

DIRK KRAUSSE
EISENZEITLICHER KULTURWANDEL UND ROMANISIERUNG
IM MOSEL-EIFEL-RAUM

RÖMISCH-GERMANISCHE FORSCHUNGEN

BAND 63

RÖMISCH-GERMANISCHE KOMMISSION
DES DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS ZU FRANKFURT A. M.

Eisenzeitlicher Kulturwandel und Romanisierung im Mosel-Eifel-Raum

Die keltisch-römische Siedlung von Wallendorf
und ihr archäologisches Umfeld

VON

DIRK KRAUSSE

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft
Publikation aus dem Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft
„Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen.
Archäologische und naturwissenschaftliche Forschungen zum Kulturwandel unter der Einwirkung Roms
in den Jahrhunderten um Christi Geburt“ (1993-1999)

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© 2006 by Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein
ISBN-10: 3-8053-3507-5
ISBN-13: 978-3-8053-3507-2

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.
Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus
auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen
oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten und zu verbreiten.

Printed in Germany by Philipp von Zabern
Printed on fade resistant and archival quality paper (PH 7 neutral) • tcf

Vorwort

Mit den Akten des Internationalen Kolloquiums von 1998 zum DFG-Schwerpunktprogramm „Romanisierung“ wurde im Jahr 2000 eine Zwischenbilanz vorgelegt. Nach Abschluss des Programms im selben Jahr waren jedoch keineswegs die Aufarbeitungen und Publikationsvorbereitungen der Einzelprojekte abgeschlossen. Verzögerungen waren unvermeidlich, da nahezu alle am SPP Beteiligten sich beruflich verändern mussten und durch neue Aufgaben in Anspruch genommen wurden. Umso erfreulicher ist es und umso dankbarer sind wir als Koordinatoren, dass inzwischen eine ganze Reihe von Monographien und abschließenden Zeitschriftenbeiträgen vorliegen, die sowohl Quelleneditionen als auch Auswertungen und Teilsynthesen beinhalten. Gleichfalls sehr erfreulich ist, dass die Arbeit in den Projekten und die Publikationen in Form von Magister- und Diplomarbeiten, Dissertationen und Habilitationen zur weiteren beruflichen und wissenschaftlichen Qualifikation beitragen konnten. Weitere Monographien stehen vor dem Abschluss oder sind schon im Druck. Wir sind optimistisch und werden all unsere Überzeugungskraft einsetzen, dass möglichst alle Arbeiten abgeschlossen werden und bald erscheinen können.

Die Habilitationsschrift von Dirk Krause stellt zweifellos ein „Kernstück“ des Schwerpunktprogramms dar. Sie basiert auf den Ergebnissen der Einzelprojekte „Wallendorf“ und „Koordination/Synthese“. Es werden die theoretischen Grundlagen allgemein zu Fragen des Kulturwandels und speziell zur Romanisierung formuliert und diskutiert und anschließend im Rahmen einer auf den linksrheinischen Raum des SPP-Arbeitsgebietes konzentrierten Regionaluntersuchung umgesetzt. Dies geschieht vorrangig mittels des Gesamtspektrums archäologischer und palynologischer Quellen des 5. Jh. v. bis 2. Jh. n. Chr. Geb. Dass auch die Schriftquellen miteinbezogen werden, ist selbstverständlich. Als Koordinatoren des SPP sind wir Dirk Krause nicht nur für dieses große Werk dankbar, wir danken ihm auch für seine ideenreiche und engagierte Mitarbeit bei der Antragstellung und der Durchführung des SPP und der genannten Einzelprojekte.

In seinem Vorwort hat der Autor allen an diesem Werk Beteiligten seinen Dank ausgesprochen. Wir schließen uns an und danken gleichfalls sehr herzlich. Unabhängig hiervon möchten wir allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts unseren besonderen Dank aussprechen, die alle, direkt oder indirekt, von diesem Schwerpunktprogramm betroffen waren und zu seinem Gelingen beigetragen haben.

Alfred Haffner

Siegmar von Schnurbein

Vorwort

Die Arbeit stellt eine überarbeitete Habilitationsschrift dar, die von der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel im Sommer 2001 angenommen wurde. Später erschienene Literatur konnte nur noch in Einzelfällen berücksichtigt werden. Sie basiert in wesentlichen Teilen auf den Ergebnissen archäologischer Forschungsprojekte, die im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Schwerpunktprogramms „Romanisierung“ in den Jahren 1993 bis 1999 realisiert wurden. Thema des Schwerpunktprogramms war die archäologische und naturwissenschaftliche Erforschung des kulturellen Wandels in den Jahrhunderten um Christi Geburt zwischen Thüringen und Luxemburg, wobei der römische Einfluß als bedeutendster exogener Faktor des Kulturwandels im Mittelpunkt der Betrachtung stand. Die Koordinierung des Programms lag in den Händen der Herren Prof. Dr. S. von Schnurbein (Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts) und Prof. Dr. A. Haffner (Institut für Ur- und Frühgeschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel).

Gemeinsam mit A. Haffner leitete ich von 1994 bis 1999 die Projekte „Archäologische Regionaluntersuchung zur Entwicklung der keltischen Großbefestigung mit zentralem Heiligtum von Wallendorf-Kasselt“ und „Koordinierung der linksrheinischen Projekte des Schwerpunktprogramms und Synthese der Ergebnisse“. Im Rahmen des zweiten Forschungsvorhabens wurde eine systematische Erfassung aller bekannten eisen- und römerzeitlichen Fundstellen im Mosel-Eifel-Raum zwischen Our / Sauer im Westen und Üß im Osten durchgeführt. Für die dabei gewährte Unterstützung möchte ich den Mitarbeitern des Rheinischen Landesmuseums Trier, namentlich Frau Dr. S. Faust, Herrn Dr. H. Nortmann und Herrn Dipl.-Bibl. J. Merten, sowie den luxemburgischen Kollegen Dr. J. Krier und Dr. J. Metzler vom Musée National d'Art et d'Histoire herzlich danken. Jeannot Metzler und Romain Bis waren auch bei den grenznahen Ausgrabungen in Wallendorf stets mit Rat und Tat behilflich. Die Ortsakten und andere unpublizierte Unterlagen der genannten Institutionen bildeten eine wichtige Grundlage der Fundstellen-Datenbank, die im Internet unter der Adresse [urn:nbn:de:0048-rgk0000056](http://nbn:de:0048-rgk0000056) abrufbar ist. Bei der Überarbeitung der Datenbank war Herr Ch. Haffner (Hamburg) behilflich. Die Fundstellenhinweise im Text beziehen sich auf die Fundstellennummern (Abk. „Fdst.“) dieses digitalen Kataloges.

Wertvolle neue Erkenntnisse lieferten die von Herrn P. Weber und Herrn G. Langini im Kreis Bitburg-Prüm durchgeführten Feldbegehungen. An der systematischen Eingabe der Daten in die EDV und der Vernetzung der Datenbank mit einem geographischen Informationssystem hat Frau Dipl.-Geogr. A. Fischbock großen Anteil. Bei der Erfassung der Kultplätze und Heiligtümer konnte auf eine EDV-gestützte Kartei zurückgegriffen werden, die von Frau Dipl.-Prähist. H. Brandt und von Frau K. Hofmann, M.A., erstellt wurde. Für Teile der Kreise Daun und Bernkastel-Wittlich stand ferner der Fundstellenkatalog der Diplomarbeit von Herrn O. Nakoinz zur Verfügung.

Trotz weit fortgeschrittener Vorarbeiten mußte das ursprüngliche Vorhaben, auch für die östlich anschließenden Regionen des Regierungsbezirks Koblenz (Herrn Dr. H.-H. Wegner möchte ich an dieser Stelle für vielfältige Hilfe danken) eine Erfassung und siedlungsarchäologische Auswertung aller eisen- und römerzeitlichen Fundstellen durchzuführen, einstweilig zurückgestellt werden. Es hätte den Rahmen der vorliegenden Schrift gesprengt und muß somit einer gesonderten Bearbeitung vorbehalten bleiben.

Dies gilt auch für die abschließende Vorlage und erschöpfende Interpretation aller Ergebnisse der umfangreichen Ausgrabungen und Prospektionen in Wallendorf. Die Tausende von Metallfunden und Zehntausende von Keramikscherben werden zusammen mit dem Befundkatalog ein mehrbändiges Werk füllen, dessen Publikation für das Jahr 2007 geplant ist. Hier sollen lediglich ausgewählte Aspekte des eisenzeitlichen Kulturwandels und der Romanisierung, wie sie sich am Einzelfall Wallendorf darstellen, vor dem Hintergrund der zentralen Fragestellungen der Habilitation behandelt werden. Für ihren unermüdlichen, langjährigen Einsatz auf der Ausgrabung muß aber schon an dieser Stelle Herrn Dipl.-Prähist. B. Duchniewski, Herrn Dott. R. Tarpini, Frau A. Jacobs, Herrn P. Weber und Herrn G. Langini gedankt werden. Wertvolle Hilfe bei der siedlungshistorischen Interpretation der Ausgrabungsergebnisse leisteten die von Frau N. Geldmacher, M.A., und Herrn Dr. C. Jost erarbeiteten, noch unveröffentlichten Kataloge der eisen- und römerzeitlichen Keramik aus Wallendorf. Die Bestimmung der Münzen aus den Ausgrabungen wird Herrn Dr. K.-J. Gilles (Rheinisches Landesmuseum Trier) verdankt.

Eine wertvolle Ergänzung zu den Ausgrabungen bilden die seit mehr als zehn Jahren durchgeführten systematischen Feldbegehungen und Kartierungen von Oberflächenfunden durch G. Langini. Die Sammlung Langini umfaßt inzwischen mehr als 1 500 eisen- und römerzeitliche Metallfunde vom Wallendorfer Castellberg, die im Rahmen des Kieler Forschungsprojektes inventarisiert, photographiert und gezeichnet wurden. Eine monographische Vorlage befindet sich in Vorbereitung. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung werden diese Funde lediglich im Zusammenhang mit zentralen siedlungs- und wirtschaftshistorischen Fragen behandelt.

Die Untersuchung kann sich schließlich auf verschiedene, zumeist unveröffentlichte naturwissenschaftliche Untersuchungen und Expertisen stützen. In diesem Zusammenhang sind zu nennen: dendrochronologische Datierungen von Frau Dr. M. Neyses (RLM Trier), ¹⁴C-Datierungen von Herrn Prof. Dr. P. Grootes und Herrn Dr. H. Erlenkeuser (Leibniz-Labor für Altersbestimmung und Isotopenforschung der Christian-Albrechts-Universität Kiel), botanische Untersuchungen der Herren Dr. W. Dörfler, Dr. A. Evans und Dr. H. Kroll (Institut für Ur- und Frühgeschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel), archäozoologische Bestimmungen durch Frau Dr. Ch. Wustrow (Kiel) und Frau Dr. C. Oehlschlägel (Leipzig) und geophysikalische Prospektionen durch Dr. H. Stümpel (Institut für Geophysik der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel).

Bei der Komparation des eisenzeitlichen Kulturwandels und der Romanisierung in verschiedenen Regionen des Mittelgebirgsraums sind die Ergebnisse der anderen Projekte des Schwerpunktprogramms von zentraler wissenschaftlicher Bedeutung. Leider sind sie noch weitgehend unveröffentlicht. Einen gewissen Ersatz bietet die Publikation der Beiträge eines 1998 in Trier durchgeführten Kolloquiums¹. Der Tagungsband stellt eine vorläufige Zwischenbilanz des Schwerpunktprogramms dar und ermöglicht bis zu einem gewissen Grad eine Synthese der Ergebnisse.

Verschiedene Einsichten bei der Beurteilung theoretischer und methodologischer Fragen der „Romanisierungsforschung“ habe ich im Rahmen von Forschungsaufenthalten in den Niederlanden und Frankreich sowie durch die Mitarbeit an der „Arbeitsgemeinschaft Interpretationsmodelle im DFG-Schwerpunktprogramm Romanisierung“ gewonnen. Für Hinweise und Kritik möchte ich insbesondere Herrn Prof. Dr. J.H.F. Bloemers danken. Wichtige Erkenntnisse verdanke ich dem im Rahmen des deutsch-französischen Projektes „La romanisation de la Gaule vue sous l’angle de la religion“ vom DAAD geförderten Austausch mit verschiedenen französischen Kolleginnen und Kollegen. Für Hinweise und Diskussionen danke ich namentlich Dr. Bernard Lambot, Prof. Dr. John Scheid und Dr. Meriem Sebai.

Die graphische Betreuung der vorliegenden Arbeit lag in den Händen von Herrn K. Rothe (Institut für Ur- und Frühgeschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel). Einen Teil der Zeichnungen fertigten Andreas Link, Susanne Beyer und Harry Morrisson an.

Den Direktoren, Prof. Dr. A. Haffner und Prof. Dr. Dr. h.c. mult. M. Müller-Wille, und den Mitarbeitern des Kieler Instituts für Ur- und Frühgeschichte danke ich für die Unterstützung in der Endphase der Habilitation. Namentlich Frau Dr. A. Abegg-Wigg und Frau Dr. A. Wesse entlasteten mich, indem sie einen Teil meiner Verpflichtungen in Verwaltung und Lehre übernahmen.

Herrn Prof. Dr. S. von Schnurbein danke ich für die Aufnahme der Arbeit in die Römisch-

VIII

Germanischen-Forschungen, Herrn Dr. K. Rassmann und Herrn N. Müller-Scheeßel, M.A. für die ausgezeichnete redaktionelle Betreuung durch die Römisch-Germanische-Kommission.

Schließlich gilt mein Dank meinem Mentor, A. Haffner, der mir die Ergebnisse unserer gemeinsamen Forschungsprojekte zur Veröffentlichung überließ und meine Arbeiten stets engagiert förderte und betreute.

Esslingen, im Juni 2006

Dirk Krause

Inhaltsverzeichnis

VORBEMERKUNG.....	VI	Kulturwandel, Innovation, Kulturmerkmal	48
EINFÜHRUNG	1	Endogener Kulturwandel und die	
Geographische Eingrenzung und räumliche		Hauptmechanismen kultureller Übermittlung.	50
Ebenen der Untersuchung.	1	Exogener Kulturwandel	51
Chronologische Eingrenzung der Untersuchung	3	Diffusion	52
Aufbau und Zielsetzung der Arbeit.	3	Akkulturation.	52
		Genozid, Versklavung, Vertreibung	55
FORSCHUNGSGESCHICHTLICHE		Eisenzeitlicher Kulturwandel,	
EINORDNUNG, BEGRIFFSBILDUNG UND		Mediterranisierung, Germanisierung,	
WISSENSCHAFTSTHEORETISCHE		Romanisierung	56
STANDORTBESTIMMUNG	5	Homologe <i>versus</i> analoge Ähnlichkeiten	
Geschichte und Stand der Erforschung des		und die archäologische Erforschung	
eisenzeitlichen und frühromischen Kulturwandels		kulturellen Wandels.	57
im Untersuchungsgebiet	5		
Wissenschaftsgeschichtliche Grundzüge der		ARCHÄOLOGISCHE CHRONOLOGIE	64
nordwesteuropäischen Romanisierungsforschung		Späthallstatt- und Frühlatènezeit	
seit den 1970er Jahren	6	(6.-3. Jahrhundert v. Chr.)	70
„German archaeology at risk?“. Zur Kritik der		Relativchronologische Gliederung der	
britischen und niederländischen Archäologie an der		westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur.	70
deutschsprachigen Ur- und Frühgeschichtsforschung . . .	10	Chronologie der „einfachen Gräber“	70
Exkurs: Prähistorische Archäologie zwischen		Prunkgräber	71
Kulturhistorie, Szientismus und postmoderner		Relativchronologische Gliederung der	
Selbstreflexion. Zur aktuellen Theoriediskussion		Späthallstatt- und Frühlatènezeit im	
in den Niederlanden, Großbritannien und		nordwestalpinen Kreis.	73
Deutschland.	11	Synchronisation von regionaler und	
Modelle und Theorien zum Kulturwandel und		überregionaler Relativchronologie	78
ihre Rezeption in der nordwesteuropäischen		Naturwissenschaftliche Daten zur absoluten	
Romanisierungsforschung	25	Chronologie der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur . . .	81
Post-Prozessuale Romanisierungsforschung:		Archäologische Daten zur absoluten Chronologie	
ein Beispiel	33	der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur	82
Standortbestimmung und Begriffsbildung	40	Naturwissenschaftliche Daten zur absoluten	
Erkenntnismethode	40	Chronologie der Späthallstatt- und Frühlatènezeit	
Begriffs- und Modellbildung.	45	im nordwestalpinen Kreis	84
Kultur	45	Archäologische Daten zur absoluten Chronologie	
Gesellschaft, soziale Gruppe,		der Späthallstatt- und Frühlatènezeit im	
kulturelle Verwandtschaft, kulturelle		nordwestalpinen Kreis.	88
Konvergenz, Ethnizität,		Synthese.	95
archäologische Untersuchungseinheiten	46	Mittel- und Spätlatènezeit.	97
		Relative Chronologie.	99

Das Gräberfeld von Horath „Kaisergarten“ und die Unterteilung der Stufe Lt D1.	106	Spätlatènezeit	253
Wederath, Clemency, Goeblingen, Lamadeleine und die Unterteilung der Stufe Lt D2.	118	Römische Zeit	267
Absolute Chronologie	122	Ansprache und Verteilung der Quellengruppen . . .	268
Synthese	127	Verkehrswege	268
Früher gallo-römischer Horizont	133	Siedlungen.	270
		Siedlungen unbestimmten Typs.	270
		Villae rusticae / Einzelgehöfte	271
		„Reich ausgestattete Villenanlagen“ und „Palastvillen“	274
		Winzerbetriebe, Fischersiedlungen (?) etc.	277
		Industrielle und handwerkliche Ansiedlungen im ländlichen Bereich.	277
		Vici, Kleinsiedlungen und Tempel-Vici.	279
		Heiligtümer	283
		Befestigte Siedlungen	287
		Gräber	287
		Diachrone Analyse	291
SCHRIFTLICHE ÜBERLIEFERUNG	139		
DIE KELTISCH-RÖMISCHE SIEDLUNG VON WALLENDORF (LOKALE UNTERSUCHUNGSEBENE)	146	SYNTHESE UND INTERDISZIPLINÄR- MAKROREGIONALER VERGLEICH	303
Lage und Topographie	146	Natürlicher Umweltwandel und seine Auswirkungen auf den Kulturwandel.	303
Forschungsgeschichte.	146	Anthropogener Umweltwandel.	307
Die Prospektionen und Ausgrabungen der Jahre 1994 bis 1999	151	Wandel der materiellen und immateriellen Kultur	311
Entwicklung und Funktion der Siedlung im Spiegel ausgewählter archäologischer Befunde und Fundgruppen	156	Kontinuität und Diskontinuität der Besiedlungsverteilung und Besiedlungsdichte	311
Die frühlatènezeitliche Höhensiedlung.	156	Zentralisationsprozesse und ökonomischer Wandel.	320
Das Abbrechen der frühlatènezeitlichen Besiedlung und der mittellatènezeitliche Hiatus.	165	Zentralisations- und Urbanisationsprozesse.	320
Das spätlatènezeitliche Oppidum	167	Die Entstehung der frühlatènezeitlichen Großbefestigungen	322
Die Besiedlung der Innenfläche im Spiegel der Oberflächenfunde.	167	Die Entstehung der spätlatènezeitlichen oppida	327
Die Besiedlung der Innenfläche im Spiegel der Ausgrabungsergebnisse	172	Frühe römische <i>Vicus</i> - und Stadtgründungen	329
Die latènezeitlichen Befestigungen.	187	Ausgewählte Aspekte des ökonomischen Wandels	332
Obertägige Überreste und Verlauf	187	Zentrale Aspekte des sozialen und politischen Wandels.	338
Die nördliche Randbefestigung	193	Herausbildung der frühlatènezeitlichen Aristokratie.	338
Die südliche Randbefestigung	195	Die mittellatènezeitliche Devolutionsphase	341
Die Entstehung und Entwicklung des gallo-römischen Tempelbezirks	203	Die spätlatènezeitliche Entwicklung bis zum Gallischen Krieg.	346
Die Entstehung und Entwicklung der gallo-römischen Siedlung außerhalb des Tempelbezirks.	217	Der Aufstieg der „Titelberg-Aristokratie“	350
		Zur sozialhistorischen Deutung der Kammer- und Hügelgräber der frühen Kaiserzeit	354
		Zentrale Aspekte des religiösen Wandels	357
		Gesellschaften ohne Heiligtümer? Zur Nachweisbarkeit von Kultplätzen der Hunsrück-Eifel-Kultur	357
EISENZEITLICHER KULTURWANDEL UND ROMANISIERUNG IN DER UNTERSUCHUNGSREGION	231		
Naturräumliche Gliederung der Untersuchungsregion	231		
Die archäologischen Quellen: Zusammenfassende Beschreibung und chrono-chorologische Analyse.	232		
Quellenerfassung und -kritik.	232		
Eisenzeit	239		
Hunsrück-Eifel-Kultur	241		
Mittellatènezeit.	247		

Von der frühlatènezeitlichen Befestigung
zum gallo-römischen Heiligtum:
Gournay-sur-Aronde und die
treverischen Heiligtümer 359
Grabhügel, Heiligtümer und „Viereckschanzen“ . . 362
Die Heiligtümer der treverischen oppida 366
Vom temenos zum templum 370

ZUSAMMENFASSUNG 377

LISTEN 379

VERZEICHNIS DER BENUTZTEN SIGEL UND
KURZZITATE (TEXT UND DATENBANK) 391
SIGEL 391
Kurzzitate 392

BEILAGEN 1–7



Einführung

GEOGRAPHISCHE EINGRENZUNG UND RÄUMLICHE EBENEN DER UNTERSUCHUNG

Die Untersuchung operiert auf zwei räumlichen Ebenen (*Abb. 1*). Bei der *Lokaluntersuchung* werden eisenzeitliche Kulturentwicklung und Romanisierung zunächst an einem archäologisch besonders gut erforschten Einzelfall, der keltisch-römischen Siedlung auf dem Castellberg bei Wallendorf, behandelt. Dieses gut 40 ha große Kalksteinplateau liegt am deutsch-luxemburgischen Grenzfluß Sauer (vgl. S. 146 ff.).

Es schließt sich die Regionaluntersuchung an, die einerseits das nähere Umfeld Wallendorfs beiderseits der mittleren Sauer und unteren Our, andererseits ein größeres Gebiet des Mosel-Eifel-Raums mit unterschiedlichen naturräumlichen Gegebenheiten (vgl. S. 231) einschließt. Es sei jedoch ausdrücklich betont, daß der Begrenzung der Untersuchungsregion nicht primär physiogeographisch-naturräumliche, sondern arbeitsorganisatorische und denkmalpflegerische Rahmenbedingungen zugrundeliegen. Das erfaßte Gebiet ist im wesentlichen identisch mit den Gebieten des Regierungsbezirks Trier, die nördlich der Mosel liegen. Dies sind die Kreise Bitburg-Prüm, Daun sowie die nördlichen Teile der Kreise Trier-Saarburg und Berncastel-Wittlich. Ausgeklammert wurde die kreisfreie Stadt Trier. Die Untersuchungsregion erstreckt sich somit von Wallendorf ca. 60 km nach Osten, 50 km nach Norden und 25 km nach Südosten. In westlicher und südlicher Richtung greift sie gut 12 km vom Grenzort Wallendorf nach Luxemburg hinein. Das in Luxemburg kartierte Gebiet ist identisch mit den Blättern 6 (Putscheid), 9 (Diekirch-Vianden), 12 (Larochette), 13 (Echternach) und 14 (Rosport) der amtlichen *Carte Topographique 1 : 20 000* des Großherzogtums Luxemburg. Es handelt sich im wesentlichen um den Kanton Vianden, die Osthälfte des Kantons Diekirch, die Nordost-Ecke des Kantons Mersch sowie um die mittleren und nördlichen Bereiche des Kantons Echternach.

Die Untersuchungsregion besitzt damit eine Fläche von ca. 3 650 km² und eine maximale Ausdehnung von 72 km in Ost-West- und von 75 km in Nord-Süd-Richtung. Im Süden und Südosten wird sie fast durchgehend von der Mosel begrenzt, die Ostgrenze bildet auf einer längeren Strecke der Üßbach.

Im Westen wird das Gebiet partiell durch die Flüsse Our und Sauer und den Unterlauf der Alzette begrenzt. Im Norden und Nordwesten fällt die Grenze des Regierungsbezirks Trier zu Belgien und Nordrhein-Westfalen mit den Höhenlagen der Eifel und z.T. mit der Wasserscheide zwischen Mosel und Maas bzw. Ahr zusammen.

Dieser Raum weist somit im Norden und Nordwesten (mit den höheren Gebirgslagen von Eifel und Ardennen) sowie im Süden und Südosten (mit der Mosel) natürliche Grenzen, im Südwesten und Nordosten dagegen künstliche Grenzen auf.

Während der wissenschaftliche Gegenstand der Lokal- und der Regionaluntersuchung damit geographisch genau definiert ist, soll die dritte räumliche Ebene der Untersuchung, die der „Makroregion“, weniger strikt gefaßt werden. Mit dem Begriff Makroregion ist vor allem das linksrheinische Untersuchungsgebiet des Schwerpunktprogrammes Romanisierung (*Abb. 1*)², also der Raum zwischen Mittelrhein und der Westgrenze des Luxemburger Staatsgebiets respektive des Saarlandes, gemeint. Dieses Gebiet deckt sich weitgehend mit dem von Caesar zwischen Maas und Mittelrhein lokalisierten, spätlatènezeitlichen Territorium der Treverer (vgl. S. 139 ff.). Ab S. 303 ff. werden die Beobachtungen der Regionaluntersuchung somit vorrangig mit vergleichbaren Phänomenen dieser Makroregion konfrontiert. Selbstverständlich wird es bei der Behandlung verschiedener Aspekte des eisenzeitlichen Kulturwandels und der Romanisierung unerlässlich sein, auch archäologische Quellen in die Betrachtung miteinzubeziehen, die außerhalb der Makroregion erschlossen worden sind.

¹ HÄFFNER / SCHNURBEIN 2000.

² Ebd.

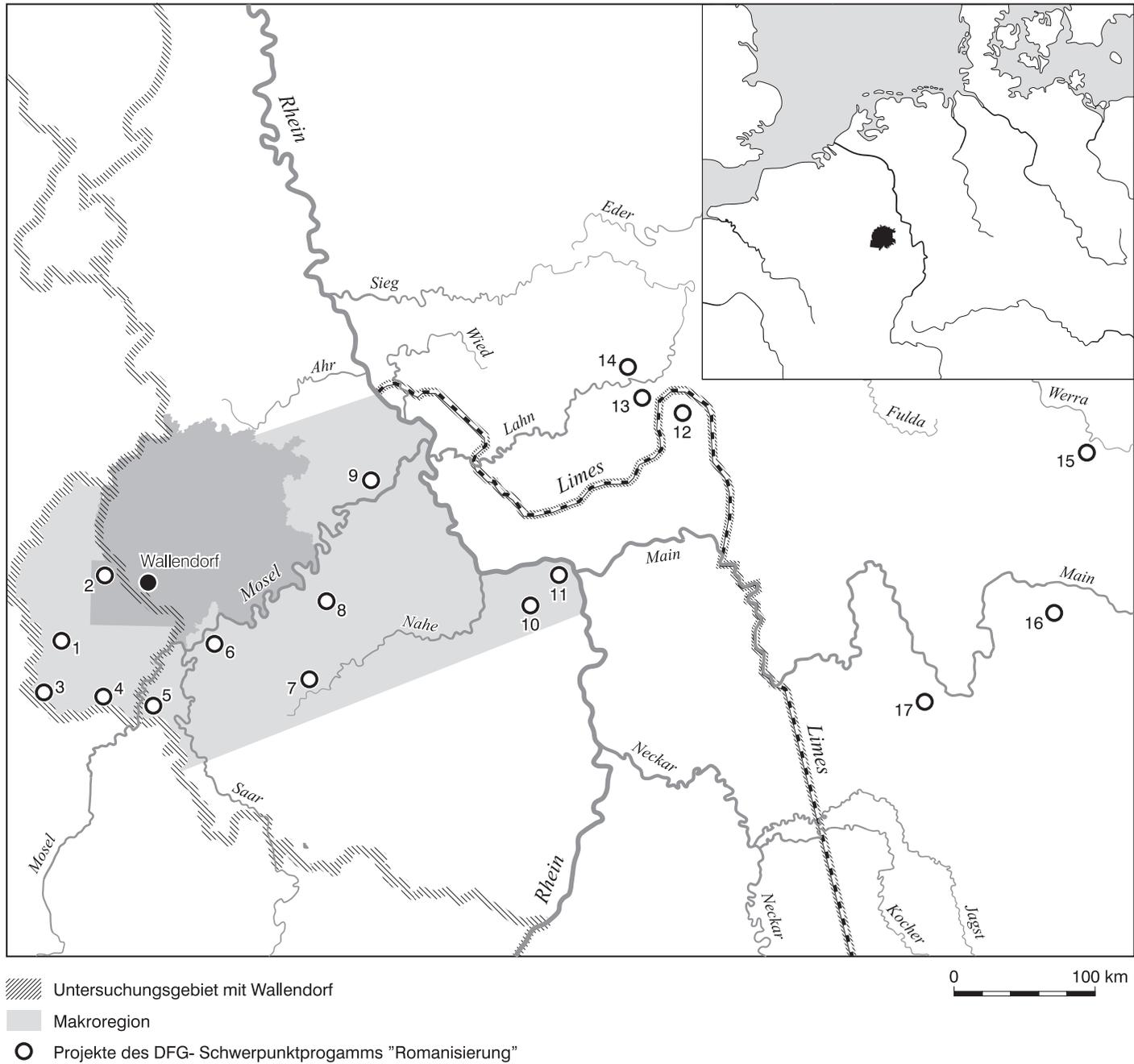


Abb. 1. Geographische Abgrenzung und räumliche Ebenen der Untersuchung. Regionale Untersuchungsebene mit Wallendorf (= lokale Untersuchungsebene) sowie Makroregion und Projekte des DFG-Schwerpunktprogramms „Romanisierung“ hervorgehoben. - 1 Goeblingen-Nospelt; 2 Bastendorf; 3 La Madeleine Titelberg; 4 Dalheim; 5 Borg; 6 Trier; 7 Hoppstädten; 8 Wederath; 9 Pommern Martberg; 10 Badenheim; 11 Mainz; 12 nördliche Wetterau; 13 Limesbogen; 14 mittleres Lahntal; 15 Sülzdorf; 16 Gerolzhofen; 17 Gaukönigshofen.

CHRONOLOGISCHE EINGRENZUNG DER UNTERSUCHUNG

Im Unterschied zum Schwerpunktprogramm „Romanisierung“, das sich in diesem Raum vorrangig der Erforschung eines relativ kurzen Zeitausschnitts am Übergang von der Spätlatènezeit zur gallo-römischen Zeit, das heißt der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. und der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr., widmete³, ist die vorliegende Untersuchung diachron ausgerichtet. Im Mittelpunkt unserer Betrachtung steht nicht allein der Einfluß Roms seit dem Gallischen Krieg; vielmehr soll die kulturelle Evolution in einem ca. 800 Jahre langen Zeitraum, vom 6. Jahrhundert v. bis in das 2. Jahrhundert n. Chr., untersucht werden.

Wie unten (vgl. S. 154 ff.) zu zeigen sein wird, setzt die Besiedlung des Wallendorfer Castellbergs im 5. Jahrhundert v. Chr. ein und besteht, mit Unterbrechungen, bis in die Jahre um 400 n. Chr. fort. Eine Beantwortung der Frage nach der Entstehung dieser Siedlung während der Frühlatènezeit setzt zwingend eine Analyse der kulturellen Entwicklung im vorausgegangenen Abschnitt der Eisenzeit voraus. Obwohl auf dem Castellberg bereits in augusteischer Zeit ein einfacher Holztempel stand, in dem u. a. römische Münzen geopfert wurden, kam es offensichtlich erst in der zweiten Hälfte des 1. und der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zur Ausprägung einer nachhaltig „romanisiert“ wirkenden materiellen Kultur mit Steinbauweise, gepflasterten Wegen, Drainagen, Kanalisationen etc.

Im Rahmen der Lokaluntersuchung steht somit der Zeitraum zwischen der Entstehung der eisenzeitlichen Siedlung im 5. Jahrhundert v. und dem Auftreten von Steinbauweise im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. im Mittelpunkt der Betrachtung.

Die nachfolgende Entwicklung der Siedlung im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. soll nicht Gegenstand der Analyse sein.

Die Basis der Regionaluntersuchung bildet dagegen eine Erfassung aller eisen- und römerzeitlichen Fundkomplexe, also auch der früheisenzeitlichen und spätrömischen, im oben definierten Gebiet. (CD-ROM Beilage und urn:nbn:de:0048-rgk0000056) Entsprechend datierte Fundstellen mußten in das regionale Verzeichnis aufgenommen werden, weil nahezu alle Gräberfelder und Siedlungen der Untersuchungsregion nicht oder nicht vollständig ausgegraben worden sind und die auf einzelne Gräber oder auf einige Oberflächenfunde gestützten Datierungen zumeist als provisorisch zu bewerten sind. So kann sich eine Siedlung, die bisher nur Lesefunde der Laufelder Gruppe oder des 4. Jahrhunderts n. Chr. geliefert hat, bei genauerer Erforschung als durchaus „langlebiger“ herausstellen und in den eigentlichen Untersuchungszeitraum fallen. Hinzu kommt, daß für viele der im Verzeichnis aufgenommenen eisen- und römerzeitlichen Fundplätze näher datierende Hinweise völlig fehlen. Ohne neuerliche Feldbegehungen oder Ausgrabungen ist es häufig nur möglich, die in der Literatur oder den Ortsakten notierten Grobdatierungen „eisenzeitlich“ bzw. „römisch“ zu übernehmen.

In die Regionaluntersuchung fließen somit archäologische Quellen ein, die aus dem Zeitraum vom Beginn der Eisenzeit im Untersuchungsgebiet (um 700 v. Chr.) bis zum Ende des 4. Jahrhunderts stammen. Wie bei der Lokaluntersuchung steht aber der kulturelle Wandel vom 6./5. Jahrhundert v. bis in das 2. Jahrhundert n. Chr. im Mittelpunkt der Betrachtung.

AUFBAU UND ZIELSETZUNG DER ARBEIT

Die Arbeit ist in vier Hauptabschnitte gegliedert:

Das erste Kapitel behandelt wissenschaftshistorische und -theoretische Aspekte des Themas. Im Vordergrund steht dabei die kritische Auseinandersetzung mit der neueren englischsprachigen Eisenzeit- und Romanisierungsforschung. Insbesondere in Großbritannien und in den Niederlanden ist in den letzten Jahrzehnten z. T. heftige Kritik an der als paradigmatisch überholt angesehenen deutschsprachigen Ur- und Frühgeschichtsforschung laut geworden. Die Beanstandungen betreffen das Schwerpunktprogramm „Romanisierung“, aus dem die vorliegende Arbeit hervorgegangen ist, unmittelbar. Diese Kritik nehme ich zum Anlaß und als Bezugsrahmen, um den eigenen methodischen und theoretischen Standpunkt zu präzisieren. Dazu gehört u. a. die Klärung einiger zentraler Begriffe und Modelle der kulturwissenschaftlichen

Nachbardisziplinen, insbesondere der Ethnologie. Aufbauend auf diesen Erkenntnissen der Nachbardisziplinen soll ein kulturtheoretischer Ansatz entwickelt werden, der der besonderen Quellensituation der Prähistorischen Archäologie angemessen ist.

Das nachfolgende Kapitel dient der Klärung der Frage, welche relativchronologische und absolutchronologische Auflösung im Rahmen des gewählten Themas prinzipiell möglich ist. Es ist evident, daß sich nur solche Prozesse des Kulturwandels archäologisch erforschen lassen, die einen interpretierbaren archäologischen Niederschlag hinterlassen haben.

³ Ebd.

Insbesondere die absolute Chronologie der Späthallstatt- und Latènezeit wird z. Z. sehr kontrovers diskutiert, wobei die vertretenen Datierungen z. T. um Zeiträume von zwei bis drei Generationen divergieren. Es gilt somit, die Spreu vom Weizen zu trennen und ein stimmiges relativ- und absolutchronologisches System zu formulieren.

Die Arbeit zielt auf eine Erforschung des kulturellen Wandels allein mit Hilfe archäologischer Quellen, also durch Bodenfunde. Ergänzend werden naturwissenschaftliche Daten (u. a. Archäobotanik, Archäozoologie, Geomorphologie) herangezogen. Entsprechend der Ausrichtung des Schwerpunktprogrammes „Romanisierung“ sind solche Facetten des Kulturwandels, die sich nur mit Hilfe schriftlicher bzw. epigraphischer Quellen erforschen lassen, nicht Gegenstand der Arbeit. Dennoch können die unsere Thematik betreffenden ereignishistorischen und ethnographischen Schilderungen nicht ignoriert werden. Schon der im Titel vorkommende Begriff „Romanisierung“ und die Gegenüberstellung von Kelten, Germanen und Römern basieren auf den Schriftquellen. Dieses Vorwissen läßt sich bei der archäologischen Analyse und Interpretation nicht ausblenden. Im Laufe des archäologischen Erkenntnisprozesses muß daher ständig selbstkritisch geprüft werden, welche Deutungen durch die archäologischen Quellen selbst gestützt werden und welche durch das althistorische Vorwissen hineinprojiziert werden. Das dritte Kapitel liefert eine knappe Zusammenstellung der wichtigsten ereignishistorischen Rahmendaten, die das Untersuchungsgebiet und den Untersuchungszeitraum betreffen.

Die Beschreibung und Analyse der Quellen schreitet vom Spezifischen zum Allgemeinen, von der lokalen zur makroregionalen Ebene: Im vierten Hauptabschnitt wird zunächst die keltisch-römische Siedlung auf dem „Castellberg“ bei

Wallendorf und ihre Entwicklung vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 2. Jahrhundert n. Chr. behandelt. Das darauffolgende Kapitel untersucht, ausgehend von den archäologischen Quellen, den Kulturwandel und die Romanisierung in Süd- und Westeifel sowie im nordöstlichen Luxemburg. Das letzte Kapitel ist der Synthese der auf lokaler und regionaler Ebene erarbeiteten archäologischen Ergebnisse und ihrem interdisziplinär-makroregionalen Vergleich gewidmet. Dabei wird es zunächst darum gehen, natürliche und anthropogene Veränderungen der Umwelt aufzuzeigen und ihre Wechselwirkung mit dem kulturellen Wandel zu beurteilen. Der Kulturwandel wird unter verschiedenen Aspekten, und zwar siedlungsgeographisch, sozial, politisch, ökonomisch sowie religiös, analysiert. Es ist selbstverständlich, daß diese Aspekte in vielfacher Hinsicht miteinander verwoben sind. Wenn hier dennoch zwischen „religiösem Wandel“, „ökonomischem Wandel“ oder „politischem Wandel“ unterschieden wird, dann geschieht dies lediglich der inhaltlichen Gliederung wegen. Wiederholungen und Überschneidungen sind dabei nicht zu vermeiden.

Am Schluß des Buches wird zusammenfassend dargestellt, wie sich der kulturelle Wandel im Spiegel der behandelten archäologischen und naturwissenschaftlichen Quellen vollzogen hat, ein Ergebnis, das mit den schriftlichen Daten konfrontiert wird. Endziel der Untersuchung ist es, den eisenzeitlichen Kulturwandel und die Romanisierung im Untersuchungsgebiet soweit zu rekonstruieren, daß sie sich mit den eingangs (S. 40 ff.) gebildeten kulturtheoretischen Begriffen und Modellen beschreiben und analysieren lassen.

Ergänzend zur Datenbank werden im Anhang die wichtigsten Fundstellengruppen in Listenform zusammengestellt und kartiert (*Abb. 253-268*).

Forschungsgeschichtliche Einordnung, Begriffsbildung und wissenschaftstheoretische Standortbestimmung

Der Gegenstand dieser Arbeit erscheint auf den ersten Blick sehr konkret: Es geht um bestimmte Facetten der kulturellen Entwicklung in einem klar definierten Gebiet während eines fest umrissenen Zeitraums. Dieser erste Eindruck täuscht: Konkret und objektiv sind lediglich die vorliegenden archäologischen (Funde und Befunde) und naturwissenschaftlichen (pflanzlichen, mineralischen, tierischen und menschlichen) Überreste, also jene Quellen, die unmittelbar von den zu untersuchenden Zuständen und Prozessen übriggeblieben sind⁴. Dem eigentlichen Untersuchungsgegenstand, dessen historische Realität vorausgesetzt wird, können wir uns jedoch nur mit Hilfe abstrakter Konstruktionen (z. B. Eisenzeit, Römerzeit, Kulturwandel, Siedlungsgefüge etc.) annähern, die sich nicht aus sich selbst erklären, sondern vor dem Hintergrund ihrer wissenschaftsgeschichtlichen Entstehung betrachtet werden müssen.

Thematik, Ziel und Methodik der Arbeit zeichnen sich somit durch ihr Eingebundensein in wissenschaftsgeschichtlich gewachsene und wissenschaftssoziologisch bedingte Erörte-

rungszusammenhänge aus. Es kann hier nicht darum gehen, alle diesbezüglich wirksamen Faktoren zu behandeln. Vielmehr werden wir uns im folgenden zur Bestimmung des eigenen methodischen und theoretischen Standortes auf einige zentrale Aspekte beschränken:

Zunächst soll eine knappe Darstellung der Geschichte und des Standes der Eisenzeit- und Romanisierungsforschung in der Untersuchungsregion und den unmittelbar angrenzenden Gebieten erfolgen. Anschließend werden die neuere Theorie- und Diskussionsentwicklung in der Prähistorischen Archäologie Großbritanniens und ihre Auswirkungen auf die nordwesteuropäische Romanisierungsforschung in den wesentlichen Grundzügen skizziert. Dann werden verschiedene Modelle und Theorien zum Kulturwandel umrissen, die in den vergangenen Jahrzehnten in den anthropologischen bzw. kulturwissenschaftlichen Fächern entwickelt und in der Archäologie rezipiert wurden. Vor diesem Hintergrund wird abschließend der wissenschaftstheoretische Ansatz der Untersuchung formuliert.

GESCHICHTE UND STAND DER ERFORSCHUNG DES EISENZEITLICHEN UND FRÜHRÖMISCHEN KULTURWANDELS IM UNTERSUCHUNGSGEBIET

Die Geschichte der archäologischen Erforschung der südwestlichen Eifel ist insbesondere mit dem Namen J. Steinhausen verbunden. Steinhausen hat 1932 einen Katalog aller ur- und frühgeschichtlichen Fundstellen im Bereich des Halbblattes Trier-Mettendorf der Deutschen Reichskarte 1 : 100 000 vorgelegt. Dieses Werk entsprach einer Landesaufnahme und war methodisch richtungsweisend. 1936 folgte der voluminöse Auswertungsband, in dem Steinhausen mit bewundernswerter Orts- und Sachkenntnis eine siedlungsarchäologische Interpretation der Quellen vornahm. Sein Interesse galt primär der römischen Zeit, insbesondere der Altstraßenforschung.

Die Eisenzeitforschung machte erst seit den späten 1930er Jahren mit der Einstellung W. Dehns am Landesmuseum Trier wesentliche Fortschritte. Er untersuchte nicht nur verschiedene eisenzeitliche Befestigungen, sondern grub auch

⁴ Die meisten archäologischen Befunde stellen streng genommen nur bis zu ihrer Zerstörung bzw. Entdeckung „Überreste“ dar. Häufig werden diese Überreste unbeobachtet zerstört, günstigerenfalls dokumentiert. Bereits durch ihre Auswahl, Dokumentation und Datierung werden sie mit subjektiver Bedeutung beladen.

mehrere größere Gräberfelder der Hunsrück-Eifel-Kultur in der Eifel aus⁵.

In die 1940er Jahre, oder, wie es R. Waringo treffend ausdrückte, in die „mittlere Nazi-Zeit“⁶, fällt die Ausgrabung der Aleburg bei Beaufort in Luxemburg.

Nach dem Krieg kam die archäologische Forschung im Untersuchungsgebiet zunächst nur schleppend in Gang. Zwar gab es zahlreiche Ausgrabungen, aber diese hatten fast ausschließlich Notgrabungscharakter. Auch systematische Quellenzusammenstellungen und -analysen, wie sie Steinhausen für einen kleinen Ausschnitt der Eifel vorgelegt hatte, blieben zunächst aus. Erst in den 1960er Jahren wurde eine wesentliche Verbesserung des Forschungsstandes erreicht. Hier ist einerseits die Dissertation von G. Mahr zu nennen, die die Spätlatènezeit im Trierer Land behandelte⁷. Andererseits konnten unter der Leitung R. Schindlers im Rahmen eines DFG-Schwerpunktprogrammes zwischen 1969 und 1977 zahlreiche eisenzeitliche Befestigungsanlagen in der Eifel vermessen und partiell ausgegraben werden⁸.

In die späten 1960er und frühen 1970er Jahre fällt auch die systematische Analyse aller hallstatt- und frühlatènezeitlichen Grabfunde im Regierungsbezirk Trier durch A. Haffner. Er legte 1976 einen kompletten Katalog der Quellen und eine überzeugende Chronologie vor. Darüber hinaus konzipierte er sozial- und wirtschaftshistorische Modelle, die unser Bild der Hunsrück-Eifel-Kultur bis heute bestimmen. In den 1970er Jahren gelang es Haffner, eine moderne Chronologie der Mittel- und Spätlatènezeit zu entwickeln, die auch für die Eifel Gültigkeit beansprucht (vgl. S. 64 ff.).

Seit den späten 1980er Jahren hat sich insbesondere H. Nortmann in zahlreichen Abhandlungen der siedlungsarchäologischen Erforschung der eisenzeitlichen Befestigungen gewidmet.

Für die Erforschung der römischen Epoche brachte insbesondere die Ausgrabung der Palastvilla von Echternach einen wesentlichen Erkenntnisgewinn⁹. Weniger spektakulär, aber ebenfalls bedeutend waren die z. T. von Laien durchgeführten Ausgrabungen in Schankweiler, deren Ergebnisse 1988 von R. Ludwig vorgelegt wurden.

Obwohl in der Nachkriegszeit von der archäologischen Denkmalpflege in der Eifel viel geleistet worden ist, muß die Interpretation der Grabungsergebnisse hinsichtlich des eisenzeitlichen Kulturwandels und der Romanisierung im Untersuchungsgebiet letztlich als relativ schlecht gelten. Die Aktivitäten des Landesmuseums Trier haben sich in den letzten Jahrzehnten einerseits auf die römischen Altertümer Triers, andererseits auf die eisenzeitlichen und römischen Quellen des Hunsrücks (Wederath) konzentriert. In Luxemburg standen die südlichen Landesteile um das Titelberg-Oppidum und den *vicus* Dalheim im Mittelpunkt des archäologischen Interesses.

Erst in den 1990er Jahren wurden in der Umgebung von Wallendorf moderne Ausgrabungsvorhaben realisiert, die unsere Thematik unmittelbar betreffen. Hier sind insbesondere die Untersuchungen des Heiligtums von Bastendorf (Fdst. 1584) und der gallo-römischen Villenanlage mit eisenzeitlicher Vorgängersiedlung von Holsthum (Fdst. 552) zu nennen.

Es kann festgehalten werden, daß eine gezielte Erforschung des eisen- und römerzeitlichen Kulturwandels bisher im Untersuchungsgebiet kaum erfolgt ist. Die hier vorgelegten Ergebnisse der Wallendorfer Ausgrabungen und der siedlungsarchäologischen Analyse der Fundstellen in ihrer Umgebung müssen somit als erster Schritt zu einer systematischen Romanisierungsforschung im archäologisch vernachlässigten Nordwesten der *civitas Treverorum* betrachtet werden.

WISSENSCHAFTSGESCHICHTLICHE GRUNDZÜGE DER NORDWESTEUROPÄISCHEN ROMANISIERUNGSFORSCHUNG SEIT DEN 1970ER JAHREN

Erklärtes Ziel dieser Untersuchung ist die Erforschung kulturellen Wandels. Angesichts der zeitlichen Tiefe ihres Untersuchungsgegenstandes sollte man annehmen, daß dies ein ganz gewöhnliches Thema der Prähistorischen Archäologie ist, der Begriff „Kulturwandel“ mithin zu den zentralsten Fachtermini dieser Disziplin zählt und entsprechende Mühe auf seine Definition verwendet wurde. Dies trifft aber nicht zu. Tatsächlich werden die Termini Akkulturation und Kulturwandel in Abhandlungen der deutschsprachigen Ur- und Frühgeschichte erst seit den 1990er Jahren regelmäßig benutzt. Diese „Mode“ geht letztlich auf Einflüsse aus der Ethnologie / Kulturanthropologie zurück. Die Chancen einer verstärkten

Einbeziehung von Fragestellungen, Modellen und Theorien der kultur- und sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen im Rahmen archäologischer Forschungsprogramme zum

⁵ z. B. DEHN 1936a; DERS 1936b; DERS 1939.

⁶ WARINGO 1993.- In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, daß diese Arbeiten von der SS im besetzten Luxemburg und unter Einsatz von Inhaftierten des KZ Hinzerth durchgeführt wurden.

⁷ MAHR 1967.

⁸ Vgl. zusammenfassend: KOCH/SCHINDLER 1994.

⁹ METZLER u. a. 1981.

kulturellen Wandel während der Eisen- und Römerzeit sind in Großbritannien und in den Niederlanden bereits Mitte der 1970er Jahre erkannt worden, so daß aus den genannten Ländern inzwischen eine wahre Flut methodisch-theoretischen Schrifttums zur Romanisierung vorliegt¹⁰. Diese Ansätze wurden von der deutschsprachigen Forschung bisher nicht oder nur zögernd diskutiert bzw. rezipiert¹¹. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß diese Zurückhaltung ihre Ursachen nur zum Teil in Sprachbarrieren hat; vielmehr drücken sich hierin offensichtlich grundsätzliche Vorbehalte aus, die z.T. wissenschaftsgeschichtlich begründet sind. So zeichneten sich westdeutsche Ur- und Frühgeschichtsforschung und Provinzialrömische Archäologie seit der Nachkriegszeit generell durch eine gewisse Skepsis und daraus folgender Abstinenz gegenüber Theorien der sozial- und geisteswissenschaftlichen Nachbardisziplinen aus (vgl. S. 11 ff.). Hinzu kommt, daß die Interdisziplinarität von Archäologie und Ethnologie/ Kulturanthropologie im deutschen Wissenschaftsbetrieb weniger entwickelt ist, als etwa in den USA, Großbritannien, Skandinavien oder inzwischen auch in den Niederlanden.

Die Geschichte der anglo-amerikanischen Archäologie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde in jüngerer Zeit in einer ganzen Reihe von Abhandlungen ausführlich dargestellt¹², so daß wir uns im folgenden auf einige wesentliche Punkte beschränken können. Seit den späten 1960er Jahren lehnten immer mehr zumeist jüngere britische Prähistoriker die bestehenden – oftmals allzu pauschal als „historisierend“ abgewerteten – Ansätze als unsystematisch, intuitiv und antiquarisch ab. Kritisiert wurde insbesondere das Fehlen von Modellen, Theorien und Gesetzen, wie sie etwa aus den Naturwissenschaften, der Statistik, der Systemtheorie, den Wirtschaftswissenschaften oder auch der Geographie bekannt sind. Den aus ihrer Sicht rasanten Fortschritten dieser Wissenschaften sahen die Kritiker – darunter als prominente Vertreter D. Clarke und C. Renfrew – eine stagnierende Archäologie gegenüberstehen. Somit war der Versuch naheliegend, wissenschaftliches Gedankengut der oben genannten Disziplinen, aber auch der Ethnologie, in die archäologische Forschung mit dem Ziel einer „Verwissenschaftlichung“ einzuführen. Letztlich spiegelt das Aufkommen dieser neuen Forschungsansätze, die gelegentlich unter dem Begriff *processual archaeology* (im folgenden auch „PA“) zusammengefaßt werden¹³, den Wechsel von einer ideographisch-verstehenden hin zu einer szientistisch-erklärenden Archäologie. „Szientismus“ wird hier ohne polemische oder abwertende Bedeutung gebraucht und meint die Orientierung einer Geisteswissenschaft an den Naturwissenschaften; typisch dafür ist das Messen und Zählen von raum-zeitlichen Phänomenen¹⁴. Diese Ausrichtung brachte es mit sich, daß Fragen nach der Technik, Ökonomie, dem Kultur-Umwelt-Verhältnis und bestimmten Sozialstrukturen, etwa der vertikalen gesellschaftlichen Stratifizierung innerhalb einzelner Sozietäten, im Mittelpunkt des Forschungsinteresses standen, denn das waren

die Themen, denen man sich mit den neuen Verfahren annähern konnte¹⁵. Geistige Phänomene wie Religion, Mentalität, Kunst etc. wurden dagegen weitgehend vernachlässigt¹⁶.

Früher und stärker machte sich der Drang zu einer szientistisch-erklärenden Arbeitsweise in der amerikanischen *new archaeology* bemerkbar, die sich in den 1960er Jahren etablierte und in der Archäologie keine eigenständige Wissenschaft sieht, sondern sie als Teildisziplin der Kulturanthropologie betrachtet¹⁷.

Den innovativen Ansätzen der britischen und der amerikanischen Archäologie war somit prinzipiell gemeinsam, daß sie eine Annäherung an die Ethnologie suchten, insbesondere mit dem Ziel, ein tiefergehendes Verständnis prähistorischer Sozialstrukturen zu erlangen.

Seit den frühen 1980er Jahren wurden die theoretischen Ansätze der PA mehr und mehr durch die sog. *symbolic and structural archaeology* (alias *contextual archaeology*) Ian Hodders in Frage gestellt¹⁸. Sie bildete den Anfang einer Vielzahl unterschiedlicher theoretischer Schulen der britischen und amerikanischen Archäologie, die unter dem Schirmbegriff *post processual archaeology* (im folgenden auch „PPA“) firmieren¹⁹. In unserem Zusammenhang ist am Aufkommen der *symbolic and structural archaeology* besonders bemerkenswert, daß mit ihr die Hinwendung der Forschung zu Fragen nach Phänomenen geistig-symbolischer Art deutlich wurde. Das heißt, nicht mehr die Ökonomie, das Kultur-Umwelt-Verhältnis oder die „beobachtbare“ Sozialstruktur ur- und frühgeschichtlicher Kulturen stehen im Mittelpunkt der Betrachtung, sondern Ideen, Riten, Religionen oder Mentalitäten. Darin drückt sich einer der wesentlichen Unterschiede zwischen der avantgardistischen britischen Archäologie der 1970er und der der 1980er/1990er Jahre aus.

Diese – hier nur in groben Zügen charakterisierte – wissenschaftstheoretische Entwicklung wirkte sich mit einer zeitlichen Verzögerung von einigen Jahren auf die Romanisierungsforschung in Großbritannien aus.

Während die (provinzial-)römische Archäologie Großbritanniens etwas länger dem traditionellen „historisierenden“ Ansatz treu blieb, entwickelte sich die keltische Archäolo-

¹⁰ Einen Eindruck vermitteln z. B. die Bibliographien bei BLAGG/MILLETT 1990; METZLER u. a. 1995; MILLETT 1990; ROYMANS 1996b; WOOLF 1998.

¹¹ Einige Ansätze u. a. bei HEIMBERG 1998; KRAUSSE 1996a; KUNOW 1990; SCHUCANY 1996; DIES. 2000.

¹² Deutschsprachige Zusammenfassungen u. a.: BERNBECK 1997; EGGERT/VEIT 1998; WOLFRAM 1986.

¹³ RENFREW/BAHN 1996, 448 ff.

¹⁴ STAGL 1980, 17. - Vgl. SEIFFERT/RADNITZKY 1992, 352-358.

¹⁵ BERNBECK 1997, 35 ff.; 130 ff.; 251 ff.

¹⁶ HODDER 1982, 6 ff.

¹⁷ BINFORD 1962. - Vgl. BERNBECK 1997, 35 ff.

¹⁸ HODDER 1982.

¹⁹ Vgl.: BERNBECK 1997, 271 ff.; BINTLIFF 1995.

gie sehr früh zu einem der Hauptforschungsgebiete der PA. David Clarke²⁰, Barry Cunliffe²¹ und Daphne Nash²² veröffentlichten Spezialuntersuchungen zur Ökonomie, Paläogeographie und sozialen Organisation der späteisenzeitlichen Kulturen Galliens und Britanniens, wobei von Anfang an die Abhängigkeit der spätlatènezeitlichen Kulturentwicklung vom vor-okkupationszeitlichen Einfluß Roms betont wurde. Von diesen Studien war es nur noch ein kleiner Schritt bis zur Etablierung einer an den Methoden der PA orientierten Romanisierungsforschung, die also letztlich von den britischen Prähistorikern ausging. Ein erster großer Wurf gelang der neuen Romanisierungsforschung 1979 durch die Veröffentlichung des Tagungsbandes „Invasion and Response. The case of Roman Britain“²³. Diese Tagung verfolgte vorrangig folgende Ziele:

1. Die Ansätze der PA sollten auch auf die Erforschung der römischen Epoche angewendet werden²⁴.

2. Daran anschließend: Die als künstliche Forschungsbarriere empfundene Trennung in britische Archäologie vor 43 n. Chr. und nach 43 n. Chr., das heißt in „Prehistorians“ und „Romanists“, sollte überwunden werden²⁵. M. Jones und D. Miles charakterisierten die Perspektive der Provinzialrömischen Archäologie als „one-sided, military and upper-class view“²⁶. Noch deutlicher wurde B. Cunliffe: „Roman Britain is too important to be left to the Romanists“²⁷. Hier drückt sich unverbrämt ein Überlegenheitsgefühl gegenüber der traditionellen Provinzialrömischen Archäologie aus, das der Überzeugung entsprang, zu einer holistischen, kulturalanthropologischen Perspektive in der archäologischen Forschung vorgedrungen zu sein.

3. Es sollte endlich mit der Einstellung aufgeräumt werden, es müsse erst auf mehr und besseres Quellenmaterial gewartet werden, bevor mit der Interpretation begonnen werden könne. Eine Verbesserung des Forschungsstandes sei ohnehin nur durch Hypothesen- und Modellbildung möglich, wobei der Übertragung kulturalanthropologischer Modelle und Theorien besonderes Gewicht beizumessen sei²⁸.

So zeichnet viele der Tagungsbeiträge in erster Linie aus, daß Fragen aufgeworfen und Modelle aller Couleur und Güte entworfen wurden. Sie decken ein breites Themenspektrum ab, von den Auswirkungen der Romanisierung auf Landwirtschaft, Technik und Siedlungswesen über die Rolle des Militärs bei der Romanisierung der einheimischen Bevölkerung bis hin zu analogen Phänomenen des Kulturwandels während der Kolonialzeit in Afrika, Asien und Amerika. Nicht oder nur am Rande behandelt wurde religiöser bzw. ideologischer Wandel.

Ein Jahr nach der Tagung in Cambridge meldete sich die niederländische Archäologie mit dem Amsterdamer Tagungsband „Roman and Native in the Low Countries“ zu Wort²⁹. Wie zuvor in England, ging das Bestreben, die Provinzialrömische Archäologie radikal zu verändern, wiederum vornehmlich von Prähistorikern aus. Die meisten Beiträge

widmeten sich der Frage, wie sich kulturalanthropologische Modelle und Theorien gewinnbringend in die Romanisierungsforschung einbringen lassen. Bemerkenswert ist, daß sich die niederländischen Teilnehmer der Amsterdamer Tagung wesentlich grundlegender und kompetenter mit den zu adaptierenden ethnologischen Inhalten beschäftigten als ihre britischen Kollegen. Eine besonders intensive Auseinandersetzung fand mit den sog. Akkulturationstheorien statt. Der Akkulturationsbegriff erlangte in Archäologenkreisen überhaupt erst durch die Amsterdamer Tagung internationale Popularität. Wie in Cambridge, standen auch in Amsterdam eindeutig Fragen des ökonomischen und sozialen Wandels im Vordergrund, während die ideologisch-religiösen Veränderungen wenig Beachtung fanden.

Zu einem Zusammenwirken von niederländischer und britischer Romanisierungsforschung kam es schließlich durch die Tagungen 1984 und 1985 in Edinburgh und Glasgow. In einigen Beiträgen des 1989 unter dem Titel „Barbarians and Romans in North-West Europe“ erschienenen Tagungsbandes³⁰ herrscht nicht mehr die enthusiastische Aufbruchstimmung der Cambridger Tagung von 1979 vor. Vielmehr schwingt erstmals auch Kritik bzw. Selbstkritik an den (inzwischen etwas älter gewordenen) neuen Modellen und Theorien mit.

Von weitreichender Bedeutung für die Entwicklung der Romanisierungsforschung war insbesondere die radikale Kritik John C. Barretts³¹. Er forderte eine grundsätzliche Neuorientierung der Forschung unter Verzicht auf die bisherige Betrachtungsweise in den abstrakten Blöcken „Römer“ und „Einheimische“ und dem damit einhergehenden Akkulturationskonzept. Das Akkulturationskonzept lehnt er ebenso wie die Begriffe „Romanisierung“ und „Germanisierung“ ab, weil sie einem evolutionistischen Denken verpflichtet seien und letztlich das Erkennen der wirklichen Kulturprozesse behinderten. Vielmehr müsse gefragt werden, wodurch sich ein Individuum oder eine Gruppe zu einer größeren kulturellen Einheit zugehörig fühle. Dieses Zugehörigkeitsgefühl definiere sich in erster Linie über ideologische bzw. religiöse Strukturen und Symbole. Als Beispiel nennt Barrett die Übernahme eines einheitlichen römischen Kalenders, der eine Gleichschaltung von Kultur- und Zeitempfinden im riesigen

²⁰ CLARKE 1972.

²¹ CUNLIFFE 1979; CUNLIFFE/ROWLEY 1972.

²² NASH 1976.

²³ BURNHAM/JOHNSON 1979.

²⁴ Ebd. 1 ff.

²⁵ Ebd. 3.

²⁶ JONES/MILES 1979.

²⁷ CUNLIFFE 1979, 359.

²⁸ BURNHAM/JOHNSON 1979, 1 ff.

²⁹ BRANDT/SLOFSTRA 1983.

³⁰ BARRETT u. a. 1989.

³¹ BARRETT 1989.

Römischen Imperium bewirkt haben könnte und zudem eng an die Religion gekoppelt gewesen sei. Die Frage, wie sich diese Prozesse archäologisch erforschen lassen, blieb dabei freilich unbeantwortet.

Die 1984/85 erhobene Forderung Barretts, nach den Symbolen der kulturellen und religiösen Identitäten und den dahinterstehenden Mechanismen und Strukturen zu suchen, erinnert sehr stark an die thematische Ausrichtung der wenige Jahre zuvor formulierten *symbolic and structural archaeology* Ian Hodders. Die Übereinstimmungen sind keineswegs zufällig. Seit Anfang der 1990er Jahre häufen sich Veröffentlichungen, welche die religiösen und ideologischen Aspekte der Romanisierung behandeln. So hatte die 1993 vom Amsterdamer Albert Egges van Giffen Institut in Zusammenarbeit mit dem Staatsmuseum Luxemburg ausgerichtete Tagung „Integration in the Early Roman West. The role of culture and ideology“ den Wandel von Ideologie, Religion, kultureller Identität und Mentalität unter der Einwirkung Roms zum Thema³². Beiträge, die ökonomische Themen behandelten und das inzwischen gealterte Kern-Peripherie-Modell benutzten, waren auf dieser Tagung ausdrücklich nicht erwünscht³³.

Ideologisch-religiöse Themen stehen auch im Vordergrund der neueren Arbeiten von N. Roymans, einem der prominentesten Vertreter der niederländischen Romansierungsforschung. Sein erklärtes Ziel ist es, den Romanisierungsprozeß vor dem Hintergrund der „values, ideas or mental structures“ der einheimischen Bevölkerung Galliens zu verstehen³⁴. Roymans läßt allerdings die prinzipielle Frage, ob sich die eigenkulturelle Perspektive von ur- und frühgeschichtlichen Kulturen überhaupt erschließen läßt, letztlich unbeantwortet. Selbst Ethnologen, die zumindest im Falle rezenter Kulturen die Möglichkeit von Befragung und teilnehmender Beobachtung haben, ist dieser Zugang nicht unmittelbar möglich. Ein emisches³⁵ Verstehen fremder Kulturen allein mit Hilfe archäologischer Quellen erscheint *a priori* nahezu ausgeschlossen. Auf diese Problematik wird unten ausführlicher einzugehen sein (vgl. S. 51 ff.).

In den Niederlanden schlugen sich diese Veränderungen auf der kulturtheoretischen Ebene auch in der Programmatik der großen Forschungsprojekte nieder. Ausgehend von den Ausgrabungen in Wijster und Rijswijk erforschten W.A. van Es³⁶ und J.H.F. Bloemers³⁷ seit den späten 1960er Jahren die Entwicklung einzelner ländlicher Siedlungen unter dem Einfluß Roms. Die traditionelle Ausrichtung dieser beiden, als Klassische Archäologen mit Nebenfach Prähistorie ausgebildeten, Forscher kommt in der Analyse deutlich zum Ausdruck. Bloemers war jedoch bereits seit den frühen 1970er Jahren, u. a. durch seinen Mitarbeiter W.J.H. Willems, über die Theoriediskussion in der amerikanischen und britischen Archäologie informiert und bediente sich bei der Interpretation der Siedlung von Rijswijk ergänzend funktionalistisch geprägter Modellvorstellungen zur Siedlungs- und Bevölkerungsentwicklung³⁸. Die zunächst auf lokaler Ebene angesie-

delte und vorrangig empirisch ausgerichtete Untersuchung Bloemers wurde später durch die regional und stärker theoretisch konzipierte Dissertation Willems ergänzt³⁹.

Parallel dazu verfolgten seit Mitte der 1970er Jahre J. Slofstra sowie R. Brandt und S. van der Leuw archäologische Forschungsprojekte zur neolithischen (Kempen Projekt; Arch. Inst. Vrije Univ. Amsterdam)⁴⁰ bzw. bronzezeitlichen (Assendelver Polder Projekt; Albert Egges van Giffen Inst. Prae- en Protohist. Amsterdam)⁴¹ Besiedlung auf regionaler Ebene. Die explizite Zielsetzung dieser Vorhaben, die theoretischen Ansätze der PA in der Praxis umzusetzen, scheiterte an der Qualität des untersuchten, rein prähistorischen Quellenmaterials. Beide Projekte verlagerten deshalb ihren chronologischen Schwerpunkt auf die frühgeschichtlichen Epochen, in erster Linie auf die römische Zeit, um ihre theoretischen und modellbildenden Ansätze an einem aussagekräftigeren Quellenmaterial, das die Möglichkeit des Vergleichs mit der schrifthistorischen Überlieferung bot, prüfen bzw. entwickeln zu können⁴². Neben Kempen und Assendelver Polder wurde seit 1973 ein drittes archäologisches Regionalprojekt zum römerzeitlichen Kulturwandel, das „eastern river project (ERP)“ durch den R.O.B. gefördert, in dem Willems und Bloemers ebenfalls an der Entwicklung kulturanthropologischer Modelle zur Interpretation siedlungsarchäologischer Untersuchungen arbeiteten⁴³.

Charakteristisch für diese Phase der niederländischen Archäologie ist somit die „Expansion“ einer größeren Zahl vornehmlich jüngerer Prähistoriker in die „Domäne“ der Provinzialrömischen Archäologie sowie die Verlagerung der Feldtätigkeit von vorrangig lokal ausgerichteten Untersuchungen einzelner Siedlungen bzw. von Kleinräumen hin zu regional konzipierten, theoriegeleiteten Forschungsprojekten. Dieser Trend fand seinen vorläufigen Höhepunkt im sog. Pionier-Projekt „power and elite“, mit seiner explizit theoretischen

³² METZLER u. a. 1995.

³³ Dies geht eindeutig aus dem Einladungsschreiben zur Tagung hervor. - Vgl. MILLET u. a. 1995, 1 ff.

³⁴ ROYMANS 1996b, 7.

³⁵ Die Begriffe „emisch“ und „etisch“ führen zwar ständig zu Verwechslungen (mit „ethisch“), sie sind jedoch inzwischen in der Ethnologie allgemein gebräuchlich (HIRSCHBERG 1988, 116) und stehen für das hermeneutische Verstehen fremder Kulturen von Innen heraus (eigenkulturelle Perspektive = emisch) bzw. für die erklärende Betrachtung von Außen (Fremdperspektive = etisch).

³⁶ VAN ES 1967.

³⁷ BLOEMERS 1978.

³⁸ Ebd. 75 ff. - An dieser Stelle möchte ich J.H.F. Bloemers für wissenschaftsgeschichtliche Hinweise danken.

³⁹ WILLEMS 1986.

⁴⁰ Zusammenfassend zur Projektgeschichte: ROYMANS 1996a.

⁴¹ BRANDT u. a. 1987.

⁴² SLOFSTRA 1994a, 22.

⁴³ BLOEMERS 1989; BLOEMERS u. a. 1980.

tischen und makroregionalen, weite Teile Nordwesteuropas einbeziehenden, Perspektive⁴⁴. Mit dem Pionier-Projekt wurde, nachdem das Kempen Projekt und das Assendelver Polder Projekt an einer ähnlichen Thematik wenige Jahre zuvor gescheitert waren, ein erneuter Versuch unternommen, kulturanthropologische Modelle und Theorien im Rahmen eines archäologischen Großprojektes auch in die Interpretation eines rein prähistorischen Quellenmaterials einzubringen⁴⁵.

Während Bloemers der funktionalistischen Kulturtheorie

der PA im Rahmen der Projektarbeit treu blieb, grenzte sich Slofstra frühzeitig gegen die Programmatik der neuen britischen Archäologie ab und entwarf einen eigenen historisch-anthropologischen Ansatz, den er vorrangig auf die Theorien N. Elias stützte⁴⁶. Roymans verfolgte ursprünglich „procedural ambitions with a cultural-historical dressing“ schwenkte aber nach eigenem Bekunden Anfang der 1990er Jahre auf den Kurs der PPA über (vgl. unten S. 33 ff.)⁴⁷.

„GERMAN ARCHAEOLOGY AT RISK?“

ZUR KRITIK DER BRITISCHEN UND NIEDERLÄNDISCHEN ARCHÄOLOGIE AN DER DEUTSCHSPRACHIGEN UR- UND FRÜHGESCHICHTSFORSCHUNG

Um die Frage, wie stark der Einfluß der britischen Archäologie auf Kontinentaleuropa, insbesondere auf die Niederlande und Deutschland, war, hat sich im letzten Jahrzehnt eine lebhaft entwickelte Diskussion entwickelt. Teilen der britischen, aber auch der niederländischen Archäologie, gilt die deutschsprachige Urgeschichtsforschung inzwischen als überholt und in theoretisch-methodischer Hinsicht als nicht mehr konkurrenzfähig. So vertritt J. Collis die Ansicht, daß die wichtigsten innovativen Ansätze der letzten Jahrzehnte in Großbritannien und Skandinavien entwickelt wurden, während die deutsche Archäologie im längst überlebten kulturhistorischen Paradigma Kossinna'scher Prägung verhaftet sei und durch autoritäre Machtstrukturen, elitär-undemokratische Ausgrabungsstrukturen und ein veraltetes universitäres Ausbildungssystem behindert werde⁴⁸. Auch N. Roymans bescheinigt der deutschen Forschung intellektuelle Rückständigkeit: „The culture historical approach was dominant until the early 1970s, and in several countries, including Belgium and West Germany, this is still the case.“

Darüber hinaus zwingt die z. T. scharfe Kritik, die jüngst von niederländischen und britischen Archäologen an der Konzeption des DFG-Schwerpunktprogrammes „Romanisierung“ erhoben wurde, zur Selbstreflexion: J. Drinkwater attestiert dem Forschungsprogramm mangelnde theoretische Durchdringung zentraler Aspekte der Thematik⁴⁹. T. Derks kritisiert, daß „bei der Analyse von verschiedenen Aspekten des Kulturwandels ziemlich unbekümmert ethnische Kategorien angewandt werden“⁵⁰. F. Vermeulen merkt an: „Some critics have, often with reason, suggested that the theoretical base of the program - and particularly the definitions of e. g. ethnic groupings and processes such as Romanisation and Germanisation - seems to remain absent“⁵¹.

Auch J.H.F. Bloemers hält die deutsche Prähistorie für international nicht mehr voll konkurrenzfähig. Seine Frage „German archaeology at risk?“⁵² bezieht sich u. a. auf die un-

terstellte methodologisch-theoretische Isolation und die angebliche Verhaftung in Empirismus und Deskription. Diesem mit Besorgnis geäußerten Befund stellt Bloemers das Bild einer blühenden und innovativen niederländischen Archäologie, insbesondere eine vorbildliche Romanisierungsfor-

schung, entgegen⁵³. Es stellt sich die Frage, ob diese Fundamentalkritik an der Forschungstradition der deutschsprachigen Archäologie im allgemeinen und dem DFG-Schwerpunktprogramm „Romanisierung“ im besonderen gerechtfertigt ist. Um sie beantworten zu können, muß im folgenden auf grundsätzliche wissenschaftshistorische und wissenschaftstheoretische Probleme eingegangen werden. Dieser Exkurs führt zwar weit vom eigentlichen Untersuchungsgegenstand weg, ist aber für die Formulierung einer eigenen wissenschaftshistorischen und methodologischen Position (S. 40 ff.) unerlässlich.

⁴⁴ ROYMANS/THEUWS 1990.

⁴⁵ Ebd.; DIEPEVEEN-JANSEN 1998; SLOFSTRA 1994a, 26 ff.

⁴⁶ Vgl. unten Exkurs.

⁴⁷ ROYMANS 1996a, 231 ff.

⁴⁸ COLLIS 1995.

⁴⁹ J. DRINKWATER in: HAFFNER/SCHNURBEIN 2000, 535.

⁵⁰ T. DERKS in: HAFFNER/SCHNURBEIN 2000, 534.

⁵¹ F. VERMEULEN in: HAFFNER/SCHNURBEIN 2000, 547.

⁵² BLOEMERS 2000.

⁵³ „Especially Roman period archaeology and the topic of Romanization showed to be a fruitful field of research [...] Pragmatism and common sense in combination with longterm programmatic goals have prevented us from empirism without conceptualization and from theory without an empiric basis of application and correction. This combination is and will be applied as long as Dutch archaeologists feel that it is helping us to understand man and its past, to formulate our goals and to select our priorities for research, teaching and archaeological heritage“ (ebd. 382 f.).

EXKURS: PRÄHISTORISCHE ARCHÄOLOGIE ZWISCHEN KULTURHISTORIE, SZIENTISMUS
UND POSTMODERNER SELBSTREFLEXION. ZUR AKTUELLEN THEORIEDISKUSSION
IN DEN NIEDERLANDEN, GROSSBRITANNIEN UND DEUTSCHLAND

Wie oben dargelegt, haben sich die Fragestellungen der britischen und niederländischen Romanisierungsforschung in den letzten zwei Jahrzehnten außerordentlich rasch verändert. Dies hängt letztlich mit der kulturalanthropologischen Ausrichtung zusammen, denn die dynamische Theoriediskussion in der Ethnologie/Kulturalanthropologie (bzw. der Soziologie) schlägt, zeitlich verzögert, erst auf die britische Archäologie-Avantgarde durch und findet dann, wiederum verzögert, ihren Weg in die archäologischen Fachdisziplinen, also etwa in die Neolithikums- oder die Romanisierungsforschung. Die Theoriediskussion in der anglophonen Archäologie zeichnet mit beachtlicher zeitlicher Verzögerung den Wechsel vom Funktionalismus über den Strukturalismus bis hin zu neueren post-strukturalistischen Theorien nach⁵⁴. In der britischen Prähistorie stehen sich letztlich zwei philosophische Grundpositionen, nämlich eine analytisch-szientistische und eine verstehend-idealistische, gegenüber. Dies entspricht der Situation in anderen Kulturwissenschaften⁵⁵. In der Ethnologie alias Cultural Anthropology wird heute taxonomisch zwischen einer „systematischen / analytischen“ und einer „interpretativen“ Richtung unterschieden (Abb. 2). Letztere wird schematisch nochmals in eine ältere interpretative Schule (z. B. C. Geertz) und eine neuere postmoderne Schule untergliedert.

Nach A. Sherratt⁵⁶ spiegelt die Entwicklung der anglophonen Archäologie der letzten drei Jahrzehnte letztlich den epochalen Wechsel von der Moderne (*processual archaeology*) hin zur Postmoderne (*post-processual archaeology*) (Abb. 3). Von einer durchgreifenden Veränderung des (fach-)wissenschaftlichen Zeitgeistes, oder gar von einem revolutionären Paradigmawechsel⁵⁷ kann in diesem Zusammenhang allerdings nicht die Rede sein, denn bisher konnte keine der beiden „post-traditionellen“ Richtungen eine Vorherrschaft erringen. J. Bintliff spricht in Hinblick auf die britische Situation von archäologischen „mini-paradigms“, die durch den jeweiligen akademischen Nachwuchs im Sinne des „generation game“ instrumentalisiert würden. An die Stelle dieses inflationären Verdrängungswettbewerbs müsse in Zukunft eine Archäologie treten, die sich als „human science of complementary discourses“ verstehe⁵⁸. Eine solche pluralistische Grundeinstellung wäre in der Tat begrüßenswert, allerdings bestehen berechtigte Zweifel an der Vision, daß sie aus der Synthese von Processual Archaeology und Post-Processual Archaeology erwachsen kann.

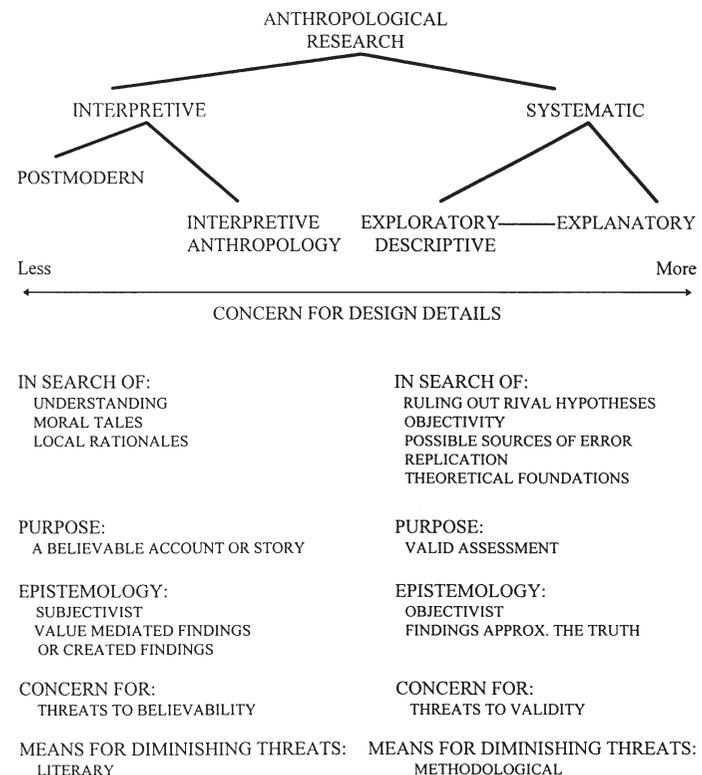


Abb. 2. Hauptströmungen der Ethnologie/Kulturalanthropologie. Gegenüberstellung der jeweiligen Perspektive der interpretativen und der analytisch-systematischen Forschungsrichtung (nach RUSSELL 1998).

Zum „Paradigmastreit“ in der
niederländischen Archäologie

Das Schema Bintliffs mag der Situation in Großbritannien angemessen sein, wird der kontinentaleuropäischen Archäologie aber nicht gerecht. Dies zeigt die in der Zeitschrift *Archaeological Dialogues* ausgetragene Auseinandersetzung um Geschichte, status quo und Zukunft der niederländischen Archäologie. Einer der Auslöser der Diskussion war die von

⁵⁴ VEIT 1998, 18 ff.

⁵⁵ SCHWEIZER 1993; STELLRECHT 1993. - Zur Auflösung dieses hinderlichen Dualismus: SCHWEIZER 1998, 76 ff.

⁵⁶ SHERRATT 1996.

⁵⁷ Zum vielzitierten Werk von Th. KUHN (1962) vgl. SEIFFERT/RADNITZKY 1994, 411 ff.

⁵⁸ BINTLIFF 1995, 25 ff; 33 Abb.2.

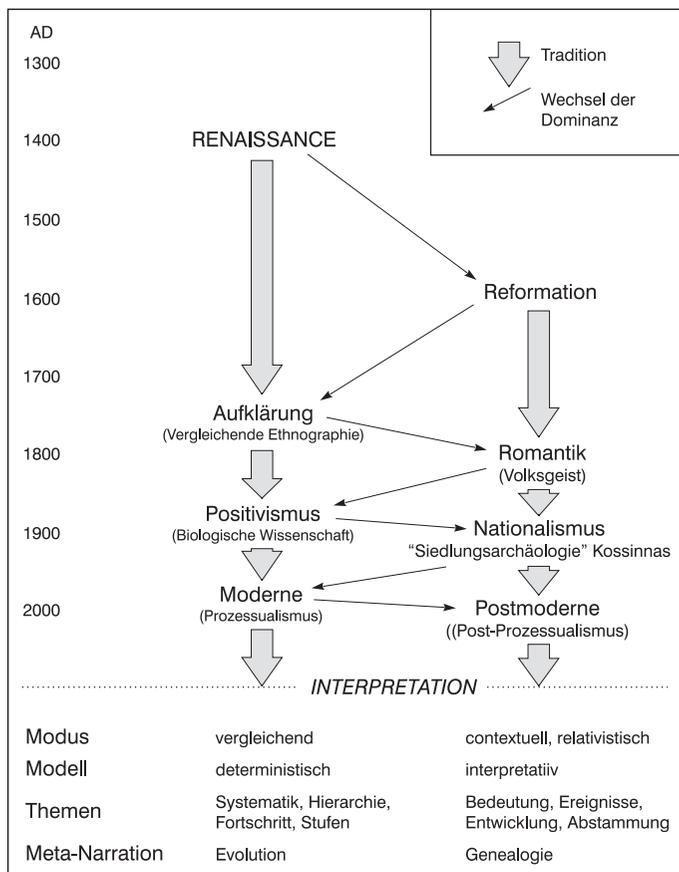


Abb. 3. Simplifizierendes Modell von A. Sherratt (1996, 142 Abb. 1) zur Veranschaulichung der beiden großen intellektuellen Strömungen der europäischen Geistesgeschichte und ihrer Ausprägungen in der Archäologie.

J.F.H. Bloemers aufgestellte These, daß die PA als adäquates archäologisches Paradigma die niederländische Prähistorie der 1990er Jahre beherrsche⁵⁹. Dieses sei jedoch mit der traditionellen kulturhistorischen Archäologie sowie mit der PPA kompatibel; die drei Perspektiven könnten kombiniert werden.

Diesem wissenschaftshistorischen Szenario hat J. Slofstra vehement widersprochen: Er ist der Meinung, daß weder prozessuale noch post-prozessuale Archäologie nachhaltigen Einfluß auf die niederländische Archäologie ausgeübt hätten. Einzig Bloemers vertrete dort einen *neo-processual approach*⁶⁰. Damit impliziert Slofstra, daß Bloemers, wider alle Realität, seinen eigenen Ansatz zum Paradigma erhebt. Tatsächlich, so Slofstra, habe in den Niederlanden bis in die 1980er Jahre die kulturhistorische Forschungstradition (*cultural-historical research tradition*) vorgeherrscht, die jedoch seit den 1980er Jahren in zunehmendem Maße Einflüsse der historischen Anthropologie und der historischen Soziologie aufgenommen habe⁶¹. Insbesondere die Zivilisationstheorie Norbert Elias' hätte großen Einfluß auf die Archäologie ausgeübt. Inzwischen dominiere somit ein im wesentlichen niederländisch-autochthoner Forschungsansatz, die „histori-

cal-anthropological research tradition“⁶². Von wesentlicher Bedeutung ist in diesem Zusammenhang, daß auch Slofstra selbst dieser Richtung anhängt und quasi als ihr Begründer gilt. Es ist offensichtlich, daß er die Bedeutung externer Einflüsse auf die niederländische Archäologie ganz erheblich unterschätzt⁶³.

Überzeugender erscheint die Darstellung Roymans. Ihm zufolge war der Einfluß der britischen PA auf das Kempen-Projekt in den 1970er und 1980er Jahren groß⁶⁴. Seit den frühen 1990er Jahren hätten dann zahlreiche Projektteilnehmer die „post-processual research tradition“⁶⁵ übernommen. Der von Slofstra vertretene historisch-anthropologische Ansatz sei zwar *de jure* offizielles Programm des Projekts gewesen, *de facto* aber nie klar definiert worden⁶⁶.

Der Darstellung Slofstras widerspricht auch L. Louwe Kooijmans: Die Bezeichnung der niederländischen Archäologie der 1940er bis 1980er Jahre als „kulturhistorisch“ hält er für unangemessen, denn das Fach sei spätestens seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges vom Funktionalismus geprägt gewesen⁶⁷. Der programmatische Wechsel habe also stattgefunden, lange bevor PA und PPA auf der Bildfläche erschienen. Vollkommen unzutreffend ist nach Louwe Kooijmans auch Slofstras Einschätzung des *status quo* der niederländischen Archäologie. So sei deren „deliverance by the ‚Historical-Anthropological Approach‘“⁶⁸ in den 1980er Jahren ein Mythos. Dieser primär auf der Zivilisationstheorie von Norbert Elias aufbauende Ansatz werde zwar von Slofstra und seiner „Kempen Group“ favorisiert⁶⁹, aber nicht von der Majorität der archäologisch Forschenden. Es ist nicht ohne Ironie, daß somit auch Slofstra der Vorwurf gemacht

⁵⁹ BLOEMERS/VAN DORP 1991.

⁶⁰ SLOFSTRA 1994a, 23.

⁶¹ Ebd. 24; 27.

⁶² Ebd.

⁶³ So läßt er die augenfälligen Übereinstimmungen der neueren mentalitäts- und religionshistorischen Studien N. Roymans (vgl. S. 33 ff.) mit der Hodderschen Programmatik vollkommen unerwähnt. Stattdessen sieht er in Roymans, Teilnehmer an „Kempen-Projekt“ und „Pioneer-Project: Power and Elite“, einen Vertreter der historisch-anthropologischen Archäologie (vgl. unten). Auch die von ihm selbst gemachte Feststellung, daß die „Bedeutung von Ideologie und Symbolik in der einheimischen Zueignung römischer kultureller Formen“ (SLOFSTRA 1995, 77) bis in die 1990er Jahre zu Gunsten politischer und ökonomischer Fragestellungen vernachlässigt wurde, bringt Slofstra nicht mit Einflüssen der PPA in Zusammenhang. Die Annahme, daß diese Übereinstimmungen zufällig sind, wäre jedoch naiv.

⁶⁴ ROYMANS 1996b, 231 ff.

⁶⁵ Ebd. 243.

⁶⁶ Ebd.: „Basic to the project are a great interest in the historical contexts of cultural developments, and an aim to arrive at an historical conceptualization of the past. This historical-anthropological approach has never been a well-defined research perspective“. Hier drängt sich der Eindruck auf, daß es einen programmatischen Wechsel innerhalb des Projektes gab, dessen Tragweite Slofstra 1994 noch gar nicht klar war.

⁶⁷ LOUWE KOOIJMANS 1994.

⁶⁸ Ebd. 45.

⁶⁹ Wie oben dargestellt (vgl. Anm. 66) trifft auch dies nicht zu.

wird, er verwechsle die eigene theoretische Doktrin in Verknüpfung der wissenschaftssoziologischen Realitäten mit dem Paradigma der gesamten Disziplin.

Diese eklatanten Widersprüche in den wissenschaftshistorischen Analysen von Bloemers, Slofstra, Roymans und Louwe Kooijmans resultieren zumindest teilweise aus mangelnder Einheitlichkeit der verwendeten Wissenschaftssprache. Während Louwe Kooijmans unter „kulturgeschichtlicher Forschung“ offensichtlich eine intellektuelle Verirrung längst vergangener Zeiten im Sinne Kossinnas und des frühen Childes sieht⁷⁰, beharrt Slofstra in seiner Entgegnung⁷¹ darauf, daß die niederländische Archäologie bis in die jüngste Vergangenheit im wesentlichen atheoretisch und [!] kulturhistorisch orientiert gewesen sei. Slofstra versäumt dabei, den von ihm so ausgiebig verwendeten Begriff *cultural-historical research tradition* zu definieren oder mit geeigneten Literaturzitate zu belegen. Ebenso wenig kommt er Louwe Kooijmans' Aufforderung nach, die Programmatik der angeblich dominierenden historisch-anthropologischen Archäologie darzulegen⁷². Selbst über die Bedeutung des von allen Beteiligten verwendeten Begriffs „Paradigma“ scheint keine Einigkeit möglich. Nur so ist es erklärlich, daß Slofstra das Modell von Bloemers mit dem Hinweis auszuhebeln versucht, daß dieses nicht mit der Theorie T.S. Kuhns in Einklang stehe⁷³. Auch Louwe Kooijmans bezweifelt die korrekte Verwendung des Paradigmbegriffs bei Bloemers⁷⁴. Eine wirkliche inhaltliche Auseinandersetzung mit Bloemers' richtungsweisender Programmatik⁷⁵ leistet aber keiner der Disputanten⁷⁶. Auch die Verwendung des Begriffs *functionalism* wirft ein bezeichnendes Licht auf die wissenschaftstheoretischen Verständigungsschwierigkeiten⁷⁷.

Ein anderer Teilnehmer an der Diskussion in den *Archaeological Dialogues*, S. van der Leeuw, ein niederländischer Prähistoriker, der durch seine frühzeitige Emigration ins Mekka der theoretischen Archäologie, nach Cambridge, mit der britischen Theoriediskussion der letzten Jahrzehnte aus erster Hand vertraut ist, erteilt den daheimgebliebenen Kollegen in seinem Artikel gleichsam eine Nachhilfestunde in allgemeiner und spezieller Wissenschaftsgeschichte⁷⁸. Der Reigen der theoretischen Ansätze, vor deren Hintergrund er die Geschichte der niederländischen Prähistorie betrachtet, reicht von Bourdieu, Derrida, Latour und Foucault, über Giddens, Habermas, Leach und Meillassoux, bis hin zum Chaostheoretiker Gleick und zum Pädagogen Piaget, um nur die bekanntesten Namen zu nennen. Darüber hinaus schlägt er einen weiten Bogen von der Quantenmechanik⁷⁹ bis zum Thatcherismus⁸⁰. Elias und die Vertreter der Amsterdamer Schule der Historischen Anthropologie, die für Gegenwart und Zukunft der niederländischen Prähistorie angeblich konstitutiv sind, werden dagegen mit keinem Wort erwähnt, obwohl sich van der Leeuws Artikel primär als Kommentierung und Ergänzung von Slofstras Abhandlung versteht.

Dieser epistemologischen Beschlagenheit van der Leeuws steht das freimütige Eingeständnis Louwe Kooijmans gegenüber, er habe keines der Werke von Elias gelesen, weil er als Mitglied des „salaried academic establishment“ sein Leben lang so sehr mit Lehre und Management beschäftigt gewesen sei, daß die Zeit zur Lektüre bisher schlichtweg gefehlt habe⁸¹. Vor dem Hintergrund der Abhandlung van der Leeuws scheint sich dieses Versäumnis zu relativieren: In den elitären

⁷⁰ LOUWE KOOIJMANS 1994, 40.

⁷¹ SLOFSTRA 1994b.

⁷² LOUWE KOOIJMANS 1994, 45: „If Slofstra intends to gradually transform all of us into historical anthropologists [...] he should first of all give us a concise explanation what this approach is all about and how it should work when applied to archaeology“. Damit hat Louwe Kooijmans zweifellos den neuralgischen Punkt getroffen; vgl. dazu die Auskünfte ROYMANS (Anm. 66).

⁷³ SLOFSTRA 1994a, 23.

⁷⁴ LOUWE KOOIJMANS 1994, 39.

⁷⁵ Bloemers Vorstellung, eines kombinierten pluralistischen Ansatzes unter Dominanz der PA nimmt wesentliche Gedanken des vielbeachteten Konzepts BINTLIFFS (1995) vorweg.

⁷⁶ Stattdessen operiert Slofstra mit der gesamten Palette der wissenschaftstheoretischen Schlüsselbegriffe aus den philosophischen Diskursen der 1960er bis 1990er Jahre, von „Positivismustreit“, über relativism, neo-marxism bis hin zu post-modernism, um sich schließlich persönlich zum Kritischen Rationalismus zu bekennen: „My position differs somewhat from that of Hodder in that I do not believe in the post-modernist orientation exhibited by a large part of British critical archaeology, but rather in the approach that finds its inspiration in the critical rationalism of the Incomplete Project of Modernism, as formulated by Jürgen Habermas“ (SLOFSTRA 1994b, 169; Hervorhebung im Original).

⁷⁷ Auf den Vorwurf LOUWE KOOIJMANS' (1994, 40), daß Slofstra die Termini „Funktionalismus“ und „Kulturhistorie“ verwechsle, entgegnet dieser: „The reaction of Leendert Louwe Kooijmans shows that not all Dutch archaeologists are ready to discuss problems of the type covered here in terms taken from the history of science [...] According to him the most striking event of this period was not the confrontation between cultural-historical and processual (and later post-processual) archaeology, but rather the rise of a functionalist approach in the 1950s. This is surprising, as no one has ever heard of such an approach in Dutch archaeology before“.

Wer glaubte, daß der epistemologisch beschlagene Slofstra zumindest in diesem Punkt gegenüber dem Theorie-Skeptiker Louwe Kooijmans' Recht behalten würde, sieht sich getäuscht. Jüngere wissenschaftshistorische Darstellungen (VAN DER LEEUW 1994; WATERBOLK 1997, 75) bestätigen Louwe Kooijmans Ansicht.

Die Frage, ob die Prähistorische Archäologie in den Niederlanden oder auch in Westdeutschland während der 1950er Jahre „funktionalistisch“ oder „kulturhistorisch“ war, ist letztlich unsinnig und zeigt das halbwissenschaftliche Niveau der Diskussion. Erstens gab es weder „die“ Archäologie der Nachkriegszeit, noch „den“ Funktionalismus (man denke etwa an den relevanten Unterschied zwischen R. Thurnwalds historischem Funktionalismus und den ahistorischen Entwürfen Malinowskis und Radcliffe-Browns [MÜLLER, K.E. 1998, 36 ff.]), zweitens läßt sich ein funktionalistischer Theorieansatz gar nicht unmittelbar auf das prähistorische Quellenmaterial anwenden. Das Konzept der „archäologischen Kulturen“ ist ja notwendigerweise kulturhistorisch im engeren Sinn.

⁷⁸ VAN DER LEEUW 1994.

⁷⁹ Ebd. 153: Die New Archaeology sei bereits bei ihrem Aufkommen paradigmatisch überholt gewesen, weil sie sich dem Newtonian paradigm verschrieben habe, obwohl dieses in den 1920er und 1930er Jahren durch Quantenmechanik und Relativität ersetzt worden sei.

Zirkeln der theoretischen Archäologie der USA und Großbritannien, die die internationale Diskussion bestimmen, nimmt man offensichtlich weder Elias noch die Amsterdamer Schule der Historischen Anthropologie überhaupt zur Kenntnis! Slofstras Forschungskonzept ist somit dem Theorienwettbewerb der internationalen Archäologie zum Opfer gefallen, noch bevor es klar umrissenes Programm werden konnte. U. Veit schreibt in diesem thematischen Zusammenhang: „Das Wort ‚neu‘ besitzt in den Ohren ihrer Vertreter [gemeint sind Teile der PPA; Verf.] einen geradezu magischen Klang, was zur Folge hat, daß nicht mehr ganz so neue Ansätze ebensoschnell wie sie erschienen sind auch wieder in Vergessenheit geraten - um vielleicht schon wenig später wieder als ‚neu‘ entdeckt zu werden“⁸².

Die Abkopplung der Prähistorischen Archäologie von der Theoriediskussion in den Geisteswissenschaften

Die extremen Divergenzen in der Beurteilung der aktuellen Situation der niederländischen Archäologie durch einige ihrer prominentesten Vertreter sind letztlich symptomatisch für die Orientierungslosigkeit, welche die kontinentaleuropäische Urgeschichtsforschung spätestens seit den 1990er Jahren international prägt. Kein Paradigmawechsel, sondern diese Orientierungslosigkeit ist es, die den eigentlichen grundlegenden Wandel der letzten Jahre ausmacht. Sie resultiert aus dem inflationären Verdrängungswettbewerb von geisteswissenschaftlichen Theorie-Importen beim gleichzeitigen Fehlen einer entsprechenden wissenschaftlichen, insbesondere terminologischen Basis. Durch die explosionsartige Zunahme von wissenschaftstheoretischen und methodologischen Schriften, die durchweg den Anspruch grundlegender Relevanz erheben, wächst die bibliographische Überforderung des archäologisch forschenden Individuums. Diese Überlastung des einzelnen Forschers ist nach P. Weingart für die jüngere Entwicklung in den Geisteswissenschaften typisch und erzwingt „auf der individuellen Ebene fortlaufend Selektivität der Informationsverarbeitung“⁸³. Dieses von Louwe Kooijmans offen eingestandene Problem führt dazu, daß die Diskussion zunehmend von spezialisierten Archäo-Theoretikern einiger weniger akademischer Schulen monopolisiert wird. Das Gros der Fachvertreter, auch der in Lehre und Forschung tätigen, ist nicht mehr in der Lage, diesen neu entstandenen Ozean von Meta-Theorien, Theorien, wissenschaftlichen Selbstreflexionen, Methodologien etc. zu überschauen und kritisch zu beurteilen. Es stellt sich nun die Frage, ob diese „neue Orientierungslosigkeit“ eine Besonderheit der Prähistorischen Archäologie ist, und falls ja, warum.

Unter den starken naturwissenschaftlichen bzw. szientistischen Strömungen, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Westdeutschland, den Niederlanden und Skandinavien auf die Ur- und Frühgeschichtsforschung einwirkten, war (wie Louwe Kooijmans meiner Meinung nach zu Recht ausführt) die

processual archaeology nur eine untergeordnete, recht späte Erscheinung. Der Hauptimpetus ging vom allgemeinen naturwissenschaftlich-technischen Fortschritt (¹⁴C-Datierung, Verfügbarkeit von schweren Grabungsmaschinen etc.) in den 1950er Jahren aus. Der direkte Einfluß des ethnologischen Funktionalismus ist dagegen gering zu veranschlagen, zumal auf dem Kontinent eher mit einem Einfluß des (historischen) Funktionalismus Thurnwalds als mit dem des (ahistorischen) britischen Funktionalismus zu rechnen ist⁸⁴. Ungleich bedeutender dürfte hingegen der Funktionalismus im weiteren Sinne gewesen sein, also jene breite zeitgeistige Strömung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die in Philosophie, Soziologie, Ethnologie, Geographie, Psychologie bis hin zur Architektur „funktionalistische“ Theorien hervorrief⁸⁵. Die verstärkte Hinwendung der Prähistorischen Archäologie zur Siedlungsarchäologie bzw. *settlement archaeology*⁸⁶ in den 1950er Jahren ist vor dem Hintergrund dieser allgemeinen Entwicklung zu betrachten. Dank ihres szientistisch-naturwissenschaftlichen Quellen- und Methodencharakters fiel es der Prähistorischen Archäologie leicht, dem übergeordneten wissenschaftlichen Trend zu folgen. Mangelnde naturwissenschaftliche Kompetenz in den eigenen (fast durchweg geisteswissenschaftlich examinieren) Reihen, konnte dank günstiger ökonomischer und hochschulpolitischer Rahmenbedingungen in den 1960er und 1970er Jahren durch die Einstellung von spezialisierten Naturwissenschaftlern und die Einrichtung archäologisch-naturwissenschaftlicher Abtei-

⁸⁰ VAN DER LEEUW (ebd. 136) stellt die These auf, daß sich in Wahl und Ausrichtung der Regierungen Thatcher und Reagan dieselben gesellschaftlichen Strömungen manifestieren, die auch zum Aufkommen der post-processual archaeology geführt hätten.

⁸¹ Dies hält ihn allerdings nicht von einer Beurteilung des Buches ab. Gestützt auf ausgesuchte Rezensionen zieht LOUWE KOOIJMANS (1994, 45) den Theorieentwurf von Elias prinzipiell in Zweifel. Eigentliches Ziel der Kritik ist Slofstra, dessen archäologischer Ansatz in dieser karikierenden Darstellung als anachronistische Spielart des europäischen Ethnozentrismus erscheint, die sich durch „a Lamarckian evolutionistic way of thinking“ sowie Verirrungen der Theorie Freuds auszeichne. Positive Aspekte der Ideen Elias' sowie die von Slofstra explizit genannten neueren Ansätze der historischen Anthropologie läßt Louwe Kooijmans unerwähnt

⁸² VEIT 1998, 50.

⁸³ WEINGART u. a. 1991, 24.

⁸⁴ Nach WATERBOLK (1997, 74 f.) war der Einfluß der deutschsprachigen Ur- und Frühgeschichte in den Niederlanden auch nach dem Zweiten Weltkrieg bestimmend. - Einen funktionalistischen Ansatz Thurnwaldscher Prägung glaubt ANDRESEN (1997, 142 ff.) in den Werken der deutschen Nachkriegsarchäologie nachweisen zu können, insbesondere bei G. Kossack, R. Hachmann und J. Bergmann. Dieser keineswegs abwegige wissenschaftshistorische Ansatz wurde von M.K.H. EGGERT (1998, 118) zu Unrecht als Rückfall in „Hagiographie und Exegetik“ diskreditiert.

⁸⁵ Zusammenfassend: SEIFFERT/RADNITZKY 1994, 86 ff.

⁸⁶ Der Begriff „Siedlungsarchäologie“ für die Bezeichnung dieser Disziplin in der deutschen Nachkriegsarchäologie (JANKUHN 1977) muß als unglücklich gelten, weil er durch Kossinns Studien bereits diskreditiert war und noch heute im Ausland als Synonym für eine nationalistisch orientierte Archäologie gilt (vgl. z. B. SHERRATT 1996, Abb. 1 [= unsere Abb. 3]).

lungen kompensiert werden⁸⁷. Die Prähistorische Archäologie florierte und koppelte sich zunehmend von der Theoriediskussion in den Sozial- und Geisteswissenschaften ab, so daß die ohnehin auffälligen Brücken zu Ethnologie, Volkskunde, Soziologie oder theorieorientierter Geschichtswissenschaft weitgehend einbrachen.

Die Folgen dieser einseitigen Orientierung machten sich erst in den 1980er Jahren negativ bemerkbar. Die meisten kultur-, geschichts- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen hatten sich - in Deutschland vor allem unter dem Einfluß von Positivismusstreit, Frankfurter Schule und Studentenbewegung - inzwischen weitgehend von ihrem traditionellen Selbstverständnis verabschiedet und billigten auch selbstkritischen wissenschaftshistorischen und -soziologischen Reflexionen gesteigerte Bedeutung zu⁸⁸. Entsprechend leicht fiel es diesen Fächern und ihren Vertretern an den Universitäten, dem von Sherratt schematisch illustrierten (Abb. 3) Wechsel hin zu postmodern-relativistischen Strömungen integrativ zu begegnen⁸⁹. Das Beispiel der deutschen Völkerkunde, die unter ihrem Dach die Richtungen der (quasi post-prozessualen) „interpretativen Ethnologie“ und der (quasi prozessualen) „analytischen Ethnologie“ vereint, zeigt, daß diese Entwicklung nicht mit einem Verdrängungswettbewerb vermeintlich inkommensurabler Paradigmen einherging, sondern zum Pluralismus komplementärer Ansätze führte⁹⁰. In der Volks- und Völkerkunde trafen die neuen Ideen einer „weichen“ Ethnologie unter emischer Perspektive ohnehin auf eine starke hermeneutische und ideographische Tradition, die ihre Diskussion und kritische Rezeption begünstigte⁹¹. In ähnlicher Weise verlief der Reformprozeß in der Geschichtswissenschaft, die sich nach den heftigen Kontroversen der 1960er und 1970er Jahre zunehmend „theoretisch-methodologischen Selbstreflexionen“⁹² sowie quantitativ-sozialwissenschaftlichen Ansätzen öffnete, die aber auch den „backlash“⁹³ der späten 1980er und 1990er Jahre eingliedern konnte.

Die Prähistorische Archäologie wurde von diesen tiefgreifenden Veränderungen kaum berührt. Letztlich nahm, von Ausnahmen abgesehen, wenigstens eine Generation von westdeutschen Prähistorikern nicht (oder zumindest nicht aktiv) an der übergeordneten Theoriediskussion in den Geisteswissenschaften teil⁹⁴. Die Entwicklung in den Niederlanden unterscheidet sich in dieser Hinsicht offensichtlich nur graduell⁹⁵.

Ob sich dieses Versäumnis auf die Qualität der erzielten archäologischen Forschungsergebnisse ausgewirkt hat, sei vorerst dahingestellt. Eine Konsequenz ist jedoch evident: Da die wesentlichen Diskurse der 1960er bis 1990er Jahre zum Selbstverständnis der Geisteswissenschaften hierzulande in der Prähistorischen Archäologie nicht geführt worden sind, fehlt im Fach die Basis für die Diskussion aktueller wissenschaftstheoretischer und -soziologischer Themen.

Wie oben bereits ausgeführt, verlief die Entwicklung der britischen Archäologie anders. Sie entspricht offensichtlich

eher jener der deutschsprachigen Ethnologie, mit einem programmatischen Wechsel Ende der 1960er, einer Etablierung des szientistischen Ansatzes in den 1970er und einer idealistischen Gegenbewegung seit den 1980er Jahren.

Prähistorische Archäologie: Eine kleine Disziplin und ihr gigantischer Untersuchungsgegenstand

Unter dem Einfluß der britischen Prähistorie, aber auch unter dem der größeren geisteswissenschaftlichen Nachbarfächer, bricht sich die längst überfällige Diskussion inzwischen auch in der kontinentaleuropäischen Archäologie Bahn. Die oben skizzierte Diskussion über Geschichte und *status quo* der niederländischen Archäologie ist nur eines unter zahlreichen Beispielen für die seit wenigen Jahren massiv einsetzende Selbstreflexion⁹⁶.

Vergleicht man die Prähistorischen Archäologien auf dem Kontinent mit anderen geisteswissenschaftlichen Fächern, können als Besonderheiten die geringe Größe der jeweiligen *scientific communities* und die enorme Größe ihres Untersuchungsgegenstands sowie die riesige Bandbreite ihres Methodenrepertoires hervorgehoben werden. So waren Mitte der 1990er Jahre in der niederländischen Archäologie zwischen 200 und 400 promovierte Archäologen hauptberuflich tätig⁹⁷. Bereits die traditionellen Aufgaben der Disziplin, d. h. archäologische Denkmalpflege, Öffentlichkeitsarbeit, Museumswesen, Forschung und Lehre, sind mit einer solch geringen personellen Ausstattung kaum im erforderlichen Umfang zu leisten. Neben die Erforschung der archäologischen Überreste des Menschen vom Altpaläolithikum bis zur Neuzeit traten im 20. Jahrhundert immer stärker die bio- und geowissenschaftlichen Quellen sowie eine inzwischen nahezu unüberschaubare Palette von archäometrischen Analyse-, Datierungs-, Prospektions- und Konservierungsverfahren. Die Vielfalt der zu interpretierenden archäologischen Überreste ist enorm und reicht von der mittelpaläolithischen Jagdstation bis

⁸⁷ Zum allgemeinen Wachstum der Geisteswissenschaften in Deutschland während der 1950er bis 1980er Jahre vgl. WEINGART u. a. 1991, 319ff. - Zum Ausbau des Faches Ur- und Frühgeschichte, der einen ersten Höhepunkt in den späten 1930er Jahren erlebte, vgl. NARR 1990, 290ff.

⁸⁸ WEINGART u. a. 1990, 15 ff.

⁸⁹ Ebd. 19 ff.

⁹⁰ SCHWEIZER 1993; STELLRECHT 1993.

⁹¹ BARGATZKY 1997, bes. 225 ff.; STELLRECHT 1993;

⁹² KOCKA 1990, 135.

⁹³ Ebd.

⁹⁴ NARR 1990.

⁹⁵ HÄRKE 1994a; SLOFSTRA 1994a; VAN DER LEEUW 1994.

⁹⁶ Arch. Dialogues (Vol. 7, No. 1, 2000); vgl. GRAMSCH 2000.

⁹⁷ VAN DER LEEUW (1994, 135) spricht hier von „dutch archaeology“, wobei offen bleibt, ob damit nur die Ur- und Frühgeschichte gemeint ist, oder ob auch die Klassische Archäologie einbezogen wurde.

zur frühneuzeitlichen Glashütte. Die Disziplin ist somit traditionell nicht nur auf die Zusammenarbeit mit nahezu allen Naturwissenschaften, von der Anthropologie bis zur Kernphysik, angewiesen, sie benötigt zur seriösen Interpretation ihrer Quellen auch ein enormes Wissen um vorindustrielle Technologie, Ergonomie, Ökonomie etc. Seit den 1970er Jahren ist der gesamte Bereich der informatischen Verfahren von der Biostatistik bis zum Geographischen Informationssystem hinzugekommen. Diese nahezu unüberschaubare, stetig wachsende Bandbreite der mit der Quellenerschließung und -interpretation verbundenen Forschungsfelder führte in den letzten Jahrzehnten zu einer zunehmenden Spezialisierung von Personen und Institutionen. Allein die publizierte Literatur zur Prähistorischen Archäologie im engeren Sinn hat sich in den letzten drei Jahrzehnten vervielfacht.

G. Wiegelmann hat am Beispiel der europäischen Ethnologie die These aufgestellt, daß „gewisse Zusammenhänge zwischen der Weite des Blickwinkels, der Forschungsintensität und der theoretischen Durcharbeitung“⁹⁸ bestehen. Bei gleicher personeller und finanzieller Forschungskapazität dürfe dabei gelten: „Je spezifischer der Aspekt einer Forschungsrichtung, um so intensiver in der Regel die Forschung, um so entwickelter die theoretische Durchdringung“⁹⁹. Er spricht in diesem Zusammenhang vom „Teufelskreis“ derjenigen kleinen Fächer, die sich durch eine Diskrepanz zwischen wissenschaftlicher Ausstattung und großem „Objektbereich“ auszeichnen. Angesichts des unvergleichlich facettenreichen Untersuchungsgebiets der Ur- und Frühgeschichte ist der beschriebene Effekt in unserer Disziplin erwartungsgemäß extrem hoch. Die vielbeklagte „Theorieabstinenz“ dürfte in diesem Teufelskreis eine (!) ihrer Ursachen haben. Trifft Wiegelmanns Modell zu, läßt sich eine Verbesserung des Forschungsstandes und eine Erhöhung der Forschungsintensität nur durch die Bündelung der Kräfte auf ausgewählte Teilaspekte der Disziplin erreichen.

Die aktuelle Theoriediskussion, die in diesem Punkt eigentlich Abhilfe schaffen sollte, hat paradoxerweise einen eher negativen Effekt. Der inflationäre, primär den Gesetzen akademisch-elitärer Moden gehorchende Verdrängungswettbewerb importierter Theorien bindet einen Großteil der innovativen Kräfte. Die Forderung, eine umfassende Epistemologie, Wissenschaftssoziologie und Methodologie zu entwickeln, die sich am Standard der kritischen, gegenwartsorientierten Geisteswissenschaften orientiert, verschärft die bibliographische Überforderung des Einzelnen und könnte sich für die kleine Disziplin als Faß ohne Boden erweisen¹⁰⁰. In jedem Fall zeigt die niederländische Diskussion deutlich, daß die Protagonisten einer archäologischen Wissenschaftstheorie und -soziologie in absehbarer Zeit kaum in der Lage sein werden, der Majorität der archäologisch Forschenden eine Orientierung zu bieten, da selbst in der akademischen Elite keine terminologische Basis für einen konstruktiven Diskurs vorhanden ist.

Hinzu kommt, daß sich auch die Theoriediskussion in den großen Geistes- und Sozialwissenschaften durch zunehmende Dynamik und Internationalität auszeichnet. Der kontinentaleuropäischen Archäologie wird es aller Voraussicht nach bereits an der erforderlichen freien Kapazität fehlen, um diese Diskurse kritisch zu verfolgen. An dieser Stelle drängt sich die Frage auf, wieviele der 200-400 professionellen Archäologinnen und Archäologen der Niederlande über das notwendige Maß an Zeit, Kompetenz und Bereitschaft verfügen, um van der Leeuws Pareforeritt durch die gesamtwissenschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte und seine Relevanz für das eigene wissenschaftliche Schaffen kritisch beurteilen zu können. Allerdings stellt sich dieses Problem generell in einer Disziplin, die, trotz ihrer geringen Größe, in Gebiete und Teilgebiete mit wachsender Spezialisierung zerfällt¹⁰¹. Nach Weingart kommt es in einer Disziplin, die durch Spezialisierung und informationelle Überlastung des einzelnen Forschers charakterisiert ist, zur Konkurrenz um wissenschaftliche Aufmerksamkeit: „Da Innovation prämiert wird [...] wird eine Handlungsstrategie der Innovation durch ‚Nischenbildung‘ nahegelegt [...] Die ohnehin kursorisch werdende Aufmerksamkeit tendiert dazu, die Innovation für die Sache selbst zu nehmen und weiterzuverarbeiten“¹⁰². Vor diesem Hintergrund ist die extrem kurze „Lebensdauer“ neuer Theorieimporte in der PPA zu bewerten.

„Kossinna-Syndrom“ und „Ahnenerbe-Syndrom“:
Der Sonderfall der deutschen Ur- und Frühgeschichte

Zumindest in Deutschland liegt die Tatsache, daß die neuere wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung in der Prähistorischen Archäologie anders verlief als in den meisten anderen Geisteswissenschaften, nicht ausschließlich in der geringen Größe der Disziplin begründet. Ausschlaggebend sind vielmehr spezifische Quellensituation, intellektuelle Tradition und die *raison d'être* des Faches. Die programmatische Neuorientierung der ähnlich kleinen Nachbarfächer Volkskunde und Völkerkunde in den 1960er bis 1980er Jahren war möglich, weil diese Disziplinen ihren Forschungsschwerpunkt

⁹⁸ WIEGELMANN 1982, 66.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Diese Forderung wird häufig ebenso übermutig wie diffus vorgebracht. Da wird z. B. die Entwicklung einer „Theorie der materiellen Kultur“, welche „die Theorie der archäologischen Erkenntnis“ mit einer „Theorie der archäologisch-kulturanthropologischen Interpretation“ (EGGERT 1996, 16) verbinden soll propagiert, oder eine „full archaeological theory“ (SLOFSTRA 1994b, 169) gewünscht, die „critical theory and theories in the service of the interpretation of the distant past“ (ebd.) umfassen soll. Die Realisierung solch ehrgeiziger Projekte scheitert in aller Regel bereits an einer soliden programmatischen Fundierung.

¹⁰¹ Für die Ägyptologie: ASSMANN 1990, 338 f.; für die Volkskunde: WIEGELMANN 1982, 66 f.

¹⁰² WEINGART u. a. 1991, 24 f.

verlagern konnten. Die Völkerkunde, die angesichts ihres traditionellen Anspruchs, alle außereuropäischen Kulturen im Sinne einer ganzheitlich-encyklopädischen Bestandsaufnahme zu erforschen¹⁰³, ein ähnliches Mißverhältnis zwischen personeller Ausstattung und Untersuchungsgegenstand aufweist wie die Prähistorie, reduzierte einige ihrer traditionellen Schwerpunkte, u. a. die arbeitsintensive Erforschung der materiellen Kultur, um sich verstärkt aktuellen sozialen Phänomenen zuzuwenden¹⁰⁴. Dies war unausweichlich, weil ihr angestammter „Untersuchungsgegenstand“, die exotischen, autochthonen Kulturen, durch zunehmende Europäisierung und Globalisierung in Auflösung begriffen war. Auch die Volkskunde konvertierte „Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse“¹⁰⁵. Das neue Selbstverständnis als empirische Alltagswissenschaft führte auch dort dazu, daß die arbeitsintensive, aber dem geänderten Zeitgeist wenig zusagende Realienforschung einen Teil ihrer Bedeutung einbüßte¹⁰⁶. Beide Kulturwissenschaften reduzierten somit ihren historischen, technologischen und typologisch-deskriptiven Charakter zu Gunsten eines analytisch-sozialwissenschaftlichen Schwerpunktes¹⁰⁷. Diese Entwicklung ging in beiden Fällen mit der kritischen Aufarbeitung der eigenen Wissenschaftsgeschichte einher: In der Volkskunde mit der Analyse der Rolle des Faches während der NS-Zeit¹⁰⁸, in der Völkerkunde mit der Aufhebung des traditionellen Anspruchs eines Forschungs- und Interpretationsmonopols über „die Primitiven“¹⁰⁹.

Diesen Trends ist die Prähistorische Archäologie im deutschsprachigen Raum nicht gefolgt. Eine Auseinandersetzung mit der faschistischen Vergangenheit der z.T. hochgradig belasteten Disziplin blieb in Deutschland bis in jüngste Vergangenheit aus. Die Dauer des nahezu kollektiven Schweigens unterstreicht die Sonderstellung der Disziplin. Gerade die Diskussion über den politischen Mißbrauch der Ur- und Frühgeschichte wäre aber geeignet gewesen, um in den späten 1960er und frühen 1970er Jahre neue Brücken¹¹⁰ zu den geisteswissenschaftlichen Nachbardisziplinen zu schlagen. Erst in den späten 1980er Jahren, unter dem Einfluß von Aufsätzen, die in Norwegen, Frankreich und den USA erschienen, wurde das Thema vor allem im Rahmen studentischer Arbeitsgruppen aufgegriffen und weiterverfolgt¹¹¹.

Innerhalb des Faches sehr spät thematisiert wurde die Bedeutung des SS-Ahnenerbes, insbesondere die Rolle H. Jankuhns, der spätestens seit Kriegsbeginn mächtigster Archäologe im „Großdeutschen Reich“ war¹¹².

Symptomatisch ist, daß Jankuhns Tätigkeit zwischen 1933 und 1945 von der Nachkriegsarchäologie in Deutschland und im europäischen Ausland nicht nach politischen, juristischen und moralischen, sondern primär nach fachwissenschaftlichen Kriterien beurteilt wurde. Der charismatische und hochbegabte Gelehrte galt seit den 1930er Jahren als große wissenschaftliche Hoffnung der deutschen Ur- und Frühgeschichte¹¹³. Mit ihm gewann Himmler einen Vorzeigewissenschaftler, der die scheinbare wissenschaftliche Objektivität des Ahnenerbes si-

gnalisierte und die vom „ReichsführerSS“ fanatisch vorangehenden Rekrutierungen für seine Elitetruppe in den Reihen der konservativen deutschen Wissenschaftler begünstigte¹¹⁴. Die Lichtgestalt Jankuhn und seine archäologische Vorzeigabteilung dienten Himmler auch als Fassade, hinter der sich die menschenmordenden Projekte des Ahnenerbes, etwa die Experimente an KZ-Häftlingen in Dachau oder die rassistischen Schädelmüllereien (jüdischer KZ-Opfer) an der „Reichsuniversität“ Straßburg, verbergen konnten¹¹⁵.

Doch diese realgesellschaftlichen „Nebenwirkungen“ archäologischer Forschung wurden nach dem Krieg nicht thematisiert. Als Verkörperung des nationalen bzw. nationalsozialistischen Mißbrauchs der Ur- und Frühgeschichte während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts galten vielmehr G. Kossinna und dessen Schüler H. Reinerth¹¹⁶. Letzterer hatte versucht, die deutsche Ur- und Frühgeschichte gegen

¹⁰³ STAGL 1981, 1.

¹⁰⁴ Die seit den 1960er Jahren festzustellende „Verachtung der Objekte in der ethnologischen Forschung“ (Johansen 1992) ging mit einer Abwertung der Völkerkundemuseen einher, denen der verächtliche Vorwurf gemacht wurde, sie betrieben eine „Angelhakenethnologie“ (vgl. FEEST / JANATA 1999, 7 ff.).

¹⁰⁵ BAUSINGER 1971.

¹⁰⁶ Die Abkehr erscheint aber weniger radikal als in der Völkerkunde. Dies zeigt etwa der von BREDNICH (1988) herausgegebene „Grundriß der Volkskunde“, der der Sachforschung relativ breiten Raum widmet.

¹⁰⁷ Die ursprüngliche Euphorie, die bei vielen jungen Ethnologen mit der Hinwendung zu Themen des rezenten Alltags verbunden war, ist inzwischen freilich verfliegen. So konstatiert T. BARGATZKY (1997, 320 ff.), daß die Völkerkunde auf dem Weg sei „Hans Dampf in allen Gassen“ zu werden, weil sie sich in den 1970er Jahren nicht mehr für die „Naturvölker“, sondern fortan für alle Arten soziokultureller Phänomene zuständig erklärt habe.

¹⁰⁸ Zusammenfassend: GERNDT 1987; JEGGLE 1988, 59 ff..

¹⁰⁹ STAGL 1981, 31 ff.

¹¹⁰ Dies wäre gerade zu diesem Zeitpunkt von zentraler Bedeutung gewesen, weil durch die Reduzierung der Realien- und Technologieforschung in Völker- und Volkskunde eine zunehmende Isolation der Prähistorie vorprogrammiert war.

¹¹¹ Die Historiker M. KATER (1974) und R. BOLLMUS (1974) nahmen sich des Themas in den späten 1960er Jahre an, hatten aber auf die wissenschaftshistorische Selbstreflexion der Ur- und Frühgeschichte offensichtlich keinen erkennbaren Einfluß. - Abgesehen von einem Aufsatz, den J. WERNER (Schweiz. Hochschulzeitung 1945 / 46, 71-81) kurz nach Kriegsende als Internierter veröffentlichte, wurde das Thema innerhalb der „westlichen“ Prähistorie erst wieder mit den Veröffentlichungen von A. HAGEN (Viking 1985/86, 269-278), A. SCHNAPP (Histoire 43, 1982, 82-84) und B. ARNOLD (Antiquity 64, 1990, 464-478) aufgegriffen. In den 1990er Jahre brach schließlich auch das Schweigen in der deutschsprachigen Forschung (z. B. H. HASSMANN / D. JANTZEN, Offa 51, 1994, 9-23; G. Kossack, Norw. Arch. Rev. 25, 1992, 73-109; M. MÜLLER-WILLE, Offa 51, 1994, 25-35; zu Jankuhn jetzt: RGA², Bd. 16, 2000, 23-29 s. v. Jankuhn [H. STEUER]).

¹¹² KATER 1974.

¹¹³ Ebd. 81 ff.

¹¹⁴ Vgl. WERNER Anm. 111. - KATER 1974.

¹¹⁵ Ebd. 245 ff.

¹¹⁶ Die Reduzierung „allen Übels“ auf Kossinna wird besonders im einflußreichen Werk von H.-J. EGGERS (1959) offensichtlich, das zwar die Machenschaften des Reinerth'schen „Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte“ kritisch erwähnt, die Rolle des Ahnenerbes aber nicht thematisiert.

den Widerstand verschiedener Verbände im Auftrag Alfred Rosenbergs gleichzuschalten, wobei die germanozentrischen Thesen der Kossinnaschen „Siedlungsarchäologie“ zur verbindlichen Doktrin erhoben werden sollten¹¹⁷. Der Versuch Reinerths scheiterte u. a. am Widerstand des Ahnenerbes bzw. A. Langsdorffs und Jankuhns. Dadurch verklärte sich die Aktivität der Ahnenerbe-Archäologen gleichsam zum Widerstand gegen die Verfolgungen und Intrigen des verhassten Reinerth¹¹⁸. Die Tatsache, daß die privilegierte Stellung der Ahnenerbe-Archäologen auf einem faustischen Pakt mit Himmler basierte, ließ sich nach 1945 aber mit keinen Mitteln rechtfertigen: Eine vollkommene Tabuisierung dürfte angesichts des Ausmaßes der disziplinären Korruption auch den vielen nicht-belasteten Prähistorikern als einzige Möglichkeit erschienen sein, um die während der 1930er Jahre erworbene Bedeutung des Faches nicht zu gefährden.

Neben diesen übergeordneten wissenschaftssoziologischen Einflüssen auf die Entwicklung der Prähistorischen Archäologie sollten jedoch auch die engeren fachwissenschaftlichen Aspekte nicht übersehen werden. So dürfte der maßgebliche Grund für die wissenschaftliche Anerkennung, die Jankuhn trotz seiner politischen Vergangenheit in den 1950er bis 1970er Jahren auch im Ausland erfuhr, schlichtweg darin bestanden haben, daß er ein sehr guter Archäologe war. Seine mit multinationaler Beteiligung durchgeführten und vom Ahnenerbe im großen Stil finanzierten Ausgrabungen in Haithabu waren methodisch richtungsweisend¹¹⁹. Mit der Einrichtung der „Forschungsstätte für naturwissenschaftliche Vorgeschichte“ unter Leitung des Botanikers E. Schütrumpf kam es im Ahnenerbe bereits Ende der 1930er zur institutionellen Manifestierung des modernen interdisziplinären Konzepts der Jankuhnschen Siedlungsarchäologie¹²⁰.

Durch die kollektive, quasi obligatorische Ablehnung der „Siedlungsarchäologie“ Kossinnas und durch die personelle Kontinuität der Ahnenerbe-Archäologie entstand in der Nachkriegszeit ein Klima, das kritischer wissenschaftshistorischer und -theoretischer Reflexion nicht zuträglich sein konnte. Einerseits schien es in Anbetracht der verhängnisvollen Rolle der Kossinnaschen Doktrin geraten, auf Theorien zukünftig am besten ganz zu verzichten, denn wie sich gezeigt hatte, konnten diese auf dem Nährboden des „stummen“ archäologischen Quellenmaterials besonders bizarre Blüten treiben. Andererseits suggerierte die bruchlose Kontinuität zwischen Jankuhns „Ahnenerbe-Archäologie“ und seiner Siedlungsarchäologie, daß Ur- und Frühgeschichtsforschung prinzipiell als wertfreie Wissenschaft betrieben werden kann und zu objektiver Erkenntnis unabhängig von individueller Weltanschauung und kollektivem Zeitgeist führt. In der Summe dieser beiden Hypothesen, des „Kossinna-Syndroms“¹²¹ und des oben diagnostizierten „Ahnenerbe-Syndroms“, liegt zweifellos einer der Gründe für den Sonderweg der Ur- und Frühgeschichte. Vor diesem Hintergrund betrachtet, überrascht es nicht, daß die beiden revolutionären geisteswissen-

schaftlichen Strömungen der späten 1960er und 1970er Jahre, der allgemeine Drang nach Deduktion und Theoretisierung und die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit, in unserer Disziplin weitestgehend ausblieben.

*Der internationale Empirismus der
1950er und 1960er Jahre*

Es darf allerdings nicht übersehen werden, daß sich der Trend zur Theoretisierung auch in der niederländischen Prähistorie erst sehr spät abzeichnete. Härke¹²² und van der Leeuw¹²³ haben in diesem Zusammenhang etwas sibyllinisch von Übereinstimmungen in der intellektuellen Tradition und der Grundeinstellung der Prähistorischen Archäologie beider Länder gesprochen, ohne diese genauer zu benennen. Härke denkt offensichtlich an die großen Ähnlichkeiten zwischen den siedlungsarchäologischen Ansätzen in beiden Ländern, wobei er einen Einfluß Jankuhns auf die niederländische Prähistorie nicht ausschließt; ein Gedanke, der von Slofstra zurückgewiesen wird¹²⁴.

¹¹⁷ BOLLMUS 1974, 187 ff.; KATER 1974.

¹¹⁸ BOLLMUS 1974, 185 ff.

¹¹⁹ KATER 1974, 82 (vgl. aber ebd. 389 Anm. 205).

¹²⁰ Ebd. 82.

¹²¹ SMOLLA 1979/80.

¹²² HÄRKE 1994a.

¹²³ VAN DER LEEUW 1994, 154.

¹²⁴ SLOFSTRA 1994b, 168: „Härke also suggests that Jankuhn’s Siedlungsarchäologie may have had some following in the Netherlands, but (in view of his political antecedents among other things) I do not believe this to have been the case“. - Den Gedanken Slofstras, daß niederländische Archäologen Ideen Jankuhns aufgrund der politischen Biographie des Autors prinzipiell nicht adaptiert oder modifiziert hätten, halte ich für ebenso unausgereift wie aufschlußreich. Generell gilt, daß die Weitergabe von Erkenntnis in den Wissenschaften, auch in den Geisteswissenschaften, in aller Regel unabhängig von politischer Übereinstimmung bei Sender und Empfänger möglich sein sollte. Darin liegt ja ein wesentlicher Unterschied zwischen wissenschaftlicher und politischer Kommunikation. Zum speziellen Fall wäre anzumerken, daß der von Jankuhn bereits in den 1950er Jahren formulierte siedlungsarchäologische Ansatz nicht mit seiner Person und seinen Schriften kongruent ist, sondern von seinen Lesern und Schülern aufgegriffen und modifiziert wurde, so daß ein niederländischer Archäologe bei der Lektüre einer deutschsprachigen siedlungsarchäologischen Abhandlung auf Anhieb gar nicht wissen kann, ob der Urheber eines Gedankens eine nationalsozialistische Vergangenheit hat. Er bedarf dieser Information auch gar nicht, denn die Qualität eines methodischen Ansatzes oder einer Interpretation sollte nicht a priori und schon gar nicht ad personam, sondern nach Kriterien der Logik, Heuristik oder Plausibilität beurteilt werden.

Davon unabhängig unterliegt es keinem Zweifel, daß es wechselseitige Beeinflussungen zwischen niederländischer und nordwestdeutscher Siedlungsarchäologie gab. Die niederländische Archäologie der Nachkriegszeit stand primär unter dem Einfluß der deutschsprachigen Forschung (WATERBOLK 1997, 74 ff.). Folgt man WATERBOLK (ebd. 75), war man in den Niederlanden der Überzeugung, daß die Forschungen vieler „Ahnenerbe-Archäologen“ wenig oder gar nicht ideologisch gefärbt waren. Härke dürfte mit seiner These somit richtig liegen.

Obwohl eine wechselseitige Beeinflussung von niederländischer und westdeutscher Siedlungsarchäologie selbst für Außenstehende unübersehbar ist, führt die Suche nach spezifischen gemeinsamen intellektuellen Traditionen der prähistorischen Disziplinen beider Staaten letztlich in die Irre. In Großbritannien, den Beneluxstaaten, der Bundesrepublik Deutschland und in den skandinavischen Ländern setzte sich in den 1950er Jahren auf der Basis jeweils unterschiedlicher intellektueller Traditionen eine einheitliche Grundeinstellung durch: Die ethnische und ereignishistorische Perspektive hatte sich in Deutschland 1945, in Großbritannien spätestens 1955¹²⁵ überlebt. Nachdem sich durch das Scheitern Kossinnas und Childes herausgestellt hatte, daß die Frage „Wer?“, also die nach den „Trägern der archäologischen Kulturen“, mit Hilfe der prähistorischen Quellen nicht zu beantworten ist, wurden die Forschungsziele bescheidener. Man beschränkte sich auf Fragen, die einer eindeutigen empirischen Beantwortung zugänglich schienen: „Wann?“, „Wo?“, „Wie?“. Dies führte einerseits zu einer Rückbesinnung auf die sachlich-deskriptive skandinavische Forschungstradition, andererseits zum endgültigen Erfolg der geographisch-naturwissenschaftlichen Siedlungsarchäologie.

Die prähistorische Archäologie entwickelte sich von einer spekulativen und historisierenden Geisteswissenschaft hin zu einem im akademischen Fächerkanon singulären Gebilde. Seinen Kern machte die ganzheitlich-enzklopädische Erfassung und typo-chrono-chorologische Einordnung sämtlicher archäologischer Überreste und Spuren aus. Daneben trat der technisch-ingenieurwissenschaftliche Charakter, insbesondere die Vermittlung von Ausgrabungsmethoden, immer stärker in den Vordergrund des Curriculums. Durch ihre enge Bindung an die archäologische Denkmalpflege und den Bedarf der Behörden an praxiserfahrenen Absolventen sahen viele Hochschullehrer in der Ur- und Frühgeschichte zunehmend eine angewandte Wissenschaft¹²⁶. Um diese genuin archäologischen Kernmethoden gruppierte sich ein stetig wachsendes Spektrum naturwissenschaftlicher „Hilfdisziplinen“, deren Ergebnisse das siedlungsarchäologische Forschungskonzept überhaupt erst ermöglichten.

Die Annäherung der Prähistorischen Archäologie an die Naturwissenschaften war aufgrund ihrer spezifischen Quellensituation vorhersehbar. Sie ist die einzige Geisteswissenschaft, die bei der Interpretation ihres Untersuchungsgegenstandes weder auf Textquellen noch auf ethnographische Beobachtung rekurrieren kann. Das gesamte historisch-philologisch-ethnologische Methodeninstrumentarium ist bei der Analyse archäologischer Überreste nicht von unmittelbarem Nutzen. Demgegenüber lassen sich diverse naturwissenschaftliche Methoden unmittelbar bei der Interpretation eines bedeutenden Teils der prähistorischen Quellen, nämlich der bio- und geowissenschaftlichen, anwenden.

In Anbetracht ihres wissenschaftlichen Selbstverständnisses als empirische Disziplin, glaubte die Mehrheit der Prä-

historiker in den 1950er und 1960er Jahre recht gut ohne geisteswissenschaftliche Theorie-Importe auszukommen. Das vorherrschende Selbstverständnis in dieser Phase der europäischen Archäologie läßt sich mit einem Motto A.E. van Giffens umschreiben: „Die Tatsachen bleiben, die Interpretation schwankt“¹²⁷. Das Ideal objektiver, wertfreier Erkenntnis bei gleichzeitigem Verzicht auf explizite Theorie brachte es mit sich, daß wissenschaftliche Kontroversen eher um chronologische Fragen als um historische Modelle kreisten.

Das Ende der Enthaltbarkeit. Von der archäologischen Erforschung prähistorischer Sozialstrukturen zur Erforschung der Sozialstrukturen der Prähistorischen Archäologie

Dies änderte sich, als Ende der 1960er Jahren in den USA und Großbritannien die Unzufriedenheit mit der Reichweite archäologischer Interpretationen unüberhörbar wurde. Die PA machte die Erforschung des Kulturwandels zum Programm und beurteilte die Chancen, die archäologischen Quellen einer hieb- und stichfesten sozialhistorischen Interpretation zuzuführen, mit Optimismus. Dieser Optimismus wurde ein Jahrzehnt später durch das Versprechen Hodders, mit Hilfe der vernachlässigten geisteswissenschaftlichen Methoden die archäologischen Quellen gleichsam wie Texte dechiffrieren zu können, freilich nochmals deutlich in den Schatten gestellt¹²⁸.

Es waren anscheinend nicht primär die Methodik oder der theoretische Hintergrund von PA und PPA, die die niederländische Archäologie in den 1980er Jahren aufrüttelten. Ansteckend wirkte vielmehr der Optimismus der jungen amerikanischen und britischen Archäologen, zu weitreichenderen sozialhistorischen Interpretationen gelangen zu können. Ähnliche Ziele verfolgte in Westdeutschland etwa gleichzeitig der „Unkeler Kreis“¹²⁹. Während aber in den Niederlanden frühzeitig auch bereits etablierte Fachvertreter, wie Slofstra oder Bloemers, als Multiplikatoren der Aufbruchstimmung fungierten, blieb in der deutschsprachigen Archäologie, insbesondere bei der Professorenschaft, eine skeptische bis ablehnende Haltung vorherrschend.

Wie weit sich Teile der etablierten niederländischen Archäologie inzwischen vom Motto van Giffens entfernt haben, zeigen die unten (S. 33 ff.) genauer zu analysierenden Romanisierungsstudien N. Roymans. Allerdings sollte sein Beispiel nicht vorschnell verallgemeinert werden. Außerhalb der theoriebegeisterten Zirkel dürfte in den Niederlanden

¹²⁵ 1951 mit Childes Abgesang auf seine eigenen Theoreme (vgl. WOLFRAM 1986, 13).

¹²⁶ NARR (1990) spricht in diesem Zusammenhang gar von einem „Stellenboom“ und einem akuten Mangel an qualifizierten Prähistorikern während der 1960er und 1970er Jahre.

¹²⁷ VAN GIFFEN 1913, 1.

¹²⁸ HODDER 1982.

¹²⁹ HÄRKE 1989.

eher die zurückhaltende Auffassung Louwe Kooijmans vorherrschen: „The ultimate purpose of archaeology is to understand human societies and their changes. It is not a matter for discussion *whether* we need social theory, but *which*“¹³⁰. Die Polarisierungs- und Zentrifugalkräfte, die auf die kleine Disziplin wirken, scheinen jedoch enorm zu sein. Folgt man Slofstra, herrscht in den Niederlanden zumindest noch weitgehende Einigkeit über die akademische und gesellschaftliche Existenzberechtigung der Prähistorischen Archäologie: Sie bestehe darin, ein wissenschaftlich wohlbegründetes Bild vergangener Zustände und Entwicklungen zu entwerfen¹³¹. Anders als in der deutschsprachigen Archäologie scheint in den Niederlanden allerdings auch dieser Minimalkonsens gefährdet: So hofft Hodder¹³², und Slofstra¹³³ befürchtet es, daß sich die britische Entwicklung in der niederländischen Archäologie wiederholen und auch dort in Zukunft post-moderne Ansätze, wie *critical archaeology* oder poststrukturalistische Archäologie, dominieren werden.

Viele Vertreter dieser Richtung(en)¹³⁴ betrachten Archäologie ausschließlich als Phänomen der Gegenwart, als soziale Praxis. Diese Erkenntnis ist streng genommen richtig und auch gar nicht unwichtig. Die für die kritische Archäologie typischen selbstreflexiven Diskursformen, etwa die Analyse von Machtstrukturen innerhalb archäologischer Institutionen oder die kritische Entlarvung ethnozentrischer Projektionen auf der Interpretationsebene, sind zweifellos legitim und sinnvoll. Slofstra betont aber meiner Meinung nach zu recht: „postmodernist, post-processual archaeology is remarkably unproductive when it comes to creating concrete historical knowledge“¹³⁵; die kritische Archäologie beschränke sich auf die Demythologisierung und Dekonstruktion bestehender archäologischer Modelle und Interpretationen, ohne Alternativen anzubieten. Falls sie, so Slofstra weiter, zur vorherrschenden Forschungsperspektive avanciere, sei die *raison d'être* der Prähistorischen Archäologie, also ihre akademische und soziale Relevanz, gefährdet¹³⁶.

Letztlich handelt es sich bei diesen sehr heterogenen Ansätzen um eine Modeströmung, die mittelfristig zur Etablierung einer Wissenschaftssoziologie innerhalb der anglophonen Prähistorischen Archäologie führen wird. Sie sind also keine Alternative, sondern eine Ergänzung zu den bereits bestehenden Teilbereichen der Disziplin. Ihre Entstehung an einigen britischen Eliteuniversitäten ist weder beunruhigend noch erstaunlich, denn dort herrscht seit Jahrzehnten ein Klima starker intellektueller Konkurrenz zwischen einzelnen Schulen und Persönlichkeiten. In der Aufschaukelung von Kritik und Gegenkritik geriet die Diskussion in immer abstraktere Ebenen. Damit holen diese Ausbildungsstätten, als einzige archäologische Institutionen in ganz Europa, die philosophische und wissenschaftstheoretische Entwicklung der letzten Jahrzehnte nach. Die oben skizzierten, durch Quellenlage und Untersuchungsgegenstand vorgegebenen „archäologie-inhärenten Hindernisse“¹³⁷ werden dabei of-

fensichtlich bewußt außer acht gelassen. Der grundlegende Unterschied zum kontinentaleuropäischen Selbstverständnis kommt anschaulich bei Hodder zum Ausdruck: „I certainly found, working in Amsterdam in the early 1980s, that there was a distinctive institutional atmosphere which might be described as ‚civil service‘ or ‚establishment‘. In a sea of radical ideas in the surrounding city, the archaeologists got on with their jobs, enclosed within their own ‚culture‘ of science. In a very similar way, archaeologists in Paris, surrounded by the greatest thinkers of the century, toiled away on small empirical issues, closed off from the wider debates“¹³⁸.

Der Versuch einiger britischer Eliteuniversitäten, neue Brücken zu den Geisteswissenschaften zu schlagen, ist legitim. Daß er greifbare Erfolge zeitigen wird, ist allerdings eher unwahrscheinlich. Folgt man Bintliff, ist die ideologische Indoktrination an den betreffenden Departments groß. Auch das vermeintlich zweckfreie Theoretisieren ist in einen harten Konkurrenzkampf um Forschungsstellen und -gelder sowie um die reziproke Gunst von „gurus“ und „followers“ eingebettet¹³⁹. Das Durchlaufen eines solchen Curriculums führt offensichtlich primär dazu, daß es den Betroffenen schwer fällt, sich mit vergleichsweise belanglos erscheinenden empirischen Problemen des normalen Archäologiebetriebes zu beschäftigen. Stattdessen imitieren sie die wissenschaftliche Haltung der geistes- und sozialwissenschaftlichen Avantgarde. Daraus ergibt sich die Gegenwartsorientierung der britischen postmodernen Archäologie, denn erst durch die Eröffnung der wissenschaftssoziologischen Debatte kann das adaptierte soziologische und philosophische Wissen dem Nachwuchs überhaupt beruflich nützlich werden.

Prähistorische Forschung ist soziale Praxis für ein Verstehen der Vergangenheit

Die neueren Ansätze der PPA erinnern zu Recht daran, daß das Reflektieren des eigenen wissenschaftlichen Handelns für jede Disziplin von existentieller forschungsstrategischer wie ethischer Bedeutung ist. Prähistorische Forschung hat

¹³⁰ LOUWE KOOIJMANS 1994, 45.

¹³¹ SLOFSTRA 1994b, 168: „the production of scientifically well-based images of the past“.

¹³² HODDER 1994, 38.

¹³³ SLOFSTRA 1994b, 168 f. - Diese Sorge war berechtigt: Diese Strömungen gewinnen in der niederländischen Archäologie tatsächlich inzwischen an Einfluß, wie die Diskussion in Arch. Dialogues 4, 1997, 164-198 über relativism zeigt.

¹³⁴ Zusammenfassend: BERNBECK 1997.

¹³⁵ SLOFSTRA 1994b, 169.

¹³⁶ Ebd. 168.

¹³⁷ OSTERWALDER-MAIER 1991.

¹³⁸ HODDER 1994, 37.

¹³⁹ BINTLIFF 1995, 28 ff. - Vgl. allgemein zur wissenschaftssozialen Konkurrenz in den Geisteswissenschaften: SEIFFERT/RADNITZKY 1994, 453 ff.

mannigfaltige reale Auswirkungen, von der Zerstörung archäologischer Quellen oder der Etablierung spezifischer Sozialhierarchien bis hin zum politischen Mißbrauch von Forschungsergebnissen bei der Proklamation ethnischer Gebietsansprüche. Die Urgeschichtsforschung hat jedoch keinerlei Auswirkung auf ihren eigentlichen Untersuchungsgegenstand, also auf die vergangenen prähistorischen „Welten“. Darin besteht ein weiterer fundamentaler Unterschied zu den neusprachlichen Philologien, den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, zur Neueren Geschichte und zu den ethnologischen Disziplinen. So führt z. B. die außerwissenschaftliche Rezeption ethnologischer Forschungsergebnisse zur Entstehung neuer kultureller Phänomene. Ethnologische Forschung kann also Kultur und damit den eigenen wissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand verändern. Wie direkt und folgenreich diese Rückkoppelungen unter Umständen sind, hat in der europäischen Ethnologie spätestens die Erforschung des sog. Folklorismus, „der Volkskultur aus zweiter Hand“, gezeigt¹⁴⁰. In den modernen Kulturwissenschaften muß die eigene wissenschaftliche Wirkung somit notgedrungen Teil des Untersuchungsgegenstandes sein. Die außerwissenschaftliche Rezeption ur- und frühgeschichtlicher Quellen und Forschungsergebnisse, etwa in Comics, Filmen oder neofaschistischen Plakaten, führt zwar ebenfalls zur Entstehung rezenter kultureller Phänomene, ihre empirische Erforschung fällt aber primär in die Zuständigkeit anderer Kultur-, Sozial- und Medienwissenschaften. Die Prähistorische Archäologie kann dabei bestenfalls assistieren, denn ihre Vertreter sind in aller Regel mit den zur Erforschung zeitgeschichtlicher und rezenter Kulturercheinungen erforderlichen wissenschaftlichen Methoden nicht vertraut¹⁴¹. Letztlich wird an diesem Punkt die Notwendigkeit einer fächerübergreifenden Kulturwissenschaft deutlich, die zu einer tragfähigen und kompetenten Aufgabenverteilung führen würde¹⁴².

Die durch die PPA eingeleitete Selbstreflexion kann somit nicht zum eigentlichen Sinn und Zweck der Prähistorischen Archäologie werden. Schon jetzt bindet sie sehr viel innovative Kapazität. Welche ungewollten negativen Effekte eine radikale Abkehr vom traditionellen Untersuchungsgegenstand haben kann, zeigt das Beispiel der Ethnologie. Thomas Bargatzky, der diese Abkehr in den 1970er Jahren nach eigenem Bekunden enthusiastisch begrüßte¹⁴³, charakterisiert die aktuelle Forschungsoptik seiner Disziplin als diffus und orientierungslos: „Von agrarischen Ökosystemen in Polynesien zu den Integrationsproblemen türkischer Gastarbeiter in Deutschland und weiter zu Reflexionen über den wissenschaftstheoretischen Status von ethnologischen Aussagen – ein formidables Programm, genug, um ganze Fakultäten zu beschäftigen [...] Die Ethnologie ist dabei, ihren klassischen Forschungsgegenstand zu verlieren. In dem Maße, in dem der Gegenstand sich ihr entzieht, wendet sie sich nach innen, tritt in ein verschwommenes Konkurrenzverhältnis zu Volkskunde und Soziologie oder mißverstet sich als Teil der Wis-

senschaftstheorie“¹⁴⁴. Bargatzky empfiehlt der Völkerkunde zu ihrem angestammten Gegenstand und eigentlichen *raison d'être* zurückzukehren. Es hat somit den Anschein, daß die „Krise der Ethnologie“¹⁴⁵ nicht zu einem wirklichen Paradigmawechsel, sondern zur Wiederbelebung des alten Paradigmas unter veränderten Vorzeichen führt.

Diese Entwicklung könnte sich in der Prähistorischen Archäologie wiederholen. Das Bedürfnis nach Epistemologie und kritischer Selbstreflexion hat sich aufgrund von Kossinna- und Jankuhn-Syndrom besonders in der deutschsprachigen Ur- und Frühgeschichte aufgestaut. Angesichts der begrenzten Kapazitäten des kleinen Faches kann die inzwischen (mit ca. 20jähriger Verspätung) entfachte geisteswissenschaftliche Grundsatzdebatte jedoch nicht zum Dauerzustand werden. Vorrangig ist die Konzentration auf den eigentlichen Untersuchungsgegenstand, also auf die Erforschung der von uns unbeeinflussbaren, abgeschlossenen prähistorischen Zustände und Prozesse.

Arbiträre Theoriekritik und Ideologieverdacht oder „Dutch Archaeology at risk?“

Es kann nicht Sinn archäologischer Forschung sein, Antworten auf die großen philosophischen Streitfragen des 20. Jahrhunderts zu suchen. Dessen ungeachtet drängen verschiedene Strömungen der PPA, etwa die oben charakterisierte Kritische Archäologie, aber auch die Feministische Archäologie¹⁴⁶, auf eine radikale Politisierung des Faches. In diesen Kreisen tritt bei der Beurteilung archäologischer Werke neben das hermeneutisch definierte Kriterium der fachwissenschaftlichen Qualifikation¹⁴⁷ zunehmend das fachfremde Kriterium der politisch-ideologischen Bewertung der

¹⁴⁰ BIMMER 1988, 321 ff.; MOSER 1964.

¹⁴¹ Im Curriculum der Ur- und Frühgeschichte ist das Erlernen historisch-archivalischer Methoden (BREDNICH 1988, 80 f.) nicht vorgesehen. Im Umgang mit Schriftquellen ist der Prähistoriker von Hause aus somit Laie. Dies stellt einen weiteren entscheidenden Unterschied zu anderen Geisteswissenschaften, etwa zur Volkskunde, dar, der sich nachteilig auf die Erforschung der Fachgeschichte während der Nazi-Zeit ausgewirkt haben dürfte. Eigenständige Analysen der Fachgeschichte im „Dritten Reich“ müssen zudem vor dem breiteren historischen Kontext erfolgen und erfordern spezifische geschichtswissenschaftliche Kenntnisse, Methoden und Techniken. Fehlen diese Voraussetzungen, können entsprechende Versuche leicht in Dilettantismus münden.

¹⁴² Das amerikanische System, das die enge Anbindung der Archäologie an die Ethnologie, die physische Anthropologie und die vergleichende Sprachwissenschaft unter dem Dach der „General Anthropology“ institutionell vorgibt, ist dem europäischen System in diesem Punkt deutlich überlegen.

¹⁴³ BARGATZKY 1997, 231.

¹⁴⁴ Ebd.

¹⁴⁵ STAGL 1981, 31 ff.

¹⁴⁶ Zusammenfassend: BERNBECK 1997, 320 ff.

¹⁴⁷ SEIFFERT/RADNITZKY 1994, 459 ff.

betreffenden Autorinnen und Autoren¹⁴⁸. Eine Ideologisierung der Debatte ist jedoch nicht nur in diesen peripheren Wissenschaftsbereichen zu beobachten. Über den Import divergierender Kulturtheorien ist sie, zumindest in Großbritannien und den Niederlanden, längst in den Mainstream der Forschung eingesickert.

Große Disziplinen, wie die amerikanische Anthropologie, können auf diese Polarisierungserscheinungen mit der Bildung konkurrierender Schulen reagieren. In kleinen wissenschaftlichen Gemeinschaften kommt es zu „niederländischen Verhältnissen“ mit nicht-lebensfähigen Mini-Schulen und ihren Pseudo-Paradigmen. Der wechselseitig erhobene Vorwurf, einem intellektuell überholten oder ideologisch gefärbten Theoriehintergrund anzuhängen, wird unter diesen Voraussetzungen arbiträr. Es drängt sich daher der Verdacht auf, daß die von Bloemers¹⁴⁹ in nachbarschaftlicher Besorgnis formulierte Frage letztlich der Sorge ums eigene Haus entspringt: Dutch archaeology at risk?

Die Tendenz einer Politisierung der wissenschaftlichen Debatte läßt sich seit einigen Jahren auch in der deutschsprachigen Ur- und Frühgeschichte beobachten¹⁵⁰. Es ist zu befürchten, daß Theoriekritik und Ideologieverdacht die Diskussion auch hierzulande in Zukunft verstärkt beherrschen werden. In den nächsten Jahren und Jahrzehnten werden solche prähistorischen Kulturphänomene in den Mittelpunkt des Interesses rücken, die von der Nachkriegsarchäologie, eben weil sie sich aus den Quellen schwer ableiten lassen, nicht erschöpfend behandelt wurden. Mit Macht brechen sich Fragen nach den hinter den Funden und Befunden verborgenen prähistorischen Menschen, ihrer sozialen, religiösen, mentalen etc. Lebenswelt Bahn. Daß bei der Annäherung an diese Themen auch das jeweilige Welt- und Menschenbild der forschenden Persönlichkeit stärker in Erscheinung tritt als in typochronologischen oder traditionell siedlungsarchäologischen Abhandlungen, ist nicht erstaunlich. Diejenigen, die – unter Bezugnahme auf geistes- bzw. kulturwissenschaftliche Ideengebäude und Erkenntnisse – die eigene Perspektive explizit machen, setzen sich zwangsläufig auch einer weltanschaulich motivierten Kritik aus, denn Kultur- bzw. Gesellschaftstheorien, die allen genehm und unangreifbar sind, gibt es nicht. Bei der Lektüre betreffender Studien sollte man diesen explizit gemachten Hintergrund kritisch beachten. Beurteilt werden müssen sie jedoch anhand ihrer archäologischen Qualität, d. h. nach den fachwissenschaftlichen Kriterien der Ur- und Frühgeschichte. Dabei sind stets erreichter Methoden- und Wissensstand sowie archäologie-inhärente Hindernisse im betreffenden Forschungsgebiet zu berücksichtigen.

Bei der Beurteilung der aus anderen Geisteswissenschaften übernommenen Theorien muß vom Novitäts-Bonus Abschied genommen werden. Ein theoretischer Ansatz, der in Soziologie und Ethnologie als alter Hut gilt, kann bei der Erörterung bestimmter archäologischer Fragestellungen adäquater sein und innovativer wirken, als der *dernier cri* der Kultur- und Sozialwissenschaften.

Vom kulturtheoretischen Jargon zur archäologischen Methodenlehre

Die Theoriedebatte in den *Archaeological Dialogues* hat deutlich gemacht, daß kulturanthropologische Termini zwar eine enorme rhetorische Bedeutung in der Diskussion haben, ihre Semantik aber zumeist ungeklärt bleibt. Begriffe wie „historisierend“, „kulturhistorisch“ oder „funktionalistisch“ fungieren dabei geradezu als Topoi, um bestimmte archäologische Traditionen als überholt zu stigmatisieren. So wird die gesamte deutschsprachige Archäologie häufig pauschal als „kulturhistorisch“ charakterisiert¹⁵¹. Dieses Etikett kommt in der aktuellen internationalen Diskussion der schlechtestmöglichen Bewertung gleich, wobei der Bewertende die theoretisch-methodologische Überlegenheit seiner eigenen Forschungsrichtung bereits dadurch demonstriert, daß diese das kulturhistorische Stadium angeblich überwunden hat¹⁵².

So groß die terminologischen Unvereinbarkeiten innerhalb der Theoretischen Archäologie auch sein mögen, ein gemeinsamer Feind scheint zumindest ausgemacht: „The cultural-historical tradition“. Dabei wird allerdings übersehen, daß es „den“ kulturhistorischen Ansatz nie gegeben hat. Die Bandbreite „kulturgeschichtlicher Forschungen“ reicht von K. Lamprechts¹⁵³ Universalgeschichte, über die Kulturphilo-

¹⁴⁸ J. BINTLIFF (1995, 26 [zur politischen Ächtung bestimmter Wissenschaftsrichtungen am Beispiel der Ablehnung Stephen Jay Goulds durch die PPA] 29 [zur Initiation von jungen britischen Prähistorikerinnen und Prähistorikern durch ideologisches Bekenntnis]). - In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, daß sich nicht nur Hodder, sondern nahezu alle Teilnehmer an der oben skizzierten Diskussion in den *Arch. Dialogues* zu einer bestimmten Philosophie ausdrücklich bekennen: SLOFSTRA (1994b) zum Kritischen Rationalismus; VAN DER LEEUW (1994) zur Philosophie Bruno Latours; vgl. auch HÄRKES (1994) Bekenntnis zur PPA.

¹⁴⁹ BLOEMERS 2000.

¹⁵⁰ Ein krasses Beispiel lieferte jüngst C. Frirdich: In einer Buchbesprechung kritisiert sie, daß viele Postprozessualisten der Philosophie Heideggers anhängen und eine „mystische Beziehung zwischen Blut, Boden und Monument“ propagierten sowie Bilder heraufbeschwören, „die nationalsozialistisch belegt sind“ (FRIRDICH in: *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 40, 1999, 463-470). Die Tatsache, daß J. Thomas, der Autor des besprochenen Werks, ausdrücklich auf die Gefahren eines unkritischen Umgangs mit den Ideen Martin Heideggers hinweist, glaubt Frirdich als „Lippenbekenntnis“ (ebd. 465) entlarven zu dürfen, hinter denen sich der faschistoide Kern der postprozessualen Archäologie verberge. An die Stelle einer Diskussion archäologischer Inhalte nach fachwissenschaftlichen Kriterien tritt die Totschlag-Argumentation, die radikale politische Diskreditierung des akademischen Widerparts. Bemerkenswert ist, daß Frirdichs eigene Dissertation, ein ambitioniertes Plädoyer für die Adaption bestimmter neoevolutionistischer Theorieansätze in der Neolithikumsforschung, von der Kritik kaum schonender abgeurteilt wurde (vgl. BEHRENS 1999, 89). Dies erinnert stark an die gegenseitigen Vorwürfe theoretischer Inkompetenz zwischen Slofstra, Bloemers und Louwe Kooijmans. Solche „Beanstandungsketten“ sind symptomatisch für das Arbiträre der Methoden- und Theorienkritik im Fach Ur- und Frühgeschichte.

¹⁵¹ COLLIS 1995, 85; 90 f.; HÄRKE 1994a; ROYMANS 1990, 1; SLOFSTRA 1994b.

sophie R. Toynbees oder die völkerkundliche Kulturkreislehre¹⁵⁴ bis hin zu aktuellen revisionistischen Strömungen in den Kulturwissenschaften¹⁵⁵. Doch auf dieses Niveau begibt sich die aktuelle Theoriediskussion in der Prähistorie zumeist gar nicht, vielmehr wird „Kulturgeschichte“ formelhaft mit Kosinna und dem Frühwerk Childes gleichgesetzt¹⁵⁶, oder der Begriff wird zur pauschalen Charakterisierung der archäologischen Forschung vor dem Auftreten der PA verwendet¹⁵⁷.

Die Abwertung des Begriffs Kulturgeschichte, die in der Prähistorischen Archäologie Großbritanniens und der Niederlande quasi zum Synonym für ein vorwissenschaftliches Stadium geworden ist, findet ihren Ursprung in der ethnologischen Theoriediskussion. Die völkerkundliche Kulturhistorie im engeren Sinn, die Kulturkreislehre, hatte spätestens in den 1950er Jahren auf dem Parkett der internationalen Ethnologie als Paradigma ausgespielt¹⁵⁸. Seitdem, so G. Schlee, „wird diese Forschungstradition in englischsprachigen Einführungen ins Fach oft in so karikaturhafter Verzerrung und vielsagender Kürze als vergangene Aberration dargestellt, daß klar ist, daß die Autoren kein einziges Werk dieser Forschungsrichtung gelesen haben und ihre jungen Leser nie ein solches Werk in die Hand nehmen werden“¹⁵⁹. Hauptgrund für diese Diskreditierung war die unkritische, naive Art, in der einige ihrer Vertreter „Kulturkreise“ mit Hilfe isolierter Kulturelemente quer über den Globus konstruierten. Insbesondere von historisch orientierten Ethnologen wird die pauschale Abkehr vom kulturhistorischen Ansatz inzwischen bedauert¹⁶⁰. Mit dem Ende der kulturhistorischen Methode, „war auch die Beachtung von materieller Kultur und Technologie als historische Quelle diskreditiert worden“¹⁶¹. Die jüngeren ethnologischen Theorien und Methoden, die zwar der Untersuchung rezenter oder schriftlich dokumentierter Kulturphänomene zweifellos angemessener waren, boten der historischen Ethnologie keine weiterführende Perspektive. G. Schlee führt in diesem Zusammenhang aus: „sie [die kulturhistorische Ethnologie; Verf.] verglich Kulturen und schloß aus diesen Vergleichen auf Derivationsbeziehungen, räumliche Verlagerungen und Überlagerungen, Kontakte, wechselseitige Anpassung und Anpassung an neue Umwelten, also auf kulturgenetische und ethnogenetische Prozesse. Dadurch wäre sie, betriebe man sie noch, in der Lage, gerade dort, wo schriftliche Quellen rar sind, der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft und der Oralhistorie als dritte Methode zur Rekonstruktion der Vergangenheit zur Seite zu treten [...] Daß bei manchen konkreten Entwürfen von Kulturkreisen die Phantasie eine zu große Rolle gespielt hat, spricht nicht gegen diese Methode, sondern für sie: die Gefahr liegt nämlich nicht in der Methode, sondern in der Laxheit ihrer Anwendung“¹⁶².

Auch wenn man diese positive Beurteilung eines deutschen Ethnologen, bei der unterschwellig auch Inferioritätsreaktionen gegenüber der dominanten anglo-amerikanischen Anthropologie mitzuschwingen scheinen, nicht teilen muß,

muß die verzerrende Stigmatisierung des „cultural historical approach“ in der archäologischen Theoriedebatte als viel zu pauschal und letztlich als inkompetent gelten. In den ethnologischen Disziplinen fiel das Urteil zwar ebenfalls kritisch, aber wesentlich differenzierter aus. Dort schüttete man nicht gleich das Kind mit dem Bade aus. Die insbesondere von F. Graebner entwickelten und von H. Baumann und S. Lagerkrantz weiterverfolgten Ideen bildeten in der Volkskunde¹⁶³ und der Völkerkunde¹⁶⁴ die methodische Basis der Diffusionsforschung. Während vielen theorieorientierten Prähistorikern bereits der Begriff Diffusion suspekt ist¹⁶⁵, nutzt man in den ethnologischen Fächern zumindest die brauchbaren Konzepte des Diffusionismus pragmatisch und mit Gewinn.

Um Mißverständnisse zu vermeiden: Es liegt mir vollkommen fern, den aus heutiger Sicht zweifellos mangelhaften theoretischen Kern der Kulturkreislehre zu verteidigen. Meine Absicht war es vielmehr, an einem Beispiel prinzipielle Mängel der internationalen archäologischen Theoriediskussion aufzuzeigen. Diese ist einerseits von einem unpräzisen und semantisch entleerten kulturtheoretischen Jargon, andererseits vom inflationären Verdrängungswettbewerb aktueller geisteswissenschaftlicher Theorieimporte geprägt. Es kann aber kein Zweifel daran bestehen, daß die Pflege oder Revision von älteren Kulturtheorien, die in der gegen-

¹⁵² Vor diesem Hintergrund ist auch die unterschiedliche Verwendung des Begriffs „Funktionalismus“ in der niederländischen Theoriediskussion zu bewerten. Während Slofstra die niederländische Archäologie der 1950er bis 1970er Jahre gerne als „kulturhistorisch“ bezeichnet, weil sein „historisch-anthropologischer Ansatz“ dieses Stadium ja vorgeblich bereits überwunden hat, muß Louwe Kooijmans diese Bezeichnung zurückweisen, weil sie einer pauschalen Abwertung seiner eigenen Forschungsrichtung gleichkommt. Er bevorzugt deshalb die Charakterisierung der Nachkriegsarchäologie als „funktionalistisch“. So werden kulturanthropologische Fachtermini dem archäologischen Diskussionsbedarf angepaßt! Es wurde oben bereits darauf hingewiesen, daß es „den Funktionalismus“ nie gab, es sich vielmehr um einen Schirmbegriff für unterschiedliche Richtungen handelt.

¹⁵³ Vgl. DIESENER 1993.

¹⁵⁴ BARGATZKY 1997, 218 ff.

¹⁵⁵ Vgl. HARDTWIG/WEHLER 1996.

¹⁵⁶ So etwa LOUWE KOOIJMANS 1994, 40 (vgl. zur Intention Anm. 152).

¹⁵⁷ Diesen Standpunkt nimmt SLOFSTRA (1994a) ein, der die kulturgeschichtliche Phase in Großbritannien mit dem Aufkommen der PA, in den Niederlanden mit dem Erscheinen des „historisch-anthropologischen Ansatzes“ enden läßt.

¹⁵⁸ HAEKEL 1959; SCHLEE 1990, 308 ff.

¹⁵⁹ SCHLEE 1990, 308.

¹⁶⁰ Ebd. 310; 290 f.; BARGATZKY 1997; HABERLAND 1998, 277 ff. - Vgl. auch G. SCHLEE in: SCHWEIZER u. a. 1993.

¹⁶¹ HABERLAND 1998, 290.

¹⁶² SCHLEE 1990, 310 f.

¹⁶³ BRINGÉUS 1990, 43ff; 122 ff.

¹⁶⁴ BARGATZKY 1997, 218 f.

¹⁶⁵ RENFREW/BAHN 1996, 466 f.; BERNBECK (1997) geht in seinem grundlegenden Werk über theoretische Ansätze in der Archäologie auf die für die Prähistorische Archäologie extrem wichtige Erforschung von Diffusionsprozessen nicht ein.

wartsorientierten Ethnologie und Soziologie verzichtbar oder von geringem Interesse sind, für die Prähistorische Archäologie und für die Historische Ethnologie, der sich ähnliche Probleme stellen, auch heute noch von zentraler Bedeutung sein können. Bringéus erklärt dies einleuchtend am Beispiel des kulturellen Evolutionismus des 19. Jahrhunderts: „Eine Distanzierung von der evolutionistischen Theorie muß nicht eine totale Ablehnung der typologischen Methode bedeuten. Es gibt in der Archäologie Anzeichen für ein erneutes Interesse an Forschungsmethoden [...], die in gewisser Weise an die ältere typologische Methode anknüpfen. Dies ist ganz natürlich, da gerade in der Archäologie Gegenstände das Hauptmaterial für die Forschung bilden, während Volkskundler ihre Schlußfolgerungen auch aus anderem Material ziehen können“¹⁶⁶. Diese schlichte Einsicht gilt nicht nur für die evolutionistische Typologie, sondern auch für den kultur-

historischen Ansatz.

Der interdisziplinäre Austausch von Theorien erfolgt zu meist in analoger Funktion, als Modellimport, wobei nicht alle Einzelheiten der Theorie vom Empfänger ernst genommen werden müssen¹⁶⁷. So ist es für die Beurteilung der Typologie Montelius letztlich bedeutungslos, ob Darwins Evolutionstheorie im Allgemeinen und Speziellen „wahr“ und kohärent ist. Entscheidend ist, daß es durch den Transfer einer biologischen Theorie in die Archäologie zur Entwicklung eines neuen Denkmodells und neuer Methoden kam. Die Theorie ist als Ganzes nicht übertragbar, aber Teile von ihr lassen sich mit Gewinn transferieren. Dasselbe gilt für andere archäologische Modelle und Methoden, die auf natur- oder geisteswissenschaftliche Theorien zurückgehen.

Damit schließen wir den Exkurs und wenden uns erneut der internationalen Romanisierungsforschung zu.

¹⁶⁶ BRINGÉUS 1990, 38.

¹⁶⁷ Vgl. WEINGART 1993, 32 (am Beispiel des Imports der modernen Evolutionstheorie in die Sozialwissenschaften).

MODELLE UND THEORIEN ZUM KULTURWANDEL UND IHRE REZEPTION IN DER NORDWESTEUROPÄISCHEN ROMANISIERUNGSFORSCHUNG

In der britischen und niederländischen Archäologie kamen in den 1980er Jahren Ansätze auf, die den römischen Kulturwandel mit Hilfe von ethnologischen Begriffen und Modellen zu erklären versuchten. Wie oben bereits angedeutet, erlangte in diesem Zusammenhang der Begriff „Akkulturation“ große Popularität in Archäologenkreisen.

Obwohl der Akkulturationsbegriff in seiner modernen Bedeutung 1932 von R. Thurnwald geprägt wurde, ist er im wesentlichen eine Erfindung der amerikanischen Kulturanthropologie der 1930er Jahre¹⁶⁸. In Europa setzte er sich in Ethnologenkreisen anfangs nur zögerlich durch, um nach dem Zweiten Weltkrieg auch dort „zu einem Modewort der wissenschaftlichen Avantgarde“¹⁶⁹ zu werden. Die ethnologische Akkulturationsforschung der 1940er bis 1980er Jahre hat Tausende von Spezialuntersuchungen hervorgebracht, die die Übernahme von Ideen (sozial, politisch, religiös etc.), von Verhaltensweisen, von Sprache, von Techniken und Produkten in historischen und rezenten Kontaktsituationen rund um den Globus behandeln¹⁷⁰. Es gibt zahlreiche Definitionen von „Akkulturation“, sowohl abstrakte, die Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben, als auch konkretere, die als Arbeitsdefinitionen im Rahmen regionaler Akkulturationsstudien dienen. Letztere zielen zumeist auf die Beschreibung des Wandels außereuropäischer, traditional-indigener Kulturen infolge der Interaktion mit den neuzeitlichen Kolonialmächten bzw. mit den modernen Industriegesellschaften. In diesem Sinne ist Akkulturation nach W. Hirschberg „... eine Form des Kulturwandels, bei der eine Kultur sich der Dominanz einer als überlegen angesehenen unterwirft und sich ihr anzugleichen versucht“¹⁷¹. Eine allgemeingültige Definition des Phänomens bereitete hingegen Probleme¹⁷². Den „klassischen“ Fall einer Akkulturationsituation beschreibt die Definition von Redfield, Linton und Herskovits aus dem Jahre 1936:

„Acculturation comprehends those phenomena which result when groups of individuals having different cultures come into continuous first-hand contact, with subsequent changes in the original culture patterns of either or both groups [...] under this definition acculturation is to be distinguished from culture change, of which it is but one aspect, and assimilation, which is at times a phase of acculturation. It is also to be differentiated from diffusion, which while occurring in all instances of acculturation, is not only a phenomena which frequently takes place without the occurrence of the types of contact between peoples specified in the definition above, but also constitutes only one aspect of the process of acculturation“¹⁷³.

Obwohl sich einige Kriterien dieser Definition später als un-

geeignet für eine allgemeingültige Beschreibung der zur Diskussion stehenden Phänomene erwiesen¹⁷⁴, blieb sie letztlich für die Vorstellung von „Akkulturation“ prägend: Als spezifische Form des kulturellen Wandels durch direkten, lang andauernden Kontakt von zwei Gruppen von Individuen (!), der in einer oder beiden zur Veränderung kultureller Erscheinungen führt. Die Assimilation, also die vollständige Aufgabe ihrer ursprünglichen Kultur durch eine der Gruppen¹⁷⁵, wird dagegen als gelegentlich auftretende (End-)Phase eines Akkulturationsprozesses betrachtet.

Obwohl diese Definition auf der Verallgemeinerung rezenter und subrezenter ethnologischer Situationen basierte, erscheint sie bei vordergründiger Betrachtung geradezu ideal, um auch den Kontakt zwischen „Roman und Native“ in den nordwestlichen Provinzen des Römischen Reiches zu beschreiben. Die Verknüpfung der Begriffe *acculturation* und *romanization* versetzte die von der PA inspirierten britischen und niederländischen Prähistoriker endlich in die Lage, ein (fast noch prähistorisches) archäologisches Phänomen mit Hilfe eines ethnologischen Konzeptes zu erforschen. Bereits die oben zitierte Definition von 1936 setzte sich demonstrativ vom kulturhistorischen Diffusionismus ab und betont den prozessualen Charakter der Akkulturationsforschung. Die Adaption der Akkulturationsforschung bot sich auch noch aus einem weiteren Grund an: Sie sollte im Sinne des Funktionalismus zur Formulierung von „global-interkulturell gültigen Aussagen, d. h. zur Entdeckung allgemeiner sozial-funktionaler Regelmäßigkeiten“¹⁷⁶ ethnischer Kontaktsituationen führen.

Diese Ziele wurden aber nicht erreicht. Welche Form der exogene Kulturwandel annimmt, ob es zur Integration oder zur Assimilation kommt, ob der Prozeß wechselseitig oder einseitig verläuft etc., hängt von einer (kaum zu überschau-

¹⁶⁸ THURNWALD 1932. - Dabei sollte allerdings nicht übersehen werden, daß in der nordamerikanischen Anthropologie der Kontakt zwischen Indianern und Weißen schon früher mit dem Begriff *acculturation* umschrieben worden war. Zudem war die frühe amerikanische Akkulturationsforschung z. T. bereits archäologisch orientiert; vgl. z. B. LOWIE 1935

¹⁶⁹ BITTERLI 1974, 113.

¹⁷⁰ Eine ausgewählte Bibliographie der bis 1974 erschienenen Literatur zum Thema findet sich in: Zeitschr. Kulturaustausch 24, 1974, 118-146.

¹⁷¹ HIRSCHBERG 1988 [Stichwort: „Akkulturation“].

¹⁷² KLIEM 1974.

¹⁷³ REDFIELD u. a. 1936, 149.

¹⁷⁴ BERRY 1980, 9 ff.; RUDOLPH 1964;

¹⁷⁵ TESKE/NELSON 1974.

¹⁷⁶ RUDOLPH 1964, 104.

enden) Vielzahl von Faktoren ab, etwa von der Art und Dauer der Kontaktsituation, der kulturellen Verschiedenartigkeit der beteiligten Gruppen, ihrem jeweiligen sozio-ökonomischen Entwicklungsniveau etc. (vgl. S. 51 ff.).

Hier deutet sich bereits eine wesentliche Schwäche der ethnologischen Akkulturationskonzepte an. So haben zahlreiche Ethnologen kritisch darauf hingewiesen, daß jede interethnische Akkulturationssituation eine historisch einmalige Konstellation darstellt, deren Verlauf sich kaum zuverlässig abschätzen läßt. W. Rudolph warnte stellvertretend vor abstrakten Verallgemeinerungen in der Akkulturationsforschung¹⁷⁷. Von einer allgemeingültigen Akkulturationstheorie, die Erklärungen zu Ursachen, Verlauf und Folgen kultureller Kontakte liefert, kann also nicht die Rede sein.

J. Steward wies kritisch darauf hin, daß dem Akkulturationsansatz die vereinfachende und falsche Vorstellung zugrunde liege, der beobachtete Kulturwandel basiere auf der gegenseitigen Beeinflussung zweier als homogen und autonom angesehener kultureller Einheiten, wobei jede der Kulturen essentielle Elemente aufweise, die von allen ihren Trägern geteilt würden¹⁷⁸. Dieses normative Konzept des homogenen Charakters von Kulturen sei eine Fiktion und bedeute eine unnötige und hinderliche Verengung der wissenschaftlichen Perspektive. Gesellschaften seien keine monolithischen kulturellen Blöcke, sondern setzten sich – je nach Organisationsform – aus verschiedenen Gruppen mit unterschiedlichen Verhaltensweisen zusammen. Daher führe die in der älteren Akkulturationsforschung vorherrschende Arbeitsweise des deskriptiven Auflistens von „akkulturierten“ Kulturelementen nicht weiter.

Angesichts dieser berechtigten Kritik ist es nicht verwunderlich, daß das Akkulturationsmodell in den 60er Jahren unpopulär und in der theoretisch orientierten Ethnologie durch neue Modelle verdrängt wurde¹⁷⁹.

Erstaunlich ist allerdings, daß es in der europäischen Archäologie erst in den 1980er Jahren, also lange nach seinem Zenit in der Ethnologie, mehr als sporadische Erwähnung erfuhr. Die Ausbreitung erfolgte quasi epidemisch, von Großbritannien und den Niederlanden ausgehend. Während in der ethnologischen Avantgarde Akkulturationsforschung aber immerhin gut 30 Jahre *en vogue* blieb, war ihre Spätblüte in der Prähistorischen Archäologie von sehr kurzer Dauer.

Zu einer ersten systematischen Auseinandersetzung mit den amerikanischen Theoretikern der Akkulturationsforschung kam es 1980 auf der oben erwähnten Amsterdamer Tagung „Roman and Native in the Low Countries“. S.E. van der Leeuw entwickelte, aufbauend auf einer neueren Studie zur Akkulturationsforschung von R.L. Bee, einen komplexen Ansatz, der „Acculturation as information processing“ begreift¹⁸⁰. J.H.F. Bloemers übernahm ebenfalls den Akkulturationsansatz, wobei er, um die Polygenie des römischerzeitlichen Kulturwandels und die Reziprozität der Akkulturationsprozesse zwischen Imperium Romanum und den einheimischen

Gruppen seines Arbeitsgebietes (das Rhein-Maas-Mündungsgebiet) zu betonen, vorschlug, dem Begriff Romanisierung (*romanization*) den der Germanisierung (*germanization*) ergänzend zur Seite zu stellen¹⁸¹.

Während die Mehrzahl der Tagungsbeiträge „Romanisierungs-“, und „Akkulturationsforschung“ zu verbinden trachtete, schloß sich J. Slofstra in seinem programmatischen Aufsatz „An anthropological approach to the study of romanization processes“ der Kritik Stewards an und lehnte das Akkulturationsmodell als normativ und unzureichend ab¹⁸². Auf die grundlegende Kritik J.C. Barretts am Akkulturationsmodell und an den archäologisch-althistorischen Begriffen *romanization* und *germanization* wurde oben (S. 8 f.) bereits eingegangen¹⁸³. Seine Einwände decken sich im wesentlichen mit den Vorstellungen Stewards, sind also prinzipieller Art.

In der archäologischen Anwendung ergeben sich zusätzliche Probleme: Dies zeigt beispielhaft eine von Bloemers¹⁸⁴ und U. Heimberg¹⁸⁵ vorgelegte Matrix, die die Beziehung zwischen archäologischem Erscheinungsbild und Formen des Kulturkontaktes zwischen einer dominanten und einer subdominanten Kultur erklären soll (Abb. 4). Irritierend ist in diesem Schema zunächst die Definition von Kolonialismus, als „Herrschaft durch Gewalt“ im Sinne von direkter physischer Einflußnahme und Anwesenheit von Militär und Siedlern¹⁸⁶, und von Imperialismus als „Herrschaft durch Macht“ im Sinne von indirekter Einflußnahme durch „Informationstransfer – Überzeugung oder Einschüchterung“¹⁸⁷. In der Geschichts- und Politikwissenschaft bezeichnet nämlich Imperialismus als Oberbegriff sowohl „die direkte, formelle, häufig gewaltsam herbeigeführte koloniale Gebiets Herrschaft, [als auch] die indirekte, vermittelte, informelle Herrschaft politisch, militärisch und wirtschaftlich mächtiger Staaten über technisch und wirtschaftlich weniger entwickelte Regionen“¹⁸⁸. Kolonialismus ist also eine besondere Form des Imperialismus. Abgesehen von weiteren terminologischen

¹⁷⁷ Ebd.

¹⁷⁸ STEWARD 1951.

¹⁷⁹ In der Cross-cultural Psychology wurde die Akkulturationsforschung aber insbesondere von J.W. BERRY (1980; BERRY u. a. 1992) mit Erfolg weitergeführt.

¹⁸⁰ BEE 1974; VAN DER LEEUW 1983.

¹⁸¹ BLOEMERS 1983.

¹⁸² SLOFSTRA 1983.

¹⁸³ BARRETT 1989.

¹⁸⁴ BLOEMERS 1990, Abb. 6,7.

¹⁸⁵ HEIMBERG 1998, 20. - Das Schema geht auf BLOEMERS (1990, 84) zurück, der es seinerseits aus der ethnologischen Akkulturationsforschung übernahm.

¹⁸⁶ HEIMBERG 1998, 22 f.

¹⁸⁷ Ebd.

¹⁸⁸ Brockhaus Enzyklopädie Bd. 10 (Ausgabe 1989) 408-410, hier 408 s. v. Imperialismus - Vgl. allgemein zu Kolonialismustheorien: MOMMSEN 1977.

	Kolonialismus (mit Siedlern)		Imperialismus (ohne Siedler)	
Ausrottung	Ersatz, abrupter kultureller Wechsel	I	regionale 'leere Zelle'	II
Akkulturation	langsame Veränderung der einheimischen Kultur	III	langsame Veränderung der einheimischen Wirtschaft	IV
Gleichgewicht	zwei Kulturen nebeneinander, Enklaven	V	Erhaltung der einheimischen Kultur	VI

Abb. 4. Tabelle von U. Heimberg, die den Zusammenhang zwischen verschiedenen Herrschaftsformen und möglichen archäologischen Erscheinungsbildern erklären soll (nach HEIMBERG 1998, 20 [verändert]).

Problemen, die nicht nur aus der eigenwilligen Verwendung dieser beiden Begriffe, sondern auch aus ihrer Kombination mit „Ausrottung“, „Akkulturation“ und „Gleichgewicht“ erwachsen, wirft die Matrix auch logische Probleme auf: Wenn Imperialismus als Herrschaft durch indirekte Einflußnahme definiert ist, wie kann er dann zu „Ausrottung“ respektive zur „regionalen leeren Zelle“ (Abb. 4, Fall II) im archäologischen Erscheinungsbild führen?

Problematischer als diese terminologischen Inkohärenzen ist aber die Erwartung, die die Matrix an die ethnologische Akkulturationsforschung heranträgt¹⁸⁹. Tatsächlich kann sie jedoch nur zu Fehlinterpretationen des archäologischen Quellenmaterials führen¹⁹⁰.

Die durch die Tabelle in Aussicht gestellte Interpretationshilfe erweist sich somit als trügerisch. Sie deckt zudem nicht alle wahrscheinlichen Reaktionen bzw. Folgen des Kulturkontaktes ab. So ist, wie unten darzustellen sein wird, in unserer Untersuchungsregion ein abrupter kultureller Wechsel ab augusteischer Zeit archäologisch nachweisbar, der offensichtlich zur raschen Besiedlung zuvor weitgehend „leerer regionaler Zellen“ führte. Die auf den ersten Blick Systematik verheißende Tabelle hilft in diesem Fall und auch in den meisten anderen konkreten archäologischen Fällen nicht weiter. Sie führt vielmehr in die Irre, denn unter den angegebenen Möglichkeiten, die, wie gesagt, der Vielfalt der in Rechnung zu stellenden Prozesse nicht gerecht werden, erscheint Fall III als *die* typische Form des Kontaktes zwischen Imperium Romanum und einheimischen Gesellschaften: Die „langsame Veränderung der einheimischen Kultur“, bedingt durch „Akkulturation“ und „Kolonialismus (mit Siedlern)“. Die betreffende Art des Kulturwandels hat es zweifellos gegeben und sie spielt eine große Rolle im Kulturwandel unter dem Einfluß Roms. Der kulturelle Wandel in Mitteleuropa in den Jahrhunderten um Christi Geburt läßt sich aber weder mit dem Begriff „Romanisierung“ noch mit der Vorstellung eines kontinuierlichen Akkulturationsprozesses zwischen langsam verschmelzenden kulturellen Blöcken fassen: Dadurch bedient die Archäologie lediglich Klischees.

Der Fall III, das bevorzugte Erklärungsmodell in der Ro-

manisierungsforschung, stellt offensichtlich nur eine Phase des Kulturwandels dar (vgl. S. 52 ff.) und ist zudem nur für Gebiete bzw. Lokalitäten nachweisbar, die bereits vor dem Einsetzen der Fernwirkung des Imperium Romanum, d. h. schon für das späte 2. und frühe 1. Jahrhundert v. Chr. eine archäologisch erforschte einheimische Kultur „besitzen“. Für alle anderen Regionen fehlt es nämlich bereits an den einschlägigen archäologischen Quellen bzw. chronologischen Grundlagen, um eine Interpretation im Sinne der Matrix vornehmen zu können. Die Vorstellung einer flächendeckend florierenden

¹⁸⁹ „Modelle aus Politik oder Soziologie, aus Völkerkunde oder Wirtschaft machen auf typische Phänomene und Verhaltensweisen aufmerksam, die bei bestimmten Entwicklungsabläufen zu erwarten sind. Sie ziehen nichtmaterielle Aspekte mit in Betracht, können Strukturveränderungen theoretisch beschreiben und liefern der Archäologie Interpretationshilfen, an denen sie ihre eigenen Ergebnisse testen kann [...] Die Tabelle [Abb. 5; Verf.] zeigt Resultate beider Maßnahmen [von sog. Kolonialismus u. Imperialismus; Verf.] auf der Grundlage unterschiedlicher Behandlungen einer Region; die Auswirkungen wären am archäologischen Material zu erkennen, aus dem man umgekehrt auch die Art des Zugriffes erschließen kann“ (HEIMBERG 1998, 21; 23).

¹⁹⁰ Für jedes der in der rechten Imperialismus-Spalte (Abb. 5) aufgeführten archäologischen Erscheinungsbilder können andere Faktoren verantwortlich sein, als die angegebenen. So läßt der archäologische Befund „regionale leere Zelle“ selbstverständlich nicht zwingend auf „Ausrottung“ schließen. Ganz abgesehen von archäologie-inhärenten Hindernissen, etwa der Nicht-Nachweisbarkeit tatsächlicher Siedlungsabbrüche und der quellenkritischen Entlarvung vermeintlicher Siedlungsabbrüche, kann ein solcher Hiatus auch durch Seuchen, Versklavung oder Abwanderung bedingt sein. So wäre die Archäologie kaum in der Lage, den imperialistisch motivierten Genozid an einer keltischen oder germanischen Gruppe nachzuweisen, deren Territorium anschließend nicht von materiell-kulturell römischen oder italischen Kolonisten, sondern von anderen „Barbaren“ wiederbesiedelt wurde. Die „langsame Veränderung der einheimischen Wirtschaft“ (Abb. 5 Fall IV) muß nicht durch Imperialismus bedingt sein, sondern kann aus vielen anderen exogenen (z. B. nicht-imperialistisch motivierter Handel, Ideen-/Technologietransfer etc.) und endogenen (Innovation, Wachstum etc.) Prozessen resultieren. Die Forderung, im Fall des archäologischen Befunds „Erhaltung der einheimischen Kultur“ (Abb. 5 Fall VI) gleichsam *e silentio* auf das Wirken einer imperialen Macht zu schließen, die trotz ihrer Dominanz das kulturelle „Gleichgewicht“ nicht stört, ist ebenfalls bedenklich.

keltischen Kulturlandschaft, die unter römischem Einfluß langsam und kontinuierlich in eine gallo-römische transformiert wurde, erscheint mehr wissenschaftlicher Mythos als archäologisch-historische Realität zu sein. Es sei in diesem Zusammenhang etwa an das Schicksal der Helvetier erinnert, deren primäre Migration („regionale leere Zelle“) nicht etwa auf römische Ausrottung, sondern auf suebischen Druck zurückging. Anschließend wurden sie von Caesar außerhalb ihres Siedlungsgebietes beinahe ausgerottet. Erst in einer späteren Phase durchliefen sie eine langsame kulturelle Veränderung. Die althistorische Forschung setzt uns darüber in Kenntnis, nicht simplifizierende Schemata, die der Politologie oder Ethnologie entliehen sind.

Die Konzepte der Akkulturationsforschung sind jedoch nicht gänzlich ohne analytischen Wert für die Archäologie. Sie bieten zwar keine universell gültigen Regeln oder gar Gesetze, die Licht ins archäologische Dunkel bringen könnten, aber zumindest einige Termini, die spezifische, immer wiederkehrende Muster von Prozessen in interethnischen Kontaktsituationen abstrahieren. So hat R. Linton 1943 in einem grundlegenden Aufsatz auf sog. nativistische Bewegungen aufmerksam gemacht¹⁹¹. Unter Nativismus (auch „Gegen-Akkulturation“¹⁹²) versteht die Ethnologie das intentionelle Festhalten an bzw. das Wiederbeleben von Elementen der bedrohten eigenen Kultur infolge exogenen Kulturwandels. Große Bedeutung kommt dabei dem Rückgriff auf überlieferte Glaubensvorstellungen zu. Nach W.E. Mühlmann sind nativistische Reaktionen als gesellschaftlicher Versuch zu interpretieren, ein „erschüttertes Gruppen-Selbstwertgefühl“ wiederherzustellen, wobei die geförderten bzw. revitalisierten Elemente der traditionellen Kultur zu Symbolen der ethnischen Identität und des Widerstands gegenüber der faktisch überlegenen Fremdkultur avancieren¹⁹³. Diese Symbole müssen das Eigene – „im Sinne von von Urzeiten her Abgestammten“¹⁹⁴ – betonen und werden bevorzugt der eigenen Geschichte / Religion oder der heimischen archäologischen Überlieferung (bzw. dem, was dafür gehalten wird) entliehen. Nativistische Bewegungen sind insbesondere als Folge des Kolonialismus bzw. der Ausbreitung westlicher Kultur in einheimischen Kulturen Amerikas, Afrikas und Asiens beobachtet worden. Bereits Mühlmann hat betont, daß nativistische Bewegungen häufig von messianistischen bzw. chiliastischen Momenten begleitet werden, d. h. in der Regel von charismatischen Anführern initiiert werden¹⁹⁵.

St. Dyson hat den Nativismusbegriff bereits 1971 gewinnbringend in die (althistorische) Romanisierungsforschung eingeführt, indem er in seiner Abhandlung „Native revolts in the Roman Empire“ Erhebungen einheimischer Gruppen gegen die römischen Okkupatoren mit modernen Phänomenen des Nativismus verglich und zu dem Ergebnis gelangte, daß auch verschiedene der antiken Erhebungen gegen Rom treffend als nativistische Bewegungen im kulturanthropologischen Sinn bezeichnet werden können. Slofstra und Bloemers haben sich

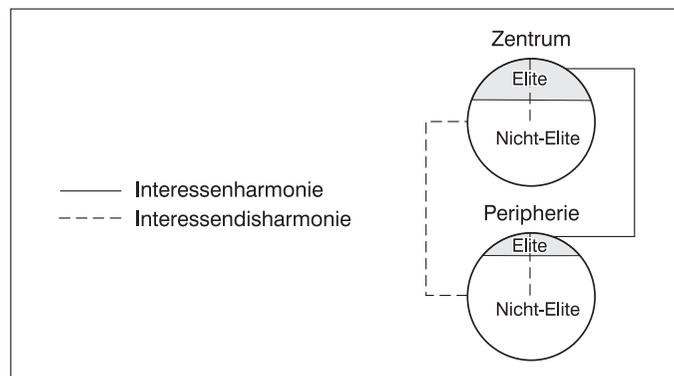


Abb. 5. Modell zur Struktur des Imperialismus von J. Galtung (1972, 36 Schaubild 2).

dieser Interpretation Dysons zumindest im Falle des Bataveraufstandes der Jahre 69/70 n. Chr. angeschlossen¹⁹⁶.

Wie wir oben bereits ausgeführt haben, wurde der Akkulturationsansatz seit den 1960er Jahren in Ethnologie und Entwicklungssoziologie durch neuere Theorien verdrängt. Dabei handelte es sich unter anderem um die sog. Dependenztheorien, die in Lateinamerika entstanden und als zentralen Begriff die „strukturelle Abhängigkeit“ der „Peripherie“ (= Drittweltländer) von den „Metropolen“ (= westliche Industrienationen) haben¹⁹⁷. Diese Theorien beschreiben insbesondere die ökonomische Abhängigkeit der Staaten der Dritten Welt von den modernen Industrienationen und stellen sich primär die Aufgabe, die weitgehende Durchdringung („Penetration“) und völlige passive Unterordnung peripherer Gesellschaften durch die „kapitalistischen Metropolen“ aufzuzeigen¹⁹⁸. Charakteristisch für diese Theorien ist die These, daß Unterentwicklung in der Peripherie letztlich und ursächlich als Folge und Begleiterscheinung kapitalistischer Entwicklung in den Metropolen des weltumspannenden Systems aufzufassen sei¹⁹⁹.

Starken Einfluß auf die britische und niederländische Romanisierungsforschung übten insbesondere die Imperialismustheorien I. Wallersteins und J. Galtungs aus²⁰⁰. Letzterer verfeinerte das Zentrum-Peripherie-Modell (*core-periphe-*

¹⁹¹ LINTON 1943.

¹⁹² Z. B. BITTERLI 1974, 116.

¹⁹³ MÜHLMANN 1961.

¹⁹⁴ DERS. 1972, XIII.

¹⁹⁵ Ebd.

¹⁹⁶ BLOEMERS/VAN DORP 1991, 322; SLOFSTRA 1983, 82.

¹⁹⁷ Zusammenfassend: KANDIL 1983, 128 ff.; SENGHAAS 1972; GALTUNG 1972.

¹⁹⁸ KANDIL 1983, 129.

¹⁹⁹ Ebd.

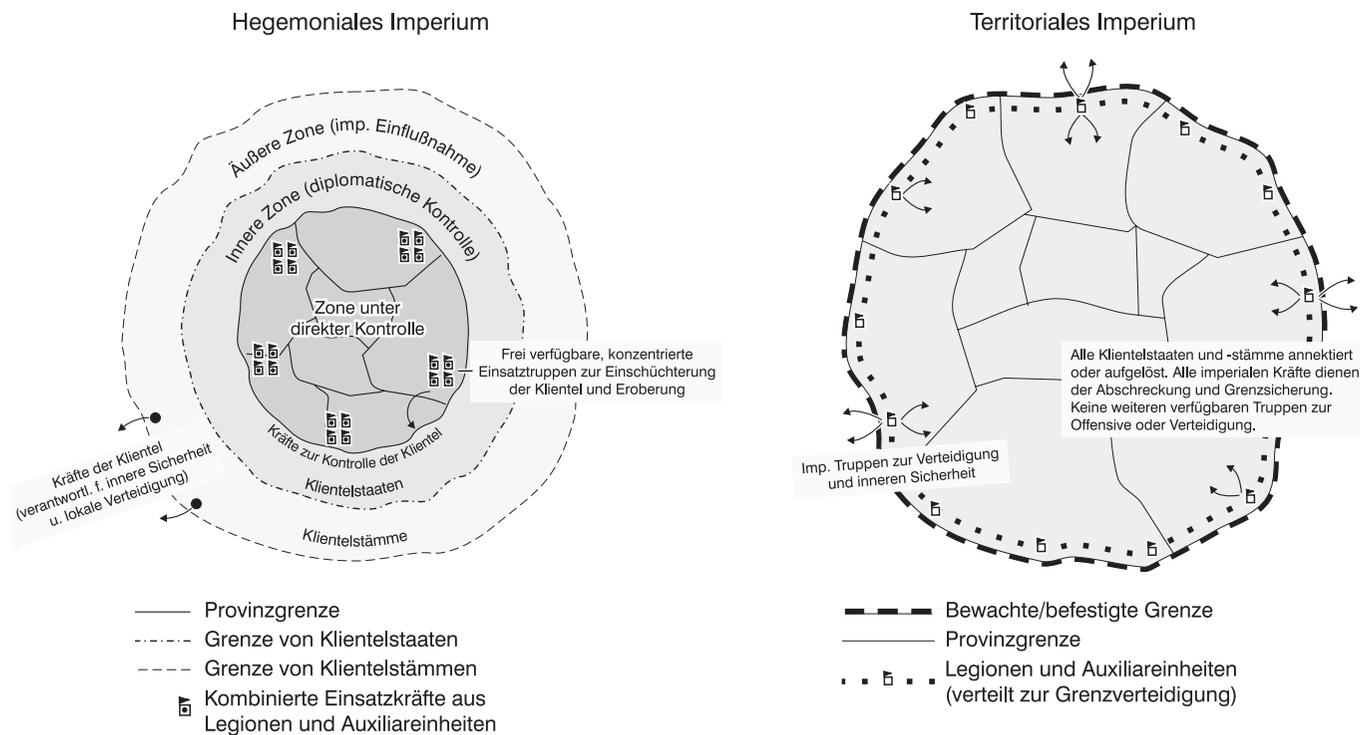


Abb. 6. Modell des hegemonialen und des territorialen Imperialismus von E.N. Luttwak (1976, 23 Abb.1.2 [verändert]).

ry), indem er sowohl bei Nationen des Zentrums, als auch bei Gruppen der Peripherie jeweils ein Zentrum (= Elite) und eine Peripherie (= Nicht-Elite) unterschied (Abb. 5). Der Kerngedanke dieser Imperialismus-Studie ist, daß zwischen der Elite im Zentrum und der Elite in der Peripherie Interessenharmonie herrscht, weil beide vom Kontakt profitieren. In beiden Nationen bestehe jedoch interne Interessendisharmonie zwischen der jeweiligen Elite und der Nicht-Elite. Nun sei die innere Disharmonie in der Peripherienation größer als in der Zentralnation, d. h. die soziale Ungleichheit / Kluft ist in der Peripherie größer und vergrößert sich rascher. Andererseits bereichere sich die Zentralnation insgesamt durch den Kontakt stärker als die Peripherienation, wobei in erster Linie die Elite der Zentralnation profitiere, ein Teil der Profite jedoch auch für die Nicht-Elite der Zentralnation abfalle. „Der springende Punkt“, so Galtung, sei, „daß es in der Zentralnation weniger Interessendisharmonie gibt als in der Peripherienation [...] In dem ganzen Spiel sieht das Zentrum der Peripherienation sich selbst als Partner des Zentrums im Zentrum denn als Partner der Peripherie in der Peripherie [...] Das Zustandekommen eines Bündnisses zwischen den beiden Peripherien wird verhindert, während der Zusammenhalt der Zentralnation stärker und der Zusammenhalt der Peripherienation schwächer, also auch die Fähigkeit der letzteren, langfristige Strategien zu entwickeln, vermindert wird“²⁰¹.

Während Wallersteins Modell eines *modern world system* Pate für K. Ekholms und J. Friedmans *ancient world system*

stand, das die Autoren auch auf die spätlatènezeitlichen Verhältnisse in Gallien glaubten übertragen zu dürfen²⁰², adaptierte Bloemers die Imperialismustheorie Galtungs zur Beschreibung der strukturellen Abhängigkeit der batavischen Gruppen im Rhein-Maas-Mündungsgebiet von der römischen Kolonial- bzw. Imperialmacht, wobei er die vermittelnde Rolle der einheimischen Elite beim Romanisierungsprozeß betonte²⁰³. Neben Bloemers bediente sich auch J. Kunow der Imperialismustheorie Galtungs²⁰⁴.

Ein weiterer theoretischer Ansatz der niederländischen Romanisierungsforschung geht auf E.N. Luttwak zurück, der aus militärhistorischer Sicht ein Modell des römischen Imperialismus entwickelte²⁰⁵. Es wurde insbesondere von Bloemers²⁰⁶ aufgegriffen. Luttwak unterscheidet in Hinblick auf die Geschichte des Römischen Reiches zwischen „hegemonic empire“ und „territorial empire“ (Abb. 6). Eine expandierende antike Macht mit Energieüberschüssen begründete demnach zunächst ein hegemoniales Imperium, das ein re-

²⁰⁰ GALTUNG 1972; WALLERSTEIN 1974. - Vgl. z. B. BLOEMERS 1989.

²⁰¹ GALTUNG 1972, 37 f.

²⁰² EKHOLM/FRIEDMAN 1979.

²⁰³ BLOEMERS 1989, 372 Abb. 2.

²⁰⁴ KUNOW 1990.

²⁰⁵ LUTTWAK 1976.

²⁰⁶ BLOEMERS 1989.

lativ kleines Territorium von Provinzen direkt kontrollierte. Diese waren von einem größeren Kreis von Klientelstaaten umgeben. Die Kontrolle der Klienten erfolgte durch militärische Einschüchterung bzw. Abschreckung. Durch Verzicht auf eine starre Grenzsicherung standen im Zentrum flexibel einsetzbare Militärverbände zur Verfügung. Die Klientelstaaten wurden wiederum umgeben von abhängigen Stämmen, die zur Verteidigung der imperialen Einflußzonen verpflichtet waren. Mit der Expansion des Imperiums wurden immer mehr Klientelstaaten und Teile der Peripherie annektiert und unter direkte Kontrolle gebracht. Mit Nachlassen der Expansion wandelte sich die imperiale Strategie stärker zur Defensive. Es kam zur Entstehung einer linearen Grenzsicherung, die nahezu alle zur Verfügung stehenden militärischen Kräfte band. Luttwak unterscheidet grundsätzlich zwei imperiale Mittel: „force' and 'power' are not analogous at all, but they are rather, in a sense, opposites. One is an input and the other an output, and efficiency requires the minimization of the former and the maximization of the latter“²⁰⁷. Hier ist letztlich die Unterscheidung zwischen politischer Macht und militärischer Macht gemeint. Militärische Stärke als Drohung bzw. als Möglichkeit sie einzusetzen war das wirksamste Machtinstrument in den zwischenstaatlichen Beziehungen der Antike – und sie ist es bis heute geblieben. Dieses Potential, das sich aus vorauseilendem Gehorsam nährt, nennt Luttwak *power*. Je größer die militärische Macht ist, umso größer ist auch die politische Macht, je größer die politische Macht, umso seltener muß die militärische Macht angewendet werden. Diese angewendete militärische Macht nennt Luttwak *force*. Diese Kräfte waren prinzipiell auch zwischen anderen antiken Mächten wirksam, etwa zwischen den Klientelstaaten und deren Klienten.

Im Gefolge der mit dem *core-periphery*-Modell operierenden Imperialismus- bzw. Dependenztheorien wurde von Ethnologen das Prestigegüter-Modell entwickelt. Es basierte ursprünglich auf Theorien, die am Beispiel historischer und rezenter afrikanischer Stammesgesellschaften entwickelt wurden²⁰⁸. Zur Ausprägung eines Prestigegüter-Systems kann es nach Ansicht der ethnologischen Befürworter entsprechender Modelle sowohl aufgrund endogener als auch aufgrund exogener Faktoren kommen. Ein starker exogener Stimulus für die Entstehung sei insbesondere dann gegeben, wenn tribale Gesellschaften an der Peripherie größerer, sozio-politisch höher entwickelter Staaten lägen und mit diesen in Kontakt kämen. Dabei käme Luxusgütern, die aus dem Zentrum in die Peripherie portiert werden, die Rolle der Prestigegüter erster Ordnung zu. Die Abhängigkeit von der kontinuierlichen Zufuhr von Prestigegütern nimmt dieser Theorie zufolge derart existentielle Ausmaße an, daß es bei ihrem Ausbleiben zu einem vollständigen Zusammenbruch der peripheren Gesellschaft kommen kann. Auf dieser Basis haben z. B. S. Frankenstein und M. Rowlands das Prestigegüter-System auf die südwestdeutsche Späthallstattkultur über-

tragen²⁰⁹. In moderaterer Form hat C. Haselgrove die Theorie auf die spätlatènezeitlichen Kulturen Südostenglands angewendet²¹⁰. Roymans setzt ein Prestigegüter-System auch für die römischen *civitates* Niedergermaniens voraus (vgl. S. 34 ff u. Abb. 11), wobei die „Tribal Elites“ vom Imperium Romanum u. a. Prestigegüter als Gegenleistung für die Stellung von Hilfstruppen, für politische Loyalität und Steuerzahlungen erhalten hätten.

Festzuhalten bleibt zunächst, daß Akkulturations- sowie Dependenztheorien von Ethnologen und Soziologen in erster Linie zur Beschreibung und Analyse des Verhältnisses von europäischen bzw. abendländischen Nationalstaaten und außereuropäischen Gesellschaften entwickelt wurden. Dieser Umstand macht die Übertragung der entsprechenden Theorien auf den „romanogenen“ Kulturwandel – ganz abgesehen von den inhaltlichen Schwächen einiger der genannten Ansätze – zumindest problematisch. Die Schwierigkeiten ergeben sich daraus, daß die Übertragung eine Gleichsetzung des Römischen Imperiums mit einer modernen Kolonial-/Imperialmacht und der späteisenzeitlichen Kulturen Mitteleuropas mit historischen oder rezenten außereuropäischen Ethnien impliziert. Betrachtet man allein die Rolle der christlichen Mission für den historischen Verlauf der Kolonialgeschichte, ergeben sich jedoch ganz wesentliche strukturelle Unterschiede zur Expansion des Römischen Imperiums. Auch in anderer Hinsicht ist die Übertragung ethnologischer Modelle, etwa des Kern-Peripherie-Modells oder des Prestigegüter-Systems, auf das archäologische Material problematisch. Sie implizieren, daß die eisenzeitlichen Kulturen Mittel- und Westeuropas den antiken „Hochkulturen“ ebenso hilflos ausgeliefert gewesen wären, wie es verschiedene zum Vergleich herangezogene, außereuropäische Stammesgesellschaften den Kolonialstaaten gegenüber waren. Diese Vorstellung eines extremen Macht- und Zivilisationsgefälles zwischen Griechen, Etruskern und Römern auf der einen und Kelten auf der anderen Seite prägt eine Vielzahl von Studien der neueren britischen Eisenzeit- bzw. Romanisierungsforschung²¹¹. Die historisch einmalige Situation der eisenzeitlichen Kulturen Europas, die jahrhundertealte Nachbarschaft, die Griechen, Etrusker und Italiker mit den Kelten verband, wird dabei allzuoft außer acht gelassen. Ruft man sich etwa in Erinnerung, daß der Romanisierung Mittel- und Norditaliens eine „Keltisierung“ der betreffenden Gebiete im 4. Jahrhundert vorausging, und daß keltische und frühe germanische Gruppen noch im 3. und

²⁰⁷ LUTTWAK 1976, 196 [Hervorhebungen im Original]

²⁰⁸ Encyclopedia of Cultural Anthropology Bd. 3 (New York 1996) 1068-1072 s. v. Redistribution.

²⁰⁹ FRANKENSTEIN/ROWLANDS 1978.

²¹⁰ HASEL GROVE 1982.

²¹¹ z. B. FRANKENSTEIN/ROWLANDS 1978; NASH 1976.

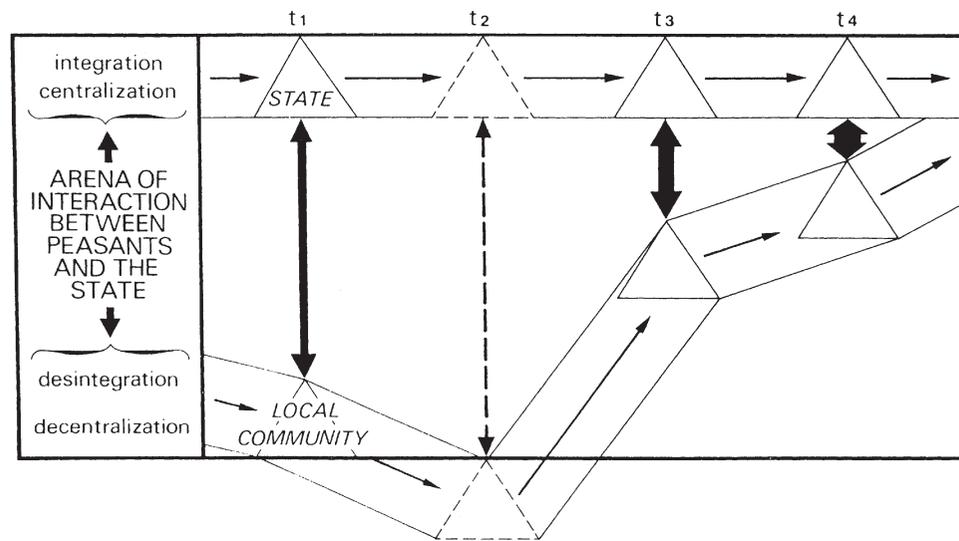


Abb. 7. Historisch-anthropologisches Modell der Integration lokaler bäuerlicher Gemeinschaften in ein Staatssystem.– t1 bis t4 stellen aufeinanderfolgende Zeitphasen des Integrationsprozesses dar, wobei es in Phase t2 vorübergehend zu Desintegration, häufig gekoppelt mit nativistischen Bewegungen, kommt (nach SLOFSTRA 1983, 83 Abb.4,1).

2. Jahrhundert v. Chr. eine ernstzunehmende Gefahr für die mediterranen „Hochkulturen“ darstellten, wird deutlich, daß der oft bemühte Vergleich mit der Kolonialgeschichte z.T. auf falschen Voraussetzungen beruht. Beide Akkulturations-situationen und -prozesse unterscheiden sich deutlich.

Die von Slofstra als Grundlage der Romanisierungsfor-schung erkorene Theorie von N. Elias ist nicht an empiri-schem Material entwickelt worden, das den Kontakt zwis-chen europäischen Nationalstaaten und außereuropäischen Ethnien betrifft. Dieser „Entwurf zu einer Theorie der Zivi-lisation“²¹² stützt sich vielmehr auf historische Quellen des europäischen Mittelalters.

Elias' 1939 publiziertes Hauptwerk war über drei Jahrzehn-te übersehen bzw. ignoriert worden und hat erst in den 1960er Jahren in Soziologie und Ethnologie die ihm gebührende Auf-merksamkeit erfahren²¹³. Es analysiert die „soziogenetischen und psychogenetischen“ Mechanismen und Ursachen der Integration lokaler Gemeinschaften in größere feudale bzw. staatliche Gebilde, wobei mit der wachsenden Integration eine Zunahme der sozialen Differenzierung und Komplexi-tät ursächlich verbunden ist. Elias beschreibt dabei einen der Sozialisation vergleichbaren historisch-psychodynamischen Prozeß der Herausbildung von individuellen und kollektiven Verhaltens- und Affektkontrollen. Während dieses Zivilisa-tionsprozesses werden vordem vorhandene äußere Zwänge („Fremdzwänge“) in innere, als natürlich und unabänderlich empfundene Zwänge („Selbstzwänge“) umgesetzt, wobei als innere Kontrollmechanismen Gewissen, Scham- und Pein-lichkeitsschwellen etc. fungieren. Zivilisationsschübe, so Elias, sind grundsätzlich gekennzeichnet durch zunehmende kollektive Affektbeherrschung, insbesondere durch Aggres-

sionskontrolle, verfeinerte Umgangsformen und innergesell-schaftliche Pazifizierung.

Obwohl die Theorie Elias' letztlich evolutionistisch ist, berücksichtigt sie auch die Möglichkeiten einer zeitweiligen Verzögerung und Umkehrung des Zivilisationsprozesses, etwa durch aufbrechende Gewaltpotentiale. Diese „Entzivi-lisierungsschübe“ oder Devolutionen können nach Elias zu einer Aufhebung der durch die Integration von lokalen Grup-pen in ein übergeordnetes System (Staat) erreichten Komplexi-tät und Vergesellschaftung führen.

Vor diesem Theoriehintergrund versuchte das Amsterda-mer „Pioneer Project - Power and Elite“²¹⁴ die Entwicklung der einheimischen Elite im Gebiet zwischen Seine und Elbe von der Urnenfelderzeit bis in karolingische Zeit zu untersu-chen, wobei die Integration der gallischen und germanischen Gruppen in das Römische Imperium einen der Forschungs-schwerpunkte bildete.

Slofstra kombinierte die Ideen Elias' mit neueren kulturan-thropologischen Theorien zur Organisation von traditionel-len bäuerlichen Gesellschaften (*peasant societies*) und zum Patron-Klient-Verhältnis (*patronage*), um zu einem tieferge-henden Verständnis des römerzeitlichen Kulturwandels zu gelangen²¹⁵. Dem Ansatz Slofstras liegt die Vorstellung zu-grunde, daß die agrarische Subsistenzwirtschaft und das Kli-

²¹² So der Untertitel der Studie von ELIAS (1939).

²¹³ Vgl. allgemein zur Rezeption und Wirkung dieser Theorie: KUZMICS / MÖRTH 1991.

²¹⁴ ROYMANS / THEUWS 1990.

entelwesen die prägenden „Institutionen“ der vorrömischen Gesellschaft waren und bei der Integration der lokalen, ländlichen Gruppen in den imperialen Staat eine Schlüsselposition einnahmen.

Nach Slofstra erstreckte sich die Integration der einheimischen bäuerlichen Gesellschaften in Nordgallien und Niedergermanien über einen Zeitraum von mehreren hundert Jahren (Abb. 7). Nach der Annektierung der Stammesgesellschaften (Abb. 7, t1) kam es zunächst zu einem Desintegrations- bzw. Dezentralisationsprozeß (Abb. 7, t2). Die im Laufe des 1. Jahrhunderts in einigen *civitates* ausbrechenden Revolten und nativistischen Bewegungen interpretiert Slofstra im Sinne Elias' als vorübergehende Gegentrends im Zivilisationsprozeß. Erst danach, im 2. Jahrhundert n. Chr., sei es zur endgültigen Auflösung der alten Stammesstrukturen (Detribalisierung) und zur Integration in den Staat gekommen.

Roymans hat das Konzept des *cultural focus* als theoretische Ausgangsbasis zur Beschreibung des Wandels von einer kriegerischen, vorrömischen Elite hin zu einer befriedeten, affektbeherrschteren (im Sinne Elias'), gallo-römischen Elite benutzt²¹⁶. Dieses von dem niederländischen Archäologen A. Blok entwickelte Konzept geht von folgender Überlegung aus²¹⁷: Um bei der holistischen Betrachtung einzelner oder mehrerer Sozietäten die ungeheure Flut von ethnographischen Phänomenen sinnvoll ordnen und bewerten zu können, sei es notwendig, die dominanten Kulturelemente, die für die Strukturierung menschlichen Verhaltens und Denkens besonders relevant sind, zu erkennen. Da diese Schlüsselthemen alle Bereiche einer Gesellschaft durchdringen, kann ein Ethnologe durch die Analyse eines oder mehrerer solcher „kulturellen Fokusse“ Einblick in die Kultur als Ganzes gewinnen. Der *cultural focus*, so die Idee, sei also eine geeignete Methode, um sich einer fremden Kultur holistisch anzunähern, ohne Gefahr zu laufen, den Wald vor lauter Bäumen zu übersehen.

Diese Gefahr besteht zweifellos auch in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie im Allgemeinen und in der Romanisierungsforschung im Speziellen. Roymans' Versuch, das Konzept Bloks bei der Betrachtung archäologischer „Kulturen“ zu übernehmen, erscheint somit auf den ersten Blick sinnvoll. Es fragt sich allerdings, wie der Archäologe die kulturellen Fokusse einer prähistorischen Kultur erkennen soll, ohne einen Zirkelschluß zu begehen: „A first methodical problem in the study of Celto-Germanic societies is how to identify the central cultural themes within them. It is unavoidable that the choice is influenced by the theoretical views and the specific questions of the researcher. For the study the cultural foci should play a central part in the analysis of relations between a. socio-political and economic structures, b. mental aspects connected with them and c. material culture“²¹⁸. Die letzte Forderung, daß die archäologisch zu untersuchenden *cultural foci* einen Niederschlag in der materiellen Kultur finden müssen, besitzt tautologischen Charakter: Wie sonst

könnten sie Gegenstand archäologischer Betrachtung sein? Mit der Forderung, daß die untersuchten Phänomene Politik, Wirtschaft und „Mentalität“ miteinander verbinden müssen, zielt Roymans auf die Überwindung des prozessual-funktionalistischen Denkens in künstlichen gesellschaftlichen „Subsystemen“ und auf eine stärkere Berücksichtigung geistiger Phänomene²¹⁹.

Roymans glaubt, für die vorrömischen *germano-celtic societies* zwischen Seine und Norddeutscher Tiefebene drei kulturelle Fokusse benennen zu können: Klientelwesen, Geschenkaustausch und Kriegerum bzw. kriegerischen Wettbewerb (*martiality*). Diese Auswahl stützt sich vorrangig auf frühmittelalterliche epische Texte, wie Beowulf oder irische Sagas, also auf Quellen, die viel jünger sind als die zu untersuchenden Stammeskulturen der Latènezeit. Auf diese Problematik wird unten zurückzukommen sein. Die genannten *cultural foci* drücken sich nach Roymans Lesart archäologisch in den Funden von *prestige goods* (= Geschenkaustausch), in Waffenfunden (= kriegerischer Wettbewerb) und in Trinkservice-Beigaben in Gräbern (= Gefolgschaft) aus. Hierzu ist kritisch anzumerken, daß die Ansprache von wertvollen und seltenen archäologischen Fundobjekten (Bronzegefäße, qualitativvoller Schmuck etc.) als „Prestigegüter“ bereits eine Interpretation impliziert. Es kommt einem Zirkelschluß gleich, diese Objekte erst als Prestigegüter zu bezeichnen, um sie anschließend als archäologischen Beleg für ein auf Geschenkaustausch basierendes Prestigegütersystem anzuführen.

Methodisch problematisch ist auch Roymans Versuch, die Trinkgeschirre aus den Gräbern als Gradmesser des Gefolgschaftswesens heranzuziehen: „Relations of clientship may be symbolised in the mortuary ritual of prominent leaders who have an elaborate set of vessels for food and drink with them in their graves“²²⁰. Auch wenn einige reich ausgestattete spätlätènezeitliche Gräber Geschirrausstattungen für mehr als eine Person enthalten könnten, ist die Interpretation der Geschirrsätze als Zeichen für ein Gefolgschaftswesen in keinem Fall gesichert²²¹. Dieser *cultural focus* ist somit mit den von Roymans genannten Mitteln archäologisch nicht erfassbar.

J. Slofstra hat sich 1993 im Rahmen der oben erwähnten Tagung in Luxemburg mit der Romanisierung des einheimischen Symposions beschäftigt, wobei er, im wesentlichen

²¹⁵ SLOFSTRA 1983; DERS. 1995.

²¹⁶ ROYMANS 1993.

²¹⁷ BLOK 1985.

²¹⁸ ROYMANS 1993, 34.

²¹⁹ Ebd. Anm. 4.

²²⁰ Ebd. 34.

²²¹ Für die Späthallstattzeit ist das Grab von Hochdorf zu nennen, das ein Trink- und Speiseservice für neun Personen barg. Aber selbst dieses „Paradebeispiel“ läßt sich nicht eindeutig im Sinne der Existenz eines Gefolgschaftswesens interpretieren (KRAUSSE 1996b).

wiederum dem theoretischen Ansatz N. Elias' folgend, das Symposion als Gradmesser für die Integration der einheimischen Elite in die römische Zivilisation betrachtet²²². Durch

eine Analyse der Villen-Architektur in den westeuropäischen römischen Provinzen versucht er die Entwicklungen der Gelage- und Gastmahlsitten archäologisch nachzuzeichnen.

POST-PROZESSUALE ROMANISIERUNGSFORSCHUNG: EIN BEISPIEL

Es wurde oben mehrmals erwähnt, daß in der Prähistorischen und Provinzialrömischen Archäologie Großbritanniens und der Niederlande seit Anfang den 1980er Jahre post-prozessuale Ansätze Einzug gehalten haben. Diese Perspektive soll am Beispiel einer neueren Arbeit von N. Roymans veranschaulicht werden. Da es sich bei diesem Autor um einen der führenden Vertreter der aktuellen niederländischen Romanisierungsforschung handelt, der nach eigenem Bekunden im Laufe der letzten 20 Jahre die Verirrungen sowohl der „kulturhistorischen“ als auch der prozessualen Forschungsperspektive durch persönliche Erfahrung überwinden konnte²²³, erscheint die genannte Abhandlung zu diesem Zweck prädestiniert. Es wird also im folgenden zu prüfen sein, ob der erhobene Überlegenheitsanspruch der postprozessualen Romanisierungsforschung mit ihrer Realisierung Schritt hält. Diese Analyse ist als Hintergrund für die Formulierung eines eigenen theoretisch-methodischen Standpunktes unerlässlich (S. 40 ff).

Es handelt sich um die programmatische Abhandlung „The Sword or the plough. Regional dynamics in the romanisation of Belgic Gaul and the Rhineland area“, die 1996 in einer von Roymans herausgegebenen Aufsatzsammlung erschien. Ihr liegt ein theoretischer Ansatz zugrunde, der von dem französischen Anthropologen Louis Dumont und seinen Schülern entwickelt wurde. Diese strukturalistische Theorie, so Roymans, betone die entscheidende Rolle von ideellen Phänomenen (*ideology*) bei der Strukturierung von Gesellschaften und schließe die Relation zwischen sozialer Ordnung und übernatürlichem Bereich (*supranatural domain*) ein²²⁴. Ideologie wird als System von Ideen, Werten und Normen definiert, welches das gesamte menschliche Verhalten und Denken strukturiere und für die Aufrechterhaltung und Reproduktion der sozio-kosmischen Ordnung (*socio-cosmic order*), einschließlich der sozialen, der ökonomischen, der politischen und der religiösen Domäne, bestimmend sei²²⁵.

Vor dem Hintergrund dieser abstrakten theoretischen Vorstellungen versucht Roymans die regionalen Unterschiede des Romanisierungsprozesses in Nordgallien – worunter er das Gebiet zwischen Seine und Mittel-/Niederrhein versteht – zu erklären. Für den Verlauf des Romanisierungsprozesses sei auf kollektiver wie individueller Ebene primär der jeweilige *cultural background* der Einheimischen ausschlaggebend gewesen. Die aktive Steuerung des Kulturwandels durch die

römischen Machthaber wird dagegen als vergleichsweise unbedeutend erachtet. Romanisierung wird somit nicht mehr als Akkulturationsprozeß betrachtet, bei dem eine zivilisatorisch und militärisch überlegene Sozietät einer unterlegenen Gruppe ihre Kultur aufzwingt, sondern als „creative interpretation and appropriation of Roman cultural forms“²²⁶ durch offensiv agierende einheimische Gruppen und Individuen.

Roymans geht von der Annahme aus, daß es innerhalb Nordgalliens verschiedene Sozietäten gab, die sich bereits vor der römischen Okkupation durch jeweils spezifische kollektive sozio-kosmische Ordnungen unterschieden. Nur Archäologen, die den Versuch unternähmen, diese ideellen Systeme zu entschlüsseln, würde verständlich, warum die Romanisierung zu regional unterschiedlichen Ergebnissen geführt habe²²⁷.

Um die Anwendbarkeit seines holistischen Theoriekonzepts zu demonstrieren, setzt Roymans drei Aspekte der vorrömischen *Celto-Germanic Society*²²⁸ (auf dieses Konstrukt wird noch zurückzukommen sein!) miteinander in Beziehung.

1. Martialisches Ideal bzw. Kriegertum; 2. agrarische Wirtschaftsweise (Ackerbau/Viehzucht); 3. Charakter der verehrten Hauptgottheit.

Roymans charakterisiert die spätlatènezeitlichen Sozietäten Nordgalliens unterschiedslos als Kriegergesellschaften, in denen martialische Ideale im Mittelpunkt des sozio-kosmischen Systems standen. Als Beleg dient ihm das weit gestreute Vorkommen von spätlatènezeitlichen Schwert- und Helmfunden (*Abb. 8*). Diese Kartierungen kontrastiert er einerseits mit der durch schrifthistorische bzw. epigraphische Quellen bekannten Anzahl der Auxiliareinheiten bei den einzelnen *civitates* der Gallia Belgica in vorflavischer Zeit (*Abb. 9*), andererseits mit der chorologischen Verteilung der Schwert- und Helmfunde des 1. Jahrhunderts n. Chr. (*Abb. 10*). Dabei glaubt Roymans zeigen zu können, daß die Funde

²²² SLOFSTRA 1995.

²²³ ROYMANS 1990; DERS. 1993; DERS. 1996b.

²²⁴ Ebd. 12.

²²⁵ Ebd.

²²⁶ Ebd. 99.

²²⁷ Ebd. 12; 43.

²²⁸ Ebd. 13.

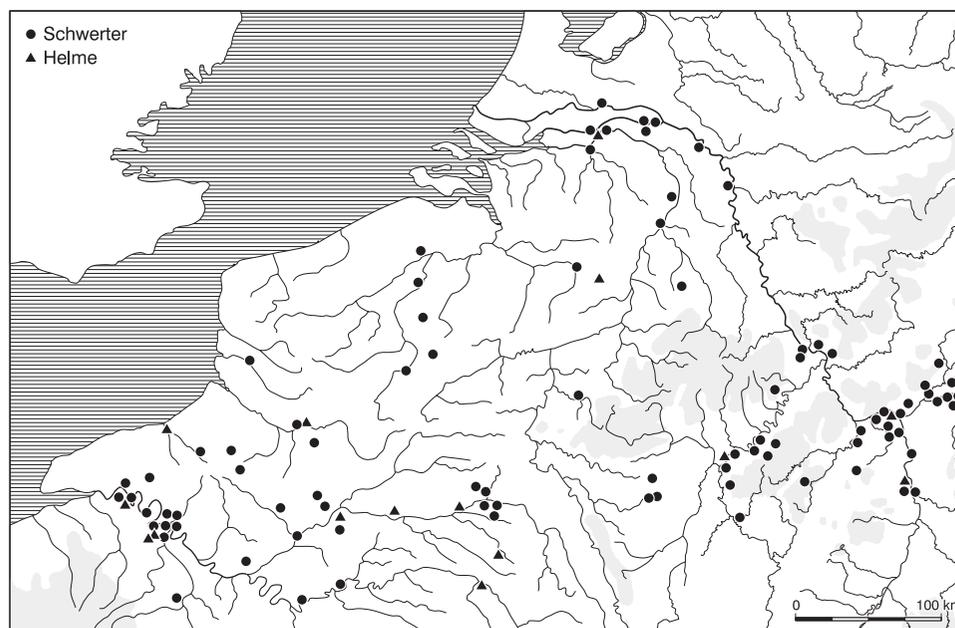


Abb. 8. Verbreitung spätlatènezeitlicher Helm- und Schwertfunde in Nordgallien (nach ROYMANS 1996b, 15f. Abb.1-2 [verändert]).

von Gladii, gladiusartigen Schwertern und römischen Helmen auf den Osten und Nordosten des Untersuchungsgebiets beschränkt sind und im wesentlichen im Gebiet solcher *civitates* vorkommen, die Auxiliareinheiten stellten. Gestützt auf diese archäologischen Indizien und schriftliche Quellen folgert Roymans, daß sich die zentrale gesellschaftliche Rolle des Kriegerturns in den nordöstlichen, rheinnahen Gebieten, also bei den *civitates* mit Auxiliareinheiten, länger gehalten habe, als bei den Stämmen im Südwesten der Gallia Belgica. Der Südwesten sei seit augusteischer Zeit entmilitarisiert gewesen und die betreffenden Stammeseliten hätten mit dem Imperium Romanum ein Patron-Klient-Verhältnis gepflegt, wobei Rom Loyalität und Steuern verlangte und der einheimische Adel Bürgerrechte und politische Funktionen erhielt. Dagegen habe das reziproke Verhältnis der nordöstlichen Stammeseliten mit Rom auch die Pflicht umfaßt, Auxiliareinheiten aufzustellen. Im Gegenzug erhielten sie Prestigegüter und militärische Statuspositionen (Abb. 11). Als Paradebeispiel für den ersten Fall nennt Roymans die Remer, als Exempel für die zweite Gruppe dienen ihm die Bataver.

Obwohl Roymans die aktive Einflußnahme Roms bei der Entmilitarisierung der Remer und vergleichbarer Gruppen nicht bestreitet, möchte er (seiner Definition des Begriffs Romanisierung entsprechend!) darin gleichzeitig eine aktive Entscheidung der betreffenden einheimischen Gruppen erblicken: Das martialische Ideal hätte bei den Stammeseliten der südwestlichen Zone bereits vor dem Gallischen Krieg stark an Attraktivität verloren und die Option für zivilere Formen sozialer Konkurrenz und Bewahrung sei daher vor dem Hintergrund des eigenen sozio-kosmischen Systems vorgegeben

gewesen.

Dazu sei bereits an dieser Stelle kritisch angemerkt, daß Roymans' Interpretation der Kartierungen (Abb. 8-10) von der unzulässigen Annahme ausgeht, die Verteilung der archäologischen Waffenfunde spiegele die Mentalität, in diesem Fall die „Martialität“ einer Gesellschaft, getreu wider. Abgesehen von diesem prinzipiellen Einwand, kann das von Roymans entworfene Szenario auch aus seiner inneren Logik heraus nicht überzeugen. So fehlen Waffenfunde des 1. Jahrhunderts n. Chr. im Gebiet der Tungri und Nervii, die mit jeweils fünf Alen bzw. Kohorten nach den Batavern die stärksten Militärverbände stellten (Abb. 10). Auch von der Massierung römischer Waffenfunde am Rhein darf wohl kaum unmittelbar auf die Mentalität der dort ansässigen Stämme geschlossen werden. Vielmehr sind einerseits die antiken Truppenstationierungen, andererseits die modernen Kiesbaggereien am Rhein dafür verantwortlich. Die von Roymans vertretene These, daß die besonders kriegerischen Rheinanlieger ihre Waffen nach der „ceremonial conclusion of the active warrior stage“ bzw. nach der Entlassung aus der römischen Armee als individuellen Dank an Kriegs- und Schutzgottheiten im Fluß versenkten²²⁹, erscheint allzu phantastisch. Auch wenn keineswegs auszuschließen ist, daß ein Teil der Flußfunde als Weihegabe versenkt wurde, verschließen sich uns die genaueren Umstände und Intentionen ihrer Deponierung. Zudem ist nicht auszuschließen, daß es in anderen Regionen ähnliche

²²⁹ Ebd. 19; 34.

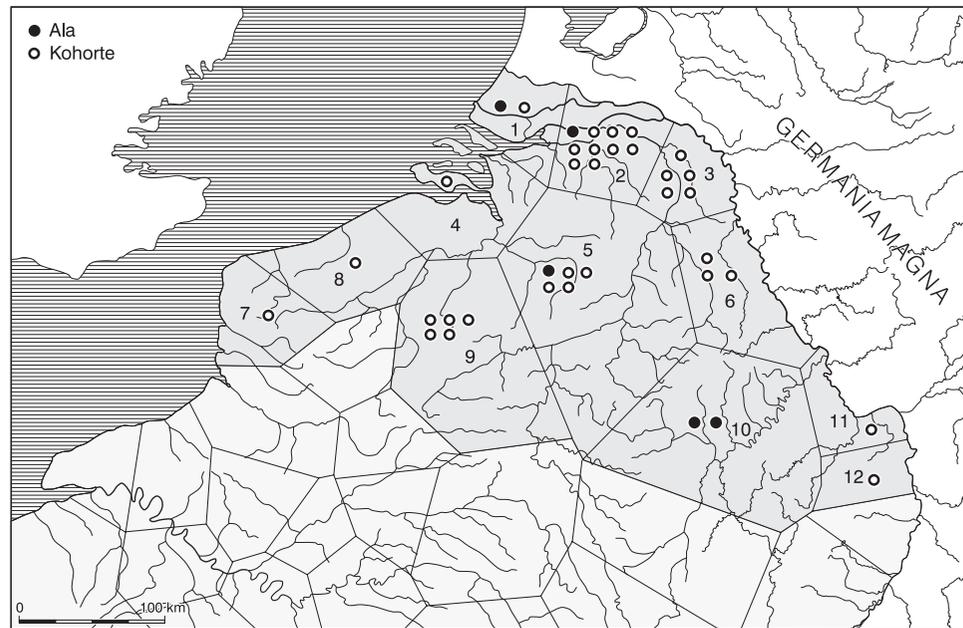


Abb. 9. Anzahl der durch die jeweiligen Civitates zu stellenden Auxiliareinheiten innerhalb Nordgalliens in vorflavischer Zeit.– Die Polygone stellen schematisch die Stammesgebiete dar: 1 Cannenefates, 2 Batavi, 3 Sugambri / Cugerni, 4 Frisiavones (?), 5 Tungri, 6 Ubii, 7 Morini, 8 Menapii, 9 Nervii, 10 Treveri, 11 Aresaces, 12 Vangiones (nach ROYMANS 1996b, 23 Abb.4 [verändert]).

Deponierungen gab, die jedoch keine archäologischen Spuren hinterlassen haben.

Diese obligatorische Quellenkritik vernachlässigend, wendet sich Roymans der Ökonomie zu, um die regionale Verbreitung verschiedener agrarischer Wirtschaftsweisen mit dem vermeintlich diagnostizierten Grad der „Martialität“ in Beziehung zu setzen. Nach Roymans gilt: „the phenomenon of agriculture can only be understood within the framework of the total socio-cosmic order of a society“²³⁰. So sei etwa die Architektur ländlicher Gehöfte nicht allein funktional, sondern in gleichem Maße ideologisch bedingt. Das Wohnstallhaus entspringe einem ganz anderen sozio-kosmischen System als Gehöfte, deren Konzeption das Vieh in separate Gebäude verweise. Traditionell als Abfall interpretierte Inhalte von Gruben innerhalb ländlicher Siedlungen müssen nach Roymans häufig als deponierte Überreste von komplexen Ritualen gedeutet werden²³¹.

Verschiedene wirtschaftsethnologische Studien aufgreifend, versucht Roymans zu verdeutlichen, daß agrarische Objekte bzw. Produkte in vorindustriellen Gesellschaften nicht nur im Rahmen des primär ökonomisch motivierten Gütertauschs (*commodity exchange*), sondern vor allem im Rahmen des sozial bedeutsamen Geschenkaustauschs (*gift exchange*) eine Rolle spielen. In aller Regel würden die Tauschgüter in verschiedene Wertklassen eingeteilt²³². Da ihm zur Rekonstruktion der spezifischen Bedeutung agrarischer Produkte im Wertesystem der „kelto-germanischen“ Stammesgesellschaften Nordgalliens weder geeignete archäo-

logische noch schriftliche Quellen zur Verfügung stehen, versucht Roymans sich dieser Frage mit Hilfe von mittelalterlichen irischen Schriftquellen anzunähern. Obwohl er die Problematik seiner Analogieschlüsse und das Fehlen geeigneter Quellen wiederholt betont, glaubt er schließlich doch die Wertesysteme der vorrömischen Gesellschaften seines Untersuchungsgebietes entschlüsseln zu können²³³: Wie beim Phänomen des martialischen Ideals möchte er zwei Gruppen von Sozietäten unterscheiden: In den sandigen oder tonigen Tieflandgebieten zwischen Niederrhein und Schelde lebten demnach Viehzüchter und Hirten, bei denen vornehmlich Rinder als Tauschobjekte der Prestigegüterklasse dienten. In den weiter südlich und südwestlich anschließenden Lößregionen hätte sich die Agrarökonomie dagegen auf den Anbau von Getreide konzentriert und ein anderes Werteklassen-System ausgebildet. Diese landschaftliche Zweiteilung der vorrömischen Agrarsysteme versucht Roymans durch eine Kartierung der Wohnstallhäuser und einen Vergleich der Tierknochen aus Siedlungen zu verdeutlichen. Dabei ergäbe sich eine klare Trennung: In den Sand- und Lehmgebieten im Norden dominiere das Wohnstallhaus und das

²³⁰ Ebd. 43.

²³¹ Ebd. 43; 57f.

²³² Ebd. 45.

²³³ Ebd. 45ff.

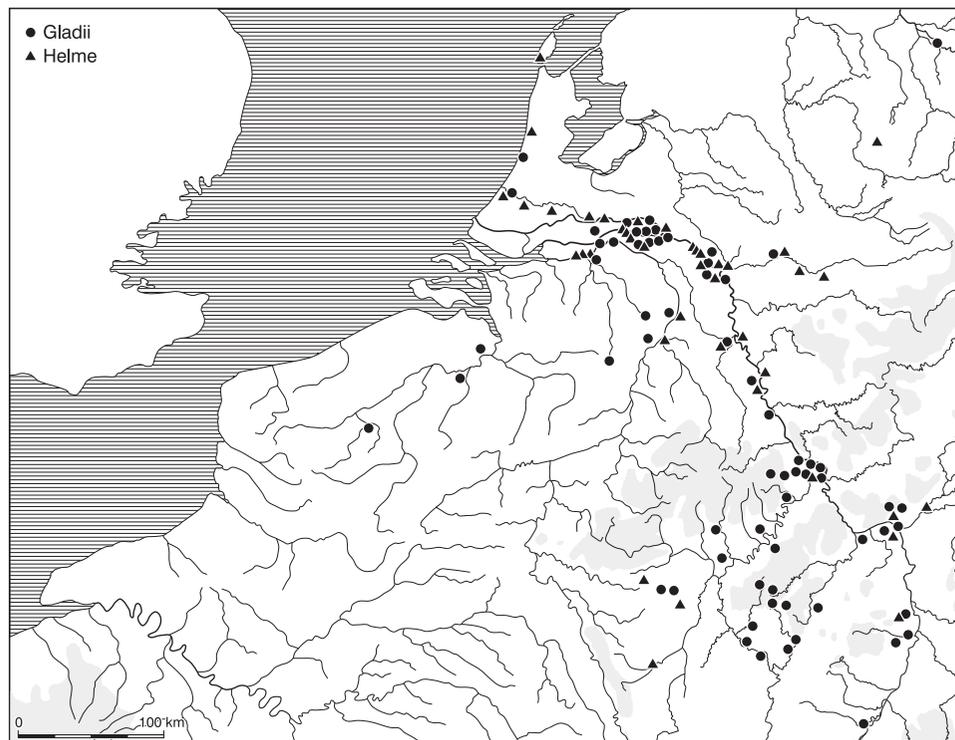


Abb. 10. Verbreitung von Gladii und gladiusartigen Schwertern sowie von Helmen des 1. Jh. n.Chr. in Nordgallien und Germanien (nach ROYMANS 1996b, 29f. Abb.6-7 [verändert]).

Rind, in den Lößgebieten dagegen andere Hausformen und das Schwein. In Roymans' Lesart drückt sich hierin nicht nur ökonomische Notwendigkeit und Anpassung an verschiedene Umwelten aus, sondern unterschiedliche sozio-kosmische Ordnungen, die maßgeblich für den Romanisierungsprozeß gewesen seien. Vor diesem Hintergrund glaubt er erklären zu können, warum es im 2. Jahrhundert n. Chr. im Nordosten seiner Untersuchungsregion nicht zur Ausbildung einer Villenlandschaft²³⁴ kam, während im Südwesten und Süden die *villa rustica* zur vorherrschenden ländlichen Siedlungs- und Wirtschaftseinheit avancierte (Abb. 12). Das gallo-römische Villensystem sei nämlich an Ackerbau geknüpft gewesen. Und *agricultura* sei mit Frieden, urbanem Leben und Zivilisation assoziiert worden²³⁵. Pastorale Traditionen hingegen wurden, so Roymans, in der römischen Welt mit Barbarentum assoziiert und galten als Synonym für Wild- und Rohheit. Die Tatsache, daß sich die Remer im Laufe der Romanisierung zu friedlichen Ackerbauern mit Villa-System entwickelten, während die Bataver länger an ihren kriegerischen Idealen festhielten und Viehzüchter ohne *villae rusticae* blieben, sei somit nicht primär auf römische Steuerung oder regional unterschiedliche ökologische Bedingungen zurückzuführen. Vielmehr resultiere sie aus der kreativen Interpretation und Aneignung römischer Kulturformen und Werte vor dem Hintergrund des einheimischen sozio-kosmischen Systems.

Dies gelte schließlich auch für die Identifikation einheimischer Gottheiten mit römischen Göttern. Die rinderzüchten-

den Gruppen des Niederrheingebietes hätten ihre Hauptgotttheit, Magusanus, mit Herkules identifiziert. Roymans macht dafür die Tatsache verantwortlich, daß auch der römische Herkuleskult pastorale Züge aufwies. Die Entscheidung der südlichen *civitates* für Mars erklärt er mit dem stärker ackerbaulichen Charakter des römisch-italischen Mars. Diese gewagte These stützt er auf eine Kartierung der Weiheinschriften für Hercules Magusanus (vgl. Abb. 13).

Durch die Kombination der Kartierungen von Waffenfunden, Wohnstallhäusern und Herkulesinschriften glaubt Roymans somit zwei große Gruppen von Gesellschaften unterscheiden zu können: Einerseits Viehzüchter, die auf Lehm und Sand in Wohnstallhäusern wohnten, Herkules verehrten und bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. „martialisch“ blieben, andererseits Ackerbauern, die bereits vor dem *bellum Gallicum* des Krieges müde geworden waren, vornehmlich auf Löß siedelten und später Villen bauten. Als Paradebeispiel für erstere nennt Roymans die Bataver, für letztere die Remer²³⁶.

Wer nun aber meint, diese beiden Gruppen von Gesellschaften seien sprachlich bzw. ethnisch konstituiert und entsprächen einerseits den bei Caesar genannten germanischen *civitates* am Niederrhein, andererseits den südlich siedelnden

²³⁴ „villa landscape“ ebd. 61 ff.

²³⁵ Ebd. 70.

²³⁶ Ebd. 58 ff.

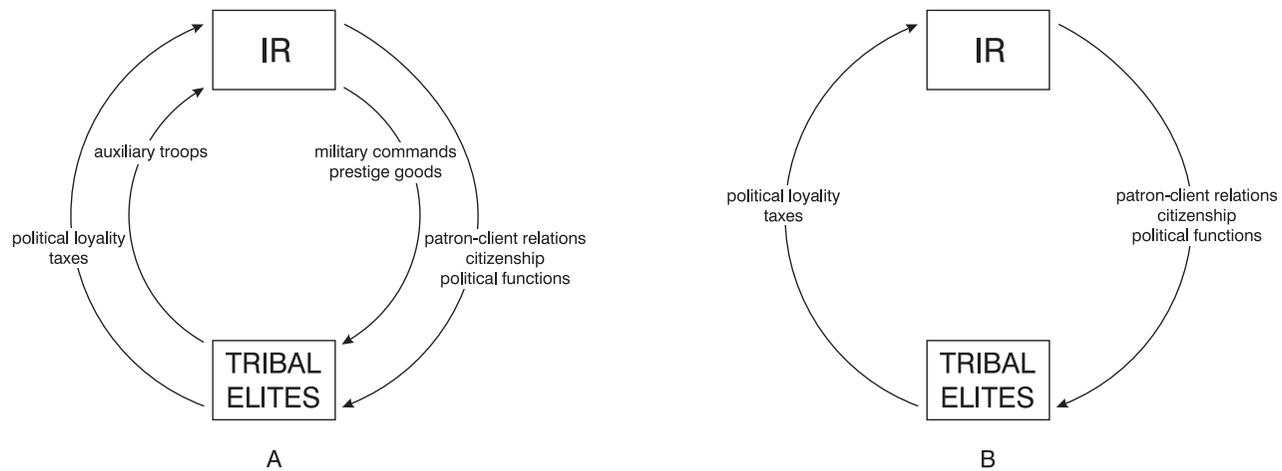


Abb. 11. Modell der reziproken sozialen Relation zwischen Imperium Romanum (IR) und den einheimischen Eliten in vorflavischer Zeit.-
 A „Civitates in the Rhineland“; B „civitates in the demilitarised southwestern part of Belgic Gaul“ (nach ROYMANS 1996b, 40 Abb.13).

Galliern, muß sich von Roymans eines Besseren belehren lassen: Diese ethnischen Gruppen habe es nämlich gar nicht gegeben. Vielmehr hätten die römischen Machthaber jene Sozietäten, die sich dem remischen Romanisierungsmodell entsprechend verhielten, als Gallier, jene, die dem batavischen Modell entsprachen, als Germanen bezeichnet. Bereits Caesar, insbesondere aber Strabon und Tacitus hätten, so der Autor, kulturelle Variationen innerhalb Nordgalliens ethnisch gedeutet, wobei germanisches Ethnos mit „sword“, „war / chaos“ und „barbarity“, gallisches Ethnos mit „plough“, „peace“ und „civilisation“ gleichgesetzt worden sei²³⁷. Tatsächlich seien diese Variationen aber nicht ethnisch, sondern durch die (jetzt rekonstruierten) sozio-kosmischen Systeme bedingt gewesen, was ernstgenommen bedeuten würde, daß Roymans durch die Analyse archäologischer Funde und Befunde zu einem tieferen Verständnis der Völkerkunde Nordgalliens gelangt wäre als die antiken Ethnographen selbst.

Eine vorsichtige Auslegung der genannten antiken Schriftquellen ist zweifellos angebracht. Roymans Unterstellung, die antiken Zeitzeugen hätten durchweg Ethnos mit Wirtschaftsweise verwechselt, erscheint aber wenig überzeugend und lenkt nur vom spekulativen Charakter seines eigenen Ideengebäudes ab. So dürfte sich die archäologische Vorstellung einer sozio-kosmischen Zweiteilung Nordgalliens als trügerische Verallgemeinerung extremer, primär ethnisch gebundener Kulturunterschiede (Kriegertum, Ökonomie, Mars/Herkules-Verehrung bei Batavern und Remern) entpuppen.

Als unhaltbares terminologisches Konstrukt ist auch der von Roymans geprägte Begriff *Celto-Germanic Society* zu betrachten. Diese Wortkreation vernachlässigt die ethnische Heterogenität Nordgalliens. So muß gefragt werden, welche Rolle die Zugehörigkeit der einzelnen *civitates* zu einer der übergeordneten Gruppen beim Verlauf der Romanisierung spielte. Nach Caesar (B.G. I,1) unterschieden sich Belger, Kelten und Aquitanier voneinander in Sprache, Traditionen

und Recht. Die Wirtschaftsweise wird hier nicht als diskriminierendes Kriterium genannt. Die antike Ethnographie war also durchaus in der Lage, zwischen ethnisch-sprachlichen Eigenheiten bzw. der sozialen Zugehörigkeit von Gruppen oder Individuen und Wirtschaftsweise zu unterscheiden. Es ist auffällig, daß Roymans vom Beispiel der Remer und Bataver ausgehend abstrahiert, also quasi die gallischen und germanischen Extreme innerhalb seines Untersuchungsraums zum Regelfall zweier angeblich durch *landscape* und *socio-cosmic-system* bedingter Romanisierungszonen erklärt. Es drängt sich also der Eindruck auf, daß in diesem Fall nicht die antike Ethnographie, sondern die post-prozessuale Archäologie irrt. Darauf deutet z. B. die Tatsache hin, daß die Fernwirkung des Imperium Romanum bereits Jahrzehnte vor dem Gallischen Krieg zu tiefgreifenden kulturellen Veränderungen in Nordgallien geführt hat; im nicht römisch besetzten rechtsrheinischen Gebiet zeigten dagegen mehrere Jahrhunderte unmittelbarer Nachbarschaft mit römischer Zivilisation kaum Wirkung auf die einheimischen Kulturen. Wenn sich in diesen Unterschieden nicht ethnisch bedingte Mentalitätsunterschiede ausdrücken, was dann? *Landscape* bzw. Wirtschaftsweise reichen als Erklärungen jedenfalls nicht aus, denn herrliche Lößgebiete, die zudem von den Bewohnern für den Ackerbau genutzt wurden, gab es in der sog. *Germania libera* reichlich²³⁸.

Der von Roymans erhobene Anspruch einer prinzipiellen Überlegenheit seines strukturalistischen Theoriehintergrunds älteren Ansätzen der Romanisierungsforschung gegenüber ist zweifellos zu theorie-fortschrittsgläubig. Man gewinnt vielmehr den Eindruck, daß die Überbetonung von geisti-

²³⁷ Ebd. 101 ff.

²³⁸ KREUZ 2000; STOBBE 2000.

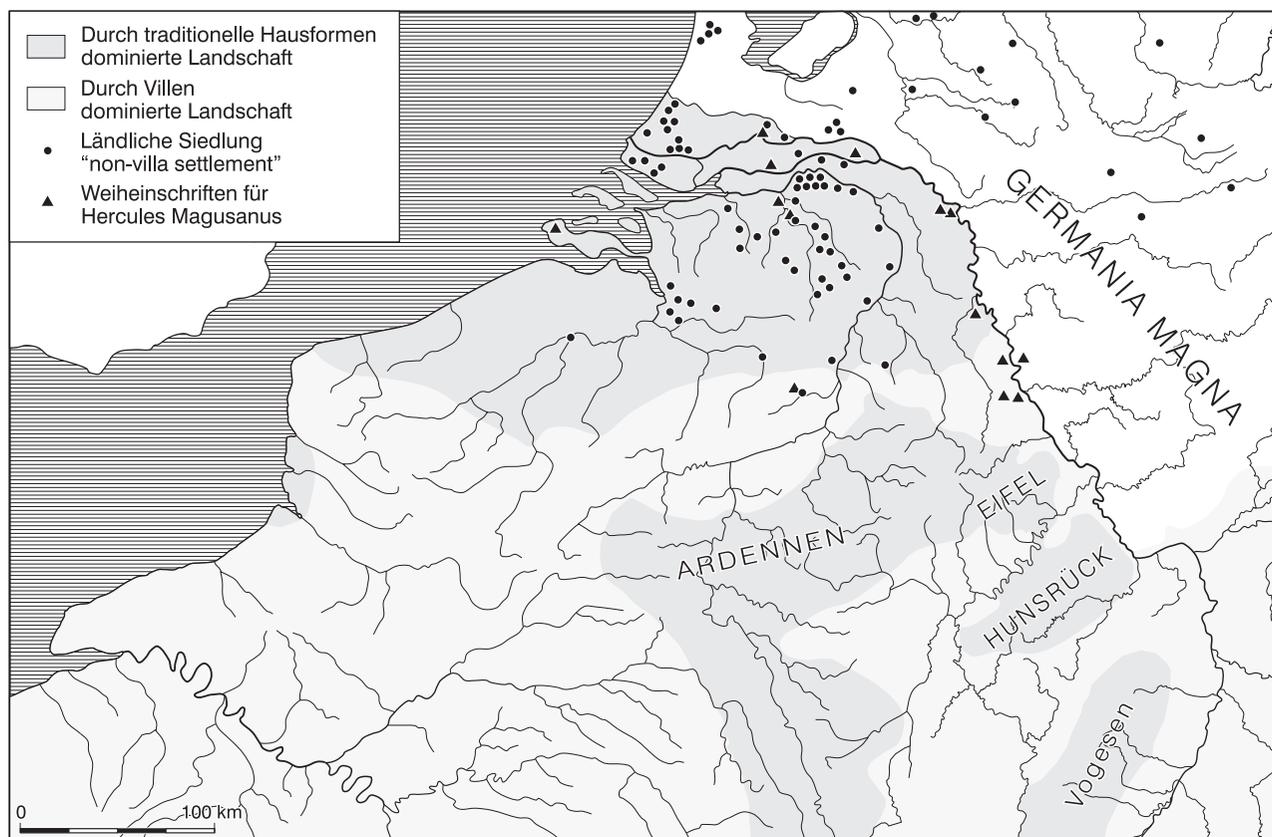


Abb. 12. Hauslandschaften in Nordgallien im 2. Jh. n. Chr. und Verbreitung der Votivinschriften für Herkules Magusanus (nach ROYMANS 1996b, 62 Abb. 18 [verändert]).

gen gegenüber materiellen bzw. funktionalen Aspekten zu Verzerrungen führt. So sind Zweifel angebracht, wenn Siedlungsgruben primär unter religions- und mentalitätsgeschichtlichen Gesichtspunkten interpretiert werden²³⁹. Gab es in der modernen Siedlungsarchäologie und bei den Prozessualisten nur profane, funktional zu interpretierende Grubenbefunde²⁴⁰, so ist nun bei den Post-Prozessualisten jede Siedlungsgrube potentiell mit ritueller Symbolik angereichert²⁴¹.

Zur einseitigen Deutung der Hauslandschaften als Ausdruck verschiedener sozio-kosmischer Systeme, wie sie nicht nur von Roymans, sondern auch von T. Derks²⁴² vertreten wird, hat bereits J. Scheid kritisch Stellung bezogen: „I cannot believe that the presence of horrea and corn driers within the villa reflects some sort of emotional attachment to corn cultivation. I am afraid this is pushing the point too far“²⁴³.

Rinder, von Archäologen traditionell als Zugtiere, Nahrungs- und Rohstofflieferanten angesehen, werden von Roymans primär als Geschenk- und Tauschobjekte gedeutet. In diesem Sinne wird dann auch die Größenabnahme der Rinder vom Neolithikum bis zur Spätlatènezeit interpretiert²⁴⁴. Entgegen der Lehrmeinung der Archäozoologie erklärt der Archäologe Roymans die geringe Größe der „kelto-germanischen Rinder“ als gewollten Zucht-Effekt. Weil das Rind primär Tauschobjekt der Prestigegüter-Klasse war, sei es auf

eine hohe Individuenzahl und nicht auf die Größe der Tiere angekommen²⁴⁵.

Derselben Gedankenwelt entspringt die These, daß Fleisch in allen indoeuropäischen Gesellschaften eine begehrtere und prestigeträchtigere Nahrung als Getreide war, weil domestizierte Tiere den Göttern bevorzugt als Opfer dargebracht worden seien²⁴⁶. Meiner Meinung nach liegt hier eine Verwechslung von Ursache und Wirkung vor. Nahrung wird einseitig als symbolisches Kommunikationsmittel angesehen; der ur- und frühgeschichtliche Mensch mutiert gleichsam zum extrasomatischen Wesen.

An Roymans' Konzept mutet paradox an, daß der Mensch als vollkommen determiniert durch die *landscape* betrachtet wird. Dieser Begriff dient als nicht verifizierbarer, alles erklärender Joker. Er stellt letztlich eine radikale Abkehr vom

²³⁹ ROYMANS 1996b, 43.

²⁴⁰ Vgl. auch EGGERS 1959, 266 f.

²⁴¹ Vgl. dazu: HILL 1992.

²⁴² DERKS 1997.

²⁴³ SCHEID 1997, 151.

²⁴⁴ ROYMANS 1996b, 47 ff.

²⁴⁵ Ebd.

²⁴⁶ Ebd. 48.

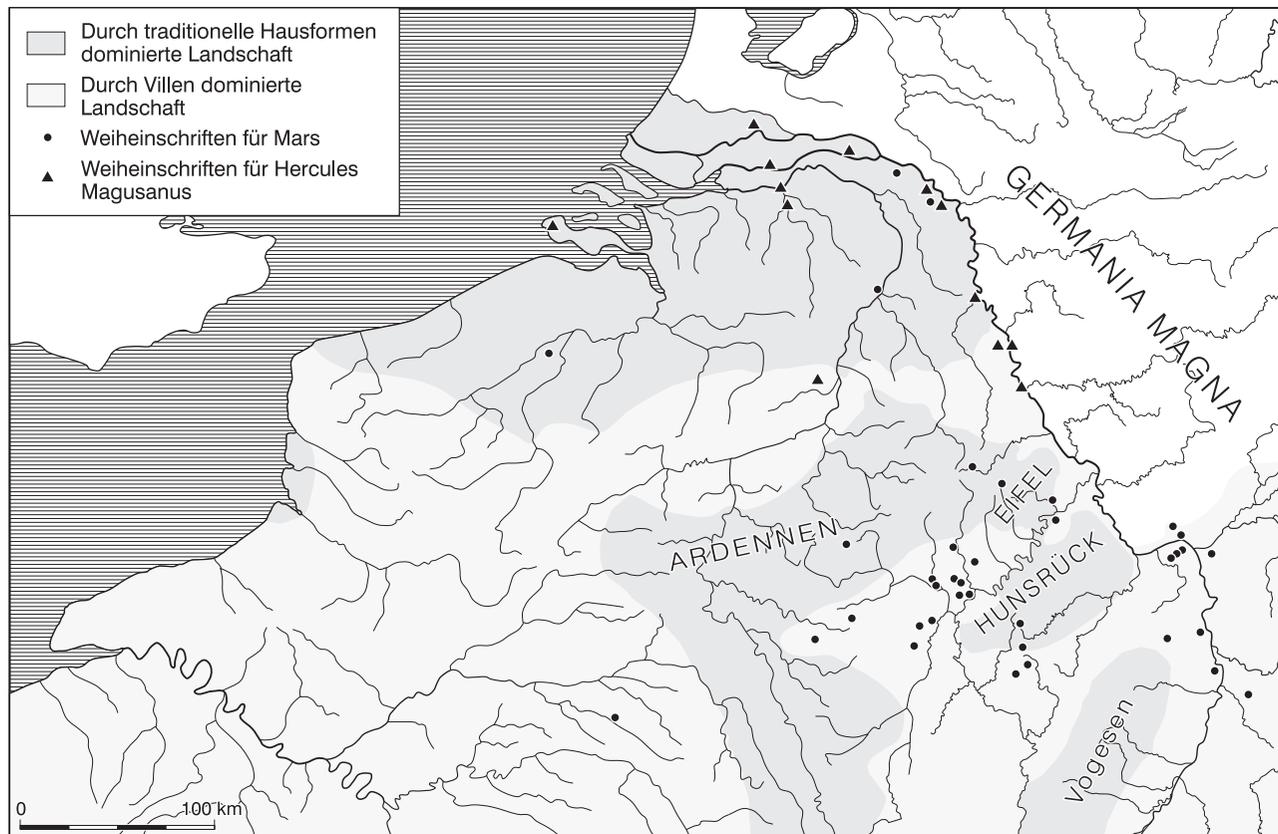


Abb. 13. Hauslandschaften des 2. Jh. n.Chr. (nach ROYMANS 1996b, 62 Abb.18) und Verbreitung von Inschriften, in denen eine einheimische Gottheit mit Mars oder Hercules assoziiert wird (nach DERKS 1996, 80 Abb.3.6).

Prinzip der Siedlungsarchäologie dar, die prähistorische bzw. antike Kulturlandschaften primär unter rationalen ökonomischen Gesichtspunkten erforschte. Tatsächlich, so Roymans, habe die durch den Menschen geprägte Kulturlandschaft aber eine weit darüber hinausgehende strukturalisierende kognitive Bedeutung und begründe letztlich die gesamte sozio-kosmische Ordnung. Die beobachteten regionalen Unterschiede in Verlauf und Ergebnis des Romanisierungsprozesses würden nur vor diesem theoretischen Hintergrund verständlich.

Die Erforschung vorrömischer Ideenwelten Galliens und Germaniens und ihrer Transformation unter dem Einfluß Roms ist zweifellos eine faszinierende und spannende Aufgabe. Die Schwierigkeiten und Gefahren dieser Perspektive dürfen allerdings nicht verschwiegen werden. So ist es prinzipiell fraglich, bis zu welchem Grad sich die emische, eigenkulturelle Perspektive einer prähistorischen oder protohistorischen Kultur überhaupt verstehen läßt²⁴⁷. Die Archäologie läuft hier Gefahr, die funktionale Seite kultureller Phänomene herunterzuspielen und sie mit symbolisch-ideeller Bedeutung zu überfrachten. So wird der funktionale Aspekt von Befestigungsanlagen, Waffen, Hausformen, Siedlungsgruben, Haustieren, Nahrungsmitteln etc. zur Nebensächlichkeit heruntergespielt. Man wird mit R. Bernbeck²⁴⁸ darin übereinstimmen, daß „eine solche, recht abgehobene intellektuelle Position ...

aus der materiellen Lebenssicherheit der westlichen Wissenschaftler [resultiert], für die Kriege, aber auch [...] Hunger, in eine fast unvorstellbar weite Ferne entrückt“ sind.

Auch die Definition von Romanisierung als „process of creative interpretation and appropriation of Roman cultural forms and values by groups and individuals from their own cultural background and social strategies“²⁴⁹ könnte sich bei genauerer Betrachtung als euphemistischer Anachronismus erweisen. Zumindest blendet sie die Tatsache aus, daß die Okkupation Galliens durch Rom letztlich ein imperialistischer Akt war, der sowohl mit Völkermord, Umsiedlung, Aufständen, Hunger, Vergewaltigung und Versklavung, als auch mit dem Verlust politischer, kultureller und ökonomischer Autonomie zahlreicher Gesellschaften einherging (vgl. S. 55 ff.).

²⁴⁷ BERNBECK 1997, 46; 148 ff.

²⁴⁸ Ebd. 151.

²⁴⁹ ROYMANS 1996b, 99.

Als Ergebnis läßt sich somit festhalten, daß der post-prozessuale Ansatz Roymans' seinen eigenen Ansprüchen, nämlich mit Hilfe neuer Theorien zu einem tieferen Verständnis des Romanisierungsprozesses zu gelangen²⁵⁰, nicht gerecht wird. Da es unmöglich ist, mit Hilfe der zur Verfügung stehenden archäologischen Quellen die eigenkulturelle Perspektive der latènezeitlichen und frührömischen Menschen Nordgalliens zu erschließen, wird ersatzweise eine spekulative Geschichtsschreibung kultiviert, die die interpretative Zurückhaltung der kontinentaleuropäischen Prähistorie endgültig *ad acta* legt. Dies zeigt exemplarisch *Abbildung 12*. Roymans „kartiert“ darin die „villa-dominated rural landscapes“ und die „rural landscapes dominated by native non-villa settlements“. Die Eintragungen in Eifel, Hunsrück und Ardennen müssen als rein willkürlich betrachtet werden. „Non-villa settlements“ sind dort nämlich gar nicht bekannt, was nicht unbedingt am Forschungsstand liegt²⁵¹. Gewissenhaftere Kartierungen (*Beil. 4*) zeigen nämlich, daß *villae rusticae* durchaus bis in die Höhenlagen der Eifel vorkommen. Auch in den von Roymans als „villenfremd“ erklärten Ardennen gibt es zahlreiche *villae rusticae*²⁵².

Zudem erweist sich die Verknüpfung von pastoraler Lebensweise mit Herkulesverehrung und von Ackerbau mit Marsverehrung bei genauerer Betrachtung als wenig überzeugend. Projiziert man die Kartierung der Mars- und Herkulesweihungen von T. Derks auf Roymans Kartierung der Hauslandschaften, zeigt sich kein signifikanter Zusammenhang (*Abb. 13*). In den Lößgebieten der Kölner Bucht häufen sich die Herkulesbelege, in den angeblich pastoralen Mittelgebirgslagen von Eifel und Hunsrück fehlen sie hingegen, um Marsdenkmälern Platz zu machen. Hier zeichnet sich offensichtlich ein ethnischer Zug ab, nämlich die Tatsache, daß die Treverer Mars als eine Hauptgottheit verehrten, und zwar in sämtlichen *pagi* ihrer *civitas*.

Roymans' Untersuchung führt beispielhaft vor Augen, daß die postprozessuale Perspektive interessante neue Fragestellungen eröffnet hat. Andererseits ist festzuhalten, daß sie oftmals in eine spekulative Geschichtsschreibung einmündet, die sich mit der um Exaktheit bemühten, konventionellen siedlungsarchäologischen Forschungstradition nicht vereinbaren läßt.

STANDORTBESTIMMUNG UND BEGRIFFSBILDUNG

ERKENNTNISMETHODE

Vor diesem wissenschaftshistorischen Hintergrund soll der erkenntnismethodische Standpunkt unserer Untersuchung kurz skizziert werden.

In Hinsicht auf die Auseinandersetzungen zwischen rivalisierenden theoretischen Schulen innerhalb der Archäologie schließe ich mich der Position J. Bintliffs an: Der enorm große und facettenreiche Untersuchungsgegenstand der Ur- und Frühgeschichte erfordert methodologischen Pluralismus. Vor diesem Hintergrund erscheinen Kulturhistorismus, Prozessualismus, Post-Prozessualismus etc. nur als komplementäre Diskursformen. So wird man z. B. bei der Erklärung prähistorischen Bevölkerungswachstums andere theoretische Konzepte bemühen müssen als beim Versuch, paläolithische Höhlenmalerei zu verstehen oder eine archäologische Ausstellung zu realisieren.

Als unzutreffend wird die Vorstellung abgelehnt, daß sich in der Prähistorischen Archäologie in den letzten 30 Jahren zwei paradigmatische Wechsel, gleichsam wissenschaftliche Revolutionen, vollzogen hätten. Der mit diesem Topos verbundene inflationäre Theorieimport und -wettbewerb erweist sich als kontraproduktiv. Am Beispiel der Arbeit von Roymans konnte gezeigt werden, daß ein post-prozessualer Theoriehintergrund, allen Postulaten intellektueller Überlegenheit zum Trotz, in der Romanisierungsforschung *per se* nicht zu adäquateren oder plausibleren Interpretationen

führt als ältere Ansätze. Diese Studie führt darüber hinaus vor Augen, daß die Archäologie des 21. Jahrhunderts ebenso stark vom Zeitgeist geprägt sein wird, wie die des 19. und 20. Jahrhunderts.

Damit ist bereits eine weitere Standortbestimmung angesprochen: Mit J. Lüning²⁵³ bin ich der Ansicht, daß die notwendige Einsicht in die Subjektivität und Zeitgebundenheit archäologischer Interpretationen nicht dazu führen darf, daß „das Kind mit dem Bade ausgeschüttet“ wird. Man muß nicht den Kritischen Rationalismus durchdrungen haben, um zu begreifen, daß unsere Rekonstruktionen der prähistorischen Vergangenheit nicht auf absolutem Wissen, sondern auf Vermutungen basieren: Das lehrt bereits die eigene Forschungsgeschichte zur Genüge. Wir dürfen dennoch beanspruchen, vergangene Zustände und Ereignisse graduell rekonstruieren, bzw. zwischen plausiblen und falschen Rekonstruktionen unterscheiden zu können. G. Schlee drückt diesen Standpunkt treffend aus: „Zugestanden, daß reine Faktizität in der Historiographie nicht möglich ist, da bereits die Themenwahl und die unvermeidlichen Wertungen interessenbedingt sind [...] so ist doch andererseits Historiographie nicht beliebig. Wenn

²⁵⁰ Ebd. 7 f.

²⁵¹ So ROYMANS 1996b, 62 ff.

²⁵² Vgl. z. B. VAN OSSEL 1992, Karte 2; 22.

²⁵³ LÜNING 1991.

auch das Faktische schwer faßbar ist, so ist doch das Kontrafaktische oft klar als kontrafaktisch erkennbar [...] Hie und da schaut unter dem Schleier des Relativismus eben doch etwas Hartes, Kantiges hervor, das man, wenn man sich daran stößt, für ein Faktum halten könnte“²⁵⁴.

Bei der Beurteilung der *raison d'être* der Prähistorischen Archäologie gehe ich mit Slofstras oben zitierte Position konform: „production of scientifically well-based images of the past“. Dies gilt auch für die vorliegende Arbeit: Sie verfolgt vor allem das Ziel, unser Bild der kulturellen Entwicklung in einem bestimmten Raum während einer bestimmten Zeit zu verbessern. Man kann dieses Vorhaben als ideographisch, kulturhistorisch oder partikularistisch diskreditieren. Ich würde es in Anlehnung an das Forschungskonzept der Kulturanthropologie (Abb. 2) eher als Versuch bezeichnen, mit archäologischen Mitteln eine deskriptiv-exploratische „Ethnographie“ zu schreiben. Mit der Verdichtung von Funden und Befunden bestimmter raum-zeitlicher Einheiten (die selbstverständlich nicht Ethnien entsprechen müssen) zu individual-historischen Rekonstruktionen, ist die Mehrheit der prähistorisch Forschenden beschäftigt. Dadurch schaffen sie Grundlagen, um die prähistorischen Hinterlassenschaften in größere historische bzw. anthropologische Zusammenhänge einzubinden.

Damit brechen wir gleichzeitig mit einem ehernen Grundsatz der „post-traditionellen“ Romanisierungsforschung, nämlich mit dem Dogma, daß zur Verbesserung des Forschungsstandes nicht neues Quellenmaterial, sondern primär neue archäologische Theorien und Methoden erforderlich seien. Die Tatsache, daß häufig die Entdeckung und Ausgrabung eines einzigen herausragenden archäologischen Fundkomplexes allein aufgrund der Evidenz der Befunde das gesamte Bild einer prähistorischen Epoche / Region radikal verändert, wirft prinzipielle Zweifel am Primat der Theorie über die Empirie auf. Man denke in diesem Zusammenhang etwa an die Grab- und Kultanlagen am Fuß des Glauberges²⁵⁵ oder an Siedlung und Fürstengrab in Eberdingen-Hochdorf²⁵⁶. Die aus den neuen Daten erschließbaren soziokulturellen Phänomene waren theoretisch nicht deduzierbar. Obwohl unsere Ausgrabungen in Wallendorf weniger spektakuläre Ergebnisse geliefert haben, sind auch sie ein gutes Beispiel für dieses Phänomen: In der archäologischen Analyse (S. 303 ff.) werden wir sehen, daß sich das wissenschaftliche Bild des eisenzeitlichen Kulturwandels und der Romanisierung im Untersuchungsgebiet durch das Wallendorfer Quellenmaterial wesentlich verändert hat. Häufig wird erst durch neue moderne Ausgrabungen ersichtlich, wie wenig die Archäologie im Grunde über viele prähistorische Epochen und Regionen auszusagen vermag. Die gezielte Erschließung und Auswertung neuer Quellen wirft in aller Regel mehr Fragen auf, als sie beantwortet. Dies zieht wiederum gezielte, wenn man so will „theoriegeleitete“, Quellenerschließung nach sich, so daß Empirie und Theorie in einem dialektischen Verhältnis

zueinander stehen.

Aufbauend auf dem forschungsgeschichtlich vorgegebenen archäologisch-althistorischen Vorwissen zum engeren Thema (S. 139 ff.) beschreitet unsere Untersuchung zunächst den Weg vom Besonderen zum Allgemeinen: Vom einzelnen Wallendorfer Befund, seinem raum-zeitlichen Kontext bis zur Gesamtsiedlung, von dort weiter zum regionalen Kontext bis hin zur Makroregion. Diese Interpretationsrichtung vom Einzelnen zur Induktion des Allgemeinen hat primär arbeitsökonomische Gründe und ist nicht zwingend. „Induktion“ meint nämlich in unserem Fall eine Methode, die nicht darauf zielt, von einem Einzelfall auf ein allgemeines Gesetz zu schließen²⁵⁷, sondern Kohärenz zwischen verschiedenen Interpretationsebenen zu erreichen.

Dies erinnert methodisch an die Hermeneutik²⁵⁸: „Eine zetetisch falsche [...] Interpretation beruht in der Regel auf einer unzulässigen [...], d. h. widersprüchlichen Verbindung eines unpassenden Allgemeinen mit dem jeweiligen Besonderen oder umgekehrt. Die daraus folgende Nichtidentität von Allgemeinem und Besonderen oder von Sinn und Bedeutung macht sich als Inkohärenz oder logische Widersprüchlichkeit bemerkbar“²⁵⁹. Richtige Interpretationen, im Sinne des sog. hermeneutischen Zirkels, sind dagegen kohärent und halten sowohl der Induktion als auch der Deduktion stand. Ihre „duale“ Demonstrierbarkeit (nicht ‚Beweisbarkeit‘) vom Einzelnen zum Ganzen und umgekehrt²⁶⁰ dient als Bestätigung einer Interpretation.

Ein Beispiel mag verdeutlichen, daß der konventionelle Interpretationsansatz der Prähistorischen Archäologie zwar prinzipielle methodische Übereinstimmungen mit dem hermeneutischen Zirkel aufweist, aber dennoch nicht hermeneutisch ist: So ließe sich – im Hinterkopf das verfügbare Vorwissen und die „Vor-Urteile“ der älteren Forschung – ausgehend vom Wallendorfer Befund die Hypothese aufstellen, daß das mittlere Sauerthal während des 3. Jahrhunderts v. Chr. siedlungsleer war; aus dem Fehlen entsprechend datierter Quellen im mittleren Sauerthal ließe sich vermuten, daß die gesamte Westeifel unbesiedelt war. Diese Hypothese erweist sich bei fortschreitender Induktion jedoch spätestens durch die (zwar geringen, aber vorhandenen) mittellatènezeitlichen Siedlungsanzeiger in den Pollendiagrammen der Eifelmaare als falsch (vgl. S. 307 ff.). Da auch in deren Umfeld archäo-

²⁵⁴ SCHLEE 1993, 456 f.

²⁵⁵ FREY / HERRMANN 1997.

²⁵⁶ BIEL 1985; DERS. 1997.

²⁵⁷ Vgl. SEIFFERT / RADNITZKY 1992, 150 ff.

²⁵⁸ Hermeneutik ist einerseits die vorherrschende Methode der Geisteswissenschaften, andererseits eine umfassende philosophische Universaldisziplin. Im Rahmen dieser Arbeit wird nur auf erstere Bezug genommen.

²⁵⁹ SEIFFERT / RADNITZKY 1992, 138.

²⁶⁰ Ebd. 138.

logische Funde des betreffenden Zeitraums fehlen, erscheint die ursprüngliche Auslegung der archäologischen Quellen als zu einseitig. In der Wechselwirkung von Induktion und Deduktion läßt sich also die Ausgangshypothese durch die kohärente Interpretation ersetzen, daß das Untersuchungsgebiet im 3. Jahrhundert v. Chr. nur schwach besiedelt war.

Ein solches auf fachgebundenem Vorwissen, Quellenkritik, progressiver Induktion und logischer Kohärenz basierendes Interpretationsverfahren ist freilich so banal und evident, daß es kaum auf die Hermeneutik beschränkt sein kann. Seine Bezeichnung als hermeneutisch wäre auch unpassend, denn erstens stehen der Prähistorischen Archäologie keine Texte zur Verfügung, zweitens endet die Interpretation der überlieferten prähistorischen Quellen zwangsläufig bereits an dem Punkt, an dem in anderen Geisteswissenschaften hermeneutisches Verstehen erst einsetzt. So zielte W. Dilthey auf die Erforschung des Unsichtbaren, also der Bedeutung, der Wünsche, Emotionen, Intentionen, hinter dem Sichtbaren (dem beobachtbaren Verhalten, den dechiffrierbaren Texten). Eine historische Hermeneutik im Dilthey-Gadamer'schen Sinn ist zwingend auf die Kenntnis der Persönlichkeits- und Traditionszusammenhänge angewiesen, in denen die zu interpretierenden Überlieferungen stehen²⁶¹. In der Geschichtswissenschaft erschließen sich diese durch Texte, in der Ethnologie durch Befragung und Beobachtung. J. Stagl betont, „daß erst die direkte Wechselbeziehung in der Feldforschung den Traditionszusammenhang gestiftet hat, der eine solche Wissenschaft [eine hermeneutische Ethnologie; Verf.] ermöglicht“²⁶². Er fährt fort: „Die prähistorischen Kulturen, von denen nur materielle Manifestationen überliefert sind, bleiben aus eben diesem Grunde außerhalb des Traditionszusammenhanges [...] Gerade der fehlende Traditionszusammenhang läßt hier ein Vakuum bestehen, das reichlich mit Mythenbildungen ausgefüllt werden kann, ähnlich wie dies bei den Naturvölkern vor deren näheren Bekanntwerden der Fall war. Das Bedürfnis nach Herstellung eines Traditionszusammenhanges veranlaßt die Prähistoriker, mit besonderem Eifer nach Abstammungs-Beziehungen zwischen prähistorischen und bestimmten historischen Kulturen zu suchen“²⁶³. Diese Sätze stellen eine exakte Charakterisierung der oben dargestellten Problematik der Royman'schen post-prozessualen Romanisierungsforschung dar: Pseudo-emische Mythenbildung, hochproblematische Anbindung latènezeitlicher Realien an die irische Mythologie, intentionale Auslegung althistorischer Quellen etc. Der auf Hodder zurückgehende Versuch einer regelrechten „Prähistorischen Hermeneutik“, muß vor dem Hintergrund des kunst- und symbolstrotzenden Quellenmaterials in Catal Hüyük beurteilt werden. Auf das „normale“ prähistorische Siedlungsmaterial Mitteleuropas übertragen, führt er, wie oben am Beispiel Roymans dargelegt, zu symbolistischen Überinterpretationen. Anders verhält es sich mit den reichen eisenzeitlichen Grabfunden und natürlich auch den Bildquellen. Sie besitzen eine Qualität, die ihre Sinnzu-

sammenhänge durchaus errahnen lassen²⁶⁴. Zwar kann auch in diesen Fällen von einem emischen Verstehen keine Rede sein, denn das Denken und Fühlen der Urheber ist nur schemenhaft erschließbar; sie machen aber dennoch deutlich, daß in der Prähistorischen Archäologie eine Dechiffrierung von Symbolen und Symbolzusammenhängen bei entsprechender Quellenlage prinzipiell möglich ist. Bei der Interpretation provinzialrömischer Kunst erscheint ein regelrecht hermeneutischer Zugang über den Umweg der schrifthistorischen Überlieferung bis zu einem gewissen Grad möglich.

Hermeneutisch arbeitenden Ethnologen und Historikern ist der zu verstehende „Andere“ in Texten oder gar leibhaftig gegenwärtig. Sie können somit darauf verzichten, menschliches Verhalten unter generalisierender Perspektive zu betrachten und lehnen die Übertragung humanwissenschaftlicher Prinzipien, die auf Allgemeingültigkeit und Deduktion zielen, etwa Theorien der analytischen Soziologie, der Psychologie, der Ethologie oder der Ökosystemforschung, zumeist explizit ab, weil diese Generalisierungen die historische Einmaligkeit kultureller Erscheinungen zwangsläufig nivellieren. Für die Prähistorische Archäologie läßt sich nun ebenfalls mit guten Argumenten behaupten, daß sie Überreste historisch einmaliger Zustände und Vorgänge untersucht. Da aber ein verstehender Zugang zu den Urhebern dieser Überlieferungen (und damit zu ihrem Sinn) nicht möglich ist, ist eine Prähistorische Archäologie, die über bloße Deskription und typochronologische Ordnung hinauskommen will, gezwungen, sich einer szientistisch-erklärenden Perspektive zu befleißigen. Sie konzentriert sich somit auf die Erforschung materiell evidenter „intersubjektiver Sinnzusammenhänge [sog.] Objektivierungen“²⁶⁵, wie Technik und Wirtschaft, und übt äußerste Enthaltensamkeit bei der Rekonstruktion psychisch-geistiger Phänomene²⁶⁶. Der Versuch, dennoch auf das Denken des prähistorischen Subjekts zu schließen, geht von der schlichten Überlegung aus, daß „das andere Subjekt weitgehend von äußeren, ‚erklärbaren‘ (z. B. organischen, wirtschaftlichen, sozialen) Faktoren abhängig ist“²⁶⁷. Auf dieser Basis ist nach Stagl in allen Kulturwissenschaften innerhalb gewisser Grenzen ein analytisch-erklärender Zugang zumindest zum rationalen Denken (nicht aber zum Fühlen) von Angehörigen fremder Kulturen möglich: So „braucht uns die Subjektivität eines Menschen nicht zu interessieren, der unter *Sachzwän-*

²⁶¹ STAGL 1980, 5 f.

²⁶² Ebd.

²⁶³ Ebd. Anm. 8.

²⁶⁴ Vgl. z. B. die Interpretation der Beigaben der skythischen Bestattung im Kul-Oba (KRAUSSE 1996b, 124 ff. Abb. 91).

²⁶⁵ STAGL 1980, 17.

²⁶⁶ Also von Phänomenen, die intersubjektive Sinnzusammenhänge darstellen, wie Technik oder Wirtschaft.

²⁶⁷ STAGL 1980, 10.

gen (natürlicher oder auch sozialer Art) steht und sich insofern rational verhält, wenn er denselben nachgibt. In diesem Fall genügt die Analyse der zwingenden Sachen selbst²⁶⁸.

Auf unseren Zusammenhang übertragen bedeutet dies, daß wir bei Analyse und Interpretation mögliche äußere Faktoren und Zwänge berücksichtigen müssen, die das zu erschließende Handeln und Denken des eisenzeitlichen und frührömischen Menschen im Untersuchungsgebiet bestimmt haben könnten. Darunter fallen alle Aspekte der natürlichen und sozialen Umwelt sowie die genetisch determinierten organischen bzw. neurologisch-psychologischen Grundvoraussetzungen menschlichen Daseins. Axiomatisch wird von der biotischen Einheit aller biologisch modernen Menschen und von der strukturellen Gleichheit des antiken und modernen Denkens ausgegangen. Je mehr Vorwissen über diese Voraussetzungen zur Verfügung steht, umso weiter werden wir voraussichtlich in der Interpretation gelangen. Nun wird man einwenden, daß sich diese Voraussetzungen, bis auf einige Aspekte der damaligen sozialen und natürlichen Umwelt, empirisch nicht erschließen lassen.

An diesem Punkt kommen fachfremde Modelle und Theorien ins Spiel, die Regelmäßigkeiten und Strukturen menschlichen Handelns und Verhaltens erforschen. Entsprechende Ergebnisse werden in aller Regel von Wissenschaften bereitgestellt, die ihre Generalisierungen auf direkte Beobachtung rezenter Verhaltens oder auf geeignete quantifizierbare historische/ethnographische Quellen stützen können.

Dies sind jene Disziplinen und Teildisziplinen, die die Mensch-Umwelt-Interaktion erforschen, also Geographie, Demographie, ethnologische Kulturökologie etc. Der Nutzen entsprechender Erkenntnisse im Rahmen archäologischer Analysen ist unmittelbar einsehbar: Wenn wir z. B., ausgehend von der Beobachtung, daß die Zahl der Grab- und Siedlungsfunde in mittelaugusteischer Zeit in einigen Gebieten des Saar-Moselraums extrem schnell stieg (vgl. S. 311 ff.), nach den theoretischen Randbedingungen von Bevölkerungszunahme fragen, sind wir zwingend auf die Forschungsergebnisse der Demographie angewiesen. Ebenso evident ist die Nützlichkeit grundlegender geographischer Erkenntnisse, etwa bezüglich der prinzipiellen Abhängigkeit von Wirtschafts- und Siedlungsweisen von Umweltfaktoren. Hierbei geht es zunächst lediglich darum, eine auf historischen und rezenteren Daten beruhende Vorstellung von der Bandbreite der möglichen Mensch-Umwelt-Interaktion zu gewinnen.

Die (empirisch oder theoretisch erschlossenen) ökologischen und die archäologischen Daten lassen sich in einem zweiten Schritt vor dem Hintergrund geographisch-kulturökologischer Modelle und Theorien betrachten, die auf die Ermittlung von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen zielen. Diese Vorgehensweise wird in der Paläodemographie und der Siedlungsarchäologie seit Jahrzehnten erfolgreich angewendet, wobei (implizit oder explizit) mit der systemtheoretischen Black-Box-Perspektive gearbeitet wird²⁶⁹.

Problematischer ist der Versuch, mit Hilfe von fachfremden Modellen und Theorien kulturelle und soziale Zwänge zu erschließen. Bei der Erforschung der Mensch-Umwelt-Interaktion läßt sich der „Input“, also konstante bzw. dynamische Umweltfaktoren, relativ zuverlässig ermitteln und mit dem „Output“, also der archäologisch erhaltenen materialisierten Kultur, in Hinsicht auf Konsistenz und Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge vergleichen. Entsprechende Zusammenhänge lassen auf die Vorgänge innerhalb der Black-Box, also auf die zu erschließenden Handlungen prähistorischer Menschen, schließen. Die auf das System (die prähistorische Gruppe) wirkenden sozio-kulturellen Zwänge lassen sich dagegen mit der Black-Box-Perspektive nicht bzw. nur partiell sinnvoll erforschen. In aller Regel ist nämlich hier nicht zwischen Input und Output zu unterscheiden. Dies gilt insbesondere für intrakulturelle Faktoren bzw. endogenen kulturellen Wandel (vgl. S. 50). Aber auch der archäologische Nachweis interkultureller Kontakte führt häufig nicht zur Klärung des Handelns der in der „Black-Box wirkenden Akteure“. So erlaubt zum Beispiel die Beobachtung, daß im Verlauf des 7. und 6. Jahrhunderts v. Chr. einerseits die Zahl der mediterranen Importe, andererseits die Komplexität der Siedlungs- und Wirtschaftsstrukturen nördlich der Alpen zunimmt, zwei Interpretationen: Die in den Importen materialisierte Intensivierung der Kontakte mit Griechen und Etruskern könnte Ursache oder Folge des Zivilisationsschubes sein. Aber auch ein sich aufschaukelnder Prozeß von endogenem und exogenem Input oder archäologisch nicht erkennbare äußere Einflüsse lassen sich nicht ausschließen.

Das Beispiel verdeutlicht, daß es in der Prähistorischen Archäologie prinzipiell problematisch ist, soziale Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zu erkennen. Da diese Wissenslücke empirisch nicht zu überbrücken ist, liegt die Versuchung nahe, die Faktoren, welche das Handeln des prähistorischen Menschen primär bestimmten, *a priori* festzulegen. Diese Möglichkeit stellen deterministische Kulturtheorien in Aussicht. Weit verbreitet ist in der Prähistorischen Archäologie ein (zumeist nicht bewußt reflektierter) Umweltdeterminismus, der die Ursachen prähistorischen Kulturwandels einseitig in natürlichen Faktoren (z. B. in Klimaveränderungen²⁷⁰) sucht. Insbesondere in der Prähistorischen Archäologie Großbritanniens spielen neomarxistische Ansätze eine gewisse Rolle. Sie propagieren einen ökonomischen Determinismus, billigen also der ökonomischen „Basis“ kausale Priorität bei

²⁶⁸ Ebd. 13.

²⁶⁹ Hierbei werden die in einem System ablaufenden Prozesse zunächst als „Black Box“ angesehen, deren genaue Funktionsweise unbekannt ist. Dennoch können zwischen Einflüssen auf die Black Box (Input) und den Auswirkungen des Systems (Output) regelhafte Beziehungen festgestellt werden. Vgl. BERNBECK 1997, 111 f. Abb. 6.1.

²⁷⁰ Differenzierte Darstellung bei MAISE 1998.

Produktion und Reproduktion des Lebens zu²⁷¹. Einfluß auf die englischsprachige Archäologie hat ferner der „Kulturelle Materialismus“ ausgeübt²⁷². Er geht von einem technisch-ökonomischen und technisch-ökologischen Determinismus aus, d. h. er betrachtet spezifische Kulturausprägungen primär als Produkt von Umweltgegebenheiten und technischer Ausstattung. Diese Faktoren stehen als „prime mover“ am Anfang einer Kausalkette des Kulturwandels und werden als determinierend für die Wert- und Überzeugungssysteme sozialer Gruppen angesehen. Dem ökologisch bzw. ökonomisch-technischen Determinismus diametral entgegengesetzt ist ein radikaler Kulturismus, der einem philosophischen Idealismus anhängt und weite Teile der Post-Prozessualen Archäologie auszeichnet²⁷³. Dieser Ansatz veranschlagt die Willens- und Handlungsfreiheit des prähistorischen Menschen extrem hoch und sieht in ihnen die treibenden Kräfte kulturellen Wandels. Ein solches Menschenbild propagiert Roymans' oben zitierte Definition von „Romanisierung“ als kreative, freiwillige Interpretation eines kulturellen Angebots oder seine Einschätzung des Fleischverzehr als primär symbolische Interaktion zwischen Göttern und Menschen. Bezeichnend ist auch Hodders Erklärung des Neolithisierungsprozesses: „The driving force is not the need to tame the external world, but the need to tame the world within us“²⁷⁴. Auch andere der oben vorgestellten Theorien der Romanisierungsforschung enthalten starke deterministische Tendenzen, etwa die Imperialismustheorie Galtungs oder das Prestigeüter-Modell.

Es ist evident, daß die Übernahme entsprechender Ideengebäude in der Archäologie nur zu Zirkelschlüssen führen kann, denn die Theorien haben bereits das Wirken bestimmter Ursachen im Blick und finden diese – da eine empirische Überprüfung anhand des archäologischen Quellenbestandes kaum möglich ist – unschwer bestätigt.

Aus diesem Dilemma lassen sich durchaus unterschiedliche Schlüsse ziehen: Der erste besteht darin, am Apriorismus festzuhalten und sich für eine als adäquat angesehene Kulturtheorie zu entscheiden. Diese individuelle Entscheidung ist letztlich eine Frage des persönlichen (Vor-)Urteils, wird sich aber an objektivierbaren Kriterien, insbesondere an dem der Bewährtheit einer Theorie in den empirischen Kultur-/Sozialwissenschaften, orientieren. Diesen Weg propagiert z.B. Slofstra, der die als moderat geltende Zivilisationstheorie N. Elias' auf das archäologische Quellenmaterial projiziert und somit verschiedene sozio-kulturelle Faktoren des Inputs, etwa das dem Zivilisationsprozeß zugrundeliegende Machtstreben oder das psychoanalytische Theorem der Umsetzung gesellschaftlicher „Fremdzwänge“ in „Selbstzwänge“, *a priori* voraussetzt. Über die Tauglichkeit der importierten Theorien entscheidet dann aber nicht der archäologische Diskurs, sondern die übergeordnete Diskussion in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Eben daran krankt die Theoriediskussion in der englischsprachigen Forschung.

Die alternative Konsequenz besteht darin, den Versuch auf-

zugeben, die sozialen „prime mover“ prähistorischen Wandels durch den Rückgriff auf übergreifende Kulturtheorien *a priori* festzulegen. Forschungsergebnisse der Kultur- und Sozialwissenschaften lassen sich dennoch sinnvoll in die Prähistorische Archäologie einbringen. So kommt einerseits dem Vergleich der archäologischen Quellen mit historischen und ethnographischen Daten als heuristisches Prinzip zentrale Bedeutung zu²⁷⁵. Zusätzlich lassen sich *ursachen-neutrale* Modelle oder Teile von Theorien übernehmen. Dazu gehören z. B. die Akkulturationsmodelle, ethnologische Modelle der Diffusions- und Innovationsforschung oder des interkulturellen Vergleichs (vgl. S. 50 ff.). Sie fassen zahlreiche und vielgestaltige historische oder rezente Phänomene wissenschaftlich zusammen, liefern abstrahierende Beschreibungen und zeigen elementare Regeln bzw. Regelmäßigkeiten ohne ein weitreichendes theoretisches Erklärungspotential zu beanspruchen oder die primären Ursachen kultureller Prozesse von vornherein festzulegen. Entsprechende ursachen-neutrale Modelle legen also allgemeine Grundbedingungen kulturellen Wandels fest und stellen typische Verlaufsformen dar. Die Tatsache, daß sie in den empirischen Kultur- und Sozialwissenschaften immer wieder an die beobachtbare Wirklichkeit angepaßt werden müssen, führt zu einer ständigen Verbesserung ihrer Begrifflichkeit.

Will man bei der Erforschung der sozio-kulturellen Ursachen „archäologischen Wandels“ dennoch am Black-Box-Ansatz festhalten ohne deterministisch vorzugehen, bleibt nur die oben aufgezeigte Möglichkeit der komplementären Diskurse. So lassen sich die Ursachen für die Entstehung von Heiligtümern innerhalb der treverischen *oppida* in frühhaugusteischer Zeit mit archäologisch-historischen Methoden zwar nicht eindeutig ermitteln, es können aber verschiedene Modelle diskutiert werden, die entweder ökonomische oder aber ideell-religiöse Faktoren in den Vordergrund stellen. Komplementäre Modell- und Hypothesenbildung dürfte in der Prähistorischen Archäologie mittelfristig zu größerem Erkenntnisgewinn führen, als die dogmatischen Flügelkämpfe zwischen materialistischer PA und idealistischer PPA, wie sie die englischsprachige Diskussion der letzten Jahrzehnte beherrscht haben.

Damit ist die Methodologie der Untersuchung umrissen:

- Aufbauend auf dem archäologisch-historischen Vorwissen zum engeren Thema wird die kulturelle Entwicklung einer in den letzten Jahren besonders intensiv erforschten Siedlung dargestellt. Vor dem Hintergrund dieses (gut dokumentierten)

²⁷¹ BARGATZKY 1997, 47; BERNBECK 1997, 295 ff.

²⁷² HARRIS 1979.

²⁷³ BERNBECK 1997, 271 ff.

²⁷⁴ Zitiert nach ebd. 283.

²⁷⁵ BERNBECK 2000; KRAUSSE 2000b.

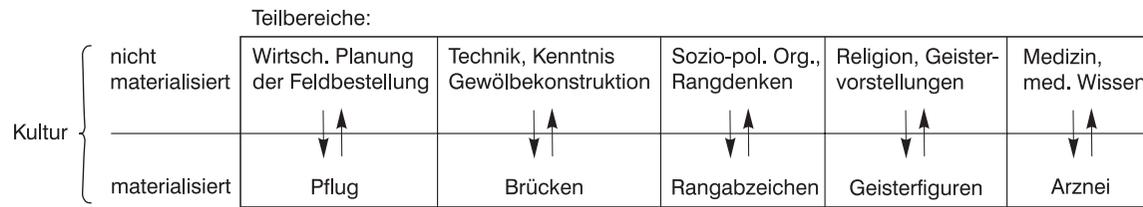


Abb. 14. Beispiele kultureller Phänomene in ihrer „nicht-materialisierten“ und „materialisierten Form“ (nach JOHANSEN 1992, 6).

lokalen Einzelfalls soll der regionale Kulturwandel analysiert werden. Haltbare Interpretationen der archäologischen Quellen müssen sowohl mit den Ergebnissen der lokalen als auch mit denen der regionalen Analyse kohärent sein. Lokaler und regionaler Kulturwandel, Induktion und Deduktion, erhellen sich somit wechselseitig.

- „Kulturwandel“ meint dabei zunächst die archäologisch (schemenhaft) rekonstruierbare Abfolge von epochalen Zuständen. Wie dicht die zeitliche Abfolge der „Zustandsbeschreibungen“ ist, hängt von der relativen und absoluten Datierungsschärfe im jeweiligen Zeitsegment ab (vgl. S. 64 ff.).

- Erst in einem letzten Schritt soll im Sinne des Black-Box-Ansatzes versucht werden, die Ursachen bzw. systemischen Faktoren zu ermitteln, die die Unterschiede zwischen den aufeinanderfolgenden Kulturzuständen, also den im archäologischen Output dokumentierten Kulturwandel, bewirkten. Es wird dabei *a priori* davon ausgegangen, daß sich diese Ursachen und Faktoren für unseren Untersuchungsgegenstand aus den zur Verfügung stehenden archäologischen, naturwissenschaftlichen und schriftlichen Quellen nur ausnahmsweise zwingend ergeben. Um einseitige Auslegungen oder gar deterministische Zirkelschlüsse zu vermeiden, sind deshalb komplementäre Diskurse bzw. alternative Interpretationsmodelle unerlässlich.

BEGRIFFS- UND MODELLBILDUNG

Am Beispiel der niederländischen Theoriediskussion konnte oben gezeigt werden, daß wissenschaftlicher Austausch, und damit Fortschritt, ganz wesentlich durch Mißverständnisse bei der Verwendung fachfremder Termini behindert wird. Es ist somit erforderlich, einige im folgenden benutzte Begriffe kurz zu definieren und die mit ihnen verbundenen Modelle bzw. Mechanismen kulturellen Wandels zu skizzieren.

Kultur

Angesichts der spezifischen Quellenproblematik der Prähistorischen Archäologie ist es sinnvoll, den Begriff *Kultur* (im Sinne von „die Kultur des Menschen“) möglichst weit zu fassen. Dazu verknüpfen wir zwei ältere kulturanthropologische

Definitionen miteinander: „Culture is the man-made part of the human environment“ (von M. Herskovits) und „culture means the total social heredity of mankind“ (von R. Linton)²⁷⁶. Demnach ist Kultur die Gesamtheit des durch soziales Lernen Tradierten (im Gegensatz zu genetisch Tradiertem), einschließlich seiner Äußerungen durch Handlungen, Worte und Dinge sowie seiner Folgen für die Umwelt. Diese Definition bringt es z. B. mit sich, daß nicht nur das überlieferte Wissen um Ackerbau und Viehzucht, sondern auch die daraus erwachsenden Materialisierungen, vom Grabstock über domestizierte Lebewesen bis hin zu ganzen „kultivierten“ Landschaften, Teil der Kultur sind. In der Prähistorischen Archäologie ist es darüber hinaus sinnvoll, auch die nicht-intendierten Folgen menschlicher Aktivität, etwa Bodenerosionen oder die Ausrottung von Tierarten, unter die kulturellen Erscheinungen zu rechnen.

Dem Oberbegriff *Kultur* lassen sich somit drei Unterbegriffe bzw. Teilbereiche zuweisen: 1. *immaterielle Kultur* 2. *materielle Kultur* 3. *anthropogene Umweltphänomene*.

Immaterielle Kultur existiert in schriftlosen Gesellschaften ausschließlich im Denken, Sprechen, Verhalten und Handeln der Individuen. Alternativ zum Begriff „materielle Kultur“ hat U. Johansen den Terminus „materialisierte Kultur“ geprägt, der sich allerdings kaum durchsetzen wird²⁷⁷. Immerhin bringt er zum Ausdruck, daß Artefakte kein eigenes „materielles Subsystem“ bilden, sondern Realisierungen von immateriellen Konzepten unterschiedlicher sozialer Teilbereiche sind (Abb. 14). Materielle bzw. materialisierte Kultur und immaterielle bzw. nicht-materialisierte Kultur stehen dabei in einer ständigen Wechselwirkung²⁷⁸. Man könnte erstere gleichsam als die Hardware, letztere als die Software kultureller Existenz in schriftlosen Gesellschaften versinnbildlichen. Die Grenzen zwischen materieller Kultur und anthropogenen Umweltphänomenen sind fließend. So lassen sich in der archäologischen Praxis kulturelle Überprägungen von Naturräumen häufig nur über die ökologischen Folgen, wie

²⁷⁶ Zitiert nach BERRY u. a. 1992, 165.

²⁷⁷ JOHANSEN 1992.- Kritisch dazu: H. Fischer, „... in leichten Fällen hilft auch die Terminologie“. Zeitschr. Ethn. 118, 1993, 145-157.

²⁷⁸ Ebd.

Veränderungen der Vegetation oder Bodenbildungsprozesse erschließen.

*Gesellschaft, soziale Gruppe, kulturelle
Verwandtschaft, kulturelle Konvergenz, Ethnizität,
archäologische Untersuchungseinheiten*

In den ethnologischen Disziplinen wird der Begriff „Kultur“ häufig nicht nur im oben definierten allgemeinen Sinn benutzt, sondern auch als Synonym für Menschengruppen, die sich durch eine gemeinsame Daseinsform von anderen unterscheiden, also gleichsam „Einzelkulturen“ bilden. Um terminologische Verwirrungen zu vermeiden, wird im folgenden zwischen Gesellschaft, sozialer Gruppe, kultureller Verwandtschaft, kultureller Ähnlichkeit und Ethnizität unterschieden.

Gesellschaften sind empirisch oder theoretisch abgegrenzte Menschengruppen. Wesentliches definitorisches Kriterium ist ihre politische Autonomie. Dabei kann es sich um extrem große Sozietäten, etwa um alle innerhalb des Römischen Imperiums gleichzeitig lebenden Individuen, oder um relativ kleine Gesellschaften, z. B. um alle Angehörigen eines gallischen Stammes, handeln. Innerhalb von Gesellschaften lassen sich nach verschiedenen Kriterien (Sozialrang, Religion, Geschlecht, Alter etc.) *soziale Gruppen* unterscheiden.

Die Individuen einer Gesellschaft oder einer sozialen Gruppe zeichnen sich in aller Regel durch *kulturelle Verwandtschaft* aus. Kulturelle Verwandtschaft meint das Phänomen, daß Menschen auf gemeinsamen Traditionen basierende Merkmale der immateriellen und materiellen Kultur teilen, unabhängig davon, ob ihnen dies bewußt ist oder nicht.

Der Grad der kulturellen Verwandtschaft innerhalb von und zwischen Gesellschaften ist jeweils das Produkt komplexer historischer Prozesse. Letztlich gibt es keine kulturell homogenen Sozialgruppen oder gar Gesellschaften, denn die immaterielle Kultur hat ihren „Sitz“ im Denken, Handeln und Verhalten der Individuen. Der Grad der kulturellen Verwandtschaft zwischen Individuen ist empirisch natürlich schwer zu ermitteln. Theoretisch liegt er minimal bei 0%, etwa zwischen Individuen aus Gesellschaften, die weder gemeinsame Ursprünge noch Kontakte zueinander haben. Anders als bei der genetischen Verwandtschaft (eineiige Zwillinge) wird der Maximalwert von 100% bei der kulturellen Verwandtschaft nicht erreicht. Unter prähistorischen bzw. antiken Lebensbedingungen ist davon auszugehen, daß der kulturelle Verwandtschaftsgrad auf familiärer Ebene am höchsten ist und statistisch mit zunehmender sozialer, räumlicher und zeitlicher Entfernung zwischen zwei Individuen sinkt. Man könnte hier quasi von verschiedenen Ebenen „kollektiver Kultur“ sprechen, etwa von der kollektiven Kultur einer Familie, eines Dorfes, eines Stammes, einer sozialen Schicht oder einer aus mehreren Gesellschaften bestehenden Makroregion. Insbesondere innerhalb komplexer, staatlich

organisierter Gesellschaften kann der Grad der kulturellen Verwandtschaft zwischen einzelnen Individuen und sozialen Gruppen extrem niedrig sein. So ist es eine trügerische Vereinheitlichung, wenn die Vielfalt der kulturellen Daseinsformen im Römischen Imperium unter dem Begriff „römische Kultur“ subsumiert wird.

Vom Begriff der kulturellen Verwandtschaft ist der der *kulturellen Konvergenz* zu unterscheiden. Diese Unterscheidung entspricht dem unten (S. 57 ff.) genauer zu behandelnden Begriffspaar Homologie und Analogie. Gesellschaften können einerseits kulturelle Übereinstimmungen aufweisen, weil ein Teil ihrer Kulturmerkmale auf gemeinsame Traditionen, also auf identische Ursprünge zurückgeht. Dies ist insbesondere bei benachbarten Gesellschaften häufig der Fall. Andererseits können auch solche Gesellschaften kulturelle Übereinstimmungen besitzen, die keinerlei gemeinsame Traditionen haben und in weit voneinander entfernten Regionen bzw. geographisch getrennten Kontinenten siedeln. Entsprechende Analogien, die nicht auf gemeinsamen Traditionen, sondern auf unabhängig voneinander entstandenen funktionalen oder strukturellen Analogien basieren, werden im folgenden als kulturelle Konvergenz bezeichnet.

Insbesondere kleinere, weniger komplex organisierte, nicht-staatliche Gesellschaften zeichnen sich nicht nur durch den hohen Grad der kulturellen Verwandtschaft ihrer Mitglieder, sondern auch durch deren gemeinsame *Ethnizität*, aus. Entsprechende Gesellschaften werden häufig auch als „Ethnien“ oder „ethnische Gruppen“ bezeichnet. Damit sind in der Ethnologie „Kollektive von Personen gemeint, deren Normen, Werte und Verhaltensweisen sich teilweise überlappen, die eine teilweise gemeinsame historisch gewachsene Kollektividentität haben und die meist in höherem Maße untereinander heiraten, als mit anderen Gruppen“²⁷⁹. E. Orywal und K. Hackstein definieren ähnlich: „Ethnische Gruppen sind endogame Gruppen, die mittels selektierter Traditionen ein sie abgrenzendes Selbstverständnis postulieren“²⁸⁰. Eine Ethnie ist dieser Auffassung nach eine spezifische Wir-Gruppe, die sich einerseits objektiv definieren läßt durch Genealogie und kulturelle Tradition, also durch biologische und kulturelle Abstammung von einer historisch vorausgehenden Gruppe. Andererseits wird sie subjektiv definiert durch das symbolisch manifestierte Zusammengehörigkeitsgefühl ihrer Mitglieder.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß Wir-Gruppen, die dieser klassischen Definition entsprechen, historisch reale und z. T. äußerst langlebige Gebilde sind. Man denke in diesem Zusammenhang etwa an die baskisch sprechende Bevölkerung Nordostspaniens, die sich nicht nur durch die

²⁷⁹ ANTWEILER 1988, 10.

²⁸⁰ ORYWAL/HACKSTEIN 1993, 598.

vorindoeuropäische Sprache von ihren Nachbarn unterscheidet, sondern nach L. Cavalli-Sforza auch in physisch-anthropologischer Hinsicht innerhalb Europas eine Sonderstellung einnimmt²⁸¹. Eine allgemeingültige definitorische Abgrenzung des Begriffs „Ethnie“ gegenüber anderen Wir-Gruppen (z. B. politische Bewegungen, religiöse Sekten, Allianzen aus Mitgliedern mehrerer Gesellschaften etc.) ist, wie die ethnologische Forschung zeigt, allerdings häufig problematisch²⁸². Insbesondere im Falle komplexerer Gesellschaften, die eine ausgeprägte vertikale Sozialstruktur aufweisen, intensive Außenkontakte unterhalten und entsprechend exogam sind, erscheint es daher angebracht, nicht von Ethnien oder ethnischen Gruppen, sondern von Ethnizität zu sprechen: Darunter wird ein primär psychisches Phänomen verstanden, nämlich das auf Enkulturation / Sozialisation oder auf Akkulturation / Resozialisation (vgl. S. 51 u. Abb. 16) beruhende Zugehörigkeitsgefühl zu bestimmten Gesellschaften oder familienübergreifenden sozialen Gruppen: „Ethnizität ist der Prozeß der ethnischen Abgrenzung in Form der Selbst- und Fremdzuschreibung spezifischer Traditionen“²⁸³. Soziale Gruppen entwickeln erst in der Opposition zu anderen Gruppen ethnisches Bewußtsein. In der Völkerkunde hat sich inzwischen die Auffassung durchgesetzt, daß „ethnische Grenzen situational ausgehandelt“ werden, „Ethnizität somit eine von Zeit und Raum (Situation) abhängige Variable“ ist²⁸⁴. Daraus folgt auf der individuellen Ebene, daß ein Mensch je nach situationalem Kontext durchaus unterschiedliche ethnische Identitäten verspüren kann. So kann ein gebürtiger Bretoner, der in Paris lebt und aufgewachsen ist, sich fallweise als Bretoner, Pariser, Franzose oder Europäer fühlen. Mit ähnlich facettenreichen ethnischen Identitäten ist selbstverständlich auch in den römischen Provinzen zu rechnen. Auf der kollektiven Ebene ergibt sich, daß die verbindende Ethnizität ganzer Gesellschaften ebenfalls von Veränderungen der Außenwelt abhängig ist. Als wichtiges Phänomen ist dabei auf die Genese von neuen ethnischen Identitäten in Akkulturationssituationen hinzuweisen. In diesem Zusammenhang ist an die Entstehung von komplexen Häuptlingstümmern bzw. Gesellschaftsallianzen in Amerika, Ozeanien oder Afrika während des Kolonialismus, aber auch an das große Bündnis der gallischen *civitates* unter Führung des Vercingetorix zu erinnern.

Ein Charakteristikum ethnischer Identitäten ist der *Ethnocentrismus*, also die Vorstellung, die immaterielle und materielle Kultur der eigenen sei höherwertig als die anderer sozialer Gruppen: „Ethnocentrism is a human universal [...] People in many cultures tend to describe the beliefs, customs, and behaviors of their own culture in stereotypically positive terms, whereas customs and beliefs of other cultures are described in stereotypically negative terms [...] In addition, a single culture may be more ethnocentric in regard to some groups and less ethnocentric in regard to others. In general, ethnic groups that are culturally and linguistically similar, that live near one another, and that interact regularly are less

ethnocentric toward each other than are groups without such close ties“²⁸⁵. Aus dieser Definition und Generalisierung des renomierten Ethnologen David Levison folgt, daß das Maß der gegenseitigen ethnozentrischen Mißachtung von sozialen Gruppen bzw. Gesellschaften tendenziell mit dem steigenden Grad ihrer kulturellen Verwandtschaft sinkt. Umgekehrt würde gelten: Je geringer der Grad der kulturellen Verwandtschaft zwischen Sozietäten ist, umso ausgeprägter ist der Ethnozentrismus.

Gesellschaften, soziale Gruppen, kulturelle Verwandtschaft, Ethnizität und Ethnozentrismus sind universelle Phänomene, die selbstverständlich auch für unseren Untersuchungsgegenstand vorausgesetzt werden können. Unsere Modelle zum eisenzeitlichen Kulturwandel und zur Romanisierung müssen somit auf diesen Termini aufbauen. Für die vor der Modellbildung zu leistende archäologische Analyse sind sie aber ungeeignet. *Archäologische Untersuchungseinheiten* müssen anhand des archäologischen Quellenmaterials abgegrenzt werden. Für einige der oben definierten Phänomene lassen sich archäologische Korrelate bilden:

Bestimmte soziale Gruppen lassen sich z. B. mit bestimmten Kategorien von Gräbern korrelieren. Prominente Beispiele sind der Bezug zwischen Prunkbestattungen und sozialer Elite oder zwischen Waffengräbern und der Gruppe der Krieger. Diese Methode ist sicherlich auch bei eingehender Quellenkritik nicht unfehlbar, bleibt aber alternativlos.

Beste Voraussetzungen bietet das archäologische Quellenmaterial zur Erforschung der kulturellen Verwandtschaft in Zeit und Raum. Hier hat die typologisierende und diachrone Perspektive der Prähistorischen Archäologie partiell sogar Vorteile gegenüber historischen oder ethnographischen Annäherungen. Kulturelle Verwandtschaft im oben definierten Sinn ergibt sich jedoch nicht unmittelbar aus der Ähnlichkeit von archäologischen Funden und Befunden als Teil der materialisierten Kultur. Entsprechende Ähnlichkeiten können nämlich sowohl auf Analogien als auch auf Homologien beruhen. Nur homologe Ähnlichkeiten basieren auf gemeinsamen Traditionen, also auf kultureller Verwandtschaft. Um kulturellen Wandel mit Hilfe archäologischer Quellen zu erforschen, müssen daher spezifische Vergleichsverfahren und Vergleichskriterien entwickelt werden (vgl. S. 57 ff.).

Die empirische Abgrenzung von Gesellschaften (alias Einzelkulturen) ist selbst in der gegenwartsorientierten Ethnologie problematisch, denn die Grenzen zwischen Sozietäten sind durch Kulturkontakt häufig fließend²⁸⁶. In der Prähis-

²⁸¹ CAVALLI-SFORZA 1999.

²⁸² ELWERT 1989.

²⁸³ ORYWAL/HACKSTEIN 1993, 599.

²⁸⁴ Ebd. 601.

²⁸⁵ LEVINSON 1996, 404.

²⁸⁶ SCHWEIZER 1978.

torischen Archäologie ist es in aller Regel unmöglich, auf kontinentaler bzw. makroregionaler Ebene zwischen dem archäologischen Output verschiedener synchroner Gesellschaften zu unterscheiden. „Archäologische Kulturen“, wie die Latènekultur oder ihre „Untergruppen“ (westliche / östliche Hunsrück-Eifel-Kultur, Aisne-Marne-Kultur etc.), sind bekanntlich forschungsgeschichtlich gewachsene, artifizielle Gebilde, die keinesfalls mit vergangenen Sozietäten identifiziert werden dürfen.

Ebenso aussichtslos erscheint der Versuch, die Ethnizität prähistorischer Kulturen mit Hilfe archäologischer Quellen zu beantworten. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung stützen wir uns in dieser Hinsicht ausschließlich auf die schriftshistorische Überlieferung.

Es empfiehlt sich daher, die archäologischen Untersuchungseinheiten nicht nach sozialhistorischen, sondern nach raum-zeitlichen bzw. siedlungsgeographischen Kriterien festzulegen. Auch beim ethnologischen Verfahren des *cross-cultural approach* werden niemals ganze Gesellschaften (bzw. Einzelkulturen) miteinander verglichen: dies wäre aufgrund der Datenmenge kaum möglich²⁸⁷. Vielmehr wählen kulturvergleichend arbeitende Ethnologen „eine relativ homogene Untereinheit aus jeder Kultur als Untersuchungseinheit für die Datenerhebung des Vergleichsverfahrens aus“²⁸⁸. Oft wird die Ebene der *local community* (lokale Gemeinschaft) gewählt, die nach Murdock als „the maximal group of persons who normally reside together in face-to-face association“²⁸⁹ definiert ist. Diesen Weg kann prinzipiell auch die Prähistorische Archäologie beschreiten: Es ist ihr zwar nicht möglich, die oberste Einheit der politischen Organisationsform, die Gesellschaft, zu erkennen oder auf die Ethnizität sozialer Gruppen zu schließen, sie kann aber andere historisch reale soziale Gebilde, nämlich die lokalen Gemeinschaften, erforschen. Über deren archäologischen Gesamtbestand, das heißt über einzelne Bestattungsplätze und Siedlungen, läßt sich die (materielle) Kultur der lokalen Gruppen partiell erschließen. Bei ausreichendem Quellenstand sollte es durch einen systematischen Vergleich zahlreicher definierter Kulturmerkmale möglich sein, den Grad der kulturellen Übereinstimmung bzw. Verwandtschaft²⁹⁰ zwischen den erfaßten lokalen Gemeinschaften zu quantifizieren. Auf makroregionaler Ebene ließe sich mit dieser Methode aller Voraussicht nach prüfen, ob und ggf. wie topographische, geologische oder klimatische Gegebenheiten, etwa naturräumlich vorgegebene Siedlungskammern, mit der Chorologie der kulturellen Verwandtschaft korrelieren. Schließlich könnten auf diesem Wege archäologisch erfaßte lokale Gemeinschaften nach dem Grad ihrer kulturellen Verwandtschaft zu Gruppen zusammengefaßt werden. Bei diesen Gruppen handelt es sich dann zwar nicht zwangsläufig um reale soziale Gebilde, sondern zunächst einmal um archäologische Konstrukte. Anders als beim konventionellen Konzept der „Formenkreise“ liegt ihnen jedoch explizit die kulturelle Verwandtschaft von

realen sozialen Einheiten zugrunde. Vor diesem Hintergrund erscheint die Bezeichnung kulturell verwandter lokaler Gemeinschaften einer Region als „archäologische Gruppe“, bzw. mehrerer verwandter „archäologischer Gruppen“ einer Makroregion als „archäologische Kultur“ gerechtfertigt. Um Mißverständnissen vorzubeugen sei hier nochmals betont, daß es sich bei diesen höheren Ordnungseinheiten primär um archäologische Konstrukte handelt, die keine Korrelate zu realen sozialen Gebilden, etwa Gauen oder Stämmen, darstellen müssen. Davon unabhängig ist es bei dem hier vorgeschlagenen Konzept möglich, kulturelle Verwandtschaft als Kontinuum im Raum darzustellen, also an die Stelle eines starren Formenkreissystems eine flexible Betrachtung treten zu lassen, die die Chorologie einzelner Merkmale oder Merkmalskombinationen untersucht.

Kulturwandel, Innovation, Kulturmerkmal

Der im Titel der Arbeit verwendete Begriff *Kulturwandel* bezeichnet eine spezifische Form des Wandels. Die Biosphäre unterliegt permanenten Veränderungen, auf die der Mensch keinen Einfluß hat. Entsprechende Prozesse sind auch für den Eifel-Ardennen-Raum während der Eisen- und Römerzeit voranzusetzen bzw. nachweisbar. Obwohl nicht Gegenstand der vorliegenden Untersuchung, ist dieser *natürliche Umweltwandel* bei unserer Analyse prinzipiell zu berücksichtigen.

Von diesem natürlichen Wandel ist der durch den Menschen bewirkte Wandel zu unterscheiden. Nach der oben vorgenommenen Definition des Begriffs „Kultur“ sind alle Veränderungen in der immateriellen und materiellen Kultur sowie anthropogene Umweltveränderungen als Kulturwandel zu bezeichnen.

Kulturwandel ist also kein außergewöhnliches Phänomen, das nur in bestimmten historischen Situationen auftritt, sondern ein grundlegender, permanenter Prozeß, dem alle prähistorischen, historischen und rezenten menschlichen Gesellschaften und sozialen Gruppen, unabhängig von ihrer Organisationsform, unterliegen²⁹¹. In der Ethnologie spricht man seit den 1980er Jahren daher häufig von „kultureller Evolution“²⁹². Dabei werden Reproduktion und Wandel von Phänomenen der immateriellen und materiellen Kultur in Analogie zur biologischen Evolution als „transgenerationaler Prozess“²⁹³ der Vererbung bzw. Tradierung begriffen. „Kulturelle Evolution“ ist diesem Verständnis nach die Folge von Innovationen²⁹⁴. *Innovation* meint hier nicht nur Erfindungen,

²⁸⁷ Ebd.; DERS. 1998.

²⁸⁸ SCHWEIZER 1998, 387.

²⁸⁹ MURDOCK 1949.

²⁹⁰ Notwendige Voraussetzung für das Erkennen kultureller Verwandtschaft ist eine archäologische Methode, die die Unterscheidung von Homologien und Analogien erlaubt.

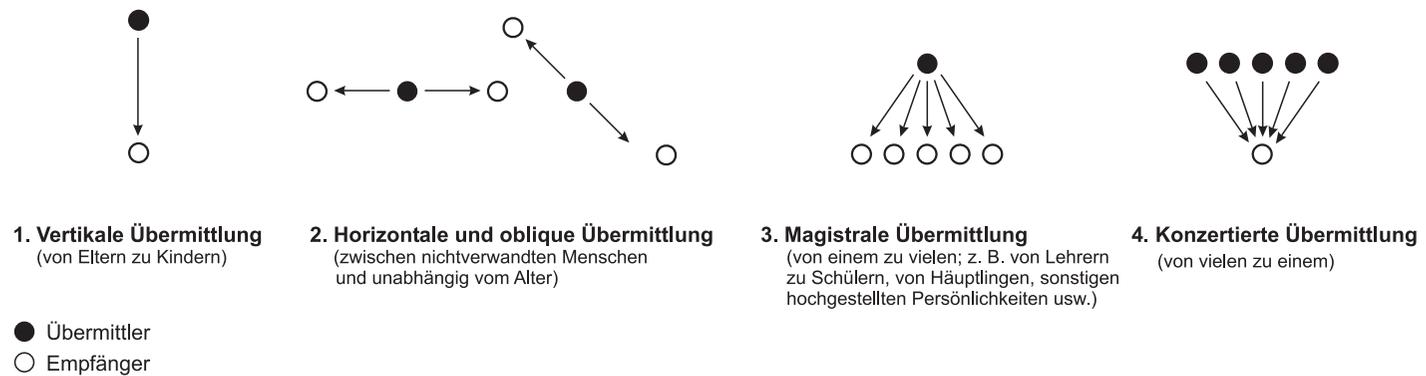


Abb. 15. Hauptformen kultureller Übermittlung (nach CAVALLI-SFORZA 1999, 201 Abb.16 [verändert]).

also echte Neuschöpfungen kultureller Elemente, sondern auch durch Zufall aus der Modifikation von bereits Vorhandenem gebildete kulturelle Phänomene²⁹⁵. Ähnlich wie es in der genetischen Evolution durch Mutation, Rekombination und Selektion zu einer Veränderung des Genpools einer Population kommt, soll es in der kulturellen Evolution durch Innovation, Modifikation und kulturelle Selektion zur Veränderung des „Kulturpools“²⁹⁶ kommen. Letztlich sind diese Prozesse aber noch weitaus komplexer als bei der genetischen Evolution, zumal keine hinreichende Klarheit darüber besteht, was die Einheit der Kulturevolution sein soll. In Analogie zum „Gen“ behilft man sich mit dem Begriff „Kulturmerkmal“²⁹⁷. Darunter werden dann zumeist undifferenziert Verhaltensweisen, Ideen, Symbole, Techniken, Artefakte etc. subsumiert, die durch soziale Vermittlung reproduziert bzw. tradiert werden. Die Gesamtheit dieser Kulturmerkmale bilden demnach den „Kulturpool“.

Es ist hier nicht der Ort, diesen auf den ersten Blick etwas mechanistisch wirkenden Ansatz einer Kritik zu unterziehen²⁹⁸. Wichtig ist in unserem Zusammenhang lediglich, daß er den umfassenden und allgemeingültigen Charakter kulturellen Wandels treffend zum Ausdruck bringt und zu einer analytischen Betrachtung der realen Prozesse der Übermittlung kultureller Phänomene vorzudringen versucht. Die Methode, bei der Erforschung kulturellen Wandels zunächst von definierbaren Einzelmerkmalen auszugehen, kommt dem typologisierenden, choro-chronologischen Vorgehen in der Prähistorischen Archäologie entgegen. Als Archäologe ist man sich allerdings darüber im Klaren, daß der Begriff „Kulturmerkmal“ nur eine Hilfskonstruktion sein kann. So wäre z. B. im Falle der Kulturererscheinung „Fibel“ zu fragen, ob bereits die bloße Existenz von Gewandspangen in einer Gesellschaft als Merkmal gelten soll, oder ob man nach Herstellungstechnik, Form, Verzierung etc. anhand der Fibeln Dutzende oder Hunderte von Kulturmerkmalen für eine Gesellschaft definiert. Um Fehler des Diffusionismus zu vermeiden, ist es unerlässlich, bei der Definition kultureller Merkmale deren „Größenordnung“ und ihre Interdependenz

zu anderen kulturellen Phänomenen zu berücksichtigen²⁹⁹.

Begriffe wie „kulturelle Evolution“ oder „Kulturpool“ täuschen letztlich über die Tatsache hinweg, daß kulturelle Phänomene nicht auf natürliche Einheiten, analog zu den Basenpaaren der DNA, zurückgeführt werden können. Im folgenden wird deshalb nicht von Evolution, sondern von Kulturwandel gesprochen. Entsprechend wird unter *Kulturelement* keine quasi natürliche Einheit verstanden, sondern ein wissenschaftlich definierter Ausschnitt aus der Gesamtheit der kulturellen Phänomene. Kultureller Wandel wäre somit jede Veränderung der immateriellen und materialisierten Kulturmerkmale in einem bestimmten Raum und einem bestimmten Zeitabschnitt. Die Ur- und Frühgeschichte ist eine der wenigen Disziplinen, die die notwendigen Voraussetzungen geschaffen haben, um den Wandel definierbarer

²⁹¹ Diese Perspektive impliziert u. a. eine Absage an Vorstellungen, denen zufolge sich die Lebenswelt prähistorischer Gesellschaften radikal und kategorisch von jener historischer Gesellschaften unterschied. Diese Absage ist nicht nur berechtigt, sondern auch dringend notwendig. So vertrat jüngst M. Kuná die pauschalisierende und meiner Ansicht nach irreführende These, daß sich prähistorische Epochen durch Kontinuität, durch die ewige Wiederkehr kultureller Muster und das Fehlen von historical events auszeichneten. Dieses „Fehlen“ historischer Ereignisse wird von Kuná nicht etwa quellenkritisch, sondern als reale Qualität schriftloser Gesellschaften interpretiert: „The ‚absence of events‘ can be, however, also understood the other way round. Could we not assume that the first written reports came into being not just by a lucky co-incidence but as a by-product of the same change in the social structure which also brought about the ‚events‘ of which the earliest written sources inform?“ (KUNÁ 1995, 49). Geschichtlichkeit wird somit als spezifische Qualität von Gesellschaften definiert, die es Individuen und Gruppen erst ermöglichen, sich historisch zu verhalten, das heißt soziale Realität intentional zu verändern.

²⁹² CAVALLI-SFORZA 1999, 200 ff. Anm. 6.

²⁹³ ANTWEILER 1988.

²⁹⁴ RUDOLPH 1998, 56 f.

²⁹⁵ BIERSTEDT 1997, 123.

²⁹⁶ Ebd. 105; DURHAM 1991, 433 ff.

²⁹⁷ BIERSTEDT 1997, 105.

²⁹⁸ Vgl. KRAUSSE 1998.

²⁹⁹ GERNDT 1972; PREM 1979, 10.

Kulturelemente über sehr große Regionen und extrem lange Zeiträume zu erforschen. Die in den letzten Jahrzehnten lautstark als „antiquarisch“ und „kulturhistorisch“ diskreditierte Tradition, alle verfügbaren archäologischen Funde und Befunde penibel zu dokumentieren und zu edieren, dürfte sich daher in den nächsten Jahrzehnten als besondere Stärke und Kapital der Ur- und Frühgeschichte erweisen. Soweit ist es allerdings noch nicht und zuvor müssen einige grundlegende allgemeingültige Begriffe und Modelle zum kulturellen Wandel, wie sie in den letzten Jahrzehnten in verschiedenen anthropologischen Disziplinen entwickelt wurden, in der Archäologie rezipiert werden.

Endogener Kulturwandel und die Hauptmechanismen kultureller Übermittlung

Schematisch kann zwischen *endogenem* und *exogenem Kulturwandel* unterschieden werden. Endogen sollen die kulturellen Veränderungen genannt werden, die aus dem Dasein einer Gesellschaft oder sozialen Gruppe selbst, ohne Einflüsse durch andere menschliche Gesellschaften, resultieren. Endogener Kulturwandel kann somit *per definitionem* sowohl durch soziale als auch natürliche Faktoren bewirkt werden. So können z. B. auch Migrationen, etwa nach einer Überschwemmung infolge einer Klimaveränderung, als Formen des endogenen Kulturwandels bezeichnet werden.

Wie oben definiert, existiert immaterielle Kultur in schriftlosen Gesellschaften nur im Sprechen, Denken, Handeln und Verhalten der Individuen. Während aber das Individuum eine begrenzte Lebenserwartung hat, können Phänomene der immateriellen Kultur viele Generationen überdauern. Diese *Tradierung* basiert, im Gegensatz zur genetischen Reproduktion, auf Lernen. In schriftlosen Gesellschaften geschieht dies durch Beobachtung, Nachahmung und mündliche Kommunikation³⁰⁰. Bei der Tradierung der immateriellen Kultur spielen Elemente der materiellen Kultur eine zentrale Rolle. So läßt sich z. B. Ethnizität oder eine andere Wir-Gruppen-Identität durch Objekte, z. B. Tracht, bzw. Bauwerke, z. B. durch Grabmonumente für Ahnen, symbolisieren.

In Anlehnung an L. Cavalli-Sforza (Abb. 15) lassen sich folgende Hauptmechanismen der *kulturellen Übermittlung* unterscheiden:

- Vertikale Übermittlung
- Horizontale Übermittlung
- Magistrale Übermittlung
- Konzertierte Übermittlung

Unter *vertikaler Übermittlung* wird die Weitergabe kultureller Elemente innerhalb der Kernfamilie von den Eltern zu den (leiblichen oder adoptierten) Kindern verstanden, die bewußt (Sozialisation) oder unbewußt (Enkulturation) erfolgen kann. Diese Form der Übermittlung ist die elementarste und

ermöglicht prinzipiell eine relativ große kulturelle Persistenz über viele Generationen. Allerdings führt auch sie zu (langsamem) kulturellem Wandel³⁰¹.

Während somit die vertikale Transmission ein eher konservatives Moment der kulturellen Tradierung darstellt, erlaubt die *horizontale Übermittlung* (Abb. 15,2) eine sehr viel schnellere Ausbreitung kultureller Elemente³⁰². Bei dieser sind Sender und Empfänger nichtverwandte Menschen. Obwohl die horizontale Übermittlung insbesondere bei der Enkulturation unter Gleichaltrigen eine zentrale Rolle spielt, kann der Sender auch jünger oder älter als der Empfänger sein. Der letztere Fall wird häufig als *oblique transmission* (Abb. 16) bezeichnet. In Gesellschaften mit nicht oder nur schwach ausgeprägter vertikaler Stratigraphie ist die horizontale Übermittlung der Hauptmechanismus des endogenen Kulturwandels.

In stärker stratifizierten Gesellschaften kommt der *magistralen Übermittlung* (Abb. 15,3) zentrale Bedeutung zu. So können Entscheidungen autoritärer politischer Führer beinahe augenblicklich zu kollektiven Verhaltensänderungen führen. Der Übermittlungsmechanismus von Einem zu Vielen ist jedoch nicht notwendigerweise an die Androhung von Zwang oder Gewalt gebunden, sondern kann z. B. auch auf dem Vorbildcharakter einer Person oder einer privilegierten sozialen Gruppe basieren. In diesem Zusammenhang ist zudem zu bedenken, daß Neuerungen, die gegen die kulturellen Präferenzen der Empfänger autoritär durchgesetzt werden, nur unter sehr stabilen politischen Bedingungen zu dauerhaftem Kul-

³⁰⁰ BRINGÉUS 1990, 115 ff. unterscheidet: Manuelle oder technische Tradition, Verhaltenstradition, mündliche Tradition, Bildtradition. Manuelle oder technische Tradition meint das Lehren und Lernen von Fertigkeiten, etwa die Herstellung von Geräten, die Essenzubereitung, oder Jagdtechniken. Dies geschieht vorrangig durch Beobachtung und Nachahmung. Als Verhaltenstradition oder soziale Tradition wird die Weitergabe von alltäglichen Verhaltensweisen (etwa von Begrüßungsformen), aber auch von Verhaltensweisen in besonderen Situationen (z. B. bei Bestattungen) bezeichnet. Entsprechende soziale Verhaltensweisen werden ebenfalls in erster Linie durch Beobachtung tradiert.

Unter mündlicher Tradition versteht man die Vermittlung von Kenntnissen und Wertungen, z. B. der Geschichte und Mythologie der eigenen sozialen Gruppe oder des religiösen Glaubens, durch „die gesprochene und abgelauschte Sprache“.

³⁰¹ CAVALLI-SFORZA 1999, 201.- Man stelle sich z. B. eine Gesellschaft vor, in der Backrezepte nur innerhalb der Kernfamilie übermittelt werden. Die Ausbreitung dieser kulturellen Merkmale wäre dann von der Anzahl der Nachkommen innerhalb der jeweiligen genealogischen Linien abhängig. Zudem führt Exogamie, also die Heirat von Angehörigen unterschiedlicher Familien, zur Verschmelzung bzw. „Rekombination“ unterschiedlicher kultureller Traditionen und damit zu kulturellen Innovationen. Diese können sich allerdings durch die vertikale Übermittlung wiederum nur sehr langsam ausbreiten.

³⁰² BRINGÉUS 1990, 114 ff. - Cavalli-Sforza (1999, 200 ff.) vergleicht die „Mechanismen“ der vertikalen Übermittlung mit den Gesetzen der genetischen Vererbung (Evolution durch Mutation und Rekombination), die der horizontalen Übermittlung mit der Ausbreitung von Epidemien.

turwandel führen können. In jedem Fall spielt die magistrale Übermittlung insbesondere in Übergangsphasen eine herausragende Rolle und kann sehr schnell zu kultureller Uniformität führen. Dieser Form der kulturellen Transmission kommt daher erwartungsgemäß auch während der Romanisierung eine herausragende Bedeutung zu (vgl. S. 144 u. 350 ff.). Vor diesem Hintergrund wird auch verständlich, daß der Verlauf des Romanisierungsprozesses ganz wesentlich von der sozialen Struktur der jeweiligen einheimischen Gesellschaften abhängig war.

Unter *konzertierter Übermittlung* wird schließlich die Transmission eines kulturellen Elements von Vielen zu Einem bezeichnet (Abb. 15,4). In diesem Fall wird kulturelle Konformität nicht durch Macht oder Ansehen eines Einzelnen, sondern durch kollektiven Einfluß auf das Individuum erreicht. Diese Form der kulturellen Übermittlung ist somit genuin konservativ und bewirkt die Persistenz der etablierten kulturellen Elemente. Sie ist für viele Innovationen eine unüberwindliche Hürde, denn ein Sender, der nicht über eine herausragende soziale Position verfügt, wird die potentiellen Empfänger entgegen dem starken kollektiven Druck nur ausnahmsweise zu einer Übernahme bewegen können. Die konzertierte Transmission ist nicht nur innovationsfeindlich, sondern bewirkt auch die Uniformität von kulturellen Elementen innerhalb von Gesellschaften. Dieser Mechanismus wird somit erwartungsgemäß eine zentrale Rolle beim Widerstand von Teilen der einheimischen Gesellschaften gegen den raschen kulturellen Wandel unter dem Einfluß Roms gespielt haben.

Cavalli-Sforzas Einteilung in vier Hauptmechanismen kultureller Übermittlung muß selbstverständlich als streng schematisch gelten. Tatsächlich lassen sich vertikale Übermittlung und konzertierte Übermittlung häufig gar nicht unterscheiden, denn der gemeinsame Einfluß der Eltern und anderer erwachsener Familienangehöriger auf ein Kind entspricht ja faktisch dem Mechanismus einer konzertierten Übermittlung. Zudem können kulturelle Elemente selbstverständlich durch mehrere Mechanismen gleichzeitig übermittelt werden. So ergänzen sich z. B. horizontale und magistrale Übermittlung sehr häufig bei der Verbreitung kultureller Innovationen. Auf ein Individuum wirken zumeist mehrere Übermittlungsprozesse gleichzeitig. So konkurrieren bei der Enkulturation und Sozialisation häufig vertikal (durch Eltern), magistral (z. B. durch Priester) und horizontal (z. B. durch *peer-groups*) vermittelte kulturelle Elemente miteinander (Abb. 16).

Jede soziale Gruppe unterliegt somit permanentem endogenem Kulturwandel. Dieser wird prinzipiell durch Innovationen bewirkt, die kulturell übermittelt werden. Diese Innovationen können intendiert oder zufällig sein, sie können ihre Ursachen in sozialen oder natürlichen Faktoren (z. B. Umweltveränderung) haben. In kleinen, wenig stratifizierten Gesellschaften, die im Sinne der kulturellen Verwandtschaft respektive der Ethnizität ihrer Mitglieder relativ homogen

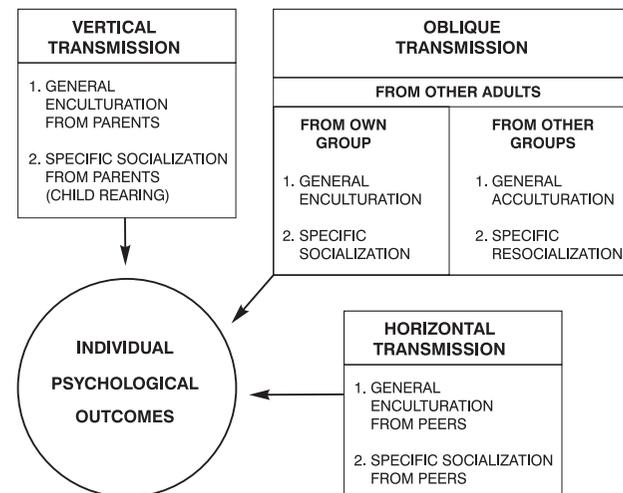


Abb. 16. Schema zur Erklärung der Wirkweise kultureller Übermittlung zwischen sozialen Gruppen und Individuum. Akkulturation ist demnach eine spezifische Form der „obliquen“ Transmission, die in Wechselwirkung mit anderen Formen der obliquen, horizontalen und vertikalen Übermittlung steht (nach BERRY u.a. 1992, 18 Abb.2,1).

sind, wird sich endogener Kulturwandel tendenziell langsam vollziehen. In bevölkerungsstärkeren Gesellschaften, die eine komplexere soziale Hierarchie und eventuell eine größere Variation beim Grad der kulturellen Ähnlichkeit und der Ethnizität aufweisen, kann sich endogener Wandel dagegen in der Regel schneller vollziehen. Einerseits ist die Zahl der Innovationen erwartungsgemäß höher, andererseits steigern magistrale Übermittlungen die Kulturdynamik.

Die Unterscheidung zwischen endogenem und exogenem Kulturwandel ist terminologisch sinnvoll. Empirisch lassen sich intra- und intergesellschaftliche Veränderungen aber häufig nur schwer unterscheiden. Dies gilt insbesondere für die archäologische Forschung. Wie oben bereits erläutert, ist es zumindest in der Prähistorischen Archäologie kaum möglich, Gesellschaften zu unterscheiden. Die Kategorien endogener und exogener Kulturwandel müssen deshalb auf die archäologischen Untersuchungseinheiten bezogen werden.

Exogener Kulturwandel

Unter dem Begriff *exogener Kulturwandel* werden alle kulturellen Veränderungen in einer politisch autonomen Gesellschaft zusammengefaßt, die durch Kontakte mit einer oder mehreren anderen Sozietäten bewirkt werden.

Wir können bedenkenlos davon ausgehen, daß es im eisenzeitlichen Mitteleuropa keine Gesellschaften ohne „außenpolitische“ Kontakte, im Sinne von Allianzen, Feindschaften oder Handelsbeziehungen mit ihren Nachbarn, gab. Für die frühromische Zeit ist die komplexe politische Situation beiderseits des Mittelrheins durch die Schriftquellen hinlänglich belegt.

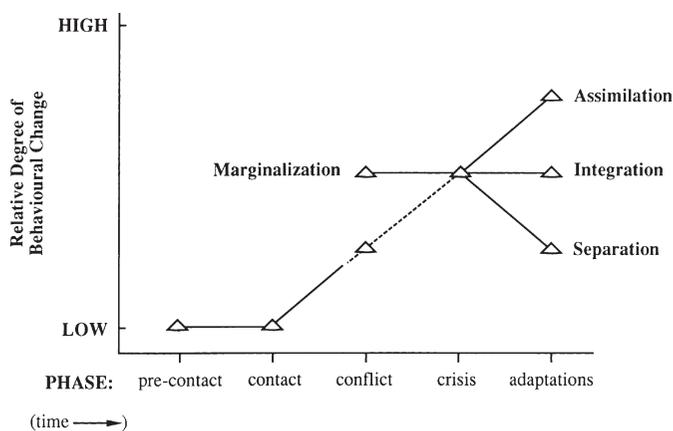


Abb. 17. Abhängigkeit des Grades des kulturellen Wandels von der Phase und der Verlaufsform einer Akkulturation (nach BERRY u. a. 1992, 282 Abb.11,3).

Diffusion

Eine wichtige Form des exogenen Kulturwandels ist die *Diffusion*. Darunter wird im allgemeinen die „Ausbreitung von Kulturerscheinungen im Raum“³⁰³ verstanden. Dabei kann es sich um den Transfer von Elementen der materialisierten Kultur (z. B. Fernhandel) oder der immateriellen Kultur (z. B. Ideen, Techniken) handeln. Der Prozeß ähnelt in seiner häufig „epidemischen“ Verlaufsform prinzipiell dem oben beschriebenen Mechanismus der horizontalen Übermittlung (Abb. 15,2).

Prägnante historische Beispiele für Diffusionsprozesse sind z. B. die Ausbreitung des Kartoffelanbaus oder des Tabakrauchens in Europa. Diese Innovationen führten zweifellos zu dauerhaften Veränderungen in den Empfänger-Gesellschaften. Im Unterschied zur intrakulturellen horizontalen Übermittlung geht die Diffusion aber nicht notwendigerweise mit einem Lernprozeß einher. So können fremde Kulturmerkmale im neuen Kontext eine ganz andere Funktion annehmen und in ihrer originalen Bedeutung letztlich unverstanden bleiben.

Akkulturation

Diffusionsvorgänge können zu *Akkulturation* führen. Bei der Definition dieses zentralen Begriffes folgen wir im wesentlichen J.W. Berry³⁰⁴, der in den letzten Jahrzehnten in einer Vielzahl von Studien der „cross-cultural psychology“ die von der Ethnologie weitgehend vernachlässigte Akkulturationsforschung vorangetrieben hat: „First there needs to be continuous and firsthand contact or interaction between cultures; this rules out short-term, accidental contact, and it rules out diffusion of single cultural practices over long distances. Second, the result is some change in the cultural or psychological phenomena among the people in contact, usually continuing for generations down the line. Third, taking these first two

aspects together, we can distinguish between a process and a state: there is dynamic activity during and after contact and there is a result of the process that may be relatively stable; this outcome may include not only changes to existing phenomena, but also some novel phenomena that are generated by the process of the cultural interaction“³⁰⁵.

Nach Berry ist Akkulturation somit ein mehrphasiger Prozeß, der durch den direkten Kontakt (z. B. durch Invasionen oder andere Formen von Migrationen) oder intensive Interaktion (z. B. durch Handel) zwischen Gesellschaften oder sozialen Gruppen mit unterschiedlichem kulturellem Inventar ausgelöst wird, und zu dauerhaftem kulturellem Wandel führt. Theoretisch ist es vorstellbar, daß zwei in Kontakt kommende Gruppen einander in gleichem Maße beeinflussen. Die allermeisten ethnographisch dokumentierten Akkulturationsprozesse zeichnen sich jedoch dadurch aus, daß eine der beiden politisch (militärisch) und wirtschaftlich überlegen ist, so daß von einer „dominanten Gruppe“ und einer „akkulturierten Gruppe“ gesprochen wird³⁰⁶. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß die ethnologische Akkulturationsforschung ihre Begriffe und Modelle am Beispiel des Kontaktes zwischen europäischen Kolonial- bzw. Industriestaaten und vormodernen, tribal organisierten außereuropäischen Sozietäten entwickelt hat. Es handelt sich somit um Akkulturationsprozesse zwischen Gesellschaften mit sehr niedrigem kulturellen Verwandtschafts- bzw. Ähnlichkeitsgrad und z. T. extrem unterschiedlichen technologischen, ökonomischen, militärischen, demographischen etc. Kapazitäten.

Der Kontakt zwischen diesen ungleichen Gesellschaften führt in aller Regel zu geringen kulturellen Veränderungen in der dominanten Gruppe und zu starken Veränderungen in der akkulturierten Gruppe. Der Verlauf und das „Ergebnis“ des Akkulturationsprozesses sind von einer Vielzahl von Faktoren und nicht zuletzt auch von Zufällen abhängig. Trotz dieser Unwägbarkeiten zeichnen sich Akkulturationsprozesse regelmäßig durch bestimmte Phasen aus (horizontale Achse in Abb. 17):

Zu Beginn des Kontaktes besitzen die Mitglieder der subdominanten Gruppe noch eine durch Enkulturation übermittelte kulturelle und ethnische Identität, also ein nicht hinterfragtes Zugehörigkeitsgefühl zu der Gruppe, in die sie hineingeboren wurden. Mit der Dauer des Kontaktes steigt der Grad des Kultur- bzw. Verhaltenswandels an (vertikale Achse in Abb. 17). Akkulturation kann als Form der *oblique transmission* (Abb. 16), also als sekundäre kulturelle Prägung (im Gegensatz zur primären Prägung durch Enkulturation), verstanden werden, die von genetisch und kulturell nicht ver-

³⁰³ Ebd. 122.

³⁰⁴ BERRY 1980; BERRY u. a. 1992, 271 ff.

³⁰⁵ Ebd. 273.

³⁰⁶ Ebd.

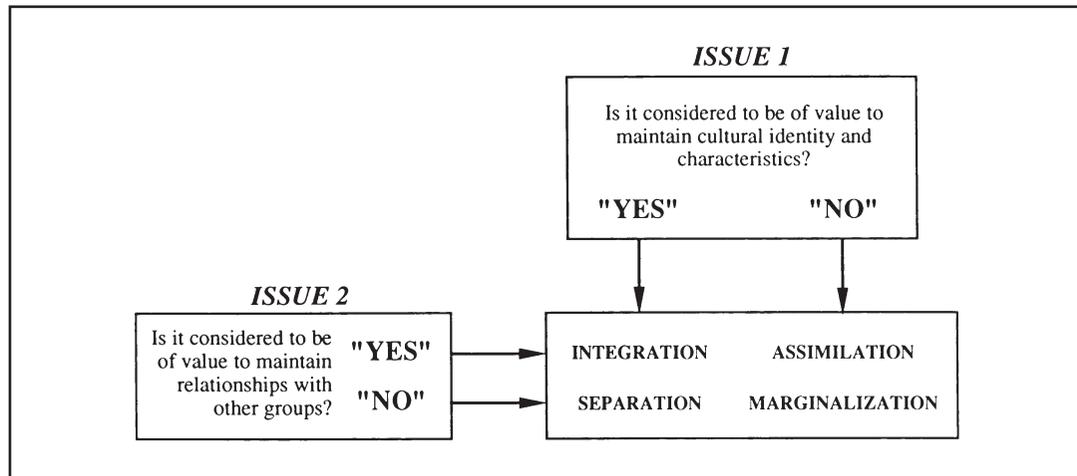


Abb. 18. Schematisches Diagramm der Abhängigkeit zwischen Akkulturationsergebnis und Einstellung der akkulturierten Gruppe zur eigenen und zur fremden Kultur (nach BERRY u.a. 1992, 278 Abb.11,2).

wandten Erwachsenen ausgeht. Sie ist somit eine Form der kulturellen Übermittlung, die zu den Mechanismen der endogenen Tradierung (Abb. 16) in Konkurrenz tritt. Dies führt zu Widerständen in Teilen der akkulturierten Gruppe und zu Konflikten. Die partielle oder totale kulturelle Überlegenheit der dominanten Gruppe läßt sich nicht mit der ethnozentrischen Selbsteinschätzung in der unterlegenen Gruppe vereinbaren und führt im weiteren Verlauf der Akkulturation zu einer Infragestellung der eigenen kulturellen Identität. Wenn der Grad des exogenen Kulturwandels bereits ein relativ hohes Niveau erreicht hat, tritt der Prozeß regelmäßig in eine krisenhafte Phase ein.

Diese Krise kann auf individueller und kollektiver Ebene zu verschiedenen Adaptionen oder *Akkulturationsergebnissen* führen: Assimilation, Integration, Separation oder Marginalisierung (Abb. 17)³⁰⁷. Diese Möglichkeiten sind nicht als faktische Alternativen zu betrachten; vielmehr stellen sie idealtypische Pole dar, zwischen denen ein Akkulturationsergebnis verortet werden kann. *Assimilation* führt zum höchsten Grad kulturellen Wandels, wobei theoretisch alle tradierten Kulturmerkmale einer Gruppe durch von außen übermittelte Kulturmerkmale ersetzt werden. Ein solcher Prozeß, der im Extremfall zur vollkommenen Aufgabe der angestammten kulturellen und ethnischen Identität führt, erfordert eine Dauer von mehreren Generationen. *Integration* nennt man ein Akkulturationsergebnis, das sich durch ein relativ stabiles Gleichgewicht zwischen der Tradierung eigener und der Übernahme fremder Kulturmerkmale auszeichnet. Die Mitglieder der akkulturierten Gruppe behalten dabei in modifizierter Form ihre kulturelle und ethnische Identität bei, betrachten sich aber gleichzeitig als integraler Teil der dominanten Kultur. Integration wird als Strategie betrachtet, „to make the best of both worlds“³⁰⁸. Die Akkulturationskrise kann auch zu einer Herabsetzung des bereits erreichten Grades des kulturellen Wandels führen. Dies ist bei der *Separati-*

on, also der Ab- oder Ausgrenzung von Mitgliedern der subdominanten Gruppe, der Fall. Die Separation geht häufig mit der *Revitalisierung* von Merkmalen der traditionellen Kultur und einer Rückbesinnung auf die traditionale kulturelle und ethnische Identität einher. Einzelne Individuen oder soziale Gruppen der subdominanten Gesellschaft können in Folge der Akkulturationskrise auch dauerhaft in einer Konfliktphase, in einem Zerrissenheits- und Schwebestand zwischen traditioneller und dominanter Kultur verharren. Diese *Marginalisierung* ist mit dauerhaftem „akkulturativem Stress“³⁰⁹ für die betroffenen Menschen verbunden.

Zu welchem Resultat ein Akkulturationsprozeß führt, ist sowohl vom Verhalten der subdominanten (Abb. 18) als auch von dem der dominanten Gruppe abhängig. So setzt Integration aus der Sicht der Unterlegenen sowohl ein ungebrochen positives Verhältnis zur eigenen kulturellen Tradition, als auch die Bereitschaft, positive Beziehungen zur dominanten Kultur zu unterhalten, voraus. Dieser Wille zur Integration kann jedoch nur realisiert werden, wenn die Dominanzgruppe ihrerseits zu Kooperation und Toleranz bereit ist. Assimilation kann dagegen entweder freiwillig erfolgen oder erzwungen sein. Auf freiwilliger Anpassung basierende Assimilation (z. B. von Immigrantengruppen) wird nach Berry als *melting pot* bezeichnet, eine von der dominanten Gruppe erzwungene Assimilation, die auf die Schaffung kultureller

³⁰⁷ Ebd. 281 ff.: assimilation, integration, separation, marginalization.

³⁰⁸ Ebd. 279.

³⁰⁹ Ebd. 284 ff.: „The concept of acculturative stress refers to one kind of stress, that in which the stressors are identified as having their source in the process of acculturation; in addition, there is often a particular set of stress behaviors that occur during acculturation, such as lowered mental health status [...], feelings of marginality and alienation, heightened psychosomatic symptom level, and identity confusion“.

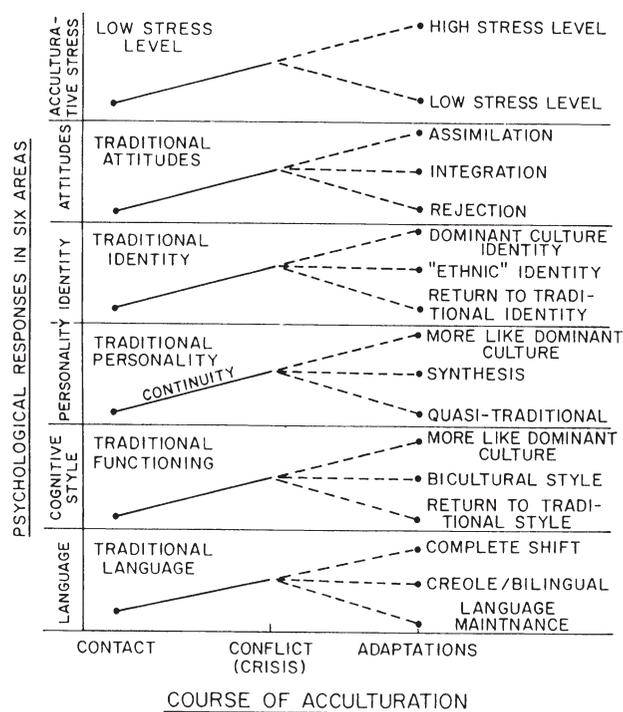


Abb. 19. Schematisches Diagramm des Verlaufs eines Akkulturationsprozesses in verschiedenen kulturellen Teilbereichen (nach BERRY 1980, 18 Abb.1).

Homogenität zielt, dagegen als *pressure cooker*³¹⁰. Eine von der subdominanten Kultur ausgehende Separationsbewegung ist an ein positives Verhältnis zur eigenen und ein ablehnendes Verhältnis zur fremden Kultur gebunden (Abb. 18). Sie setzt zudem eine gewisse Wahlmöglichkeit der akkulturierten Gruppe, z. B. die Möglichkeit zum Rückzug bzw. zur Abschottung, voraus. Davon ist eine erzwungene Separation, die sog. *segregation* zu unterscheiden, die unabhängig von der Motivation der Mitglieder der unterlegenen Gruppe von der Dominanzgruppe durchgesetzt werden kann.

Bei Akkulturationsprozessen müssen somit nach Berry verschiedene Perspektiven, nämlich der Dominanz- und der akkulturierten Gruppe, und verschiedene Ebenen, nämlich die individuelle und die kollektive, unterschieden werden. Die *cross-cultural psychology* erforscht primär die sog. *psychologische Akkulturation*, also die individuelle Ebene des Wandels. Dabei wird die Entwicklung in verschiedenen „Bereichen“ getrennt betrachtet (Abb. 19). So ist es denkbar, daß sich im Bereich Sprache eine weitgehende Assimilation einstellt, während die Adaption im Bereich der ethnischen Identität gleichzeitig im Ergebnis eher einer Integration oder einer Separation entspricht.

Obwohl dieses Akkulturationskonzept von Berry auf ethnographischem Material basiert, also primär den Kontakt zwischen europäischen und außereuropäischen Gesellschaften bzw. die Minoritätenproblematik in rezenten Industriege-

sellschaften beschreibt, erscheint es prinzipiell übertragbar. „Akkulturation“ wird daher im folgenden als Überbegriff für kulturellen Wandel verstanden, soweit er durch eingehenden Kontakt von Gesellschaften mit unterschiedlichem kulturellen Gepräge bewirkt wird. Assimilation, Integration, Marginalisierung und Separation sind somit nur spezifische Ergebnisse von Akkulturationsprozessen. Mit Berry dürfen Akkulturationsprozesse nicht als Austausch zwischen quasi monolithischen kulturellen Blöcken betrachtet werden; vielmehr muß bei ihrer Erforschung zwischen Gruppenebene und der Ebene des Individuums unterschieden werden. Es sei ergänzt, daß zusätzlich die Rolle spezifischer sozialer Gruppen, etwa die der politischen, wirtschaftlichen oder religiösen Eliten beider Gesellschaften, betrachtet werden muß. Der von Steward, Slofstra und Barrett gegen die Akkulturationsforschung erhobene Vorwurf (vgl. S. 8; 26) wird damit gegenstandslos. Übertragbar erscheint auch die Methode, verschiedene Stränge des Akkulturationsprozesses zunächst getrennt zu betrachten, denn die exogenen Innovationen müssen sich nicht in allen Bereichen der immateriellen und der materialisierten Kultur gleichermaßen gegenüber den tradierten, endogenen Kulturmerkmalen durchsetzen. Diese Vorgehensweise empfiehlt sich auch bei der archäologischen Erforschung von Akkulturationsprozessen. Selbstverständlich können dabei nicht die in *Abbildung 19* genannten Bereiche untersucht werden. Vielmehr müssen materialisierte Kulturbereiche, wie Bestattungssitten, Architektur, Ernährung, Wirtschaftsweise, Techniken, Kunst etc. diachron betrachtet werden, und zwar im Sinne des in *Abbildung 17* wiedergegebenen Phasenmodells, also von der Prä-Kontaktphase bis zur Adaptionsphase.

Es erscheint somit prinzipiell möglich und sinnvoll, die Konzeption und die Terminologie der kulturenethnologischen Akkulturationsforschung zu übernehmen. Allerdings darf nicht übersehen werden, daß sich Konflikte zwischen prähistorischen bzw. antiken Gesellschaften unter ganz anderen Vorzeichen vollzogen als die neuzeitlichen Kontakte zwischen europäischen und außereuropäischen Gesellschaften. Insbesondere ist der Grad von kultureller Verwandtschaft und kultureller Ähnlichkeit zwischen Dominanzgesellschaft und akkulturierten Gesellschaft zu berücksichtigen.

Der Grad der kulturellen Verwandtschaft muß bei prähistorischen und antiken Akkulturationsprozessen statistisch relativ hoch angesetzt werden, denn in aller Regel gerieten benachbarte oder in derselben Großregion siedelnde Gesellschaften in Kontakt. Kulturelle Verwandtschaft kann sich in diesen Fällen z. B. in sprachlichen (z. B. Akkulturationsprozesse zwischen keltisch sprechenden Sozietäten), religiösen (z. B. indoeuropäischer Polytheismus) oder auch technischen (z. B. Bewaffnung und Kampfweise) Homologien ausdrü-

³¹⁰ Ebd. 293.

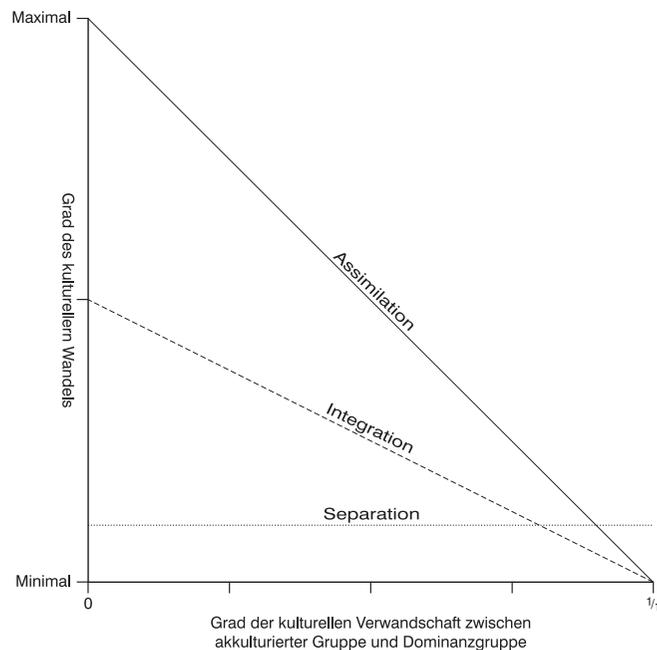


Abb. 20. Schematisches Diagramm des Zusammenhangs zwischen dem Grad der kulturellen Verwandtschaft und dem Grad des kulturellen Wandels in Akkulturations-situationen. Je enger akkulturierte Gruppe und Dominanzgruppe miteinander kulturell verwandt sind, umso geringer ist das erforderliche Maß an Kultur- bzw. Verhaltensanpassung, um eine Integration bzw. Assimilation zu erreichen (Entwurf).

cken. Zusätzlich zeichneten sich prähistorische und antike Kontaktsituationen in der Regel durch einen relativ hohen Grad kultureller Konvergenz zwischen den betreffenden Gesellschaften aus, den bereits die Anpassung an ähnliche natürliche Umweltbedingungen bewirkte.

Ausnahmen stellen in dieser Hinsicht Migrationen über extrem große Distanzen dar, etwa die Ansiedlung der Galater in Anatolien, die Invasionen der Hunnen in Mitteleuropa oder der Vandalen in Nordafrika. Nahezu allen antiken bzw. frühgeschichtlichen Akkulturationsprozessen ist jedoch gemeinsam, daß sich Dominanzgruppe und akkulturierte Gruppe in Hinsicht auf ihren technologischen Entwicklungsstand (z. B. der Waffentechnik) zwar graduell, aber nicht kategorisch unterscheiden. Militärische Stärke war in diesen Gesellschaften somit nicht zwangsläufig an einen hohen „Zivilisationsgrad“, etwa an Schriftlichkeit, ein komplexes Wirtschaftssystem oder besondere Leistungen in Kunst und Architektur, gekoppelt. Viele antike bzw. frühgeschichtliche Akkulturationsprozesse zeichnen sich vielmehr dadurch aus, daß nicht eindeutig zwischen Dominanzgruppe und akkultrierter Gruppe unterschieden werden kann. So zeigen z. B. die bekannten frühkeltischen Adelsgräber im Picenum, daß die eingewanderten Senonen zwar politisch dominierten und ökonomisch florierten, ihre materialisierte Kultur aber starkem exogenem Wandel unterworfen war³¹¹. Zahlreiche Beispiele für das Phänomen der Akkulturation der Dominanzgruppe bietet die

„Romanisierung“ jener germanischen Stammesverbände, die seit dem 5. Jahrhundert auf dem Boden des ehemaligen Weströmischen Reiches Herrschaften errichteten. Die kulturelle Integration der politisch-militärischen Sieger in die letztlich dominantere Kultur der Unterlegenen ließe sich auch am Beispiel der normannisch-angelsächsischen Akkulturation aufzeigen. Dagegen zeigt die angelsächsische Landnahme in Britannien, daß sich „barbarische“ Eroberer zumindest sprachlich nicht zwangsläufig an eine überlagerte „hochkulturelle“ Gesellschaft anpaßten.

Verglichen mit diesen bei vordergründiger Betrachtung regellos verlaufenden antiken bzw. mittelalterlichen Akkulturationsprozessen weisen die für die ethnologische Modellbildung konstitutiven Kulturkontakte während des neuzeitlichen Kolonialismus ein gleichförmigeres Muster auf³¹². Die kategoriale militärische Übermacht (Schußwaffen, Artillerie) der Dominanzkulturen ging in den allermeisten Fällen mit einer faktischen Überlegenheit in fast allen Lebensbereichen (Technologie, Ökonomie, soziale Organisation, Bevölkerungskapazitäten etc.) einher. Dieses extreme Ungleichgewicht verstärkte den Ethnozentrismus auf Seiten der Europäer und bewirkte auf Seiten der Unterlegenen tiefgreifende Identitätskrisen aufgrund des Kulturschocks.

Aus dem oben (S. 47) erwähnten „statistischen“ Zusammenhang zwischen dem Grad des Ethnozentrismus und dem der kulturellen Verwandtschaft ergibt sich ein weiterer struktureller Unterschied zwischen prähistorischen bzw. antiken und modernen Akkulturationsprozessen. So war die Integration oder Assimilation einer antiken Gruppe in bzw. durch eine kulturell verwandte Dominanzgruppe tendenziell schon bei einem relativ niedrigen Grad des Verhaltenswandels möglich (Abb. 20). Demgegenüber würde die Assimilation einer Gruppe durch eine kulturell gar nicht verwandte Dominanzgruppe theoretisch den kompletten Austausch aller Kulturmerkmale erfordern.

Genozid, Versklavung, Vertreibung

Der Kontakt zwischen Gesellschaften mit unterschiedlichen kulturellen Merkmalen muß nicht zu einem Akkulturationsprozeß führen. Als ein definierendes Kriterium für Akkulturation wurde oben genannt, daß der Kontakt über einen längeren Zeitraum anhält. Konfrontationen zwischen Gesellschaften können jedoch auch von sehr kurzer Dauer sein und dennoch zu erheblichem „exogenem Kulturwandel“³¹³ führen.

³¹¹ LANDOLFI 1986; DERS. 1991.

³¹² Ansätze einer Systematisierung bietet BITTERLI 1976.

³¹³ Dieser Begriff erscheint angesichts des Leids der von entsprechenden Prozessen Betroffenen allzu nüchtern und euphemistisch, weshalb er hier in Anführungszeichen gesetzt wird.

Die drastischste Form der Konfrontation von Gesellschaften und sozialen Gruppen ist der *Genozid*. Die *Encyclopedia of Cultural Anthropology* definiert: „Genocide is the destruction of one people by an other, more powerful people“. Es ist jedoch zu ergänzen, daß sich Genozid nicht nur gegen Gesellschaften mit abweichender Ethnizität („people“), sondern auch gegen Menschen anderer Religion oder „Hautfarbe“ richten kann.

Es kann nicht Sinn dieser Arbeit sein, die umstrittene, vom Holocaust überschattete Diskussion des Genozidbegriffs zu vertiefen³¹⁴. Es geht vielmehr darum, dem Umstand terminologisch gerecht zu werden, daß das Phasenmodell der Akkulturation (*Abb. 17*) nur für einen Teil der prähistorischen und antiken Zwischengruppenkonflikte einen geeigneten Bezugsrahmen darstellt. So wurden z. B. die Eburonen gleichsam bei der ersten (unfreiwilligen) Kontaktaufnahme mit dem Römischen Imperium von Caesar vorsätzlich „mit Stumpf und Stiel“³¹⁵ ausgerottet. Zu einer Akkulturation der versprengten Reste des Stammes kam es offensichtlich nicht, denn Caesar gab das eburonische Gebiet zur Plünderung bzw. Wiederbesiedlung durch loyale gallische und germanische Stämme frei³¹⁶. Auch die „Romanisierung“ der Helvetier begann bekanntlich mit einem Genozid: Etwa zwei Drittel des Stammes, angeblich annähernd 200 000 Menschen, wurden von den Römern und ihren Verbündeten getötet, der Rest als Bollwerk gegen germanische Gruppen zur Rückkehr in das verwüstete Stammesterritorium gezwungen³¹⁷.

Eine weitere Form des exogenen Kulturwandels, die sich mit dem Akkulturationskonzept nicht adäquat beschreiben läßt, ist die kollektive oder teilweise Versklavung von unterlegenen Gesellschaften. So wurden jene 6 000 Verbigerer, die die Schlachten und Massaker des Jahres 58 v. Chr. überlebt hatten, nach ihrer mißglückten Flucht vor den römischen Legionen, von Caesar „wie Feinde behandelt“³¹⁸, also getötet oder versklavt.

Zu einem Akkulturationsprozeß kommt es auch dann nicht, wenn eine Gesellschaft der drohenden Konfrontation mit einer überlegenen Sozietät durch Auswanderung bzw. kollektive Flucht entgeht. Dies kann allerdings in den potentiellen Zielgebieten der Migration oder auf der Wanderung selbst zur Akkulturation mit der dort ansässigen Bevölkerung führen. Endogen (z. B. durch Überschwemmungen, Fehlernten etc.) oder exogen (durch Vertreibung, Kriege etc.) ausgelöste Migrationen können zu regelrechten Kettenreaktionen in Form von „Völkerwanderungen“ führen. Die keltischen Wanderungen des frühen 4. Jahrhunderts oder die Migrationen der Kimbern und Teutonen sowie der Helvetier entsprechen dieser in der Eisenzeit offensichtlich sehr häufigen Form des kulturellen Wandels³¹⁹.

Eisenzeitlicher Kulturwandel, Mediterranisierung, Germanisierung, Romanisierung

Vor dem Hintergrund der oben skizzierten Terminologie und Konzeption wird deutlich, daß die Kulturentwicklung im Eifel-Ardennen-Raum während der Eisenzeit und der Frühen Kaiserzeit von vielen Faktoren bestimmt war.

Die eisenzeitlichen Gesellschaften waren, wie alle Sozietäten, permanentem endogenen Wandel unterworfen. Es kann darüber hinaus keinem Zweifel unterliegen, daß sie mannigfachen exogenen Einwirkungen ausgesetzt waren. Hier sind zunächst Kontakte auf regionaler bzw. makroregionaler Ebene vorzusetzen, also die wechselseitige Beeinflussung der eisenzeitlichen Sozietäten. Die materialisierte Kultur der archäologisch nachgewiesenen Lokal- und Regionalgruppen in großen Teilen West- und Mitteleuropas zeichnet sich aber durch einen hohen Grad an Übereinstimmung aus. Daher ist der Nachweis exogenen Wandels innerhalb archäologischer Formenkreise, z. B. der „Latènekultur“ oder des „nordwestalpinen Hallstattkreises“, extrem problematisch. Selbst wenn sich für einzelne Merkmale der materialisierten Kultur, etwa für den frühen Latènestil, das Latèneschwert oder die Beigabe zweirädriger Wagen, die choro-chronologische Ausbreitung rekonstruieren ließe, läßt sich mit den derzeit zur Verfügung stehenden archäologischen Methoden in den allermeisten Fällen nicht zuverlässig entscheiden, ob die Ausbreitung auf einem Diffusions-, Akkulturations- oder Migrationsprozeß beruht.

In summa ergibt sich, daß fast alle Kontakte und Konflikte zwischen benachbarten bzw. kulturell verwandten/ähnlichen Gesellschaften entweder unentdeckt oder für die Prähistorische Archäologie unerklärbar bleiben. Ihre archäologische Nicht-Existenz darf jedoch nicht zu einer Unterschätzung dieser Form des exogenen Wandels führen. Verstreute schriftshistorische Nachrichten, etwa die Ausbreitung keltischer Gruppen im 4. Jahrhundert v. Chr. oder die von Caesar³²⁰ erwähnte und vor den Kimbernzug datierte Landnahme der Belger in

³¹⁴ Vgl. z. B. HUTTENBACH 1988.

³¹⁵ Gall. VI,34: „pro tali facinore stirps ac nomen civitatis tollatur“.

³¹⁶ Gall. VI,34.

³¹⁷ Gall. I,29.

³¹⁸ Gall. I,28: „reductos in hostium numero habuit“.

³¹⁹ Es ist hinlänglich bekannt, daß „Völkerwanderungen“ als Kausalerklärung für die Verbreitung von kulturellen Phänomenen von einigen Vertretern der Kulturkreislehre, wie auch von Kossinna, überbetont wurden. Dies ändert aber nichts an der zentralen Bedeutung von Migrationen für den kulturellen Wandel in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, wobei dieser Faktor exogenen Wandels insbesondere für geographisch zentral gelegene Gebiete, wie Mitteleuropa, sicherlich eine größere Rolle spielte als für periphere, wie etwa Irland oder Skandinavien.

³²⁰ Gall. II,4.

Nordgallien, zeigen, daß „interbarbarische“ Akkulturations- und Migrationsprozesse eine zentrale Rolle beim kulturellen Wandel spielten.

Archäologisch leichter identifizierbar sind hingegen kulturelle Kontakte zwischen Gesellschaften, deren (materialisierte) Kultur einen geringeren Grad an Übereinstimmung aufweist. Dies trifft tendenziell auf Gesellschaften zu, die nicht oder noch nicht lange in Nachbarschaft siedeln:

Als eindeutige Indizien eines exogenen Kulturwandels ist z. B. die seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. stark ansteigende Zahl griechischer und etruskischer Importe nördlich der Alpen zu werten. Ob es sich bei dieser ersten *Mediterranisierung* des eisenzeitlichen Mitteleuropas um einen Diffusions- oder einen Akkulturationsprozeß handelt, wird unten (S. 311) zu diskutieren sein.

Für das Arbeitsgebiet und die benachbarten Regionen zeichnet sich archäologisch ein zweiter Faktor des exogenen Kulturwandels ab: die Ausbreitung von Leitformen der späten Jastorfkultur und der Przeworsk-Kultur. Es stellt sich die Frage, ob diese Phänomene unter dem Stichwort *Germanisierung* zusammengefaßt werden dürfen (vgl. S. 311)³²¹.

Archäologisch und schrifthistorisch am besten belegt ist die zweite *Mediterranisierungswelle*, die im späten 2. Jahrhundert, offensichtlich von Südfrankreich ausgehend, auch das Untersuchungsgebiet erreichte und in den darauffolgenden Jahrhunderten mit stark zunehmender Tendenz anhielt. Die Gesamtheit dieser auf direkter oder indirekter (Fern-) Wirkung des Römischen Reiches basierenden Faktoren des kulturellen Wandels wird im folgenden als *Romanisierung* bezeichnet. Romanisierung ist also ein Überbegriff, der nicht nur die Ausbreitung stadtrömischer, sondern auch mediterran-italischer Kulturmerkmale meint, und darüber hinaus die nicht in Akkulturation mündenden Prozesse, wie Genozid, Versklavung oder Vertreibung, einschließt. Im folgenden wird für den linksrheinischen Raum zwischen *vorokkupationszeitlicher Romanisierung* (vor 58/51 v. Chr.) und *nachokkupationszeitlicher Romanisierung* unterschieden.

Homologe versus analoge Ähnlichkeiten und die archäologische Erforschung kulturellen Wandels

Es wurde oben bereits dargelegt, daß die Ähnlichkeit kultureller Merkmale sowohl auf Homologie als auch auf Analogie basieren kann. Die moderne wissenschaftliche Unterscheidung zwischen homologen und analogen Phänomenen geht auf die theoretische Biologie und Paläontologie der 1950er Jahre zurück³²². Einflußreich wirkte insbesondere A. Remanes³²³ Theorie des Homologisierens, die die Unterscheidung von abstammungsgleichen (homologen) und anpassungsgleichen (analogen) Ähnlichkeiten in Morphologie und Anatomie erlauben³²⁴. Diese Unterscheidungskriterien sind später in modifizierter Form von der Verhaltensforschung übernom-

men worden³²⁵.

Im übertragenden Sinn läßt sich nicht nur bei biologisch, sondern auch bei kulturell tradierten Strukturen und Merkmalen zwischen Analogien und Homologien unterscheiden³²⁶. Ähnliche Kulturmerkmale sind demnach homolog, wenn sie auf gemeinsamen Traditionen basieren, analog, wenn sie unabhängig voneinander aufgrund von funktionaler oder struktureller Konvergenz entstanden sind³²⁷. Nach Bringéus lassen sich Kulturähnlichkeiten grundsätzlich auf unterschiedliche Weise erklären:

Fall 1: $A \rightarrow B$ oder $A \leftarrow B$

In diesem Fall handelt es sich um eine direkte Übermittlung, ähnlich der horizontalen Transmission (*Abb. 15,2*), die entweder von A oder von B ausgegangen ist. Die Ähnlichkeiten sind somit homolog.

³²¹ Vgl. BOCKIUS 1991; HAFFNER / KRAUSSE 1999; PESCHEL 1978; DERS. 1988; RIECKHOFF 1995; SEIDEL 1996.

³²² VOIGT 1973, 28 ff.

³²³ REMANE 1952; DERS. 1961.

³²⁴ Da diese Kriterien in modifizierter Form auch bei der Beurteilung kultureller Ähnlichkeit anwendbar sind bzw. eine Entsprechung in den unten zu behandelnden ethnologischen Kriterien F. Graebner besitzen, seien sie im folgenden kurz umrissen. Nach Remane werden in der Biologie heute allgemein drei Homologie-Hauptkriterien unterschieden:

1. Das Kriterium der Lage im Gefügesystem besagt, daß Strukturen vermutlich dann homolog sind, wenn sie dieselbe Lage in einem anatomischen „Bauplan“ oder einem ethnologischen Verhaltensablauf haben.

2. Das Kriterium der speziellen Qualität besagt, daß ähnliche Strukturen bei verschiedenen Spezies mit umso größerer Sicherheit abstammungsgleich sind, in je mehr Sondermerkmalen sie übereinstimmen, je komplexer die Sondermerkmale sind und je größer die Übereinstimmungen sind. Mit diesem Kriterium lassen sich auch isolierte Phänomene, seien es einzelne anatomische Organe, paläontologische Funde oder tierethnologische Verhaltensweisen beurteilen.

3. Das Kriterium der Verknüpfung durch Zwischenstufen besagt, daß „selbst unähnliche und verschieden gelagerte Strukturen für homolog erklärt werden können, wenn zwischen ihnen Übergangsformen nachweisbar sind, so daß beim Vergleich zweier Strukturen die Forderungen der ersten beiden Hauptkriterien erfüllt sind“ (VOIGT 1973, 74). Diese Zwischenformen können sich z. B. in der Ontogenie der Strukturen, in der zoologischen Systematik oder in paläontologischen Befunden manifestieren.

Da diese Hauptkriterien bei der Beurteilung von einfachen Organismen oder bei einfach gebauten Merkmalen häufig versagen, hat Remane zusätzlich drei Homologie-Hilfskriterien formuliert (vgl. VOIGT 1973):

1. Als Indiz für die Homologie einfacher Strukturen gilt, wenn sie bei vielen nächstverwandten Arten auftreten.

2. Die Wahrscheinlichkeit, daß einfache Strukturen abstammungsgleich sind, wächst mit dem Nachweis weiterer Ähnlichkeiten von gleicher Verbreitung bei nächstähnlichen Arten.

3. Die Wahrscheinlichkeit, daß einfache Strukturen homolog sind, sinkt mit der Häufigkeit ihres Auftretens bei sicher nicht verwandten Arten.

³²⁵ z. B. APFELBACH/DÖHL 1980, 174 ff.; WICKLER 1965.

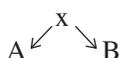
³²⁶ In diesem Sinn z. B. RUDOLPH/TSCHOHL 1977, 28.

³²⁷ Vgl. SCHLEE 1990, 311.

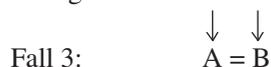
	Vergleichsverfahren	Variation	Anzahl arch. Kulturen	Einbeziehung rezenter Kulturen	wahrscheinl. Qualität der Ähnlichkeiten	Kontrolle	Generalisierbarkeit
1.	Intrakulturell-synchroner Vergleich	sehr niedrig	1	nein	homolog	sehr niedrig	keine
2.	Intrakulturell-diachroner Vergleich	sehr niedrig	1	nein	homolog	sehr niedrig	keine
3.	Synchroner Regionalvergleich	niedrig	gering	nein	homolog, analog	niedrig	niedrig
4.	Diachroner Regionalvergleich	niedrig bis mittel	gering bis mittel	nein	homolog, analog	niedrig bis mittel	niedrig bis mittel
5.	Synchroner Kulturelementvergleich	mittel	hoch	nein	analog, homolog	hoch	mittel
6.	Kulturvergleich	mittel	1 bis wenige	wenige	analog	mittel	mittel
7.	Interkultureller Vergleich (universell)	hoch	0	ausschließlich	analog	hoch	hoch
8.	Interkultureller Vergleich (analog)	hoch	1	viele	analog	hoch	hoch

Abb. 21. Verfahren des intra- und interkulturellen Vergleichs in der Urgeschichtsforschung (nach KRAUSSE 2000b, 125 Tab.2).

Fall 2:

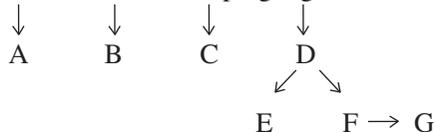


In diesem Fall basieren die Ähnlichkeiten zwischen A und B nicht auf unmittelbarem Kontakt, sondern gehen auf eine gemeinsame Quelle zurück. Auch hier handelt es sich um homologe Ähnlichkeiten.



Die Ähnlichkeit in Fall 3 beruht auf strukturalen oder funktionalen Übereinstimmungen, also Konvergenz, gegebenenfalls auch auf Zufälligkeiten. In der Ethnologie wurden kulturelle Ähnlichkeiten, die offensichtlich nicht auf gemeinsamer Tradition basieren, bereits im 19. Jahrhundert von A. Bastian mit der Existenz von sog. Elementargedanken, also mit der „Einheit der menschlichen Psyche“, erklärt. Ein klassisches Beispiel für analoge Ähnlichkeiten, die auf strukturellen Übereinstimmungen menschlichen Denkens basieren, bietet die polygenetische Entstehung von monumentalen Steinpyramiden in Ägypten und in Mesoamerika.

Diese drei Erklärungsmöglichkeiten für kulturelle Ähnlichkeit sind jedoch vielfältig miteinander kombinierbar. So ließe sich z. B. hypothetisch annehmen, daß es in vier (A-D) von sieben Sozietäten zur unabhängigen „Erfindung“ von Grabüberhügelungen kommt. Die drei übrigen Gesellschaften (E-G) realisieren diesen Elementargedanken dagegen nicht endogen, vielmehr kommt es dort durch direkten und indirekten kulturellen Kontakt zur Ausprägung der Grabhügelsitte:



Der Prähistorischen Archäologie stellt sich nun die komplexe und höchst diffizile Aufgabe, zunächst zwischen analogen und homologen Ähnlichkeiten zu unterscheiden, um anschließend nach den Gründen und Ursachen ersterer und

nach dem historischen Verhältnis letzterer zu fragen. Die Erklärung analoger Ähnlichkeiten, also von Konvergenzen, ließe sich als kulturanthropologische Perspektive, die Rekonstruktion homologer Ähnlichkeiten als kulturhistorische Perspektive bezeichnen.

An anderer Stelle wurde bereits grundsätzlich auf diese Problematik und ihre Konsequenzen für die archäologische Methodik eingegangen³²⁸. *Abbildung 21* gibt nochmals eine Übersicht über die intra- und interkulturellen Vergleichsverfahren in der Prähistorischen Archäologie. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit werden vorrangig die Verfahren 1 bis 4 angewendet und miteinander kombiniert:

Als *intrakulturell-synchronen Vergleich* bezeichnen wir die Komparation von gleich alten archäologischen Quellen innerhalb einer „archäologischen Gruppe“ oder „archäologischen Kultur“ (S. 45 ff). In jeder Gesellschaft, ja selbst in zahlenmäßig relativ kleinen Lokalgruppen, weisen Kulturmerkmale eine gewisse Variation auf. In der Ethnologie spricht man in diesem Zusammenhang von der *intrakulturellen Variation*³²⁹. Dementsprechend weisen kulturelle Merkmale auch innerhalb archäologischer Kulturen eine Variationsbreite auf. So zeichnen sich archäologische Kulturen der Eisenzeit, häufig sogar einzelne eisenzeitliche Bestattungsplätze, durch eine gewisse Variabilität der Bestattungssitten bzw. der Grabformen aus. Diese ist aber erwartungsgemäß niedrig, denn *vice versa* ist der Grad der kulturellen Verwandtschaft innerhalb der Untersuchungseinheit hoch. Werden beim intrakulturell-synchronen Vergleich Ähnlichkeiten zwischen Kulturmerkmalen beobachtet, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß sie homolog sind, hoch. Z. B. wird man die Beobachtung, daß im Eifel-Ardennen-Raum während der jüngeren HEK Grabhügel verbreitet sind, die in Form und Architektur eine geringe *Variation* aufweisen, als Ausdruck kultureller Verwandtschaft interpretieren.

³²⁸ KRAUSSE 1999, 348 ff.; DERS. 2000.

³²⁹ SCHWEIZER 1978, 42 ff.; 49 ff.

Der *intrakulturell-diachrone Vergleich* operiert auf derselben räumlichen Ebene, nämlich auf der der einzelnen archäologischen Gruppe / Kultur, bezieht aber deren zeitliche Tiefe in die Analyse ein. Auch in diesem Fall dürfen beobachtete Ähnlichkeiten kultureller Merkmale als wahrscheinlich homolog bedingt gedeutet werden. So ist es evident, daß im Untersuchungsgebiet die Tumuli der jüngeren HEK auf die der älteren HEK zurückgehen (Abb. 165). Der Überlieferungsmechanismus ähnelt in diesem Fall allem Anschein nach dem Prinzip der vertikalen Tradierung (Abb. 15, I).

Der *synchrone Regionalvergleich* betrachtet die gleichalten archäologischen Quellen mehrerer benachbarter archäologischer Gruppen / Kulturen, d. h. die Untersuchung umfaßt lokale Gemeinschaften, deren materialisierte Kultur deutliche Unterschiede erkennen lassen. Da benachbarte Bevölkerungen zumeist miteinander kulturell verwandt sind, also häufig gemeinsame Ursprünge haben und duplizierte Kopien desselben Originals sein können (Galtons Problem), gehen viele beobachtete kulturelle Ähnlichkeiten wahrscheinlich auf Homologie zurück³³⁰. Vergleicht man etwa die späthallstattzeitliche Grabhügelsitte des Hunsrück-Eifel-Raums mit der der Pfalz und Württembergs, so zeigt sich zwar eine weitaus größere Variation des Phänomens als bei den intrakulturellen Vergleichsverfahren; die Gemeinsamkeiten in Grabbau und anderen Bestattungssitten sind jedoch so groß, daß man geneigt ist, das Phänomen im Sinne einer kulturellen Verwandtschaft zu deuten. Es fragt sich allerdings, ob die Homologie im Sinne von Fall 1 zu erklären ist, oder ob es sich um Fall 2, also um Traditionsstränge handelt, die sich schon vor längerer Zeit getrennt haben und auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen.

Entsprechende Fragen lassen sich mit Hilfe des *diachronen Regionalvergleichs* einer Antwort näher bringen. Bei diesem Verfahren werden kulturelle Phänomene unterschiedlicher Zeitstellung in einer Makroregion untersucht. Es dient somit u. a. der Untersuchung aufeinanderfolgender archäologischer Kulturen in einem Gebiet. Die Variation eines kulturellen Merkmals ist dabei einerseits abhängig von der Länge des Untersuchungszeitraums, andererseits von der Geschwindigkeit des endogenen und exogenen kulturellen Wandels. Beobachtete Ähnlichkeiten können sowohl analoge als auch homologe Qualität haben. Statistisch gilt, daß die Wahrscheinlichkeit einer auf gemeinsamen Traditionen basierenden Homologie mit zunehmender raum-zeitlicher Nähe kultureller Phänomene steigt. Umgekehrt gilt: Je größer der zeitliche Abstand zwischen kulturellen Ähnlichkeiten ist, desto wahrscheinlicher ist es, daß es sich um Analogien handelt. Hierbei ist allerdings einerseits mit der Möglichkeit extrem langer Kontinuitäten, andererseits mit dem Auftreten abrupter Diskontinuitäten zu rechnen. Nicht auszuschließen ist darüber hinaus das vorübergehende (archäologische) Aussetzen und die anschließende „Renaissance“ von Traditionen.

Wie problematisch die Unterscheidung von analogen und

homologen Ähnlichkeiten in der archäologischen Forschung ist, läßt sich am Beispiel der Hügelgrabsitte während der Eisenzeit und der Römischen Kaiserzeit im Hunsrück-Eifel-Raum verdeutlichen. Dort herrschten bekanntlich während der HEK Bestattungen unter Tumuli vor, wobei sich zentrale Primärbestattungen und Nachbestattungen unterscheiden lassen (S. 239 ff.). Im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr., also im jüngsten Abschnitt der HEK, dominieren Scheiterhaufengräber und Brandgräber vom Typ Koosbüsch. In dieser Phase wurden die Grabhügel häufig mit Kreisgräben sowie mit Stein- und Pfostenkränzen abgegrenzt. Gegen Ende der Frühlatènezeit kam es zu einer allmählichen Aufgabe der Grabhügelsitte. In der Mittel- und Spätlatènezeit dominierten im Hunsrück-Eifel-Raum und in den benachbarten Gebieten Flachgräber; lediglich für wenige reiche spätlatènezeitliche Bestattungen lassen sich leichte Überhügelungen nachweisen³³¹. Erst im zweiten Viertel und um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. tritt die Grabhügelsitte im Treverergebiet wiederum in den Vordergrund. Neben Nachbestattungen in eisenzeitlichen Grabhügeln werden zahlreiche Tumuli neu angelegt. Besonders auffällig ist, daß sich diese Bestattungen nicht nur durch die Überhügelung von den spätlatènezeitlichen und augusteischen Brandflachgräbern unterscheiden: Während letztere zumeist schachtartige Grabgruben und überwiegend unverbrannte Beigaben besitzen, handelt es sich bei ersteren um Scheiterhaufengräber sowie Brandschüttungs- und Brandgrubengräber. Eine weitere Übereinstimmung zwischen den Grabhügeln der jüngeren HEK und denen des 1. Jahrhunderts n. Chr. besteht in der Begrenzung durch Kreisgräben, menhirartige Steinsetzungen oder Umfassungsmauern³³².

Diese Ähnlichkeiten hatte H. Koethe bereits 1939 im Rahmen eines diachronen Regionalvergleichs herausgearbeitet und im Sinne einer Homologie gedeutet. Nach Koethe wurzelt die römerzeitliche Grabhügelsitte des treverisch-belgischen Siedlungsgebietes somit in älteren vorrömischen Traditionen. In jüngerer Zeit wurde diese These von Haffner aufgegriffen und weiterentwickelt. Er deutete die Übereinstimmungen als archäologischen Beleg für „eine Rückbesinnung der einheimisch-treverischen Bevölkerung auf jahrhundertealte Traditionen“³³³. Er sieht dieses Phänomen nicht isoliert, sondern setzt es in Zusammenhang mit übergeordneten Prozessen des Kulturwandels bzw. der Romanisierung: „Diese Rückbesinnung auf ältere, zum Teil bis ins Neolithikum zurück zu verfolgende Sitten und Bräuche war höchstwahrscheinlich nicht auf das Totenbrauchtum beschränkt, sondern beeinflusste auch andere Bereiche des religiösen Lebens der treverisch-

³³⁰ DERS. 1998.

³³¹ METZLER u. a. 1991, 35 (Clemency); METZLER-ZENS u. a. 1995 (Goebingen-Nospelt).

³³² HAFFNER 1979a.

³³³ Ebd. 91.

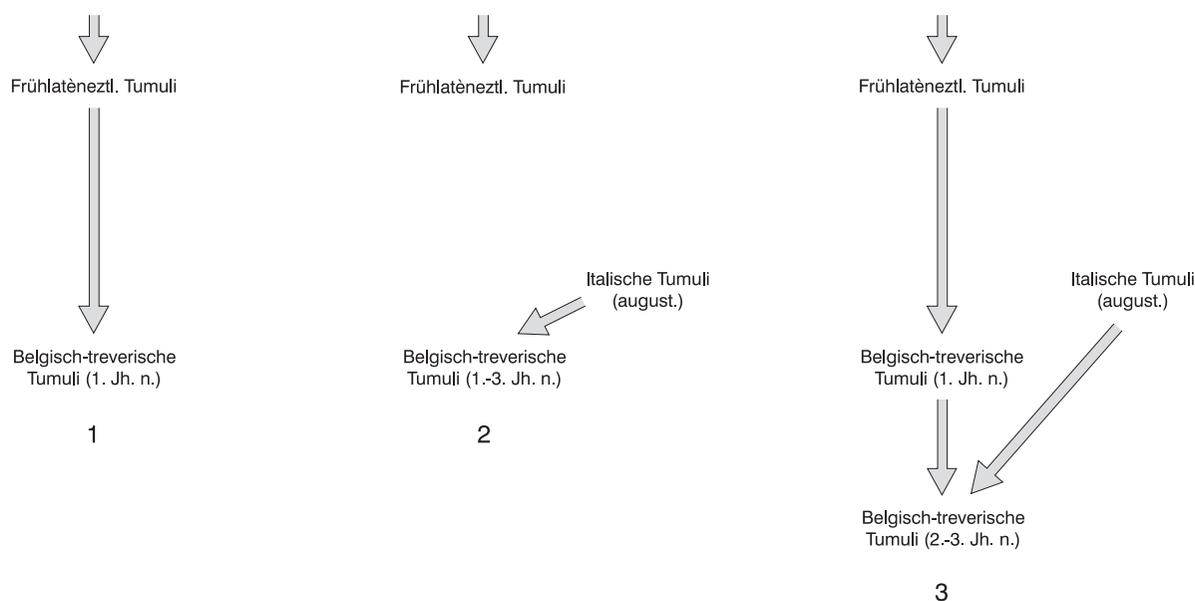


Abb. 22. Unterschiedliche Modelle zur abstammungshistorischen (homologen) Herleitung der belgisch-treverischen Grabhügelsitte des 1.-3. Jh. n. Chr.- 1 entspricht den Thesen von Koethe (1939), Haffner (1979a) und Ebel (1989); 2 entspricht der These von Wigg (1993); 3 geht vom Zusammenspiel endogener und exogener (italisch-römischer) Einflüsse aus.

belgischen Bevölkerung Nordostgalliens. Besonders auffällig ist jedenfalls, daß diese Renaissance religiösen Denkens zu einem Zeitpunkt einsetzt, in dem römische Technik, Verwaltung, Wirtschaftsformen und Kunst eine Neuorientierung aller Lebensbereiche der einheimischen Bevölkerung herbeigeführt haben³³⁴. Haffner interpretiert das Wiederaufleben der Grabhügelsitte letztlich als Ausdruck des Widerstands der einheimischen Bevölkerung „nach einem ersten kräftigen Romanisierungsschub“³³⁵ und bringt dieses archäologische Phänomen mit den historisch belegten Druidenverfolgungen unter Claudius in Zusammenhang. In diesem Sinn interpretiert er auch das „Wiederaufleben“ der Körpergrabsitte in der frühkaiserzeitlichen Heimstätter Gruppe, die sich darüber hinaus durch Nachbestattungen in eisenzeitlichen Tumuli sowie durch latèneoide Schmuckformen auszeichnet³³⁶.

Zu entsprechenden Ergebnissen gelangte auch W. Ebel, der in den frühkaiserzeitlichen Grabhügeln des Treverergebiets eine Weiterentwicklung der eisenzeitlichen Tumuli sieht und die Anknüpfung an ältere Traditionen als „Gegenentwicklung zum ständig steigenden Romanisierungsdruck“³³⁷ deutet.

Offen lassen Koethe, Haffner und Ebel allerdings die Frage, wie die beschriebenen kulturellen Ähnlichkeiten über einen Zeitraum von ca. 300 Jahren tradiert worden sein sollen. Die „Renaissance“ der Grabhügelsitte an und für sich ist in diesem Zusammenhang nicht weiter erstaunlich: Diese Monumente waren in der Landschaft unübersehbar und auch ohne kontinuierliche Tradition konnten sie mit „den Ahnen“ identifiziert und nachgeahmt werden. Schwerer zu erklären ist die von Haffner postulierte „Rückbesinnung“ auf nicht-

monumentalisierte, also in der Landschaft nicht konservierte Kulturmerkmale, wie z. B. die Scheiterhaufenbestattung. Falls es sich bei den frühlatènezeitlichen und den römerzeitlichen Scheiterhaufenbestattungen unter Hügeln tatsächlich um homologe Kulturerscheinungen handeln sollte, müßte dieser Grabbrauch über mehr als zehn Generationen übermittelt worden sein, ohne archäologisch in Erscheinung zu treten.

Eine abweichende Herleitung der kaiserzeitlichen Grabhügel im belgischen Gebiet haben zuerst G.C. Dunning und R.F. Jessup vertreten³³⁸. Unter Hinweis auf das monumentale Rundgrab Augustus' in Rom, deuteten sie sie als Nachahmung römischer Grabanlagen. Dieser These hat sich in jüngerer Zeit vor allem A. Wigg angeschlossen, die die architektonischen Übereinstimmungen der mittelkaiserzeitlichen Tumuli des Treverergebiets mit „italisch-römischen Vorbildern“ betont.

Die beiden Thesen und die daraus gezogenen Konsequenzen stehen sich somit diametral entgegen. Die von Koethe, Haffner und Ebel postulierte Homologie zwischen eisen- und römerzeitlichen Grabhügeln ließe sich als Widerstand im Ro-

³³⁴ Ebd. 92.

³³⁵ DERS. 1988b, 234.

³³⁶ Ebd.

³³⁷ EBEL 1989, 17.

³³⁸ DUNNING / JESSUP 1936. - Zur Forschungsgeschichte der kaiserzeitlichen Grabhügel vgl. WIGG 1993.

manisierungsprozeß deuten, die von Dunnings und Jessup sowie Wigg vertretene Homologie zwischen treverisch-belgischen und italisch-römischen Tumuli dagegen als Anpassung (Abb. 22). Eine wissenschaftliche Lösung dieser Kontroverse steht nach wie vor aus.

Dieses Beispiel zeigt, daß die Erklärung kultureller Ähnlichkeit bei der Erforschung prähistorischen Kulturwandels zwar von zentraler Bedeutung ist, es aber an einem adäquaten methodischen Instrumentarium zur Unterscheidung von homologen und analogen Ähnlichkeiten mangelt.

In der kulturhistorischen Ethnologie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind, insbesondere von F. Graebner, verschiedene Kriterien zum Nachweis kultureller Verwandtschaft erarbeitet worden. Diese Kriterien sind, wie nicht zuletzt die z. T. abwegigen Interpretationen der Kulturkreislehre zeigen, keineswegs unfehlbar. Bei vorsichtiger Anwendung und in modifizierter Form lassen sie sich jedoch durchaus gewinnbringend in die Prähistorische Archäologie einbringen:

- Das *Kontinuitätskriterium* besagt, daß „gleichartige Erscheinungen innerhalb eines geschlossenen Verbreitungsgebietes in der Regel als kulturverwandt zu gelten haben“³³⁹. Als Archäologe wird man diese Feststellung Graebners dahingehend präzisieren wollen, daß die betreffenden „gleichartigen Erscheinungen“ einerseits einen relativ hohen Ähnlichkeitsgrad aufweisen, andererseits synchron (oder zumindest etwa gleichalt) sein müssen, damit ihre stetige räumliche Verbreitung *per se* als Hinweis auf Homologie gelten darf. In unserem Zusammenhang ist es deshalb angebracht, dieses Kriterium, auf dem die wissenschaftliche Konstruktion „archäologischer Kulturen“ maßgeblich basiert, als *chorologisches* Kontinuitätskriterium zu bezeichnen.

- Das *Qualitätskriterium*³⁴⁰ besagt, daß nicht kontinuierlich im Raum (und in der Zeit) verbreitete Kulturmerkmale umso eher homolog sind, je höher ihr Ähnlichkeitsgrad und die Zahl der nachgewiesenen oder denkbaren Variationsmöglichkeiten des betreffenden Phänomens sind. Umgekehrt gilt: „Je geringer die Zahl der aus technischen oder anderen Gründen überhaupt möglichen Lösungen eines Problems ist, umso geringer ist auch die Aussagekraft des Auftretens der gleichen Lösung in verschiedenen Kulturen für die Frage ihrer genetischen oder historischen Abhängigkeit“³⁴¹. Dieser statistische Grundsatz ist leicht einzusehen: Die schlichten runden Grabhügel der Hallstatt- und Frühlatènezeit besitzen zwar einen hohen morphologischen Ähnlichkeitsgrad mit den kaiserzeitlichen Tumuli. Angesichts der Tatsache, daß die Zahl der denkbaren Formen bzw. Variationsmöglichkeiten entsprechender Grabhügel sehr begrenzt ist, ist dieser Ähnlichkeitsgrad aber kein Indiz für kulturelle Verwandtschaft, also für Homologie³⁴². Sehr viel größer ist die Zahl der denkbaren Variationsmöglichkeiten bei der spezifischen Qualität eines Grabhügels, etwa ob er ein Scheiterhaufen- oder ein Kammergrab überdeckt, ob eine Grabkammer aus Holz oder Stein besteht, wie die Kammerwände verziert sind, ob ein Dromos

oder eine Stele vorhanden sind etc. Solche spezifischen Übereinstimmungen (Scheiterhaufengrab, Steineinfassung, Nachbestattungen etc.) führt implizit auch Haffner zur Untermauerung seiner Homologie-These an.

- Das *Quantitätskriterium*³⁴³ besagt, daß Ähnlichkeiten zwischen einzelnen räumlich und zeitlich getrennten Kulturmerkmalen umso wahrscheinlicher homolog sind, je größer die Anzahl weiterer homologer Übereinstimmungen zwischen den betreffenden kulturellen Gruppen ist. Auch dieser Gedanke findet sich implizit in Haffners Interpretation: So stützt er seine oben referierte Interpretation der frühkaiserzeitlichen Körpergräber von Heimstetten nicht allein auf das „Wiederaufleben“ der Inhumation, sondern auf weitere verbindende Elemente, wie den Torques mit Doppelknoten, Tierkopfbenden und Vogelbesatz.

Anders als in der kulturhistorischen Ethnologie, die sich fast ausschließlich auf synchrones bzw. nicht datiertes Quellenmaterial stützen mußte, läßt sich in der Prähistorischen Archäologie ein weiteres Homologiekriterium anschließen:

- Das *Kriterium der Verknüpfung durch Zwischenformen*³⁴⁴ besagt, daß auch nicht ähnliche kulturelle Erscheinungen homolog sind, wenn sie durch Zwischen- oder Übergangsformen miteinander verknüpft werden können. Dies gilt insbesondere für Kulturmerkmale unterschiedlicher Zeitstellung. Auf diesem Prinzip, das im folgenden als *Kriterium der Verknüpfung durch diachrone Zwischenformen* bezeichnet wird, basieren typo-chronologische Reihen. Die Anfangs- und Endglieder der Reihen können trotz ihrer Homologie einen sehr niedrigen Ähnlichkeitsgrad besitzen (Abb. 23,1). Das Traditionsverhältnis zwischen den aufeinanderfolgenden Zwischenstufen muß aber in allen Fällen evident sein und den oben genannten Kriterien zur Homologisierung von Ähnlichkeiten entsprechen. Auf diesem Wege lassen sich prinzipiell auch solche kulturellen Erscheinungen, die gleichalt und nicht

³³⁹ GRAEBNER 1911, 98. - Unter Berufung auf Graebner definiert BRINGÉUS (1990, 45): „Das Kontinuitätskriterium [...] besagt, daß eine historische Verwandtschaft zwischen zwei getrennten Kulturen, die sich gleichen, desto wahrscheinlicher ist, je mehr Möglichkeiten einer Verbindung bestehen“. Hier liegt offensichtlich ein Fehler Bringéus vor, denn seine Definition entspricht Graebners Quantitätskriterium.

³⁴⁰ GRAEBNER 1911, 108 ff. (dort „Formkriterium“); SCHMIDT 1937 (dort „Qualitätskriterium“). - Dieses ethnologische Kriterium entspricht im Prinzip dem zweiten Hauptkriterium von REMANE, also dem Kriterium der speziellen Qualität (vgl. Anm. 324).

³⁴¹ PREM 1979, 11.

³⁴² In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, daß die zwischen ca. 500 v. und 100 n. Chr. entstandenen Grabhügel der Adena-Kultur von der frühen archäologischen Forschung aufgrund ihrer äußeren Ähnlichkeit mit prähistorischen Tumuli den Kelten zugeschrieben wurden (vgl. FEEST 2000, 110).

³⁴³ GRAEBNER 1911, 108 ff.; 144 ff. - Dieses ethnologische Kriterium erinnert im Grundgedanken an das erste und zweite Homologie-Hilfskriterium von REMANE (vgl. Anm. 324).

³⁴⁴ Vgl. das dritte Homologie-Hauptkriterium von REMANE (Anm. 324).

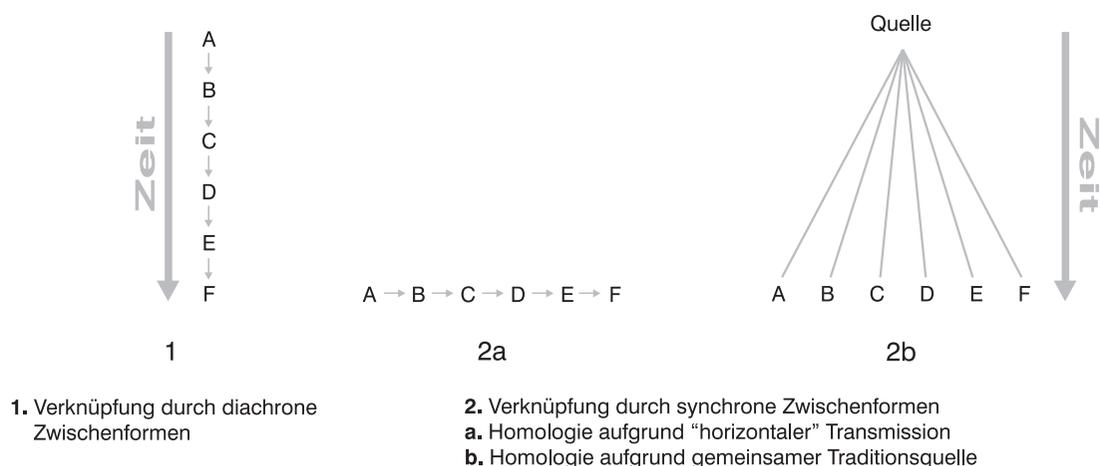


Abb. 23: Schematische Darstellung der Verfahren, unähnliche Kulturphänomene zu homologisieren (Entwurf).

ähnlich sind, homologisieren. So wird man bei synchronen Regionalvergleichen (Abb. 21) regelmäßig feststellen können, daß vergleichbare Merkmale der materialisierten Kultur an den entgegengesetzten Enden der Untersuchungsregion unähnlich sind, obwohl diese beiden Extrempole durch eine Reihe von Zwischenformen mit jeweils ähnlichen Gliedern verbunden scheinen. Dieses *Kriterium der Verknüpfung durch synchrone Zwischenformen* ist geeignet, um Homologien festzustellen, die auf Ketten direkter „horizontaler“ Übermittlung³⁴⁵ basieren oder unterschiedliche Stränge einer gemeinsamen Traditionsquelle³⁴⁶ repräsentieren (Abb. 23,2).

Auch mit Hilfe dieser Kriterien werden sich interkulturelle und diachrone Homologien, die der Schlüssel zur Erforschung kulturellen Wandels in prähistorischer Zeit sind, nur mit einer mehr oder weniger großen Wahrscheinlichkeit feststellen lassen. Dies gilt insbesondere für archäologische „Allerweltsphänomene“, vom Kreisaugenmotiv bis zum Grabhügel, die dem Qualitätskriterium nicht zugänglich sind. In Anlehnung an die Homologie-Hilfskriterien von Remane³⁴⁷ ließe sich in diesen Fällen formulieren:

„Die Wahrscheinlichkeit richtigen Homologisierens von Merkmalen sinkt mit der Häufigkeit des Auftretens der Merkmale bei sicher nicht verwandten [archäologischen; Verf.] Kulturen bzw. ethnographischen Gesellschaften“³⁴⁸.

Die Ähnlichkeit zwischen kulturellen Phänomenen verschiedener Kontinente und unterschiedlichster Epochen ist z. T. verblüffend. Sie betrifft durchaus nicht immer simpel strukturierte Erscheinungen. Hier sei etwa auf das Auftreten des Motivs des „Herrn der Tiere“ oder ityphallischer Ahnenfiguren mit Trinkhornattribut hingewiesen, die nicht nur für das eisenzeitliche Europa, sondern auch für das neuzeitliche Zentralafrika belegt sind³⁴⁹.

Gerade die Irrtümer der ethnologischen Kulturkreislehre und der „Siedlungsarchäologie“ Kossinnascher Prägung mahnen zur Vorsicht beim kulturwissenschaftlichen Homo-

logisieren. Ein entscheidender Fehler der älteren Forschung bestand darin, Kulturmerkmale verschiedener Größenebenen miteinander zu vergleichen. So verknüpfte Kossinna bekanntlich in methodisch unzulässiger Weise Phänomene der materiellen Kultur mit physisch-anthropologischen und linguistischen, um einen historischen Begriff, nämlich den der „Germanen“, bis in die Steinzeit zurückzutransferieren. Dieser Mißbrauch der kulturhistorischen Perspektive ändert jedoch nichts daran, daß eine der Hauptaufgaben der Prähistorischen Archäologie und der Historischen Ethnologie nach wie vor darin besteht, aus dem Vergleich von archäologischen und historischen Kulturen „auf Derivationsbeziehungen, räumliche Verlagerungen und Überlagerungen, Kontakte, wechselseitige Anpassung und Anpassung an neue Umwelten, also auf kulturgenetische [...] Prozesse zu schließen“³⁵⁰. Diese Aufgabe läßt sich ohne eine Methode der Unterscheidung zwischen homologen und analogen Ähnlichkeiten nicht lösen. Die Prähistorische Archäologie ist durch die zeitliche Tiefe ihres Quellenmaterials darüber hinaus in der Lage, extrem langfristige kulturelle Transmissionsprozesse empirisch zu verfolgen und durch das Kriterium der Verknüpfung durch Zwischenformen sogar Homologie zwischen nicht-ähnlichen Kulturphänomenen nachzuweisen.

Auch der Altamerikanist H. Prem empfiehlt eine Revision des kulturhistorischen Ansatzes. Wichtig erscheint seine

³⁴⁵ Vgl. Fall 1 nach Bringéus.

³⁴⁶ Vgl. Fall 2 nach Bringéus.

³⁴⁷ Anm. 324.

³⁴⁸ Zitiert nach VOIGT 1973, 74.

³⁴⁹ Zahlreiche Beispiele für entsprechende analoge Ähnlichkeiten bei: EIBL-EIBESFELDT / SUETTERLIN 1992. - Zu Trinkhornattributen: KRAUSSE 1996b, 96 f. (mit Lit.).

³⁵⁰ SCHLEE 1990, 310.

Forderung nach größerer methodischer Stringenz beim interkulturellen Vergleich: „Das Gesamtinventar einer Kultur kann man sich aus einer großen Zahl kleinster Bausteine zusammengesetzt denken. Diese Bausteine bilden auf den unterschiedlichsten Generalisierungsebenen Einheiten kultureller Güter [...] Nur Elemente gleicher Größenordnung (also: Ebene) aus verschiedenen Kulturen können zueinander in Relation gesetzt werden. Nur bei Beachtung dieser Forderung ist eine qualifizierende Aussage zum Grad der Übereinstimmung des Gesamtinventars verschiedener Kulturen möglich“³⁵¹. Hier stellt sich aber wiederum die Frage, was ein Kulturmerkmal oder ein „Baustein“ einer Kultur sein soll. Die Atomisierung von materialisierter Kultur in kleinste Bestandteile würde zu extrem aufwendigen Untersuchungsgängen führen.

Im Fall der eisenzeitlichen und kaiserzeitlichen Grabhügel des Hunsrück-Eifel-Raums erscheint aber eine getrennte Betrachtung einzelner Qualitäten bzw. die Unterscheidung verschiedener Kulturmerkmale unerlässlich. Bei einer getrennten Betrachtung von äußerer Grabform (= Hügelgrab), Bestattungssitte (= Scheiterhaufengrab, Brandgrubengrab

etc.), Tumulus-Architektur (= Grabkammer, Dromos, Steinumfassung, Bekrönung etc.) würden sich die divergierenden Thesen wahrscheinlich problemlos miteinander vereinbaren lassen. Alles spricht dafür, daß die im zweiten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. einsetzende Grabhügelsitte zunächst auf einheimische Traditionen rekurrierte. Ab dem 2. Jahrhundert wurden jedoch zunehmend Tumuli errichtet, die sich an italisch-römischen Vorbildern orientierten. Die Tradierungsprozesse wären demnach vielgleisiger und komplexer gewesen als bisher angenommen (*Abb. 22,3*). Auf diese Problematik wird unten (S. 354 ff.) zurückzukommen sein.

Abschließend sei nochmals betont, daß die hier vorgeschlagene Verknüpfung – von älteren, revidierten Konzepten der (kultur-)historischen Ethnologie mit aktuellen Ideen des kulturevolutionistischen Ansatzes – der Archäologie neue Perspektiven eröffnen könnte. Eine solche Synthese wäre in der Lage, die empiristische, typo-chronologische Tradition und die enorme Datenmenge der kontinentaleuropäischen Urgeschichtsforschung im Rahmen größerer Erörterungszusammenhänge sinnvoll zu integrieren.

³⁵¹ PREM 1979, 10.

Archäologische Chronologie

Unabdingbare Voraussetzung für die Erforschung des kulturellen Wandels im oben definierten geographischen und zeitlichen Raum ist eine zuverlässige Chronologie, die eine möglichst präzise relative und absolute Datierung der archäologischen Quellen erlaubt. Es kann und soll nicht Ziel der vorliegenden Arbeit sein, ein neues archäologisches Chronologieschema für die Eisen- und Römerzeit des Mosel-Eifel-Raums zu erarbeiten: Weder das Quellenmaterial aus Wallendorf, noch das der Untersuchungsregion bieten dafür eine geeignete Grundlage. Allerdings wird es mit Hilfe einiger Beobachtungen zu Fundvergesellschaftungen und durch eine größere Zahl naturwissenschaftlicher Datierungen aus Wallendorf möglich sein, existierende Chronologiesysteme in einzelnen Aspekten zu überprüfen und gegebenenfalls zu präzisieren. Die Arbeit wird somit quasi als Nebenprodukt auch einen Beitrag zur Chronologiediskussion, insbesondere der Eisenzeit, leisten.

Zunächst müssen jedoch die zu untersuchenden Quellen im Sinne eines deduktiven Vorgehens datiert werden. Im folgenden wird einerseits zu klären sein, bis zu welchem Grad und mit welcher Präzision sich die archäologischen Quellen der Untersuchungsregion relativ- und absolutchronologisch datieren lassen. Insbesondere für die vorrömische Zeit ist andererseits eine Synchronisation des regionalen Chronologiesystems mit denen benachbarter Regionen bzw. mit der überregionalen Chronologie erforderlich. Erst durch die formkundliche Definition der überregionalen Chronologiestufen wird es möglich, die an verschiedenen archäologischen Fundplätzen und in verschiedenen Regionen gemachten Beobachtungen zum kulturellen Wandel miteinander in Beziehung zu setzen.

Versuche, die archäologischen Quellen mit schrifthistorisch überlieferten Phänomenen, etwa den Nachrichten griechischer und römischer Historiker zur keltischen Wanderung oder Caesars ethnographischen und ereignishistorischen Angaben zum Gallischen Krieg, zu verknüpfen, sind *a priori* an eine hochauflösende und unabhängige archäologische Absolutchronologie gebunden. Andernfalls besteht die Gefahr von Zirkelschlüssen (vgl. S. 97 ff.).

Die folgenden Erörterungen zur Chronologie mögen angesichts der eigentlichen Thematik der vorliegenden Arbeit

unverhältnismäßig ausführlich und umfangreich erscheinen. Mancher Leser mag sich fragen, ob es nicht ausreichend wäre, die bestehenden chronologischen Systeme und Daten einfach zu übernehmen. In Anbetracht der in den letzten Jahren sehr scharf und kontrovers geführten Diskussion um die relative und absolute Chronologie der Eisenzeit, die gut 80 % des hier zu untersuchenden Zeitraums ausmacht, ist dies aber unmöglich.

Sehr unterschiedliche Ansichten werden in der Forschung seit den 1960er Jahren zur absoluten und relativen Chronologie der Stufen Ha D und Lt A vertreten. Obwohl sich die insbesondere von F. Fischer³⁵² und Haffner³⁵³ vertretene These einer „langen Chronologie“ für Ha D und eines Nacheinander der Stufen Ha D3 und Lt A auch auf dem internationalen Parkett in den 1980er Jahren weitgehend durchsetzen konnte³⁵⁴, wird das von H. Zürn³⁵⁵, H.-P. Uenze³⁵⁶ und L. Pauli³⁵⁷ entwickelte Modell eines Synchronismus von Ha D3 und Lt A von Teilen der Forschung nach wie vor vertreten³⁵⁸. Nachdem sich die z. T. emotional geführte Kontroverse in den 1980er Jahren festgefahren hatte, und man sich resignierend an den Zustand zu gewöhnen begann, daß etwa die Lehrmeinungen zur Datierung des Endes der Heuneburg zwischen ca. 450 v. Chr.³⁵⁹ und 400 v. Chr.³⁶⁰ schwankten, hat sich die Chronologiediskussion in jüngster Zeit erneut entfacht. Während die Verfechter der Synchronismus-These unverändert an ihren niedrigen Zeitansätzen festhalten, propagiert die Gegenposition, gestützt auf neue dendrochronologische und archäologisch-historische Daten, inzwischen einen noch höheren Zeitansatz für das überregionale Ende der Späthallstattzeit um 500 v. Chr.³⁶¹.

³⁵² FISCHER 1984.

³⁵³ HAFFNER 1972.

³⁵⁴ Vgl. zusammenfassend: KAENEL 1990, 209 ff.

³⁵⁵ H. ZÜRN, *Germania* 30, 1952, 38 ff.

³⁵⁶ UENZE 1972.

³⁵⁷ PAULI 1972; DERS. 1978, 413 ff.

³⁵⁸ z. B. GERSBACH 1996, 135 ff.; HOPERT 1996, 162 f.; PAULI 1993, 155 ff.

³⁵⁹ z. B. FISCHER 1982, Abb. 3.

³⁶⁰ GERSBACH 1981.

³⁶¹ FRIEDRICH/HENNIG 1995; MÖLLER 2000; VORLAUF 1997.

Parzinger Hochwald-Nahe	Haffner HEK	Haffner Westefel
I A1	I A1	Jüngere Laufelder Gruppe
I A2	I A2	Zeitabschnitt 1
I A3	I B	Zeitabschnitt 2
I B		
II A1	II A1	Zeitabschnitt 3
II A2a	II A2	↓
II A2b	II A3	Zeitabschnitt 4
II A3		
II B	II B	Zeitabschnitt 5

Abb. 24. Synchronisationstabelle der relativen Gliederungen der Späthallstatt- und Frühlatènezeit im westlichen Hunsrück-Eifel-Raum von Haffner (1976) und Parzinger (1989). In der rechten Spalte sind zusätzlich die Zeitstufen der Westefel-Gruppe nach Haffner dargestellt.

zufolge schwankt nun auch die Datierung des Beginns der Stufen Lt B und Lt C um ca. 50 Jahre.

Im folgenden sollen daher die chronologischen Grundlagen der zu adaptierenden Regionalchronologien und ihre Synchronisation mit der Hallstatt- und Latènechronologie überprüft werden. Im Vordergrund steht dabei letztlich die absolute Chronologie, denn sinnvolle Fragen zum kulturellen Wandel lassen sich nur dann an das archäologische Material stellen, wenn konkret abzuschätzen ist, wie genau – in Jahreszahlen ausgedrückt – sich die Quellen in den einzelnen Phasen des Untersuchungszeitraums datieren lassen. Dabei wird im Zweifelsfall immer nach dem Motto verfahren: besser eine zuverlässige Grobchronologie, als eine unsichere Feinchronologie!

Damit sind wir mit der absurden Situation konfrontiert, daß die Ansätze für diesen wichtigen, an der Schwelle zur Frühgeschichte stehenden Zeitabschnitt um ein volles Jahrhundert schwanken; und dies trotz vorzüglicher Quellenlage und intensiver Forschungsanstrengungen in den letzten Jahrzehnten. Da die Divergenzen nicht nur die absolute, sondern auch die relative Chronologie betreffen, ist eine überregionale Einbindung und historische Interpretation der archäologischen Quellen zur Zeit nur eingeschränkt möglich. Paulis lakonische Einschätzung, „die Anhaltspunkte für die relative und absolute Chronologie [seien] trotz eines auf den ersten Blick ausreichenden und meist gut dokumentierten Materials so beschaffen, daß sie viel eher zu Glaubenssätzen verleiten als handfeste Ergebnisse zuzulassen“³⁶², kommt einer Bankrotterklärung der prähistorischen Archäologie gleich und darf angesichts der inzwischen grotesk anmutenden Ausmaße der Datierungsunsicherheiten nicht unwidersprochen bleiben.

In jüngster Zeit ist zudem eine Kontroverse um die Chronologie der Mittel- und Spätlatènezeit entbrannt. Insbesondere die von A. Miron³⁶³, J. Metzler³⁶⁴ und S. Rieckhoff³⁶⁵ vertretene Frühdatierung der Stufe Lt D1 ist umstritten³⁶⁶.

Aufsehen werden sicherlich auch die jüngst von Ch. Möller³⁶⁷ vertretenen absolutchronologischen Ansätze erregen, die krass von der Lehrmeinung abweichen (Abb. 28). Dem-

³⁶² PAULI 1993, 157.

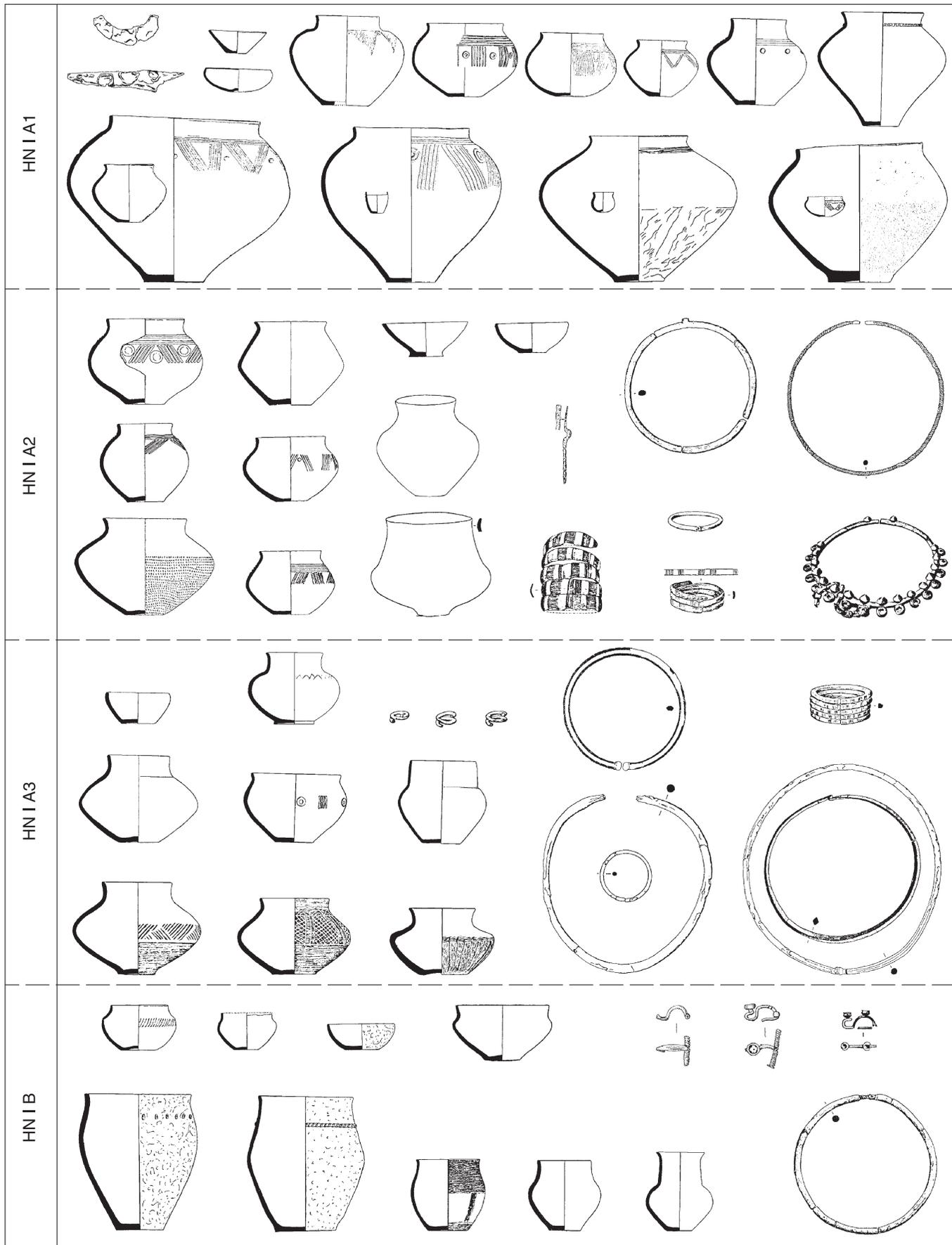
³⁶³ MIRON 1986; DERS. 1991a.

³⁶⁴ METZLER 1995; METZLER u. a. 1999.

³⁶⁵ RIECKHOFF 1995.

³⁶⁶ FISCHER 1999; VÖLLING 1994, 231 ff. Anm. 398.

³⁶⁷ MÖLLER 2000. - Der Aufsatz konnte nur noch im Rahmen der Tabelle Abb. 5 berücksichtigt werden. Christian Möller stellte mir das Manuskript bereits vor der Drucklegung zur Verfügung, wofür ich mich an dieser Stelle bedanken möchte.



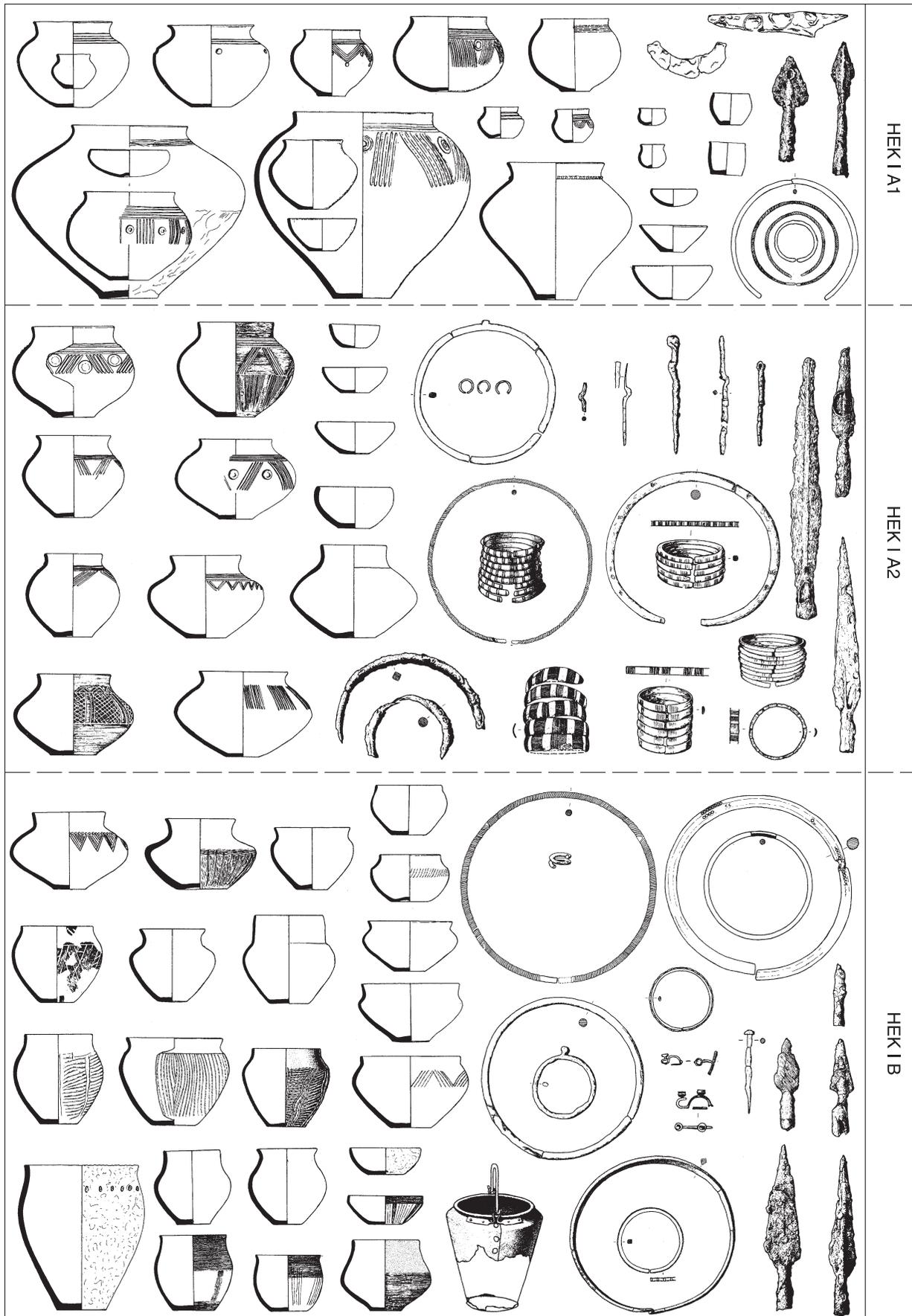


Abb. 25. Rechts: Chronologische Gliederung des Fundstoffes der „Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur“ nach Haffner (1976, Beil. 1).- Links: Leitformen aus „Hochwald-Nahe I“ nach Parzinger (1989, Taf. 94-97).- Ohne M.

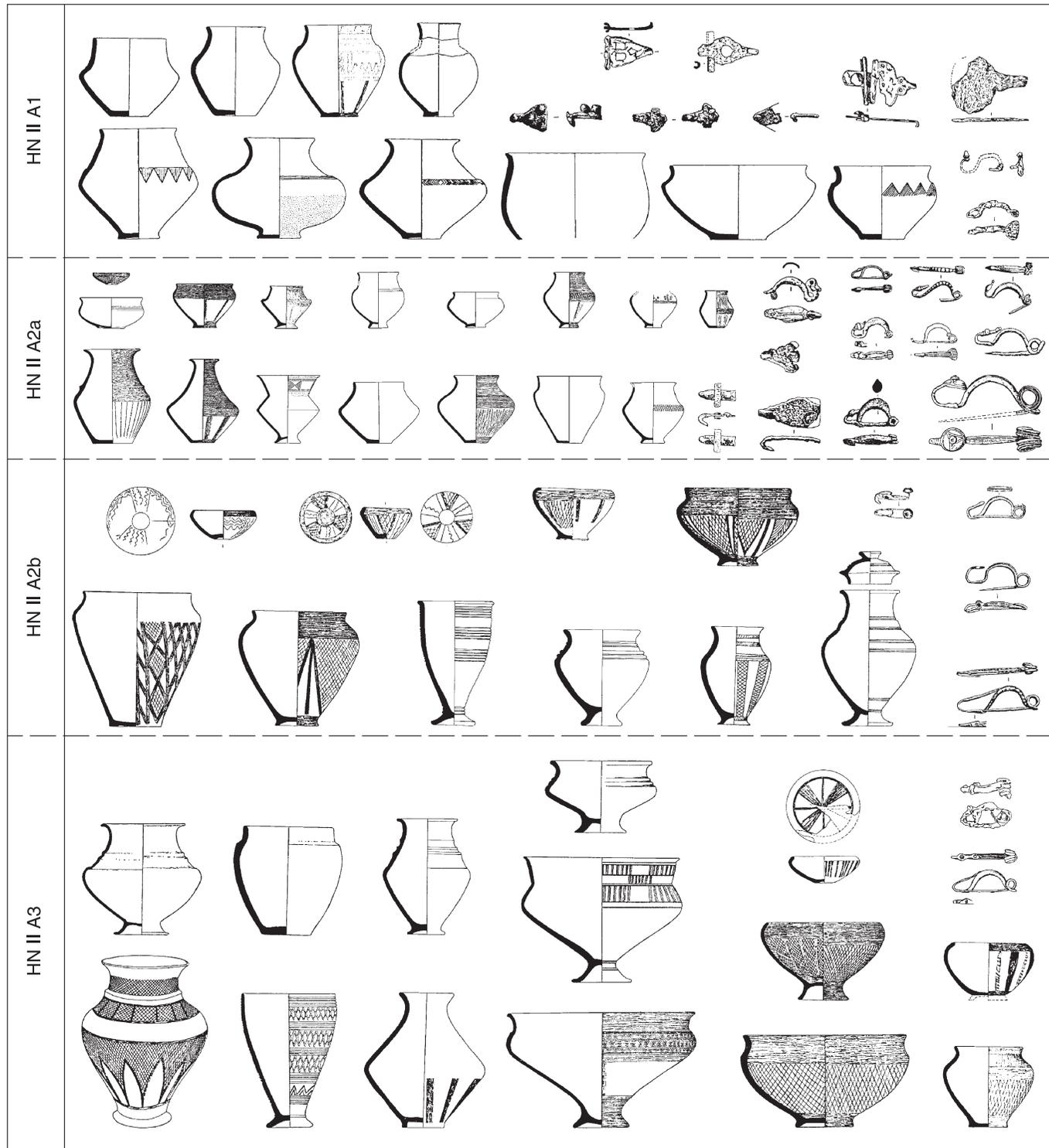
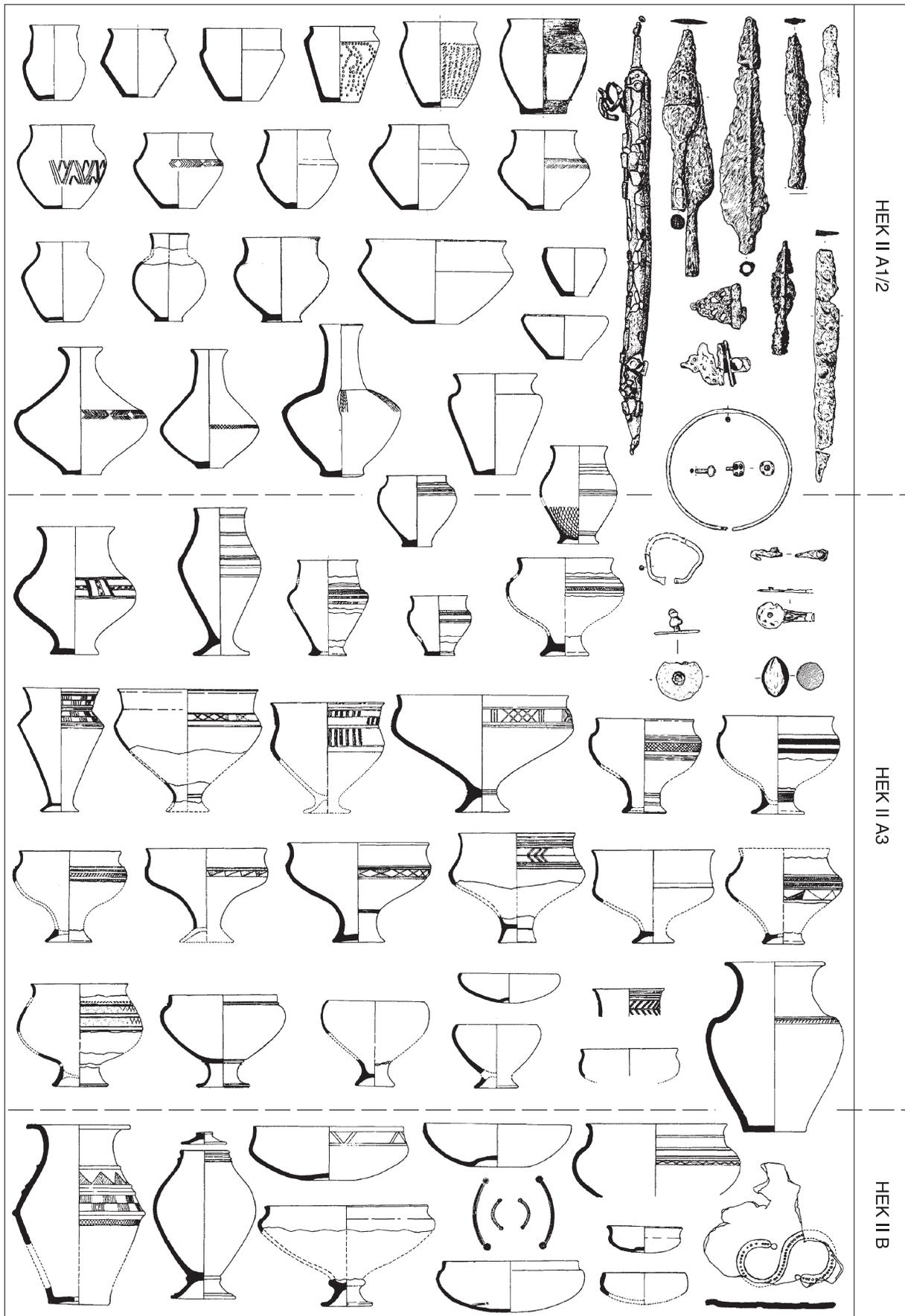


Abb. 26. Rechts: Chronologische Gliederung des Fundstoffes der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur aus den Gräberfeldern der Westeifel nach Haffner (1976, Beil.2).- Links: Leitformen aus „Hochwald-Nahe II A“ entsprechend der Stufeneinteilung Parzingers (1989, Taf.98-104).- Ohne M.



SPÄTHALLSTATT- UND FRÜHLATÈNEZEIT (6.-3. JAHRHUNDERT V. CHR.)³⁶⁸RELATIVCHRONOLOGISCHE GLIEDERUNG DER
WESTLICHEN HUNSRÜCK-EIFEL-KULTUR

Seit den Arbeiten Schumachers³⁶⁹ und Dehns³⁷⁰ werden die ältereisenzeitlichen Quellen des Untersuchungsgebiets der sog. Hunsrück-Eifel-Kultur (im folgenden auch „HEK“) zugeordnet. Für den jüngeren Abschnitt der HEK unterschied Dehn die „Mittelrhein-Mosel-Gruppe“, mit Schwerpunkt am Mittelrhein und Ausläufern bis in den östlichen Hunsrück und in die Westeifel, und die im westlichen Hunsrück und im Nahebergland verbreitete „Hochwald-Nahe-Gruppe“. Die grundlegende Bearbeitung der Mittelrhein-Mosel-Gruppe erfolgte 1968 durch H.-E. Joachim. Er beschränkte seine Arbeit allerdings auf die damaligen Regierungsbezirke Montabaur und Koblenz, wodurch die Westeifel ausgeklammert wurde. Erst Haffner veröffentlichte dieses Material 1976 zusammen mit dem der Hochwald-Nahe-Gruppe. Fortan wurde der von ihm untersuchte Bereich als westliche HEK, der von Joachim untersuchte als östliche HEK bezeichnet, obwohl eine Abgrenzung beider „Kulturen“ insbesondere in der Eifel, also in unserem Untersuchungsgebiet, problematisch ist³⁷¹.

Haffners Chronologiesystem (Abb. 24-25;28), das bis heute in seinen wesentlichen Zügen Gültigkeit besitzt, baut nahezu ausschließlich auf den einfach ausgestatteten Gräbern, insbesondere auf der Grabkeramik, auf. Da die reichen Prunkbestattungen nur selten Keramik enthalten, ist ihre Einordnung und Datierung problematisch und muß gesondert betrachtet werden.

Chronologie der „einfachen Gräber“

Bei der zeitlichen Gliederung der HEK ging Haffner induktiv vor, indem er innerhalb seines Untersuchungsgebiets Regionalgruppen unterschied und in einem ersten Schritt für die „einfachen Gräber“³⁷² jeweils getrennte relative Chronologien erarbeitete. Für die Westeifel standen ihm im wesentlichen die Gräberfelder von Laufeld (Fdst. 162) Beilingen (Fdst. 283) und Peffingen (Fdst. 799) zur Verfügung. Aufgrund von stratigraphischen und fundplatzchorologischen Beobachtungen zum Verhältnis der verschiedenen Grabformen und der jeweiligen Typen der Gefäßkeramik, konnten dabei fünf Zeitabschnitte der Westeifel-Gruppe unterschieden werden, wobei Haffner³⁷³ dem Zeitabschnitt 1 solche Gräber voranstellte, die er der „Vorgängerkultur“ der Hunsrück-Eifel-Kultur, der sog. Laufelder Gruppe³⁷⁴, zuordnete.

In einem zweiten Schritt synchronisierte Haffner die jeweiligen relativchronologischen „Zeitabschnitte“ der Regionalgruppen und definierte insgesamt sieben übergreifende „Zeithorizonte“ für sein Untersuchungsgebiet (Abb. 24-25; 28): Dem älteren Abschnitt (= HEK I) gehören drei, dem jün-

geren (= HEK II) vier dieser Zeithorizonte zu. Der Hunsrück-Eifel-Kultur im engeren Sinn geht der Zeithorizont HEK IA1 voraus, der durch Gräber der jüngeren Laufelder Gruppe repräsentiert wird³⁷⁵. Der nachfolgende älteste Horizont der eigentlichen Hunsrück-Eifel-Kultur, HEK IA2, ist im gesamten Trierer Land vertreten und läßt sich formenkundlich hinreichend scharf vom jüngeren Material des Horizonts HEK IB trennen. Bei der Gliederung der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur in die Stufen HEK IIA und HEK IIB folgte Haffner, „um einer Begriffsverwirrung vorzubeugen“³⁷⁶, den von Joachim für das Mittelrheingebiet entwickelten Vorstellungen, obwohl diese Unterteilung für das Trierer Land nur bedingt zutrefte³⁷⁷. Am feinsten konnte das quantitativ und qualitativ ergiebige Material der Stufe HEK IIA in die Horizonte A1, A2 und A3 untergliedert werden. Für die Westeifel gelang es jedoch nicht – im Unterschied zu den Regionalgruppen südlich der Mosel –, die Horizonte HEK IIA1 und HEK IIA2 eindeutig zu trennen (Abb. 26)³⁷⁸. Sehr deutlich ließ sich in der Westeifel jedoch der Zeithorizont HEK IIA3 nachweisen, für den Wintersdorfer Fußschalen und stilistisch-morphologisch verwandte Gefäße des Zeitabschnitts Westeifel 4 kennzeichnend sind. Obwohl er im gesamten Trierer Land sehr schwach vertreten ist, läßt sich der jüngste Horizont, HEK IIB, zuverlässig mit dem Zeitabschnitt Westeifel 5 synchronisieren.

³⁶⁸ Zur überregionalen relativchronologischen Gliederung der Eisenzeit im südlichen Mitteleuropa und im kontinentalen Westeuropa bedient sich die Forschung inzwischen einer sehr komplexen Terminologie, die für den Außenstehenden nur noch schwer nachvollziehbar ist. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit werden im wesentlichen folgende Terminologien miteinander kombiniert. 1. Die auf H. Hildebrand zurückgehende Einteilung zwischen Hallstattzeit für den älteren, und Latènezeit für den jüngeren Abschnitt der Eisenzeit. 2. Die von O. Tischler anhand der Fibeln und Schwertscheiden vorgenommene Untergliederung der Latènezeit in Früh-, Mittel- und Spätlatène. 3. Das inzwischen auch in Westeuropa dominierende Chronologiesystem P. Reineckes mit den ältereisenzeitlichen Stufen Ha(l)statt C und Ha D und den jüngereisenzeitlichen Stufen L(a)t(ène) A, Lt B, Lt C und Lt D.

³⁶⁹ K. SCHUMACHER, *Germania* 2, 1918, 97 ff.

³⁷⁰ DEHN 1941, 84 ff.

³⁷¹ JOACHIM 1968, 12 Anm. 32 u. 33.

³⁷² HAFFNER 1976, 52 ff.

³⁷³ Ebd. 84 ff.

³⁷⁴ KRAUSE 1991; NORTMANN 1993, 200 ff. (mit älterer Lit.).

³⁷⁵ Ein neuralgischer Punkt in Haffners Chronologie ist, daß Gräber der Stufe HEK IA1 hauptsächlich nördlich, gelegentlich auch dicht südlich der Mosel vorkommen, an der oberen Nahe sowie in den Regionen um Losheim und Zerf dagegen fehlen. - Vgl. HAFFNER 1976, 84 ff. Abb. 16; 154 Abb. 23; KRAUSE 1991, 49 f. Abb. 3.

³⁷⁶ HAFFNER 1976, 87.

³⁷⁷ Ebd.

³⁷⁸ Haffner faßte deshalb den Zeitabschnitt Westeifel 3 zu einer Stufe (HEK IIA1/2) zusammen.

Die Belegung der archäologisch untersuchten Gräberfelder der Westeifel bricht mit diesem Zeithorizont ab. Auch in den übrigen Regionalgruppen ist ein deutlicher Bruch mit der Aufgabe zahlreicher Bestattungsplätze in HEK IIB festzustellen, so daß das von Haffner³⁷⁹ und Joachim³⁸⁰ vertretene Modell eines Endes der Hunsrück-Eifel-Kultur in HEK IIB nach wie vor berechtigt erscheint. Der Frage, ob die kulturelle Entwicklung von der HEK zur nachfolgenden Mittelaltärezeit tatsächlich so diskontinuierlich verlief, wie dies die archäologischen Quellen vermuten lassen, wird unten (S. 311 ff.) ausführlich nachzugehen sein.

Aufbauend auf den Ergebnissen Haffners hat Parzinger³⁸¹ eine etwas detailliertere relativchronologische Untergliederung der westlichen HEK, die er unter dem Begriff „Hochwald-Nahe-Gruppe“ (= HN) zusammenfaßt, in 9 Zeitstufen vorgeschlagen (Abb. 25-26)³⁸². Dieser Versuch wird in der Forschung kontrovers diskutiert, wobei sich insbesondere H. Nortmann ablehnend äußerte³⁸³. Haffner hat darauf hingewiesen, daß eine Unterteilung der Stufe HEK IIA in mehr als drei Phasen kaum sinnvoll erscheint, weil, wie etwa die Grabhügel-Stratigraphie von Breugenborn-Baumholder zeige, selbst stratigraphisch gesicherte chronologische Abfolgen mangels erkennbaren Formenwandels von Gefäßkeramik und Metallformen typochronologisch nicht nachvollziehbar sind³⁸⁴.

Prunkgräber

Es wurde oben bereits angedeutet, daß die zahlreichen Prunkgräber der Hunsrück-Eifel-Kultur nur ausnahmsweise chronologisch ansprechbare Gefäßkeramik enthalten und auch hinsichtlich der Metallformen und Grabformen/Bestattungssitten nur selten mit den einfachen Bestattungen synchronisierbar sind. Haffner³⁸⁵, Echt³⁸⁶ und Parzinger³⁸⁷ haben deshalb versucht, eigenständige relative Chronologien der reichen Bestattungen zu erarbeiten (Abb. 27).

An den Anfang der regionalen Prunkgrabentwicklung datierte Haffner vergleichsweise einfach ausgestattete Wagengräber der Gruppe „Hundheim-Bell“, die im wesentlichen nur im Mittelrheingebiet und im östlichen Hunsrück nachgewiesen sind und noch am Ende der älteren HEK stehen. Für die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur ließen sich nur Hundheim und Wallerfangen anführen. Am Anfang der Stufe HEK IIA seien dann mehr oder weniger reich ausgestattete „Adelsgräber“, wie Theley, Hillesheim, Kärlich Wagengrab 3 oder Gransdorf gefolgt, also Männergräber mit Wagenbeigabe. Etwa gleicher Zeitstellung sei das Frauengrab von Worms-Herrnsheim. Extrem reich ausgestattete „Fürstengräber“, wie Schwarzenbach 1 und 2, Weiskirchen II, Bad Dürkheim, Rodenbach oder Reinheim wies Haffner dagegen durchweg einer fortgeschrittenen Phase von HEK IIA bzw. von Lt A zu (Abb. 27).

Zu ähnlichen Resultaten gelangte Parzinger (Abb. 27). Etwas jünger als die HEK I-zeitlichen Wagengräber der Gruppe

Hundheim-Bell seien die bereits in einer Übergangsphase zur jüngeren HEK angelegten Bestattungen von Wallerfangen, Kärlich 3, Hillesheim und eventuell Theley (Abb. 27). Wiederum jünger sollen das Frauengrab von Worms-Herrnsheim sowie die ebenfalls mit etruskischen Schnabelkannen ausgestatteten Gräber von Thomm und Rascheid DX sein. Die Gruppe der extrem reich ausgestatteten Gräber datiert auch Parzinger durchweg in eine fortgeschrittene Stufe von HN IIA bzw. Lt A.

In seiner umfassenden Analyse und Katalogisierung sämtlicher Prunkbestattungen der Frühlatènekultur von Böhmen und Ungarn im Osten, bis nach Zentralfrankreich im Westen, hat Echt kürzlich eine detailliertere Gruppenbildung als Haffner und Parzinger vorgenommen (Abb. 27). „Fürstliche Gräber“ der Stufe 1 wären demnach, abgesehen von einem Ausreißer im nördlichen Elsaß, einerseits auf die HEK, andererseits auf die Champagne beschränkt. Zu dieser quantitativ kleinen Gruppe zählt er im Mittelrhein- bzw. HEK-West-Gebiet die Gräber von Dörth, Horhausen, Hillesheim, Theley „Fuchshübel“, Besseringen und Worms-Herrnsheim. Größere Zahl und Verbreitung besitzen nach Echt die Prunkgräber der Zeitstufen 2 und 3. Zur Zeitgruppe 2 zählt er u. a. die exzeptionell reichen Bestattungen von Rodenbach, Bad Dürkheim, Weiskirchen Hügel 2 und Glauberg Grab 1. Der Stufe 3 sollen - neben zahlreichen anderen Bestattungen - die nicht minder reichen Gräber von Schwarzenbach und Reinheim angehören. Zeitstufe 4 wird in der HEK nur durch das Frauengrab von Waldalgesheim repräsentiert.

³⁷⁹ HAFFNER 1976, 156 ff.

³⁸⁰ JOACHIM 1968, 152.

³⁸¹ PARZINGER 1989, 76-83.

³⁸² Ebd.: HN IA1 ist mit Haffners HEK IA1 vom Stufeninhalt identisch. Für den verbleibenden Zeitraum der älteren HEK glaubt Parzinger dagegen drei Horizonte unterscheiden zu können. Im wesentlichen resultiert dies aus einer Unterteilung der Haffnerschen Stufe HEK IB in eine ältere (= HN IA3) und eine jüngere Phase (= HN IB). Bereits frühlatènezeitlich ist Parzingers Stufe HN II A1, die er exakt mit Haffners HEK IIA1 synchronisiert. Dagegen glaubt er eine feinere Trennung des Fundmaterials der Haffnerschen Stufen HEK IIA2 und A3 in drei neu definierte Stufen (HN IIA2a, HN IIA2b und HN IIA3) vertreten zu können. Identisch sind schließlich wieder die Stufen HEK IIB und HN IIB, so daß die Gliederung Parzingers für die großen Zäsuren, also den Beginn der HEK, den Übergang von älterer zu jüngerer HEK und für das Ende dieser Kultur keine Veränderung gegenüber Haffners Chronologie darstellt. Größere Unterschiede ergeben sich lediglich in der chronologischen Feindatierung: Zum Beispiel ist nach HAFFNERS (1976, 62) Chronologie mit einer „im großen und ganzen“ kontinuierlichen Belegung des Gräberfeldes von Beilingen (Fdst. 283) von HEK I B (spät) bis HEK II A3 zu rechnen. Dagegen postuliert PARZINGER (1989, 81 f.) einen Hiatus während HN II A2a+b.

³⁸³ NORTMANN 1991; PARZINGER 1992.

³⁸⁴ HAFFNER 1991, 15. - Zu Breugenborn-Baumholder: DERS. 1975.

³⁸⁵ DERS. 1976, 93.

³⁸⁶ ECHT 1999, 257 ff.

³⁸⁷ PARZINGER 1989, 89 ff.

Parzinger 1989 (Auswahl)	Echt 1999 (Auswahl)	Fischer 1982	Haffner 1976 (Auswahl)
Horizont 5-6: Magdalenenberg Hohmichele Hauptkammer Vilsingen Hohmichele VI Hügelsheim Ertingen		Magdalenenberg Hohmichele Hauptkammer	
Horizont 7a: Kappel 1 Schöckingen Hochdorf Römerhügel 1 Söllingen		Kappel 1	
Horizont 7b/c: Cannstatt 1+2 Giessübel-Talhau I/4 Giessübel-Talhau I/2 Grafenbühl		Hügelsheim	
Horizont 8a: Vix, Hatten, Esslingen-Sirnau, Oberlahnstein, Bell 1, Hund- heim, Hennweiler		Hochdorf Giessübel-Talhau IV Römerhügel, Cannstatt 1+2 St. Colombe-La Garenne Mercey, Giessübel-Talhau I St. Colombe-La Butte Grafenbühl, Cérely Savoieux, Mantoche Ensisheim, Vix Giessübel-Talhau II? + III? Conliège	Vix, Hatten
Horizont 8b: Wallerfangen, Kärlich 3, Hillesheim, [Theley]			Wagengräber Typ Hundheim-Bell
Horizont 9: Worms-Herrnsheim Marpingen 3 Thomm Rascheid DX	Stufe 1: Dörth, Worms-Herrnsheim, Hillesheim, Besseringen, Pernant, Bouranton, Theley 1, Horhausen, Sessenheim		Wallerfangen Mühlheim-Kärlich 3 Hillesheim Theley?
Horizont 10: Weiskirchen 1, Siesbach, Ferschweiler, Schwarzen- bach 2, Remmesweiler, Hopstädten 2, Kleinas- pergle, Laumersheim, Bad Dürkheim, Rodenbach, [Weiskirchen 2]	Stufe 2: Bad Dürkheim, Rodenbach, Kärlich 3, Weiskirchen 2, Dürnberg 44/2, Schwarzen- bach 1, Somme-Bionne, La Motte-St.-Valentin, Kuffarn, Schwieberdingen, Glauberg 1, Altrier, Siesbach, Eigenbilzen, Liebau, Bourges-Route Dun, La Gorge Meillet, Hradišće	Worms-Herrnsheim Bad Dürkheim Weiskirchen Schwarzenbach Rodenbach Uetliberg-Sonnenbühl Kleinaspergle, Thomm La Motte-St.-Valentin	Adelsgräber Typ Grandsdorf-Marpingen
Reinheim	Stufe 3: Glauberg 2, Kleinaspergle, Chlum, Weiskirchen 1, Reinheim, Hallstatt 994, Schwarzenbach 2	Somme-Bionne Dürnberg 44/2	Reiche Fürstengräber: Kleinaspergle, Rodenb., Schwarzenb., Weiskirchen 2, Bad Dürkheim etc.
	Stufe 4: Beine-Les Commelles Mesnil-lès-Hurlus Montefortino 8+23 Moscano di Fabriano Filottrano 2+10 Waldalgesheim	Reinheim [Erstfeld]	Weiskirchen 1, Siesbach
		Waldalgesheim	Waldalgesheim

Abb. 27. Gegenüberstellung verschiedener chronologischer Gliederungen von späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Prunkgräbern.

Echts ambitionierter Versuch, mit Hilfe von kombinationsstatistischen Verfahren eine Relativchronologie sämtlicher frühlatènezeitlicher Prunkgräber zu erarbeiten, hat zweifellos neue Maßstäbe gesetzt und seine Habilitationsschrift bietet endlich eine überregionale Zusammenschau dieser wichtigen Quellengruppe. Allerdings können auch Überprüfungen durch ein „rein mathematisch vorgehendes Computerprogramm zur Seriation“³⁸⁸ letztlich nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir die meisten Prunkgräber nach wie vor nur grob in die Stufe Lt A datieren können³⁸⁹.

Genauer lassen sich in aller Regel nur die wenigen Prunkgräber relativchronologisch einordnen, die entweder einheimische Keramik- oder Fibelleitformen enthalten. Auf dieser Basis hat Haffner³⁹⁰ die betreffenden Altfunde bereits ausführlich behandelt. Ergänzend kann auf die Neuvorlage des Wagengrabs von Dörth hingewiesen werden³⁹¹. Wichtige neue Ergebnisse lieferten die Prunkgrabnekropolen von Hochscheid „Fuckerichsheide“³⁹², Bescheid „Bei den Hübeln“³⁹³ und Pellinggen „Dreikopf“³⁹⁴.

RELATIVCHRONOLOGISCHE GLIEDERUNG DER SPÄTHALLSTATT- UND FRÜHLATÈNEZEIT IM NORDWESTALPINEN KREIS

Es hat in den letzten Jahrzehnten nicht an Versuchen gemangelt, Reineckes System durch Unterteilung der einzelnen Stufen zu verfeinern. Besonders zahlreich sind Studien zur feinchronologischen Gliederung des ergiebigen Fundmaterials der Stufe Ha D in Baden-Württemberg. Da die einzelnen Bearbeiter zwar dieselben Stufenbezeichnungen wählten, diese Stufen formenkundlich jedoch unterschiedlich definierten, kam es zu Verwechslungen und Mißverständnissen³⁹⁵. Aus diesem Grund bemühte sich Parzinger³⁹⁶ um eine neue Stufen- und Phasenbezeichnung. Seine prinzipiell sinnvolle und weitgehend überzeugende Einteilung der Späthallstatt- und Frühlatènezeit zwischen Mosel und Save in 10 überregionale „Horizonte“ (Abb. 28) konnte sich terminologisch jedoch nicht durchsetzen. Die Forschung verwendet weiterhin die Stufenbezeichnungen Reineckes.

Die neueren deutsch- und französischsprachigen Untersuchungen orientieren sich bei der Gliederung der Stufe Ha D überwiegend an der von S. Sievers³⁹⁷ am Material der Heuneburg entwickelten Fibelchronologie (Abb. 28).

Demnach dürfen als Leitformen der Stufe Ha D1 (etwa gleichzeitig mit Heuneburg-Periode IV) einschleifige Schlangenfibeln der Form S 4 und Bogenfibeln gelten. Dies entspricht Parzingers überregionalem Horizont 6 des nordwestalpinen Hallstattkreises, für den er zusätzlich die nordalpinen Kahnfibeln als Leitform anführt³⁹⁸. Den frühesten späthallstattzeitlichen Horizont 5 des nordwestalpinen Hallstattkreises sieht Parzinger lediglich im südlichen Baden-Württemberg, so auf der Heuneburg und im Magdalenenberg, nicht aber in Nordwürttemberg vertreten (Abb. 28).

Für die nachfolgende Stufe Ha D2 (etwa gleichzeitig mit Heuneburg-Periode III) sind zweischleifige Schlangenfibeln³⁹⁹ und getriebene Paukenfibeln⁴⁰⁰ definierend. Daß sich die Benutzungszeiten beider Typen überschneiden, wenn sie nicht sogar kongruent sind, läßt sich durch den Befund des Hochdorfer Fürstengrabhügels beweisen⁴⁰¹. Parzinger⁴⁰² führt sie als Leitformen seiner Regionalstufe „Nordwürttemberg

³⁸⁸ ECHT 1999, 262. - Die von ECHT erstellten Tabellen bieten willkommene Interpretationshilfen, doch hinter den durch menschliche Intelligenz oder Rechenleistung erzeugten Seriationen verbergen sich bekanntlich nicht zwangsläufig chronologische Abfolgen. - Vgl. dazu unten S. 106 ff.

³⁸⁹ HAFFNER 1991, 15.

³⁹⁰ DERS. 1976, 95 ff.

³⁹¹ JOACHIM 1998. - Das Randfragment einer Tonflasche weist auf „eine eher jüngere Latène A-Datierung“ (ebd. 274 u. Abb. 8,1;) hin und widerspricht damit ECHTS (1999, 262 f. Abb. 69 Karte 32) Einordnung dieser Bestattung in die älteste Phase der Frühlatènezeit.

³⁹² HAFFNER 1992a. - Die Bestattung unter Hügel 1 von Hochscheid enthielt neben zwei Doppelvogelkopffibeln aus Bronze eine weitbauchige Flasche mit Tannenzweigmuster, die als Leitform der Stufe HEK II A2 (ebd. 46 Abb. 16,2) gelten darf. Eine entsprechende Flasche barg auch das reich ausgestattete Prunkgrab von Hoppstädten-Weisersbach Hügel 2 (DERS. 1976, Taf. 4,14). Etwa gleicher Zeitstellung dürfte das Schwertgrab unter Hügel 4 von Hochscheid sein (DERS. 1992a, 76 ff.): Eine Doppelvogelkopffibel und eine Vogelkopffibel aus Bronze fanden sich darin zusammen mit einem bemalten flaschenartigen Tongefäß.

³⁹³ Die abschließende Publikation des Gräberfeldes durch A. Haffner befindet sich in Vorbereitung. - Vorbericht in HAFFNER 1992b. - Chronologisch besonders interessant ist der Befund des Mädchengrabes von Bescheid Hügel 9 (HAFFNER 1992b, 41 ff. Abb. 17-18; HUSTY 1990), in dem ein etruskischer Bronzekyathos, eine Otzenhausener Fußschale der Stufe HEK II A3 und drei Bronzefibeln vergesellschaftet waren. Das beraubte Schwertgrab unter Hügel 3 dieser Nekropole barg Scherben eines Fußgefäßes mit Deckel der Stufe HEK II A2 und eine Bronzefibel mit vogelkopfförmigem Fuß. Etwa synchron ist das Schwertgrab Bescheid Hügel 12, das Fragmente einer Eisenfibel und einen pokalartigen Fußbecher (ähnlich HAFFNER 1976 Taf. 46,13-14) enthielt.

³⁹⁴ NORTMANN/EHLERS 1995. - Die beiden Prunkbestattungen von Pellinggen Hügel 1 und 2 bargen jeweils eine gut ansprechbare Keramikleitform (ebd. 80 ff. Abb. 8A; 99 ff. Abb. 20A) der Stufe HEK II A2 bis HEK II A3. In Hügel 1 fanden sich zudem zwei Fibeln (ebd. 80 ff. Abb. 8L;9M), die in eine Spätphase von Lt A zu datieren sind.

³⁹⁵ Vgl. DÄMMER 1978, 62 ff.; SIEVERS 1984, 75 ff.

³⁹⁶ PARZINGER 1989.

³⁹⁷ SIEVERS 1984, 19 ff. (bes. Abb. 18).

³⁹⁸ PARZINGER 1989, 109 f.

³⁹⁹ Typ S5 nach MANSFELD 1973, 5 ff.

⁴⁰⁰ Typ P1 nach MANSFELD 1973, 23 ff.

⁴⁰¹ KRAUSSE 1996b, 330 ff.: Die zweischleifigen Schlangenfibeln des Grabes repräsentieren (geradezu in Reinform) frühes Ha D2, bzw. Parzingers Horizont 7a (BIEL 1985, 160 ff. Abb. 43;45;88-89). Beide Paukenfibeln aus dem Zentralgrab sind nach BIEL (ebd. 163 Abb. 88) „völlig identisch“ mit zwei getriebenen Paukenfibeln aus den gleichzeitig mit der Anlage des Zentralgrabes deponierten Werkstattresten (ebd. 89; 163 Abb. 89,20.21). Die beiden synchronen Nebengräber lieferten ebenfalls zweischleifige Schlangenfibeln. Die Nachbestattung Grab 2 enthielt bereits zwei gegossene Paukenfibeln mit konischen Aufsätzen auf der Pauke, zu der sich Parallelen in Per. II der Heuneburg (MANSFELD 1973, Taf. 17,732; SIEVERS 1984, 24 Abb. 13 Nr. 732.) bzw. in PARZINGERS (1989, Taf. 60,2-6;70,46) Horizont 7b anführen lassen.

⁴⁰² Ebd. 110.

ARCHÄOLOGISCHE CHRONOLOGIE: SPÄTHALLSTATT- UND FRÜHLATÈNEZEIT

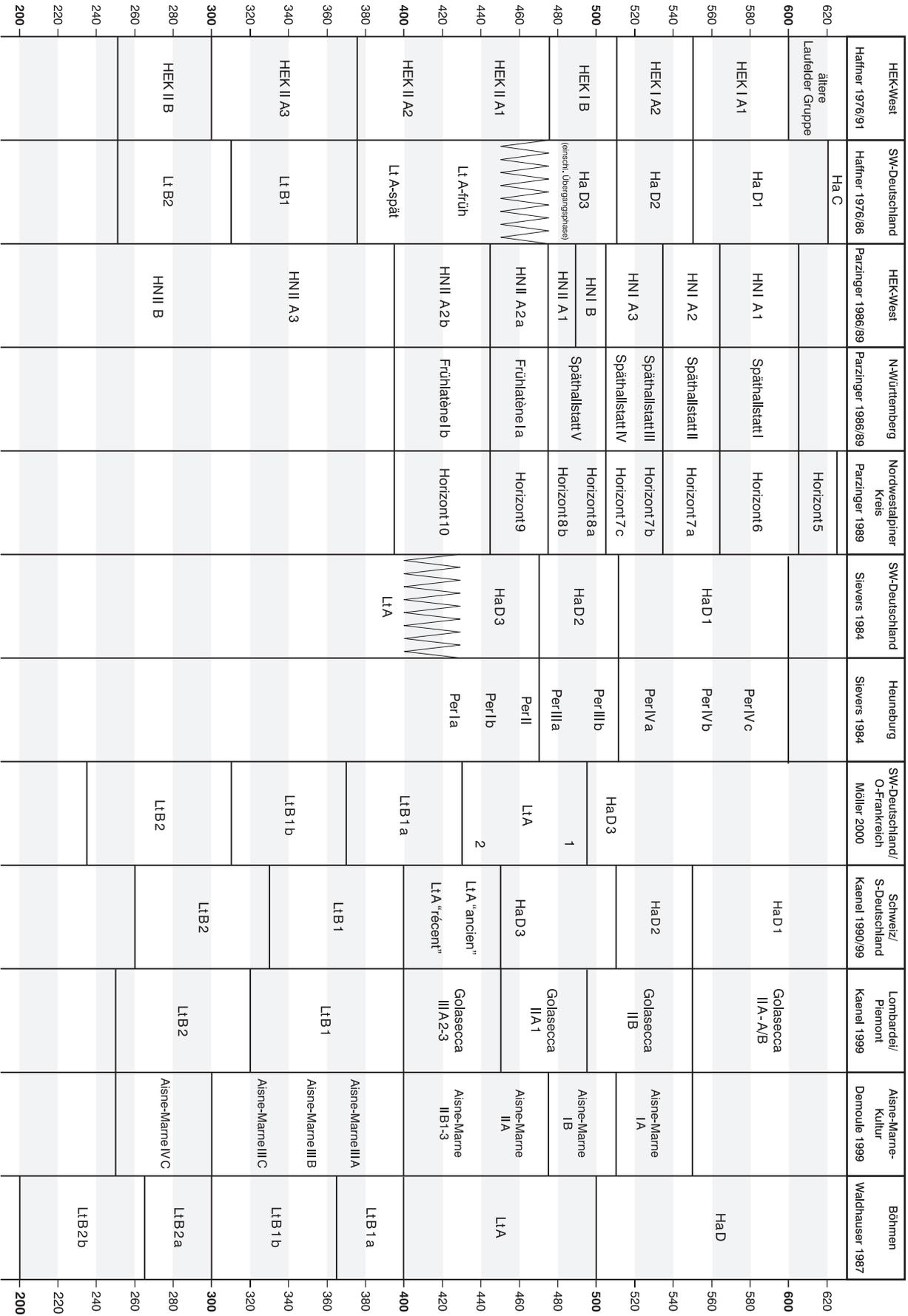


Abb. 28. Gegenüberstellung verschiedener Chronologiesysteme zur Späthallstatt- und Frühlatènezeit unter Angabe der jeweiligen absolutchronologischen Daten (die Tabelle dient somit nicht der Synchronisation der Systeme).

Späthallstatt II“ bzw. seines überregionalen Horizonts 7a des nordwestalpinen Hallstattkreises an. Es ist jedoch zu berücksichtigen, daß der frühe „Paukenfibelfhorizont“ in einigen Regionen des nordwestalpinen Kreises kaum ausgeprägt ist⁴⁰³.

Sievers setzt auch die gegossenen Paukenfibeln mit gegradem Fuß in die Stufe Ha D2, wobei sie aber auf den gegenüber den getriebenen Varianten späteren Schwerpunkt in Heuneburg-Periode IIIa hinweist⁴⁰⁴. Parzinger konnte eine entsprechende zeitliche Abfolge an den Grabfunden Nordwürttembergs mit Hilfe kombinationsstatistischer Verfahren nachweisen⁴⁰⁵.

Gegossene Paukenfibeln bleiben auch noch in der nachfolgenden Stufe Ha D3 (entspricht etwa Heuneburg-Perioden II und I) in Benutzung. Entscheidend für den Beginn dieser Stufe ist nach Sievers das Aufkommen von Fibeln mit eingestifteter Fußzier⁴⁰⁶. Anhand der Grabfunde Nordwürttembergs konnte Parzinger eine Zweiteilung des Horizontes der Fußzierfibeln vornehmen (Abb. 28)⁴⁰⁷.

Wie oben bereits erwähnt, herrscht in der Forschung heute die Ansicht vor, daß die Stufe Ha D3 als überregionale Erscheinung der Frühlatènezeit vorausging. Somit kann zwar die These einer sich über mehrere Generationen erstreckenden Koexistenz von späthallstattischer Kultur in Baden-Württemberg und Frühlatènekultur zwischen Mittelrhein und Champagne als widerlegt gelten, die Annahme einer scharfen, überregional synchronen Zäsur zwischen Ha D3 und Lt A erscheint aber ebenso unberechtigt.

Der Übergang von der Späthallstatt- zur Frühlatènezeit im Raum zwischen Mittelrhein und Champagne darf als allmählicher Wandel interpretiert werden, wobei es keineswegs wahrscheinlich ist, daß alle Elemente, die wir als besonders charakteristisch für die früheste Latènezeit ansehen, gleichzeitig aufgetreten sind⁴⁰⁸. Die Genese der Frühlatènekultur hat sich offensichtlich auch in vielen Regionen südlich und südöstlich von HEK und Aisne-Marne-Kultur kontinuierlicher vollzogen als lange Zeit angenommen. In diesem Zusammenhang sei lediglich auf den Fundkomplex von Eberdingen-Hochdorf⁴⁰⁹ und auf die Nekropole von Ihringen-Gündlingen hingewiesen⁴¹⁰.

Obwohl es inzwischen nicht nur in der HEK, sondern auch in Rheinhessen, der Pfalz und Lothringen⁴¹¹, der Aisne-Marne-Kultur⁴¹², der Schweiz⁴¹³ und Böhmen⁴¹⁴ gelungen ist, die Stufe Lt A in zwei oder drei Phasen zu gliedern, ist ihre Unterteilung auf überregionaler Ebene nach wie vor problematisch.

Eine Dreiteilung der Stufe Lt A hat Parzinger vorgeschlagen (Abb. 26; 28): Erste Frühlatènelemente⁴¹⁵ sollen im Mittelrhein- und Hunsrück-Eifel-Raum bereits in Horizont 8b auftreten. Überregional falle der Beginn der Frühlatènekultur aber erst in Horizont 9⁴¹⁶. Lt A-zeitliches Formengut soll sich dann im gesamten nordwestalpinen Kreis bis in Horizont 10 gehalten haben⁴¹⁷.

Parzinger postuliert somit einen kulturellen Vorsprung der

⁴⁰³Für Burgund: CHAUME 1997, 191 f.

⁴⁰⁴SIEVERS 1984, 24 ff.

⁴⁰⁵PARZINGER 1989, 53 ff. - Er unterteilte den Paukenfibelfhorizont in Nordwürttemberg deshalb in die ältere Stufe SHa II und die jüngere Stufe SHa III (= Zeithorizont 7b des nordwestalpinen Kreises), wobei letztere durch gegossene Paukenfibeln mit Armbrustkonstruktion und beidseitig kurzer Spirale sowie durch Kniefibeln gekennzeichnet sei.

⁴⁰⁶SIEVERS 1984, 30. - Als Leitformen für Ha D3 dürfen Doppelpaukenfibeln (bzw. Paukenfibeln mit Fußzier), Fibeln mit Fußpauke und Fußzierfibeln, Tierkopffibeln und andere Formen mit auf- oder zurückgebogenem Fußende gelten.

⁴⁰⁷PARZINGER 1989, 85 ff. - Regionalstufen Nordwürttemberg IV (= Zeithorizont 7c des nordwestalpinen Kreises) und V (= Zeithorizont 8a des nordwestalpinen Kreises). Als Leitformen der Stufe V führt er Spitzpaukenfibeln sowie späte Fußzierfibeln mit beidseitig langer Spirale und telleroder schälchenförmigen Fußzier an.

⁴⁰⁸Das Wagengrab 3 von Mülheim-Kärlich (JOACHIM 1979, 516 ff.) führt eindringlich vor Augen, daß zum Zeitpunkt der Bestattung bereits Frühlatèneschwerter mit umgekehrt-omegaförmigem Ortband in Gebrauch waren, gleichzeitig aber noch späthallstattische Fibeln getragen wurden. Das bekannte Reiterblech (ebd. Abb. 10) aus diesem Grab ist sehr naturalistisch gestaltet und zeigt keine für die Latènekunst typischen Merkmale. Wahrscheinlich entstand es noch vor dem Aufkommen des Early Style und darf somit als Zeugnis des Proto-Latène aus dem mittelhessischen Raum angesehen werden.

⁴⁰⁹Die Siedlung (BIEL 1997) hat Funde der Stufen Ha D2 und Lt A geliefert. Das benachbarte Gräberfeld im „Pfaffenwäldle“ (ZÜRN 1987, 95 f.) belegt aber eine Besiedlung auch während Ha D3.

⁴¹⁰Das reich ausgestattete Zentralgrab unter Hügel 1 der Nekropole „Nachtwaid-Ried“, das neben einer etruskischen Bronzeschnabelkanne und zwei Bronzebecken auch eine vorderasiatische Glasschale enthielt, muß aufgrund der kleinen Doppelpaukenfibel mit langer Armbrustkonstruktion ganz ans Ende der Späthallstattzeit datiert werden (DEHN 1996a). Die Zentralbestattung unter dem benachbarten Hügel 3 ist bereits frühlatènezeitlich. Dieses außergewöhnliche Frauengrab enthielt neben zwei drahtförmigen Lt A-Fibeln einen Zweiknoten-Armring aus Bronze, der eine Maskenzier im Early Style besitzt (DERS. 1996b; DERS. 1997). Der zeitliche Abstand zwischen den beiden Zentralbestattungen dürfte kaum mehr als eine Generation betragen. Auf diese Beobachtungen wird bei der Synchronisation der Chronologiesysteme und der absoluten Chronologie (vgl. S. 78 ff. und 88 ff.) zurückzukommen sein.

⁴¹¹SCHAAFF 1968.

⁴¹²DEMOULE 1999.

⁴¹³HODSON 1968; KAENEL 1990.

⁴¹⁴WALDHAUSER 1987.

⁴¹⁵PARZINGER 1989, 86 [vgl. unsere Abb. 30 „HN IIA1“] u. a. Arm- und Fußringe aus dünnem Bronze- oder Golddraht, erste Koppelringe, frühe durchbrochene Gürtelhaken oder erste Ziermuster im Latènestil (Armringe von Wallerfangen, Schnabelkanne von Hillesheim, Schwertdarstellung von Kärlich Wagengrab 3).

⁴¹⁶Ebd. 86 f. [vgl. unsere Abb. 30 „HN IIA2a“] u. a. Vogelkopffibeln, Doppelvogelkopffibeln, Maskenfibeln, frühe drahtförmige Fibeln mit stilisiertem Vogelkopf, Dreiknotenarmringe mit rundem Querschnitt und unverzierten Zwischenstücken und Ringe mit Stempelenden. Diese Formen laufen z. T. auch noch bis in Horizont 10 weiter, für den aber drahtförmige Fibeln vom Marzabotto-Schema, verzierte Hals-, Arm- und Fußringe mit Stempelenden oder geknoteten Endstücken und verzierte Dreiknotenringe mit rundem oder ellipsoidem Querschnitt charakteristisch sind.

⁴¹⁷Ebd. 87 [vgl. unsere Abb. 30 „HN IIA2b“]: Als charakteristische Leitformen werden drahtförmige Fibeln vom Marzabotto-Schema, verzierte Hals-, Arm- und Fußringe mit Stempelenden oder geknoteten Endstücken sowie verzierte Dreiknotenringe mit rundem oder ellipsoidem Querschnitt angeführt.

⁴¹⁸An dieser Stelle sei bereits auf die These J.-P. DEMOULES (1999, 158 ff. Tab. 9,7.) hingewiesen, daß die Frühlatènekultur in der Champagne wiederum früher als in der Hunsrück-Eifel-Kultur ausgeprägt gewesen sei. An Demoules Synchronisation der verschiedenen Regionalchronologien sind jedoch Zweifel angebracht. So läßt seine Tabelle Tab. 9,4. (ebd. 147) die

HEK vor der südwestdeutschen Späthallstattkultur⁴¹⁸. Erklärungsbedürftig an diesem Modell ist, daß die synchrone Koexistenz von mittlrheinischem Lt A (früh) und oberrheinisch-württembergischem Ha D3 (spät) zwar für die einfachen Bestattungen, nicht aber für die Prunkgräber postuliert wird⁴¹⁹.

Einer überregionalen Dreiteilung der Stufe Lt A entspricht auch die bereits erwähnte Chronologie der Fürstengräber R. Echts (Abb. 27)⁴²⁰. Die wenigen Gräber seiner Zeitstufe 1 sollen eine Frühphase von Lt A repräsentieren. Die z. T. deutlich reicher ausgestatteten Prunkgräber der Zeitstufen 2 und 3, die eine weite Verbreitung von Zentralfrankreich bis nach Westungarn besitzen, datiert er in Lt A-Mitte und Lt A-Spät. Die Zeitstufe 4, in der neben Waldalgesheim die Frauengräber von Mesnil-lès-Hurlus und Beine-Nauroy „Les Commelles“ in der Champagne sowie die picenischen Prunkgräber von Montefortino di Arcevia, Moscano di Fabriano und Santa Paolina di Filottrano angelegt wurden, fällt bereits in eine Frühphase von Lt B.

Folgt man Parzinger, Echt und Haffner⁴²¹, wurden in der Frühphase von Lt A (bzw. in der Spätphase von Ha D3 im Sinne von Parzingers Horizont 8b) im gesamten Raum nördlich der Alpen keine wirklich reichen Prunkgräber, vergleichbar mit den vorausgegangenen späthallstattischen Bestattungen à la Hochdorf, Asperg „Grafenbühl“ oder Vix und den nachfolgenden frühlatènezeitlichen à la Bad Dürkheim, Rodenbach, Ludwigsburg „Kleinaspergle“ oder Dürrnberg Grab 44/2, angelegt. Angesichts der Datierung des Wagengrabes von Dörth in einen jüngeren Abschnitt von Lt A⁴²² reduziert sich das Repertoire mediterraner Importe während Echts Lt A1 bzw. Parzingers Horizonten 8b und 9 auf etruskische Schnabelkannen. Es würde sich demnach für attische Keramiken, etruskische Becken, Stabdreifüße, Stamnoi etc. ein „Hiatus“ am Übergang von der Späthallstatt- zur Frühlatènezeit ergeben. Dies gilt auch für Spitzenprodukte der einheimischen Goldschmiedekunst, wie wir sie etwa aus Vix, Bad Dürkheim, Rodenbach oder Reinheim kennen⁴²³. Die Plausibilität dieser Thesen wird unten (vgl. S. 94 ff. u. Abb. 35) zu diskutieren sein.

Die Stufe Lt B wird seit den Arbeiten W. Krämers⁴²⁴ und U. Schaaffs⁴²⁵ überregional in die Phasen B1 und B2 unterteilt. Auf lokaler⁴²⁶ und regionaler⁴²⁷ Ebene wurden noch feinere Relativchronologien erarbeitet (Abb. 28). Die größte Bedeutung bei der überregionalen Synchronisation der Stufe Lt B1 kommt aufgrund ihrer weiten Verbreitung den Fibeln der Typen Münsingen und Dux zu⁴²⁸. Sie kennzeichnen in der Schweiz den „horizon recent“, also einen jüngeren Abschnitt von Lt B1⁴²⁹, in Böhmen die Phasen Lt B1b-1c⁴³⁰. In der Champagne treten entsprechende Fibeln in der Phase III B nach Demoule⁴³¹ bzw. in La Tène ancienne IIb nach Charpy⁴³², also in einem mittleren bis späten Abschnitt von Lt B1, auf. Ihnen geht in Böhmen der „Vor-Duxer-Horizont“⁴³³ in der Schweiz die Phase B1-„horizon ancien“⁴³⁴ und in der Champagne die Phase Aisne-Marne IIIA⁴³⁵ voraus. Für diese frühe

Phase von Lt B1 sind überregional Fibeln typisch, die mit vierschleifiger Spirale, äußerer Sehne und kreissegmentförmigem Bügelausschnitt noch stark an das für Lt A charakteristische Marzabotto-Schema erinnern⁴³⁶. Im Unterschied zu den drahtförmigen Lt A-Fibeln ist aber der Bügelausschnitt in der Regel flacher und der Fuß spitzwinklig umgebogen, so daß Fuß, Nadelhalter und Bügel in der Seitenansicht ein Dreieck bilden.

Als weitere überregionale Leitformen der Stufe Lt B werden häufig die Scheibenhalsringe und Hohlbuckelringe an-

Frühlatènezeit in Württemberg früher beginnen als im Hunsrück-Eifel-Raum und in der Champagne. Fatalerweise beruft er sich dabei auf die Chronologie Parzingers.

⁴¹⁹ So führt Parzinger für den Horizont 8b mit Wallerfangen, Kärlich 3 und Hillesheim lediglich Befunde der HEK an (vgl. unsere Abb. 31). Die späthallstattzeitlichen Fürstengräber von Asperg-Grafenbühl und Herbertingen-Hundersingen „Giessübel-Talhau“ datiert er deutlich älter in Horizont 7c (= Ha D3-früh), die von Vix, Hatten und Esslingen-Sirnau in Horizont 8a (= Ha D3-Mitte). Auch für Horizont 9 (Lt A-Mitte) kann er lediglich Prunkbestattungen aus dem Rhein-Mosel-Gebiet anführen. Dies würde bedeuten, daß von Horizont 7c/8a bis Horizont 10 (= Lt A-spät) südlich und östlich des Mittelrheins überhaupt keine Prunkbestattungen nachgewiesen wären.

⁴²⁰ ECHT 1999, 278 ff.

⁴²¹ HAFFNER 1976, 93 ff.

⁴²² JOACHIM 1998, 274.

⁴²³ Zusammenfassend: ELUÈRE 1987.

⁴²⁴ KRÄMER 1961; DERS. 1962; DERS. 1964.

⁴²⁵ SCHAFF 1965; vgl. jetzt auch MÖLLER 2000.

⁴²⁶ HODSON 1968.

⁴²⁷ z. B. DEMOULE 1999 (Champagne); KAENEL 1990 (Westschweiz); WALDHAUSER 1987 (Böhmen).

⁴²⁸ Die Definition dieser Typen ist nicht einheitlich. KAENEL (1990, 238 f.) bezeichnet ausschließlich Gewandschließen mit sechsschleifiger Spirale, innerer Sehne, profiliertem Bügel und kleiner, kugelförmiger Fußzier (zumeist mit flachkonischem Abschluß) als „Duxer Fibel“. Auch die Münsinger Fibel wird unterschiedlich definiert. Der Münsinger Typ im engeren Sinne (ebd. 239; CHARPY 1998) gilt als Leitform der jüngeren Stufe Lt B1. Er zeichnet sich durch seine relativ geringe Größe, eine vier oder sechsschleifige Spirale mit äußerer Sehne und einen profilierten, in einer dreieckigen Spitze endenden Fuß aus, auf den eine zumeist emaillierte Zierscheibe aufgenietet ist. Daneben begegnet Korallenbesatz. Diese „klassische“ Münsinger Form besitzt eine mittelgroße Zierscheibe von ca. 10-15 mm Dm., wogegen bei den älteren Scheibenfußfibeln kleinere, bei den jüngeren größere Zierscheiben vorherrschen. KAENEL (1990, 239) datiert entsprechende Fibeln in seinen „horizon récent“ von Lt B1. In der Champagne sind sie nach DEMOULE (1999, 23; 148 Tab. 9.3 Typ 315) synchron mit den Duxer Fibeln und gehören der Phase IIIB an. Münsinger Fibeln im weiteren Sinne, also Fibeln vom Frühlatèneschema mit scheibenverzertem Fuß, wurden dagegen in einem langen Zeitraum vom Ende der Stufe Lt A bis in Lt B2 getragen (vgl. z. B. HODSON 1968, Taf. 2 F674; WALDHAUSER 1987, Abb. 4; KAENEL 1990, 239 f.).

⁴²⁹ Ebd. 238 f.

⁴³⁰ WALDHAUSER 1987, Abb. 4

⁴³¹ DEMOULE 1999, 148 Tab. 9.3. u. 9,4 Typ 314.

⁴³² CHARPY 1998, 213 ff. Abb. 1 D.

⁴³³ WALDHAUSER 1987, 34 Abb. 4.

⁴³⁴ KAENEL 1990, 237 f.

⁴³⁵ DEMOULE 1999, 148.

⁴³⁶ DEMOULE 1999, 148 Tab. 9,3 Typ 313; KAENEL 1990, 238; WALDHAUSER 1987, Abb. 4, 18.21.29.

geführt. Wie F. Müller zeigen konnte, dürfen die Scheibenhalsringe aber nicht pauschal als Leitform der Stufe Lt B1 betrachtet werden: einzelne Typen haben ihren Schwerpunkt in Lt B2 und sind bis an den Übergang zur Mittellatènezeit belegt⁴³⁷. Die Hohlbuckelringe sind tendenziell jünger und kommen vor allem in Lt B2 vor⁴³⁸. Formen mit wenigen, teilweise spiralverzierten Buckeln sind jedoch regelmäßig auch noch in mittellatènezeitlichen Fundzusammenhängen belegt⁴³⁹. Da diese Leitformen im Untersuchungsgebiet nahezu völlig fehlen und somit bei der Synchronisation der westlichen HEK keine Rolle spielen, soll hier nicht weiter auf sie eingegangen werden. Als überregionale Leitform der Stufe Lt B2, die auch in der HEK vertreten ist⁴⁴⁰, dürfen aber die wulstverzierten Knotenarmringe bzw. -knöchelringe gelten, die sich in recht einheitlicher Form in der Aisne-Marne-Kultur⁴⁴¹, in Böhmen⁴⁴² und in Lothringen⁴⁴³ finden.

Anhand der Fibeln ist eine strikte überregionale Abgrenzung zwischen den Stufen Lt B1 und B2 nicht möglich. Lt B2-Fibeln zeichnen sich tendenziell durch einen stärker asymmetrischen, häufig knieförmigen Bügelverlauf aus. Daneben kommen Typen mit flach-rechteckigem Bügelausschnitt vor⁴⁴⁴. Der verdickte oder drahtförmige Bügel ist jetzt zumeist unverziert. Daneben begegnen massive geperlte Bügel⁴⁴⁵. Die Fußzier nimmt regelmäßig „barocke“ Ausmaße an. Dabei überwiegen große, z. T. korallen- oder emaillevertzte Scheiben und kugel- bzw. vasenförmige Abschlüsse. Die Spiralkonstruktionen sind sehr uneinheitlich⁴⁴⁶.

Das Ende der Stufe Lt B2, und damit der Frühlatènezeit, fällt definitionsgemäß mit dem ersten Auftreten der Fibeln vom Mittellatèneschema zusammen, wobei Kaenel⁴⁴⁷ und Demoule⁴⁴⁸ von einer Übergangsphase Lt B2/C1 sprechen. Dagegen definierte Waldhauser⁴⁴⁹ anhand des böhmischen Materials eine Stufe Lt B2b, zu deren Leitformen er auch erste Fibeln vom Mittellatèneschema und frühe bandförmige Schildbuckel rechnet. Gegen diese auf den ersten Blick widersinnige Definition hat Polenz Kritik erhoben⁴⁵⁰. Dem Problem der typo-chronologischen Abgrenzung von Lt B2 und Lt C1 hat sich in jüngerer Zeit insbesondere R. Gebhard⁴⁵¹ gewidmet. Folgt man seiner Darstellung, muß bei den Fibeln mit einer stark asynchronen Entwicklung im Raum zwischen Slowakei und der Schweiz gerechnet werden. Im Osten seien erste Fibeln vom Mittellatèneschema regelmäßig mit solchen Trachtelementen, insbesondere mit Hohlbuckelringen, vergesellschaftet, die weiter westlich als Leitformen der Stufe Lt B gelten. Gebhard plädiert deshalb dafür, den Beginn der Mittellatènezeit überregional nicht länger mit dem ersten Auftreten der Fibeln vom Mittellatèneschema gleichzusetzen. Der überregionale Beginn der Stufe Lt C1 sei dagegen durch das Einsetzen von Glasarmringen und von kleinen Bronzefibeln vom Frühlatèneschema mit innerer Sehne zu synchronisieren.

Zusammenfassend: Im Rahmen der vorliegenden Arbeit werden die überregionalen Stufen Ha D1 bis D3 entspre-

chend der Fibelchronologie S. Sievers definiert, die sich inhaltlich weitgehend mit Parzingers Definition der Horizonte 5 bis 8 der nordwestalpinen Späthallstattkultur deckt. Gegenüber den von Parzinger und Echt vertretenen überregionalen Untergliederungen der Stufe Lt A in drei bzw. zwei Phasen ist Skepsis angebracht. Anhand der Fibeln ist es in den meisten Fällen unmöglich, einen Fundkomplex innerhalb von Lt A genauer einzuordnen. Problematisch ist auch die Bezeichnung von Parzingers Horizont 8a bzw. Haffners Stufe HEK IIA1 als frühlatènezeitlich, denn im Sinne der Fibelchronologie müßten die betreffenden Inventare zumindest teilweise noch als späthallstattzeitlich angesprochen werden. Im folgenden wird die Bezeichnung Lt A nur im Sinne der Fibelchronologie verwendet, also als Stufe der oben genannten figürlichen und drahtförmigen Frühlatènefibeln. Der unmittelbar vorausgehende Zeitabschnitt wird als „Proto-Latène“ bezeichnet und als überregionale Erscheinung begriffen, wobei sich die aufkeimende Frühlatènekultur in den einzelnen Regionen materiell durchaus unterschiedlich manifestiert.

Der Horizont der (im engeren Sinn) Münsinger und Duxer Fibeln wird einer mittleren bis späten Phase von Lt B1 zugeschrieben, dem ein früh-Lt B1-zeitlicher Horizont vorausgeht. Als wichtigstes diskriminierendes Merkmal zwischen den überregionalen Stufen Lt A und B1 wird der Wechsel von Fibeln des Marzabotto-Schemas zu Formen mit flacherem Bügelausschnitt und spitzwinklig zurückgebogenem Fuß angesehen⁴⁵². Bei der Definition von Lt B2 folgen wir den Ergebnissen Kaenels und Demoules. Die Stufe Lt B2 endet somit im westlichen Bereich der Frühlatènekultur mit dem

⁴³⁷ MÜLLER 1989, 89 f.

⁴³⁸ GEBHARDT 1989, 118 ff.; KRÄMER 1961.

⁴³⁹ GEBHARD 1989, 119 Abb. 45; KAENEL 1990, Taf. 13 Grab 1-2 Nr. 5; WALDHAUSER 1987, Abb. 4, 104.106.

⁴⁴⁰ HAFFNER 1976, 17; 93; 320 Abb. 122,7.8.

⁴⁴¹ Stufe IV A: DEMOULE 1999, 162 Tab. 9,3; 9,8.

⁴⁴² Stufe Lt B2a: WALDHAUSER 1989, 147, Taf. 30,17 Grab 12.

⁴⁴³ HAFFNER 1976, 93.

⁴⁴⁴ WALDHAUSER 1987, Abb. 4,63.

⁴⁴⁵ Ebd. Abb. 4,70; KAENEL 1990, 240 Taf. 55 Grab 81 Nr. 2.

⁴⁴⁶ Während in der Champagne offensichtlich regelmäßig Stücke mit vierschleifiger Spirale vorkommen (Demoule 1999, 23; 149 Tab. 9.3 Typ 318), herrschen überregional Formen mit sechs- oder achtschleifiger Spirale und äußerer Sehne vor. Daneben begegnen Stücke mit zehn, zwölf oder 16 Windungen und Achskonstruktionen (ebd. 240).

⁴⁴⁷ Ebd. 244 f.

⁴⁴⁸ DEMOULE 1999, 141; 149.

⁴⁴⁹ WALDHAUSER 1987, 35 f. Abb. 4,81.83.

⁴⁵⁰ POLENZ 1982, 118 Anm. 167.

⁴⁵¹ GEBHARD 1989, 74 ff.; 118 ff.

⁴⁵² WALDHAUSER (1987, 97 Abb. 4,19 u. Taf. 11,7) führt die Fibel vom Marzabotto-Schema aus Grab 11 von Letky als Leitform der Stufe Lt B1a seiner relativen Chronologie der Frauengräber an. Bei dem Befund handelt es sich aber um ein Männergrab mit Lanzen- und Schwertbeigabe. Die Datierung in Lt B erscheint keineswegs zwingend.

ersten Aufkommen der Fibeln vom Mittellatèneschema. Insbesondere im östlichen Mitteleuropa ist nach Gebhard jedoch mit einem früheren Einsetzen entsprechender Fibeln zu rechnen.

SYNCHRONISATION VON REGIONALER UND
ÜBERREGIONALER RELATIVCHRONOLOGIE

Haffner synchronisierte die ältere HEK mit Ha D, die jüngere HEK mit Lt A und B (Abb. 28). Die Synchronisation von HEK IA1 mit Ha D1 und von HEK IA2 mit Ha D2 konnte sich jedoch ausschließlich auf die Übertragung der von H.-E. Joachim am Material der „östlichen HEK“ erarbeiteten Ergebnisse stützen⁴⁵³. Eine zuverlässige Einordnung dieser frühen Abschnitte wird jedoch auch am Mittelrhein durch das nahezu vollständige Fehlen von Fibelfunden erschwert.

Zuverlässiger ließ sich dagegen die Stufe HEK IB in die überregionale Chronologie einhängen. Sie gibt sich durch Fußzierfibeln mit langer Armbrustkonstruktion und Halsringe mit polygonalem Querschnitt zumindest partiell als Ha D3-zeitlich zu erkennen. Allerdings räumte Haffner⁴⁵⁴ ein, daß späthallstättische Fibeln mit langer Armbrustkonstruktion und eine fragliche Fußzierfibel auch noch in der nachfolgenden Stufe HEK IIA1 vorkommen.

HEK IIA1-2 setzte Haffner dennoch mit Lt A gleich, wobei der insgesamt schwach vertretene Horizont HEK IIA 1 kurz sei und HEK IIA 2 den „überwiegenden Teil von Latène A“⁴⁵⁵ ausfülle.

Problematischer gestaltete sich die Einordnung der nachfolgenden Phase HEK IIA3. Haffner⁴⁵⁶ vertrat zunächst die Ansicht, daß sie „weitgehend Latène B1 im Sinne Krämers und Schaaffs entspreche“, jedoch etwas früher, nämlich noch in der ausgehenden Stufe Lt A, einsetzte und bis in frühes Lt B2 hineinreichte. Die Stufe HEK IIB setzte Haffner mit entwickeltem und spätem Lt B2 gleich.

Haffners Synchronisation ist inzwischen von Parzinger im großen und ganzen bestätigt worden (Abb. 28)⁴⁵⁷. Der wesentlichste Unterschied besteht darin, daß Parzinger von einer Gleichzeitigkeit von mittelrheinisch-moselländischem Frühestlatène⁴⁵⁸ und oberrheinisch-württembergischen Spätesthallstatt⁴⁵⁹ ausgeht.

Diese Datierungsvorschläge Haffners und Parzingers können aufgrund verschiedener Neufunde inzwischen in einigen Details ergänzt bzw. präzisiert werden. Zunächst sei jedoch kritisch angemerkt, daß insbesondere die Synchronisierung der älteren HEK extrem problematisch ist. So wird die Frage, ob der Beginn der Stufe HEK IA1 noch Ha C-zeitlich ist⁴⁶⁰, mit dem Beginn von Ha D1 zusammenfällt⁴⁶¹ oder in eine entwickelte Phase von Ha D1⁴⁶² zu datieren ist, kontrovers diskutiert⁴⁶³. Einen noch jüngeren Ansatz für die jüngere Laufelder Gruppe hat Nortmann⁴⁶⁴ vertreten. Ausgehend von der Beobachtung, daß bereits in dieser Phase Wendelringe nach-

weisbar sind, datiert er den Beginn von HEK I an die „Wende Ha D1/2“ bzw. in Parzingers Horizont 7a⁴⁶⁵. Dieser Zeitan-satz erscheint aber insgesamt als zu jung und dürfte eher das Ende des jüngeren Laufelder Horizonts als seinen Anfang markieren. Beim derzeitigen Quellen- und Forschungsstand ist somit davon auszugehen, daß die Stufe HEK IA1 in entwickeltem Ha D1 (Parzinger Horizont 6) einsetzte und bis in die frühe Stufe Ha D2 (Parzinger Horizont 7a) fort dauerte.

⁴⁵³ Die größten Unterschiede zwischen den Chronologiesystemen HEK-West und HEK-Ost betreffen die Bewertung des jüngsten Laufelder Horizonts: Während nach JOACHIM (1968, 72 ff.) die HEK definitionsgemäß erst nach dem Laufelder Horizont beginnt, bezeichnet Haffner den jüngsten Laufelder Horizont als HEK IA1, rechnet diese Gruppe aber nicht der eigentlichen HEK zu. Obwohl Haffner darin zuzustimmen ist, daß viele Gräberfelder des Trierer Landes mit Bestattungen des jüngsten Laufelder Gruppe ihren Anfang nahmen und eine klare Trennung von Laufelder und HEK anhand der Keramik problematisch ist (CORDIE-HACKENBERG 1993; HAFFNER 1976, 87 f. Anm. 318), muß die Bezeichnung HEK IA1 als in sich widersprüchlich bezeichnet werden. Auf das weitgehende Fehlen von Funden der Stufe HEK IA1 in den Gebieten südlich der Mosel (HAFFNER 1976, 154 Abb. 23; KRAUSE 1991) wurde oben bereits hingewiesen. Weitere Unterschiede zwischen den Chronologiesystemen Haffners und Joachims bestehen in der Untergliederung und Synchronisation der Stufen HEK IIA und HEK IIB. Während Haffner HEK-West IIA in drei Phasen, HEK-West II B aufgrund der mageren Materialbasis dagegen nicht unterteilen konnte, unterschied Joachim für beide Stufen jeweils eine jüngere und eine ältere Phase (HAFFNER 1976, 89 Anm. 327). HAFFNER (ebd. 89) synchronisierte ursprünglich seine Stufe HEK II-West A1-3 mit Joachims HEK-Ost IIA, und HEK-West IIB mit HEK-Ost II B. JOACHIM (1971) hat dagegen – offensichtlich unter dem Eindruck der von Haffner vorgenommenen Synchronisationen mit der Latènechronologie – die Parallelität der beiden Systeme aufgehoben, indem er die ältere Phase seiner Stufe HEK-Ost IIB mit Haffners HEK-West IIA3 synchronisierte.

⁴⁵⁴ HAFFNER 1976, 92.

⁴⁵⁵ Ebd. 92. - Einige Inventare mit Keramik der Stufe HEK IIA1 konnte Haffner aufgrund von zierlichen Drahtarmringen und einiger drahtförmiger Vogelkopffibeln an die ältere Phase von Lt A in Rheinhessen und der Pfalz anschließen. HEK IIA2 wurde mit Hilfe von Arm- und Halsringen mit zierlichen Petschaftenden, gegossenen Vogelkopffibeln und drahtförmigen Fibeln mit vogelkopfförmigem Fuß mit einer jüngeren Phase von Lt A synchronisiert.

⁴⁵⁶ Ebd. 92 f.

⁴⁵⁷ PARZINGER (1989, 83 ff. Beil.) weist die Gräber der jüngeren Laufelder Gruppe (HN IA1 = HEK IA1) seinem überregionalen Horizont 6 zu. Dies würde bedeuten, daß die HEK etwas später einsetzt als die Späthallstattkultur im südlichen Baden-Württemberg. Die nachfolgende Stufe HN IA2 (= HEK IA2/früh) synchronisiert Parzinger mit seinem Horizont 7a, der frühem Ha D2 entspricht. HN IA3 (=HEK IA2-spät und HEK IB-früh) weist Parzinger seinen Horizonten 7b und 7c und damit fortgeschrittenem Ha D2 und frühem Ha D3 zu. Die Stufe HN IB (=HEK IB[ohne Frühphase]) entspricht dagegen bereits dem Horizont 8a der nordwestalpinen Hallstattkultur, also entwickeltem bis spätem Ha D3.

⁴⁵⁸ Entsprechend seiner Stufen Hochwald-Nahe IIA1 (=HEK IIA1 nach Haffner) und Rhein-Mosel-Lahn IIA1 (ebd. Beil.).

⁴⁵⁹ Entsprechend Nordwürttemberg Späthallstatt V und dem überregionalen Horizont 8b. Erst der nachfolgende überregionale Horizont 9 (= HN IIA2a) ist im gesamten nordwestalpinen Kreis frühlatènezeitlich. Die jüngste von Parzinger synchronisierte Stufe, HN IIA2b, entspricht dem überregionalen Horizont 10 und damit entwickeltem (bis spätem ?) Lt A.

⁴⁶⁰ CORDIE-HACKENBERG 1993, 64; 128.

⁴⁶¹ HAFFNER 1976, 92 f.

⁴⁶² PARZINGER 1989, 84.

Kaum präziser läßt sich die Stufe HEK IA2 einordnen. Haffner⁴⁶⁶ stützte die Synchronisierung mit Ha D2 auf das Grabinventar von Neuhäusel (Abb. 29)⁴⁶⁷. Obwohl die Vorlage des im späten 19. Jahrhundert untersuchten Befundes entscheidende Fragen, insbesondere zur Vergesellschaftung der Fundobjekte, offenläßt, darf doch davon ausgegangen werden, daß die gegossene Paukenfibel mit den HEK IA-zeitlichen, strichgruppenverzierten Bronzearmrings vergesellschaftet war. Auch die unmittelbar neben den Fibeln gefundene Keramik besitzt überzeugende Parallelen im Formengut der Stufe HEK IA2. Entsprechende Paukenfibeln kommen auf der Heuneburg in Schichten der Perioden IIIa bis Ib vor⁴⁶⁸ und sind dort und in Nordwürttemberg kennzeichnend für den jüngeren Abschnitt von Ha D2 bzw. für den Horizont 7b nach Parzinger⁴⁶⁹. HEK IA2 dürfte somit entwickeltes bis spätes Ha D2 abdecken und reicht wahrscheinlich noch nach Ha D3 hinein.

Eine pauschale Gleichsetzung von HEK IB mit Ha D3 ist unangebracht. Von den ohnehin sehr seltenen Ha D3-Fibeln der westlichen HEK sind die meisten in Gräbern ohne chronologisch ansprechbare Keramik gefunden worden⁴⁷⁰. Bei den verbleibenden Stücken⁴⁷¹ handelt es sich zumeist um Fußzierfibeln mit Armbrustkonstruktion, die nach Parzinger zu den jüngsten Varianten der Fußzierfibeln gehören. Da hallstättische Fibeln mit breiter Armbrustkonstruktion und Fußzier⁴⁷² auch noch in der darauffolgenden Stufe HEK IIA1 vorkommen, liegt die Vermutung nahe, daß HEK IB früher endet als Ha D3 in Württemberg oder Burgund. Anders ausgedrückt: Die Stufe HEK IIA1 ist partiell mit süddeutschem Späthallstatt synchron. Wie die Befunde von Breugenborn-Baumholder⁴⁷³ zeigen, sind keramische Leitformen der Stufe HEK IIA1 aber auch noch mit entwickelten Lt A-Fibeln vergesellschaftet. Entgegen den Vorstellungen Parzingers ist HEK IIA1 (= HN IIA1) somit nicht nur mit seinem überregionalen Horizont 8b synchron, sondern reicht bis in Horizont 9 hinein.

Ausschließlich Lt A-zeitlich ist dagegen die Stufe HEK IIA2. Ihr Ende liegt deutlich vor dem Übergang Lt A-B. Die von Haffner anhand der Keramik erarbeitete Unterscheidung zwischen HEK IIA2 und HEK IIA3 läßt sich anhand der Fibelfunde jedoch nur bedingt nachvollziehen⁴⁷⁴.

Extrem problematisch ist die Synchronisation des Horizontes HEK IIA3. Haffner hat in jüngerer Zeit selbst Zweifel an dessen Gleichzeitigkeit mit Lt B1 geäußert⁴⁷⁵. Unter Hinweis auf das weitgehende Fehlen von klassischen Lt B1-Fibeln in der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur plädiert er nunmehr für eine Lt A-zeitliche Stellung des Horizonts. Die Frage, welche Konsequenzen sich daraus auch für die Datierung von HEK IIB ergäben, wurde in diesem Zusammenhang allerdings nicht erörtert.

Haffners selbstkritischer Einwand erfordert in jedem Fall eine genauere Betrachtung: Es fällt auf, daß die wenigen HEK IIA3-Gräber mit Lt B-Fibeln auf das Gräberfeld von

Losheim beschränkt sind⁴⁷⁶. Ihnen steht eine große Zahl von geschlossenen Funden gegenüber, in denen HEK IIA3-Keramik mit Fibeln der späten Stufe Lt A oder des Übergangs von Lt A zu Lt B1 vergesellschaftet ist⁴⁷⁷. Haffners ursprüngliche These, daß HEK IIA3 in spätem Lt A einsetzt und Lt B1 abdeckt, ist also prinzipiell richtig. Allerdings zeichnet sich immer deutlicher ab, daß der Lt A-zeitliche Abschnitt der Stufe zwar kürzer war (vgl. S. 96), auf ihn aber der ganz überwiegende Teil der ausgegrabenen Bestattungen entfällt. Während des wahrscheinlich deutlich längeren Lt B-zeitlichen Abschnitts von HEK IIA3 wurden offensichtlich nur noch wenige Gräber angelegt.

⁴⁶³ Die von PARZINGER (1989, 84) als Leitform herangezogenen halbmond-förmigen Rasiermesser aus Eisen sind – wie NORTMANN (1991, 70) zu Recht kritisch angemerkt hat – nicht hinreichend klar von älteren und jüngeren Erscheinungen abgrenzbar. Man wird mit Parzinger aber prinzipiell darin konform gehen, daß entsprechende Rasiermesser typisch für eine entwickelte Phase von Ha D1 in Württemberg sind; in jedem Fall sprechen sie für eine Ha D-zeitliche Stellung von HEK IA1.

⁴⁶⁴ DERS. 1993, 213.

⁴⁶⁵ Ebd.

⁴⁶⁶ HAFFNER 1976, 72.

⁴⁶⁷ BEHAGEL 1949, 149 Taf. 14 A; SOLDAN 1901, 180 f. Abb. 3-6.

⁴⁶⁸ SIEVERS 1984, 25 f. Abb. 13.

⁴⁶⁹ PARZINGER 1989, 85 Taf. 60, 2-6.

⁴⁷⁰ CORDIE-HACKENBERG 1993, Taf. 93 Hügel 122 Grab 2; HAFFNER 1976, Taf. 102,8 und 109,2.

⁴⁷¹ HAFFNER 1976; 18. - Vgl. NORTMANN 1993, 225 Anm. 94 u. 229.

⁴⁷² HAFFNER 1976, 92 Taf. 103,9.

⁴⁷³ Hügel 34, Grab 18 und Grab 20 (DERS. 1975, 54 Abb. 15 u. 16; vgl. auch DERS. 1976, Beil. 6).

⁴⁷⁴ So wird die Bronzefibel mit zweischleifiger Spirale aus Rückweiler Hügel 5 Grab 2 von HAFFNER (ebd. Taf. 49,11 und Beil. 8) aufgrund der Vergesellschaftung mit einem glättverzierten flaschenartigen Gefäß noch in HEK IIA2 datiert, während das typologisch eng verwandte Exemplar aus Beuren „Kupp“ Hügel 6 Grab 1 (CORDIE-HACKENBERG 1993, Taf. 98) mit eindeutigen keramischen Leitformen der Stufe HEK IIA3 vergesellschaftet ist.

⁴⁷⁵ HAFFNER 1991, 15.

⁴⁷⁶ Die Fragmente von (zwei ?) Eisenfibeln mit vierschleifiger Spirale und innerer Sehne aus Losheim Hügel 2 Grab 2 (DERS. 1976, 298 ff. Abb. 107,3) erlauben aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes zwar keine eindeutige feinchronologische Datierung des Grabinventars, HAFFNER (ebd. 93) hat aber zu Recht auf eine Fibel mit ähnlich gestalteter Fußzier aus einem Grab von Worms hingewiesen, das von SCHAAFF (1968 Taf. D 136,3) an den Beginn der Stufe Lt B1 gesetzt wurde. Auch die Konstruktion mit vierschleifiger Spirale und innerer Sehne ließe sich als Indiz für eine Lt B-zeitliche Datierung anführen. Jünger dürfte ein Eisenfibelfragment aus Hügel 10 von Losheim (HAFFNER 1976, 310 f.) sein, das mit asymmetrisch-knieförmigem Bügelausschnitt und großer kugelförmiger Fußzier einen B2-zeitlichen Eindruck macht. Doch mahnt auch hier der schlechte Erhaltungszustand zur Vorsicht. Der vergesellschaftete Bronzehalsring mit zierlichen, geriefelten Petschaftenden und Maskenzier besitzt eine gute Parallele im Grab 1 von Saint Sul-pice-en-Champagne, das von KAENEL (1990, 240 f. Taf. 25) in den älteren Horizont von Lt B1 datiert wird. Ein ähnlicher Bronzehalsring fand sich in Hügel 4 Grab 2 von Losheim (HAFFNER 1976, 302 ff. Abb. 111,3) zusammen mit zwei äußerst schlecht erhaltenen Eisenfibeln, deren gedrungene, knieförmig gebogene Form erahnen läßt, daß es sich um Lt B2-zeitliche Formen handeln könnte.

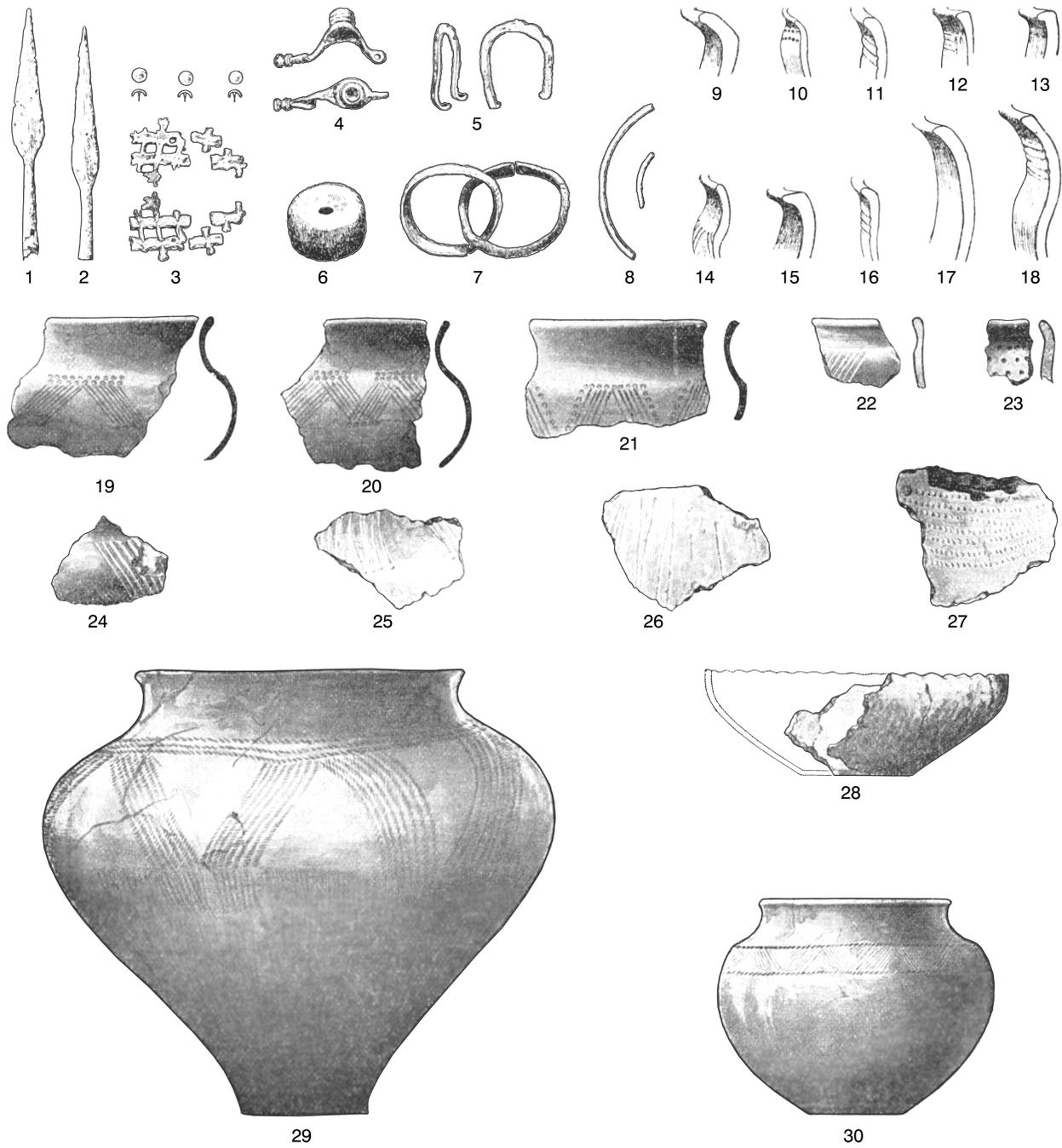


Abb. 29. Späthallstattzeitlicher Fundkomplex von Neuhäusel (nach SOLDAN 1901, 146 Abb. 6). Ohne M.

Weitere Datierungshinweise liefert der von J.-P. Demoule⁴⁷⁸ vorgenommene Vergleich von HEK und Aisne-Marne-Kultur. Die auch in der Champagne vertretenen HEK IIA3-Leitformen gehören, wie etwa die „Vase Caréné“ von Beilingen (Abb. 26), teilweise noch der Phase Aisne-Marne II (= Lt A), teilweise aber bereits der Phase Aisne-Marne III A-B (= Lt B1 spät) an.

Zur Synchronisierung der Stufe HEK IIB lassen sich gegenüber dem bei Haffner skizzierten Forschungsstand kaum neue Aspekte anführen. Eine Verbesserung der Quellenlage ergab sich immerhin durch die Ausgrabungen in Wederath⁴⁷⁹, die zur erstmaligen Entdeckung von eindeutig datierbaren Lt C1-Gräbern im Hunsrück-Eifel-Raum führten. Sie führten allerdings deutlich vor Augen, daß eine Unterscheidung der Stufen HEK IIB und Lt C1 allein anhand der Grabkeramik auch in Zukunft kaum möglich sein wird. Auf diese Problematik soll unten genauer eingegangen werden. Eine eingehendere Betrachtung verdient abschließend das Grabinventar von Losheim Hügel 20 Grab 1 (Abb. 30). Während sich die Eisenfibeln (Abb. 30,4) aufgrund der schlechten Erhaltung nur allgemein der Stufe Lt B zuweisen läßt, besitzen die beiden Knotenringe (Abb. 30,5.6) gute Parallelen außerhalb der HEK. Demoule⁴⁸⁰ führt entsprechende Ringe als Leitform der jüngsten Stufe der Aisne-Marne-Kultur an, die der Mittelaltenezeit unmittelbar vorausgeht. In Gebhards Feinchronologie tauchen ähnliche Ringe als Leitformen der Stufe Lt B2a auf⁴⁸¹. Mit dem Hinweis, daß Gebhard der Meinung ist, diese Stufe überregional in die Jahrzehnte zwischen 330/320 und 290 v. Chr. datieren zu können⁴⁸², leiten wir zum nächsten Kapitel über.

NATURWISSENSCHAFTLICHE DATEN ZUR ABSOLUTEN CHRONOLOGIE DER WESTLICHEN HUNSRÜCK-EIFEL-KULTUR (ABB. 31)

Mehrere Dendrodatierungen liegen für die Aleburg bei Beaufort (Fst. 1599) vor. Der Abschnittswall dieser befestigten Siedlung ist zwei- oder dreiphasig⁴⁸³. Für mehrere verkohlte Eichenhölzer, die angeblich nicht zur jüngsten Befestigungsphase gehören⁴⁸⁴, konnte M. Neyses⁴⁸⁵ als Endjahr 509 v. Chr. bestimmen. Da diese Hölzer weder Waldkante noch Splintgrenze aufweisen, liefern sie lediglich einen *terminus post quem* von 489 ± 10 v. Chr.⁴⁸⁶. Nach M. Friedrich⁴⁸⁷ läßt sich für Buchenhölzer von der Aleburg, die eine Waldkante aufweisen, eine jahrgenaue Datierung von 501 v. Chr. vertreten. E. Hollstein⁴⁸⁸ untersuchte zahlreiche Buchen- und Eichenholzreste von der Aleburg, wobei er für das dreischiffige „Fletthaus“ ein geringfügig jüngeres Datum als für den Wall bzw. die Toranlage ermitteln konnte. Die vorliegenden Dendrodatierungen legen somit den Schluß nahe, daß eine der Wallphasen und das dreischiffige Haus um 500 v. Chr. errichtet worden sind. Die auf der Aleburg gefundene Keramik wurde von R. Schindler⁴⁸⁹ der späten Stufe HEK I und

der Frühphase von HEK II zugeschrieben. Während Waringo⁴⁹⁰ sich dieser Datierung angeschlossen hat, betont Nortmann⁴⁹¹, daß sichere Belege für HEK II zumindest unter der publizierten Keramik fehlen. Die jüngst in guten Zeichnungen veröffentlichten Scherben⁴⁹² bestätigen Nortmanns Datierung. Die Randformen und Leistenverzierungen⁴⁹³ finden z. T. gute Parallelen unter der Siedlungskeramik der Phase I von Wierschem⁴⁹⁴, die der älteren HEK angehört. Der Beauforter Befund deutet somit darauf hin, daß Keramikformen dieser Stufe bei der Errichtung der dendrochronologisch datierten Bauten der Aleburg um oder nach 500 v. Chr. noch in Benutzung waren (Abb. 31). In jedem Fall zeichnet sich ab, daß die ältere HEK keinesfalls um 500 v. Chr. endet, sondern deutlich ins 5. Jahrhundert hineinreicht: Wenn die mit Kernholzring 509 v. Chr. endenden Wallhölzer von Beaufort tatsächlich nicht zur jüngeren Pfostenschlitzmauer, sondern zu einer vorausgegangenen Phase gehören⁴⁹⁵, muß die Siedlung noch während HEK I erneut befestigt und schließlich aufgegeben worden sein.

Etwas älter als die Aleburg von Beaufort ist die Abschnittsbefestigung von Kirnsulzbach. Bei den Ausgrabungen konnten mehrere verkohlte Eichenbohlen der Toranlage geborgen

⁴⁷⁷ Die von HAFFNER (ebd. 93; 348 Taf. 86,8) für Lt B in Anspruch genommene Bronzefibel aus dem Schwertgrab von Hirstein besitzt mit einem hochgewölbten, annähernd halbkreisförmigen Bügelausschnitt und einem sanft zum Bügel umgebogenen Fuß Merkmale, die oben als charakteristisch für die fortgeschrittene Stufe Lt A beschrieben wurden. Die (ebd. 93 Anm. 359) als Parallele angeführte Eisenfibeln aus dem Lt B1-zeitlichen Grab 5 von Nebringen (KRÄMER 1964, Taf. 9, A1) ist insgesamt deutlich gestreckter, der Fibelfuß schärfer zum Bügel umgebogen. Weitere Inventare, die die Stufe HEK IIA3 mit süddeutschem Lt A synchronisieren, stammen z. B. aus Losheim Hügel 8 (HAFFNER 1976, 93; 308 f. Abb. 114,5), Theley Hügel I Grab 2 (ebd. Taf. 90,7), Beuren „Kupp“ Hügel 6 Grab 1 (CORDIE-HACKENBERG 1993, Taf. 98), Oberzerf/Irsch Hügel 14 Grab 2 (HAFFNER 1976, Taf. 76,15 u. Beil. 6), Bescheid Hügel 9 (HUSTY 1990, Abb. 5h). In den genannten Gräbern sind die Fibeln jeweils mit Otzenhausener- bzw. Wintersdorfer Fußschalen (Losheim, Beuren und Bescheid) oder mit anderen keramischen Leitformen vergesellschaftet.

⁴⁷⁸ DEMOULE 1999, 160 f. Tab. 9.8.

⁴⁷⁹ HAFFNER 1979b; DERS. 1989, 44 ff.

⁴⁸⁰ DEMOULE 1999, 162; 338 Tab. 9,3 u. 9,8.

⁴⁸¹ GEBHARD 1989, 92 ff. Abb. 33,15; 105 ff. Abb. 39,15.

⁴⁸² Ebd. 118 ff. Abb. 46.

⁴⁸³ WARINGO 1999.

⁴⁸⁴ NORTMANN 1999a, 72.

⁴⁸⁵ NEYSES 1991, 304.

⁴⁸⁶ BILLAMBOZ/NEYSES 1999, 97. - Frau Dipl.-Holzwirt M. Neyses möchte ich an dieser Stelle für wichtige Hinweise danken.

⁴⁸⁷ FRIEDRICH 1996, 171.

⁴⁸⁸ E. HOLLSTEIN, Trierer Zeitschr. 36, 1973, 37-55.

⁴⁸⁹ SCHINDLER 1969c, 41 ff. Abb. 3.

⁴⁹⁰ WARINGO 1999, 58.

⁴⁹¹ NORTMANN 1999a, 72.

⁴⁹² WARINGO 1999.

⁴⁹³ Ebd. Abb. 14,1-2; 15,1.

⁴⁹⁴ JOST 1999, Beil. 4.

⁴⁹⁵ NORTMANN 1999a, 72.

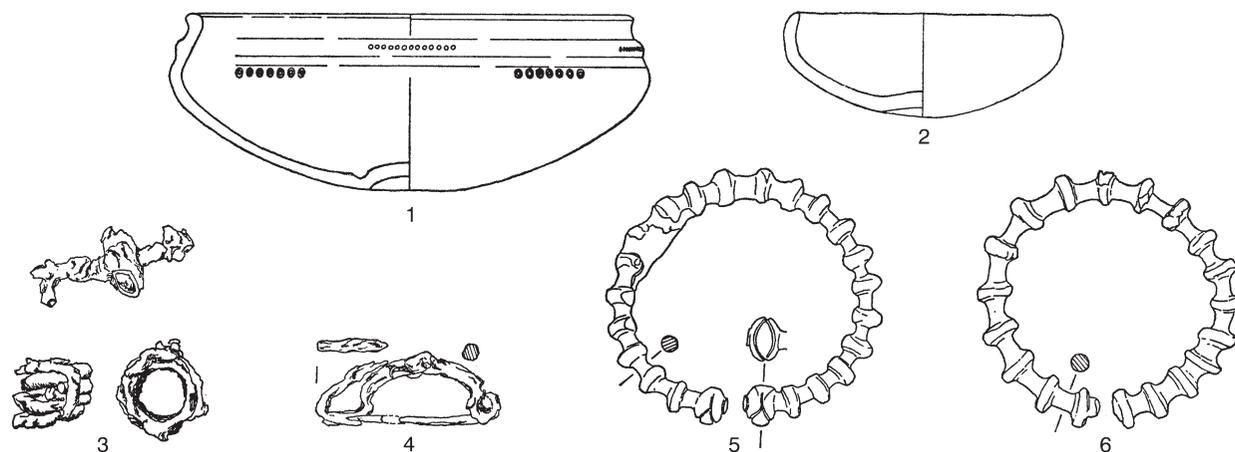


Abb. 30. Beigaben aus Grab 1 unter Hügel 20 von Losheim. 1.2 Keramik, 3.4 Eisen, 5.6 Bronze (nach HAFNER 1976, 320 Abb.122).- M.1:2 (das abgebildete Inventar ist unvollständig, die Beigaben gelten z.T. als verschollen).

werden, deren dendrochronologische Datierung als Endjahr 514 v. Chr. (Waldkante) ergab⁴⁹⁶. Nortmann⁴⁹⁷ datiert die wenigen ansprechbaren Keramikscherben in die ältere HEK.

Leider liegt bisher für die HEK kein einziges dendrodatiertes Grab vor. Das für das Adelsgrab von Altrier zunächst mit 461 v. Chr. angegebene, später auf ca. 430 v. Chr. korrigierte⁴⁹⁸ Dendrodatum ist nach neueren Untersuchungen M. Neyses aufgrund zu kurzer Ringsequenzen nicht haltbar⁴⁹⁹.

Auch das von H. Eiden⁵⁰⁰ publizierte Dendrodatum (512 v. Chr.) für die aufgrund der Keramikfunde in die ältere HEK zu datierende Wallanlage von St. Goarshausen muß als ungenügend abgesichert gelten und daher verworfen werden⁵⁰¹.

Bereits an dieser Stelle sei ergänzend auf die ¹⁴C-Datierungen aus Wallendorf (vgl. S. 165 ff. und Abb. 88) hingewiesen. Zur Messung mit Hilfe der hochpräzisen AMS-Methode gelangten nur stratifizierte botanische Funde in Form von einjährigen Samen und Früchten sowie Tier- und Menschenknochen. Die Proben wurden jeweils unterschiedlichen Gruben, Grubenhäusern, Pfostengruben und Befunden der Randbefestigung entnommen. Von 20 bisher vorliegenden Messungen fallen 18 eindeutig ins späte 5. und in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. Die statistischen Maxima der kalibrierten ¹⁴C-Alter liegen bei den botanischen Makroresten fast durchweg in einem sehr engen Bereich von 385 ± 10 Jahren. Da die ¹⁴C-Kalibrationskurve zwischen ca. 420 und 340 v. Chr. sehr steil verläuft, dürfte die Wallendorfer Meßreihe ein sehr präzises Datum liefern. Das mit dem organischen Material stratigraphisch vergesellschaftete keramische Fundgut gehört durchweg der Stufe HEK IIA3 an. Die Metallfunde, darunter fünf Fibeln, können, soweit sie eindeutig bestimmbar sind, in den jüngeren Abschnitt von Lt A und die Übergangsphase zu Lt B1 datiert werden.

ARCHÄOLOGISCHE DATEN ZUR ABSOLUTEN CHRONOLOGIE DER WESTLICHEN HUNSRÜCK-EIFEL-KULTUR (Abb. 31)

Unter den archäologischen Quellen der westlichen HEK liefern nur die mediterranen Importe aus den Adelsgräbern absolutchronologische Daten. Es handelt sich nahezu ausschließlich⁵⁰² um importierte Bronzegefäße ganz überwiegend etruskischer, vereinzelt auch griechischer Provenienz. Der Benutzungszeitraum der meisten Typen, also die Zeitspanne der Datierungen ihrer Vertreter südlich der Alpen, kann beim derzeitigen Forschungsstand kaum genauer als auf ein halbes Jahrhundert eingegrenzt werden. Die Datierung basiert primär auf der Vergesellschaftung der Bronzen mit attischer Importkeramik in italischen Grabfunden. Soweit möglich, wird im folgenden (Abb. 31-32) einerseits immer der *terminus post quem* im Sinne des frühesten Nachweises der jeweiligen Form, andererseits ihre ungefähre Laufzeit südlich der Alpen angegeben⁵⁰³.

Die Masse der mediterranen Importe der westlichen HEK stellen etruskische Schnabelkannen dar⁵⁰⁴. Auf die Problematik ihrer Datierung wird weiter unten (S. 90 ff.) im überregio-

⁴⁹⁶ NEYSES 1991, 302 f.

⁴⁹⁷ NORTMANN 1999a, 73.

⁴⁹⁸ HOLLSTEIN 1972; zuletzt THILL 1987, 251.

⁴⁹⁹ M. NEYSES (1991, 305) hat betont, daß auch in Zukunft keine Datierung für die Hölzer von Altrier erfolgen kann.

⁵⁰⁰ EIDEN 1982, 9.

⁵⁰¹ NEYSES 1991, 305.

⁵⁰² Aus der Siedlung Preist (Fst. 809) stammt das Fragment eines mediterranen Glasgefäßes. Eine eingehende Bearbeitung dieses interessanten Fundes steht noch aus.

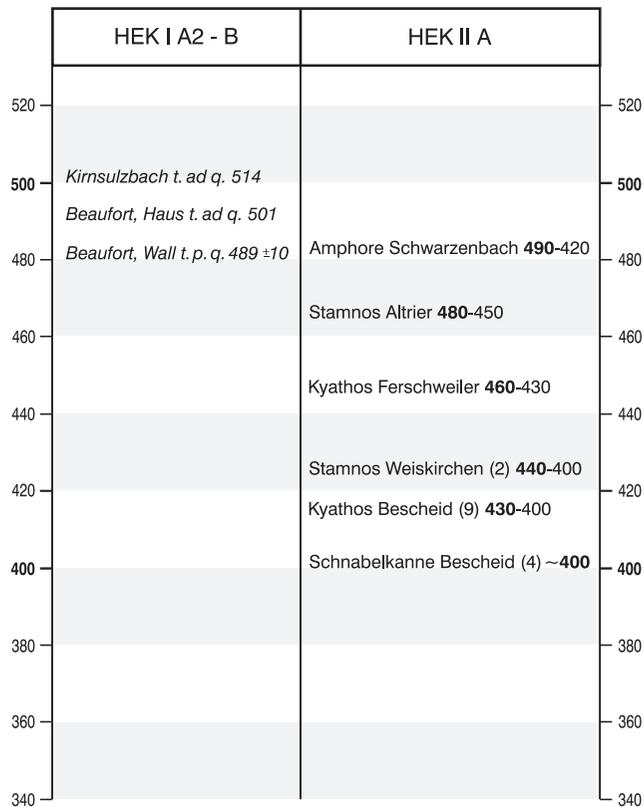


Abb. 31. Wichtige naturwissenschaftliche Daten (kursiv) und mediterrane Importe zur absoluten Chronologie der Hunsrück-Eifel-Kultur. Bei den mediterranen Importen wird, soweit möglich, die Hauptnutzungszeit des Typs südlich der Alpen angegeben. Das früheste Auftreten im Herkunftsgebiet bzw. der früheste in der klassisch-archäologischen Literatur vertretene Datierungsansatz ist fett gedruckt. Es handelt sich bei diesem Datum also in jedem Fall um einen *terminus post quem* für die betreffenden Befunde nördlich der Alpen. Bei den Dendrodaten wird angegeben, ob es sich um einen *terminus post quem* („t.p.q.“) oder um einen *terminus ad quem* („t.ad.q.“) für den jeweiligen archäologischen Befund handelt.

nalen Kontext eingegangen. An dieser Stelle sei lediglich auf die etruskische Bronzeschnabelkanne aus dem beraubten Schwertgrab unter Hügel 4 von Bescheid⁵⁰⁵ hingewiesen, die Shefton⁵⁰⁶ in die Jahre kurz vor 400 v. Chr. datiert. Diese Datierung stützt sich auf die stilistischen Übereinstimmungen der Kannenattasche mit den Attaschen der Stamnos-Gruppe „San Ginesio“, die im späten 5. und im 4. Jahrhundert in Gebrauch waren⁵⁰⁷. In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, daß der Hügel 4 aufgrund der Stratigraphie des Verbindungsdammes synchron oder zumindest nahezu synchron mit dem reichen, unberaubten Wagengrab unter Hügel 6 der Bescheider Adelsnekropole sein muß⁵⁰⁸.

Relativ exakt datierbar ist der etruskische Bronzestamnos aus dem oben im Zusammenhang mit den Dendrodaten bereits erwähnten Prunkgrab von Altrier⁵⁰⁹, das an einheimischen Beigaben ein Lt A-zeitliches Schwert mit Scheide, einen drahtförmigen Goldarmring und eine prunkvolle, ko-

rallenverzierte Bronzemaskenfibel barg. Nach Shefton⁵¹⁰ gehört der Stamnos der „Kleinaspergle-Gruppe“ an, mit deren Herstellung in der Etruria Maritima (Vulci) frühestens ab 480 v. Chr. zu rechnen ist. Die Benutzungszeit südlich der Alpen wird in das zweite Viertel und die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. datiert⁵¹¹. Das Schwert und die Maskenfibeln des Grabes von Altrier lassen sich nur allgemein der Stufe Lt A zuordnen. Die engsten Parallelen zu dem drahtförmigen Goldarmring stammen jedoch aus Prunkgräbern, die innerhalb der jüngeren HEK bzw. der Stufe Lt A eher früh anzusetzen sind, darunter die Bestattungen von Mülheim-Kärlich Wagengrab 3, Dörth, Horhausen, Pernant und Bouraton⁵¹². Der Stamnos des Grabes von Altrier liefert somit einen *terminus post quem* von ca. 480 v. Chr., wobei ein Import in den Norden während des zweiten Viertels und der Mitte des 5. Jahrhunderts größte Wahrscheinlichkeit besitzt⁵¹³.

Etwas jünger dürfte der Bronzestamnos aus Weiskirchen Grab 2 sein⁵¹⁴. Es ist davon auszugehen, daß Stamnoi der „Weiskirchen Gruppe“ in Italien seit der Mitte des 5. Jahrhunderts die älteren Gefäße der „Kleinaspergle Gruppe“ ablösen⁵¹⁵. Das Weiskirchener Exemplar muß dem letzten Drittel des 5. Jahrhunderts zugewiesen werden und liefert damit einen *terminus post quem* von ca. 440/430 v. Chr. für das zweite Fürstengrab von Weiskirchen⁵¹⁶.

Aus mehreren Prunkgräbern der westlichen HEK stammen etruskische Bronzebecken mit verdicktem, z. T. verziertem Steilrand⁵¹⁷. Typologie und Chronologie dieses Gefäßtyps sind bisher im etruskischen Herkunftsgebiet nur unzureichend erforscht. Beim derzeitigen Forschungsstand läßt sich ledig-

⁵⁰³ Kaum zu kalkulieren ist dagegen der Zeitraum, der von der Herstellung der Gefäße bis zu ihrer Deponierung nördlich der Alpen verging. Auch Gebrauchsspuren geben keinen verlässlichen Aufschluß über die jeweilige „Laufzeit“ eines Gefäßes. Gräber, die mehrere, unabhängig voneinander datierbare mediterrane Importe enthalten, wie z. B. Vix (Joffroy 1979), beweisen, daß ein Grab gleichzeitig Beigaben mit sehr langer (Krater) und sehr kurzer (attische Schwarzfirmisschale) Laufzeit enthalten kann.

⁵⁰⁴ Krausse 1996b, 218 ff. Abb. 170; 256 f. Abb. 171.

⁵⁰⁵ Born 1992, 78 Abb. 17; Haffner im Druck.

⁵⁰⁶ Shefton 1995b, 13 Anm. 50.

⁵⁰⁷ Ders. 1988, 130 ff.

⁵⁰⁸ Haffner 1992b, 48 ff.; Ders. im Druck.

⁵⁰⁹ Thill 1987 (mit älterer Lit.).

⁵¹⁰ Shefton 1988, 110 f.

⁵¹¹ Ebd.

⁵¹² Zusammenfassend: ECHT 1999 Abb. 69-70 u. Taf. 32; Joachim 1998, 260 ff. - ECHT datiert das Grab von Altrier, anders als die übrigen Männergräber mit Golddraht-Armringen, erst in seine Zeitstufe 2. Diese Datierung ist jedoch keineswegs zwingend, wie auch die ebd. Abb. 70 wiedergegebene „Computersimulation“ veranschaulicht.

⁵¹³ Shefton 1988, 111.

⁵¹⁴ Haffner 1976, 45 Taf. 15-16.

⁵¹⁵ Shefton 1988, 112 f.

⁵¹⁶ Ebd. 113.

⁵¹⁷ Zusammenfassend: ECHT 1999, 123 ff.; Haffner 1976, 46. - Vgl. auch Krausse 1996b, Abb. 170-171.

lich festhalten, daß Becken mit verdicktem Steilrand südlich der Alpen im Laufe des 5. Jahrhunderts die Perlrandschalen vom Typ Imola-Hundersingen ablösen⁵¹⁸. Schwerpunktmäßig gehören sie der Mitte und der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts an. Nördlich der Alpen wurden entsprechende Gefäße, bei denen es sich z. T. nachweislich um einheimische Imitationen handelt⁵¹⁹, nahezu ausschließlich in Prunkgräbern der Stufe Lt A gefunden. Allerdings zeigen die beiden Becken aus dem Prunkgrab von Vix, daß frühe Varianten des Typs bereits in der ausgehenden Hallstattzeit zum Importgut gehörten⁵²⁰. Die Becken der westlichen HEK gehören aber durchweg den entwickelten Varianten mit verdicktem Rand an. Vergleichbare Stücke kommen z. B. noch in dem reichen Grab 128 von Spina „Valle Trebba“ vor, das erst am Ende des 5. Jahrhunderts angelegt wurde⁵²¹. Obwohl angesichts des schlechten Forschungsstandes Vorsicht geboten ist, kann davon ausgegangen werden, daß die im Hunsrück-Eifel-Raum repräsentierten etruskischen Becken frühestens im 2. Viertel des 5. Jahrhunderts importiert bzw. nachgeahmt wurden.

Umstritten sind Herkunft und Datierung der Bronzeamphore aus dem Fürstengrab 1 von Schwarzenbach. Während die ältere Forschung eine griechische bzw. großgriechische Herkunft annahm⁵²², ging Rolley⁵²³ erstmals von einer etruskischen Arbeit des frühen 5. Jahrhunderts aus. Bei den südlich der Alpen gefundenen Parallelen handelt es sich aber durchweg um Altfunde ohne dokumentierten Fundkontext, so daß die chronologische Einordnung primär auf stilistischen Kriterien beruht. Legt man die zuletzt von Shefton⁵²⁴ vertretene Datierung der Amphore zu Grunde, kann das Fürstengrab 1 von Schwarzenbach frühestens im ersten Viertel des 5. Jahrhunderts v. Chr. in den Boden gelangt sein.

An weiteren Importgefäßen sind für die westliche HEK etruskische Bronzekyathoi bekannt. Der Bronzebecher aus dem unweit Wallendorfs gelegenen Prunkgrab von Ferschweiler (Fst. 493) war mit Goldblechen vergesellschaftet, die ihre engsten Parallelen in den Trinkhornbeschlägen des Schwarzenbacher Amphorengrabes haben⁵²⁵. L. Husty⁵²⁶ weist den Kyathos von Ferschweiler seinem Typ C zu, dessen Benutzungszeit in Oberitalien in das zweite Drittel des 5. Jahrhunderts fällt.

Der etwas jüngeren „Variante Bologna“ des Kyathostyps A entspricht das Exemplar aus dem oben bereits erwähnten Mädchengrab unter Hügel 9 von Bescheid. Folgt man Husty⁵²⁷, sind entsprechende Gefäße frühestens im dritten Viertel des 5. Jahrhunderts in Oberitalien in die Gräber gelangt, wobei die Mehrzahl der Belege gegen Ende dieses Jahrhunderts datiert. Damit ergibt sich für die HEK IIA3-zeitliche Bestattung ein *terminus post quem* von ca. 425 v. Chr.

NATURWISSENSCHAFTLICHE DATEN ZUR ABSOLUTEN
CHRONOLOGIE DER SPÄTHALLSTATT- UND FRÜHLATÈNEZEIT
IM NORDWESTALPINEN KREIS (Abb. 32)

Für die Späthallstattkultur Südwestdeutschlands und Ostfrankreichs liegen eine Reihe von neuen Dendrodatierungen vor. Zentrale Bedeutung kommt den kürzlich publizierten Untersuchungen der Bauhölzer des Magdalenenbergs bei Villingen durch A. Billamboz und M. Neyses zu⁵²⁸. Die mehrmalige Umdatierung dieser Hölzer während der letzten Jahrzehnte hat in der Hallstatt-Archäologie einige Verwirrung gestiftet und dem Vertrauen in die Glaubwürdigkeit dendrochronologischer Absolutdatierungen keinen geringen Schaden zugefügt⁵²⁹. Die nunmehr vorgelegten Daten erscheinen aber statistisch hinreichend abgesichert. Demnach wurden die Hölzer für die Kammer des Zentralgrabes und für verschiedene Pfostensetzungen in den Jahren 618 bis 613 v. Chr. geschlagen. Da das Zentralgrab in die Anfangsphase der Stufe Ha D1, d. h. in den frühen Horizont 5 nach Parzinger (Abb. 28) gehört, kommt dieses Dendrodatum einem *terminus ad quem* für den Beginn der Späthallstattzeit im südlichen Baden-Württemberg gleich.

Erneute Verwirrung haben jüngst die von M. Friedrich⁵³⁰ publizierten und von H. Hennig⁵³¹ interpretierten dendrochronologischen Daten von Bauhölzern der Heuneburg hervorgehoben. Da sie als entscheidend für die absolutchronologische Datierung des Endes der Hallstattzeit angesehen werden⁵³², sollen sie im folgenden einer ausführlichen Prüfung unterzogen werden. Es handelt sich um 13 verkohlte Spaltbohlen, die bereits im Jahre 1977 geborgen und von E. Gersbach der Toranlage der Periode Ia der Heuneburg zugeschrieben wurden⁵³³. Elf von ihnen sollen aus einer einzigen mächtigen Eiche radial herausgeschlagen und frisch verarbeitet worden sein, um als Fahrbohlen zu dienen. Friedrich gelangt zu dem Ergebnis, daß das Fälldatum der Eiche „mit hoher Sicherheit auf 520 ± 10 Jahre v. Chr. festgesetzt werden kann“⁵³⁴. An

⁵¹⁸ KRAUSSE 1996b, 287 ff.

⁵¹⁹ Ebd.; SCHAFF 1969.

⁵²⁰ JOFFROY 1979, 74 ff.

⁵²¹ AURIGEMMA 1960; SHEFTON 1995b, 11.

⁵²² Vgl. HAFNER 1976, 46.

⁵²³ ROLLEY 1982, 27 f.

⁵²⁴ SHEFTON 1995b, 12.

⁵²⁵ KRAUSSE 1996b, 407 ff. Liste 9 Nr. 11, 17-18.

⁵²⁶ HUSTY 1990, 18 Taf. 1.

⁵²⁷ Ebd. 27 ff.

⁵²⁸ BILLAMBOZ/NEYES 1999.

⁵²⁹ BIEL 1999, 9.

⁵³⁰ FRIEDRICH 1996.

⁵³¹ HENNIG/FRIEDRICH 1995.

⁵³² Ebd.

⁵³³ GERSBACH 1996, 43 ff.

⁵³⁴ FRIEDRICH 1996, 179.

Ha D1	Ha D2	Ha D3	Lt A	Lt B
620 Magdalenenb.-Zentralgr. t.ad.q. 616 Kannen Kappel, Vilsingen 625-575				
540 att. Ker. Heuneb. Per. IVa 540-520	Kessel Hochdorf 540-520 Lyon-Vaise t.p.q. ? 537 Lyon-Vaise t.p.q. ? 522 Perfrandsch. Römerhügel 520-475 Perfrandschalentinitiation Meckenhausen 520-475	Heuneburg Per. Ia t.p.q. 528 ± 10 Dürrenberg (Grab 351) 516 att. Ker. Heuneburg Per. II-I 520-500; Perfrandschalen Talhau 4/3 520-475 Schnabelkannen Haitten, Inningen 520-450		
500	Befort, Haus, 501 t. ad q.	att. Schale Vix 500; att. Augenschale Mt. Lassois 500-490 att. Trinkschale Marienb. 500-475; Perfrandschale Giessübel 2 500-450 Stammossit. Gurgy 500-450; Schnabelk. Mercy/Saône 500-450	Dreifuß Dürkheim 490-420 Amphore Schwarzenb. I 490- ? Stammos Altier 480-450 att. Kantharos La Motte St. Valentin 480-450 att. Kantharos Rodenbach 480-430 Kyathos Feischweiler 460-430 Anhängler St. Sulpice 48 450-425 Anhängler Bourges-Route Dun 450-425 att. Ker. Kleinaspergle 450 Stammos Weiskirchen 2 440-400 att. Ker. Dürrenberg 44/2 450-425 att. Ker. Hochdorf 9 430-400 att. Ker. Bescheid 430-425 att. Ker. Somme-Bionne 425 Wall, Christenberg 420 t.ad q. Schnabelk. Bescheid 4 ~400	
480	Befort, Wall 489 ± 70 t.p.q.	Amphore Conflège 475-450; Situla Arbedo 475-450 att. Ker. Fibeln Forcello C 460-440		
460		Amphorenfragm. Py 5 Châtillon/Glane 450-380		
440	Dürrenberg 464	Dürrenberg 464		
420	att. Ker. Spina Gr. 5 430-420			
400			Stammos Dürrenberg Gr 63 400-375	
380				
360				att. Ker. Fabriano 360-350 att. Ker. Filottrano 2 350
340				Eimer Waldalgesheim 340-320
320				
300				
280				Armring Korinther Landenge 281-279 ? Armring Finlike, nach 279
260				

Abb. 32. Tabelle der im Text genannten Dendrodaten (kursiv) und absolutchronologisch datierten mediterranen Importe. Die Spalten (Ha D1-Lt B) geben die relativchronologische Stellung des Fundkontextes an. Bei den mediterranen Importen wird, soweit möglich, die Hauptnutzungszeit des Typs südlich der Alpen angegeben. Das früheste Auftreten im Herkunftsgebiet bzw. der früheste in der klassisch-archäologischen Literatur vertretene Datierungsansatz ist fett gedruckt. Es handelt sich bei diesem Datum also in jedem Fall um einen terminus post quem für die betreffenden Befunde nördlich der Alpen. Bei den Dendrodaten wird angegeben, ob es sich um einen terminus post quem („t.p.q.“) oder um einen terminus ad quem („t.ad.q.“) für den jeweiligen archäologischen Befund handelt.

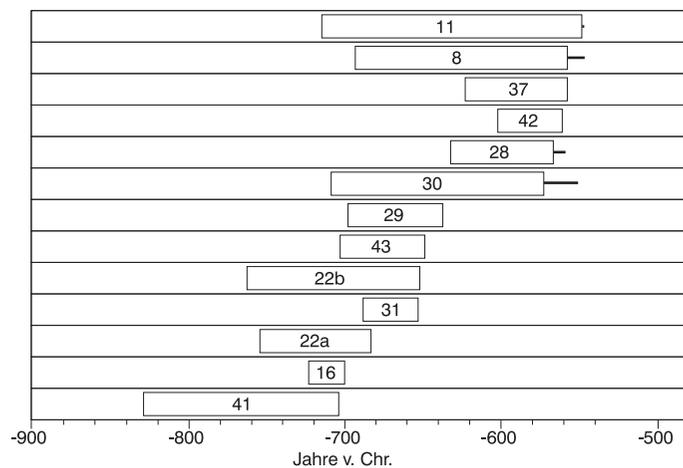


Abb. 33. Heuneburg Per. Ia. Blockdiagramm der dendrodatierten Einzelbohlen der Torgasse in Synchronlage. Zu den gemessenen Jahrringen sind die nicht meßbaren, aber noch sichtbaren Jahrringe als dünne Balken eingezeichnet. Da nur Kernholz erhalten ist, müssen die von M. Friedrich mit 545 bzw. 520+/-10 v. Chr. angegebenen Daten für den Splintbeginn und das Fälldatum als spekulativ gelten (nach FRIEDRICH 1996, 179 Abb. 10 [verändert]).

anderer Stelle gibt Friedrich als Datierung „Frühest möglich 520 ± 10 v. Chr.“ an⁵³⁵, während Hennig die Daten im Sinne eines *terminus ad quem* von „520 ± 20 BC“⁵³⁶ interpretiert. Diese Unsicherheiten resultieren aus der Tatsache, daß bei keinem der Heuneburg-Hölzer eine Waldkante erhalten ist. Nicht einmal Splintringe konnten festgestellt werden. Es handelt sich somit um reines Kernholz, wobei der jüngste der 284 erhaltenen Jahrringe durch Synchronisation mit Hölzern aus Heidenheim-Großkuchen⁵³⁷ in das Jahr 548 v. Chr. datiert wird. Um das Fälldatum des Baumes dennoch eingrenzen zu können, geht Friedrich von der Beobachtung aus, daß die Endjahre von sechs der 13 Bohlen innerhalb einer Spanne von nur 15 Jahren liegen, und somit die „Splintgrenze unmittelbar im Bereich des letzten sichtbaren Kernringes bei 545 v. Chr. liegen müßte [!]“⁵³⁸. Dem Alter des Baumes entsprechend rechnet Friedrich 25-35 Splintringe hinzu, womit das Fälldatum „mit hoher Sicherheit auf 520 ± 10 Jahre v. Chr. festgesetzt werden kann“⁵³⁹.

Diese Schlüsse erscheinen aber weder aus holzwissenschaftlicher noch aus archäologischer Sicht hinreichend abgesichert: Grundsätzlich läßt sich einwenden, daß Eichenholzproben ohne Waldkante nur dann mit Sicherheit in ein Intervall datiert werden können, wenn „wenigstens die Kern-Splint-Grenze erhalten“ ist⁵⁴⁰. Diese Voraussetzung ist hier nicht gegeben. *Abbildung 33* veranschaulicht die Synchronlage der 13 Eichenhölzer. Bohle 11 reicht bis auf drei Jahre an das hypothetische Datum des Splintbeginns von 545 v. Chr. heran. Auch bei Bohle 8 waren offensichtlich Jahrringe der 540er Jahre erhalten. Die übrigen äußeren Bohlenabschnitte enden bereits 10 bis 15 Jahre früher. Nach Friedrich wurde „der sehr weiche, anfällige Splint bei der Bearbeitung abge-

beilt“⁵⁴¹. Bei 50 % der Hölzer (Bohlen 28, 37, 42) geschah dies bis auf das gegen 560 v. Chr. gewachsene Holz. Ihnen fehlen somit durch Bearbeitung mindestens zwölf Kernringe. Wieviele es wirklich sind, entzieht sich wissenschaftlicher Analyse, denn die Behauptung, bei den Bohlen 8 und 11 würde nur das reine Splintholz, nicht aber Teile des Kernholzes fehlen, ist spekulativ. Es gilt in diesem Zusammenhang zu berücksichtigen, daß ein verschwindend kleiner Teil der Bauhölzer des Tores überhaupt erhalten geblieben ist. Die dendrochronologisch untersuchten Bohlen stellen somit nur eine Stichprobe dar, die zudem von einem einzigen Baum stammt. Man stelle sich vor, die Bohlen 11, 8 und 30 wären durch Zufall beim Brand des Tores nicht verkohlt worden: Die letzten Kernringe aller verbleibenden Bohlen lägen dann übereinstimmend bei 560 v. Chr. (*Abb. 33*). Es wäre nun sicherlich falsch, daraus auf ein Fälldatum von 535 ± 10 v. Chr. und damit auf den Bau des Tores im dritten Viertel des 6. Jahrhunderts zu schließen. Die prinzipielle methodische Problematik ist evident. Auch die Überlegung, ein sehr viel höheres Alter des zur Bohlenherstellung verwendeten Baumes könne nicht angenommen werden, weil „90 % aller postglazialen Eichen lediglich ein Alter zwischen 110-290 Jahren [erreichen] und über 400jährige Eichen bereits äußerst selten [sind]“⁵⁴², hilft bei der Datierung der Heuneburg-Periode Ia letztlich nicht weiter. Hinzu kommt, daß die von Friedrich veranschlagte Zahl von 25 bis 35 Splintringen keineswegs zwingend ist. E. Hollsteins Statistik, auf die sich der Autor ausdrücklich beruft⁵⁴³, zeigt nämlich, daß 250- bis 350jährige Eichen durchaus weniger als 20 und mehr als 40 Splintringe aufweisen können. Bei einer Eichenholzprobe mit 280 Kernringen ist statistisch zu erwarten, daß die Zahl der Splintringe in 96 % aller Fälle zwischen 16 und 48 liegt und sich im Durchschnitt auf 32 beläuft (*Abb. 34*). Selbst wenn, wie Friedrich vermutet (!), die Grenze zwischen Kern- und Splintholz tatsächlich im Bereich von 545 v. Chr. zu suchen wäre, könnte das Fälldatum mit hoher (96 %) Wahrscheinlichkeit lediglich in ein Intervall zwischen ca. 529 und 497 v. Chr. datiert werden, also auf 513 ± 16 v. Chr.

Tatsache ist aber, daß die Hölzer der Heuneburg lediglich einen *terminus post quem* liefern: „Fehlt jegliche Spur des Splintholzes, kann nur der letzte vorhandene Kernholzring

⁵³⁵ FRIEDRICH/HENNIG 1995, 292.

⁵³⁶ Ebd. 298 f. Abb. 6.

⁵³⁷ FRIEDRICH 1996, 178 Abb. 8.

⁵³⁸ Ebd. 179.

⁵³⁹ Ebd.

⁵⁴⁰ HOLLSTEIN 1980, 33.

⁵⁴¹ FRIEDRICH 1996, 174.

⁵⁴² Ebd. 1996, 179.

⁵⁴³ Ebd. 179 Anm. 33.

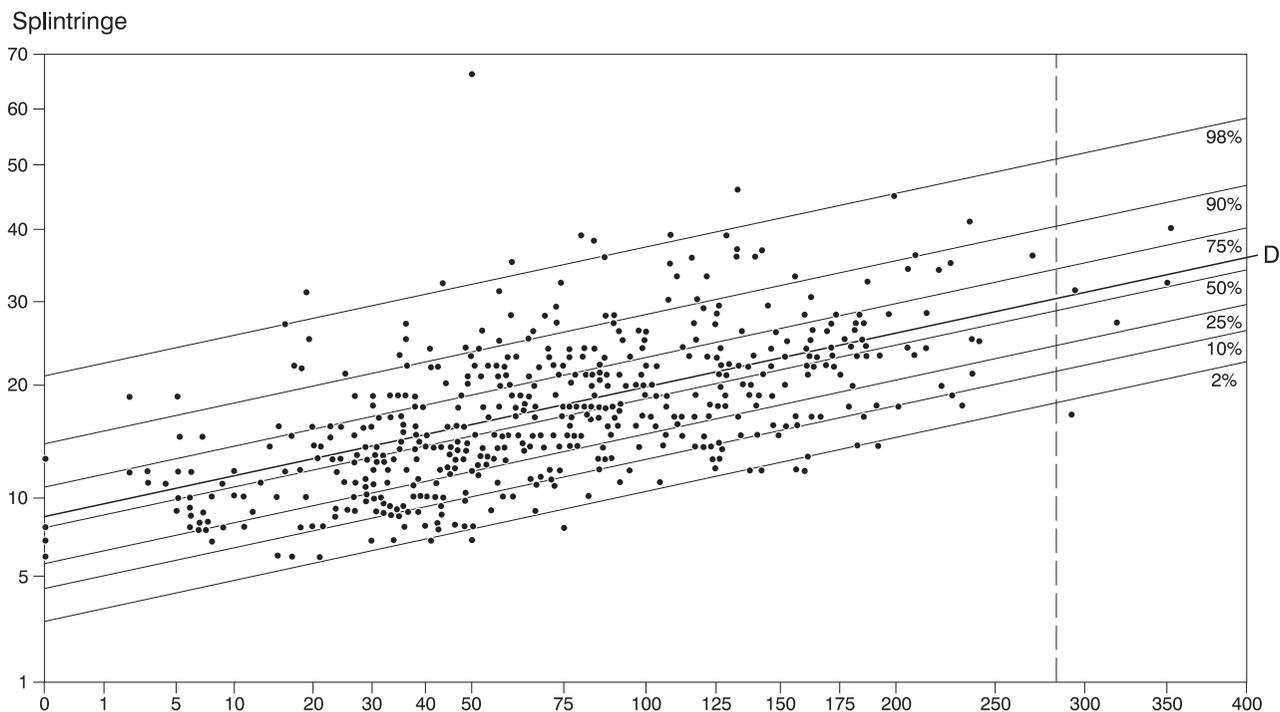


Abb. 34. E. Hollsteins (1980) „Splintholzstatistik“. Dargestellt ist der Zusammenhang der Splintringzahl und der Kernringzahl bei 493 mitteleuropäischen Eichenholzproben der letzten 27 Jahrhunderte. Bezogen auf die Eichenhölzer der Heuneburg (senkrechte Markierung) besagt die Statistik lediglich, daß 96% aller Eichen mit 284 Kernringen zwischen 16 und 48 Splintringe aufweisen. Im oberen Bereich, d.h. bei den mehr als 200jährigen Eichen, erscheint die Statistik aber nur unzureichend durch die zugrundeliegende Stichprobe abgesichert.

als Anhaltspunkt für die Altersbestimmung berücksichtigt werden. Mit einem Zuschlag von 20 ± 10 Jahren für das fehlende Splintholz gibt somit die Kernholzdatierung den frühest möglichen Zeitpunkt der Baumfällung wieder⁵⁴⁴. Es läßt sich somit festhalten, daß die Fahrbohlen aus der Torgasse von einem Baum stammen, der nicht vor 528 ± 10 v. Chr. geschlagen wurde. Ob sich dieser *terminus post quem* auf die gesamte Toranlage bzw. auf alle Baustrukturen der Heuneburg-Periode Ia übertragen läßt, sei dahingestellt.

Angesichts dieser Unwägbarkeiten überrascht es, daß Friedrich und Hennig das Dendrodatum von der Heuneburg als „nunmehr vorliegende unumstößliche Absolutdatierung“ propagieren, das erstmalig „gesicherte Ansatzpunkte [...] für das Ende der Hallstattzeit bzw. den Beginn der Latènezeit“⁵⁴⁵ biete. Im Vertrauen auf die vermeintlich „jahrgenau datierten Fundkomplexe aus Süddeutschland“⁵⁴⁶ dürfe man nunmehr definitiv davon ausgehen, daß „die Hallstattzeit im Westhallstattkreis [...] gegen 500 v. Chr. ihr Ende findet“⁵⁴⁷. Die Datierungen der jüngsten attischen Keramikscherben von der Heuneburg in die Jahre um 470⁵⁴⁸ bzw. 480⁵⁴⁹ v. Chr. werden in diesem Zusammenhang gar nicht diskutiert. Darauf wird unten (S. 88 ff.) zurückzukommen sein⁵⁵⁰.

Zwei Dendrodaten liegen jetzt für die neuentdeckte hallstattzeitliche Großsiedlung im Stadtgebiet von Lyon vor⁵⁵¹. Für eine Flechtwerkstruktur, die der ältesten Siedlungsphase angehört, wird ein Dendrodatum von 537 v. Chr. an-

gegeben⁵⁵². Eine massaliotische Amphore der Form 2 nach M. Py⁵⁵³ fand sich unter einer dendrochronologisch auf 522 v. Chr. (Waldkante) datierten Palisade⁵⁵⁴. Das einheimische Material der Siedlung von Lyon-Vaise, darunter mehrere

⁵⁴⁴ BILLAMBOZ/NEYSES 1999, 97.

⁵⁴⁵ FRIEDRICH/HENNIG 1995, 300.

⁵⁴⁶ Ebd.

⁵⁴⁷ Ebd.

⁵⁴⁸ SHEFTON 1989, 216 f. Anm. 45.

⁵⁴⁹ BÖHR 1995, 120. - Frau Dr. E. Böhr möchte ich an dieser Stelle für Hinweise danken.

⁵⁵⁰ Es geht hier letztlich um mehr als die Frage, wann die Besiedlung eines bestimmten Zentralortes nördlich der Alpen endete. Die Datierung Friedrichs und Hennigs impliziert vielmehr, daß die von der Klassischen Archäologie erarbeiteten Chronologievorstellungen falsch sind. Ein Ende der Hallstattzeit um 500 v. Chr., würde letztlich bedeuten, daß die Chronologie der attischen Keramik sowie der archaischen Bronzen, etwa des Löwenkessels von Hochdorf (GAUER 1991; ROLLEY 1997, 333) und seiner stilistischen Vorbilder, um wenigstens 20 bis 30 Jahre zum Älteren hin verschoben werden müßte. Bereits an dieser Stelle (vgl. S. 90 ff.) sei erwähnt, daß D. Vorlauf (1997), gestützt auf die konventionelle Chronologie der attischen Keramik, ebenfalls zu einer Datierung des Übergangs von Ha D zu Lt A um 500 v. Chr. gelangt. Die dendrochronologisch inspirierte Datierung Hennigs und Vorlaufs Datierung der Schnabelkannen stützen einander somit nicht, denn wenn erstere richtig sein sollten, wären letztere angesichts der allgemeinen Konsequenzen für die attische Keramik nochmals um 20 bis 30 Jahre zum Älteren hin zu korrigieren. Der Leser mag selbst entscheiden, ob er der oben referierten Deutung einiger verkohlter Fahrbohlen von der Heuneburg diesen Stellenwert zubilligen möchte. Die kürzlich vorgelegten Dendrodaten vom Dürrnberg sprechen für ein Ende der Hallstattzeit erst gegen Mitte des 5. Jh. n. Chr. SORMAZ/STÖLLNER 2005

Fibelfragmente, gehört den Stufen Ha D2 und D3 sowie der Frühlatènezeit an⁵⁵⁵. Das Fehlen von älteren hallstattzeitlichen Funden könnte darauf hindeuten, daß die Stufe Ha D1 bereits vor 537 v. Chr. endete. Die Siedlung hat eine ungewöhnlich große Zahl von Importkeramik erbracht, darunter einige etruskische Amphoren, Dutzende von attischen Gefäßfragmenten und über 3 000 Bruchstücke massaliotischer Amphoren. Nach konventioneller, archäologisch-historischer Datierung gehört die Importkeramik dem Zeitraum von 540/530 bis 430/425 v. Chr. an⁵⁵⁶.

Für das 6. Jahrhundert v. Chr. liegen einige weitere dendrochronologische Datierungen aus Süd- und Südwestdeutschland vor, die jedoch keine unmittelbare Verknüpfung mit dem archäologischen Chronologiesystem erlauben⁵⁵⁷.

Vor dem Hintergrund der Wallendorfer Befunde interessant sind die verkohlten Hölzer der frühlatènezeitlichen Ringwallanlage auf dem Christenberg bei Münchhausen. Sie datieren die Errichtung dieser kleinen Befestigung in das Jahr 420 v. Chr.⁵⁵⁸. Das Fundmaterial gehört überwiegend den Stufen Lt A bis B2 an⁵⁵⁹.

ARCHÄOLOGISCHE DATEN ZUR ABSOLUTEN CHRONOLOGIE
DER SPÄTHALLSTATT- UND FRÜHLATÈNEZEIT IM
NORDWESTALPINEN KREIS (Abb. 32)

Die archäologisch-historische Absolutchronologie der Hallstatt- und Frühlatènezeit basiert primär auf den mediterranen Importen. Der frühen Stufe Ha D1 bzw. Parzingers Horizont 5 gehören die Fürstengräber von Vilsingen⁵⁶⁰ und Hohmichele Grab VI⁵⁶¹ an, die jeweils sog. rhodische Bronzekannen bzw. Perlrandschalen des Typs Hohmichele bargen⁵⁶². Etwa gleichen Alters dürfte das schlecht dokumentierte Grab von Ihringen-Gündlingen sein, das ebenfalls eine Oinochoe und eine Perlrandschale lieferte⁵⁶³. Rhodische Kannen traten nach Shefton⁵⁶⁴ bereits im letzten Viertel des 7. Jahrhunderts in Italien auf, Rolley⁵⁶⁵ vertritt dagegen eine Datierung in das erste Viertel des 6. Jahrhunderts. Die ältesten Vertreter der Perlrandschalen vom Typ Hohmichele stammen aus italienischen Grabfunden des letzten Viertels des 7. Jahrhunderts⁵⁶⁶. In der Hauptmasse gehören sie aber der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts an. Als *terminus post quem* für die Gräber von Vilsingen, Gündlingen und Hohmichele läßt sich somit das letzte Viertel des 7. Jahrhunderts v. Chr. angeben. Da zumindest die Prunkbestattung von Vilsingen, aufgrund ihrer noch in älterhallstattzeitlicher Tradition stehenden Keramikbeigaben, und das Wagengrab 6 des Hohmichele, aufgrund seiner stratigraphischen Position unter dem Brandgrab IX mit Alb-Salem-Keramik, in eine Frühphase von Ha D1 fallen⁵⁶⁷, ergibt sich aus archäologisch-historischer Sicht für den Beginn der Späthallstattzeit im südlichen Baden-Württemberg als frühestmögliches Datum das letzte Viertel des 7. Jahrhunderts.

Wie das Beispiel der HEK eindrucksvoll lehrt, breitete sich

die Fibeltracht nur sehr langsam aus und erreichte die Peripherie des nordwestalpinen Kreises mit beachtlicher zeitlicher Verzögerung. Folgt man Parzinger⁵⁶⁸, verharnte die materielle Kultur selbst in Nordwürttemberg bis gegen 600 v. Chr. in älterhallstattzeitlichem Gepräge. Nach Ansicht L. Oliviers⁵⁶⁹ sollen sich Hallstattschwerter und anderes Ha C-zeitliches Formeninventar in Lothringen und in den Vogesen sogar bis um 550 v. Chr. gehalten haben.

Der Beginn der Stufe Ha D2 läßt sich gut anhand der Heuneburg-Stratigraphie eingrenzen. Die frühesten sicheren Nachweise der zweischleifigen Schlangenfibeln und der getriebenen Blechpaukenfibeln fallen, wie oben dargelegt, in die Periode IIIb. Stratigraphisch etwas älter, nämlich Periode IVa-zeitlich, ist das Bruchstück einer um 540 v. Chr. entstandenen attischen Kleinmeisterschale⁵⁷⁰. An weiterer attischer Keramik fand sich auf einem Lauffhorizont des jüngsten Baustadiums der Periode IV das Fragment eines attischen Kolonnenkraters, der etwas jünger als das Schalenfragment sein könnte⁵⁷¹. Da die Schichten der Periode IV noch Ha D1-zeitlich sind⁵⁷², ergibt sich für den Beginn der Stufe Ha D2 ein *terminus post quem* von 540 bis 530 v. Chr.

Dieser Ansatz wird durch den Befund des Hochdorfer Fürstengrabes bestätigt. Der griechische Löwenkessel ist ein aus

⁵⁵¹ BELLON/PERRIN 1997, 160; ORCEL u. a. 1992, 301.

⁵⁵² Es handelt sich dabei offensichtlich um einen terminus ad quem (PERRIN/BELLON 1997).

⁵⁵³ PY 1978.

⁵⁵⁴ BELLON/PERRIN 1997, 160; ORCEL u. a. 1992, 301. - Falls dieses Datum tatsächlich einen terminus ante quem für die Deponierung der Amphorenscherbe liefert, müßte die Vorstellung, daß die Form Py 2 ein Leitfossil des frühen 5. Jh. (FEUGÈRE/GUILLOT 1986, 213) ist, revidiert werden.

⁵⁵⁵ BELLON/PERRIN 1992.

⁵⁵⁶ Ebd. 160 f.

⁵⁵⁷ Aus Wyhl in Baden ist ein dendrochronologisch auf 546 ± 10 Jahre (DEHN 1983; FRIEDRICH 1996, 173) datierter Brunnen bekannt. Eine unpublizierte hallstattzeitliche Grube aus Heidenheim-Großkuchen enthielt Eichenhölzer, für die FRIEDRICH (ebd. 172 Abb. 2) ein Datum von 523 ± 10 Jahre angibt.

⁵⁵⁸ HOLLSTEIN 1980, 55.

⁵⁵⁹ WEGNER 1989.

⁵⁶⁰ SCHIEK 1954.

⁵⁶¹ RIEK/HUNDT 1962.

⁵⁶² Die Datierung der importierten Bronzegefäße und Goldfunde aus Kappel sollte zurückhaltend beurteilt werden. S. PLOUIN (1997, 72) hat kürzlich die Ansicht vertreten, daß die 1880 in Kappel geborgenen Objekte aus zwei verschiedenen Prunkgräbern stammen, einem Ha D1-zeitlichen und einem Ha D2/3-zeitlichen.

⁵⁶³ ECKERLE/DEHN 1996.

⁵⁶⁴ SHEFTON 1979, 16 ff.

⁵⁶⁵ ROLLEY 1982; vgl. aber DERS. 1988, 94.

⁵⁶⁶ KRAUSSE 1996b, 270 ff.

⁵⁶⁷ RIEK/HUNDT 1962, 186 ff.

⁵⁶⁸ PARZINGER 1989, 83 f.

⁵⁶⁹ OLIVIER 1997, 99.

⁵⁷⁰ BÖHR 2000; GERSBACH 1996, 135.

⁵⁷¹ Ebd.

⁵⁷² Ebd. Abb. 2; SIEVERS 1984, 29 Abb. 18.

Altteilen zusammengefügtes „Kompositum“, dessen jüngste Elemente, die Löwen 2 und 3, um 530 v. Chr. hergestellt wurden⁵⁷³. Wie oben dargelegt, läßt sich das Grab mit Hilfe der Fibeln sehr zuverlässig in die frühe Stufe Ha D2 bzw. Parzingers Horizont 7a datieren. Es liefert, vorausgesetzt die Datierung des Löwenkessels durch die klassische Archäologie ist korrekt⁵⁷⁴, somit für die Frühphase der Stufe Ha D2 einen *terminus post quem* von 530 v. Chr.

Nach Ausweis der Heuneburg-Stratigraphie muß die Stufe Ha D2 relativ kurz gewesen sein. Einen absolutchronologischen Fixpunkt für eine eher fortgeschrittene Phase dieser Stufe liefert das Fürstengrab 1 des Römerhügels⁵⁷⁵. Es enthielt u. a. eine Bronzeschale der Variante Hundersingen, eine Gefäßform, die in Italien in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. aufkam. Die meisten zuverlässig datierbaren Exemplare sind aber südlich der Alpen um 500 v. Chr. oder im ersten Viertel des 5. Jahrhunderts in den Boden gelangt⁵⁷⁶. Man wird somit davon ausgehen müssen, daß die Perlrandschale aus dem Römerhügel frühestens um 525 v. Chr. entstanden ist, wobei ein Datum gegen 500 v. Chr. größere Wahrscheinlichkeit besitzt. Die Nachbestattung eines Kindes aus der Aufschüttung des Römerhügels enthielt u. a. drei gegossene Paukenfibeln ohne Fußzier und gehört damit in Parzingers Stufe Nordwürttemberg SHa III (= Horizont 7b), respektive in spätes Ha D2⁵⁷⁷. Als *terminus post quem* für das Ende der Stufe Ha D2 in Württemberg ergibt sich aus diesem Befund das letzte Viertel des 6. Jahrhunderts.

Die einheimische Nachahmung einer italischen Bronzeschale der Variante Hundersingen⁵⁷⁸ war im Wagengrab 5 unter Hügel 4 des Gräberfeldes von Meckenhausen-Weinsfeld mit zwei bronzenen, korallenverzierten Paukenfibeln ohne Fußzier vergesellschaftet⁵⁷⁹. Die beidseitig kurze Armbrustkonstruktion der Fibeln ist in Nordostbayern typisch für den Horizont 7b/c nach Parzinger⁵⁸⁰, also für die fortgeschrittene Stufe Ha D2 oder den Beginn von Ha D3. Da die Bronzeschale etruskische Gefäße des späten 6. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. imitiert, dürfte das Grab frühestens um 500 v. Chr. angelegt worden sein.

Bereits voll entwickeltem Ha D3 gehört das Prunkgrab von Vix an. Die reichhaltigen griechischen und etruskischen Importe wurden in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts hergestellt. Einen *terminus post quem* um 500 v. Chr. liefert die attische Schwarzfirnissschale⁵⁸¹. Eventuell jünger sind die beiden gehenkelten, etruskischen Bronzebecken, die südlich der Alpen erst nach 500 v. Chr. die Perlrandschalen zu verdrängen beginnen⁵⁸². Einen zusätzlichen Datierungshinweis liefert der Befund der 200 m südwestlich des Grabes liegenden Einfriedung „Les Herbues“. Sie ist aller Wahrscheinlichkeit nach jünger als das Grab der Dame von Vix und dürfte, wie Statuenfragmente indizieren, als Heroon bzw. Ahnenheiligtum gedient haben. Die im Graben der Einfriedung gefundenen Objekte, darunter mehrere Fibeln, gehören nach Chaume⁵⁸³ ausschließlich in eine sehr späte Phase von Ha D3. Dieser

Befund bestätigt die These Haffners⁵⁸⁴, der das Prunkgrab von Vix einer frühen bis mittleren Phase von Ha D3 zuwies. Ihr hat sich auch Demoule⁵⁸⁵ angeschlossen. Das Heiligtum von Vix deutet somit darauf hin, daß die Späthallstattzeit in Burgund nicht um 500 v. Chr., sondern erst im Laufe des 5. Jahrhunderts v. Chr. endete.

Weitere absolutchronologische Hinweise für die Stufe Ha D3 liefert die Stratigraphie der Heuneburg. Von den 13 rekonstruierbaren attischen Gefäßen dieses „Fürstensitzes“ gehören neun dem späten 6. Jahrhundert v. Chr. an. Die entsprechenden Fragmente lassen sich in der Hauptsache den Schichten der Perioden II und I zuweisen. Etwas jünger sind ein mastoider Becher mit dionysischem Motiv, der gegen 500 v. Chr. getöpft wurde, und eine Palmettenband-Schale, die von Shefton⁵⁸⁶ um 470 v. Chr., von Böhr⁵⁸⁷ in das Jahrzehnt zwischen 490 und 480 v. Chr. datiert wird.

Die Heuneburg muß somit noch im ersten Viertel des 5. Jahrhunderts v. Chr. besiedelt gewesen sein. Dies indizieren nicht nur die oben zitierten Zeitanätze für die jüngste attische Keramik, sondern auch die mediterranen Importgefäße aus den benachbarten Nekropolen. Zwei etruskische Perlrandschalen stammen aus Hügel 4 Nachbestattung 3 im „Talhau“, vier weitere aus Hügel 2 im „Gießbübel“⁵⁸⁸. Sie gehören zu den Varianten Hundersingen und Imola. Letztere kommt in Italien nahezu ausschließlich in Gräbern der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. vor⁵⁸⁹. In der Gießbübel-Talhau-Nekropole muß somit noch im 5. Jahrhundert v. Chr. bestattet worden sein⁵⁹⁰.

Diese Befunde liefern für das Ende der Heuneburg einen *terminus post quem* um ca. 480 v. Chr.

Attische Importkeramik des ersten Viertels des 5. Jahrhunderts stammt auch von anderen „Fürstensitzen“, die zwar reichlich späthallstattische Fibeln, aber keine frühlatènezeitlichen Funde geliefert haben. Dies gilt u. a. für den Mari-

⁵⁷³ GAUER 1991, 33; 171 ff.; KRAUSSE 1996b, 332 ff.; ROLLEY 1997, 333.

⁵⁷⁴ ROLLEY (1997, 333) hat Gauers Datierung (gegen 530 v. Chr.) kürzlich vollauf bestätigt.

⁵⁷⁵ KIMMIG 1988, 26 f.; ZÜRN 1987, 98 ff. Taf. 154-155.

⁵⁷⁶ KRAUSSE 1996b, 263 ff.; vgl. jetzt auch EGG/ZELLER 2005.

⁵⁷⁷ ZÜRN 1987, 101 Taf. 154 B1-4.

⁵⁷⁸ KRAUSSE 1996b, 282 f.

⁵⁷⁹ WAMSER 1982, 178 ff. Abb. 13-16.

⁵⁸⁰ PARZINGER 1989, 94 f.

⁵⁸¹ ROLLEY 1987.

⁵⁸² KRAUSSE 1996b, 287 ff.

⁵⁸³ CHAUME 1997, 194 f. Abb. 8.

⁵⁸⁴ HAFFNER 1976, 98.

⁵⁸⁵ DEMOULE 1999, 154; 167.

⁵⁸⁶ SHEFTON 1989, 216 Anm. 45.

⁵⁸⁷ BÖHR 2000.

⁵⁸⁸ KRAUSSE 1996b, 262 ff.

⁵⁸⁹ Ebd.; vgl. SCHINDLER 1998, 76 f., jetzt mit Dendrodatum SORMAZ / STÖLLNER 2005

⁵⁹⁰ Publikation der Grabfunde: KURZ/SCHIEK 2002

enberg in Würzburg⁵⁹¹, für Châtillon-sur-Glane⁵⁹² und offensichtlich auch für den Mont Lassois⁵⁹³. Die Enddaten für die griechischen Keramikserien geben aber, dies sei nochmals betont, nur einen *terminus post quem* für das Ende der jeweiligen Siedlungen an. Attische Keramik der Zeit zwischen ca. 480 und 430 fehlt nämlich auch in solchen Siedlungen, die nach Ausweis der Fibelfunde bis in entwickeltes Lt A besiedelt blieben, z. B. in Salins-les-Bains „Champ de Château“⁵⁹⁴, auf dem „Britzgyberg“ bei Illfurth⁵⁹⁵ oder in Bragny-sur-Saône⁵⁹⁶. Mehr oder weniger durchlaufende Serien griechischer Feinkeramik von ca. 540 bis 400 v. Chr. finden sich lediglich in den Talsiedlungen von Lyon-Vaise⁵⁹⁷ und Bourges⁵⁹⁸. Die Befunde von Bourges, Lyon-Vaise und Bragny führen zudem anschaulich vor Augen, daß im zweiten und dritten Viertel des 5. Jahrhunderts zwar nur noch wenig attische Keramik in den Norden gelangte, massaliotische Transportamphoren aber weiterhin importiert wurden⁵⁹⁹. Ein in Châtillon-sur-Glane gefundenes Fragment (Randform Typ Py 5) kann nach G. Luscher⁶⁰⁰ frühestens um 450 v. Chr. getöpft worden sein. Die aus Südfrankreich bekannten Parallelen gehören dem späten 5. Jahrhundert oder gar dem 4. Jahrhundert v. Chr. an⁶⁰¹. Zudem liegen aus Bragny und Bourges Belege für den Import norditalischer Keramikgefäße und Metallobjekte der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts vor⁶⁰².

Ungeachtet der oben angeführten absolutchronologischen Belege hat D. Vorlauf kürzlich die Ansicht vertreten, daß „sich der Übergang von der Späthallstatt- zur Frühlatènezeit schon um die Jahrhundertwende, d. h. um 500 v. Chr. vollzogen [haben dürfte]“⁶⁰³. Diesen frühen Zeitansatz stützte er auf die Beobachtung, daß die etruskischen Bronzeschnabelkannen seines Typs 1c in Italien regelmäßig mit attischer Keramik des späten 6. Jahrhunderts vergesellschaftet sind, aber nur ausnahmsweise bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts in die Gräber gelangten. Da dieser Kannentyp nördlich der Alpen in spätesthallstattzeitlichen Gräbern begegnet, geht Vorlauf, der die Stufe Ha D3 absolutchronologisch in das letzte Drittel des 6. Jahrhunderts setzt⁶⁰⁴, von einer extrem kurzen Laufzeit der etruskischen Importe nördlich der Alpen aus. *De facto* seien diese Schnabelkannentypen synchrone Leitformen des letzten Drittels des 6. Jahrhunderts v. Chr., unabhängig vom Fundort. Dies gelte auch für die tendenziell etwas jüngeren Schnabelkannentypen 2 und 2a, die in Italien gegen Ende des 6. und im frühen 5. Jahrhundert in Gebrauch gewesen seien⁶⁰⁵. Diese Gefäße, so Vorlauf, begegneten nördlich der Alpen in Gräbern der Stufe Lt A und werden daher von der Latèneforschung in die Mitte bis zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert. Diese Diskrepanz lasse sich „letztendlich nur so erklären, daß der Beginn der Frühlatènezeit (und von Golasecca IIIA) bisher absolutchronologisch zu tief angesetzt wurde“⁶⁰⁶.

Angesichts der schwachen Datenbasis, auf die sich Vorlauf stützen kann, erscheinen diese Schlußfolgerungen gewagt: Hinreichend abgesichert ist lediglich die These, daß der ältere Schnabelkannentyp 1-1c seinen chronologischen

Schwerpunkt südlich der Alpen im späten 6. Jahrhundert hat. Mit der Argumentationskette, Typ 1-1c gehöre in Italien dem späten 6. Jahrhundert an, die Stufe Ha D3 sei *per se* mit dem letzten Drittel des 6. Jahrhunderts gleichzusetzen und daher seien diese Schnabelkannen auch nördlich der Alpen eine Leitform der Jahrzehnte vor 500 v. Chr., läuft Vorlauf Gefahr, einen Zirkelschluß zu begehen. Die Tatsache, daß auch das frühlatènezeitliche Wagengrab von Somme-Tourbe, das „üblicherweise schon in die zweite Hälfte des 5. Jh. datiert [wird] und somit noch nicht einmal mehr in die Anfangsphase der Frühlatènezeit gehören [soll]“⁶⁰⁷ eine entsprechende Kanne barg, kann er letztlich nicht überzeugend erklären. Vorläufige absolutchronologische Datierung des Schnabelkannentyps 2 in Italien basiert lediglich auf drei geschlossenen Funden mit griechischer Keramik der Zeit um 500 v. Chr., und für den Typ 2a deutet gar nur ein einziger „unvollständiger Fundverband [...] ein mögliches Vorhandensein dieses Kannentyps schon im ausgehenden 6. Jh.“⁶⁰⁸ in Italien an. Er fährt fort, daß „der Endpunkt der Produktion von Typ 2, 2a und 2b nicht klar ermittelt werden“ kann, wahrscheinlich „aber nicht weit über das erste Drittel des 5. Jh.“ hinausging⁶⁰⁹. Angesichts dieser Unwägbarkeiten sind Vorlaufs Argumente für eine Heraufdatierung des Beginns der Frühlatènezeit auf 500 v. Chr. keineswegs zwingend.

Die Schnabelkannen liefern lediglich verschiedene *termini post quos*. Die Benutzungszeit – soweit sie überhaupt ermittelbar ist – eines Gefäßtyps in Etrurien muß sich aber nicht zwangsläufig mit der „Laufzeit“ der Parallelen nördlich von Po und Alpen decken. So konnte Haffner⁶¹⁰ demonstrieren, daß die aufwendig verzierten Schnabelkannen von Schwar-

⁵⁹¹ VAN ENDERT 1995; DIES 1997.

⁵⁹² RAMSEYER 1997, 43.

⁵⁹³ KATALOG WÜRZBURG 1995, 128 Nr. 11.6.

⁵⁹⁴ PINIGRE/GANARD 1997; MAFFRE 1997, 219.

⁵⁹⁵ Ebd. 215 ff.; SCHWEITZER 1997.

⁵⁹⁶ COLLET/FLOUEST 1997; MAFFRE 1997, 214 f.

⁵⁹⁷ BELLON/PERRIN 1997.

⁵⁹⁸ GRAN-AYMERICH 1997, 205 ff.

⁵⁹⁹ BELLON/PERRIN 1997; COLLET/FLOUEST 1997; 166; GRAN-AYMERICH 1997, 207 f.; LÜSCHER 1998, 141 ff.

⁶⁰⁰ Ebd. 146 ff. (Kat. Nr. A3); 156.

⁶⁰¹ Ebd. 147 ff.; 156 - Lüscher möchte daraus den Schluß ziehen, daß Châtillon bis in die Frühlatènezeit besiedelt war. Darauf deutet ihrer Meinung nach auch die Drehscheibenkeramik von Châtillon hin, die sie im Sinne von HOPERT (1996) als Lt A-zeitlich deutet.

⁶⁰² COLLET/FLOUEST 1997, 166 f. Abb. 3; GRAN-AYMERICH 1997, 201 ff.; 207.

⁶⁰³ VORLAUF 1997, 169.

⁶⁰⁴ Ebd. 168.

⁶⁰⁵ Ebd. 165 ff.

⁶⁰⁶ Ebd. 169.

⁶⁰⁷ Ebd. 165.

⁶⁰⁸ Ebd. 166.

⁶⁰⁹ Ebd. 168.

⁶¹⁰ HAFFNER 1985.

zenbach II und Weiskirchen I gar keine genuinen etruskischen Schöpfungen sind, sondern aus mehreren Altgefäßen montierte Komposita. Das Gußformfragment von der Heuneburg belegt zudem, unabhängig von seiner genauen Datierung⁶¹¹, daß bereits während der Hallstattzeit mediterrane Bronzegefäßformen nördlich der Alpen in sehr gekonnter Art kopiert und darüber hinaus stilistisch weiterentwickelt worden waren.

Die Datierung der in Etrurien gefundenen Schnabelkannen vom Typ 1c in das späte 6. Jahrhundert v. Chr. besagt somit lediglich, daß die Gräber von Hatten, Ihringen und Vix gleichzeitig oder später angelegt worden sein müssen. Wie das mit attischer Keramik der Mitte des 5. Jahrhunderts vergesellschaftete Exemplar aus Vulci Grab 45 veranschaulicht, muß selbst in Italien mit einer längeren Laufzeit des Typs gerechnet werden⁶¹². Vorlaufs⁶¹³ Datierung des Grabes von Vix in das „letzte Drittel des 6. Jh.“ wird bereits durch die Herstellungszeit der Schwarzfirnis-Kylix präzisiert: *terminus post (!) quem* um 500 v. Chr. Auch für die Gräber von Hatten und Ihringen-Gündlingen Hügel 1 läßt sich keineswegs ausschließen, daß sie erst im 5. Jahrhundert in den Boden gelangten⁶¹⁴.

Daß die Schnabelkannen des Typs 2-2a nördlich der Alpen nicht als Leitformen des späten 6. Jahrhunderts gelten dürfen, beweist allein schon der Befund des Fürstengrabes von Rodenbach, in dem eine entsprechende Bronzeschnabelkanne mit einem zwischen 480 und 450 v. Chr. gefertigten Schuppenkantharos vergesellschaftet ist⁶¹⁵.

Der um 425 v. Chr. getöpterten attisch-rotfigurigen Kylix⁶¹⁶, die zusammen mit einer etruskischen Bronzeschnabelkanne des Typs 2 im Wagengrab von Somme-Bionne gefunden worden sein soll, spricht Vorlauf⁶¹⁷, mit Hinweis auf verschiedentlich geäußerte Zweifel an der Geschlossenheit des Grabinventars⁶¹⁸, jede chronologische Relevanz ab. So einfach wird man es sich indes nicht machen dürfen, denn wie zuletzt S. Verger⁶¹⁹ und Demoule⁶²⁰ betont haben, ist das Inventar des Wagengrabes von Somme-Bionne mit der Datierung der attischen Schale chronologisch sehr wohl kohärent. Die attische Schale, und nicht Vorlaufs Datierung der Schnabelkanne, liefert somit nach wie vor den *terminus post quem* für dieses Wagengrab, das nach Verger⁶²¹ am Übergang von „La Tène A ancienne“ zu „La Tène A récent“ steht, nach Demoule⁶²² frühestens in die Phase Aisne-Marne IIB3 fällt (Abb. 28; 32).

Insgesamt betrachtet sind die Bronzeschnabelkannen der Typen 2 und 2a in Italien so schlecht datiert, daß sie kaum zur absolutchronologischen Fixierung der Späthallstatt- und Frühlatènekultur beitragen können. In jedem Fall darf festgehalten werden, daß kein einziges Exemplar der Schnabelkannentypen 2-2a mit Sicherheit ins 6. Jahrhundert datiert werden kann⁶²³. Vielmehr handelt es sich offensichtlich um Gefäßformen des 5. Jahrhunderts v. Chr.

In diesem Zusammenhang ist das Vorkommen einer Kanne,

die Vorlauf⁶²⁴ nur allgemein als Typ 2-2a bestimmen konnte, im Grab 2 von Mercey-sur-Saône bemerkenswert. Dieses durch den Goldringschmuck als spätesthallstattzeitlich ausgewiesene Grab⁶²⁵ dürfte demnach erst im 5. Jahrhundert v. Chr. angelegt worden sein.

Die Chronologie der etruskischen Bronzeschnabelkannen vermag somit Vorlaufs These eines Beginns der Stufe Lt A um 500 v. Chr. eher zu widerlegen als zu stützen.

Relativchronologisch an den Übergang von Ha D3 zu Lt A ist das 1849 ausgegrabene Fürstengrab von Bourges „Route de Dun“ zu datieren. Es barg eine Schnabelkanne des Typs 2b⁶²⁶, die mit einer Stammossitula, verschiedenen Bronzeringen (darunter ein Lt A-Gürtelring), einem anthropomorphen Anhänger, mehreren spitzbodigen Körbchenanhängern aus dem Golasecca-Bereich und einer widderkopfförmigen Bronzetülle (Trinkhornbeschlag?) vergesellschaftet gewesen sein soll. Nach M. Willaume⁶²⁷ und J. Gran-Aymerich⁶²⁸ ist die Geschlossenheit des Fundinventars gesichert. Während sich Vorlauf⁶²⁹ einer Datierung der Kanne enthält, setzt Gran-Aymerich⁶³⁰ das Stück aufgrund stilistischer Argumente ins frühe 5. Jahrhundert. Ein etwas jüngerer Datum im zweiten Viertel oder der Mitte des 5. Jahrhunderts wird für die Stammossitula angenommen⁶³¹. Die übrigen Beigaben tragen teils späthallstattische, teils frühestlatènezeitliche Züge. Die spitzkonischen Körbchenanhänger besitzen gute Parallelen in Bragny-sur-Saône⁶³² und in der Phase IIIA2 der Golasecca-Kultur, die synchron mit Lt A ist und ins dritte Viertel des

⁶¹¹ KATALOG WÜRZBURG 1995, 124 Nr. 10.18; KIMMIG/VACANO 1973; VORLAUF 1997, 122.

⁶¹² Ebd. 165.

⁶¹³ Ebd.

⁶¹⁴ Auf eine Spätdatierung weist die Tatsache hin, daß beide Gräber (wie auch Vix) keine Perlrandschalen, sondern flache Bronzeschalen enthalten, die morphologisch bereits zu den Steilrandbecken überleiten (DEHN 1996a, Abb. 7; KRAUSSE 1996b, 288 Abb. 206, 1). Die zeitliche Nähe des Prunkgrabes unter Hügel 1 von Ihringen zur Frühlatènezeit wird, wie oben bereits ausgeführt, einerseits durch die Beigabe der Doppelpaukenfibel, andererseits durch die benachbarte frühlatènezeitliche Zentralbestattung angedeutet.

⁶¹⁵ ECHT 1999, 281 mit Anm. 1111; 302 f.

⁶¹⁶ BÖHR 1988, 178 Anm. 11; JACOBSTHAL 1944, 136; VERGER 1995, 375.

⁶¹⁷ VORLAUF 1997, 24 Anm. 48; 30; 166.

⁶¹⁸ z. B. J.-J. HAT/P. ROUALET in: Rev. Arch. Est 28, 1977, 7-36.

⁶¹⁹ VERGER 1995, 372 ff.

⁶²⁰ DEMOULE 1999, 166 f.

⁶²¹ VERGER 1995, 372 ff.

⁶²² DEMOULE 1999, 166.

⁶²³ VORLAUF 1997, 166 Kat.-Nr. 62.

⁶²⁴ Ebd. 168.

⁶²⁵ DUVAL 1987.

⁶²⁶ VORLAUF 1997, 157 ff. Kat.-Nr. 39.

⁶²⁷ WILLAUME 1985, 45 ff. Taf. 9-11.

⁶²⁸ GRAN-AYMERICH 1995, 47 ff.

⁶²⁹ VORLAUF 157 ff.; 167.

⁶³⁰ GRAN-AYMERICH 1995, 47.

⁶³¹ Ebd. 47 f.

⁶³² FEUGÈRE/GUILLOT 1986, 182 Abb. 24.

5. Jahrhunderts v. Chr. datiert wird (Abb. 28). Die Stamnositulen sind kürzlich von M.P. Schindler⁶³³ typochronologisch neu klassifiziert worden. Das Exemplar von Bourges, „Route de Dun“, gehört danach zum Typ F der Stamnositulen mit angelöteten, hakenförmigen Attaschen für zwei bewegliche Henkel. Er kommt in Italien offensichtlich gegen 500 v. Chr. auf und gelangte bis in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts in die Gräber.

Eine entsprechende Stamnositula barg das gut dokumentierte Grab „Fosse 61“ von Gurgy⁶³⁴. Die Datierung dieses Stücks durch J.-P. Delor und C. Rolley⁶³⁵ in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts deckt sich mit den Ergebnissen Schindlers⁶³⁶. Drei vergesellschaftete Fuß- bzw. Doppelzierfibeln mit extrem breiten Armbrustkonstruktionen weisen die Bestattung einer Spätphase von Ha D3 zu⁶³⁷.

Ein *terminus post quem* im 5. Jahrhundert ergibt sich auch für das späthallstattzeitliche Fürstengrab unter Tumulus 6 von Conliège⁶³⁸. Die etruskische Bronzeblechamphore wurde nach Shefton in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, vielleicht noch im ersten Viertel⁶³⁹, in Vulci hergestellt. Die beiden vergesellschafteten, aufwendig gearbeiteten Fußzierfibeln weisen das Grab relativchronologisch dem Ende der Stufe Ha D3 (Horizont 8a nach Parzinger) zu⁶⁴⁰.

Einen weiteren Anhaltspunkt für die absolute Chronologie der Stufen Ha D3 und Lt A bietet der kürzlich von M.P. Schindler⁶⁴¹ im Rahmen einer sorgfältigen Studie neu vorgelegte Depotfund von Arbedo. Er enthält insgesamt 3866 Fundstücke, darunter Leitformen der nordwestalpinen Späthallstattkultur, der Golasecca-Kultur, des Ostalpenraums, Estes sowie griechische und etruskische Objekte. Die jüngsten „einheimischen“ Bronzen gehören in die Phase Golasecca IIIA1⁶⁴². Unter den nordwesthallstädtischen „Fremdformen“ sind sieben Fibeln und Fibelfragmente datierend, bei denen es sich – soweit bestimmbar – um Doppelzier- bzw. Fußzierfibeln der Stufe Ha D3 handelt⁶⁴³. Latène-Fibeln und andere Leitformen der frühen Latènekultur fehlen dagegen völlig. Unter den gut datierbaren etruskischen und griechischen Bronzegefäßfragmenten des Depots befindet sich eine Perlrandschale der Variante Imola, also der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts⁶⁴⁴, ein Stamnos des frühen 5. Jahrhunderts⁶⁴⁵, zwei Stamnositulen⁶⁴⁶, die ab ca. 500 hergestellt worden sein können und ein griechischer Eimerhenkel des zweiten Viertels des 5. Jahrhunderts v. Chr.⁶⁴⁷. Die Phase Golasecca IIIA1 kann über die Vergesellschaftung von Golasecca-Formen und attischer Keramik in den Schichten D und C der Siedlung Forcello bei Bagnolo S. Vito absolutchronologisch in die Zeit zwischen 480/475 und 450/440 v. Chr. datiert werden⁶⁴⁸. Gestützt auf z. T. noch unpublizierte Forschungsergebnisse R. de Marinis, die das Vorkommen von nordwesthallstädtischen Fibeln der Stufe Ha D3 in den Schichten E bis C von Forcello belegen, geht Schindler davon aus, daß Ha D3 etwas früher als Golasecca IIIA1, nämlich um 500 v. Chr., einsetzte⁶⁴⁹. Nach Ausweis des Depotfundes von Arbedo und der Stratigraphie von

Forcello hätten beide Zeitabschnitte aber übereinstimmend um 450/440 v. Chr. geendet, denn in der nachfolgenden Phase Golasecca IIIA2 trete bereits Lt A-Material auf. Der Position Haffners und Fischers folgend, vertritt Schindler die Ansicht, daß der Übergang von der Phase Ha D zu Lt A im Alpenraum und nördlich davon überall synchron erfolgte, und zwar um die Mitte bzw. im dritten Viertel des 5. Jahrhunderts v. Chr.

Gegen die These, daß die Späthallstattzeit überregional bereits um 500 v. Chr. endete, sprechen schließlich mehrere italische Grabfunde. Erinnert sei an Grab 5 von Spina „Valle Trebba“, in dem eine Doppelpaukenfibel mit einem zwischen 430-420 v. Chr. hergestellten attischen Rython vergesellschaftet war⁶⁵⁰. Das Grab 371 der „Certosa“ von Bologna, das u. a. zwei westhallstädtische Fußzierfibeln enthielt, datierte Mansfeld⁶⁵¹ aufgrund einer angeblich vergesellschafteten attisch-rotfigurigen Schale in die Mitte des 5. Jahrhunderts. Frey⁶⁵² hob dagegen auf die Datierung der Amphore ins frühe 5. Jahrhundert v. Chr. ab.

Zentrale Bedeutung für die absolute Chronologie der Stufe Lt A besitzen die attischen Keramikgefäße aus den frühlatènezeitlichen Gräbern nördlich der Alpen. Für das zweifellos Lt A-zeitliche Schwertgrab von Courcelles-en-Montagne, „La Motte Saint-Valentin“⁶⁵³, liefern der attische Schuppenkantharos und ein Bronzestamnos der Kleinaspergle-Gruppe *termini post quos*: Die von Seiten der Klassischen Archäo-

⁶³³ SCHINDLER 1998, 69 ff.

⁶³⁴ DUVAL 1987.

⁶³⁵ DELOR/ROLLEY 1995, 91.

⁶³⁶ SCHINDLER 1998, 72 ff.

⁶³⁷ VERGER 1997, 232 Abb. 9. - Die schälchenartige Fuß- und Bügelzier dieser Fibeln ist typologisch eng mit einem Stück der westlichen HEK von Oberzerf / Irsch „Medemstück“ Hügel 17 verwandt (HAFFNER 1976, Taf. 77,15).

⁶³⁸ ROULIÈRE-LAMBERT 1987, 203 ff.

⁶³⁹ SHEFTON 1995b, 10: „This important piece may still belong to the first quarter of the fifth century“.

⁶⁴⁰ ROULIÈRE-LAMBERT 1987, 203 ff. Abb. 266; 271. - Vgl. MANSFELD 1973, 259; PARZINGER 1989, Taf. 82,39a-d.

⁶⁴¹ SCHINDLER 1998.

⁶⁴² Ebd. 169.

⁶⁴³ Ebd. Taf. 1,1-7.

⁶⁴⁴ KRAUSSE 1996b, 268; SCHINDLER 1998, 76 f. Taf. 6,129.

⁶⁴⁵ SHEFTON 1988, 108 f.; SCHINDLER 1998, 69 Taf. 4,114.

⁶⁴⁶ Ebd. 69 ff.

⁶⁴⁷ Ebd. 86, Taf. 9,185.

⁶⁴⁸ DE MARINIS 1991.

⁶⁴⁹ SCHINDLER (1998, 46 f.; 50) stützt diese Datierung allerdings auf das oben diskutierte Dendrodatum von der Heuneburg: Der Beginn der Stufe Ha D3 kann aber mit der Heuneburg-Periode Ia nicht datiert werden, denn diesem finalen Baustadium gingen bereits fünf Ha D3-zeitliche Bauperioden voraus (GERSBACH 1996). Das von Hennig und Friedrich postulierte Dendrodatum der Heuneburg ist somit mit Schindlers (an und für sich überzeugenden) Chronologievorstellungen nicht vereinbar.

⁶⁵⁰ FREY 1971, 366; MANSFELD 1973, 89.

⁶⁵¹ Ebd.

⁶⁵² FREY 1971, 366.

⁶⁵³ DUVAL 1987, 248; DERS. 1995.

logie vorgebrachten Datierungsvorschläge für den Kantharos schwanken zwischen 480 und 450 v. Chr.⁶⁵⁴. Mit der Herstellung des Stamnostyps ist frühestens ab 480 v. Chr. zu rechnen, während seine Hauptnutzungszeit im zweiten Viertel des 5. Jahrhunderts vermutet wird⁶⁵⁵.

Nach der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. ist das Fürstengrab in der Nebenkammer des Kleinaspergles angelegt worden. Datierend sind die beiden gegen 450 v. Chr. in einer Werkstatt des Kerameikos getöpferten attischen Schalen⁶⁵⁶. Der vergesellschaftete Stamnos dürfte etwas älter sein und wurde wahrscheinlich im zweiten Viertel des 5. Jahrhunderts hergestellt⁶⁵⁷.

Für das Wagengrab 44/2 vom Dürrnberg liefert ebenfalls eine attische Schwarzfirnissschale einen *terminus post quem* von 450 v. Chr. Die von Pauli⁶⁵⁸ vertretene Datierung dieses Gefäßes zwischen 480 und 450 v. Chr. ist nach Echt⁶⁵⁹ um mindestens 30 Jahre zu hoch angesetzt.

Zu den frühesten Importen im Mittelrheingebiet gehören der Stabdreifüß und der Stamnos von Bad Dürkheim. Obwohl die Geschlossenheit der 1864 geborgenen Funde nicht eindeutig gesichert ist, darf von einem Wagengrab in einer Holzkammer unter einem Grabhügel ausgegangen werden⁶⁶⁰. Der exzeptionelle Reichtum dieser Bestattung ergibt sich nicht nur durch die Importe, sondern auch durch die einheimischen Beigaben; insbesondere der goldplattierte Bronzehalsring und der massive Goldarmring mit Maskenzier sind von höchster handwerklicher Qualität⁶⁶¹. Der reich verzierte Stabdreifüß wird einer etruskischen Werkstatt in Vulci zugeschrieben und in das frühe 5. Jahrhundert v. Chr. datiert⁶⁶². Wie das Prunkgrab L 128 aus Spina „Valle Trebba“ zeigt⁶⁶³, waren entsprechende Dreifüße südlich der Alpen vereinzelt aber bis ins späte 5. Jahrhundert in Gebrauch. Shefton spricht im Zusammenhang mit dem Dreifüßfund der Valle Trebba-Nekropole von einem „Erbstück“⁶⁶⁴. Der große Bronzestamnos aus Bad Dürkheim gehört zu den aufwendigsten und qualitativvollsten Gefäßen seiner Art und soll etwa zeitgleich mit dem Stabdreifüß im frühen 5. Jahrhundert in Vulci gefertigt worden sein⁶⁶⁵. Damit ergibt sich für Bad Dürkheim ein eindeutiger *terminus post quem* im ersten Viertel des 5. Jahrhunderts.

Während somit für das Ende von Ha D und den Beginn von Lt A eine Vielzahl von absolutchronologischen Daten vorliegen, fehlen Fixpunkte für den Übergang von Lt A zu Lt B nahezu völlig.

Auf die Schnabelkanne und den Kyathos aus den Gräbern von Bescheid Hügel 4 und 9 sowie auf den Stamnos von Weiskirchen, die für das Ende von Lt A *termini post quos* gegen 425 und 400 v. Chr. vorgeben, wurde oben bereits hingewiesen.

Einen absolutchronologischen Hinweis gibt auch der Befund der späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Siedlung von Hochdorf⁶⁶⁶. Sie existierte nach Ausweis der zahlreichen Fibelfunde bis in entwickeltes Lt A. Da jüngere Funde fehlen,

dürfte die Anlage anschließend aufgegeben worden sein. Einen absolutchronologischen Anhaltspunkt für den frühestmöglichen Zeitpunkt der Siedlungsaufgabe liefern die Funde von fünf attisch-rotfigurigen Scherben, die zwischen 430 und 420 hergestellt wurden⁶⁶⁷.

Den entscheidenden absolutchronologischen Fixpunkt für die Stufe Lt B stellt immer noch das Prunkgrab von Waldalgesheim dar. Relativchronologisch läßt es sich anhand der Typologie des Ringschmucks und aufgrund stilistischer Vergleiche ans Ende der Phase Lt B1 bzw. an den Übergang von Lt B1 zu B2 stellen⁶⁶⁸. Die Datierung des griechischen Bronzeimers schwankt zwischen 380/370 v. Chr.⁶⁶⁹, 330-320 v. Chr.⁶⁷⁰ und dem Ende des 4. Jahrhunderts⁶⁷¹. Rolley⁶⁷² gibt als theoretische Obergrenze das dritte Viertel des 4. Jahrhunderts an, hält aber ein wesentlich jüngeres Alter für nicht ausgeschlossen. Angesichts der Tatsache, daß sich in der Klassischen Archäologie der späte Ansatz gegenüber der Frühdatierung von Zahlhaas durchgesetzt hat, wird man 330 als *terminus post quem* für das Grab gelten lassen müssen. Da die Ornamentik des Goldhalsrings aus dem Grab „unbestreitbar von den Ranken unter den Attaschen der Situla abhängt“⁶⁷³, liefert der Eimer nicht nur einen *terminus post quem* für die Grablegung, sondern auch für die Herstellung des Goldhalsrings.

Daß der Waldalgesheimstil bereits einige Jahrzehnte früher ausgeprägt gewesen sein könnte⁶⁷⁴, deuten die keltischen Prunkgräber von Santa Paolina di Filottrano 2⁶⁷⁵ und von Moscano di Fabriano⁶⁷⁶ an. Im ersten Fall ist ein reich im Waldalgesheimstil verzierter Goldring mit zwei attisch rotfigurigen Krateren der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr., im zweiten Fall eine im selben Stil verzierte Schwertscheide mit

⁶⁵⁴ DUVAL 1995, 92; HOWARD/JOHNSON 1934.

⁶⁵⁵ SHEFTON 1988, 108 ff.

⁶⁵⁶ BÖHR 1988.

⁶⁵⁷ SHEFTON 1988, 108 ff.

⁶⁵⁸ PAULI 1978, 311.

⁶⁵⁹ ECHT 1999, 281 Anm. 281.

⁶⁶⁰ Ebd. 293 f. (mit älterer Lit.).

⁶⁶¹ ECHT 1988; JACOBSTHAL 1944, Nr. 42, 57.

⁶⁶² SHEFTON 1995b, 11 Abb. 3.

⁶⁶³ AURIGEMMA 1960, Taf. 39-42.

⁶⁶⁴ SHEFTON 1995b, 11.

⁶⁶⁵ Ebd.

⁶⁶⁶ BIEL 1997.

⁶⁶⁷ KATALOG WÜRZBURG 1995, 142 f.; SHEFTON 1995a, 75.

⁶⁶⁸ JOACHIM 1995, 211.

⁶⁶⁹ ZAHLHAAS 1971.

⁶⁷⁰ SCHIERING 1975.

⁶⁷¹ JACOBSTHAL 1944, 141.

⁶⁷² ROLLEY 1987, 418 f.

⁶⁷³ ECHT/THIELE 1995, 139. - Vgl. auch FREY 1995, 185 Abb. 120,1-2.

⁶⁷⁴ Vgl. zum Aufkommen des Waldalgesheimstils auch GEBHARD 1989, 125 f.

⁶⁷⁵ LANDOLFI 1986, 21-25.

⁶⁷⁶ DERS. 1991.

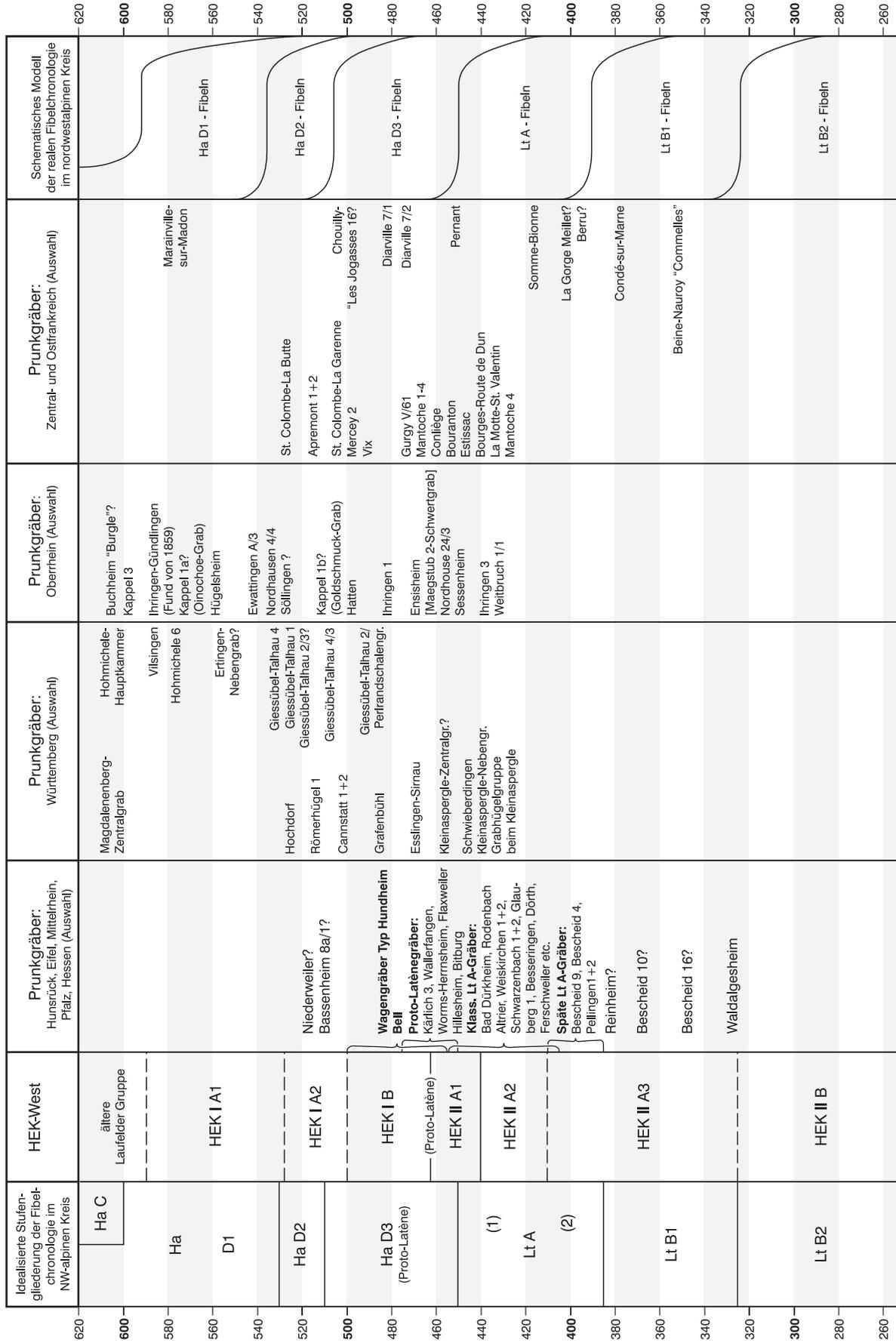


Abb. 35. Ergebnisse zur Chronologie der Hunsrück-Eifel-Kultur und der überregionalen „Fibelchronologie“ der Hallstatt- und Frühlatènezeit nördlich der Alpen. Zu den in der Tabelle aufgeführten Prunkgräbern, die nicht im Text behandelt werden, vgl. die Zusammenstellungen bei Echt (1999), Hafner (1976) und Chaume (1997, 339-407). Die Bestattungen unter den Hügeln 10 und 16 von Bescheid sind unpubliziert (HAFNER, im Druck).

mehreren attisch rotfigurigen Gefäßen der Zeit um 360/350 vergesellschaftet.

Während sich für den Beginn der Stufe Lt B2 durch das Grab von Waldalgesheim somit ein *terminus post quem* um ca. 330 v. Chr. ergibt, liefert ein dendrochronologisch auf 229 v. Chr. datierter Schild aus La Tène⁶⁷⁷ einen *terminus ante quem* für ihr Ende. Der Übergang zur Mittellatènezeit läßt sich absolutchronologisch durch den bekannten Fund eines keltischen Hohlbuckelarmrings aus Griechenland einengen, der sich zusammen mit hellenistischer Keramik des späten 4. Jahrhunderts in einem Brunnen auf der Landenge von Korinth, unweit des Poseidon-Heiligtums fand⁶⁷⁸. Es ist nahelegend, diesen und eventuell zwei weitere Hohlbuckelringe aus Finike bei Antalya⁶⁷⁹ mit den schriftlich belegten Keltenzügen der Jahre 281 bis 279 v. Chr. in Verbindung zu bringen und dem ersten Viertel des 3. Jahrhunderts zuzuweisen.

SYNTHESE

Die wesentlichen Argumente und Ergebnisse zur absoluten⁶⁸⁰ und relativen Chronologie der Späthallstatt-/Frühatènekultur und zur Hunsrück-Eifel-Kultur seien im folgenden nochmals kurz skizziert (vgl. Abb. 35):

- Fibeln der Stufe Ha D1 setzten in Teilen Südwestdeutschlands gegen 620 v. Chr. ein und blieben bis um 530 v. Chr. bestimmend. Die entscheidenden Anhaltspunkte für Beginn und Ende von Ha D1 liefern die Dendrodaten des Magdalenbergs und die stratifizierte attische Keramik der Heuneburg-Periode IV.

- Die nachfolgende Stufe Ha D2 ist sehr kurz und läßt sich bei aller gebotenen Vorsicht in die Jahrzehnte zwischen 530 und 510/500 v. Chr. datieren. Die entscheidenden Anhaltspunkte liefern der um 530 v. Chr. fertiggestellte Löwenkessel aus dem Hochdorfer Fürstengrab und die Perlrandschale aus dem Prunkgrab von Ludwigsburg „Römerhügel“ 1.

- Die Stufe Ha D3 deckt im wesentlichen die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts, etwa den Zeitraum von 510/500 bis 450 v. Chr., ab. Das Ende der Heuneburg und anderer späthallstattlicher „Fürstensitze“ kann nach Ausweis der attischen Keramik frühestens (!) um 490 bzw. 480 v. Chr. angenommen werden. In eine frühe oder mittlere Phase von Ha D3 fällt das Prunkgrab von Vix, dem das späthallstattzeitliche „Heiligtum“ *Les Herbues* und die „nach-vix-zeitliche“ Phase von Ha D3 in den Gräberfeldern Ostfrankreichs folgen. Für das Ende der Späthallstattzeit liefern die Befunde von Conliège, Arbedo und Forcello überzeugende *termini post quos* im zweiten Viertel bzw. der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. Einen sicheren *terminus post quem* von 464 v. Chr. für das Ende von Ha D3 liefert jetzt Grab 352 von Dürrnberg bei Hallein (SORMAZ/STÖLLNER 2005). Wie Spina Grab 5 zeigt, gelangten späthallstattliche Fibelformen vereinzelt auch noch

in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts in die Gräber.

- Das zeitliche Verhältnis der Stufen Ha D3 und Lt A betreffend, muß zwischen der Entwicklung der Fibelmode, der Bewaffnung und des Kunststils unterschieden werden. Was die Fibelentwicklung anbelangt, dürfen die Stufen Ha D3 und Lt A als überregionale Erscheinungen betrachtet werden, die ohne außergewöhnlich große zeitliche Überschneidung aufeinander folgten. Dieser Übergang vollzog sich in den Jahrzehnten um 450 v. Chr. Ihm ging eine Phase voraus, in der zwar überregional noch späthallstattliche Fibelformen vorherrschten, jedoch bereits protolatèneide Elemente auftraten. Im Mittelrhein- bzw. Hunsrück-Eifel-Gebiet sind dies vereinzelt naturalistische Darstellungen und erste Ziermuster im Latènestil, eventuell frühe durchbrochene Gürtelhaken und Koppelringe, wahrscheinlich auch Schwerter; südlich und südöstlich davon deuten Zirkelornamentik, Tierfibeln und andere figürliche Darstellungen auf die anbrechende Latènekultur hin. Dieses Protolatène macht sich in den Zentren der nordwestalpinen Späthallstattkultur bereits mit Aufkommen der Stufe Ha D3 deutlich bemerkbar, im Mittelrheingebiet sowie in Hunsrück und Eifel etwas später, am Ende von HEK IB (Wallerfangen) und in HEK II A1⁶⁸¹.

- Die Stufe Lt A umfaßt den Zeitraum zwischen ca. 450 und 390/380 v. Chr. Kein einziges frühatènezeitliches Fürstengrab läßt sich zwingend vor die Mitte des 5. Jahrhunderts datieren. Sieht man von wenigen Ausnahmen ab, gehören alle verlässlich datierbaren Importobjekte aus Lt A-Gräbern der Mitte und der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. an. Sie folgen damit chronologisch nahtlos auf die Importe aus den Ha D3-Gräbern, die im späten 6. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts hergestellt wurden (Abb. 32). Trotz der in einigen Regionen sehr hohen Dichte von Fürstengräbern

⁶⁷⁷ HÄFFNER 1979b.

⁶⁷⁸ KRÄMER 1961.

⁶⁷⁹ SCHAAFF 1972.

⁶⁸⁰ Den Vertretern der Synchronismusthese im Sinne L. Paulis mögen die hier vertretenen Daten als zu hoch, den Vertretern der „langen Chronologie“ als zu niedrig erscheinen: Sie stehen jedoch in voller Übereinstimmung sowohl mit den von der Klassischen Archäologie gelieferten archäologisch-historischen Daten, als auch mit allen bisher vorliegenden abgesicherten Dendrodatierungen (jetzt endgültig bestätigt durch SORMAZ / STÖLLNER 2005). Ein gewisser Widerspruch ergibt sich bei vordergründiger Betrachtung zwischen der quantitativen Verteilung der archäologischen Quellen und den angenommenen Stufendauern. So mag es auf den ersten Blick unglaublich erscheinen, daß die zahlreichen Prunkgräber der Stufe Lt A in einem Zeitraum von nur 60 bis 70 Jahren in den Boden gelangt sein sollen. Die verbreitete Praxis, von der Menge der archäologischen Quellen pro Zeitstufe auf deren Dauer zu schließen, kommt jedoch einem Zirkelschluß gleich. Zivilisationsschübe können sehr raschen kulturellen Wandel zur Folge haben und beispielsweise zu exponentiellem Bevölkerungswachstum führen, während kulturelle Devolutionsphasen häufig gegenteilige Folgen haben. Ein Grund für die Schwierigkeiten, Lt A überregional zu untergliedern und eine relativchronologische Ordnung der frühatènezeitlichen Prunkbestattungen zu erarbeiten, könnte in der relativ kurzen Dauer dieser Stufe liegen.

⁶⁸¹ Es sei ausdrücklich betont, daß dies keine Aussage über den Ursprung „der Latènekultur“ impliziert. Es handelt sich um zwei unterschiedliche Strömungen, die bei der Herausbildung der Latènekultur wirksam waren.

und einfachen Bestattungen muß Lt A relativ kurz gewesen sein. Kein einziges Importstück aus Gräbern und Siedlungen dieser Stufe wurde nach dem 5. Jahrhundert hergestellt. Der Übergang zu Lt B dürfte sich kurz nach 400 v. Chr. vollzogen haben.

- Der Stufe Lt B muß das 4. und die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr. zugewiesen werden. Die Datierung des Übergangs von Lt B1 zu Lt B2 basiert im wesentlichen auf der Zeitstellung des Prunkgrabes von Waldalgesheim und muß nach heutigem Kenntnisstand in die Jahre um 325 v. Chr. gesetzt werden.

Für die Chronologie der HEK, und damit für unser Arbeitsgebiet, ergeben sich folgende Konsequenzen (*Abb. 35*):

- Die Stufe HEK IA1 ist kaum mit der Hallstattchronologie zu synchronisieren. Sie setzte wahrscheinlich in entwickeltem Ha D1 ein und endete während Ha D2. Unter Vorbehalt kann absolutchronologisch etwa die erste Hälfte und das dritte Viertel des 6. Jahrhunderts veranschlagt werden.

- HEK IA2 ist wahrscheinlich gleichzeitig mit entwickeltem Ha D2 und einer Frühphase von Ha D3. Absolutchronologisch entspricht dies etwa dem letzten Viertel des 6. Jahrhunderts.

- HEK IB kann mit dem mittleren Hauptabschnitt von Ha D3 synchronisiert werden und fällt wahrscheinlich in die Jahrzehnte zwischen ca. 500 und 470/460 v. Chr. Für das Ende der älteren HEK ergibt sich auch vor dem Hintergrund der dendrochronologisch bestimmten Hölzer aus Beaufort „Aleburg“ ein Datum deutlich nach 500 v. Chr.

- Einige HEK IIA1-zeitliche Inventare sind im Sinne der Fibelchronologie noch späthallstädtisch. Diese Stufe kann somit zumindest partiell mit Ha D3 in Württemberg, im Oberrheingebiet und in Burgund parallelisiert werden. Da ihre keramischen Leitformen vereinzelt jedoch auch mit drahtförmigen Latènefibeln vergesellschaftet sind, muß sie die Frühphase der überregionalen Stufe Lt A noch erreicht haben. In Zahlen ausgedrückt wird man etwa den Zeitraum zwischen 470/460 und 450/440 v. Chr. veranschlagen dürfen.

- HEK IIA2 setzte um 450/440 v. Chr., in frühem Lt A, ein. Da sich anhand der Fibeln keine klare Abgrenzung gegenüber HEK IIA3 ergibt, läßt sich die untere Grenze dieser Stufe nur interpolieren und mit ca. 410 v. Chr. ansetzen.

- HEK IIA3 muß mit dem langen Zeitabschnitt von spätem Lt A bis in entwickeltes Lt B synchronisiert werden. Eine genauere chronologische Gliederung ist ein Desiderat, wäre aber erst dann möglich, wenn es gelänge, die Lt A-zeitlichen von den jüngeren Keramiktypen dieser Stufe zu trennen. Aufgrund des starken Überwiegens von Lt A-Fibeln darf angenommen werden, daß die meisten HEK IIA3-Gräber zwischen ca. 410 und 390/380 angelegt worden sind, ein geringerer Prozentsatz dürfte auf den langen Abschnitt zwischen 390/380 und ca. 330/320 v. Chr. entfallen.

- Die Datierung des schütterten HEK IIB-zeitlichen Materials ist außerordentlich problematisch. Eine zuverlässige

Trennung zwischen Inventaren der ausgehenden Hunsrück-Eifel-Kultur und der im Trierer Land kaum nachweisbaren ältesten Mittellatènezeit ist anhand der Grabkeramik kaum möglich (vgl. S. 97 ff.). Die Annahme Haffners, daß sich der Wechsel von HEK IIA3 zu HEK IIB erst während der entwickelten Stufe Lt B, also um 300 v. Chr., vollzog, erscheint nicht zwingend. Wir gehen vielmehr davon aus, daß ein Teil der HEK IIB-Inventare bereits im letzten Viertel des 4. Jahrhunderts in den Boden gelangte und die Stufe weitgehend synchron mit Lt B2 ist⁶⁸².

Diese Ergebnisse zur relativen und absoluten Chronologie führen auch zu einer neuen zeitlichen Gliederung der späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Prunkbestattungen (*Abb. 35*). Als wenig überzeugend wurde insbesondere die von der älteren Forschung angenommene große zeitliche Lücke zwischen den reichen späthallstädtischen und den qualitativ ebenbürtigen frühlatènezeitlichen Fürstengräbern angesehen. So ergibt sich zwischen den Bestattungen von Grafenbühl-Zentralgrab und Kleinaspergle-Nebenkammer nach Fischer ein zeitlicher Abstand von ca. 80 Jahren, nach Echt von ca. 100 Jahren und nach Parzinger von bis zu 120 Jahren (*Abb. 27*). Für die Annahme einer solch hohen zeitlichen Differenz liegen jedoch keine überzeugenden Argumente vor. Im Gegenteil: Alles spricht für ein enges Nacheinander von Ha D3- und Lt A-zeitlichen Prunkgräbern im 5. Jahrhundert v. Chr. Nicht nur in der HEK, auch im Umfeld des Hohenaspergs und am Oberrhein zeichnet sich eine lückenlose Kontinuität der späthallstattzeitlichen Prunkgrabsitte über die Protolatène-Phase bis in voll entwickeltes Lt A ab. In anderen Regionen, etwa im Umfeld von Heuneburg und Mont Lassois, werden dagegen in Lt A keine reichen Bestattungen mehr angelegt.

Als Arbeitsgrundlage bei der regionalen und überregionalen Datierung der Quellen kann im folgenden somit von den in *Abbildung 35* (1. und 2. Sp. von links) wiedergegebenen Ansätzen ausgegangen werden.

Angesichts der in den letzten Jahren so kontrovers und z. T. emotional geführten Diskussion um die Chronologie der Hallstatt- und Frühlatènezeit soll jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß die Graphik die zeitliche Abfolge der für die einzelnen Stufen charakteristischen Leitformen bewußt stark vereinfacht und idealisiert darstellt. In bewußtem Kontrast zur idealisierten Stufenabfolge soll *Abbildung 35* (rechte Sp.) die prinzipiell in Rechnung zu stellenden Überschneidungen und Retardierungen der späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Fibelchronologie modellhaft veranschaulichen⁶⁸³.

⁶⁸² An dieser Stelle sei nochmals an die Knotenringe aus Losheim Hügel 20 Grab 1 erinnert. GEBHARD (1989) weist entsprechende Ringe der Stufe Lt B2a und damit den Jahrzehnten zwischen 330/320 und 290 v. Chr. zu.

⁶⁸³ siehe nächste Seite

MITTEL- UND SPÄTLATÈNEZEIT

Die Chronologie der Mittel- und Spätlatènezeit am Mittelrhein⁶⁸⁴, in der Pfalz⁶⁸⁵, im Hunsrück-Nahe-Raum⁶⁸⁶, im südlichen Luxemburg⁶⁸⁷ und im Saarland⁶⁸⁸ war in den letzten Jahren Gegenstand zahlreicher Spezialuntersuchungen. Hinzu kommen mehrere aktuelle Abhandlungen zur überregionalen Chronologie, darunter die Habilitationsschrift S. Rieckhoffs⁶⁸⁹ und A. Colins⁶⁹⁰ Synthese zur Datierung der gallischen Oppida.

Wer jedoch angesichts dieser Vielzahl von neuen und neuesten Spezialuntersuchungen davon ausgeht, daß die Chronologie der jüngerlatènezeitlichen Epoche auf festen Fundamenten oder zumindest auf fachwissenschaftlichem Konsens ruht, sieht sich getäuscht. Nicht nur die vertretenen absolutchronologischen Ansätze, sondern auch die relativchronologische Stellung einzelner Leittypen differieren z. T. so stark, daß A. Miron⁶⁹¹ kürzlich gar eine „babylonische Verwirrung“ innerhalb der Spätlatèneforschung konstatierte. Diese Verständigungsprobleme hätten gleichsam zur Herausbildung von „zwei Fraktionen“ geführt: der „Gräberchronologiker“ des Saar-Moselraumes und der „Siedlungschronologiker“ des süddeutsch-schweizerischen Raumes⁶⁹².

Dem oben (S. 64) festgelegten deduktiven Vorgehen entsprechend, stellt sich im folgenden das Problem, die bei der Datierung der Quellen im Untersuchungsgebiet anzuwendende relative und absolute Chronologie *a priori* festzulegen. Die Tatsache, daß dabei mit Wallendorf eine spätlatènezeitliche Siedlung im Mittelpunkt steht, die im Lande der „Gräberchronologiker“ (Miron) liegt, erschwert die Entscheidung für eine der beiden Fraktionen; doch eine solche Entscheidung stellt sich gar nicht. Denn obwohl in vielen Fragen Dissens besteht, wurden in den letzten Jahrzehnten durchaus eindeutige relativchronologische Abfolgen und absolutchronologische Rahmendaten erarbeitet, die eine Verknüpfung sowohl der regionalen Feinchronologien mit den gröberen Maschen der überregionalen Gliederungssysteme, als auch von Gräber- und Siedlungsmaterial erlauben.

In der kulturanthropologisch orientierten Archäologie wird mitunter der Eindruck erweckt, daß die mit Akribie betriebene typologische und chronologische Gliederung des archäologischen Fundmaterials insbesondere in der deutschsprachigen Archäologie der Nachkriegszeit *ad absurdum* geführt und größtenteils als Selbstzweck betrieben wurde und wird⁶⁹³. Bei aller Sympathie für die immer lauter werdende Forderung, diese „antiquarische Selbstbeschränkung“⁶⁹⁴ zu überwinden und stattdessen mit Hilfe der vermeintlich hinreichend datierbaren Quellen komplexe historische Interpretationsmodelle zu entwickeln, darf die Problematik eines solchen Vorhabens nicht verniedlicht werden.

Gerade die Geschichte der Erforschung der Mittel- und Spätlatènezeit führt exemplarisch vor Augen, wie dramatisch

sich neue Daten zur relativen und absoluten Chronologie auf die historische Interpretation ur- und frühgeschichtlicher Quellen auswirken. So entwickelte G. Mahr, die Grenzen antiquarischer Beschränkung sprengend, in seiner 1967 erschienenen Dissertation ein komplexes archäologisch-historisches Interpretationsmodell zur eisenzeitlichen Kulturentwicklung im Trierer Land: In den Trägern der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur glaubte er die historischen Treverer des 1. Jahrhunderts v. Chr. bzw. caesarischer Zeit erkennen zu dürfen⁶⁹⁵. Den Wandel von der Körper- zur Brandbestattungssitte brachte Mahr mit der römischen Okkupation in Zusammenhang. Das auf die Hunsrück-Eifel-Kultur folgende Latènematerial des Trierer Landes datierte er in einen Zeitraum von nur ca. 50 Jahren, nämlich im wesentlichen in die augusteisch-tiberische Epoche⁶⁹⁶.

Bereits 1969 widerlegte Haffner dieses chronologische Modell – und das ihm zugrundeliegende kulturhistorische

⁶⁸³ Selbstverständlich kann die Benutzungszeit von materiellen Elementen prähistorischer Kulturen, selbst wenn sie, wie etwa Fibeln, einem relativ schnellen modisch oder technisch bedingten Formenwandel unterworfen waren, nicht exakt bestimmt werden. Einerseits muß für jede beliebige „überregionale Leitform“ lokale oder regionale Entstehung in Rechnung gestellt werden. Richtung und Geschwindigkeit ihrer anschließenden Diffusion lassen sich zumeist ebensowenig ausmachen wie Ort und genauer Zeitpunkt der sie schließlich ersetzenden Innovationen. Andererseits ist auch auf regionaler Ebene prinzipiell davon auszugehen, daß „Leitformen“ verschiedener archäologischer Stufen in der gelebten Realität gleichzeitig existierten. Vor dem Hintergrund dieser Einsicht findet auch der heftig umstrittene, oben bereits erwähnte Befund von Spina „Valle de Trebba“ Grab 5 eine banale Erklärung: Es besteht weder die Notwendigkeit, die Doppelpaukenfibel dieses Grabes zur retardierten Lokalform zu erklären (DEHN / FREY 1962, 203; FREY 1971, 366; dagegen MANSFELD 1973, 89) noch die Späthallstattzeit aufgrund des vergesellschafteten Rhytons erst um 400 v. Chr. enden zu lassen (ebd. 89 ff.). Bei der Fibel handelt es sich wahrscheinlich um ein Objekt, daß erst Jahrzehnte nach seiner Herstellung ins Grab gelangte. Dies dürfte häufig vorgekommen sein, wird aber in aller Regel archäologisch nicht erkannt. Die Bezeichnung entsprechender Beigaben als „Altstücke“, „Erbstücke“ oder „Nachläufer“ ist lediglich geeignet, diese auch durch Seriation und Gebrauchsspuren-Analyse kaum zu lösende methodische Problematik zu kaschieren. Der Befund von Spina führt somit die Grenzen absolutchronologischer Datierungsschärfe in der Eisenzeitarchäologie eindringlich vor Augen.

⁶⁸⁴ BOCKIUS 1992, 106 ff.; OESTERWIND 1989, 36 ff.; 164 ff.; OESTERWIND / SCHÄFER 1989.

⁶⁸⁵ LENZ-BERNHARD / BERNHARD 1991.

⁶⁸⁶ HAFFNER 1989, 44 ff.; MIRON 1991a; DERS. 1998.

⁶⁸⁷ METZLER 1995, 542 ff.; METZLER u. a. 1999, 341 ff.

⁶⁸⁸ BOEHME 1999, 86 ff.

⁶⁸⁹ RIECKHOFF 1995.

⁶⁹⁰ COLIN 1998.

⁶⁹¹ MIRON 1998.

⁶⁹² Ebd. 431.

⁶⁹³ SOMMER 1991.

⁶⁹⁴ NARR 1990, 305.

⁶⁹⁵ MAHR 1967, 186 ff.

⁶⁹⁶ Ebd.

Szenario – in seinen wesentlichen Punkten. Bei den Trägern der jüngeren HEK könne es sich schwerlich um jene „freien Treverer“⁶⁹⁷ gehandelt haben, die „erst mit und dann gegen Caesar zu Felde zogen“⁶⁹⁸, denn erstere hätten zu diesem Zeitpunkt bereits seit gut 200 Jahren im Grabe gelegen⁶⁹⁹.

Das Beispiel lehrt, daß die in den letzten Jahrzehnten mit Erfolg unternommenen Anstrengungen, das archäologische Fundmaterial chronologisch immer feiner zu untergliedern, alles andere als Selbstzweck sind:

„Diese Verfeinerung der Chronologie des 1. vorchristlichen Jahrhunderts muß denn auch anders aufgefaßt werden, als eine normale Chronologiediskussion zum Fundmaterial aus anderen Perioden der vorrömischen Eisenzeit. Es geht hier nicht darum, ob eine Fibel ein Jahrzehnt früher oder ein Jahrzehnt später getragen wurde oder ab wann eine bestimmte Form eines Kochtopfes benutzt wurde. Das erste Jahrhundert vor Christus ist die Zeit, in der das nichtmediterrane Gallien zum ersten Mal in großem Maße mit der Historiographie in Kontakt kommt.“⁷⁰⁰

Man wird diesen Sätzen J. Metzlers in Hinsicht auf die Spätlatène-Chronologie zustimmen. Allerdings zielen selbstverständlich auch die „normalen Chronologiediskussionen zum Fundmaterial anderer Perioden der vorrömischen Eisenzeit“ nicht auf die Beantwortung der Frage, wie lange eine Fibel getragen oder ein Topf benutzt wurde. Auch in der Hallstatt- und Frühlatène-Archäologie ist chronologische Grundlagenforschung lediglich Mittel zum Zweck. Der Unterschied zwischen diesen älteren Abschnitten und der Spätphase der Eisenzeit besteht vielmehr darin, daß für erstere der mit den Mitteln der prähistorischen Archäologie erreichte Grad der Datierungsschärfe darüber entscheidet, welche „historischen“ Fragestellungen sich sinnvoll an das archäologische Quellenmaterial herantragen lassen. Für die Spätlatènezeit sind dagegen durch Historiographie bzw. althistorische Forschung die entscheidenden Fragestellungen bereits vorgegeben. Daraus erwächst für diesen Zeitabschnitt die Forderung nach einer hochauflösenden, präzisen Chronologie, der die Archäologie mit den ihr zur Verfügung stehenden Quellen und Methoden eigentlich nicht nachkommen kann. Da, mit Ausnahme von Münzen, auch mediterrane Importe, wie Amphoren oder Feinkeramik, kaum mit hinreichender Exaktheit zu datieren sind, kann der Weg aus diesem Dilemma nur über einschlägige Dendrodaten oder die direkte Anbindung des autochthonen eisenzeitlichen Typenspektrums an die schrift-historisch überlieferten Daten nördlich der Alpen führen.

Während den Dendrodaten erst seit den 1970er Jahren eine mehr als marginale Rolle in der Chronologiediskussion der Spätlatènezeit zukommt, hat die Forschung von alters her ihr Hauptaugenmerk auf sog. festdatierte Plätze gerichtet. Die meisten Verknüpfungen von archäologisch beobachtbaren Zäsuren mit jahrgenau datierten historischen Ereignissen haben jedoch das Schicksal der Mahrschen Deutungen geteilt. Als widerlegt gilt die lange Zeit vertretene These einer Zer-

störung und Aufgabe Manchings anlässlich des Feldzugs des Tiberius im Jahre 15 v. Chr.⁷⁰¹. Als hypothetisch muß die von Furger-Gunti vorgeschlagene Verknüpfung des Endes von Basel-Gasfabrik mit dem Auszug der Rauriker bzw. Helvetier im Jahre 58 v. Chr. angesehen werden⁷⁰². Dies gilt auch für die von H. Müller-Beck⁷⁰³ diskutierte Datierung des jüngeren Oppidums auf der Berner Engehalbinsel in die Jahre 57 bis 52 v. Chr. Fraglich ist O.-H. Freys⁷⁰⁴ Interpretation einer Nauheimer Fibel aus dem „Ripostiglio del Genio Militare“ von Talamone (Prov. Grosseto). Der postulierte Zusammenhang mit der Zerstörung des benachbarten Tempels im Jahre 82 v. Chr. ist nicht gesichert⁷⁰⁵. Die Reihe vermeintlich „festdatierter“ spätlatènezeitlicher Fundkomplexe ließe sich fortsetzen.

Kaum in Zweifel zu ziehen ist hingegen die von W. Binsfeld⁷⁰⁶ vorgeschlagene Deutung der 1938 untersuchten früh-römischen Befunde vom Trierer Petrisberg als Überreste eines römischen Lagers, das im Jahre 30 v. Chr. anlässlich des von Cassius Dio erwähnten Trevereraufstandes (vgl. S. 143) errichtet worden sei. Diese überzeugende und zudem dendrochronologisch⁷⁰⁷ abgesicherte Interpretation ist aber für die Chronologie der Spätlatènezeit nur von mittelbarem Wert, weil die nur partiell ausgegrabene Siedlung auf dem Petrisberg zwar reichlich römische Keramiktypen, wie sie auch aus anderen militärischen Kontexten bekannt sind, geliefert hat, aber kein autochthones Material der Spätlatènekultur. Der einzige Fundort nördlich der Alpen, der beim heutigen Forschungsstand die direkte Verknüpfung eines schrift-historisch datierten Ereignisses mit einem umfangreichen Formenspektrum der Spätlatènekultur erlaubt, ist Alésia⁷⁰⁸. Allerdings sind auch hier Zweifel an der Geschlossenheit des Fundmaterials angebracht⁷⁰⁹.

Das in der Provinzialrömischen Archäologie so erfolgreich angewendete Konzept der festdatierten Plätze konnte somit auf die voraugusteische Zeit bisher nicht angewendet werden. Das alte Dilemma der Spätlatèneforschung, den aus der Historiographie abgeleiteten geschichtswissenschaftlichen Fragestellungen keine adäquate archäologische Feinchronologie entgegenstellen zu können, erscheint letztlich nicht lösbar.

⁶⁹⁷ Ebd. 206.

⁶⁹⁸ Ebd.

⁶⁹⁹ So sinngemäß, aber weniger polemisch: HAFFNER 1969a, 239.

⁷⁰⁰ METZLER 1995, 543.

⁷⁰¹ KRÄMER 1962.

⁷⁰² FURGER-GUNTI 1979, 128 ff. - Zuletzt: FISCHER 1999; HECHT 1998, 60 ff.

⁷⁰³ MÜLLER-BECK/ETTLINGER 1962/63.

⁷⁰⁴ FREY 1970, 215 Abb. 1.

⁷⁰⁵ MIRON 1986, 156; VACANO 1980.

⁷⁰⁶ BINSFELD 1984.

⁷⁰⁷ NEYSES/HOLLSTEIN 1984a.; vgl. jetzt LÖHR 2003.

⁷⁰⁸ REDDÉ u. a. 1995.

⁷⁰⁹ SIEVERS 1995, 156 f.

⁷¹⁰ HAFFNER 1969a.

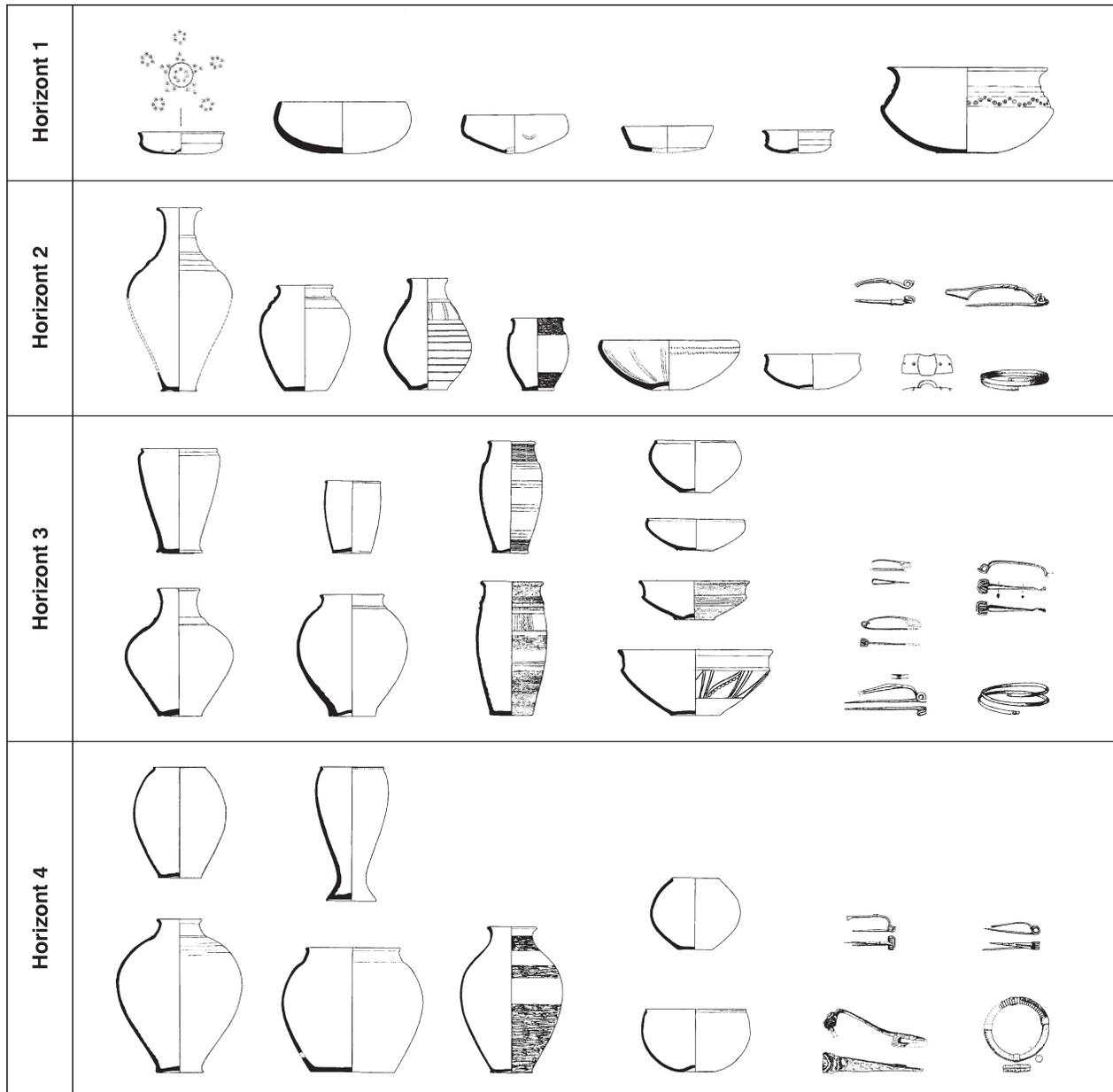
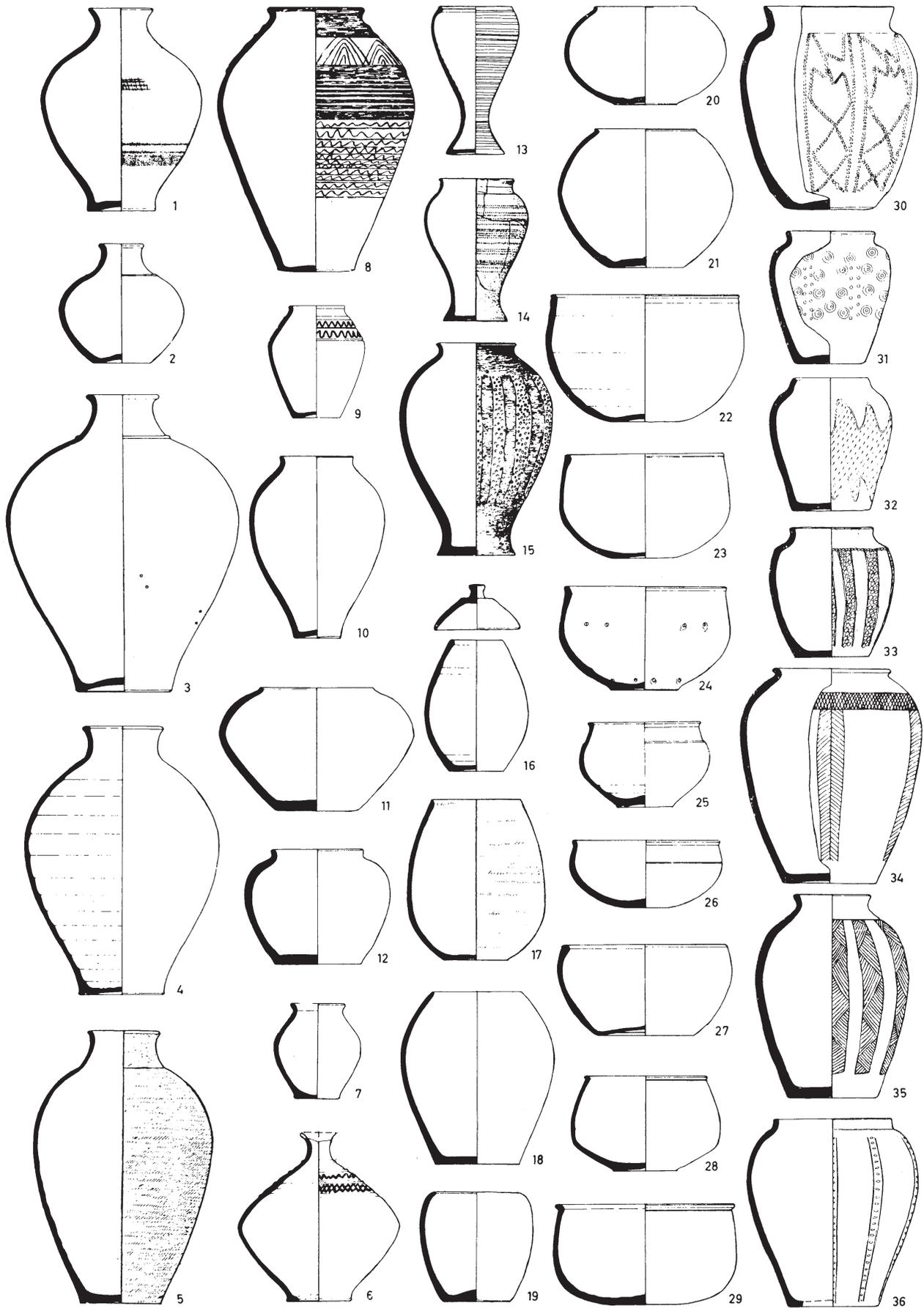


Abb. 36. Chronologieentwurf A. Haffners von 1969 mit den Leitformen der Zeithorizonte 1 bis 4 der „Jüngeren Latènekultur des Trierer Landes“. - Ohne M.

Die einzige sinnvolle Konsequenz aus dieser Einsicht besteht darin, gesicherte chronologische Erkenntnis von Mutmaßung und Interpolation zu scheiden und an ein dementsprechend geläutertes Chronologiesystem keine überzogenen Ansprüche hinsichtlich der Datierungsschärfe zu stellen. Fragestellungen, zu deren Beantwortung eine Datierungsgenauigkeit von zwei oder gar einem Jahrzehnt notwendige Voraussetzung ist, lassen sich beim derzeitigen Forschungsstand nicht sinnvoll an das spälatènezeitliche Quellenmaterial herantragen. Insbesondere für das 1. Jahrhundert v. Chr. muß das Motto gelten: Besser eine richtige Grobchronologie als eine falsche Feinchronologie.

RELATIVE CHRONOLOGIE

Anlässlich seiner kritischen Stellungnahme zur Arbeit Mahrs skizzierte Haffner⁷¹⁰ anhand ausgewählter Grabinventare vier relativchronologische „Zeithorizonte der jüngeren Latènekultur des Trierer Landes“ (Abb. 36). Dieser äußerst knapp formulierte und spärlich illustrierte Entwurf sollte lediglich dazu dienen, den „als weitgehend falsch erkannten chronologischen Ergebnissen Mahrs etwas entgegenzustellen“, wobei „mit Absicht darauf verzichtet [wurde], die einzelnen Horizonte als endgültige Zeitstufen zu benennen, da die Bearbeitung des Gräberfeldes von Wederath sehr wahrscheinlich



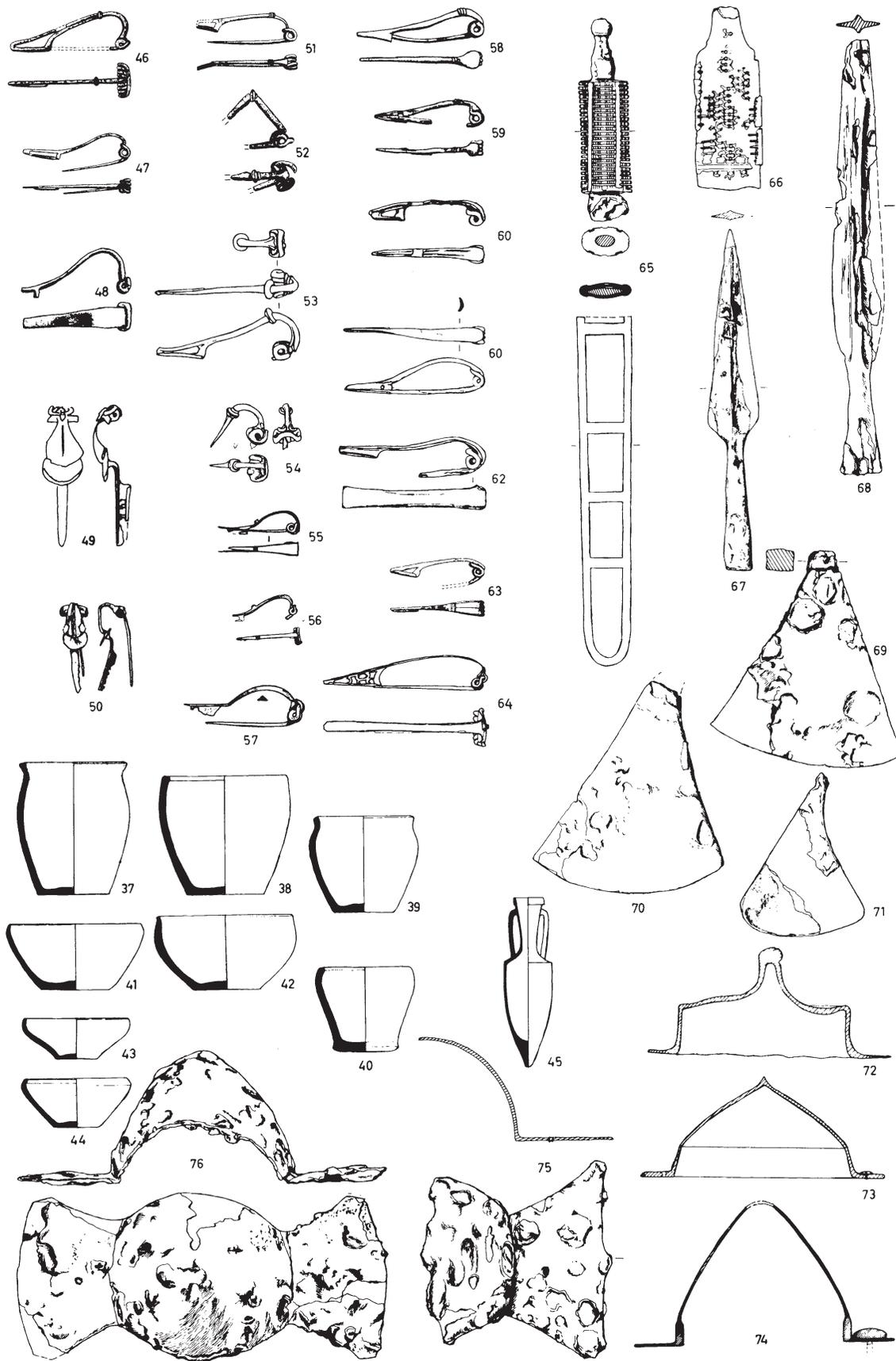


Abb. 37. Leitformen des Horizonts 5 der „Jüngeren Latènekultur des Trierer Landes“ nach HAFFNER (1974).- 1-45 Keramik, 46-76 Metall.- Ohne M. Fortsetzung Abb. 41.

zur weiteren Differenzierung führen wird“⁷¹¹. Da die systematische chronologische Gliederung des Gräberfeldes von Wederath aber bis heute aussteht, stellte die als Provisorium gedachte chronologische Skizze von 1969 ungewollt die Weichen für die weitere Forschung.

Es war damals bereits abzusehen, daß Haffners Horizonte, die sich primär an der Grabkeramik des Hunsrück-Nahe-Raums orientierten, nicht parallel zu den Stufeneinteilungen der etwa gleichzeitig von W. Krämer⁷¹² für Bayern und wenig später von H. Polenz⁷¹³ für das Rhein-Main-Gebiet erarbeiteten Chronologien lagen. Beide gingen vorrangig von den Metallformen aus.

Haffners Horizont 1 umfaßte mit Beigaben aus den ältesten Flachgräbern der Nekropolen von Rückweiler und Horath ausschließlich Keramikformen, die „alle schon in den jüngsten Gräbern der Hunsrück-Eifel-Kultur vorkommen“⁷¹⁴. Dieser insgesamt äußerst spärlich vertretene Horizont 1 wurde somit einerseits typologisch als Lt B-zeitlich angesehen, andererseits per definitionem aber an den Anfang der „jüngeren Latènekultur“ gesetzt. Einziges Unterscheidungskriterium zwischen den jüngsten Gräbern der HEK und den ältesten der „jüngeren Latènekultur“ war somit die Bestattungssitte. Horizont 2 glaubte Haffner aufgrund bronzener und eiserner Mittellatènefibeln und bandförmiger Schildbuckel mit der Endphase der Stufe Lt C, die nachfolgenden Horizonte 3 und 4 über Nauheimer Fibeln mit Lt D1 im Sinne Krämers synchronisieren zu können⁷¹⁵.

Bereits wenige Jahre später erkannte Haffner⁷¹⁶, daß zwischen dem Horizont der Nauheimer Fibeln und dem Aufkommen der ältesten gallo-römischen Keramik noch zahlreiche Gräber mit reinem Latènecharakter in den Boden gelangt sein mußten. Er ergänzte sein Chronologieggerüst entsprechend, beschränkte die Bezeichnung „Horizont 4“ auf die ältere Phase der Spätlatènezeit und wies das als jünger erkannte Material einem fünften Horizont zu (Abb. 37). Dieser in der Folge viel diskutierte Horizont 5 umfaßt alle „Grabinventare des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete [...], die jünger sind als die durch die Nauheimer Fibel und verwandte Typen bestimmte Spätlatènestufe D1 und älter als der durch früh-augusteische Keramik bestimmte Zeithorizont der provinziäl-römischen Kultur“⁷¹⁷. Da er diesen jüngsten Horizont der Spätlatènezeit durchaus überregional vertreten sah, schlug Haffner in Anlehnung an die süddeutsche Terminologie die Bezeichnung Lt D2 vor. Durch zukünftige Analysen müsse geklärt werden, „inwieweit die Stufe D2 Süddeutschlands mit der des Mittelrheingebietes übereinstimmt“⁷¹⁸. Diese Frage war jedoch offensichtlich eher rhetorischer Natur: Faktisch stellte Haffner das süddeutsche Chronologiesystem nämlich grundsätzlich in Frage, denn W. Krämer hatte zur Definition seiner Stufe Lt D1 das Siedlungsmaterial aus Manching herangezogen, das auch frühe Bügelknoten- und Schüsselfibeln, also Leitformen des mittlrheinischen Horizonts Lt D2, umfaßt⁷¹⁹. In der Inkongruenz von Krämers Lt D2 und Haffners

Horizont 5 liegt die eigentliche Ursache der von Miron beklagten „babylonischen Verwirrung“.

Die Formulierung und detailreiche Illustrierung des Horizontes 5 und seine überzeugende Abgrenzung gegenüber dem „ältesten gallo-römischen Horizont“ bedeutete für die keltische Archäologie zweifellos einen ganz wesentlichen Fortschritt, der die Saar-Mosel-Region unversehens in den Mittelpunkt der internationalen Forschung rückte. Für die Begründung eines wirklich kohärenten Chronologiesystems wäre es nun aber unerlässlich gewesen, Horizont 5 auch gegen Horizont 4 abzugrenzen. Haffner beschränkte sich diesbezüglich auf die Nennung einiger für Horizont 4 charakteristischer Grabinventare aus Wederath, Hoppstädten und Horath⁷²⁰. Auch eine Neudefinition des Horizontes 3, der nach der Systematik von 1969 ja ebenfalls durch Nauheimer Fibeln charakterisiert ist (Abb. 36)⁷²¹, wäre dringend erforderlich gewesen. Dies gilt ebenfalls für die früh- bis mittellatènezeitlichen Horizonte 1 und 2.

Durch Ausgrabungen in Wederath gelang es in den späten 1970er Jahren eine Gruppe von Gräbern abzugrenzen, die nach fundplatzchorologischen und tyochronologischen Kriterien unmittelbar an die Hügelgräber der jüngsten Hunsrück-Eifel-Kultur angeschlossen werden konnten⁷²². Eine chronologische Schlüsselstellung kam dabei dem Grab 1439 der Wederather Nekropole zu, das neben zwei Lt C1-Bronzefibeln Holzreste barg, die dendrochronologisch auf 208 v. Chr. (Fälljahr) datiert wurden⁷²³. Weitere Gräber dieser Zeitstellung kamen u. a. in Enkirch⁷²⁴ zutage. Obwohl diese Bestattungen überwiegend Keramiktypen lieferten, die Haffner ein Jahrzehnt zuvor als Leitformen seines Horizontes 1 abbildete, ging er auf diese ältere regionalspezifische Horizonteinteilung gar nicht mehr ein. Vielmehr orientierte er sich bei der Datierung der neu entdeckten Gräber direkt an der auf den überregionalen Metallformen basierenden Chronologie von Polenz⁷²⁵. Dies galt letztlich auch schon für die Umschrei-

⁷¹¹ Ebd. 240.

⁷¹² KRÄMER 1962.

⁷¹³ POLENZ 1971.

⁷¹⁴ HAFFNER 1969a, 240.

⁷¹⁵ Ebd. 243.

⁷¹⁶ HAFFNER 1974.

⁷¹⁷ Ebd. 59.

⁷¹⁸ Ebd. 71 Anm. 31.

⁷¹⁹ KRÄMER 1962, 304 ff. Abb. 1.

⁷²⁰ HAFFNER 1974, 70 Anm. 9.

⁷²¹ Dies wird von MIRON (1998, 429 f. Anm. 6) angezweifelt. - STRIEWE (1996, 108 Anm. 591; 162 Abb. 56; 170) bestreitet einerseits, daß Nauheimer Fibeln in Haffners Horizont 3 vorkommen, andererseits bestätigt sie eben diese These.

⁷²² HAFFNER 1979b.

⁷²³ Nach NEYSES (1991, 305 f.) läßt sich das Holz nur in einem relativ engen Intervall zuverlässig datieren.

⁷²⁴ HAFFNER 1979a, 77 Abb. 10 u. 11.

⁷²⁵ HAFFNER 1979a; DERS. 1979b; vgl. POLENZ 1971.

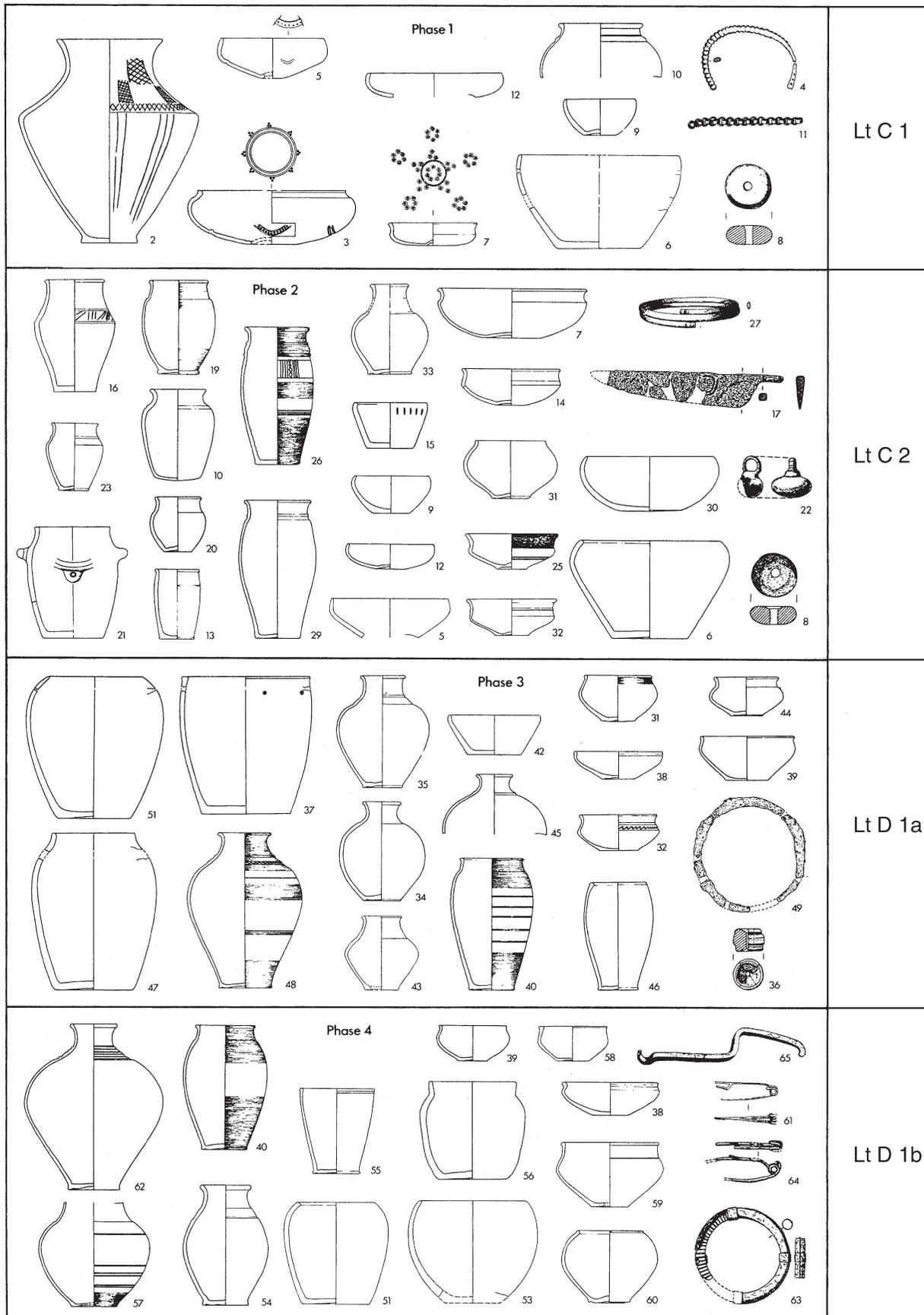


Abb. 38. Chronologische Gliederung des Gräberfeldes von Horath nach Miron (1986, Beil. 18). Die Zahlen entsprechen den Spalten der Kombinationsstatistiken Abb.39 und 44.- Angabe der Lt-Stufen nach Miron ergänzt (vgl. ebd. 138ff.).- Ohne M.

bung des Horizontes 5, der nach Haffners Verständnis jünger ist als die Nauheimer Fibel und somit entsprechend der Metallchronologie definiert wurde.

Den entgegengesetzten Weg beschritt dagegen A. Miron, auf dessen sorgfältiger und intelligenter Analyse des Gräberfeldes von Horath letztlich die heute gültige Chronologie der Mittel- und Spätlatènezeit des Saar-Moselraumes basiert. Anhand der Gefäßkeramik und gestützt auf kombinationsstatistische und fundplatzchorologische Verfahren konnten in Horath vier relativchronologische „Phasen“ unterschieden werden (Abb. 38-39). Von zentraler Bedeutung für die nachfolgende Forschungsentwicklung war Miron's These, daß Drahtfibeln vom Spätlatèneschema bereits in Phase Horath 3 auftreten, während Nauheimer Fibeln erst in der jüngsten Belegungsphase aufkommen. Daraus schloß er auf einen „Prä-Nauheimer Horizont“ innerhalb der Spätlatènezeit. Ältere Überlegungen aufgreifend⁷²⁶, ging Miron davon aus, daß dieser Horizont ein überregionales Phänomen sei, sich aber anhand des Siedlungsmaterials aus den Oppida Süddeutschlands und der Schweiz nicht sicher nachweisen ließe⁷²⁷.

Miron synchronisierte die Horather „Phasen“ zunächst mit den „Horizonten“ Haffners: Die Phasen 1 und 2 entsprächen den ersten beiden Horizonten. Haffners Horizont 3 sei im wesentlichen identisch mit Horath 3. Die Nauheimer Fibel dürfe aber nicht als Leitform dieses Zeitabschnitts gelten, denn ihr Vorkommen in Grab IV von Rückweiler sei nicht gesichert und eher unwahrscheinlich⁷²⁸. Eine genaue Synchronisation der jüngsten Horather Phase mit den Horizonten 4 und 5 nimmt Miron nicht vor, denn er hält die von Haffner vorgenommene Stufentrennung letztlich nicht für praktikabel⁷²⁹.

Folgenreich war Miron's Synchronisation der Horather Stufen mit der überregionalen Latène-Chronologie (Abb. 38-39). Obwohl er ausdrücklich betont, daß die kombinationsstatistischen Phasen fließende Übergänge besitzen, so daß die chronologischen Trennungen eher künstlichen Charakter haben, setzt er sie jeweils mit einer Stufe des Reineckeschen Systems gleich⁷³⁰. Die Phasen 1 und 2 sollen demnach die Mittellatènezeit umfassen, die beiden jüngeren Phasen spätlatènezeitlich sein. Dabei bezeichnet Miron die (prä-nauheimer-zeitliche) Phase 3 als Lt D1a, die (nauheimer-zeitliche) Phase 4 als Lt D1b. Die jüngsten Gräber von Horath datiert er in einen frühen Abschnitt der Laufzeit der Nauheimer Fibeln. Dennoch setzt er das Abbrechen der Nekropole mit dem Ende von „Lt D1“ gleich. Seine Bearbeitung des Horather Gräberfeldes deutete somit bereits an, daß sich Miron, anders als Haffner, nicht an den älteren, von den Metallformen ausgehenden Chronologiesystemen der Nachbarregionen orientierte, sondern den Versuch unternahm, anhand der Grabfunde des Saar-Mosel-Raumes neue Maßstäbe zu setzen. Diese Intention wurde spätestens 1989 auf dem Symposium in Birkenfeld offensichtlich⁷³¹.

Als insgesamt jünger als die Horather Nekropole sieht Miron das Gräberfeld von Hoppstädten an. Seine diesbezüglichen

chronologischen Vorstellungen weichen z. T. diametral von Haffners⁷³² Vorgaben (Abb. 40,1) ab. Letzterer datierte die „um die Wagengräber 10 und 13 von Hoppstädten zu gruppierende ältere Phase“ in Lt D1 und sah in den Gräbern 1, 3, 5, 7, 8 und 12 charakteristische Inventare der Stufe Lt D2⁷³³. Das Wagengrab 14 von Hoppstädten, das neben einer Nauheimer Fibel und einer frühen Fibel mit Bügelknopf auch Hoppstädter Kelche barg, setzte er an den Übergang beider Stufen⁷³⁴. Miron⁷³⁵ unterschied innerhalb des Hoppstädter Gräberfeldausschnittes ebenfalls zwei Zeitstufen, bezeichnete diese aber als „Lt D2a“ und „Lt D2b“. Damit verschob er einerseits die Grenze zwischen Lt D1 und Lt D2 zum älteren hin, also mitten in die Laufzeit der Nauheimer Fibeln hinein. Andererseits widerlegten seine Kombinationsstatistik (Abb. 44) und Fundplatzchorologie (Abb. 40,2) scheinbar Haffners relativchronologische Abfolge. Beispielhaft sei auf Grab 10 verwiesen, das nach Haffner der älteren („Lt D1-zeitlichen“), nach Miron der jüngeren („Lt D2b-zeitlichen“) Gruppe zuzurechnen ist.

Bei der chronologischen Beurteilung anderer spätlatènezeitlicher Gräber des Saar-Mosel-Raums ergeben sich noch weitaus krassere Abweichungen: Stellvertretend sei auf Grab 145 von Horath (Abb. 42) verwiesen, das Haffner⁷³⁶ in den Post-Nauheimer-Horizont, Miron⁷³⁷ dagegen in den Prä-Nauheimer-Horizont setzt. Diese Divergenzen sind somit keineswegs ausschließlich terminologischer Natur, vielmehr implizieren sie erhebliche relativchronologische und letztlich unvereinbare absolutchronologische Diskrepanzen.

Dies wäre nicht weiter dramatisch, wenn der wissenschaftliche Diskurs der letzten Jahre zu einer Klärung der Frage geführt hätte, welchem der beiden Chronologiesysteme prinzipiell der Vorzug zu geben ist. Miron's Gerüst ist zweifellos mit dem größeren und moderneren analytischen Aufwand erarbeitet worden, der aber *per se* noch kein Garant für eine wissenschaftliche Überlegenheit im Ergebnis ist. So bestätigt die auf neuen Ausgrabungen beruhende Analyse des Hoppstädter Gräberfeldes durch Gleser eher Haffners Relativchronologie (Abb. 40,3 u. 63-64)⁷³⁸. Insbesondere an der feinchronologischen Unterteilung der Stufen Lt D1 und D2 ist in jüngster Zeit Kritik geübt worden. So hat z. B. S. Sievers anlässlich

⁷²⁶ BERGER 1974, 71 f.; 79.

⁷²⁷ MIRON 1986, 142 ff.

⁷²⁸ Ebd. 140; vgl. STRIEWE 1996, 108 Anm. 591.

⁷²⁹ Vgl. MIRON 1991a, 162; DERS. 1998, 429 f.

⁷³⁰ DERS. 1986, 126 ff.

⁷³¹ DERS. 1991a.

⁷³² HAFFNER 1969b; 1974.

⁷³³ DERS. 1974, 59.

⁷³⁴ Ebd. 70 Anm. 9.

⁷³⁵ DERS 1991a, 167 Abb. 8.

⁷³⁶ HAFFNER 1974, 70 Anm. 7.

⁷³⁷ MIRON 1986, Beil. 19.

⁷³⁸ GLESER 2000.

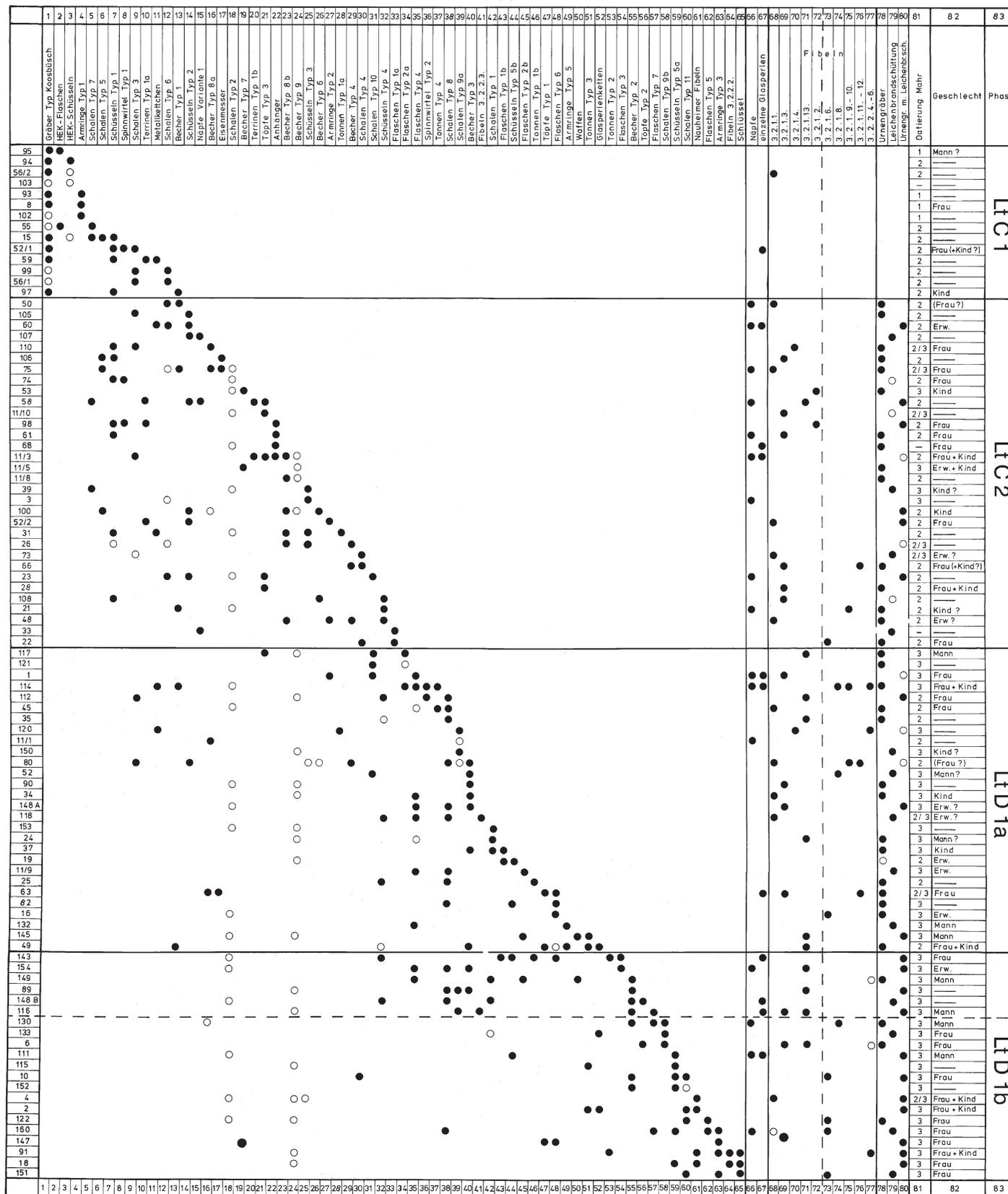


Abb. 39. Kombinationsstatistik der Funde des Gräberfeldes von Horath nach Miron (1986, Beil. 19).- Angabe der Latènestufen Miron's ergänzt (vgl. ebd. 138ff.).

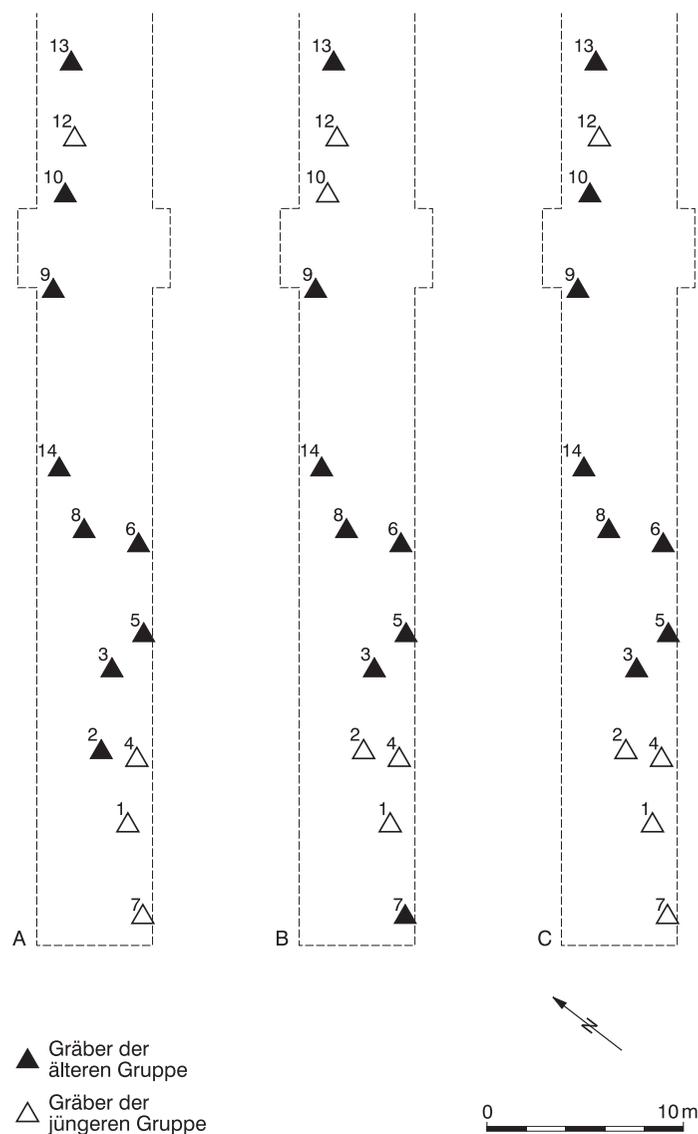


Abb. 40. Datierung der spätlatènezeitlichen Gräber von Hopfstädten-Weiersbach innerhalb des Grabungsschnitts von 1937. – A nach Haffner 1969b; B nach Miron 1991a; C nach Gleser 2000.

der Bearbeitung der spätlatènezeitlichen Funde aus Alesia zu bedenken gegeben, „daß wir uns mit den variantenreichen Waffen von Alesia genau in dem von Haffner vor 20 Jahren definierten Horizont 5 befinden und daß dieser die historische Realität vielleicht besser spiegelt als die typologischen Feinarbeiten der letzten Jahre, die sich vor allem an der Keramik und den Fibeln aus Gräbern orientiert haben“⁷³⁹.

Das Gräberfeld von Horath „Kaisergarten“ und die Unterteilung der Stufe Lt D1

Zweifel an Miron's Definition der Stufen Lt D1a und D1b haben B. Oesterwind⁷⁴⁰ und J. Metzler⁷⁴¹ geäußert. Letzterer

wies darauf hin, daß Nauheimer Fibeln in den Gräberfeldern von Horath und Wederath regelmäßig mit Fibeln vom Mittelatèneschema und mit Keramikformen der frühen Stufe Lt D1 vergesellschaftet sind. Metzler möchte daher an der Nauheimer Fibel als Leitfossil der gesamten Stufe Lt D1 im „Treverergebiet“ festhalten und nähert sich damit wiederum Haffners Vorstellungen an.

Zudem wurden dem von Miron angewendeten kombinationsstatistischen Verfahren „methodische Unzulänglichkeiten“⁷⁴² vorgeworfen. Diese Kritik beruft sich auf eine Studie B. Brugmanns⁷⁴³, die das Material aus Horath und des Hunsrück-Eifel-Raumes mit Hilfe des „Bonner Seriationsprogramms“ einer erneuten Analyse unterzog. Es sei dahingestellt, welchem Seriationsverfahren aus mathematisch-statistischer Sicht der Vorzug zu geben ist⁷⁴⁴. Fest steht, daß Brugmann auf der Typologie und den übrigen diskriminierenden Kriterien Miron's aufbaut. Daher sind dem innovativen Potential ihres Versuches *a priori* enge Grenzen gesteckt. Vor diesem Hintergrund ist es nicht überraschend, daß die Feinchronologie Miron's prinzipiell bestätigt wird. Im Vertrauen auf die methodische Überlegenheit ihrer computergestützten Seriation gegenüber der „handgemachten“⁷⁴⁵ Kombinationsstatistik, zielt Brugmann primär darauf ab, die Phaseneinteilungen Miron's, die aufgrund seriativer Überlappungen eher künstlichen Charakter haben, durch deutlichere Zäsuren zu ersetzen⁷⁴⁶. So gerüstet glaubt sie, die Phase Horath 1 eindeutig in einen älteren und einen jüngeren Abschnitt untergliedern zu können, wobei sie die Gräber des jüngeren Abschnitts als „Lt C1“ bezeichnet (Abb. 41). Dieser Stufe soll ein beträchtlicher Teil der zuvor von Miron als Lt C2-zeitlich definierten Bestattungen der Phase Horath 2 zugehören. Auch die übrigen von Miron festgelegten Phasengrenzen des Horather Gräberfeldes werden von Brugmann durch einen deutlicheren „Wechsel des Beigabenspektrums“⁷⁴⁷ oder das Auftreten neuer „Leittyphen“⁷⁴⁸ mehr oder weniger erheblich verschoben. Brugmann setzt jeden dieser Wechsel mit einer Stufe der überregionalen Latènechronologie gleich. Damit folgt sie letztlich dem Beispiel Miron's, doch während dieser seine Stufeneinteilung durch formenkundliche Synchronisation begründet, verzichtet Brugmann auf einen entsprechenden antiquarischen

⁷³⁹ SIEVERS 1995, 154 f. - Sievers erwähnt allerdings das Vorkommen von Nauheimer Fibeln in Alesia, die dem Horizont 5 *per definitionem* vorausgehen.

⁷⁴⁰ OESTERWIND 1989, 158 f.

⁷⁴¹ METZLER 1995, 189.

⁷⁴² HECHT 1998, 60.

⁷⁴³ BRUGMANN 1993.

⁷⁴⁴ Vgl. die Ausführungen MIRON'S 1998, 436 f.

⁷⁴⁵ BRUGMANN 1993, 85 Anm. 2.

⁷⁴⁶ Ebd. 77.

⁷⁴⁷ Ebd.

⁷⁴⁸ Ebd. 78.

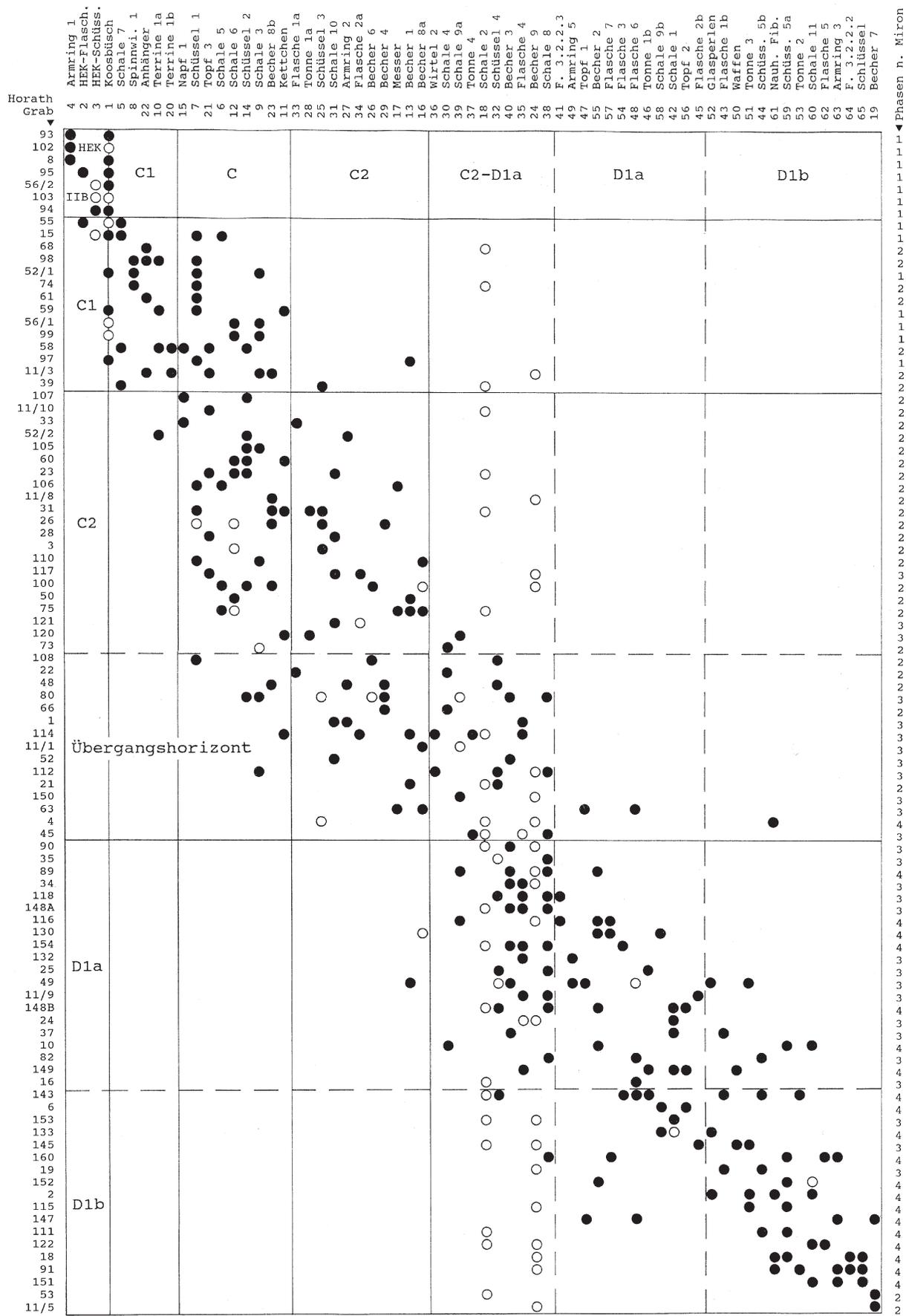


Abb. 41. Seriation der Funde des Gräberfeldes von Horath nach Brugmann (1993, Abb. 1).

Vergleich. Dies führt zu erheblichen Verwirrungen. So weist sie Hügel 56 Grab 2 aufgrund von Seriation und Horizontalstratigraphie der Stufe HEK IIB, also der Frühlatènezeit, zu (Abb. 41). Dabei läßt sie aber unberücksichtigt, daß das Grab eine Eisenfibel vom Mittellatèneschema enthält⁷⁴⁹, also im Sinne Haffners⁷⁵⁰ gar nicht in die Stufe HEK IIB bzw. die Stufe Lt B2 gehören kann.

Schwer zu vereinbaren mit den chronologischen Vorstellungen Brugmanns ist auch Grab 4 von Horath, dessen Nauheimer Fibel auffallend hoch über ihrer seriativen Idealdiagonale (Abb. 41) schwebt: „Außer der Nauheimer Fibel enthält Grab 4 nur zwei Durchläufer [...] und ein Keramikfragment, das dem Typ 3 der Schüsseln nicht sicher zugeordnet werden konnte. Das Grab ist somit für eine Datierung der Fibel - wie überhaupt für eine Seriation - nicht geeignet“⁷⁵¹. Es wäre aber verfehlt, den Befund vorschnell als tabellarischen Ausreißer ohne chronologische Relevanz auszublenden: Mit einer Nauheimer Fibel, einer Eisenfibel vom Mittellatèneschema, einem Ringknopfgürtelhaken und reichlich Keramik (Abb. 42) gehört er vielmehr zu den chronologischen Schlüsselfunden des Horather Gräberfeldes. In Miron's Kombinationstabelle (Abb. 39) rangiert Grab 4 in der jüngsten Phase, kurz vor dem Übergang von Lt D1b zu Lt D2a. Begründet wird diese späte Datierung mit der unsicheren typologischen Ansprache der fragmentarisch erhaltenen Schüssel (Abb. 42k). An ihrer Zugehörigkeit zum Typ 3, den Miron als Leitform der Phase Horath 2 (Abb. 38,25) bzw. Hunsrück-Nahe Lt. C2/D1a (Abb. 45,9) anführt, kann aber kaum ein Zweifel bestehen⁷⁵². Es ist somit davon auszugehen, daß Grab 4 von Horath während der „Laufzeit“ der Schüsseln Typ 3 und der Fibeln vom Mittellatèneschema mit je zwei Spiralwindungen und äußerer Sehne (Abb. 42m1)⁷⁵³ angelegt worden ist. Damit fällt es aber in die frühe Phase 3, respektive in „Lt D1a“, d. h. in den postulierten „Prä-Nauheimer-Horizont“⁷⁵⁴! Auch unter fundplatzchorologischem Aspekt ergibt sich in Horath kein eindeutiger Hinweis auf eine späte Zeitstellung der Nauheimer Fibeln (Abb. 43). Die Gräber 2 und 4 werden eingerahmt von Bestattungen, die in „Lt C2“ und „Lt D1a“ datiert werden, Grab 18 liegt isoliert von den „Lt D1b“-Gräbern und ist umgeben von angeblich älteren Bestattungen. Lediglich das Grab 91 liegt im „Lt D1b“-dominierten Norden des Gräberfeldes.

Angesichts dieser Indizien sind berechnete Zweifel an der Vorstellung des mit „Lt D1a“ umschriebenen Prä-Nauheimer-Horizontes angebracht. Damit soll nicht kategorisch ausgeschlossen werden, daß es nördlich der Alpen einfache drahtförmige Fibeln vom Spätlatèneschema gab, bevor die klassische Nauheimer Fibel aufkam⁷⁵⁵. Ein entsprechender Horizont, geschweige denn eine typonomisch eigenständige, ausgedehnte Stufe, läßt sich meiner Meinung nach im Hunsrück-Nahe-Raum beim derzeitigen Quellen- und Forschungsstand aber nicht sicher nachweisen. Die kleine Zahl von nur insgesamt acht Inventaren mit Nauheimer Fi-

beln in Horath und den übrigen von Miron chronologisch gegliederten Gräbern des Hunsrück-Nahe-Raums erlaubt kaum statistisch hinreichend abgesicherte Aussagen⁷⁵⁶. Es hat aber den Anschein, daß auch das ungleich größere Fibelspektrum von Wederath keine Fibeln vom Spätlatèneschema umfaßt, die eindeutig älter als die Nauheimer Fibeln sind⁷⁵⁷. In jedem Fall geht die Gleichung Horath Phase 3 = Lt D1a = Prä-Nauheimer-Horizont nicht auf. Wie auch Metzler⁷⁵⁸ und Striewe⁷⁵⁹ andeuten, ist vielmehr davon auszugehen, daß die Nauheimer Fibel im Hunsrück-Nahe-Raum bereits am Anfang der Spät-

⁷⁴⁹ MAHR / MIRON 1980, 143; MIRON 1986, Beil. 19 Sp. 68 [unsere Abb. 43].

⁷⁵⁰ HAFFNER 1976, 89 ff.

⁷⁵¹ BRUGMANN 1993, 80.

⁷⁵² Die Erwähnung MIRON'S (1986, 51), daß die Schüssel „eine gewisse Verwandtschaft zu den Schalen Typ 9b“ aufweise, ist zu relativieren. Die Übereinstimmungen des Fragmentes aus Grab 4 mit Miron's Idealtyp sind hoch und erscheinen für eine Zuweisung ausreichend. Aber selbst wenn man das Fragment dem zweifellos verwandten, morphologisch aber deutlich abweichenden Schalentyp 9b [unsere Abb. 49,21] zuweisen würde, wäre eine Spätdatierung des Grabinventars kaum vertretbar, denn auch diese Gefäße treten in den genannten Seriationen bereits in „Lt D1a“ auf. Vgl. DERS. 1991, Abb. 4 Sp. 21 (Rückweiler Gräber I/26); BRUGMANN 1993, Abb. 1 Sp. 58 (Horath Grab 130) und Abb. 2 Sp. 21 (Rückweiler Grab I/26).

⁷⁵³ Nach MIRON (1986, Beil. 19 Sp. 68 [unsere Abb. 43]) datieren alle Gräber des Horather Gräberfeldes, die sicher bestimmbare Eisenfibeln vom Mittellatèneschema mit je zwei Windungen und oberer Sehne aufweisen, in die Phasen Horath 2 und 3, also in „Lt C2“ und „Lt D1a“; lediglich Grab 4 soll eine Ausnahme machen. Auch in seiner regionalen Kombinationsstatistik der Gräber des Hunsrück-Nahe-Raums führt MIRON (1991a, 161 Abb. 4 Sp. 7 [unsere Abb. 48]) entsprechende Fibeln als Leitform der Stufe „Lt C2“ auf.

⁷⁵⁴ Der Gürtelhaken (Abb. 46n) widerspricht dieser Datierung nicht; vgl. etwa den Gürtelhaken aus Grab 1216 von Wederath, das HAFFNER (1978, Taf. 309,2; DERS. 1989, 65) an den „Beginn der Stufe D1“ datiert. - Weitere ringförmige Gürtelhaken fanden sich innerhalb der Wederather Nekropole u. a. in den Gräbern 20 (DERS. 1971, Taf. 5,1), 301 (ebd. Taf. 75,7), 308 (ebd. Taf. 77,2), 1711 (CORDIE-HACKENBERG/HAFFNER 1991, Taf. 448e). - Vgl. POLENZ 1971, 33 ff.; 46; VAN ENDERT 1991, 28 f.). - Vgl. allg. zu den Gürtelhaken: DOPHEIDE 1995, 109 ff.

⁷⁵⁵ Auch WIELAND (1999, 214) hält es für „durchaus möglich“, daß die drahtförmigen Fibeln mit langer Spirale und oberer Sehne (GEBHARD 1991, 87 Gruppe 25a) tendenziell älter sind als die Nauheimer Fibeln, und datiert sie in eine kurze Übergangsphase von Lt C2 zu Lt D1. - Eine eigenständige Stufe Lt D1a ohne Nauheimer Fibeln ist aber weder in Süddeutschland noch im Mittelrhein-Gebiet (vgl. OESTERWIND 1989, 158 f.) nachgewiesen.

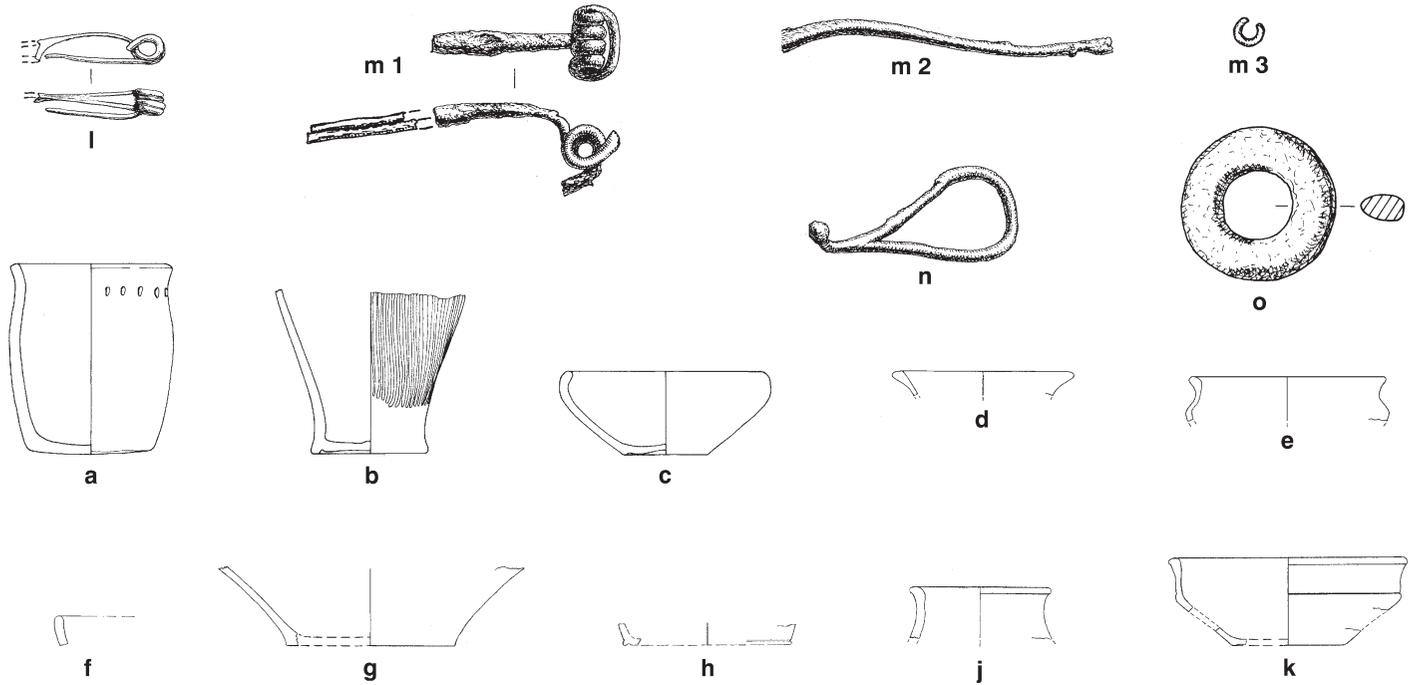
⁷⁵⁶ Diesen acht Nauheimer Fibeln stehen in beiden Kombinationsstatistiken vier (!) „Prä-Nauheimer-Spätlatènefibeln“ gegenüber. Das älteste dieser Exemplare soll aus Grab 3 von Rückweiler stammen (MIRON 1991a, 161 Abb. 4 Sp. 15 [unsere Abb. 48]). An der typologischen Einordnung der Keramikgefäße dieses Grabes bestehen jedoch erhebliche Zweifel. Bei der kombinationsstatistisch aufgelisteten Omphalosschale vom Typ 6 (ebd. Sp. 3) handelt es sich tatsächlich um das Randfragment eines handgemachten, nicht exakt bestimmbaren Gefäßes (vgl. DERS. 1991b, 189 Taf. 19f). Dem fragmentarisch erhaltenen Becher (ebd. Taf. 19a) fehlt der für die typologische Zuweisung wesentliche Rand. Damit ist die Stellung des Grabes innerhalb der Seriation in Frage gestellt.

⁷⁵⁷ METZLER 1995, Abb. 128.

⁷⁵⁸ Ebd. 189.

⁷⁵⁹ STRIEWE 1996, 108.

Grab 4



Grab 145

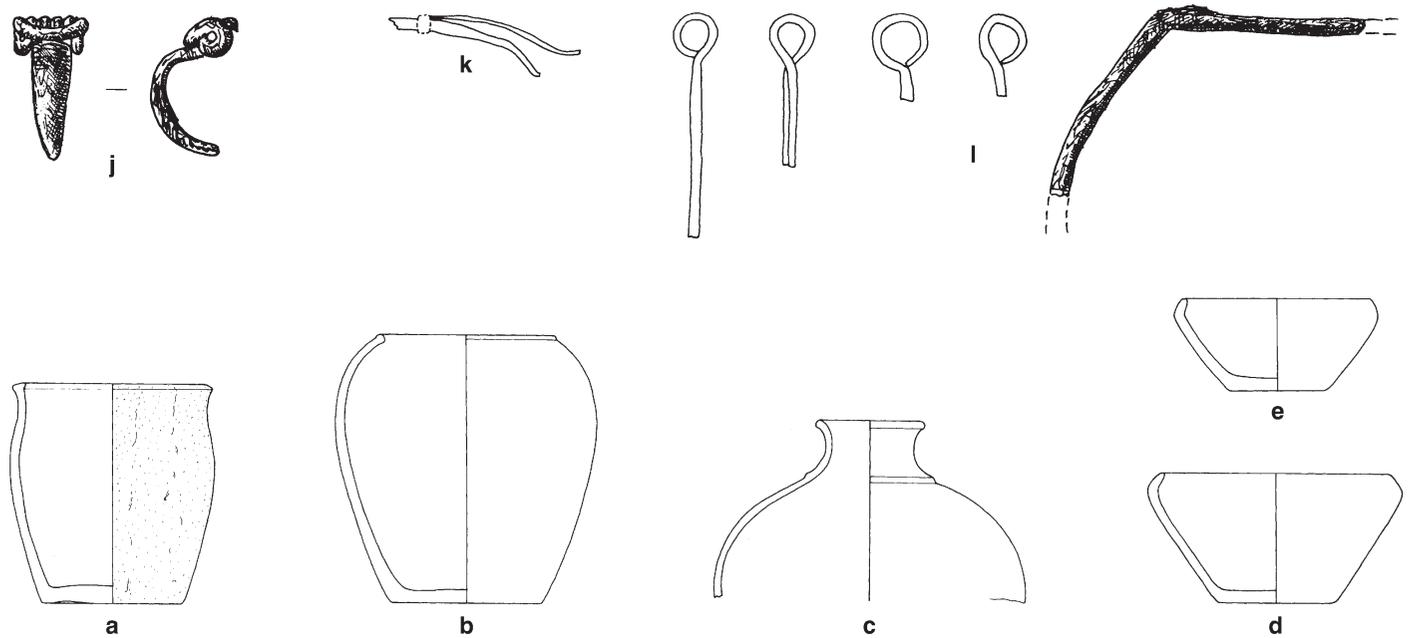
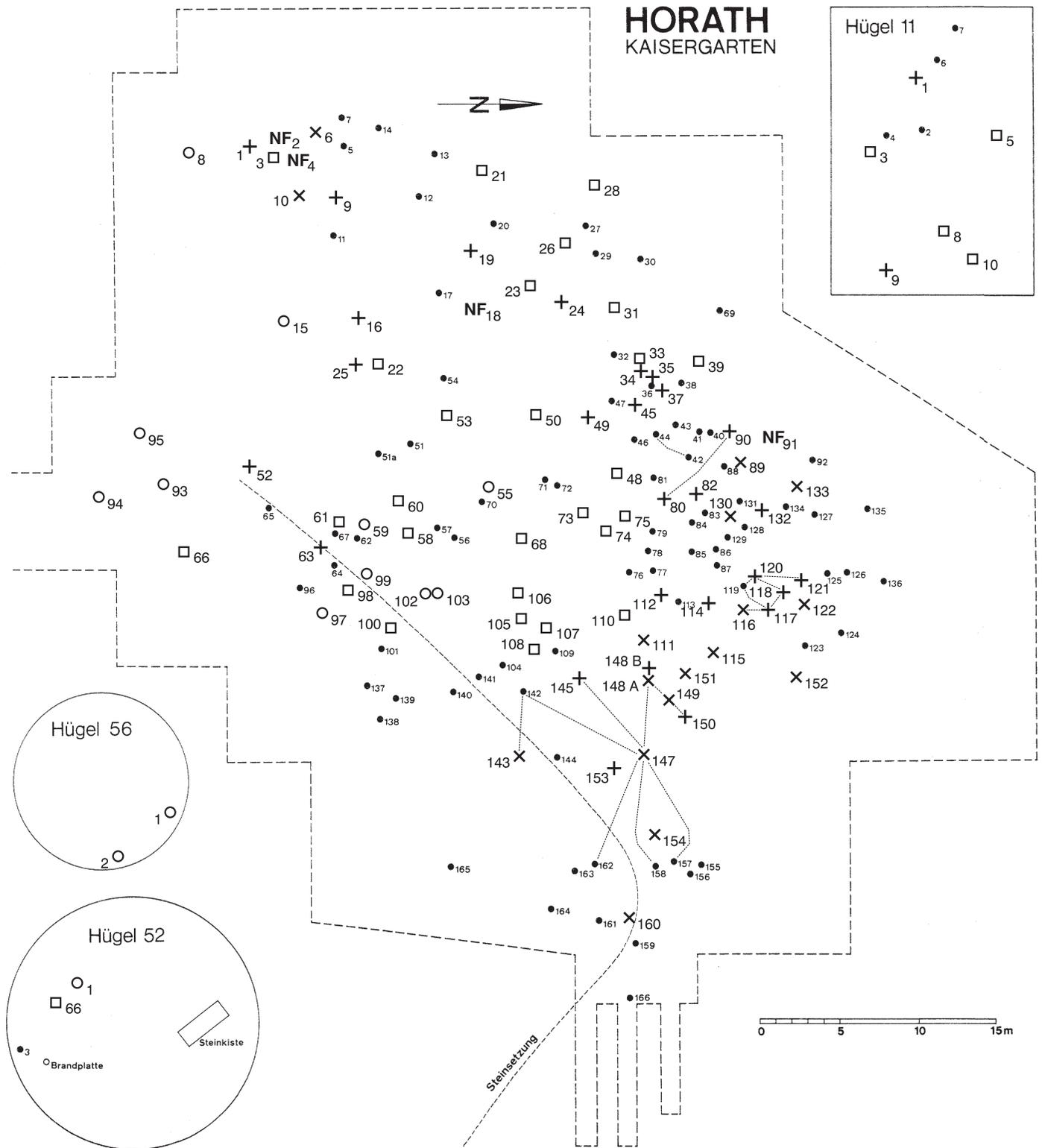


Abb. 42. Gegenüberstellung der Gräber 4 und 145 von Horath (nach MAHR/MIRON 1980 Taf.2;57;58).- Grab 4 wird von Miron [vgl. unsere Abb.39] in Lt D1b, Grab 145 in Lt D1a datiert.- Grab 4: l.m3 Bronze, m1-2.n Eisen, sonst Keramik; Grab 145: j.k.l Eisen, sonst Keramik.- Keramik M.1:6; sonst M.1:2.



○ Phase 1 □ Phase 2 + Phase 3 × Phase 4 NF Grab mit Nauheimer Fibel • keiner Phase zugewiesen
 Gräber mit Teilen identischer Keramikgefäße

Abb. 43. „Horizontalstratigraphie“ des Gräberfeldes von Horath nach den Datierungen Mirons (1986). Die Lage der Gräber mit Nauheimer Fibeln (= „NF“) ist gekennzeichnet. Gräber, die Teile identischer Gefäße enthielten, sind durch gepunktete Linien verbunden (nach MAHR 1967, Taf.30).

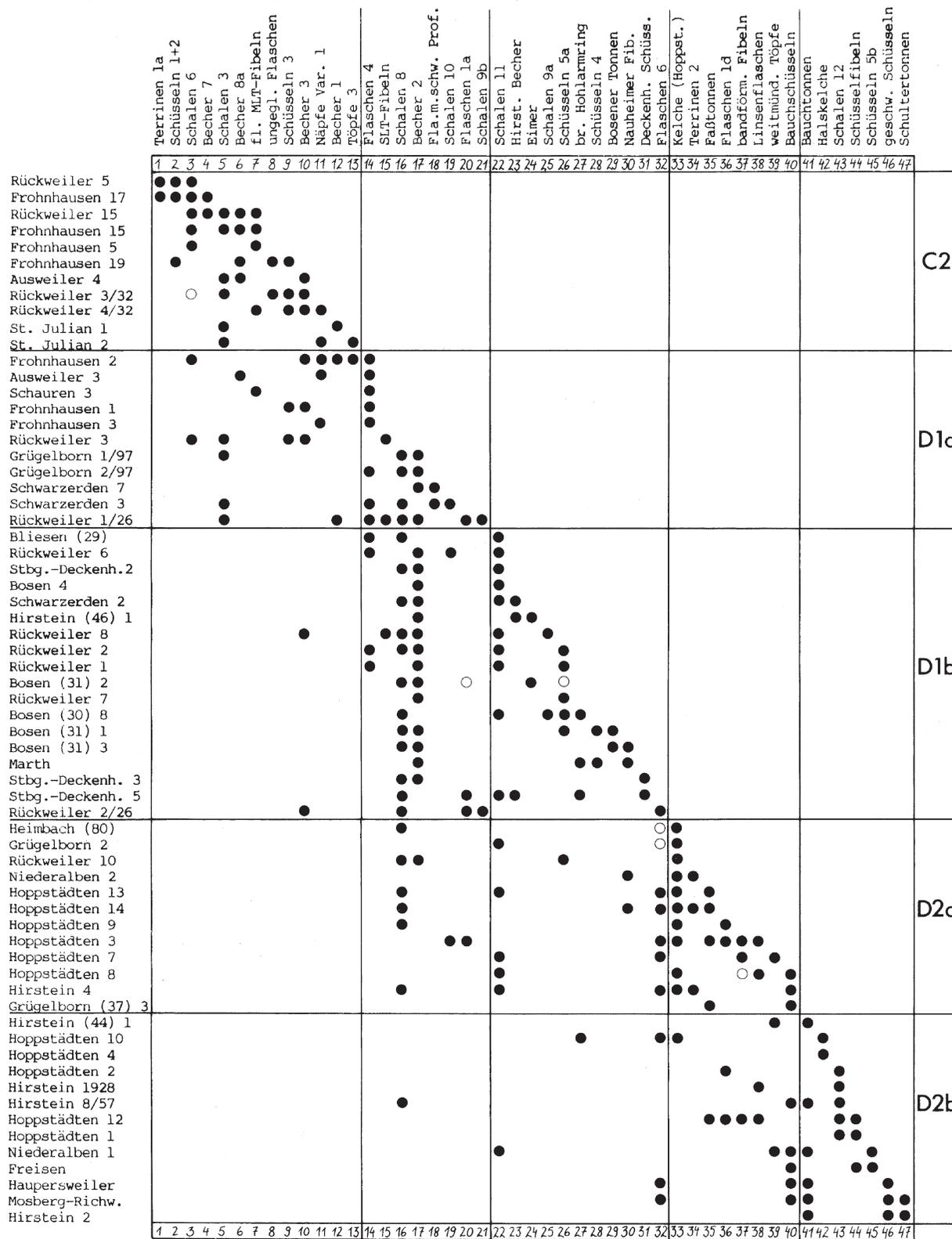


Abb. 44. Kombinationsstatistik der Grabfunde im Hunsrück-Nahe-Raum nach Miron (1991a, 161 Abb.4).

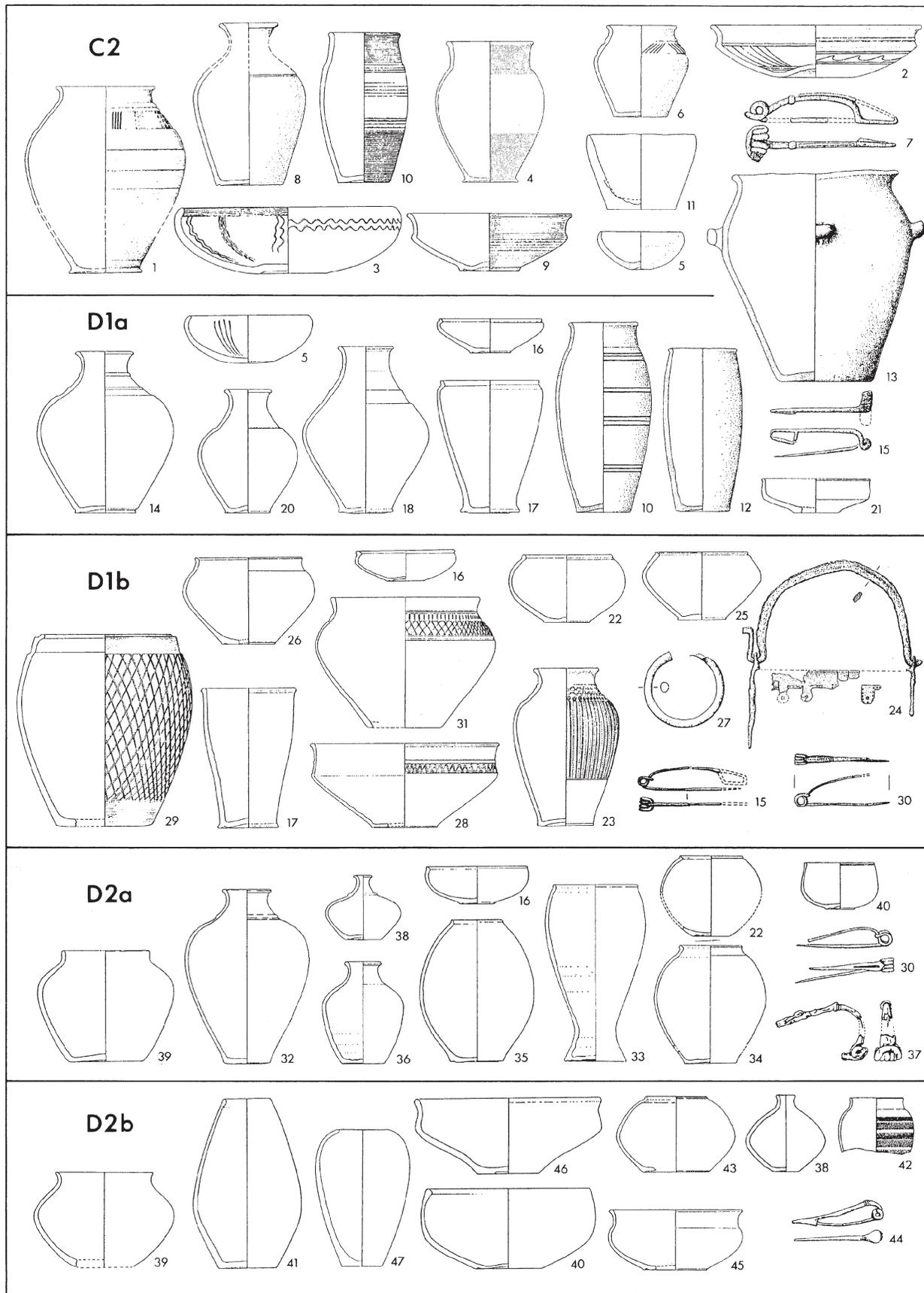


Abb. 45. Chronologische Gliederung der mittel- und spätlatènezeitlichen Funde im Hunsrück-Nahe-Raum nach Miron (1991a, Abb.5).- Ohne M. Die Nummern beziehen sich auf die Spalten in der Kombinationsstatistik [unsere Abb.44].

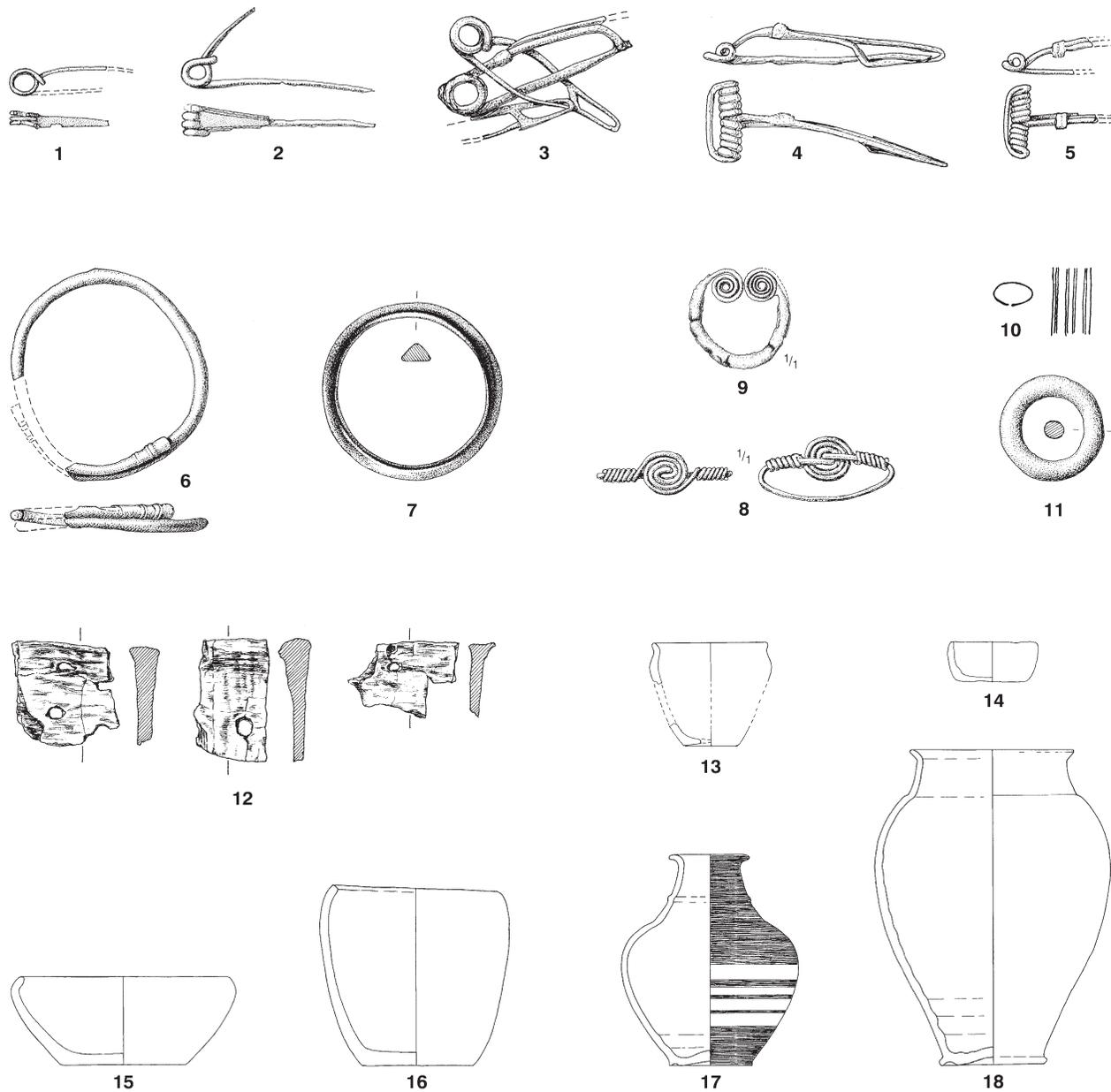


Abb. 46. Inventar des Grabes 1181 von Wederath (nach HAFNER 1978, 57f. Taf.298 [verändert]).- 1.2.6.8-10.11 Bronze, 3-5 Eisen, 7 Glas, 12 Holz, sonst Keramik.- Keramik M. 1:6, 9 M. 1:1, sonst M. 1:2.

latènezeit getragen wurde. Beide Autoren verweisen in diesem Zusammenhang auf Grab 1181 von Wederath, das mit einem Spiralarmring (Abb. 46,6), einer Flasche mit tiefsitzendem Umbruch (Abb. 46,17), mehreren Mittellatènefibeln (Abb. 46,4-5) und einem hohen, gebauchten Becher (Abb. 46,18) Formen umfaßt, die Haffner 1969 als typisch für seine Horizonte 2 und 3 anführte (vgl. Abb. 36).

Der verdienstvolle und im wesentlichen erfolgreich verlaufene Versuch der relativchronologischen Gliederung von Horath bedeutete für die Spätlatèneforschung zweifellos einen enormen Fortschritt. Die von Miron⁷⁶⁰ selbst geforderte Synchronisation mit anderen Gräberfeldern der Region und

mit der überregionalen Chronologie ist bisher aber nicht gelungen. Die Keramik ist dafür offensichtlich ungeeignet, denn die Datierung schwankt bereits innerhalb einer Region beträchtlich: Abbildung 47 veranschaulicht, in welchen Stufen jene Keramiktypen auftreten, die in beiden Kombinationstabellen Miron's Berücksichtigung fanden. Die Stufenzuweisungen in der jeweiligen Tabelle sind dabei getrennt gekennzeichnet. Die „seriative Laufzeit“ von fünf der aufge-

⁷⁶⁰ MIRON 1991a, 168 f.

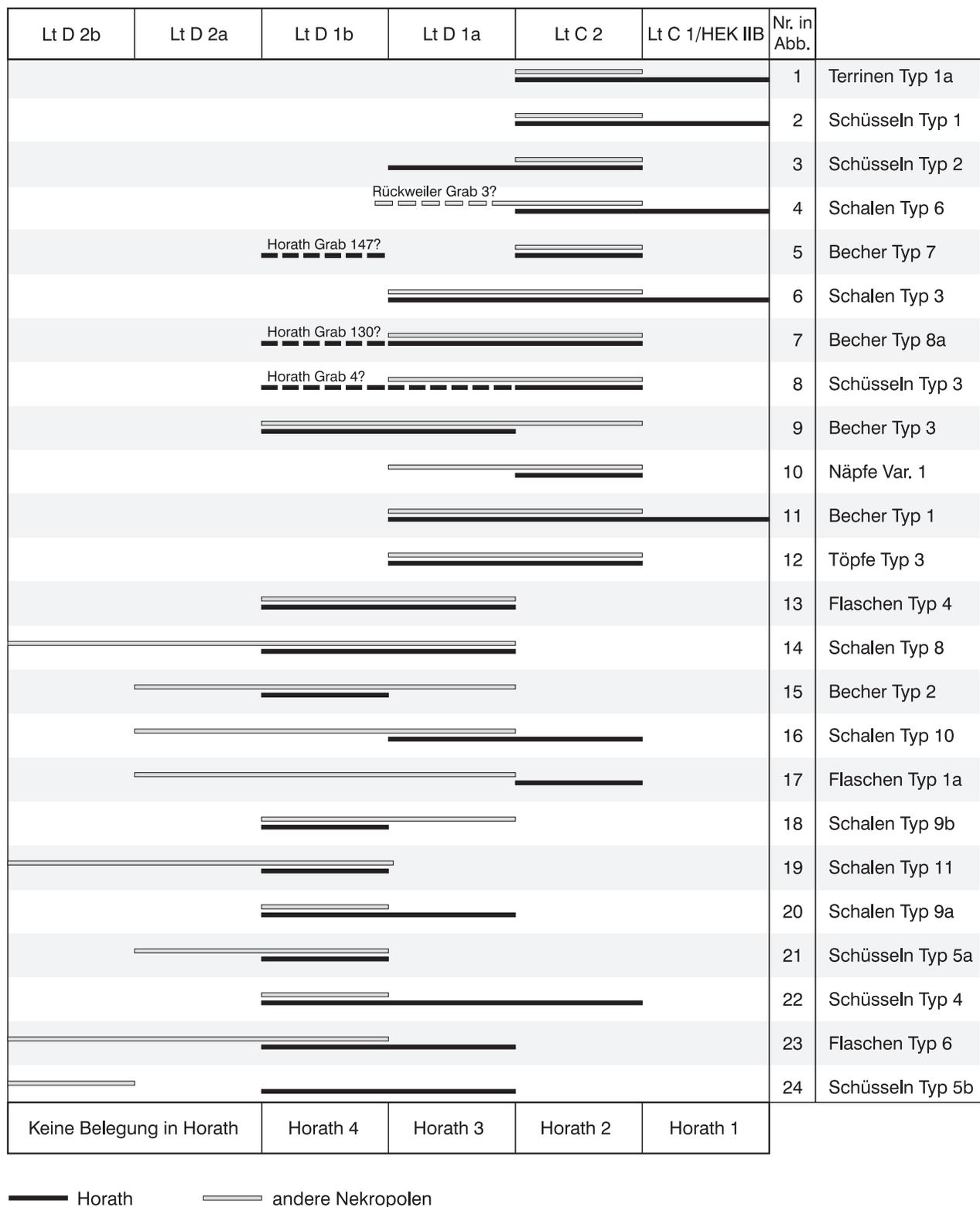


Abb. 47. Vergleich der „Laufzeit“ von Keramiktypen in den Kombinationstabellen von Horath (Abb.39) und anderen Nekropolen des Hunsrück-Nahe-Raums (Abb.44) nach Miron (1986; 1991).

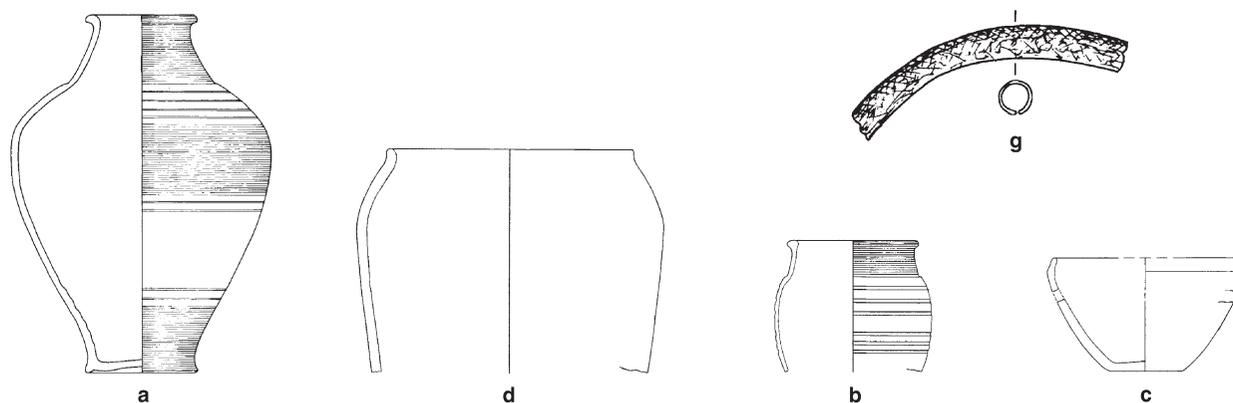


Abb. 48. Beigaben aus Grab 147 von Horath (nach MAHR/MIRON 1980, Taf.59).- g Eisen, sonst Keramik.- g M.1:2, sonst M.1:6.

fürten 24 Keramiktypen⁷⁶¹ erstreckt sich über nicht weniger als vier Stufen, von neun weiteren Typen⁷⁶² über drei Stufen. Alle anderen kommen jeweils in zwei aufeinanderfolgenden Zeitabschnitten vor.

Miron hat jüngst zu Recht darauf hingewiesen, daß die Vorstellung, ein „Datierungsmodell wie einen Apothekerkasten mit sauberlich getrennten Inhalten“ benutzen zu können, naiv ist. Vielmehr sei „das Grab [...] der zu einem bestimmten Zeitpunkt ‚eingefrorene‘ Zustand eines ‚modischen‘ Querschnitts, in dem soeben Aufkeimendes, längst Vorhandenes und allmählich im Abklingen Begriffenes vereint sind“⁷⁶³.

In diesem Zusammenhang sei abschließend auf Horath Grab 147 hingewiesen, das u. a. einen Becher Typ 7 und eine Flasche Typ 6 enthielt (Abb. 48a,b). Ersterer ist in beiden Statistiken (Abb. 47) auf die Stufe „Lt C2“ begrenzt⁷⁶⁴, letztere tritt nach Miron erst ab „Lt D1a“ auf. Angesichts der Tatsache, daß es sich bei dem vergesellschafteten Topf (Abb. 48d) um einen Typ handelt, der laut Kombinationsstatistik ebenfalls in Horath Phase 3 einsetzt (Abb. 39 Sp. 47), wäre eine Datierung des Grabes in „Lt D1a“ naheliegend. Ein weiterer Datierungshinweis ergibt sich aus der Tatsache, daß sich drei Scherben der ansonsten vollständig (!) erhaltenen Flasche in dem ca. 5 m nordwestlich gelegenen Grab 148A (Abb. 49) fanden⁷⁶⁵. Man wird in diesem Fall kaum von einer rezenten Verschleppung der Scherben durch den Pflug⁷⁶⁶, sondern von einer antiken Deponierung ausgehen müssen⁷⁶⁷. Es wäre nun verlockend, diesen Befund im Sinne einer chronologischen Abfolge zu werten: Bei vordergründiger Betrachtung scheint es evident, daß unser Grab 147 früher als Grab 148A angelegt worden ist, denn die Flasche muß sich schon auf dem Friedhof befunden haben, als die drei Scherben, aus welchen Gründen auch immer, getrennt deponiert wurden. Ganz so einfach liegt der Fall aber nicht, denn auch in Grab 147 fanden sich Scherben „grabfremder“ Gefäße, unter anderem eines Bechers aus Grab 148A. Angesichts der Tatsache, daß die beiden Gräber sowohl ein reziprokes Austauschverhältnis von Beigabenteilen⁷⁶⁸, als auch ein chronologisch überein-

stimmendes Keramikinventar mit Formen der Stufen Horath 2 bis 4 aufweisen⁷⁶⁹, ist eine synchrone Datierung der Bestattungen naheliegend.

Stattdessen datiert Miron Grab 147 in Lt D1b, Grab 148A in Lt D1a. Für die deutlich jüngere Einstufung von Grab 147 hat offensichtlich der eiserne Hohlblechcharmring, bzw. die Anordnung dieses Typs in der Kombinationsstatistik (Abb. 39 Sp. 63), den Ausschlag gegeben.

Damit nähert sich die Argumentation aber einem Zirkelschluß gefährlich nah an, denn die Spätdatierung der Hohlblechcharmringe bedingt zwangsläufig auch ein spätes Einsetzen der regelmäßig mit ihnen vergesellschafteten Nauheimer

⁷⁶¹ Nach der Typologie MIRON (1986): Flaschen Typ 6, Schüsseln Typ 5b, Flaschen Typ 1a, Schalen Typ 10, Schalen Typ 8.

⁷⁶² Nach der Typologie MIRON (1986): Schüssel Typ 4, Schalen Typ 11, Becher Typ 2, Becher Typ 1, Becher Typ 3, Schüssel Typ 3, Becher Typ 8a, Schalen Typ 3, Schalen Typ 6.

⁷⁶³ DERS. 1998, 432.

⁷⁶⁴ Einzige Ausnahme bildet Grab 147. - Vgl auch HAFNER 1974, 65.

⁷⁶⁵ MAHR 1967, 52; 166 Taf. 30; MAHR/MIRON 1980, 117.

⁷⁶⁶ MIRON 1986, 35.

⁷⁶⁷ MAHR 1967, 52 Anm. 134; 166.

⁷⁶⁸ Ein reziprokes Austauschverhältnis liegt offensichtlich auch zwischen Grab 147 und dem ca. 8 m südöstlich liegenden Grab 162 vor (MAHR/MIRON 1986, 131 Taf. 69). So könnte es sich bei dem glättverzierten Gefäß (ebd. Taf. 69b) um das fehlende Unterteil des Bechers Typ 7 aus Grab 147 handeln. MIRON (1986, 35) knappe diesbezügliche Bemerkung, daß hieraus keine chronologischen Rückschlüsse gezogen werden könnten, ist erklärungsbedürftig. MAHR (1967, Taf. 30) hat mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß dieses Phänomen in Horath kein Grabungsartefakt sei und unter Berufung auf den ausgesprochen zuverlässigen Ausgräber F. Badry auf zahlreiche latènezeitliche und gallo-römische Parallelen hingewiesen. Sollte dies zutreffen, hätte das Phänomen enormen Einfluß auf die Chronologie des Gräberfeldes, denn dann wäre auch mit der sekundären Deponierung älterer Fundtypen in jüngeren Gräbern und umgekehrt zu rechnen. Zum sog. Beigabensplitting in Wederath vgl. HAFNER 1989, 229 ff.

⁷⁶⁹ Grab 148B taucht in MIRONs Kombinationsstatistik mit einem Becher Typ 3, einer Schale Typ 8 und einer Flasche Typ 4 auf [vgl. unsere Abb. 43].

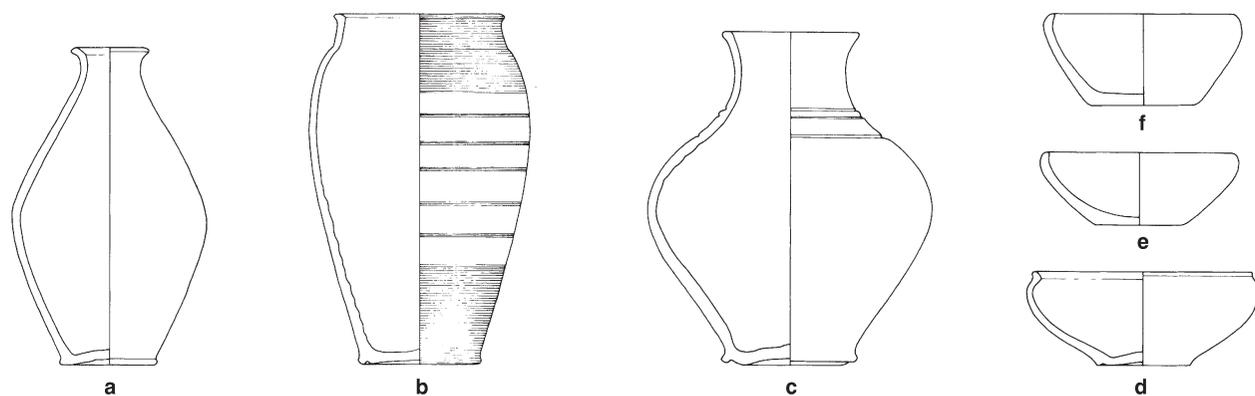


Abb. 49. Beigaben aus Grab 148A von Horath (nach MAHR/MIRON 1980, Taf.60).- M. 1:6.

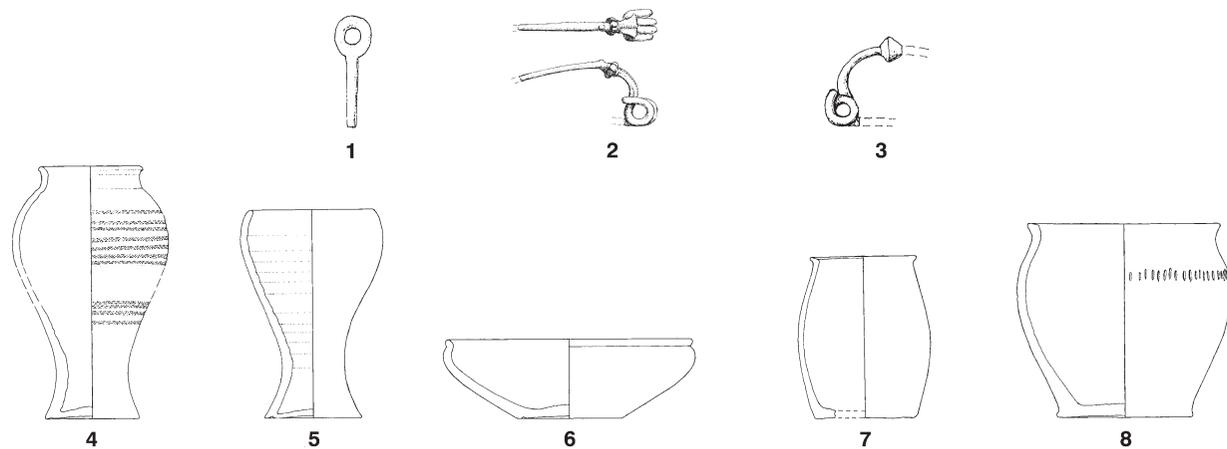


Abb. 50. Grab 1232 von Wederath mit der Vergesellschaftung eines Hoppstädter Kelches (5) mit einem Halskelch (4) (nach HAFFNER 1978, 74f. Taf. 316).- 1 Knochen, 2 Eisen, 3 Bronze, sonst Keramik.- 1-3 M. 1:2, sonst M. 1:6.

Fibeln⁷⁷⁰. Nur unter dieser Voraussetzung läßt sich die These einer eigenständigen Stufe „Lt D1b“ im Sinne Miron's aufrechterhalten. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang das starke Überwiegen von Frauenbestattungen in Horath Phase 4: Von den 14 „jüngsten“ Gräbern in Miron's Kombinationsstatistik sind elf eindeutig als Bestattungen von Frauen bestimmt, während männliches Geschlecht nur ein einziges Mal indiziert ist. Damit erhärtet sich der Verdacht, daß es sich bei „Horath Phase 4“ bzw. „Lt D1b“ gar nicht primär um eine chronologische Stufe, sondern um eine geschlechtsspezifische Ausstattungsgruppe handelt⁷⁷¹, die sich aus älteren und jüngeren Gräbern zusammensetzt. So ist es aufgrund der Fibel- und Keramikbeigaben durchaus wahrscheinlich, daß die Kriegerbestattung Horath Grab 145 später in den Boden gelangt ist, als das Frauengrab Horath 4 (Abb. 42).

Der Gefahr einer „geschlechtlich bedingten Pseudochronologie“ war sich Miron⁷⁷² vollauf bewußt; angesichts der relativ geringen Zahl von geschlechtsbestimmten Bestattungen in Horath erschien eine getrennte Auswertung von Männer-

und Frauengräbern aber kaum erfolgversprechend.

Für eine fundiertere Beurteilung der Horather Chronologie wird man die Auswertung des Gräberfeldes von Wederath abwarten müssen. Unabhängig vom Ergebnis dieser Beurteilung muß es als methodisch unzulässig gelten, die durch Seriation einzelner Gräberfelder oder Kleinregionen ermittelten keramischen „Formenwechsel“ mit überregionalen chronologischen Sigeln gleichzusetzen. Wohin dies führt, zeigt die

⁷⁷⁰ BRUGMANN (1993, 79) spricht im Zusammenhang mit der Datierung des Grabes 147 von einer „Manipulation“, ich möchte es eher ein Konstrukt nennen. - Eine überregionale Zusammenstellung der Hohlblechcharmringe findet sich bei D. VAN ENDERT (1991, 5 ff.). van Endert kommt zu dem Ergebnis, daß der Typ zwischen Bayern und dem Mittelrheingebiet bereits in Grabfunden der Stufe C2 vorkommt. Lediglich an Saar und Mosel sei er erst ab der Spätlatènezeit faßbar.

⁷⁷¹ Vgl. BRUGMANN 1993, 80; MIRON 1991a, 159; STRIEWE 1996, 108 Anm. 595.

⁷⁷² MIRON 1991a, 159.

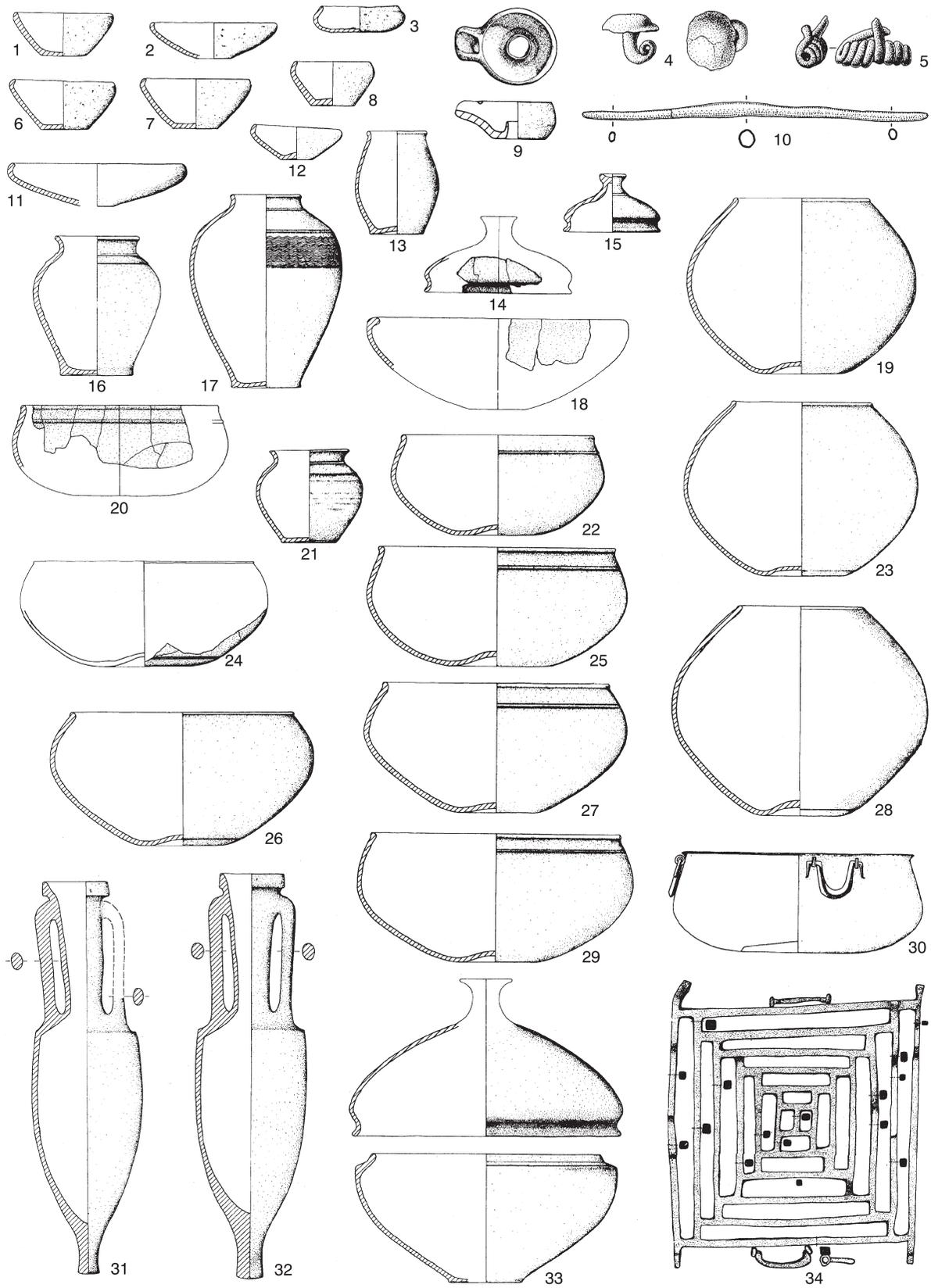


Abb. 51. Grabinventar des teilberaubten Prunkgrabes von Clemency (nach METZLER u.a. 1991, Abb.108).- Ohne M.

oben erwähnte Fehldatierung von Horath Hügel 56/Grab 2. Ein weiteres eklatantes Beispiel ist die von Brugmann⁷⁷³ vorgeschlagene Datierung der Gräber Horath 120 und Rückweiler 3 in eine so bezeichnete Stufe „Lt C2“, obwohl beide Bestattungen Fibeln vom Spätlatèneschema bargen⁷⁷⁴!

*Wederath, Clemency, Goeblingen, Lamadeleine
und die Unterteilung der Stufe Lt D2*

Bereits Haffner glaubte innerhalb seines Horizontes 5 tendenziell zwischen einer „Frühphase“ und einer „Endphase“ unterscheiden zu können⁷⁷⁵. Neuere Versuche einer Untergliederung der Stufe Lt D2 wurden von A. Miron⁷⁷⁶ und J. Metzler⁷⁷⁷ vorgelegt.

Von der „horizontalstratigraphischen“ Analyse des Wederather Gräberfeldes ausgehend, definierte Miron einen älteren Abschnitt, Lt D2a, der durch Fibeln vom Mittellatèneschema mit steilem Bügelkopf und durch Kelche vom Typ Hoppstädten charakterisiert wird. Als Leitformen des jüngeren Abschnitts, Lt D2b, werden dagegen scheibengedrehte und handgemachte Halskelche, Bauchtonnen, Keramik mit Einstichverzierungen und Schüsselfibeln angesehen. Diese Abfolge ist zumindest für das Gräberfeld von Wederath auch heute, nachdem die latènezeitlichen Befunde der Nekropole fast vollständig vorgelegt worden sind, im großen und ganzen überzeugend.

Nicht ganz zutreffend ist allerdings die Annahme, daß „in Grabinventaren mit Kelchen vom Typ Hoppstädten niemals Gefäße mit Einstichverzierungen oder Schüsselfibeln vorkommen“⁷⁷⁸. So barg das reiche Kriegergrab 1726 von Wederath neben einem klassischen Hoppstädter Kelch auch Fragmente eines Bechers mit Einstichverzierungen⁷⁷⁹.

Grab 1232 von Wederath (*Abb. 50*) zeigt darüber hinaus, daß sich Hoppstädter Kelche und scheibengedrehte Halskelche nicht ausschließen. Die eigentümliche Fibel dieses Grabinventars (*Abb. 50,2*) verbindet Elemente der späten Nauheimer Fibel bzw. der Lauteracher Fibel mit Merkmalen der Fibeln mit Bügelknoten und spricht für eine Datierung in den frühen Post-Nauheimer-Horizont⁷⁸⁰. Auch die Schale (*Abb. 50,6*) spricht für die zeitliche Nähe des Grabes zu Lt D1⁷⁸¹. Das zeitliche Verhältnis von Hoppstädter Kelchen und scheibengedrehten Halskelchen ist letztlich ungeklärt⁷⁸².

Hoppstädter Kelche eignen sich somit nicht als Leitform einer archäologischen Stufe. Sie sind vielmehr als Regionaltyp aufzufassen, der offensichtlich noch während eines mittleren Abschnitts des Nauheimer Horizontes aus dem Humpen entsteht⁷⁸³ und typisch für den Übergang zu Haffners Horizont 5 ist. So sind Kelche vom Typ Hoppstädten mehrmals mit Nauheimer Fibeln⁷⁸⁴, mit hochgewölbten Fibeln vom Mittellatèneschema⁷⁸⁵ und mit „bandförmigen Fibeln“⁷⁸⁶ vergesellschaftet.

Metzlers Untergliederung der Stufe Lt D2, die lediglich Gültigkeit für das westtreverische Gebiet beansprucht, ba-

siert im wesentlichen auf den reichen Adelsgräbern Luxemburgs. Durch die Ausgrabung des beraubten Kammergrabes von Clemency erkannte Metzler, daß sich innerhalb von Haffners Horizont 5 zwei Abschnitte unterscheiden lassen. Den älteren, durch Clemency repräsentierten, bezeichnete er als Lt D2a, den jüngeren, durch die Gräber C und D von Goeblingen vertretenen, als Lt D2b. Als Leitformen von Lt D2a führt er späte Nauheimer Fibeln sowie erste geschweifte Fibeln und frühe Schüsselfibelvarianten, für Lt D2b Kragenfibeln und späte Schüsselfibelvarianten an⁷⁸⁷.

Das leider teilberaubte Kammergrab von Clemency läßt sich nur über ein Fibelfragment in die überregionale Latène-

⁷⁷³ BRUGMANN 1993, Abb. 1-2.

⁷⁷⁴ MAHR/MIRON 1980, Taf. 49d; MIRON 1991b, Taf. 19i.

⁷⁷⁵ HAFFNER 1974.

⁷⁷⁶ MIRON 1989; DERS. 1991a.

⁷⁷⁷ METZLER 1995; METZLER u. a. 1991; METZLER u. a. 1999.

⁷⁷⁸ MIRON 1989, 225 f.

⁷⁷⁹ HAFFNER 1989, 72-75; THOMA 1993.

⁷⁸⁰ METZLER (1995, 188 f.) rechnet das Stück seinem Typ 3d der Nauheimer Fibeln zu. STRIEWE (1996) teilt diese Ansicht offensichtlich nicht, denn sie führt das Exemplar nicht auf. Vgl. die gegossene Silberfibel mit Bügelknoten aus Manching (KRÄMER 1971, 117 ff. Abb. 2,3).

⁷⁸¹ GLESER (2000, Abb. 3 [unsere Abb. 64]) führt entsprechende Schalen für die Zeitstufe 2 von Hoppstädten an.

⁷⁸² Zweifel an Miron's Datierung der Halskelche äußert auch BRUGMANN (1993, 83 ff. Abb. 7), die für die scheibengedrehten Halskelche ein höheres Alter als für die handgemachten Exemplare des Typs „Wederath“ postuliert. Wie kompliziert die Situation indes tatsächlich ist, zeigen folgende Beobachtungen: 1. In Grab 138 von Horath (MAHR/MIRON 1980, Taf. 54) kommt ein Halsbecher vor, der dem Exemplar aus Wederath Grab 1232 in Form und Verzierung entspricht. Horath soll aber nach Miron am Ende seiner Stufe Lt D1b abbrechen. 2. In Wederath sind scheibengedrehte Halsbecher synchron mit Hoppstädter Kelchen. 3. Die neuen Ausgrabungen in Hoppstädten bestätigen dagegen anscheinend das Nacheinander von Hoppstädter Kelchen und scheibengedrehten Halskelchen. Beide Gefäßtypen sind dort niemals vergesellschaftet (GLESER 2000, 286).

Aus diesen Beobachtungen läßt sich eigentlich nur der Schluß ziehen, daß sich Lt D2 anhand der Halskelche auf regionaler Ebene nicht untergliedern läßt. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß HAFFNER (1974, 70 Anm. 7) die Gräber 122 und 145 von Horath in Horizont 5 datierte.

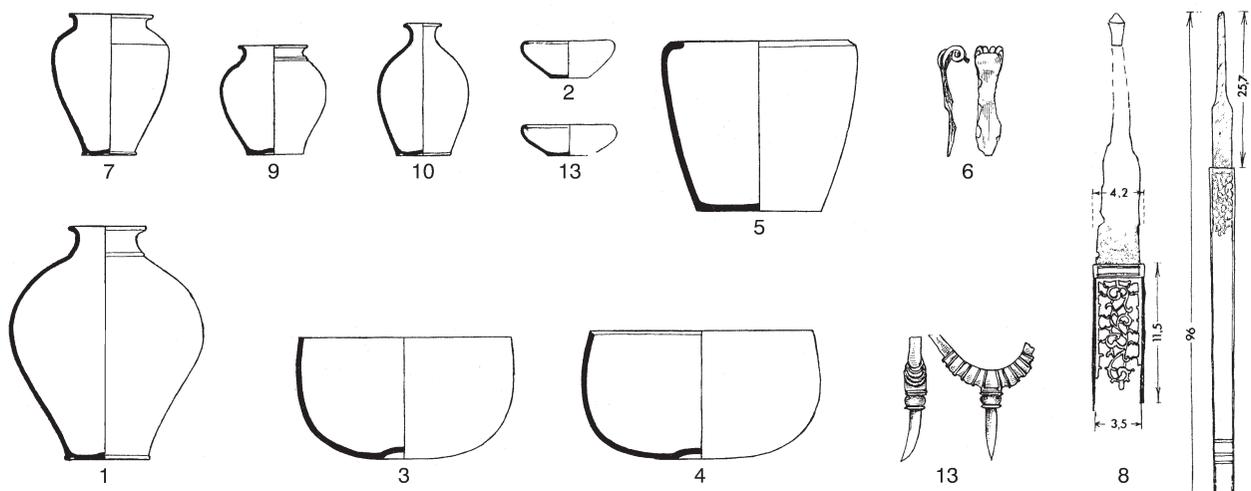
⁷⁸³ Vgl. Grab 1679 von Wederath (CORDIE-HACKENBERG/HAFFNER 1991, Taf. 437).

⁷⁸⁴ U. a.: Hoppstädten Grab 14 (HAFFNER 1969b, 94 ff. Abb. 15-16), Mainzweiler Grab 13 (BOEHME 1999, Taf. 29), Niederalben Grab 2 (MIRON 1991b, 202 Taf. 34) und Sponsheim Grab 16 (vgl. GLESER 1999, 73)

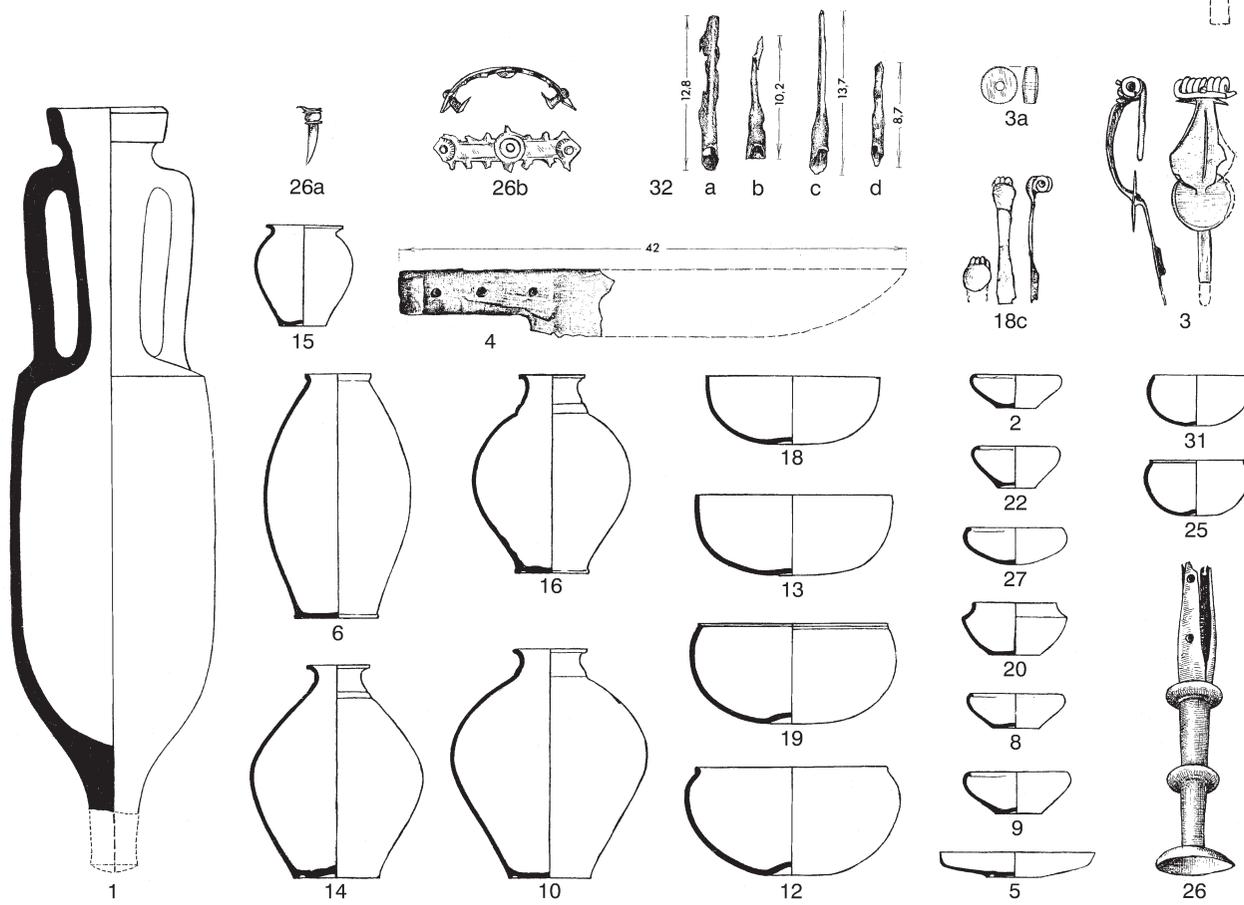
⁷⁸⁵ z. B.: Wederath Grab 1679 (CORDIE-HACKENBERG/HAFFNER 1991, Taf. 437) und 1990 (ebd. Taf. 539). HAFFNER (1974, Abb. 4,36) führt eine einzige Fibel vom Mittellatèneschema mit hohem Bügelkopf und äußerer Sehne für Horizont 5 an, nämlich das besser erhaltene Exemplar aus Horath Grab 122 (MAHR/MIRON 1980, Taf. 50f). MIRON (1989, 224 Karte 3) führt diesen Fibeltyp einerseits als Leitform seiner Stufe Lt D2a an, andererseits datiert er die jüngsten Horather Bestattungen, und damit auch Grab 122, in „Lt D1b“. Daß entsprechende Fibeln vom Mittellatèneschema gelegentlich bis in den Post-Nauheimer-Horizont getragen wurden, zeigt z. B. Grab 1 von Lamadeleine (METZLER u. a. 1999, 23 f. Abb. 10,18), in dem sich auch eine Schüsselfibel fand.

⁷⁸⁶ Vgl. MIRON 1991a, Abb. 4

⁷⁸⁷ METZLER u. a. 1991, 160.



Grab C



Grab D

Abb. 52. Inventar der Prunkgräber C und D von Goeblingen-Nospelt (nach HÄFFNER 1974).- Ohne M.

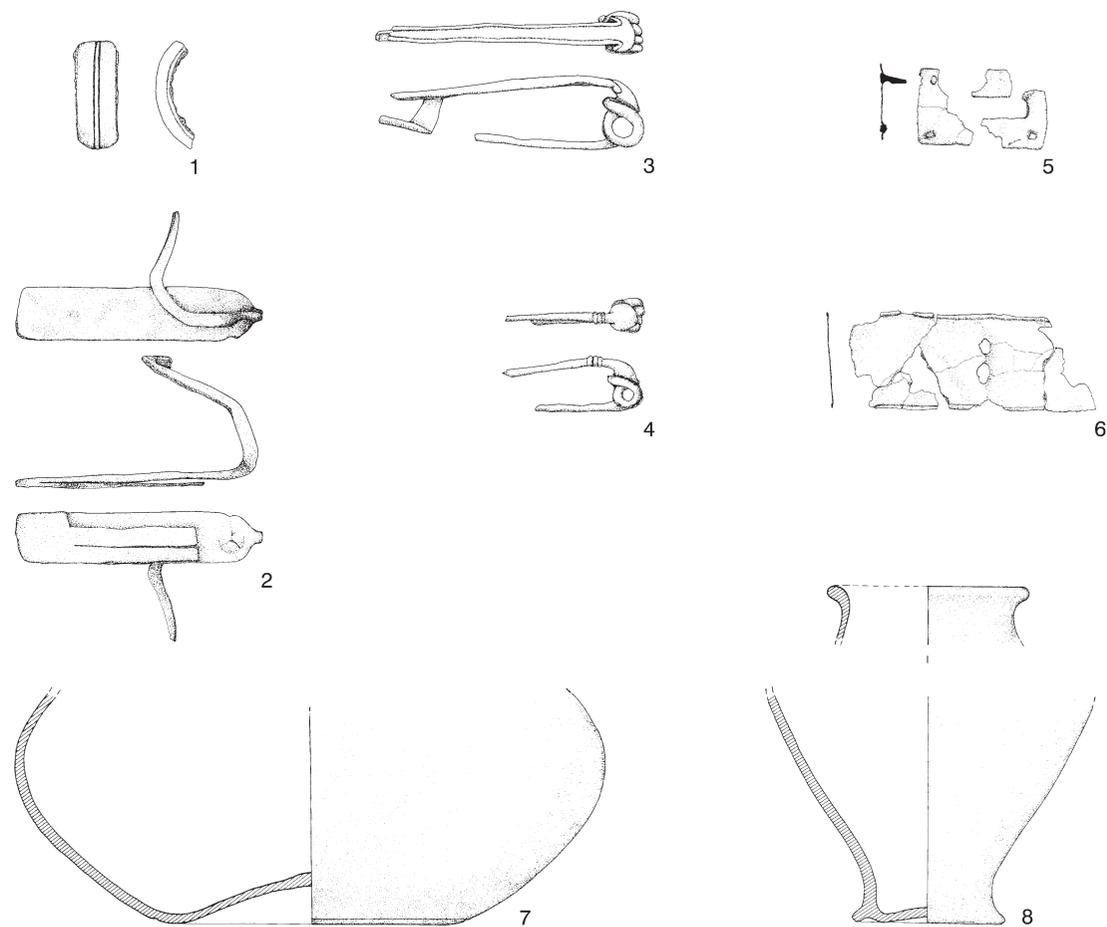


Abb. 53. Inventar des Grabes 23 von Lamadeleine (nach METZLER u. a. 1999, Abb. 101).- 1 Knochen, 2-6 Eisen, sonst Keramik.- 1.3-4 M. 1:2, sonst M. 1:4.

chronologie einhängen: Es handelt sich wahrscheinlich um die Spiralkonstruktion einer Fibel vom Mittellatèneschema (Abb. 51 [rechts oben]) mit oberer Sehne, die für eine Datierung in den Nauheimer Horizont spricht. Die kugelförmigen Schalen (Abb. 51) besitzen ihre engsten Parallelen in Grab 13 von Biewer und Grab 90 von Wederath. Ersteres lieferte u. a. eine Nauheimer Fibel und eine Knickfibel (Kostr. Var. K), letzteres eine frühe Schüsselfibel. Einen nur unwesentlich jüngeren Eindruck macht die übrige einheimische Keramik des Grabes. Das Kammergrab von Clemency ist somit gegen Ende der Laufzeit der Nauheimer Fibeln oder wenig später in den Boden gelangt.

Eindeutig jünger ist dagegen Goeblingen-Nospelt Grab C mit einer Schüsselfibel mit breitem Bügel (Abb. 52,6). Die Endphase der eigenständigen materiellen Spätlatènekultur im Umfeld des Titelbergs markiert Grab D. Es barg mit einer frühen Kragenfibel und zwei entwickelten Schüsselfibeln (Abb. 52,3.18c) Formen, die niemals mit Nauheimer Fibeln vergesellschaftet sind. Die Keramik steht der von Clemency allerdings noch sehr nahe.

Wichtig ist Metzlers Feintypologie der Schüsselfibeln vom Titelberg und aus Lamadeleine⁷⁸⁸. Am Anfang der Entwicklung stehen demnach der Typ 9b, dessen Form noch ganz der Nauheimer Fibel verpflichtet ist, und der Typ 9a, der sich durch den rudimentären Bügelknopf als Weiterentwicklung der Fibeln vom Mittellatèneschema zu erkennen gibt. Beide Formen, jeweils aus Eisen, sind in Grab 23 von Lamadeleine vergesellschaftet (Abb. 53,3.4). In Grab 1 dieser Nekropole lag eine eiserne Schüsselfibel vom Typ 9b zusammen mit einer Eisenfibel vom Mittellatèneschema (Abb. 54,2.18). Metzler datiert Grab 1 – offensichtlich aufgrund der Mittellatènefibel – in „Fin La Tène D1b“, Grab 23 dagegen in „La Tène D2a“. Damit weicht er allerdings von seiner älteren Definition der Stufe Lt D2a ab⁷⁸⁹, denn wenn Schüsselfibeln bereits in Lt D1b vorkommen, kann die nachfolgende Stufe

⁷⁸⁸ METZLER 1995, 200 ff.; METZLER u. a. 1999, 293 f.

⁷⁸⁹ METZLER u. a. 1991, 160.

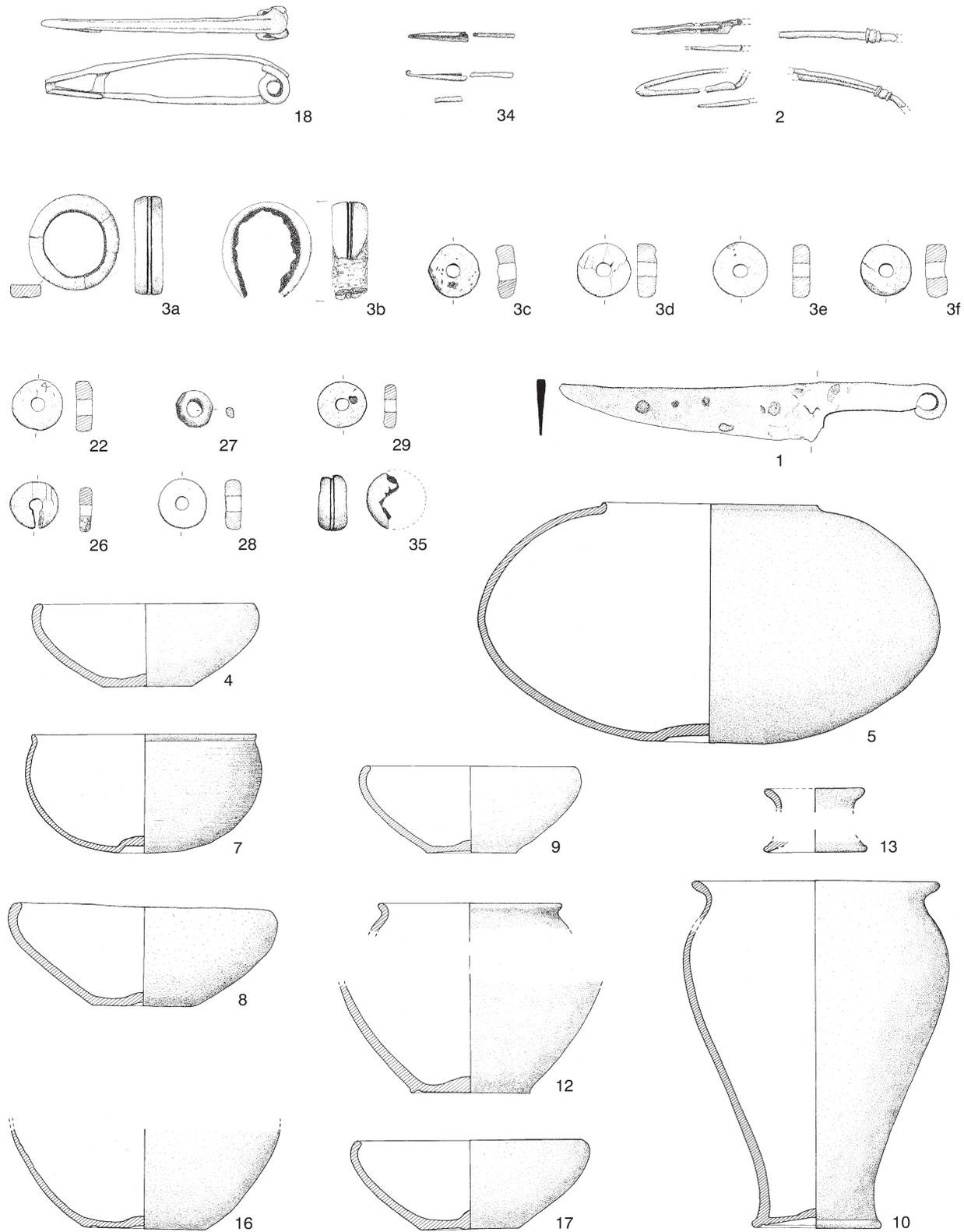


Abb. 54. Inventar des Grabes 1 von Lamadeleine (nach METZLER u. a. 1999, Abb. 10-12).- 1-2.18.34 Eisen, 27 Bronze, 3.22.26.28.29.35 Knochen und Geweih, sonst Keramik.- 1 und Keramik M. 1:4, sonst M. 1:2.

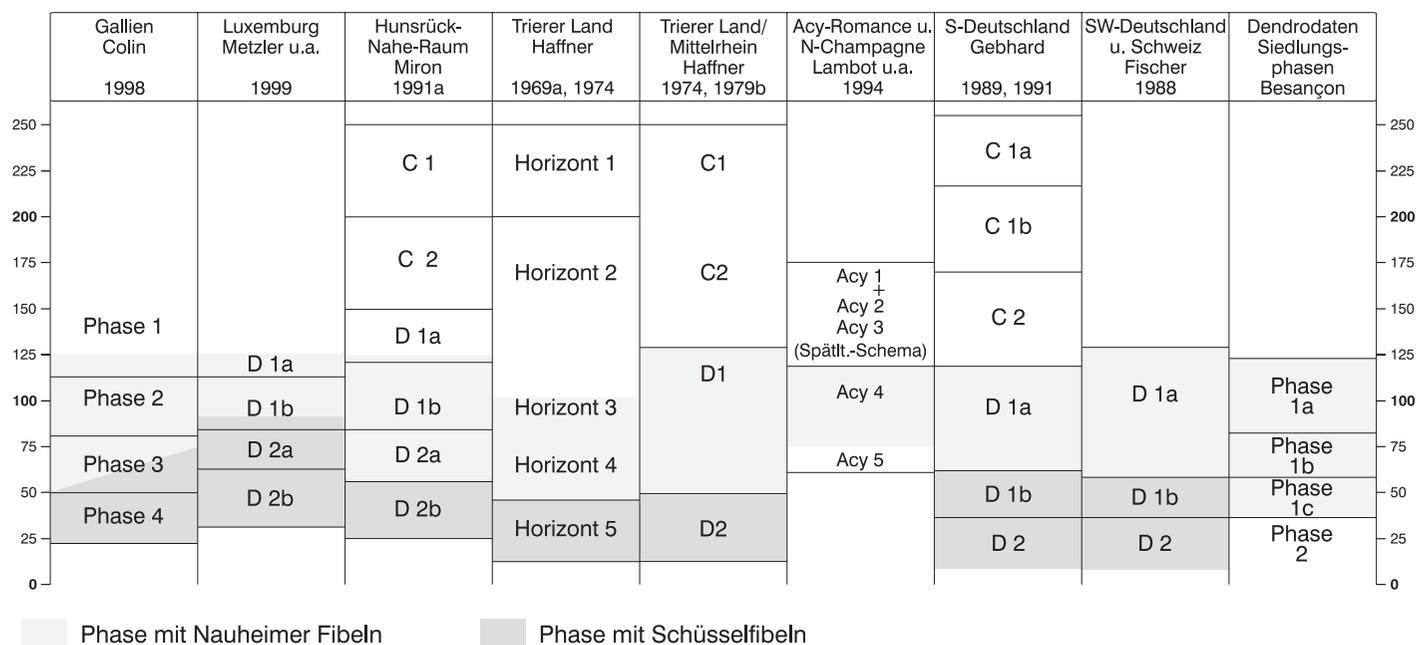


Abb. 55. Gegenüberstellung verschiedener Chronologiesysteme zur Mittel- und Spätlatènezeit des Saar-Mosel-Gebiets Süddeutschlands und Frankreichs unter Kennzeichnung der Phasen mit Nauheimer Fibeln und mit Schüsselfibeln.

nicht durch Nauheimer Fibeln und frühe Schüsselfibeln gekennzeichnet sein.

Es bleibt abzuwarten, ob sich das „westtreverische“ Chronologiesystem auf andere Regionen des Saar-Mosel-Raumes übertragen lassen wird. Als problematisch könnte sich dabei insbesondere erweisen, daß es auf wenigen exzeptionell reich ausgestatteten Männergräbern und auf dem Material des Titelbergs und seiner Nekropolen, also einem nach Innergallien orientierten, „weltläufigen“ Siedlungszentrum basiert, dessen kulturelle Entwicklung anders verlaufen sein dürfte als die der abgelegenen Gebirgsregionen von Ardennen, Eifel und Hunsrück.

Vergleicht man abschließend die Stufen „Lt D2a“ und „Lt D2b“ nach Metzler und Miron, ergeben sich insbesondere Unterschiede bei der Beurteilung der Schüsselfibel. Nach Miron handelt es sich um eine Leitform von Lt D2b. Wie oben bereits erwähnt, wies Metzler die frühen Varianten dieses Typs ursprünglich Lt D2a zu, datiert sie inzwischen aber schon in die Stufe Lt D1b. Hier stellt sich die Frage, ob Metzlers System auf eine Dreiteilung des Haffnerschen Horizontes 5 und der Mironischen Stufe Lt D2b hinausläuft, oder ob Schüsselfibeln in Lamadeleine tatsächlich deutlich früher auftreten als in Wederath.

ABSOLUTE CHRONOLOGIE

Die absoluten Daten für die Stufen der Spätlatènezeit im Saar-Mosel-Raum werden seit ca. 25 Jahren immer weiter zum Äl-

teren hin verschoben (Abb. 55). Den vorläufigen Höhepunkt dieses Trends markierten die 1991 von Miron veröffentlichten Werte: D1a beginnt demnach um 150, D1b um 120, D2a gegen 85, D2b um 55 und der älteste gallo-römische Horizont um 25 v. Chr. Für die Stufe Lt C1 bliebe die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr., für C2 die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. Diesen absolutchronologischen Vorstellungen haben sich Haffner, Metzler und Rieckhoff im Kern angeschlossen⁷⁹⁰. Auch Teile der französischen Forschung gelangten durch Anbindung der Latènefunde an die mittelmeerische Chronologie zu ähnlich hohen Zeitanätzen⁷⁹¹.

Demgegenüber hat die süddeutsche Archäologie, insbesondere die Manching-Forschung, an den niedrigeren absolutchronologischen Werten, wie sie bis in die 1970er Jahre auch für das Saar-Mosel-Mittelrhein-Gebiet vertreten wurden⁷⁹², festgehalten (Abb. 55). So nennt Gebhard für die Mittel-latènezeit die Jahre 260/250 bis 125/115 v. Chr., für die Stufe Lt D1 die Jahre 125/115 bis 40 v. Chr.⁷⁹³.

Ein Vergleich der Zahlen muß berücksichtigen, daß Miron und Gebhard zwar dieselben terminologischen Sigel verwen-

⁷⁹⁰ HAFFNER 1989; METZLER 1995; METZLER u. a. 1999; RIECKHOFF 1995.

⁷⁹¹ LAMBOT u. a. 1994, 168 f.; VAGINAY / GUICHARD 1988.

⁷⁹² HAFFNER 1974; DERS. 1979b, 409.

⁷⁹³ GEBHARD 1989, 127; DERS. 1991, 100 ff.

⁷⁹⁴ Nach GEBHARD (1991, 92 ff. Abb. 42) stehen einfache Nauheimer Fibeln der Gruppe Manching 27 am Anfang der spätlatènezeitlichen Fibelentwicklung und damit am Anfang der Stufe Lt D.

den, mit ihnen aber unterschiedliche archäologische Inhalte verbinden. Für Gebhard⁷⁹⁴ ist die Stufe „Lt D1a“ gleichbedeutend mit der Laufzeit der Nauheimer Fibel, für Miron meint sie den Zeitraum vor Erscheinen dieses Fibeltyps (Abb. 55). Beide Autoren datieren somit das Auftreten des Typs Nauheim in ihren jeweiligen Arbeitsgebieten übereinstimmend in die Jahre um 120 v. Chr. Auch beim Ende der Laufzeit dieser Leitform weichen die Ansätze wenig voneinander ab: Nach Miron gehören die jüngsten Vertreter des Typs in seine Stufe Lt D2a, also zwischen 85 und 55 v. Chr., nach Gebhard in spätes „Lt D1a“, also etwa in das zweite Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr.⁷⁹⁵.

Auch hinsichtlich der Datierung der jüngeren Spätlatènefibeln müßte zwischen den Disputanten letztlich Einigkeit herrschen. Übereinstimmend weisen sie den Schüsselfibeln die Mitte und das dritte Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. zu⁷⁹⁶.

Die auf den ersten Blick gravierenden inhaltlichen Diskrepanzen erweisen sich somit bei genauerer Betrachtung als primär terminologisch bedingt: Das eigentliche Problem besteht darin, daß beide Autoren für ihr jeweiliges archäologisches Quellenmaterial den Primat als Maßstab für eine überregionale Chronologie / Terminologie der Spätlatènezeit proklamieren. Das Diktum Gebhards, „der Fundstoff des oppidums von Manching ist per definitionem LT D1-zeitlich“⁷⁹⁷, ist ein ebenso beredtes Zeugnis dieser Haltung, wie Miron's Auffassung, daß die „Zäsuren zwischen C2 und D1a oder zwischen D1b und D2a genau dort zu ziehen sind, wo sich die deutlichsten Brüche im Formenbestand“⁷⁹⁸ des Gräberfeldes von Horath abzeichnen.

Doch zurück zur absoluten Chronologie. Für die gesamte jüngere Latènezeit des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete stehen letztlich nur zwei „kalendarische“ Eckdaten zur Verfügung:

- Für das Ende der Stufe Lt C1 liefert das Grab 1439 von Wederath, das neben zwei Eisenfibeln auch verkohlte Eichenholzreste des Scheiterhaufens barg, einen terminus post quem von 208 v. Chr.

- Der Beginn des gallo-römischen Horizonts läßt sich über das oben erwähnte Dendrodatum vom Trierer Petrisberg, ein ebenfalls dendrodatiertes Grabenprofil vom Titelberg⁷⁹⁹ und die Gräber A und B von Goeblingen-Nospelt in das dritte Jahrzehnt v. Chr. datieren. Damit erhalten wir einen terminus ante quem für das Ende von Lt D2, der aber letztlich nur für den treverischen Hauptort auf dem Titelberg Gültigkeit besitzt⁸⁰⁰.

Alle absoluten Daten für die dazwischenliegenden Zäsuren basieren letztlich auf Interpolation und – wie ein Seitenblick auf die Forschungsgeschichte lehrt – zu einem gut Teil auch auf Konvention und Intuition. So verschoben sich die postulierten Kalenderdaten für den Beginn der Spätlatènezeit desto weiter zum Älteren hin, je höher die Zahl der formenkundlich differenzierten relativchronologischen Phasen dieses Zeitab-

schnitts stieg. Noch im Jahre 1969 veranschlagte Haffner für die damals im wesentlichen einphasige Spätlatènezeit eine Gesamtdauer von nur 40 bis 50 Jahren⁸⁰¹. Als sich Anfang der 1970er Jahre eine Unterteilung der Stufe Lt D abzeichnete, erschien dieser Zeitraum als zu kurz bemessen und wurde auf gut 90 Jahre, nämlich auf ca. 100 bis 10 v. Chr., ausgedehnt⁸⁰². Die vier von Miron definierten Spätlatènestufen beanspruchten dann 110 Jahre, schließlich sogar 125 Jahre⁸⁰³.

Dieser Zusammenhang von Verfeinerung der relativen Chronologie und Verlängerung der absoluten Chronologie basiert letztlich auf der axiomatischen Vorstellung, daß es nicht möglich ist, „prähistorisch-archäologischen Funden feinere Entwicklungsphasen abzugewinnen als etwa entsprechend der Dauer einer Generation“⁸⁰⁴. Dieser Richtwert mag durchaus seine Berechtigung haben, wenn es in didaktischer Absicht gilt, die „natürlichen“ Grenzen absolutchronologischer Datierungsschärfe in der prähistorischen Archäologie aufzuzeigen. Ihn im Umkehrschluß zum methodischen Fundament der Absolutchronologie hochzustilisieren, indem jeder postulierten relativchronologischen Phase eine Mindestdauer von 30 Jahren zugebilligt wird, halte ich hingegen für methodisch fragwürdig. In jedem Fall ist es methodisch unzulässig, von der Anzahl der Gräber auf die Dauer der jeweiligen Zeitstufen zu schließen.

Aber auf exakt diesen unsicheren Verfahren basiert im wesentlichen die absolute Chronologie der Spätlatènezeit im Saar-Mosel-Raum. So sieht Miron die einzige Möglichkeit, „das Zeitgerüst der Spätlatènezeit sicher [!] zu verankern, darin, indem zunächst das Ende der Latèneperiode bestimmt wird, um dann rückblickend die Dauer der einzelnen Phasen abschätzen zu können“⁸⁰⁵. Ausgehend von Beginn und Ende der jüngeren Latènezeit um 250 bzw. 25 v. Chr., wird für die beiden mittellatènezeitlichen Stufen eine Dauer von jeweils 50 Jahren, für die vier spätlatènezeitlichen von 30 (Lt D1a, D2a, D2b) bzw. 35 Jahren (D1b) veranschlagt. Miron betont vollkommen zu Recht mehrfach, daß diese „mit Rechenschieber und Zirkel“⁸⁰⁶ ermittelten Werte lediglich Schätzun-

⁷⁹⁵ Vgl. ebd. 94 f. Abb. 42 (Gruppe 6).

⁷⁹⁶ Ebd. 95 Abb. 42 (Gruppe 32 u. Gruppe 10); MIRON 1991a, 162 ff. Abb. 5.

⁷⁹⁷ GEBHARD 1991, 100 (dazu mit scharfer Kritik: MIRON 1998).

⁷⁹⁸ Ebd. 437.

⁷⁹⁹ METZLER 1995, 555.

⁸⁰⁰ Ebd. 560.

⁸⁰¹ HAFFNER 1969b, 106 (die Spätlatènezeit entsprach im wesentlichen Haffners ursprünglichem Horizont 4).

⁸⁰² DERS. 1974, 69. - Für eine Dauer von 60 Jahren (75-15 v. Chr.) plädierte POLENZ (1971, 40).

⁸⁰³ MIRON 1986; DERS. 1991.

⁸⁰⁴ HAFFNER 1969b, 106. - Ähnlich GEBHARD (1989, 125) und METZLER (1991, 161).

⁸⁰⁵ MIRON 1986, 157.

⁸⁰⁶ DERS. 1991a, 168.

gen sind, die auf Interpolationen beruhen. Als Basis für die weitere Diskussion sind seine konkreten Angaben jedoch allemal nützlich.

Hinterfragt werden muß z. B. das für das Ende von Lt D2 bzw. für den Beginn des ältesten gallo-römischen Horizontes zugrundegelegte Datum 25 v. Chr. Angesichts der Tatsache, daß Miron's Chronologie auf den Grabfunden des Hunsrück-Nahe-Raums aufbaut, erscheint dieser Ansatz als zu alt. J. Metzler⁸⁰⁷ hat mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß der älteste gallo-römische Horizont, wie er durch die Gräber A und B von Goeblingen-Nospelt und verschiedene Bestattungen des Gräberfeldes von Lamadeleine repräsentiert wird, im östlichen Treverergebiet nicht existiert. Die Spätlatènezeit ende in Eifel und Hunsrück nach typologischen Gesichtspunkten „erst in mittelaugusteischer Zeit, etwa zwischen 15 v. Chr. und Christi Geburt“⁸⁰⁸, also 10 bis 25 Jahre später als von Miron veranschlagt. Ähnlich äußerte sich auch Haffner⁸⁰⁹. Legt man die von Miron kalkulierten Werte von jeweils 30 Jahren pro spätestlatènezeitlicher Phase zugrunde, so verschiebt sich der Beginn von Lt D2 deutlich zum Jüngeren hin, nämlich in die Jahre zwischen 75 und 60 v. Chr.

Die Frage, ob diese Stufe tatsächlich 60 Jahre umfaßt oder ob Haffners ursprüngliche Schätzung richtiger liegt, ist allerdings noch keineswegs entschieden. Die Annahme einer längeren Dauer basiert nämlich primär auf der Vermutung, daß die „Masse der D2-Bestattungen“⁸¹⁰ in Wederath nicht binnen weniger Jahrzehnte in den Boden gelangt sein könne⁸¹¹. Solche quantitativen Überlegungen sind jedoch meiner Meinung nach als Basis für die absolute Chronologie ungeeignet. Gerade im Falle Wederaths ist dies evident: Dort gehören weit über 50 % aller römerzeitlichen Bestattungen in den kurzen Zeitabschnitt zwischen ca. 15 v. und 20 n. Chr.⁸¹². Haffner deutet diese Beobachtung als Anwachsen der Bevölkerung seit mittelaugusteischer Zeit. Es ist aber keineswegs ausgeschlossen, daß dieser Prozess bereits in der unmittelbar vorausgehenden Stufe Lt D2 einsetzte. Die Zahl der spätestlatènezeitlichen Bestattungen in Wederath erscheint vor dem Hintergrund der Masse der augusteischen Gräber niedrig und entpuppt sich als Folge der geringeren Bevölkerungszahl, läßt also nicht auf die Dauer der archäologischen Stufen schließen.

Kritisch zu hinterfragen ist auch die von Miron auf 150 v. Chr. datierte Zäsur zwischen Lt C2 und Lt D1a. Oben (S. 106 ff.) wurde ausführlich dargelegt, daß an der These eines spätlatènezeitlichen „Prä-Nauheimer-Horizontes“ im Saar-Mosel-Raum Zweifel angebracht sind. Es konnte gleichzeitig gezeigt werden, daß einzelne Bestattungen mit Nauheimer Fibeln Keramikformen enthalten, die eine Datierung in die Frühphase von Lt D nahelegen. Damit ist der Beginn der Spätlatènezeit wiederum durch das Auftreten der Nauheimer Fibel fixiert.

Obwohl der Typ Nauheim in den letzten Jahrzehnten Gegenstand zahlreicher Untersuchungen war⁸¹³, ist seine ab-

solute Datierung nach wie vor umstritten. Entschieden für eine Frühdatierung in das letzte Viertel des 2. und das erste Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. ist insbesondere J. Metzler⁸¹⁴ eingetreten. Die ältere These⁸¹⁵, daß Nauheimer Fibeln bis in augusteische Zeit getragen worden seien, hat jüngst Y. Hecht⁸¹⁶ verteidigt. Diese Auffassung stützt sich auf z. T. unpublizierte Stücke aus römischen Siedlungen, die sich vorerst einer zuverlässigen Beurteilung entziehen. Als sicher darf indes gelten, daß Nauheimer Fibeln noch nach 66 v. Chr. getragen wurden. Dies belegt ein dendrodatierter Balken aus dem Wall des Oppidums von Basel-Münsterhügel⁸¹⁷. Mehrere Exemplare des Typs Nauheim, darunter ein Werkstück, kommen in den Schichten 1 und 2 des Münsterhügels vor⁸¹⁸. In letzterer sind sie mit Schüsselfibeln und Fibeln vom Typ Almgren 65 vergesellschaftet. Für ein noch späteres Ende der Laufzeit sprechen die Befunde aus Besançon, Parking de la Mairie (Abb. 55)⁸¹⁹. Dort fanden sich die stratigraphisch ältesten Nauheimer Fibeln zusammen mit einer Bronzefibel vom Mittellatèneschema in einer Grube der Siedlungsphase

⁸⁰⁷ METZLER 1995, 560.

⁸⁰⁸ Ebd.

⁸⁰⁹ HAFFNER 1995a, 139: „Nach derzeitigem Forschungsstand zu urteilen, setzt aus archäologischer Sicht der Romanisierungsprozeß im Westen des Treverergebietes, im Umfeld des Titelberges, um ein bis zwei Jahrzehnte früher ein als im Osten“.

⁸¹⁰ MIRON 1991a, 168.

⁸¹¹ DERS. 1986, 159. - Ähnlich argumentierte bereits HAFFNER (1974, 69): „Die große Zahl von Gräbern dieser Zeitstufe und die andeutungsweise erkennbaren zeitlichen Unterschiede zeigen jedoch deutlich, daß wir zumindest eine Generation als Dauer von D2 ansetzen müssen“. Dazu MIRON 1986, 159: „Gerade im Hinblick auf die Befunde in Wederath, wo D2-Bestattungen sehr stark vertreten sind, erscheint eine Dauer von maximal 30 Jahren zu kurz bemessen“. - Schließlich DERS. 1991a, 168: „Bereits während der Drucklegung dieser Daten erschien mir die Stufe D2 mit 40 Jahren zu kurz bemessen, vor allem im Hinblick auf die Masse der D2-Bestattungen in Wederath. Dieser Eindruck wird nun durch die Untergliederung von D2 verstärkt“.

⁸¹² HAFFNER 1989, 93.

⁸¹³ Zusammenfassend: FEUGÈRE 1985, 223 ff.; STRIEWE 1996.

⁸¹⁴ METZLER 1995, 185 ff.; 229 Abb. 127; 545 ff. mit Anm. 1097. - Vgl. auch: METZLER u. a. 1999, 291.

⁸¹⁵ GECHTER 1979, 77 ff.

⁸¹⁶ HECHT 1998, 63 Anm. 347; ZANIER 2004.

⁸¹⁷ Ebd. 63.

⁸¹⁸ FURGER-GUNTI 1973; DERS. 1977; HECHT 1998, 60 ff.; STRIEWE 1996, 120 ff. Abb. 46.

⁸¹⁹ KATALOG BESANÇON 1992, 130 ff.

⁸²⁰ ULBERT 1984, 192 ff.

⁸²¹ Die Nauheimer Fibel aus Fellbach-Schmidlen stammt offensichtlich nicht aus der Verfüllung des dendrochronologisch auf 123 v. Chr. datierten Brunnens, sondern aus dem Umfassungsgraben (WIELAND 1999, 213; vgl. STRIEWE 1996, 165). - Die einphasige Siedlung von Les Pennes-Mirabeau, deren Zerstörung in den Jahren 48/49 v. Chr. angeblich zweifelsfrei datierbar ist, lieferte 17 Nauheimer Fibeln (ebd. 131 ff.).

⁸²² Relativ lange sind Nauheimer Fibeln offensichtlich in Norditalien und Südfrankreich getragen worden. So kommen in den Gräbern der Stufe Ornavasso III neben Nauheimer Fibeln auch Schüsselfibeln und römische Münzen mit Prägedaten zwischen 209 und 38/37 v. Chr. vor (ebd. 154 u. Anhang F).

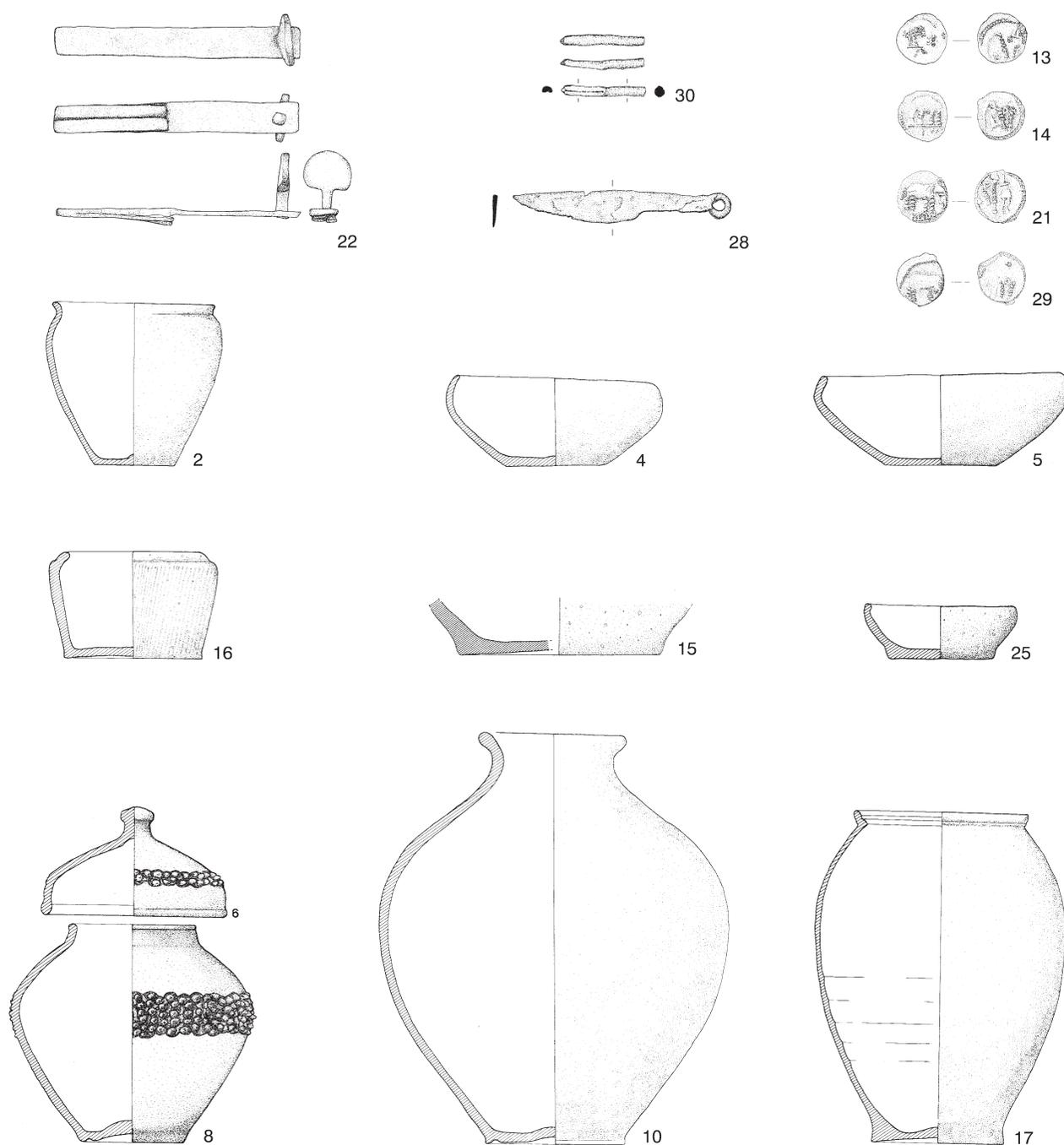


Abb. 56. Inventar des Grabes 8 von Lamadeleine (nach METZLER u. a. 1999, Abb. 42-43).- 13-14.21.29-30 Bronze, 22.28 Eisen, sonst Keramik.- 13-14.21.29-30 M.1:2, 15 M.1:6, sonst M.1:4.

1a. Der Verfüllzeitpunkt der Grube läßt sich dendrochronologisch angeblich jahrgenau auf 109 v. Chr., die gesamte Siedlungsphase auf 124 bis 80 v. Chr. datieren. Die stratigraphisch jüngsten Exemplare stammen aus der dendrochronologisch in die Jahre 60 bis 40 v. Chr. datierten Phase 1c. Ein weiteres absolutes Datum liefern die Nauheimer Fibeln aus dem römischen Lager Cáceres el Viejo in Spanisch-Extremadura, dessen Zerstörung aufgrund von historischen Ver-

knüpfungen und Münzfunden um das Jahr 80 v. Chr. wahrscheinlich gemacht werden kann⁸²⁰. Dieser iberische Befund ist aber sicherlich nur sehr bedingt für Mitteleuropa relevant. Unter Berücksichtigung einiger weiterer Daten⁸²¹ läßt sich festhalten, daß die Laufzeit des Typs Nauheim für den Zeitraum zwischen ca. 110 v. Chr. und 60 v. Chr. sicher belegt ist. Zumindest regional dürfte er bis in die frühen 40er Jahre des 1. Jahrhunderts getragen worden sein⁸²². Für den Raum

zwischen Mittelrhein und Luxemburg läßt sich die von Hecht und W. Zanier postulierte Nutzung bis in augusteische Zeit aufgrund der großen Zahl von Grabfunden mit Sicherheit ausschließen.

Unter der Voraussetzung, daß die oben genannten absolutchronologischen Daten vom Oberrhein und aus Ostfrankreich auch für Nordostgallien gelten, muß die Laufzeit des Typs Nauheim im Saar-Mosel-Raum auf ca. 120 bis 60/50 v. Chr. datiert werden.

Während wir damit auch einen Anhaltspunkt für das Ende der Stufe Lt C2 erhalten, liegt der Beginn dieser Stufe vollkommen im Dunkeln. Es läßt sich lediglich festhalten, daß Lt C1 im Hunsrück etwa um die Mitte des 3. Jahrhunderts beginnt und mindestens bis gegen 200 v. Chr. andauert. Den Beginn von Lt C2 wird man somit in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts suchen müssen.

Etwas anders liegen die Verhältnisse offensichtlich im westtreverischen Gebiet um den Titelberg. Dort ist der Nachweis einer mittellatènezeitlichen Besiedlung bisher nicht gelungen⁸²³. Auch die eigentliche Stufe Lt D1 ist nur im Siedlungsmaterial des Titelbergs gut vertreten, ansonsten aber nur schütter belegt⁸²⁴. Das Oppidum und seine Nekropolen können somit lediglich einen Beitrag zur absoluten Chronologie des 1. Jahrhunderts v. Chr. leisten. Metzler datiert seine Stufe Lt D2a (= Horizont von Clemency) in den Zeitraum zwischen 90/80 und 60/55 v. Chr.⁸²⁵, Lt D2b (= Horizont Goeblingen C und D) setzt er zwischen 60/55 und 30 v. Chr. an.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß der von Metzler überzeugend herausgearbeitete älteste gallo-römische Horizont auf dem Titelberg und in den benachbarten Adelsnekropolen gegen 30 v. Chr. ausgeprägt war (*Abb. 55*). Hier stellt sich allerdings die Frage, ob die Träger dieser neuen materiellen Kultur die Masse der oppidani waren oder nur bestimmte Gruppen, etwa römisches Militär⁸²⁶ und einheimischer Adel. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang, daß das von Metzler in Lt D2b datierte, relativ reich ausgestattete Grab 8 von Lamadeleine (*Abb. 56*) neben einem traditionellen Keramikservice zwei Carinas-Prägungen (Sch. 162II) enthielt⁸²⁷. Lediglich der Becher mit Schrägerand (*Abb. 56,17*) deutet bereits auf den anbrechenden gallo-römischen Horizont hin. Lt D2-Gräber müssen am Fuß des Titelbergs somit noch nach 29 v. Chr. angelegt worden sein. Das nur ca. 2 m westlich gelegene Grab 6 wird - offensichtlich primär aufgrund der Fibel (*Abb. 57,19*) - in die Stufe Lt D1b, also in die Zeit zwischen 120-90/80 v. Chr., datiert⁸²⁸. Dies würde bedeuten, daß der zeitliche Abstand zwischen beiden Bestattungen wenigstens 60 Jahre beträgt. Die verblüffenden Übereinstimmungen zwischen den buckelverzierten Deckelgefäßen beider Gräber (*Abb. 56,8 u. 57,11*), die im gesamten übrigen Gräberfeld und auch auf dem Titelberg ohne Parallelen sind⁸²⁹, erscheinen jedoch geeignet, Mißtrauen an diesem Datierungsvorschlag zu wecken.

Zwingend ist meiner Meinung nach lediglich die Datierung

der Gräber D und C von Goeblingen-Nospelt in das dritte Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. Als neuralgischer Punkt in Metzlers Chronologiesystem entpuppt sich aber die relativ- und absolutchronologische Datierung des Grabes von Clemency. Die zahlreich beigegebenen Amphoren besitzen ihre engsten Parallelen in den Funden des Wracks von Madrague de Giens, dessen Untergang sich durch Münzfunde in die Jahre nach 75 v. Chr. datieren läßt, wobei aber aufgrund der Münzverteilung ein Datum zwischen 75 und 65 v. Chr. als wahrscheinlich gilt⁸³⁰. Wir besitzen keinerlei Kenntnisse darüber, wie lange republikanische Transportamphoren von den keltischen Abnehmern aufbewahrt wurden⁸³¹. In jedem Fall liefern die Amphoren lediglich einen terminus post quem. Somit läßt sich das Kammergrab von Clemency nur vage in das zweite Viertel oder die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. datieren.

Auch wenn ihre Richtigkeit beim derzeitigen Forschungsstand nicht ausgeschlossen werden kann, erscheinen mir die von J. Metzler vertretenen Werte für seine Stufen Lt D1b und Lt D2a als zu hoch. Sie basieren u. a. auf dem oben in Zweifel gezogenen Axiom, daß jede relativchronologische Latènephase eine Mindestdauer von einer Generation haben müsse⁸³². Insbesondere bei der Beurteilung der Schüsselfibel möchte man der Argumentation nicht vorbehaltlos folgen. Metzlers Chronologie, respektive seine Datierung von Lamadeleine Grab 1 impliziert, daß Schüsselfibeln spätestens seit 90/80 v. Chr. getragen wurden, also bereits 30 bis 40 Jahre bevor die Hauptbenutzungszeit der Nauheimer Fibeln endete. Dagegen sprechen jedoch die Fibelvergesellschaftungen sowohl in den Nekropolen als auch in den Siedlungsschichten, die ein Nacheinander beider Fibelformen belegen.

⁸²³ METZLER 1995, 564

⁸²⁴ Ebd.

⁸²⁵ METZLER u. a. 1999, 341 ff.; 437.

⁸²⁶ Im westlichen Teil des oppidums wurden in den 1990er Jahren die Umfassungsgräben eines frühromischen Lagers entdeckt, dessen Untersuchung noch nicht abgeschlossen ist. Zu römischen Militaria vom Titelberg METZLER 1995, 348 ff.

⁸²⁷ Zur Datierung der Carinas-Münzen im Treverergebiet: ebd. 162; 555; LOSCHIEDER 1998, 177 ff.

⁸²⁸ METZLER u. a. 1999, 44 ff.; 330; 345 Abb. 348 (Kombinationstabelle)

⁸²⁹ METZLER (ebd. 330) führt die Form als Leittyp der Stufe Lt D1 (ebd. Abb. 353) an und interpretiert Deckel und Gefäß aus Grab 8 als „antiquités“.

⁸³⁰ METZLER 1995, 452 Anm. 980.

⁸³¹ Die regelrechte Zurschaustellung von wenigstens zehn Exemplaren im Grab von Clemency spricht dafür, daß sie nicht als das angesehen wurden, was sie im Herkunftsgebiet darstellten, nämlich reine Zweckbehältnisse, vielmehr hatten sie offensichtlich eine Funktion als Statussymbol.

⁸³² METZLER u. a. 1991, 161: „Pour ce qui est de la protohistoire, il est peu probable que l'on puisse, à partir de considérations typologiques, définir des phases chronologiques inférieures à l'espace d'une génération“. - METZLER u. a. 1999, 343: „Si l'on accepte pour cette phase D2a aussi, une durée d'au moins une generation, on peut situer ses débuts à environ 80 avant J.-C.“.

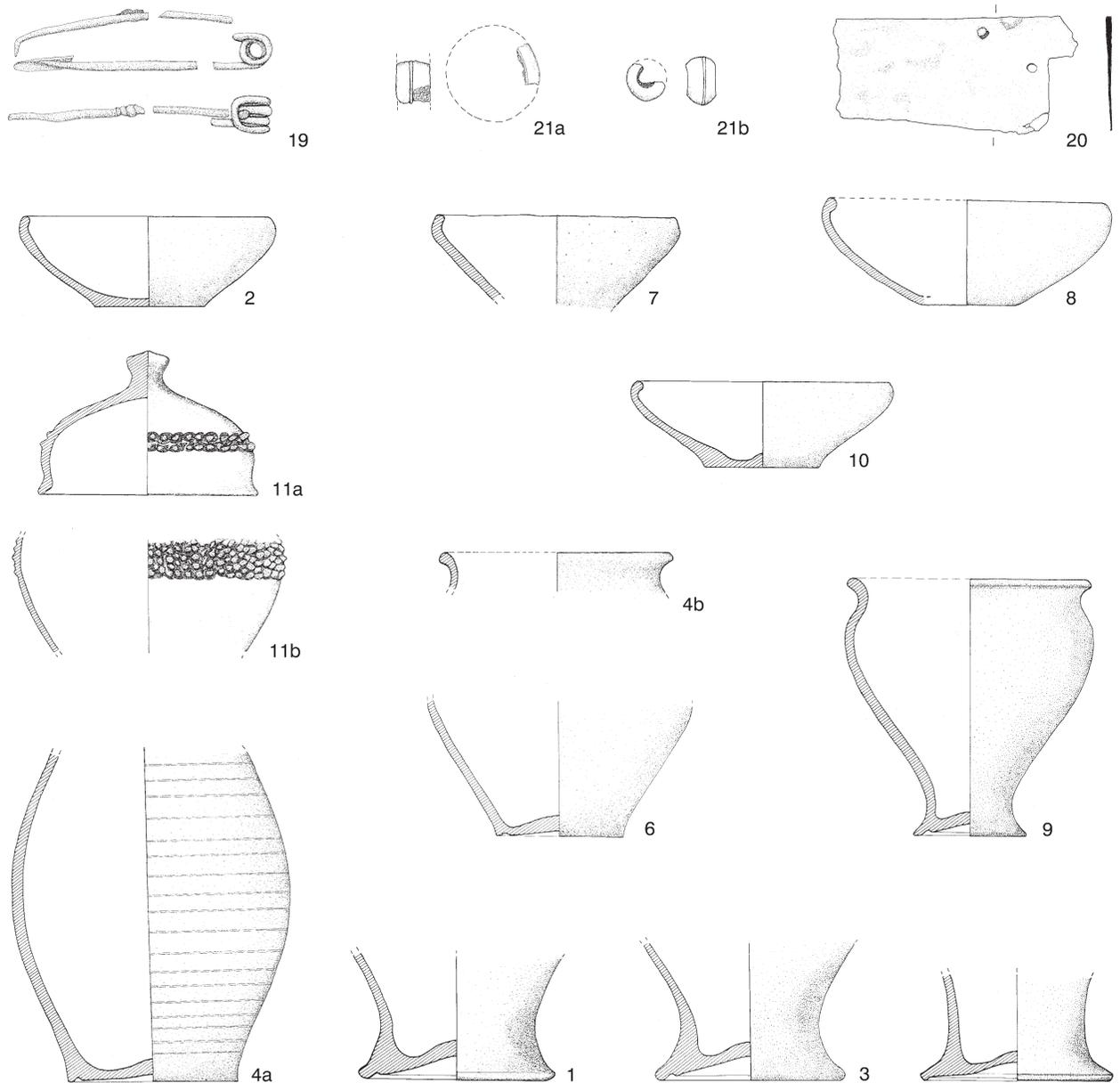


Abb. 57. Inventar des Grabes 6 von Lamadeleine (nach METZLER u. a. 1999, Abb. 33-34).- 19-20 Eisen, 21 Knochen, sonst Keramik.- 19.21 M. 1:2, sonst M. 1:4.

SYNTHESE

Die bisherige Darstellung hat deutlich gemacht, daß für einzelne Gräberfelder des Moselraums in den letzten Jahrzehnten sehr detaillierte Feinchronologien erarbeitet werden konnten. Es erweist sich aber, daß diese lokalen bzw. kleinregionalen Gliederungen nicht auf das gesamte Treverergebiet übertragbar sind. Dies ist einerseits durch Unterschiede in Methodik und Terminologie der Bearbeiter, andererseits durch regionaltypische Formenspektren und Entwicklungstendenzen bedingt.

Es gilt zu hoffen, daß die Bearbeitung des umfangreichen

Materials aus Wederath, das Einflüsse aus unterschiedlichen Regionen aufweist, diese Inkonsistenzen ausräumen kann. Bis dahin erscheint es auf makroregionaler Ebene zweckmäßig, die archäologischen Quellen in ein grobmaschigeres, aber letztlich adäquateres Chronologieschema einzuordnen. In Anlehnung an den älteren Entwurf Haffners wird im Rahmen dieser Arbeit für das Untersuchungsgebiet und die benachbarten Regionen zwischen folgenden latènezeitlichen Stufen unterschieden: Lt C1 (zweite Hälfte 3. bis ins erste oder zweite Viertel des 2. Jahrhunderts), Lt C2 (erstes oder zweites Viertel des 2. Jahrhunderts bis 130/120 v. Chr.), Lt D 1 inkl. Spätphase (130/120 bis 60/50 v. Chr.), Lt D2 (60/50

bis 20/10 v. Chr.).

Als Lt C1-zeitlich können bisher nur wenige Grabinventare angesprochen werden, die sich über Fibeln, Schildbuckel, Gürtelteile und andere Metallbeigaben direkt mit der überregionalen Latènechronologie synchronisieren lassen⁸³³. Unter Vorbehalt lassen sich Gräber der Phase Horath 1 in eine Stufe HEK IIB/Lt C1 datieren.

Zumindest im Hunsrück besser repräsentiert ist die entwickelte bis späte Stufe Lt C (Abb. 45). Miron's Zäsur zwischen den Phasen Horath 1 und 2 entspricht dem Ende der Bestattungen vom Typ Koosbüsch. Ob dieser Wechsel in der Bestattungssitte synchron mit dem Übergang von Lt C1 zu C2⁸³⁴ verläuft, ist unklar. Fibeln vom Mittellatèneschema treten erst ab Horath Phase 2 regelmäßig auf. In die entwickelte bis späte Mittellatènezeit (Lt C2) des Hunsrück-Nahe-Raums dürfen in jedem Fall Urnen- und Leichenbrandschüttungsgräber datiert werden, die Terrinen und Schüsseln vom Typ 1 enthalten (Abb. 47). Auch Schalen vom Typ 6 erreichen die Spätlatènezeit anscheinend nicht mehr (Abb. 47).

Schüsseln der Typen 2 und 3 sowie Becher der Typen 1 und 7 sind charakteristisch für die Mittellatènezeit und den Beginn der Spätlatènezeit (Abb. 47). Beim Fehlen von aussagekräftigen Fibeln und eindeutig jüngeren Keramikformen wird man Urnen- und Brandschüttungsgräber mit diesen Gefäßtypen nur grob in entwickeltes Lt C bis frühes Lt D1 datieren können⁸³⁵.

Als definierende Leitform der gesamten Stufe Lt D1 gilt in der vorliegenden Arbeit die Nauheimer Fibel. Sie ist in den Gräbern häufig mit Fibeln vom Mittellatèneschema und regelmäßig mit einfachen drahtförmigen Spätlatènefibeln vergesellschaftet. Einen nützlichen Überblick über die mit Nauheimer Fibeln vergesellschafteten Keramiktypen in Gräbern des Rhein-Main-Mosel-Gebietes bietet die Zusammenstellung von K. Striwe (Abb. 58)⁸³⁶. Der darauf fußende Versuch, die Laufzeit der Nauheimer Fibeln in drei Abschnitte zu gliedern, kann allerdings nur partiell überzeugen. Eine strikte Unterteilung in Lt D1a und Lt D1b erscheint beim derzeitigen Forschungsstand im Saar-Mosel-Raum nicht angebracht. Die ersten beiden „Abschnitte“ Striewes bilden zusammen die eigentliche Lt D1-zeitliche Ausstattung der Frauengräber, wobei sich in Einzelfällen bestenfalls eine Tendenz zu einer früheren oder späteren Zeitstellung innerhalb der Stufe vermuten (!) läßt. Chronologisch relevant ist dagegen der dritte Abschnitt, der späte Varianten der Nauheimer Fibeln umfaßt. Um den Leitform-Charakter der Nauheimer Fibel beizubehalten und die überregionale Synchronisation zu erleichtern (Abb. 55), wird auch die Spätphase des Nauheimer Horizontes als Lt D1-zeitlich, nämlich als „Lt D1-spät“, bezeichnet⁸³⁷. Aus dieser Definition ergibt sich allerdings, daß mit frühen Fußkelchen⁸³⁸, geknickten Fibeln (Kostr. Var. K) oder Spätlatènefibeln mit Bügelknopf (Almgren 65) auch solche Formen bereits in „Lt D1“ einsetzen, deren älteste Vertreter noch mit Nauheimer Fibeln vergesellschaftet, in der Haupt-

masse aber jünger sind. Damit verschiebt sich gegenüber dem System Miron's⁸³⁹ die Zäsur zwischen Lt D1 und Lt D2 zum jüngeren hin.

Der im Rahmen der vorliegenden Arbeit mit „Lt D2“ bezeichnete Zeitabschnitt entspricht im wesentlichen Haffners Horizont 5. Haffner definierte ihn primär negativ, nämlich durch das Fehlen von Nauheimer Fibeln. Diese Definition ist problematisch, denn bei einer so häufigen und langlebigen Fibelform ist es naheliegend, daß einzelne Exemplare noch nach der Hauptnutzungszeit des Typs, also nach Lt D1, in Gräber und andere geschlossene Funde gelangten. Als entscheidendes Kriterium für den Beginn der Stufe Lt D2 wird daher ein breites Spektrum unterschiedlicher, gegen Ende der Laufzeit des Typs Nauheim neu aufkommender Fibeltypen herangezogen. Unter ihnen kommt der Schüsselfibel eine herausragende Rolle zu: Da sie als technische Weiterentwicklung der Nauheimer Fibel gelten darf⁸⁴⁰, muß sie einerseits chronologisch nahtlos an Lt D1 anschließen. Andererseits sind späte Varianten des Typs mit früheströmischer Keramik vergesellschaftet, so daß die Schüsselfibel theoretisch die gesamte Post-Nauheimer-Phase der Spätlatènezeit abdeckt. Diese Vermutung wird durch die Beobachtung bestätigt, daß Schüsselfibeln weder in Wederath, noch in anderen Gräberfeldern des Rhein-Main-Mosel-Raumes mit klassischen Nauheimer Fibeln oder mit deren späten Varianten vergesellschaftet sind⁸⁴¹. Damit besitzt die Schüsselfibel, gegenüber

⁸³³ HAFFNER 1979b.

⁸³⁴ Im Sinne der Metallchronologie: POLENZ 1971.

⁸³⁵ Die Schwierigkeit, die Masse der mittellatènezeitlichen von den spätlatènezeitlichen Gräbern zu trennen, kommt sehr anschaulich in Brugmanns Seriation zum Ausdruck. Die dort als „Übergangshorizont“ bezeichneten Bestattungen müßten allerdings, vorausgesetzt die postulierte Reihenfolge der Bestattungen ist auch nur annähernd richtig, durchweg bereits der Spätlatènezeit zugehören, denn die dort als „C2-zeitlich“ vorausgehenden Gräber Horath 120 und Rückweiler 3 lieferten, wie oben bereits ausgeführt, eindeutige Fibelbeigaben. - Die Schwierigkeit Lt C2 von Lt D1 zu trennen spiegelt sich auch in der Analyse der saarländischen Gräber von J. BOEHME (1999) wider.

⁸³⁶ STRIEWE 1996, 111 Abb. 42.

⁸³⁷ Man könnte den dritten Abschnitt Striewes auch als „Lt D1c“ bezeichnen – doch zuvor müßte die Existenz von Lt D1a und Lt D1b im Sinne Miron's erwiesen werden.

⁸³⁸ Die scheidengedrehten klassischen Hoppstädter Kelche, die Miron als definierende Leitform seiner Stufe Lt D2a anführt, besitzen eine begrenzte Verbreitung mit zwei Schwerpunkten (Werkstattgruppen?) an oberer Nahe und im Neuwieder Becken (GLESER 1999, 69 ff. Abb. 28 Liste 1). Sie sind u. a. in Hoppstädten Grab 14 (HAFFNER 1969, Abb. 16), Mainzweiler Grab 13 (BOEHME 1999, Taf. 29), Niederlben Grab 2 (MIRON 1991b, Taf. 33) und Sponsheim Grab 16 (vgl. GLESER 1999, 73) mit Nauheimer Fibeln, in den Gräbern 1678 (CORDIE-HACKENBERG / HAFFNER 1991, Taf. 437) und 1990 (DIES. 1997, Taf. 539) von Wederath mit hochgewölbten Fibeln vom Mittellatèneschema vergesellschaftet.

⁸³⁹ MIRON (1986; DERS. 1991a) bezeichnet Gräber dieser Phase teils als Lt D1b-, teils als Lt D2a-zeitlich.

⁸⁴⁰ METZLER 1995, 200 ff. (mit älterer Lit.).

⁸⁴¹ Vgl. ebd. Abb. 128; STRIEWE 1996, Abb. 61.

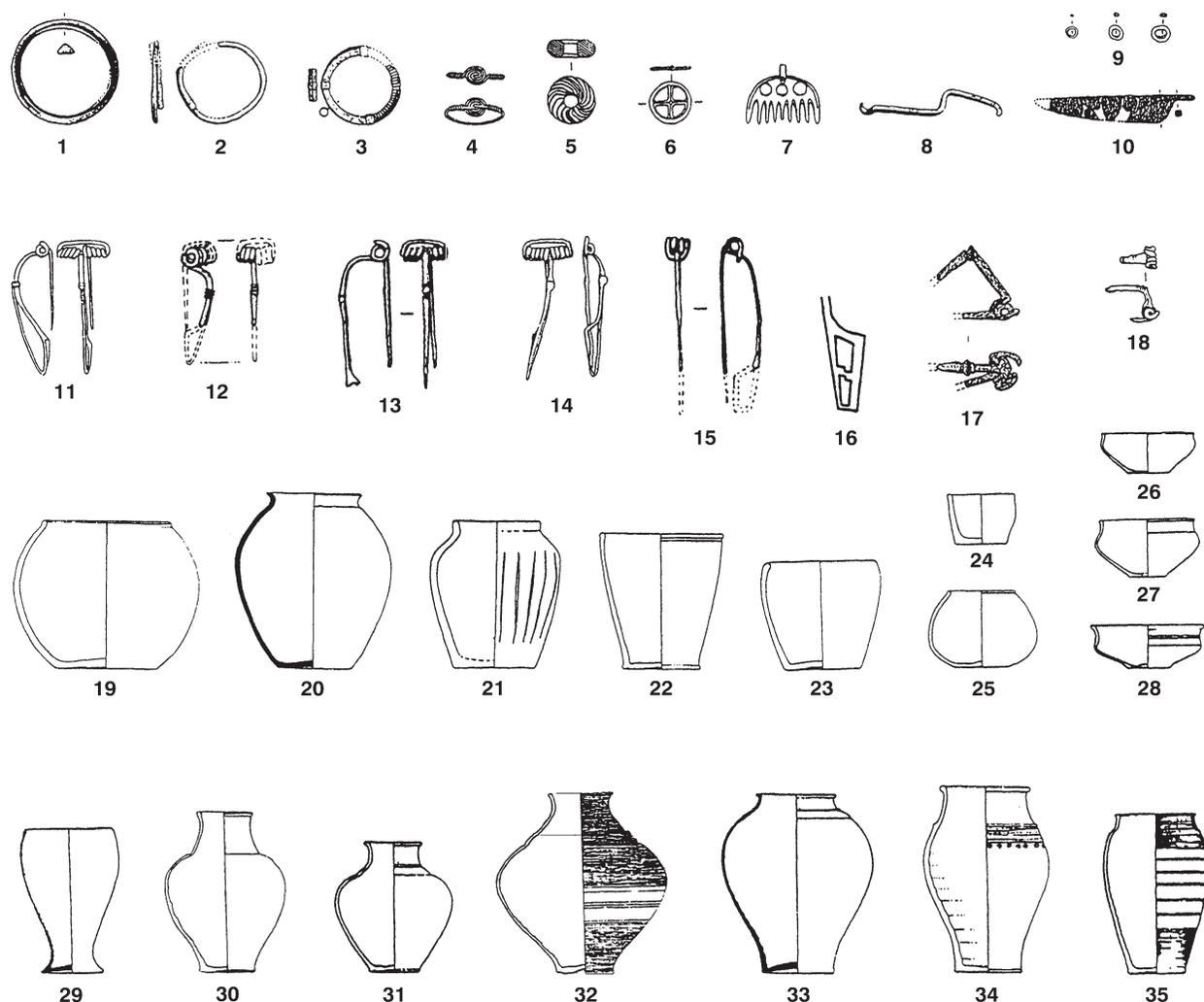


Abb. 58. Übersicht des Lt D1-zeitlichen Formenspektrums aus (Frauen-)Gräbern mit Nauheimer Fibeln im Rhein-Main-Mosel-Gebiet (nach STRIEWE 1996, Abb.42 [verändert]).- Ohne M.

den meisten anderen von Haffner angeführten Fibelleitformen des Horizontes 5, den entscheidenden Vorteil, daß sie (zumindest im Saar-Mosel-Raum) als verlässlicher Indikator für Lt D2 gelten darf. Dies ist insbesondere bei der Beurteilung des Fundspektrums der spätlatènezeitlichen Siedlungen von zentraler Bedeutung. Frühe Varianten der Kragenfibeln, entwickelte Schüsselfibeln und Fibeln mit bandförmigem Bügel kennzeichnen das Ende von D2 und leiten zum ältesten gallo-römischen Horizont über⁸⁴².

Unsere Phase Lt D1-spät ist somit relativ- und absolutchronologisch etwa mit Miron's Stufe Lt D2a synchron. Lt D2 im Sinne der vorliegenden Arbeit entspricht weitgehend Miron's Lt D2b. Eine Unterteilung des Schüsselfibelhorizontes in Lt D2a und D2b ist auf regionaler Ebene nicht möglich. Es erscheint sinnvoller, ausgehend vom jeweiligen lokalen oder kleinregionalen Kontext, die chronologische „Position“ von Funden und Befunden innerhalb von Lt D2 als Tendenz anzugeben. Bereits Haffner unterschied innerhalb seines Hori-

zontes 5 zwischen frühen und späten Inventaren. So datierte er die Gräber D und C von Goeblingen-Nospelt in ein „fortgeschrittenes Stadium“, das Kriegergrab von Trier-Olewig in eine „Frühphase“⁸⁴³. Dies entspricht im Prinzip einer Untergliederung von D2, erlaubt aber eine „weichere“ Chronologie, die regionalen Unterschieden und Zufälligkeiten eher gerecht wird⁸⁴⁴.

Um die Tauglichkeit unseres Chronologiesystems an einem konkreten Beispiel zu prüfen, wenden wir uns abschließend nochmals der Nekropole von Hoppstädten zu. Die Ausgrabungen der Jahre 1994-1997 haben zur Entdeckung von 80 weiteren Gräbern geführt, so daß zusammen mit den Alt-funden jetzt 99 auswertbare Inventare vorliegen. Bis auf ein kleines Areal im Nordwesten darf das Gräberfeld als voll-

⁸⁴² Zuletzt METZLER u. a. 1999, 285 ff.

⁸⁴³ HAFFNER 1974, 62.

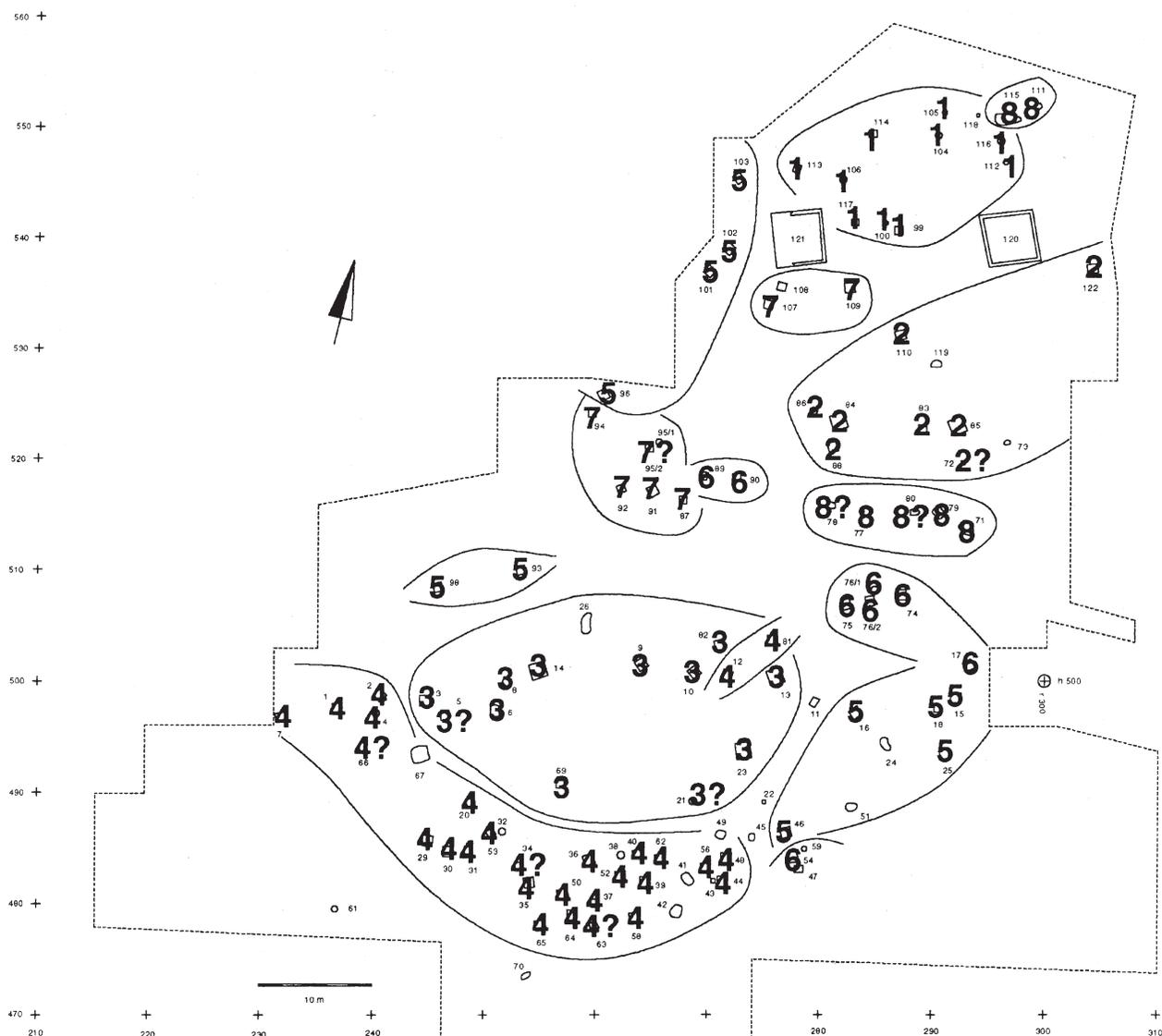


Abb. 59. „Horizontalstratigraphie“ des mittel- bis spätlatènezeitlichen Gräberfeldes von Hoppstädten (nach GLESER 2000, Abb.4).

ständig untersucht gelten⁸⁴⁵. Gestützt auf fundplatzchorologische und typologische Analysen glaubt der Ausgräber, R. Gleser, vier latènezeitliche und vier römerzeitliche Zeitstufen („Zs.“) unterscheiden zu können (Abb. 59-60). Für die Latènezeit läßt sich eine klare Belegungsabfolge von Nordosten nach Südwesten erschließen. Ausgehend von den ältesten gallo-römischen Gräbern (= Zs. 5), kann Gleser seine Zs. 4, 3 und 2 problemlos mit Miron's Stufen Lt D2b, D2a und D1b synchronisieren. Problematischer gestaltet sich die Datierung von Zs.1. Wie Gleser zutreffend feststellt, kann sie über die Keramik an die Phase Horath 2 bzw. die Stufe Lt C2 angeschlossen werden. Daraus ergäbe sich jedoch, daß die Stufe Lt D1a im Sinne Miron's, also der Prä-Nauheimer-Horizont, in Hoppstädten nicht vertreten wäre. Gleser deutet den Befund dahingehend, „daß zwischen Zs. 1 und Zs. 2 möglicherweise ein Hiatus von einer oder zwei Generationen klafft, der im wesentlichen der Stufe Lt D1a entspricht“⁸⁴⁶.

Diese Erklärung muß aber als irreführend betrachtet werden, denn Gesamtsituation und „Horizontalstratigraphie“ sprechen eindeutig für Belegungskontinuität⁸⁴⁷. Die These eines Hiatus entspringt allein der durch die Miron'sche Chronologie

⁸⁴⁴ Unsere Grobchronologie beansprucht lediglich regionale Gültigkeit. Es darf bezweifelt werden, daß sich die Verhältnisse im Trierer Land auf den Oberrheingraben oder Bayern übertragen lassen. Läge Manching im Saar-Mosel-Raum, könnte sein Ende problemlos in Lt D2b nach Miron, D1b-spät nach Metzler und an den Beginn von Haffners Horizont 5 datiert werden. Nach unserer Definition berührt das Fibelspektrum von Manching noch das Frühstadium von Lt D2. Die Fibelchronologie des Treverergebietes ist jedoch nicht verbindlich. Dies führen z. B. die Grabinventare aus Ornavaßo und aus anderen Nekropolen Norditaliens vor Augen, in denen Nauheimer Fibeln regelmäßig mit Schlüssel fibeln vergesellschaftet sind (STRIEWE 1996, 150 ff.; 216 Abb. 64).

⁸⁴⁵ Nach GLESER (2000, 283 Anm. 9) liegen in einem Wald, der sich nordwestlich an die Grabungsfläche anschließt, noch ca. fünf bis zehn Gräber verborgen; vgl. jetzt auch GLESER 2005.

⁸⁴⁶ Ebd. 286.

vorgegebenen Erwartung, daß dem eigentlichen Nauheimer Horizont (Zs. 2) die Stufe Lt D1a vorausgehen müsse. Wie Hoppstädten zeigt, ist dies aber nicht der Fall!

Nach unserer Begrifflichkeit läßt sich Zs. 4 über Schlüsselfibeln, Fibeln mit bandförmigem Bügel und Halskelche als Lt D2-zeitlich bezeichnen. Während Zs. 3 wurden noch Nauheimer Fibeln, aber auch schon frühe Bügelknotenfibeln und Hoppstädter Kelche in die Gräber gegeben. Damit entspricht sie im wesentlichen unserer Phase Lt D1-spät, eventuell mit einem Hineinreichen in frühes Lt D2. Hoppstädten Zs. 2 deckt mit Nauheimer Fibeln, Humpen, Flaschen mit hohem, engem Hals und flachen Drehscheibenschalen die eigentliche Stufe Lt D1 ab. Ohne Hiatus geht Zs. 1 voraus, die im wesentlichen noch mittellatènezeitlich sein dürfte.

⁸⁴⁷ Letztlich geht offensichtlich auch GLESER (ebd. 285 Tab. 2) von Belegungskontinuität aus, denn er gibt für Zs. 1 absolutchronologisch „150-120 v. Chr.“, für Zs. 2 „120-85 v. Chr.“ an. Damit weicht er allerdings von Miron's Datierungsmodell ab, demzufolge Lt C2, also auch Zs. Hoppstädten 1, bereits um 150 v. Chr. endet. Gleser nimmt somit implizit eine Korrektur der Miron'schen Chronologie vor, die im Kern unserem System entspricht.

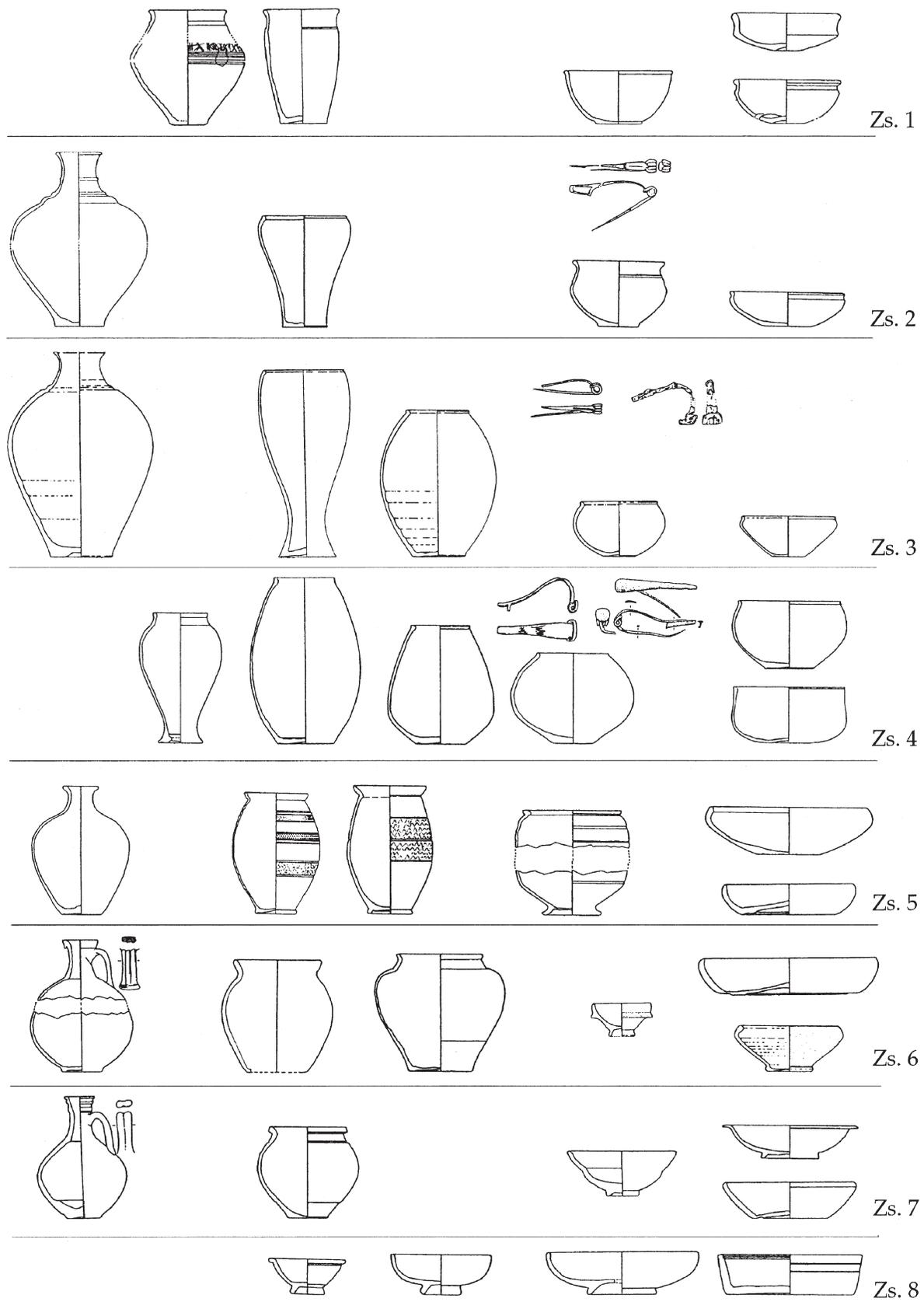


Abb. 60. Relative Chronologie der Fibeln und der scheibengedrehten Keramik aus Hopstadten (nach GLESER 2000, Abb.3).- Ohne M.

FRÜHER GALLO-RÖMISCHER HORIZONT

Im Untersuchungsgebiet und den benachbarten Regionen nimmt die Datierungsgenauigkeit im letzten Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. zu. Ab diesem Zeitpunkt wird die materialisierte Kultur der einheimischen Gesellschaften massiv von römischen Formen durchdrungen. Während die eisenzeitlichen Quellen nach künstlichen archäologischen Stufen datiert werden, verwendet die Provinzialrömische Archäologie traditionell ein Chronologiesystem, das sich sehr eng an die schriftliche Überlieferung anlehnt. Die traditionelle Basis dieser Chronologie bildet die Lagerarchäologie, also die absolutchronologische Datierung bestimmter Lagerhorizonte am Rhein und im rechtsrheinischen Gebiet mit Hilfe numismatischer und schriftlicher Daten. Hinzu kommen seit einigen Jahren auch dendrochronologische Ergebnisse (Oberaden). Die methodische Trennung zwischen relativer und absoluter Chronologie wird dadurch weitgehend aufgehoben.

Erst in jüngerer Zeit sind Versuche unternommen worden, mit Hilfe der Grabfunde des Hinterlandes regionale relativchronologische Horizonte zu definieren. So schloß Haffner seinem spätlatènezeitlichen Horizont 5 einen „ältesten gallo-römischen Horizont“ an. Als definierendes Kriterium für dessen Beginn legte er das erste Auftreten gallo-römischer Keramik fest⁸⁴⁸. Dementsprechend muß Goeblingen Grab A (Abb. 61), in dem zwar bereits etwas Belgische Ware begegnet, Belgische Becher aber noch vollständig fehlen, in die Übergangsphase von Lt D2 zum ältesten gallo-römischen Horizont datiert werden⁸⁴⁹. Als charakteristisch für die älteste provinzialrömische Phase sah Haffner dagegen Goeblingen Grab B (Abb. 62) und das Frauengrab von Wincheringen an. Über einige münzdatierte Gräber des Wederather Gräberfeldes erhielt er für die entwickelte Phase des ältesten gallo-römischen Horizonts einen terminus post quem um Christi Geburt⁸⁵⁰. Einen terminus ante quem von 12 bzw. 11 v. Chr. lieferte Oberaden⁸⁵¹, in dessen Belegungszeit die Produktion Belgischer Ware bereits in vollem Gange war⁸⁵². Haffner setzte Grab A von Goeblingen – und damit das früheste Auftreten der Belgischen Ware – daher in die Jahre zwischen 20 und 15 v. Chr.⁸⁵³.

Aufbauend auf diesen Überlegungen gelang es Metzler für die Titelbergregion einen Horizont Gallo-Römisch 1 (= GR1) zu definieren, der dem ältesten Lagerhorizont von Oberaden und Dangstetten zeitlich vorausgeht (Abb. 63). Diesen sieht er in den Gräbern A und B von Goeblingen-Nospelt, in Lamadeleine und in den ältesten gallo-römischen Schichten des Titelbergs vertreten⁸⁵⁴. Das neu entdeckte Frauengrab 14 von Goeblingen-Nospelt⁸⁵⁵ oder das Grab von Wincheringen weist er dagegen bereits einem jüngeren gallo-römischen Horizont (GR 2) zu. Absolutchronologisch datiert Metzler GR 1

in den extrem kurzen Zeitraum von 30 bis 15 v. Chr., GR 2 in die Jahre zwischen 15 v. bis 10/20 n. Chr.⁸⁵⁶.

Wie oben bereits dargelegt, kommt der Horizont GR 1 nur im Umfeld des Titelbergs und einigen weiteren Lokalitäten des westlichen Treverergebiets, z. B. in Borg (vgl. S. 335 ff.), vor⁸⁵⁷. In den weiter nordöstlich gelegenen Gebieten setzt sich die römische Sachkultur erst kurz vor Christi Geburt durch. Wenn nicht alles täuscht, breitet sich der gallo-römische Horizont von der Titelbergregion aus, erreicht im zweiten Jahrzehnt v. Chr. die Trierer Talweite, das Bitburger Gutland und den Hunsrück (Wederath) und macht sich im Mittelrheingebiet erst kurz vor oder um Christi Geburt wirklich bemerkbar⁸⁵⁸. Während Metzler die Spätlatènezeit am Titelberg um 30 v. Chr. enden läßt, hat Bockius für das Neuwieder Becken ein Ende von Lt D2 um 30/40 n. Chr. vorgeschlagen⁸⁵⁹.

Die Untersuchungsregion liegt zwischen diesen beiden Extrempolen. Der von Haffner vertretene Beginn der provinzialrömischen Kultur im zweiten Jahrzehnt v. Chr. dürfte zumindest für das Bitburger Gutland zutreffen. Für die Kalkeifel und die Vulkaneifel ist aber mit einer etwas längeren Retardationsphase bis in spätaugusteische Zeit zu rechnen (vgl. S. 318 ff.). Die formenkundlich und relativchronologisch der Stufe Lt D2 zuzuweisenden Gräber dieser Regionen können somit z. T. durchaus noch um Christi Geburt in den Boden gelangt sein. Problematisch ist insbesondere die Datierung von Gräbern, die nur Keramik enthalten, da sich in den peripheren Gebirgsregionen der Eifel gallo-römische „Belgische Ware“ offensichtlich erst in spätaugusteischer Zeit durchsetzt⁸⁶⁰. Beim derzeitigen Forschungs- und Quellenstand in den genannten Gebieten läßt sich dieses Problem, das bei der kulturhistorischen Interpretation erhebliche Probleme bereitet, nicht lösen.

⁸⁴⁸ HAFFNER 1974.

⁸⁴⁹ Ebd. 68.

⁸⁵⁰ Ebd. 69.

⁸⁵¹ Zu den dendrochronologischen Datierungen des Lagers: KÜHLBORN 1992, 218 ff.

⁸⁵² HAFFNER 1974, 69.

⁸⁵³ Ebd.

⁸⁵⁴ METZLER 1995; METZLER u. a. 1991; METZLER u. a. 1999.

⁸⁵⁵ METZLER-ZENS u. a. 1995, 51 ff.; METZLER u. a. 1999, 434 f.

⁸⁵⁶ Ebd. 343.

⁸⁵⁷ FREY 2000.

⁸⁵⁸ HAFFNER 1995a, 139; OESTERWIND 1989, 164 ff.; BOCKIUS 1992, 118 ff.

⁸⁵⁹ Ebd. 123. - Dagegen glaubt OESTERWIND (1989), Haffners Chronologie des Trierer Landes auf das Neuwieder Becken problemlos übertragen zu können und datiert das Ende der Spätlatènezeit am Mittelrhein ins zweite Jahrzehnt v. Chr.

⁸⁶⁰ Zur relativen und absoluten Chronologie der Belgischen Ware vgl. jetzt DERU 1996.

Abgesehen von dieser Datierungsunsicherheit lassen sich die Fundstellen der frühen Kaiserzeit im Untersuchungsgebiet (20/10 v. bis 70 n. Chr.) absolutchronologisch wesentlich genauer und zuverlässiger datieren als die spätlatènezeitlichen Quellen. Grabinventare, die Fibeln oder Terra Sigillata enthalten, können zumeist auf einen Zeitraum von einer Generation (25 Jahre) eingegrenzt werden⁸⁶¹. Über die Belgische Ware lassen sich Grabinventare und Siedlungsbefunde zumeist nur ungenauer datieren⁸⁶². Präzisere Datierungen auf ein bis zwei Jahrzehnte sind gelegentlich für Gräber möglich, die „prägefrische“ Münzen sowie Feinkeramik oder Fibeln enthalten. Während in den ersten Jahrzehnten der mittleren Kaiserzeit (ab 70 n. Chr.) aufgrund der Beigabensitte in den ländlichen Gebieten z. T. sehr präzise datiert werden kann, werden die Datierungsbedingungen im Laufe des 2. Jahrhunderts aufgrund des zunehmenden Verzichts auf umfangreiche Beigaben schlechter. In den urban geprägten Gebieten, wie Trier oder Mainz⁸⁶³, zeichnet sich diese Entwicklung schon in der frühen Kaiserzeit ab.

⁸⁶¹ Bei der Datierung der Fibeln der augusteisch-tiberischen Zeit folgen wir im wesentlichen METZLER (1995, 178 ff.; METZLER u. a. 1999, 285 ff.). Die Datierung der jüngeren Formen lehnt sich hauptsächlich an RIHA (1979; DIES. 1994) und FEUGÈRE (1985) an.

⁸⁶² DERU (1996) unterscheidet für die augusteische Zeit und das 1. Jh. n. Chr. sechs Horizonte, die jeweils etwa 20 Jahre lang sind. Die Laufzeit der allermeisten Typen deckt aber mehrere dieser Horizonte ab.

⁸⁶³ KAISER 2000; WITTEYER 2000.

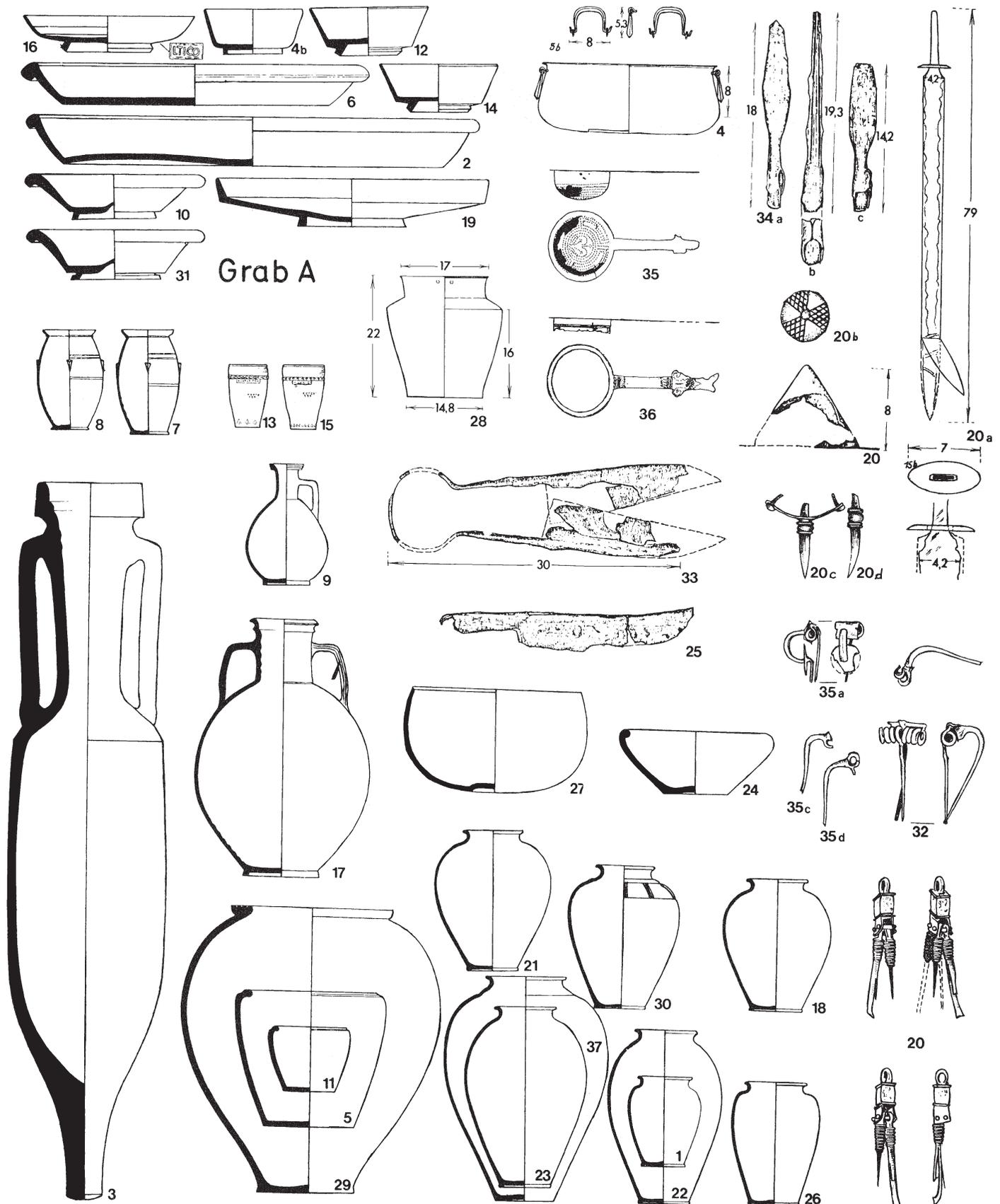


Abb. 61. Inventar des Grabes A von Goeblingen-Nospelt (nach METZLER u.a. 1991).- Ohne M.

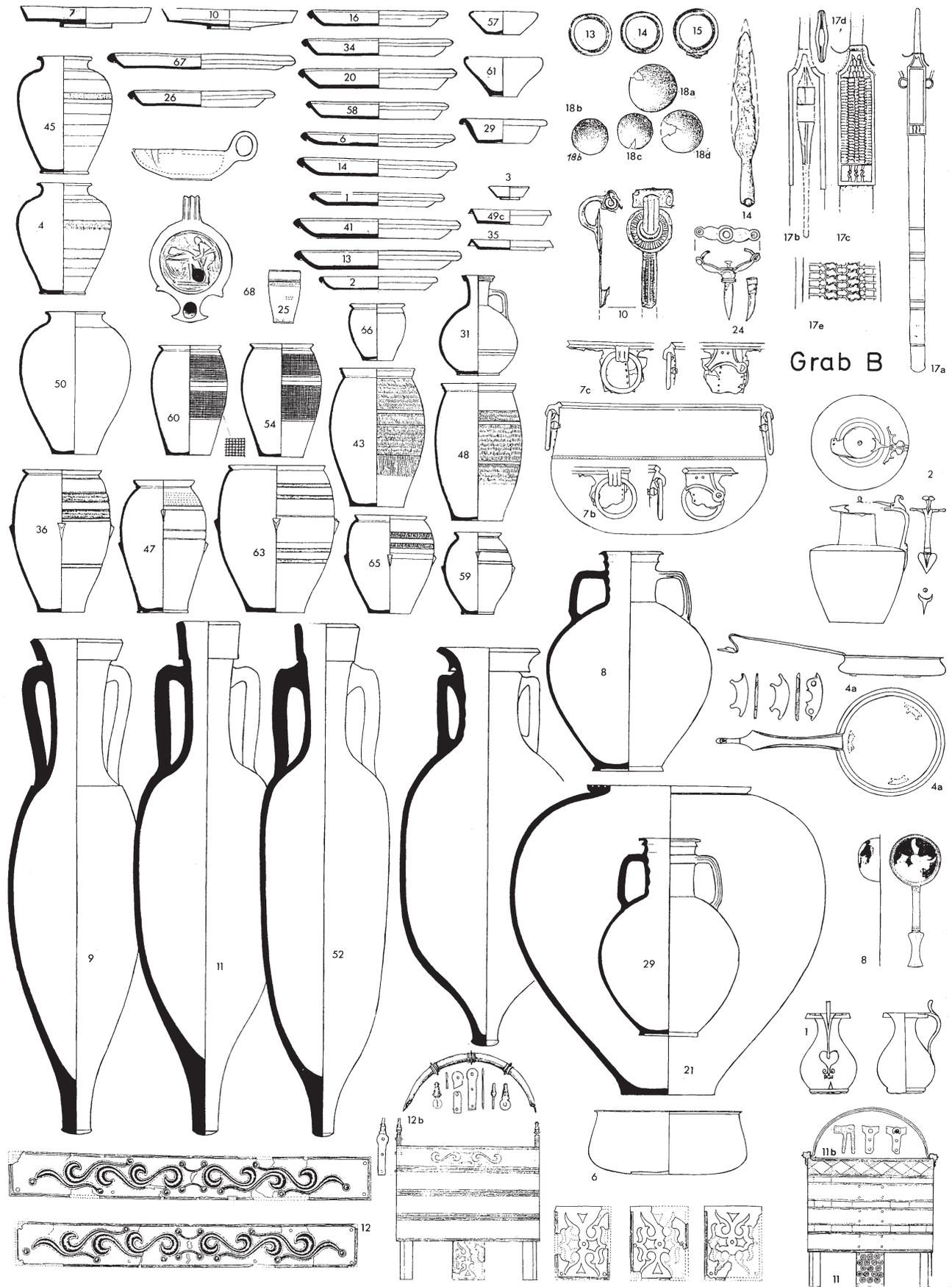
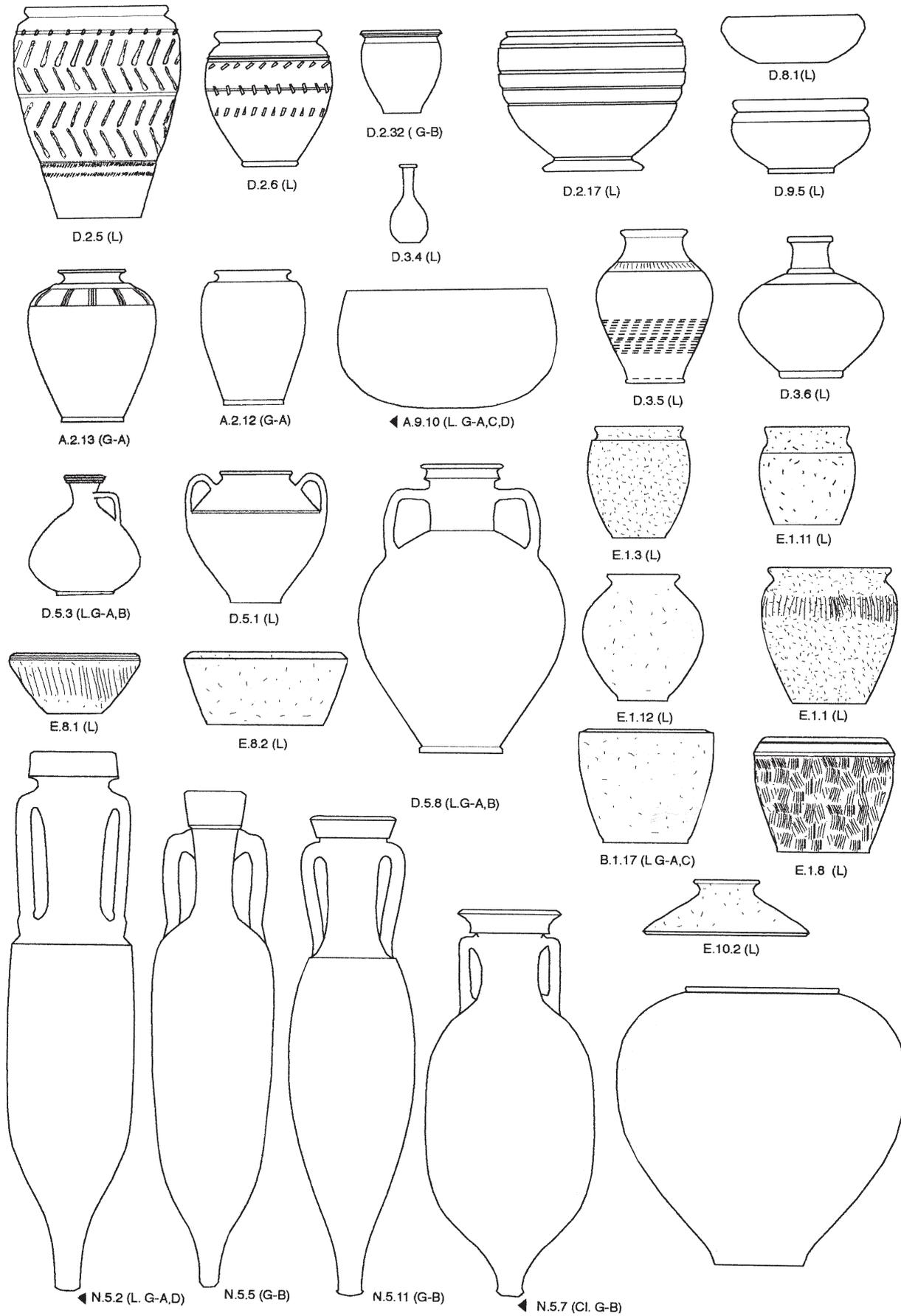


Abb. 62. Inventar des Grabes B von Goeblingen-Nospelt (nach METZLER u.a. 1991).- Ohne M.



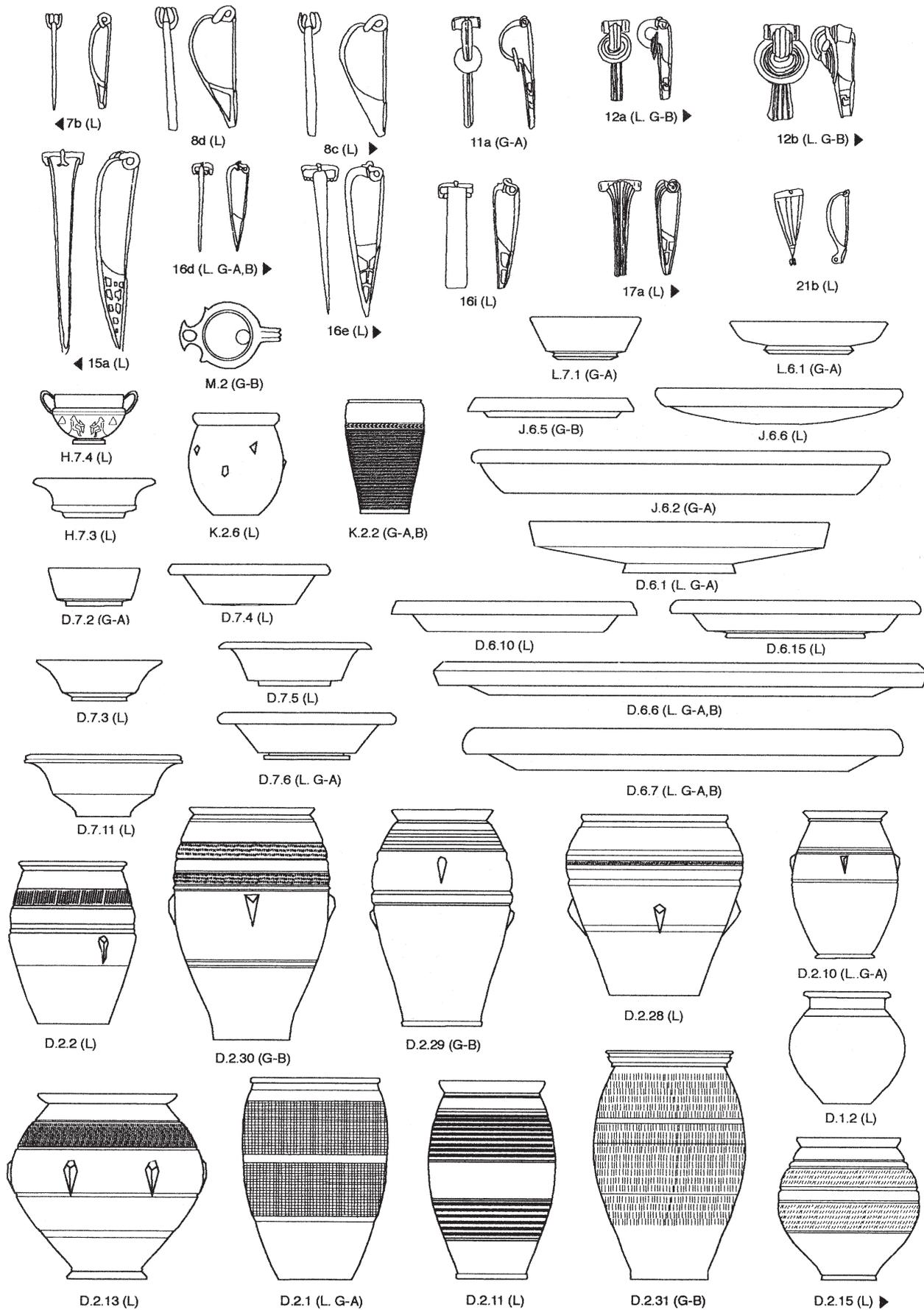


Abb. 63. Typen des Horizontes Gallo-Römisch I (nach Metzler u. a. 1999, Abb. 349-350).

Schriftliche Überlieferung

Wie oben dargelegt (S. 4), sollen in dieser Arbeit der eisenzeitliche Kulturwandel und die Romanisierung mit Hilfe der archäologischen Quellen erforscht werden. Eine ausführliche Behandlung der schriftlichen bzw. epigraphischen Zeugnisse wird nicht angestrebt. Ihre Bedeutung für die Romanisierung des Treverergebietes ist in einer Reihe von neueren althistorischen und epigraphischen Arbeiten ausführlich gewürdigt worden. Abgesehen von den inzwischen partiell überholten archäologisch-althistorischen Synthesen J. Steinhausens⁸⁶⁴ und E.M. Wightmans⁸⁶⁵, muß insbesondere auf das grundlegende Werk H. Heinens „Trier und das Trevererland in römischer Zeit“ verwiesen werden, das eine erschöpfende Zusammenstellung und Analyse aller relevanten antiken Schriftquellen bietet⁸⁶⁶. In unserem Zusammenhang wichtige Spezialuntersuchungen zu den Aufständen der Treverer haben R. Urban⁸⁶⁷ und S. Dyson⁸⁶⁸ vorgelegt. Wesentliche neue Aspekte zur antiken Religionsgeschichte der *civitas Treverorum* bieten die betreffenden Schriften J. Scheids⁸⁶⁹. Auf die Dissertation von T. Derks⁸⁷⁰, die eine religionshistorische Synthese der archäologischen und epigraphischen Quellen anstrebt, wurde oben bereits hingewiesen. Ein sehr anschauliches und überzeugendes Bild des Romanisierungsprozesses vermittelte J. Krier in seinem grundlegenden Werk über die inschriftlichen Nennungen von Treverern außerhalb ihrer *civitas*⁸⁷¹. Gemeinsam mit F. Reinert hat Krier in jüngerer Zeit zudem jene ikonographischen und epigraphischen Zeugnisse zusammengestellt und interpretiert, die Auskunft über die Rolle von Treverern im römischen Militär geben⁸⁷². Unter den neueren epigraphisch-ikonographischen Arbeiten ist ferner auf den Katalog der Götter- und Weihedenkmäler des Rheinischen Landesmuseums Trier hinzuweisen, der zahlreiche in der Untersuchungsregion gefundene Monumente behandelt⁸⁷³. Die spärlichen historischen Quellen, die die Geschichte Galliens und des Treverergebiets in den Jahrzehnten nach dem Gallischen Krieg beleuchten, hat kürzlich J. Metzler einer detaillierten Analyse unterzogen⁸⁷⁴.

Auf den allgemeinen althistorischen Forschungsstand zur Integration der Provinzen bzw. Peregrinen in das Römische Imperium kann hier nicht eingegangen werden. Die Literatur zu diesem Thema ist kaum mehr zu überschauen. Eine Einführung in die aktuelle Diskussion bieten F. Jacques und

J. Scheid⁸⁷⁵. Speziell mit Fragen des ethnischen Identitätsbewußtseins in den Provinzen beschäftigt sich der von H. v. Hesberg herausgegebene Band „Was ist eigentlich Provinz? Zur Beschreibung eines Bewusstseins“⁸⁷⁶.

Auch die antike Ethnographie Galliens, genauer gesagt das Bild der Kelten in den griechischen und römischen Schriftquellen, soll nicht Gegenstand der vorliegenden Abhandlung sein. Zu dieser Thematik sind in den letzten Jahren gleich zwei deutschsprachige Dissertationen verfaßt worden, die umfassend informieren⁸⁷⁷.

Angesichts dieses guten althistorisch-epigraphischen Forschungsstands können wir uns im folgenden darauf beschränken, in knapper Form an die wichtigsten ereignishistorischen Daten zu erinnern, um anschließend auf einige ausgewählte Aspekte der Schriftquellen einzugehen, die für das Verstehen des Romanisierungsprozesses von zentraler Bedeutung sind und mit Hilfe der archäologischen Quellen nicht erfaßt werden können.

Die ältesten schriftlich überlieferten Ereignisse, die sich wahrscheinlich auch im Untersuchungsgebiet ausgewirkt haben, betreffen das 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. Livius (V,34,1-5)⁸⁷⁸ berichtet, daß zu der Zeit, als Tarquinius Priscus in Rom regierte, die Bituriger das mächtigste Volk Galliens waren und den König über das keltische Gallien stellten. Jener Ambigatus schickte unter Führung seiner Schwestersöhne jeweils große Volksgruppen aus, als deren Emigrationsziel

⁸⁶⁴ STEINHAUSEN 1964.

⁸⁶⁵ WIGHTMAN 1970.

⁸⁶⁶ HEINEN 1985.

⁸⁶⁷ URBAN 1985.

⁸⁶⁸ DYSON 1971.

⁸⁶⁹ SCHEID 1995; DERS. 1999.

⁸⁷⁰ DERKS 1996.

⁸⁷¹ KRIER 1981.

⁸⁷² KRIER/REINERT 1993.

⁸⁷³ BINSFELD u. a. 1988.

⁸⁷⁴ METZLER 1995, 592 ff.

⁸⁷⁵ JACQUES/SCHEID 1998.

⁸⁷⁶ HESBERG 1995.

⁸⁷⁷ KREMER 1994; JANTZ 1995.

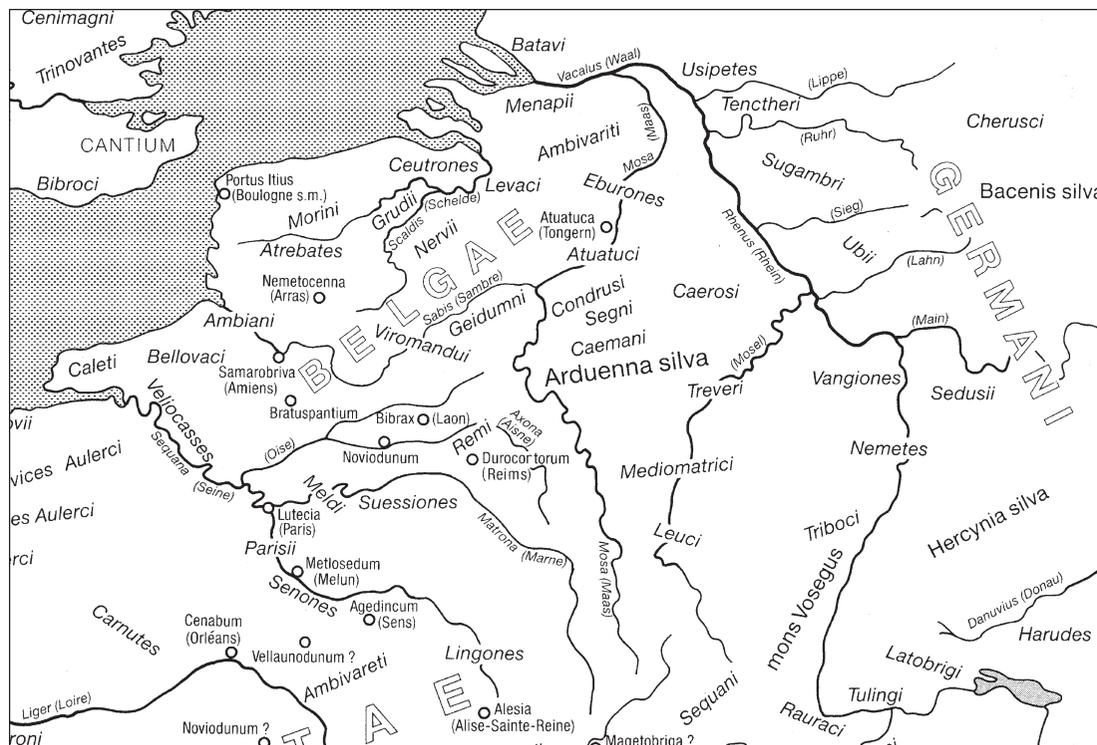


Abb. 64. Völker und Stämme in Nordgallien und am rechten Mittel- und Niederrhein zur Zeit Caesars (aus: „Caesar, Gallischer Krieg“. Sammlung Tusculum [München u. Zürich 1990]).

durch Vogelflug einerseits Italien, andererseits die Richtung der Hercynischen Wälder, also der Balkan, bestimmt wurde. Erstere, so Livius, zögerten, die Alpen zu überqueren und seien zunächst ins ligurische Gebiet gezogen, wo sie anderen Migranten, nämlich den phokäischen Kolonisten, bei der Ansiedlung und der Gründung Massalias geholfen hätten (Liv. V,34,7)⁸⁷⁹.

Es ist offensichtlich, daß es sich bei dieser Schilderung um eine Verknüpfung unterschiedlicher Ereignisse handelt⁸⁸⁰. Trotz dieser eingeschränkten Authentizität übermittelt die Liviusstelle zwei folgenreiche historische Ereignisse, nämlich die Gründung Massalias und die damit massiv einsetzende Mediterranisierung der nordwestalpinen Späthallstattkultur im 6. Jahrhundert v. Chr. sowie ferner die nach Süden und Südosten gerichteten Expansionen keltischer Gruppen seit dem Ende der Hallstattzeit. Der Hauptschub der keltischen Einwanderung nach Italien dürfte aber erst um 400 v. Chr. erfolgt sein und führte bekanntlich u. a. zur Eroberung Roms im Jahre 387 v. Chr. (Livius V,48)⁸⁸¹. Die bei Livius und Pompeius Trogus⁸⁸² genannten Motive (Überbevölkerung und innere Zwietracht) für die Auswanderung der Kelten erscheinen durchaus glaubwürdig⁸⁸³. Auch die von Pompeius Trogus (Iust. 24,4)⁸⁸⁴ angegebene Zahl von 300 000 Menschen mutet angesichts des kontinentalen Ausmaßes der keltischen Wanderungsbewegungen nicht unbedingt zu hoch gegriffen an.

Ein zweiter antik überlieferter Prozeß, der sich nördlich

der Alpen ausgewirkt haben muß, ist die sukzessive Eroberung der gallischen Siedlungsgebiete in Italien seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. durch Rom. Polybios (II,35) erwähnt ausdrücklich, daß die Gallier aus der Poebene im Zuge der römischen Expansion verjagt wurden. Nach Strabon (V,1,6) sollen sich die Boier in ihre ursprünglichen Siedlungsgebiete

⁸⁷⁸ „De transitu in Italiam Gallorum haec accepimus: Prisco Tarquinio Romae regnate Celtarum, quae pars Galliae tertia est penes Bituriges summa imperii fuit; ii regem Celtico dabant. Ambigatus is fuit, virtute fortunaque cum sua tum publica praepollens, quod in imperio eius Gallia adeo frugum hominumque fertilis fuit, ut abundans multitudo vix regi videretur posse. Hic magno natu ipse iam exonerare praegravante turba regnum cupiens Bellovesum ac Segovesum, soronis filios, inpigros iuvenes, missurum se esse in quas dii dedissent auguriis sedes ostendit: quantum ipsi vellent numerum hominum excirent, ne qua gens arcere advenientes posset. Tum Segoveso sortibus dati Hercynii saltus; Belloveso haud paulo laetiozem in Italiam viam di dabant. Is, quod eius ex populis abundabat, Bituriges, Senones, Haeduos, Ambarros, Carnutes, Aulercos excivit...“ (zitiert nach HERRMANN 1988 Bd. I, 202).

⁸⁷⁹ Vgl. BIRKHAN 1997, 88 Anm. 1.

⁸⁸⁰ Ebd. 88 ff.; DOBESCH 1992.

⁸⁸¹ WERNICKE 1991.

⁸⁸² Bei Iust. XX,5 u. 7 f.

⁸⁸³ Systematische Zusammenstellung aller in den Schriftquellen genannten Ursachen und Motive der keltischen Einwanderung in Italien bei WERNICKE 1991, 84 f. Tab. 4.

⁸⁸⁴ Ebd. (mit weiterführender Lit.).

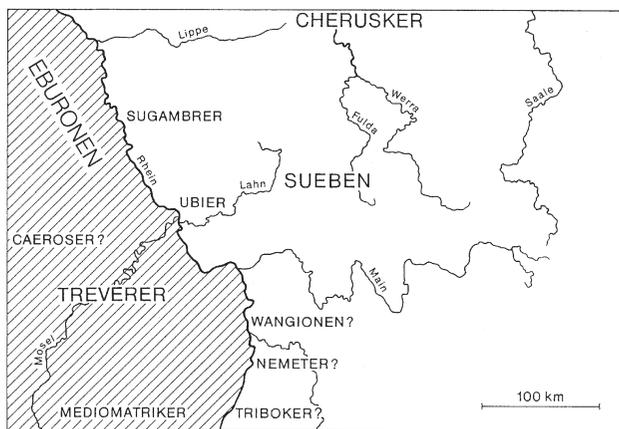


Abb. 65. Siedlungsgebiet der Treverer und der benachbarten Völker in caesarischer Zeit. Römisches Imperium schraffiert.

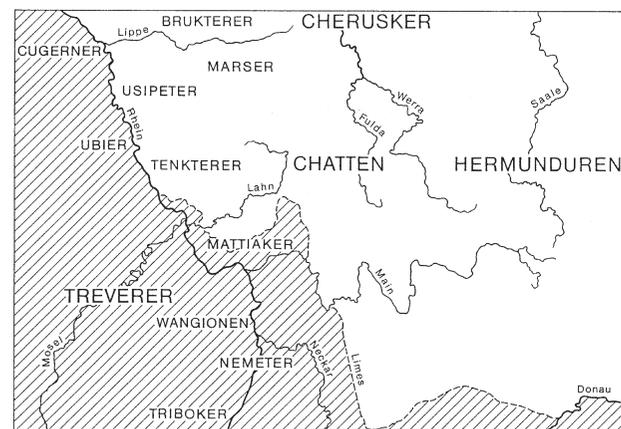


Abb. 66. Siedlungsgebiet der Treverer und der benachbarten Völker im späten 1. und 2. Jh. Römisches Imperium schraffiert.

te zurückgezogen haben. Es ist also insbesondere für das 2. Jahrhundert v. Chr. mit Rückwanderungen keltischer Gruppen nach Norden zu rechnen.

Auswirkungen auf die Untersuchungsregion könnte auch die Wanderung der Kimbern, Teutonen und Ambronon gehabt haben, die im letzten Viertel des 2. Jahrhunderts v. Chr. angeblich Gallien verwüsteten und nur bei den Belgen auf ernsthafte Gegenwehr stießen (Caes. Gall. I,7.12.30)⁸⁸⁵. Nach Caesar (Gall. II,29) waren die wenig nördlich der Untersuchungsregion siedelnden Atuatuci (Abb. 64) Nachfahren der Kimbern und Teutonen.

Die Treverer und ihr Stammesgebiet wurden erstmals von Caesar beschrieben. Die entsprechenden Textstellen in den *commentarii rerum gestarum belli Gallici* sind u. a. von Steinhausen⁸⁸⁶, Hachmann⁸⁸⁷, Haffner⁸⁸⁸ und Heinen⁸⁸⁹ zusammengestellt und detailliert kommentiert worden, so daß sich hier weitere Ausführungen erübrigen.

Es sei lediglich daran erinnert, daß das Siedlungsgebiet der Treverer nach Caesar unmittelbar an den Rhein grenzte und im Westen bis zur Maas reichte (Abb. 65)⁸⁹⁰. In seiner Ost-West-Ausdehnung wurde das gesamte treverische Territorium vom Ardenner Wald durchzogen, der sich bis zu ihren westlichen Nachbarn, den Remern, erstreckte⁸⁹¹. Indutiomarus plante, die aufgrund ihres Alters nicht kampffähigen Männer in diesem einsamen und spärlich besiedelten Gebirge zu verstecken, damit sie dem römischen Zugriff entzogen wären⁸⁹². Die *silva Arduenna* rückte im Sommer des Jahres 53 v. Chr. in den Mittelpunkt der Kampfhandlungen, als sich Caesar nach einem vorzeitig abgebrochenen Feldzug ins rechtsrheinische Germanien gegen die Eburonen wandte. Wahrscheinlich vom Neuwieder Becken aus schickte er L. Minucius Basilus mit der Reiterei durch das Waldgebiet voraus, um den Gegner zu überraschen (Gall. IV,29-30). Die Nachricht, daß dieses Manöver gelang, spricht für die Existenz eines gut entwickelten spätlatènezeitlichen Wegesystems in diesem Gebirge. Ein Teil der überraschten Eburonen floh nach Süden bzw. Westen in

den Ardenner Wald zu den Condrusi und Segni (Gall. VI,32). Die Condrusi gehörten wie die Eburonen zu den *Germani Cisrhenani* und waren *Treverorum clientes* (Gall. IV,6). Wie die ebenfalls germanischen Caeroser (Gall. II,4), lebten Segner und Condruser *inter Eburones Treverosque* (Gall. VI,32). Obwohl ihnen Caesar (ebd.) Schonung zusagte, falls sie die zu ihnen geflohenen Eburonen auslieferten, ist zu vermuten, daß sie von der Ausrottung der Eburonen (Gall. VI, 33-34) zumindest indirekt betroffen waren.

Die caesarischen Caeroser werden mit jenem *pagus Carucum* identisch sein, dessen Grenzstein an der römischen Fernstraße nördlich von Bitburg bei Neidenbach gefunden wurde (FdSt. 712). Wahrscheinlich hat sich der Name dieses kleinen Stammes, der in nachcaesarischer Zeit offensichtlich in die *civitas* der Treverer integriert worden ist, in der Bezeichnung des frühmittelalterlichen Caros-Gaus im Raum Prüm erhalten⁸⁹³.

Es darf somit bezweifelt werden, daß die gesamte Eifel und mithin das Untersuchungsgebiet in caesarischer Zeit zum direkten Stammesterritorium der Treverer gehörte. Zumindest

⁸⁸⁵ Zusammenfassend zu den Schriftquellen: RGA², 493-500 s. v. Kimbern (G. NEUMANN/Th. GRÜNEWALD).

⁸⁸⁶ STEINHAUSEN 1964.

⁸⁸⁷ HACHMANN 1976.

⁸⁸⁸ HAFFNER 1984f.

⁸⁸⁹ HEINEN 1985, 13 ff.

⁸⁹⁰ Gall. III,11,1: Treveros, qui proximi flumini Rheno sunt.

⁸⁹¹ Gall. V,5,4; VI,29,4.

⁸⁹² Gall. V,5,4: At Indutiomarus equitatum peditatumque cogere iisque, qui per aetatem in armis esse non poterant, in silvam Arduennam abditis, quae ingenti magnitudine per medios fines Treverorum a flumine Rheno ad initium Remorum pertinet, bellum parare instituit.

⁸⁹³ HEINEN 1985, 104.

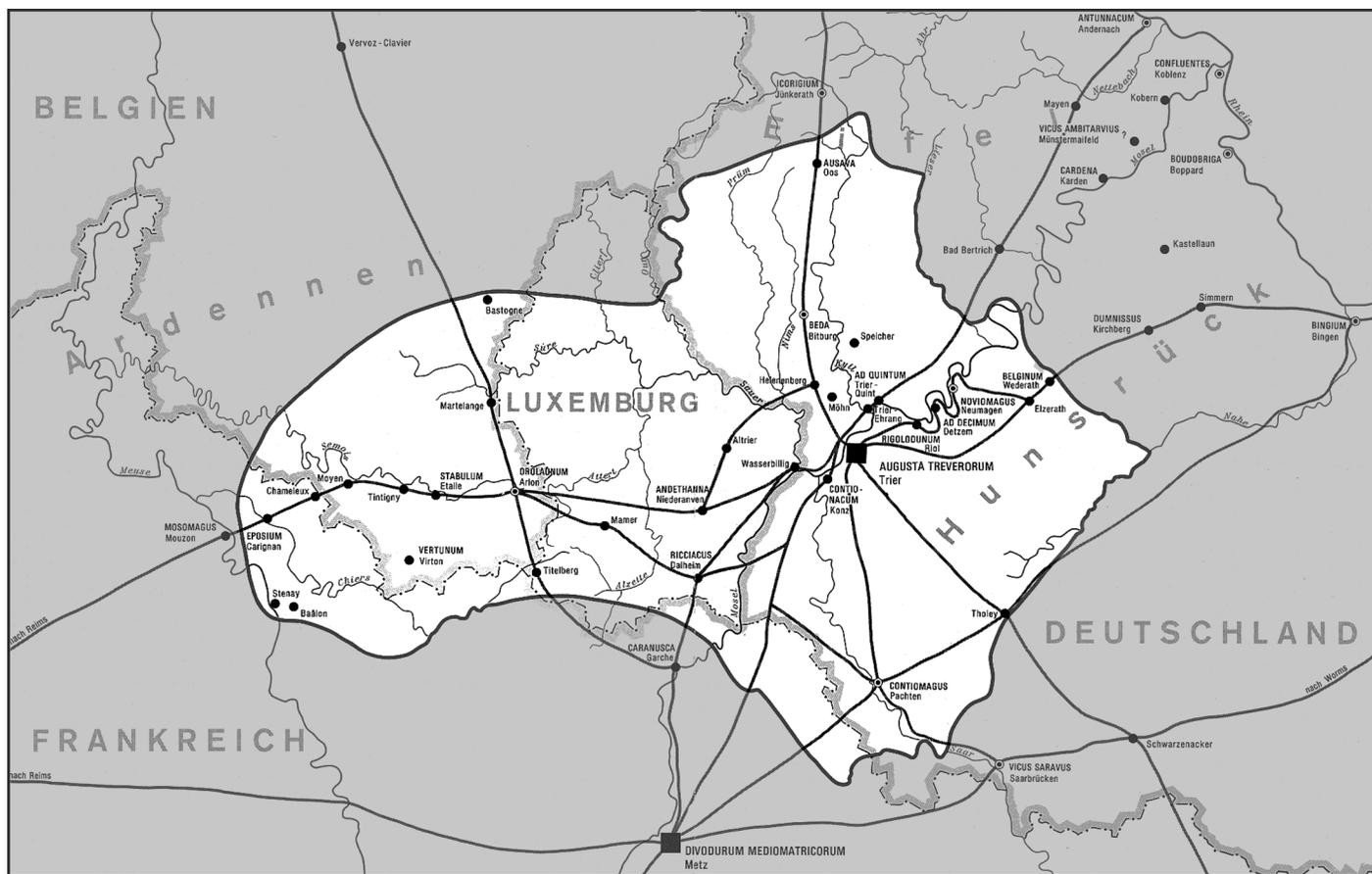


Abb. 67. Städte, *vici* und Hauptstraßen im Treverergebiet (= weiße Fläche) in römischer Zeit. Der Verlauf der Grenzen der *civitas Treverorum* ist sehr unsicher (nach HEINEN 1985 Beil.1).

die Kalkeifel und die Gebiete nördlich der Wasserscheide Mosel-Rhein werden von *Germani Cisrhenani* besiedelt gewesen sein. Folgt man H. Merten⁸⁹⁴, verlief die Grenze der *civitas Treverorum* seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. im Osten entlang der Lieser und im Norden quer durch die Kalkeifel und den Islek / Oesling in die belgischen Ardennen hinein und zur Maas (vgl. Abb. 67). Diese Rekonstruktion basiert auf den Grenzen der mittelalterlichen Kirchen-Diözesen, die zumindest streckenweise auf die römischen Civitasgrenzen zurückgehen, wenn auch mit starken späteren Veränderungen zu rechnen ist⁸⁹⁵. Es kann in jedem Fall davon ausgegangen werden, daß Teile der Vulkaneifel und der Norden unserer Untersuchungsregion während der mittleren Kaiserzeit nicht zur *civitas Treverorum* gehörten, sondern zu den im 1. Jahrhundert eingerichteten germanischen Militärprovinzen.

Caesar bezeichnet die Treverer als Gallier (z. B. Gall. II 24,4) und rechnet ihr Gebiet offensichtlich zum keltischen Teil Galliens. Seine Schilderung läßt aber keinen Zweifel daran, daß die Treverer sowohl mit den Belgen als auch mit den *Germani Cisrhenani* äußerst eng verbunden waren. Darüber hinaus unterhielten sie von allen gallischen *civitates* die engsten Verbindungen zu den rechtsrheinischen Stämmen.

Daß es sich bei diesen rechtsrheinischen Gruppen tatsächlich durchwegs um Gesellschaften handelte, die sich von den Treverern und anderen ostgallischen Stämmen kulturell deutlich unterschieden, darf bezweifelt werden. Caesars Andeutungen zu den politisch-ethnischen Verhältnissen am rechten Mittelrhein (Abb. 65) lassen erkennen, daß sich dort einerseits Sueben aufhielten, die zumindest von einem Teil der Treverer als Gegner betrachtet wurden (Gall. I 37.3). Andererseits siedelten dort die angeblich germanischen Ubier, die kulturell und ökonomisch offensichtlich eng mit dem linksrheinischen Gebiet verbunden waren (Gall. IV 3). Nach dem Genozid an den Eburonen und anderen niederrheinischen Stämmen kam es während der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. zu Umsiedlungen germanischer Gruppen (Abb. 66).

Für die besonders engen politischen und kulturellen Beziehungen der Treverer zu rechtsrheinischen Gesellschaften

⁸⁹⁴ MERTEN 1985.

⁸⁹⁵ Ebd. 425 f.

spricht auch die Tatsache, daß der romfeindliche Adel im Jahre 53 v. Chr. bei seinen germanischen Verbündeten jenseits des Rheins Zuflucht suchte (Gall. VI 8,8).

Aus den Jahrzehnten, die dem Gallischen Krieg folgten, liegen nur sehr wenige Nachrichten für das Treverergebiet vor. Sie berichten von einzelnen römischen Triumphen und Kriegszügen gegen aufständische Treverer bzw. Germanen. Auf die betreffende Analyse Metzlers wurde oben bereits hingewiesen.

Wann die administrative Erfassung und Neuordnung der eroberten nordgallischen Gebiete durch das Römische Imperium begann, ob bereits während der ersten gallischen Statthalterschaft Agrippas um 39-37 v. Chr. oder erst nach dem Ende des Bürgerkrieges⁸⁹⁶, läßt sich bei der althistorischen Quellenlage zur Zeit nicht entscheiden. Heinen hat das Für und Wider beider Thesen ausführlich dargelegt⁸⁹⁷. Die archäologischen Quellen sprechen eher für die zweite Vermutung, denn Elemente der römischen Sachkultur beginnen sich frühestens ab 30 v. Chr. auszubreiten. Vielleicht ist es kein Zufall, daß der von Nonius Gallus niedergeschlagene treverische Aufstand im Jahre 29 v. Chr. erfolgte (Dio Cass. LI 20,5).

Seit 27 v. Chr. war die Gallia Comata in drei Provinzen eingeteilt, wobei die Treverer und ihre westlichen und südlichen Nachbarn, die Remer, Mediomatriker und Leuker, in die Belgica integriert wurden⁸⁹⁸.

Spätestens mit der zweiten Statthalterschaft Agrippas (20/19 v. Chr.) und der Anwesenheit des Augustus in Gallien (16 u. 13 v. Chr.) verstärkte sich der Einfluß Roms auf das westliche Treverergebiet beträchtlich. Die östlichen Stammesgebiete am Mittelrhein dürften dem Einfluß der *civitas* dagegen zunehmend entglitten sein. Sie standen wahrscheinlich ab mittelaugusteischer Zeit unter direkter Kontrolle der römischen Militärverwaltung⁸⁹⁹.

Die weitere Entwicklung verlief, abgesehen von einem erneuten Aufstand der Treverer und Haeduer im Jahre 21 n. Chr. (Tac., ann. 40ff.), friedlich. Die epigraphischen Quellen und Tacitus' z.T. detaillierte Schilderungen der Aufstände in den Jahren 21 und 68-70 n. Chr. lassen keinen Zweifel daran, daß die prorömische Fraktion des treverischen Adels nach dem Gallischen Krieg für mehr als 100 Jahre die politische Führung der *civitas* behaupten konnte⁹⁰⁰. Erst der große Treverer-Bataver-Aufstand der Jahre 69/70 n. Chr. führte zum Ende dieser „Dynastien“⁹⁰¹. Die Ziele der Aufständischen sind in der althistorischen Forschung umstritten. Während z. B. Heinen⁹⁰² und Dyson⁹⁰³ antirömische, nativistische Motive annehmen, betonen andere Althistoriker mehr den innenpolitischen Charakter der Vorgänge⁹⁰⁴. In jedem Fall führte die Niederlage der aufständischen Treverer gegen Cerialis zur Flucht der Anführer und weiterer 113 treverischer *senatores* ins rechtsrheinisch-germanische Exil (Tac. hist. V 19,4). Da jene Adelsfamilien, die unter der julisch-claudischen Dynastie das Bürgerrecht erhielten, in flavischer Zeit kaum noch in den Inschriften auftauchen, geht die althistorisch-epigraphi-



Abb. 68. Ausschnitt aus der *Tabula Peutingeriana*. Das Treverergebiet mit der *Augusta Treverorum*, den *vici* und den Hauptverkehrsstraßen (nach TABULA PEUT.).

sche Forschung davon aus, daß nach dem Debakel des Jahres 70 n. Chr. der alte treverische Adel weitgehend entmachtet worden war. Krier⁹⁰⁵ nimmt an, daß der Besitz und die Ländereien dieser Familien vom römischen Staat konfisziert und neu verteilt wurden. Dadurch sei eine neue prorömische und weit weniger konservative „bürgerliche Mittelschicht“ an die Macht gekommen⁹⁰⁶. Erst durch diesen von Seiten der römischen Machthaber beeinflussten Austausch der Elite sei es zu einer durchgreifenden und raschen Romanisierung gekommen, welche die „Blütezeit des Trevererlandes“⁹⁰⁷ einleitete.

Zur Frage der ethnischen Identität der Treverer muß abschließend auf die berühmte Tacitusstelle (Germ. 28) hingewiesen werden: *Treveri et Nervii circa affectionem Germanicae originis ultro ambitiosi sunt, tamquam per hanc gloriam sanguinis a similitudine et inertia Gallorum separentur*. Die Tatsache, daß diese Quelle während der 1920er Jahre z.T. tendenziös ausgelegt wurde⁹⁰⁸, darf nicht dazu führen, die althistorisch und archäologisch klar nachweisbaren rechtsrheinisch-germanischen Einflüsse auf die spälatènezeitliche Kultur des Mittelrhein-Moselgebiets zu leugnen⁹⁰⁹.

⁸⁹⁶ HEINEN 1985, 34 ff.

⁸⁹⁷ Ebd.

⁸⁹⁸ Ebd. 32 f.

⁸⁹⁹ Ebd. 39.

⁹⁰⁰ Vgl. KRIER 1981.

⁹⁰¹ Ebd.; URBAN 1985.

⁹⁰² HEINEN 1979; anders DERS. 1985, 70 ff.

⁹⁰³ DYSON 1971, 264 ff.

⁹⁰⁴ z. B. URBAN 1985.

⁹⁰⁵ KRIER 1981, 186 ff.

⁹⁰⁶ Ebd.

⁹⁰⁷ HEINEN 1985, 82 ff.

⁹⁰⁸ Vgl. SCHEID 1995, 101 ff.

⁹⁰⁹ Vgl. HAFFNER/KRAUSSE 1999.

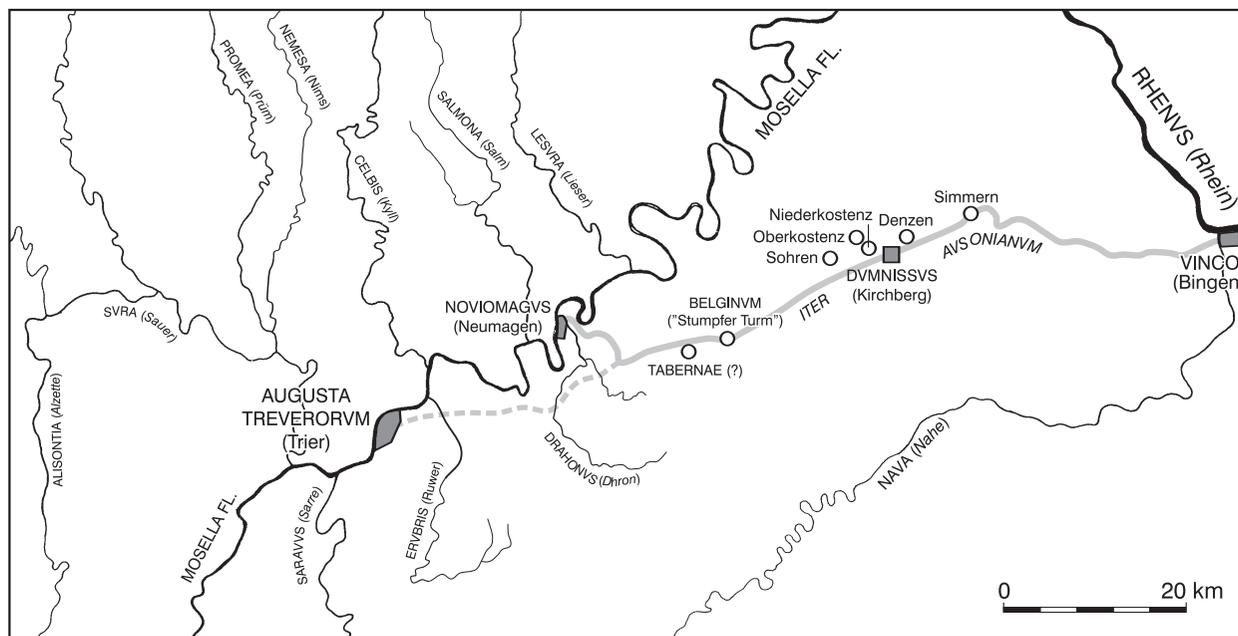


Abb. 69. Geographie des Treverergebiets in spätrömischer Zeit nach den Nennungen in Ausonius, Mosella (nach Ausonius, Mosella. Reclam-Universalbibliothek Nr. 18027 [Stuttgart 2000] S. 57).

Eines der wirkungsvollsten Mittel bei der Romanisierung Galliens war mit Sicherheit die römische Geiselpolitik. Die Gewalt über die Nachkommen und Verwandten der gallischen Stammesfürsten stellte für Caesar das verlässlichste Mittel dar, die Einhaltung von auferlegten Verpflichtungen und Verträgen zu erzwingen. Die Geiselnahme gehörte nicht nur in Gallien zu den üblichen Mitteln römischer Außenpolitik⁹¹⁰. Während die römischen Politiker und Feldherren in den Auseinandersetzungen mit monarchisch organisierten Gesellschaften nur wenige Geiseln forderten, unter denen sich aber stets ein Königssohn befand⁹¹¹, bedingte die Sozialstruktur der keltischen und germanischen Gegner die Stellung einer größeren Zahl von Geiseln. Um alle Sippen vertraglich zu binden, wurden bevorzugt die Kinder der einflussreichen Adligen nach Rom gebracht. Von seinem treverischen Hauptgegner Indutiomarus forderte Caesar nicht weniger als 200 Geiseln namentlich *in iis filio propinquisque eius omnibus* (Gall. V 4,2). Zur Tötung der Geiseln im Falle von Vertragsbrüchen kam es offensichtlich nur in Ausnahmefällen⁹¹². Die Ermordung der von Indutiomarus gestellten Geiseln nach dessen offenem Abfall hätte zwangsläufig auch die prorömische Fraktion der Treverer gegen Caesar aufgebracht, denn deren Anführer Cingetorix war der Schwiegersohn von Indutiomarus. Gerade die jugendlichen Geiseln, die zukünftige Stammeselite, waren lebend weitaus wertvoller. Sie wurden dem Einfluß der Stammestradi-tion, insbesondere der vertikalen Übermittlung (vgl. Abb. 15,1) durch die eigenen Eltern und Verwandten, entzogen. Der z. T. langjährige Aufenthalt der Geiseln in Rom bzw. im bereits romanisierten Reichsge-

biet wird einer Resozialisierung bzw. sekundären Enkulturation gleichgekommen sein (vgl. Abb. 16). Die Lebensbedingungen der jungen Adligen in Rom entsprachen keineswegs einer entbehrensreichen Haft, sondern gestalteten sich eher standesgemäß und luxuriös⁹¹³. Dies gilt allerdings nur für Geiselnahme im Rahmen eines *foedus*, nicht für die *deditio*⁹¹⁴. In jedem Fall wurde ihre ethnische und kulturelle Identität durch die römische Kultur im erzwungenen Exil nachhaltig geprägt. Plakatativ ausgedrückt, entspricht dieser Vorgang mittelfristig einer Auswech-selung der immateriellen Kultur der sozialen Elite, denn die ehemaligen *obsides* werden nach der Rückkehr in ihre subdominanten Abstammungsgesellschaften erwartungsgemäß eine Akkulturationsstrategie verfolgt haben. Sobald sie in Führungspositionen installiert waren, wirkten sie, bewußt oder unbewußt, wie Multiplikatoren bei der Übermittlung von Merkmalen der Dominanzkultur. Die Romanisierung bediente sich also der endogenen Mechanismen des Kulturwandels, insbesondere der magistralen Übermittlung (vgl. Abb. 15,3).

⁹¹⁰ Vgl. allg. ELBERN 1990.

⁹¹¹ Ebd. 105 Anm. 52.

⁹¹² Ebd. 117.

⁹¹³ Ebd. 110 ff.

Die Geiselnahme war auch bei den Vertragsbindungen zwischen den einheimischen Gesellschaften üblich. So hatten die Haeduer Ariovist Geiseln gestellt (Caes. Gall. I 37). Auch die Treverer lieferten rechtsrheinischen Germanen Geiseln aus (Caes. Gall. VI 2). Des traditionellen politischen Mittels der Geiselnahme bedienten sich noch 21 n. Chr. die aufständischen Haeduer und Treverer als sie in Autun die vornehmsten jungen Adligen ganz Galliens, die dort zum Studium weilten, in ihre Gewalt brachten (Tac. ann. III 43). Sie hofften, dadurch das Verhalten der einzelnen gallischen Stammeseliten lenken zu können.

Die Geiselnahme bzw. römische Erziehung junger gallischer Adliger dürfte somit eines der effektivsten Mittel bei der Romanisierung gewesen sein. Archäologisch läßt sie sich jedoch kaum nachweisen.

Die ereignishistorische Entwicklung nach dem Treverer-Bataver-Aufstand muß hier nicht behandelt werden. Sie ist geprägt von Stabilität und von der bis zu den Germaneneinfällen herrschenden *pax Romana*.

Von einiger Bedeutung für unser Thema sind jedoch einige spätrömische Quellen des 4. Jahrhunderts n. Chr. Hier ist

die Erwähnung Hieronymus zu nennen, aus der hervorgeht, daß die Galater eine Sprache besaßen, die derjenigen der Treverer sehr ähnlich war⁹¹⁵. Diese Quelle wird dahingehend ausgelegt, daß die keltische Sprache der Treverer noch im 4. Jahrhundert n. Chr. in Trier bzw. der Umgebung, wo sich der Kirchenlehrer wahrscheinlich zwischen 367 und 374 aufgehalten hat, gesprochen wurde⁹¹⁶. Es ist allerdings fraglich, ob die spätrömischen Treverer eine bilinguale Kultur pflegten, und ob es tatsächlich gesellschaftliche Schichten bzw. Gruppen gab, die noch im 4. Jahrhundert n. Chr. des Lateinischen bzw. Romanischen nicht mächtig waren. Die Quelle läßt jedoch erahnen, daß Latein zumindest in der frühen Kaiserzeit in den ländlichen Gebieten als Umgangssprache nur bei der Oberschicht und vielleicht im Geschäftsleben eine nennenswerte Rolle gespielt haben dürfte.

Schließlich ist die Mosella des Ausonius zu erwähnen, die gemeinsam mit der Tabula Peutingeriana⁹¹⁷ eine Vorstellung von der Geographie der Untersuchungsregion in römischer Zeit vermittelt (Abb. 68 u. 69).

⁹¹⁴ Ebd.

⁹¹⁵ Hieronymus, Commentar. in epist. ad Galatas II 3: „Galatas excepto sermone Graeco, quo omnis oriens loquitur, propriam linguam eandem pae-ne habere quam Treviros“ [zitiert nach HEINEN 1985, 20 Anm. 8].

⁹¹⁶ Ebd. 20; 343.

⁹¹⁷ TABULA PEUT.

Die keltisch-römische Siedlung von Wallendorf (lokale Untersuchungsebene)

LAGE UND TOPOGRAPHIE

Der Castellberg liegt verkehrsgeographisch günstig an der Mündung der Nord-Süd orientierten Täler der Our und des Gaybachs in das Ost-West verlaufende Tal der Sauer (*Beil. 1 u. Abb. 70-71*). Geologisch gehört das Bergplateau zum Oberen Muschelkalk und Unteren Keuper (vgl. *Beil. 2*). Es ist an allen Seiten durch Steilhänge geschützt und nur im Norden über einen sehr schmalen, bis auf zwei Meter Breite einschnürenden Felssattel mit dem zwischen Our und Gaybach liegenden Höhenzug verbunden. Seine höchste Erhebung liegt mit

einer Höhe von 260 m NN etwa 80 m über dem Grund des Sauertals. Neben seinen fortifikatorischen Vorzügen besitzt der Castellberg eine weitere günstige Voraussetzung für die Anlage einer Siedlung: Nur wenige Meter unter der Oberfläche liegen tonige, wasserstauende Schichten, die sich durch flache Brunnen problemlos zur Wasserversorgung nutzen lassen. Während die Hochfläche von tonigen Lehmen und Flußgeröllen bedeckt ist, steht an den Hängen Kalkstein an.

FORSCHUNGSGESCHICHTE

Die für Siedlungstätigkeit geeigneten, flachen bis mäßig steilen Bereiche des Castellbergs nehmen eine Fläche von ca. 40 ha ein. Der nordwestliche Bereich des Castellberges ist so eben, daß die Gemeinde Wallendorf ihn zur Anlage eines Sportplatzes wählte. Südlich und südöstlich schließen flache bis mäßig steile Partien an, die abrupt in die senkrechten Felswände oder extrem steilen Hänge der Plateaukante übergehen.

Die ersten archäologischen Studien zum Castellberg fallen in die Mitte des 19. Jahrhunderts⁹¹⁸. Während G. Bärsch⁹¹⁹ und M. Bormann⁹²⁰ die Örtlichkeit im Rahmen größerer, regionaler Arbeiten nur kurz erwähnten und sie als römische Militäranlage deuteten, widmete ihr J. Schneider eine ausführlichere Abhandlung⁹²¹. Er erkannte die für die Anlage einer befestigten Siedlung hervorragend geeignete Topographie und beschrieb erstmals die antiken Befestigungsgräben auf dem sattelartigen Zugang im Norden des Plateaus (vgl. S. 187 ff.). An Funden und Befunden nennt er „römische Ziegel, sowie eine Menge römischer Münzen und in Kalk gemauerte Fundamente von Gebäulichkeiten“⁹²². Schneider deutete die Örtlichkeit, ähnlich wie Bärsch und Bormann, als römisches

„Standlager“⁹²³. Die heutige Ortsbezeichnung „Castellberg“ oder „Kaßelt“ geht jedoch nicht auf diese gelehrten Studien der Mitte des 19. Jahrhunderts zurück, denn schon das 1818 aufgenommene Doppelblatt 201/213a der Kartenaufnahme der Rheinlande durch Trachot und v. Müffling verzeichnet die Eintragung „Castelsberg“ (*Abb. 73*). Die Tranchotkarte belegt, daß, abgesehen von geringen Baumbeständen in Steilhanglagen, der gesamte Höhenzug zwischen Gaybach und Our spätestens seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert unbewaldet war und als Ackerland genutzt wurde.

⁹¹⁸ Da die Forschungsgeschichte bereits an anderer Stelle (KRAUSSE 1996, 19 ff.) ausführlich behandelt wurde, kann sich die folgende Darstellung auf eine Zusammenfassung und einige neue Aspekte beschränken.

⁹¹⁹ BÄRSCH 1842, 39.

⁹²⁰ BORMANN 1842, 74.

⁹²¹ SCHNEIDER 1843.

⁹²² Ebd.

⁹²³ Ebd.

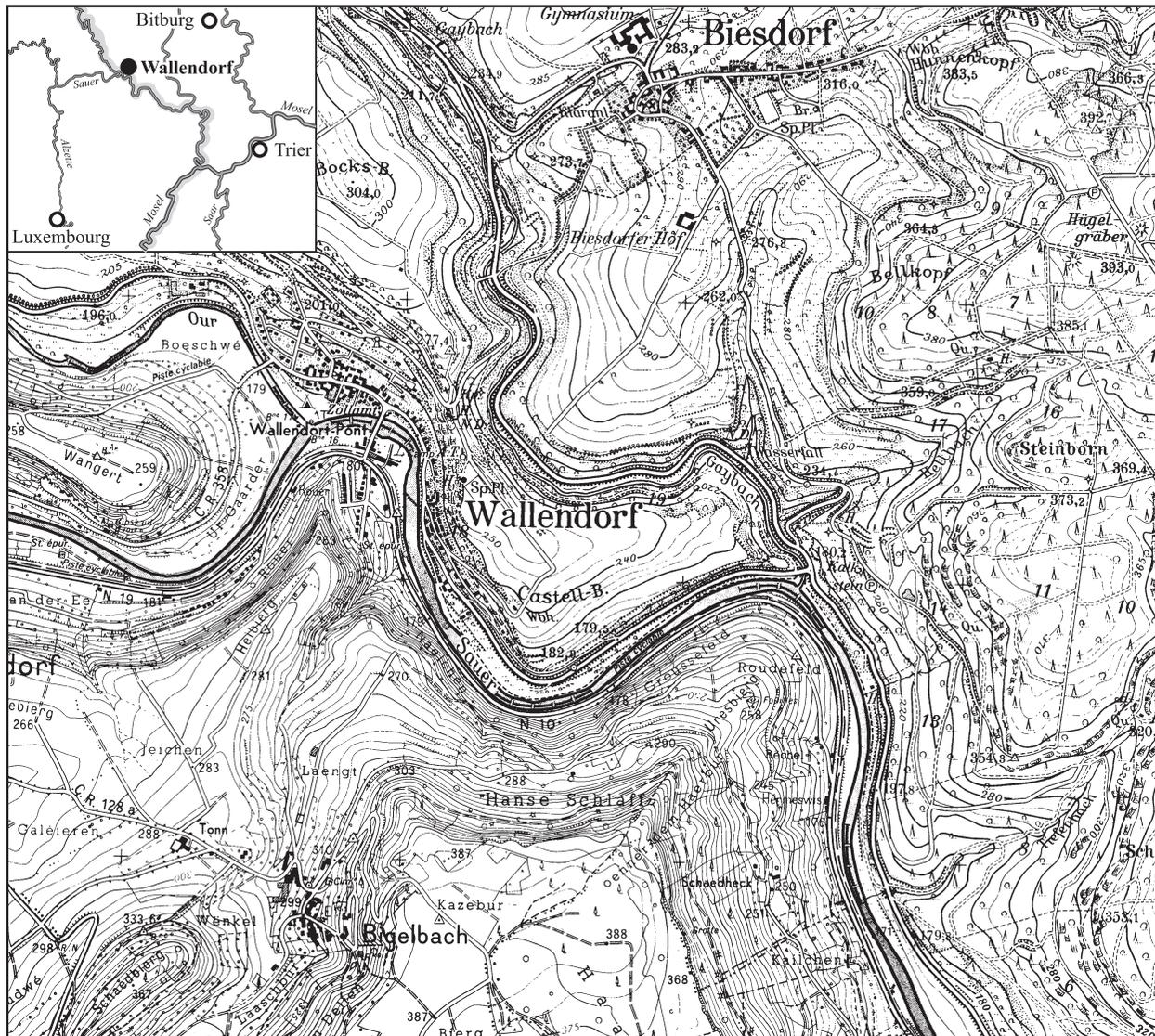


Abb. 70. Lage Wallendorfs und des Castellbergs (Auszug aus der TK 25 Bl. 6103 Wallendorf). - M. 1:25.000.

Für die Deutung der Anlage wichtig sind zwei kurze Fundnotizen aus den Jahren 1852 und 1868: Michel erwähnt die Entdeckung zweier heute verschollener Silberringe im Jahre 1851, die unter Gebäudefundamenten entdeckt wurden⁹²⁴. Nicht weniger interessant ist die Erwähnung Englings, auf dem Kasselt seien „Nehalennien und Götterstatuetten“ gefunden worden⁹²⁵.

Die erste präzise Beschreibung des Fundortes lieferte Steinhausen⁹²⁶. Er deutete die archäologischen Strukturen als Überreste einer „bürgerlichen Siedlung, wohl mit Kultstätte“⁹²⁷. Besonders wertvoll ist seine Kartierung der heute weitgehend zerstörten⁹²⁸ obertägigen Bodendenkmäler des Plateaus, insbesondere der Abschnittsgräben auf dem Felsgrat zum Bocksberg⁹²⁹ und der ursprünglich bis zu 300 m langen Kalksteinwälle, sog. Steinrauschen, im Plateauzentrum (Abb. 74). Letztere deutete er zutreffend als Schutt von zerstörten römischen Steingebäuden⁹³⁰. Steinhausen versuchte zudem,

die im Umfeld des Berges liegenden antiken Siedlungen und Gräberfelder durch Befragungen Einheimischer und Auswertungen älterer Fundnotizen zu erfassen. Von besonderem Interesse sind seine Hinweise auf zwei im Sautal liegende römische Gräberfelder⁹³¹. Es handelt sich zum einen um „ein sehr ausgedehntes Brandgräberfeld“⁹³², das „in der Schuppkaul“, im südlichen Ortsbereich von Wallendorf, entdeckt

⁹²⁴ Publ. Section Hist. Inst. Luxembourg 8, 1852, 183 (die Stücke, ein Arm- und ein Fingerring, lagen angeblich „sous le sol des traces d'un bâtiment, que la tradition populaire attribue aux Templiers“; weiterhin Erwähnung von mehreren „vases gallo-romaines“ an derselben Fundstelle, 1852 geborgen; der Armring wurde an einen Goldschmied in Diekirch verkauft)

⁹²⁵ J. ENGLING in: Publ. Section Hist. Inst. Luxembourg 23, 1868, 160.

⁹²⁶ STEINHAUSEN 1932, 358 ff.

⁹²⁷ Ebd. 362.



Abb. 71. Der Castellberg bei Wallendorf von Norden. Im Vordergrund der schmale Verbindungsgrat, auf dem sich die latènezeitliche Abschnittsbefestigung befand. Auf der unbewaldeten Geländekuppe im Hintergrund befinden sich die Ruinen der *villa rustica* von Reisdorf Bigelbach (Fdst. 1744) (Aufnahme P. Weber, Holstum).

worden sein soll. Südlich anschließend wurden „auf der Klick“ gegen 1850 und 1870 beim Häuser- bzw. Straßenbau angeblich Hunderte von Brandgräbern zerstört, die Keramik und Kupfermünzen enthalten haben sollen. Auch G. Bärsch erwähnte bereits 1842, daß „bei den Herrn Thiesen zu Wallendorf gehörigen Kalköfen [...] im Jahre 1841 Urnen, Römische Münzen, Waffen, Zierrath u.s.w. ausgegraben“ wurden⁹³³. Nach Steinhausen liegen die Brandgräber „meist dicht ö. jetziger Landstraße nach Bollendorf“ (Abb. 74)⁹³⁴. Diese Funde, die nach Bärsch z. T. ins Museum der Gesellschaft für nützliche Forschung nach Trier gelangten⁹³⁵, müssen heute als verschollen gelten. In jüngerer Zeit wurden aus dem genannten Ortsbereich von Wallendorf, der heute entweder überbaut ist oder als Garten genutzt wird, keine Grabfunde mehr gemeldet. Aus diesem vollständigen Ausbleiben jüngerer Hinweise ergeben sich Zweifel an der Zuverlässigkeit der von Steinhausen in den 1920er Jahren, also 50 bis 70 Jahre nach der Zerstörung der Gräber, befragten Gewährsleute. In jedem Fall sollten die von Steinhausen aufgezeichneten Angaben zur Lage und besonders zur Anzahl der Grabfunde skeptisch beurteilt werden.

In den späten 1930er und in den 1940er Jahren führte F. Biermann auf dem Castellberg einige kleinere, laienhafte „Schürfungen“ durch. Dabei wurden im Bereich der erwähnten Steinrauschen wiederholt Mauerfundamente freigelegt.

Das Fundmaterial gelangte in die Sammlung der Klosterschule Biesdorf und gilt heute als verschollen⁹³⁶.

Bis Mitte der 1970er Jahre verbesserte sich der von Steinhausen skizzierte Forschungsstand nur unwesentlich.

Neue Aspekte, die die Chronologie der Anlage in einem anderen Licht erscheinen ließen, lieferte vor allem eine 1981

⁹²⁸ Zu erheblichen Schäden an den archäologischen Denkmälern führten der Bunkerbau der 1930er Jahre, die Kriegshandlungen der Jahre 1944/45 sowie der Sportplatz- und Wegebau. Besonders verheerend hat sich jedoch die letzte Flurbereinigung des Jahres 1988 auf die archäologische Substanz ausgewirkt, in deren Rahmen mehrere im Zentrum des Plateaus liegende Hecken und Steinwälle - und die ursprünglich darunter erhaltenen spätlatènezeitlichen und römischen Siedlungsbefunde - tiefgründig und großflächig beseitigt wurden.

⁹²⁹ Die älteste Beschreibung der Abschnittsbefestigung stammt aus dem Jahre 1843: „Bei genauer Untersuchung ergibt sich, dass die oben bezeichnete schmale Felsenkante früher senkrecht durchbrochen war, um den Berg von allen Seiten zu isolieren und unzugänglich zu machen; ein Fallthor bewirkte wahrscheinlich die notwendige Verbindung, die jetzt durch Ausfüllung von Steinmassen und Dammerde an der benannten Stelle hergestellt ist“. SCHNEIDER (1843) erwähnt hier lediglich einen Graben, der bereits zu seiner Zeit größtenteils verfüllt war. Dagegen beschrieb P. Steiner (unpubl. Manuskript Ortsakte [OA] Wallendorf des RLM Trier) nicht weniger als drei Gräben, die er in den 1920er Jahren im Gelände erkannt haben will. Einen äußeren, bereits auf dem Bocksberg gelegenen Graben mit hintergelegtem Wall lokalisierte er unmittelbar nördlich der Kapelle. Der mittlere Befestigungsgraben befand sich ca. 100 m südlich der Kapelle zwischen Bocksberg und Kasselt, etwa im Verlauf der heutigen Straße nach Biesdorf. Steiner gibt die damalige Grabentiefe mit zwei bis drei Metern an. Unmittelbar südlich erhoben sich noch in den zwanziger Jahren die Reste eines 3-4 m hohen Walls. Einen dritten Graben mit ursprünglich fast senkrechten Böschungswänden lokalisierte er ca. 60 m weiter südlich, dort, wo der Felsgrat zum Kasselt am schmalsten ist. Hinter diesem inneren Abschnittsgraben (südlich) beobachtete er eine ca. 2,5 m hohe, mit Schutt hoch bedeckte Felsbank, die er als Rest eines Abschnittswalles interpretierte.

STEINHAUSEN (1932, 359 ff.), der den Zustand der Örtlichkeit in den frühen 30er Jahren ebenfalls aus eigener Anschauung kannte beschrieb nur zwei Gräben: „An dem erwähnten engen Halse finden sich Spuren von zwei Abschnittsgräben. 60 m ssö. Kapelle ist gegen 1890 der Fahrweg nach Biesdorf durch einen Graben gelegt worden [...] Der Graben stellt sich heute dar als ein etwa 15 m breiter und 4 - 5 m tiefer Einschnitt, dessen ursprüngliches Aussehen freilich fraglich bleibt, da nach N und S die Ränder offenbar erweitert sind und der eigentliche Graben [...] sicherlich seit langem teilweise angefüllt ist. Ebenso schwierig gestaltet sich die Frage bei einem etwa 70 m weiter s. befindlichen, etwa 10 m breiten und 4 m tiefen Durchstich durch den Kalkfelsen; die senkrechten Seitenwände im N und S sind durch einen vor nicht langer Zeit angelegten Steinbruch entstanden; Wallreste glaubt man an der S-Seite zu sehen; der Graben ist teilweise durch einen Stein-damm ausgefüllt, über den der jetzige Weg zum Kasselt geführt hat. Trotz der Zerstörung, die beide Gräben betroffen hat, ist an ihrer Existenz nicht zu zweifeln; dahin weist auch die lebendige Tradition, bei der immer wieder 2 Zugbrücken eine Rolle spielen, die bei den geschilderten Einschnitten lokalisiert werden“.

⁹³⁰ Sie wurden größtenteils beim Wegebau in den 70er Jahren und bei der Flurbereinigung 1988 zerstört. Die bis heute erhaltenen Reste der Steinwälle sind auf dem Luftbild Abb. 75 zu erkennen.

⁹³¹ STEINHAUSEN 1932, 362 f.

⁹³² Ebd. 362.

⁹³³ BÄRSCH 1842, 39.

⁹³⁴ STEINHAUSEN 1932, 362 f. Abb. 36.

⁹³⁵ BÄRSCH 1842, 39.

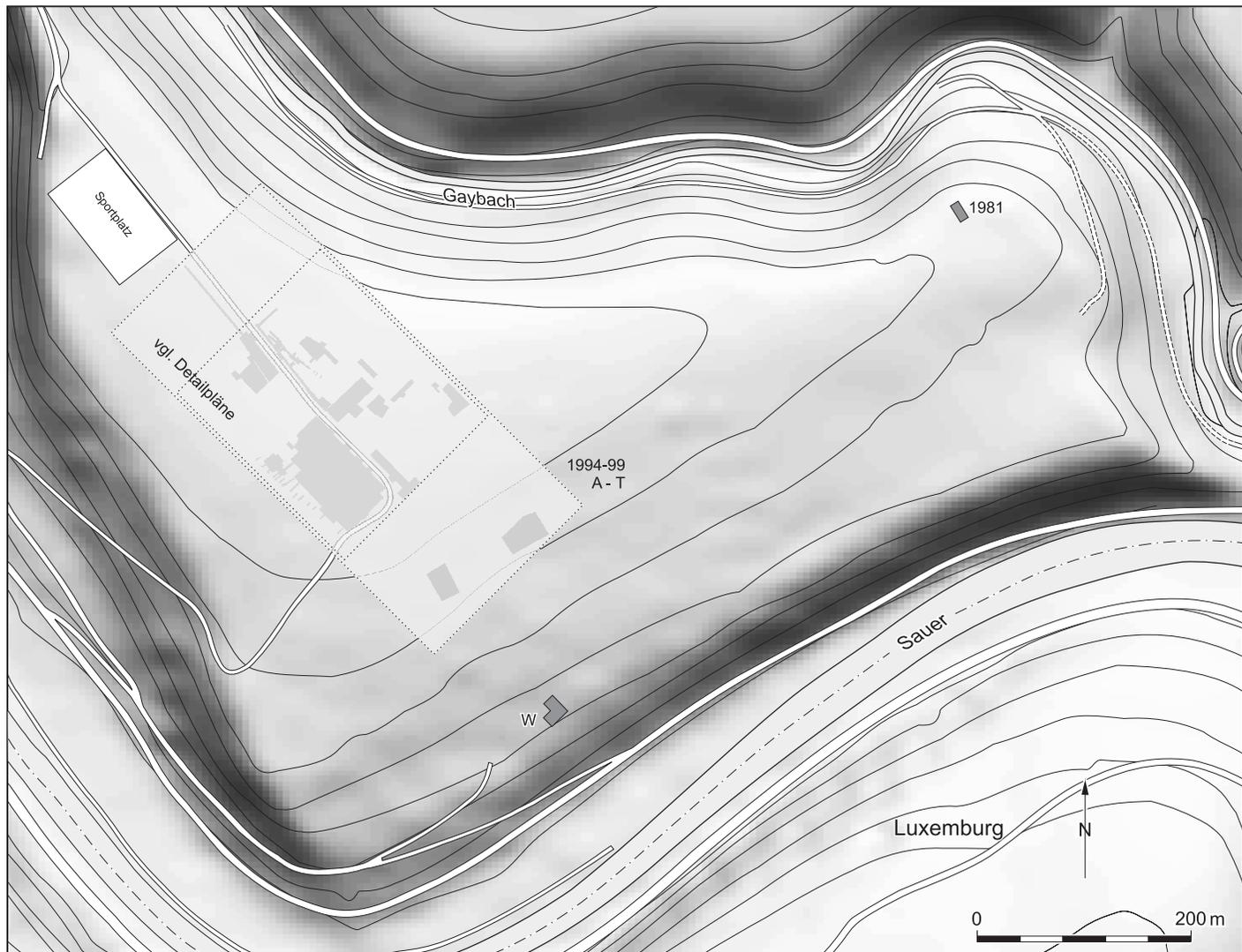


Abb. 72. Wallendorf Castellberg. Lage der Ausgrabungsflächen 1981 u. 1994-1999. Zu den Flächen im Plateauzentrum vgl. die „Detailpläne“ Abb. 77 u. 78, zu den Ausgrabungsflächen W und 1981 vgl. Abb. 122 u. 127-129.

vom RLM Trier unter der Leitung von Haffner durchgeführte zweiwöchige Ausgrabung an der Nordostspitze des Berges unmittelbar an der Plateaukante. Sie erbrachte den Nachweis einer latènezeitlichen Pfostenschlitzmauer (vgl. S. 193 ff.). Die vom Landesmuseum Trier gleichzeitig durchgeführten Geländebegehungen und die detaillierte geodätische Aufnahme der Anlage durch K.-H. Koch machten deutlich, daß das gesamte Plateau in der Spätlatènezeit befestigt war⁹³⁷. Seit den frühen 80er Jahren erhöhte sich auch die Zahl der auf den beackerten Flächen von ehrenamtlichen Mitarbeitern des RLM Trier aufgelesenen Münz- und Fibelfunde ganz beträchtlich, wobei erstmals auch keltische Münzen in größerer Zahl bekannt wurden.

Diese neueren Ergebnisse sind in der Folgezeit verschiedentlich von der Forschung aufgegriffen worden, so von H. Heinen⁹³⁸, H. Nortmann⁹³⁹ und H. Cüppers⁹⁴⁰, die den Castellberg als eines der sechs nachgewiesenen *oppida* im Ge-

biet der Treverer anführten. K.-H. Koch interpretierte den Castellberg im Kontext der anderen eisenzeitlichen Befestigungen des Trierer Landes ebenfalls als *oppidum*⁹⁴¹. Zu den römischen Siedlungsresten äußerte sich in jüngerer Zeit K.-J. Gilles, der ein Höhenheiligtum bzw. eine *agglomération secondaire*⁹⁴² vermutete.

⁹³⁶ Die Ortsakte Biesdorf im RLM Trier enthält eine unvollständige Liste der römischen Funde der Sammlung Biermann, in der auch einige Funde vom Kasselt, darunter ein keltisches Glasarmringfragment sowie eine Axt und ein Messer aus Eisen, verzeichnet sind. Zudem befindet sich eine Fotografie der Vitrine mit den bis in die 1940er Jahre ausgestellten Funden im Besitz des RLM.

⁹³⁷ KOCH/SCHINDLER 1994, 131 f. Plan 83.

⁹³⁸ HEINEN 1985, 10 Abb. 5.

⁹³⁹ NORTMANN 1991, 125; 129 f.

⁹⁴⁰ CÜPPERS 1990, 49 Abb. 21.

⁹⁴¹ KOCH 1988.

⁹⁴² GILLES 1987; DERS. 1994.

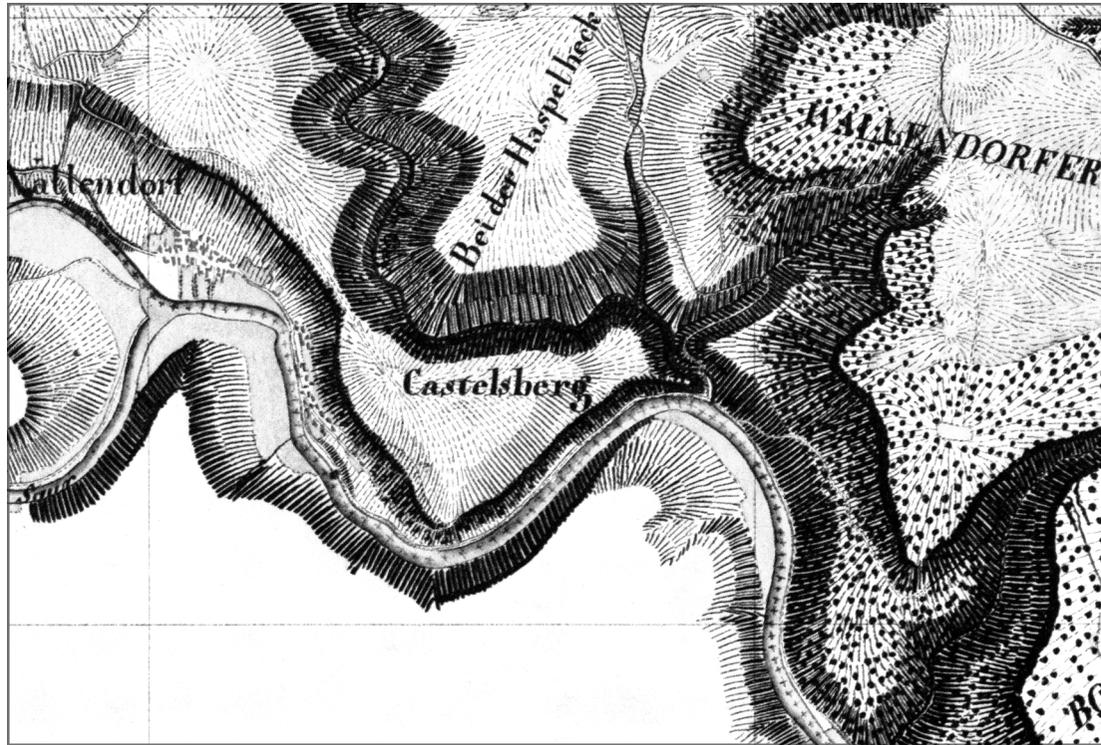


Abb. 73. Auszug aus dem Doppelblatt 201/213a der Kartenaufnahme der Rheinlande von Tranchot und von Müffling (1803-1820).- M.1:25.000.

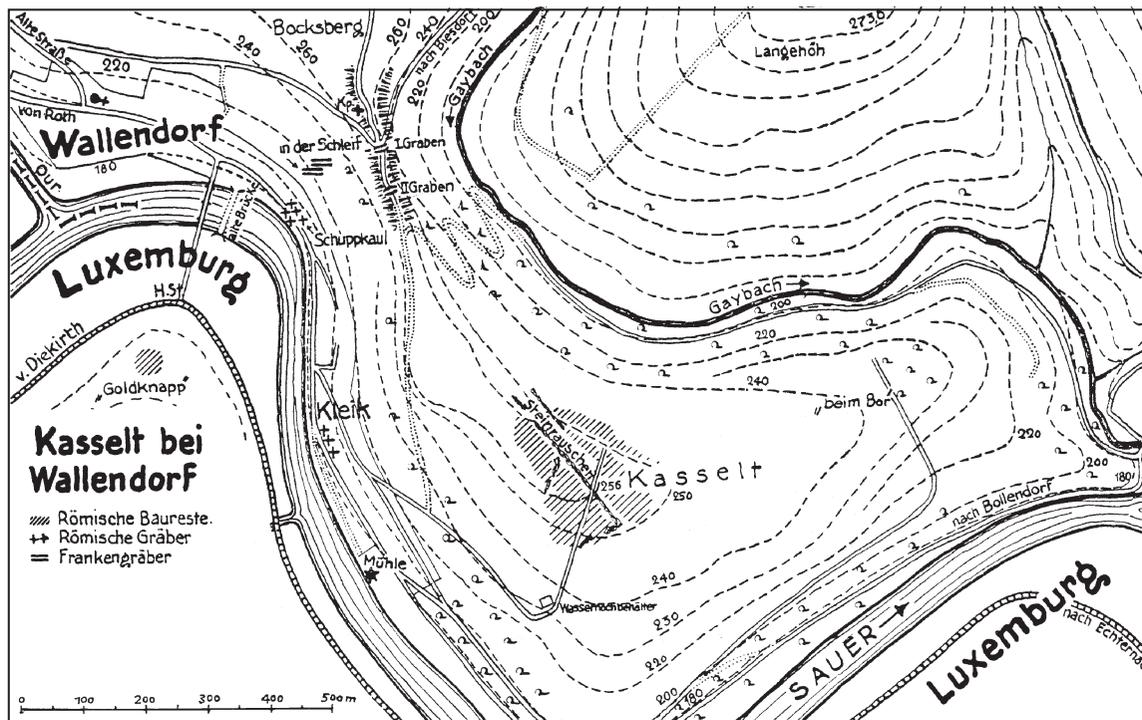


Abb. 74. J. Steinhausens Kartierung der römischen Siedlungsreste und der Abschnittsräben auf dem Castellberg sowie der antiken und frühmittelalterlichen Nekropolen im Ortsbereich von Wallendorf. Bei den „Steinrauschen“ handelt es sich um Lesesteinwälle, die überwiegend aus antikem Baumaterial bestehen (nach STEINHAUSEN 1932, Abb.36).

DIE PROSPEKTIONEN UND AUSGRABUNGEN DER JAHRE 1994 BIS 1999⁹⁴³

Die systematische Erforschung des Fundortes erfolgte zwischen 1994 und 1999 durch Prospektionen und Ausgrabungen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel. Dabei wurde nahezu das gesamte Plateau geophysikalisch prospektiert (*Abb. 75*)⁹⁴⁴. Zudem wurden flächendeckende Kartierungen von Oberflächenfunden vorgenommen (*Abb. 76*). Zusätzliche Informationen lieferten die systematischen Feldbegehungen, die Herr G. Langini (Wallendorf) in den Jahren 1993 bis 2000 durchführte. Er las ca. 1 800 Oberflächenfunde, vorrangig Münzen und andere Metallfunde, auf und hielt ihre Lage fest⁹⁴⁵. Da diese vom Rheinischen Landesmuseum Trier genehmigten Prospektionen mit Hilfe eines Metalldetektors erfolgten und sich weitestgehend auf die beackerten Parzellen des Castellbergs beschränkten, müssen Zusammensetzung und Verteilung der Oberflächenfunde quellenkritisch hinterfragt werden. Die Vorlage dieses umfangreichen Fundmaterials muß einer gesonderten Abhandlung vorbehalten bleiben. Hier soll lediglich auf Fundgruppen eingegangen werden, die für die latènezeitliche Entwicklungsgeschichte der Wallendorfer Siedlung von besonderer Bedeutung sind.

Die Ausgrabungen orientierten sich an der Verteilung der Oberflächenfunde und den Ergebnissen der geophysikalischen Prospektion. Dementsprechend konzentrierten sich die Grabungsflächen und Sondagen auf den Bereich der römischen Fundstreuung im Umfeld der höchsten Erhebung des Plateaus (*Abb. 72; 77-78*). In einigen größeren Sektoren (Fl. A-P; T) und zahlreichen kleineren Sondagen wurde hier eine Gesamtfläche von ca. 11 000 m² freigelegt. Zwei weitere Grabungsflächen (Fl. R-S) wurden im Südhang untersucht. Zusätzlich zu der 1981 angelegten Sondage wurde über dem Sauertal ein Teilbereich der Randbefestigung (Fl. W) untersucht (zur Lage: *Abb. 72*).

Die vollständige Edition und vergleichende Einordnung der Funde und Befunde der Ausgrabung sowie die Publikation der begleitenden naturwissenschaftlichen Ergebnisse⁹⁴⁶ würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen und muß einer gesonderten Monographie vorbehalten bleiben. Obwohl einige Untersuchungen noch nicht abgeschlossen sind⁹⁴⁷, ist die Bearbeitung der Funde und Befunde inzwischen soweit fortgeschritten, daß sich die eisenzeitliche Entwicklung und die Romanisierung der Siedlung in ihren wesentlichen Zügen rekonstruieren lassen.

Nachteilig wirkt sich dabei allerdings der z. T. schlechte Erhaltungszustand der Befunde auf dem Plateau aus. Insbesondere in den stark beackerten, exponierten Bereichen des Plateauzentrums und des Südhangs hat die Erosion zu erheblichen Verlusten bei der archäologischen Substanz geführt. Stellenweise ist mit einem Bodenabtrag von mehr als 50 cm zu rechnen. In den Senken und anderen Akkumulationslagen, insbesondere im Bereich der Flächen B2, D, P und Q, haben

sich die Baubefunde dagegen überwiegend gut erhalten, z. T. wurden dort noch antike Oberflächen angetroffen (vgl. *Abb. 78*). Die Erhaltungsbedingungen für Knochen waren in Befunden, die Kalksteine enthielten (Bausteine der eisenzeitlichen Befestigung, von römerzeitlichen Wegen und Häusern etc.), mäßig, ansonsten schlecht. Unverkohlte pflanzliche Reste haben sich lediglich in den Brunnen und im staunassen Bereich der als antiker Hohlweg gedeuteten Rinne (*Abb. 75; 77*) erhalten⁹⁴⁸.

⁹⁴³ Die wissenschaftliche Leitung lag in den Händen von Prof. A. Haffner und des Verfassers. Die örtliche Grabungsleitung hatte zwischen 1995 und 1999 B. Duchniewski, M.A. (Köln). Örtliche Grabungsleitungen nahmen zudem Dott. R. Tarpini (Universität Bologna), A. Jacobs, Dr. J. Brandt, Dipl.-Prähist. L. Hansen, R. Riech (alle Universität Kiel) und Dr. M. Merkel (Hamburg-Harburg) wahr.

⁹⁴⁴ Die Arbeiten wurden vom Institut für Geophysik der Universität Kiel unter der Leitung von Dr. H. Stümpel durchgeführt. Zur Anwendung kam vorrangig die Geomagnetik. Kleine Teilbereiche wurden darüber hinaus mit Hilfe von Geoelektrik und Georadar prospektiert.

⁹⁴⁵ Meinem Freund Gino Langini möchte ich an dieser Stelle für sein Engagement, das auch tatkräftige „ehrenamtliche“ Mitarbeit bei den Ausgrabungen einschloß, herzlich danken.

⁹⁴⁶ Die botanischen Makroreste werden von Dr. H. Kroll (Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel) bearbeitet (vgl. den Vorbericht: KROLL 2000). - Die Analyse des archäozoologischen Materials und die Publikation der Ergebnisse erfolgt durch Dipl.-Prähistorikerin C. Oehlschlägel (Leipzig) und Dr. Ch. Wustrow (Kiel).- Dipl.-Forstwirtin M. Neyses (Rheinisches Landesmus. Trier) hat die Bearbeitung der Brunnenhölzer und deren Datierung übernommen, während Dr. H. Stümpel (Institut für Geophysik der Universität Kiel) die Ergebnisse der geophysikalischen Prospektion behandeln wird.

⁹⁴⁷ Die Publikation der typochronologischen Auswertung der vorrömischen Keramik durch Dr. C. Jost (Koblenz) und der römerzeitlichen Keramik durch N. Geldmacher M.A. (Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel) befindet sich in Vorbereitung.

⁹⁴⁸ KROLL 2000.

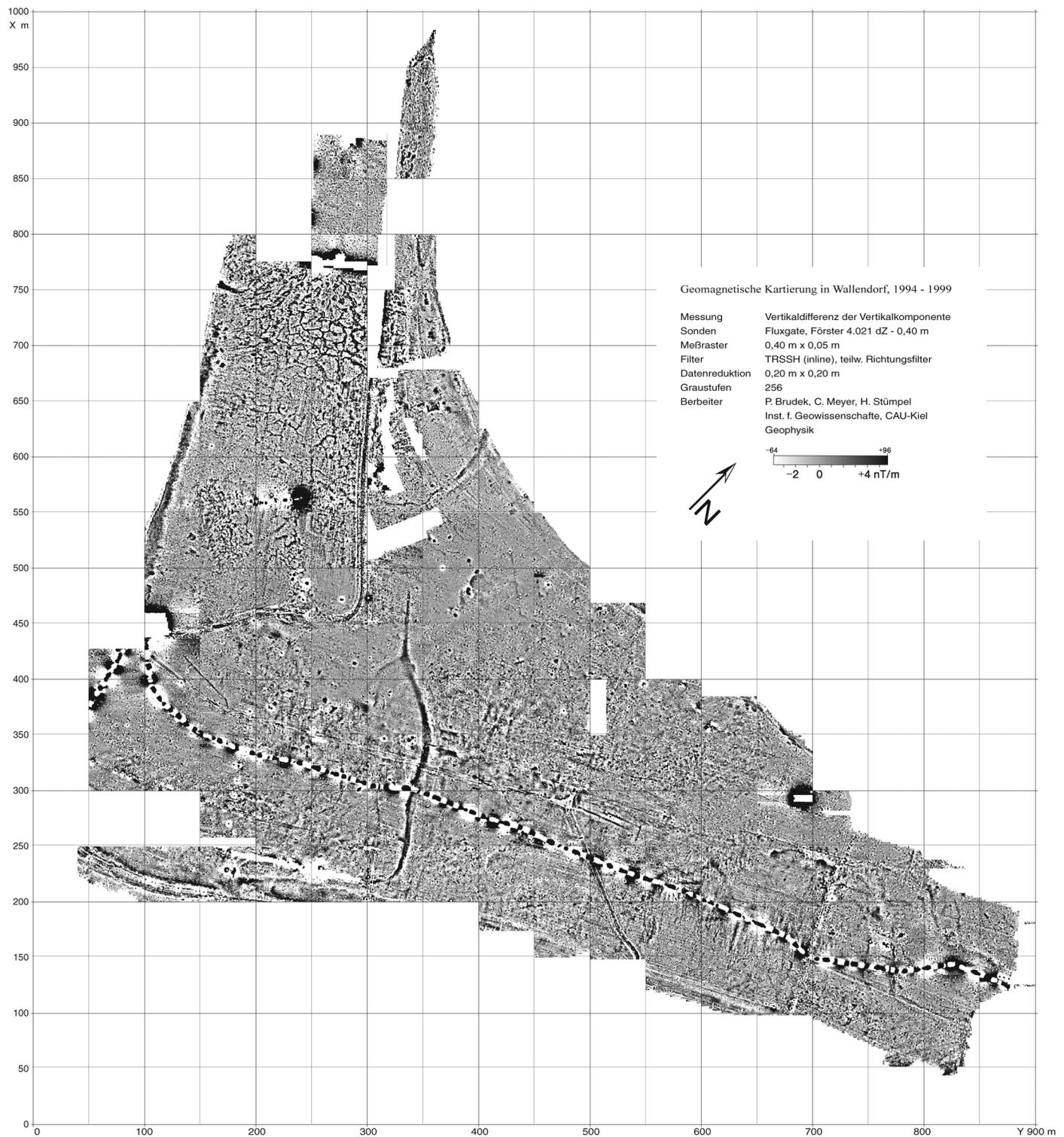


Abb. 75. Wallendorf Castellberg. Übersichtplan der geomagnetischen Prospektion (Vorlage: Dr. H. Stümpel, Kiel).

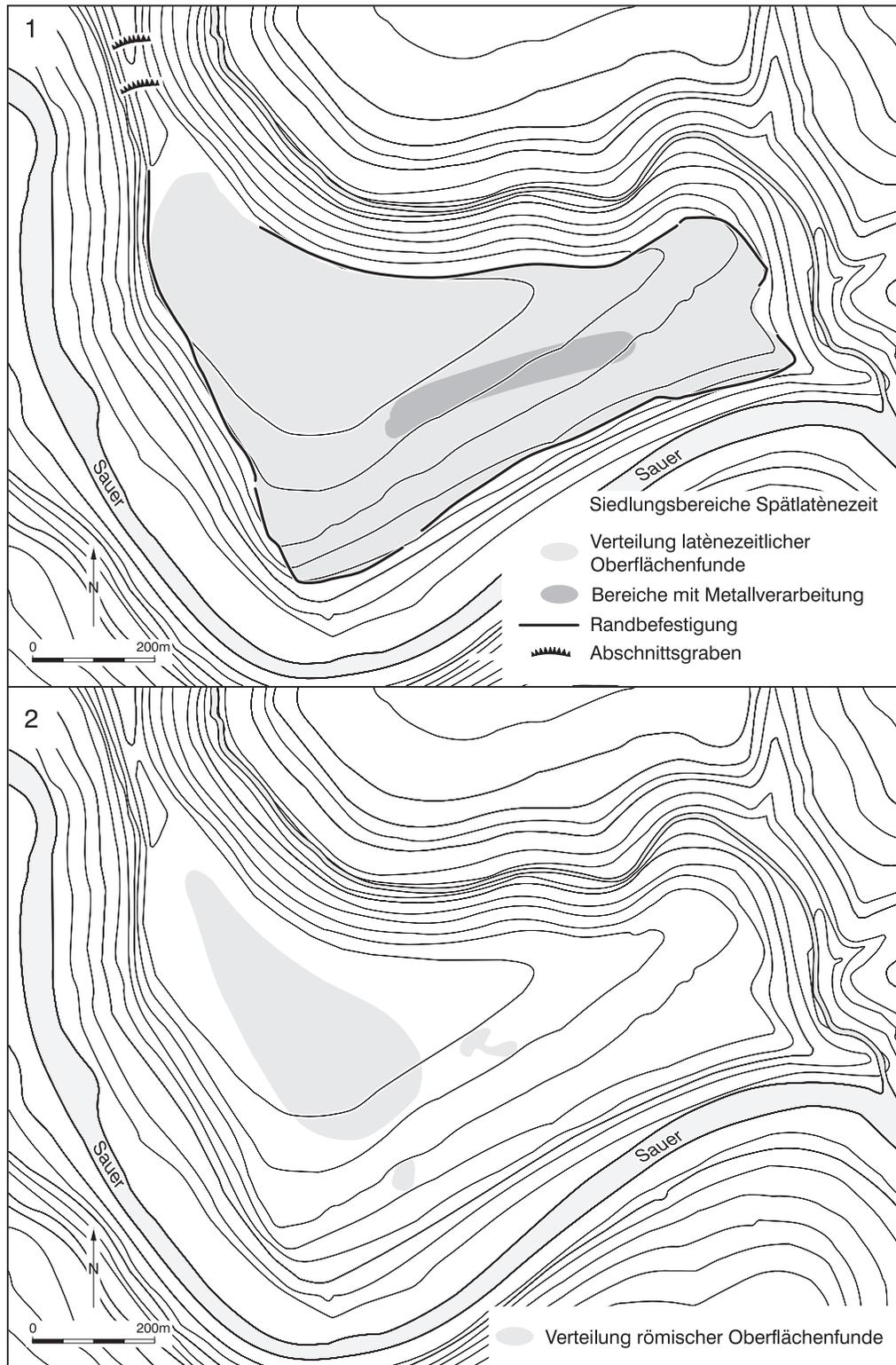


Abb. 76. Wallendorf Castellberg. Ergebnisse der Kartierung der Oberflächenfunde.

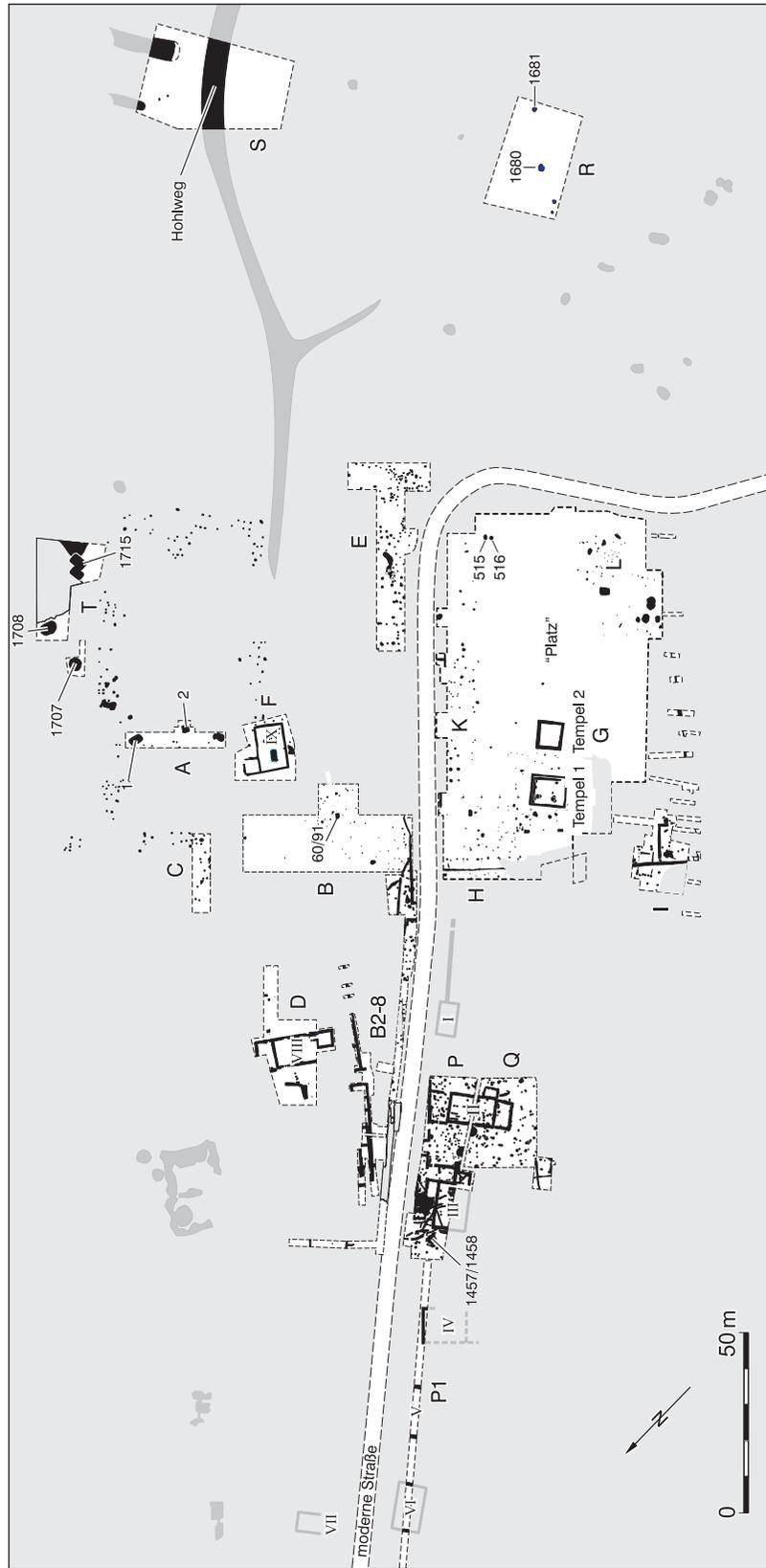


Abb. 77. Wallendorf Castellberg. Plan der Grabungsflächen (A-T) im zentralen Bereich des Plateaus. Die grau markierten Strukturen außerhalb der Grabungsflächen sind nach den Ergebnissen der geophysikalischen Prospektionen ergänzt. - M. 1:200.

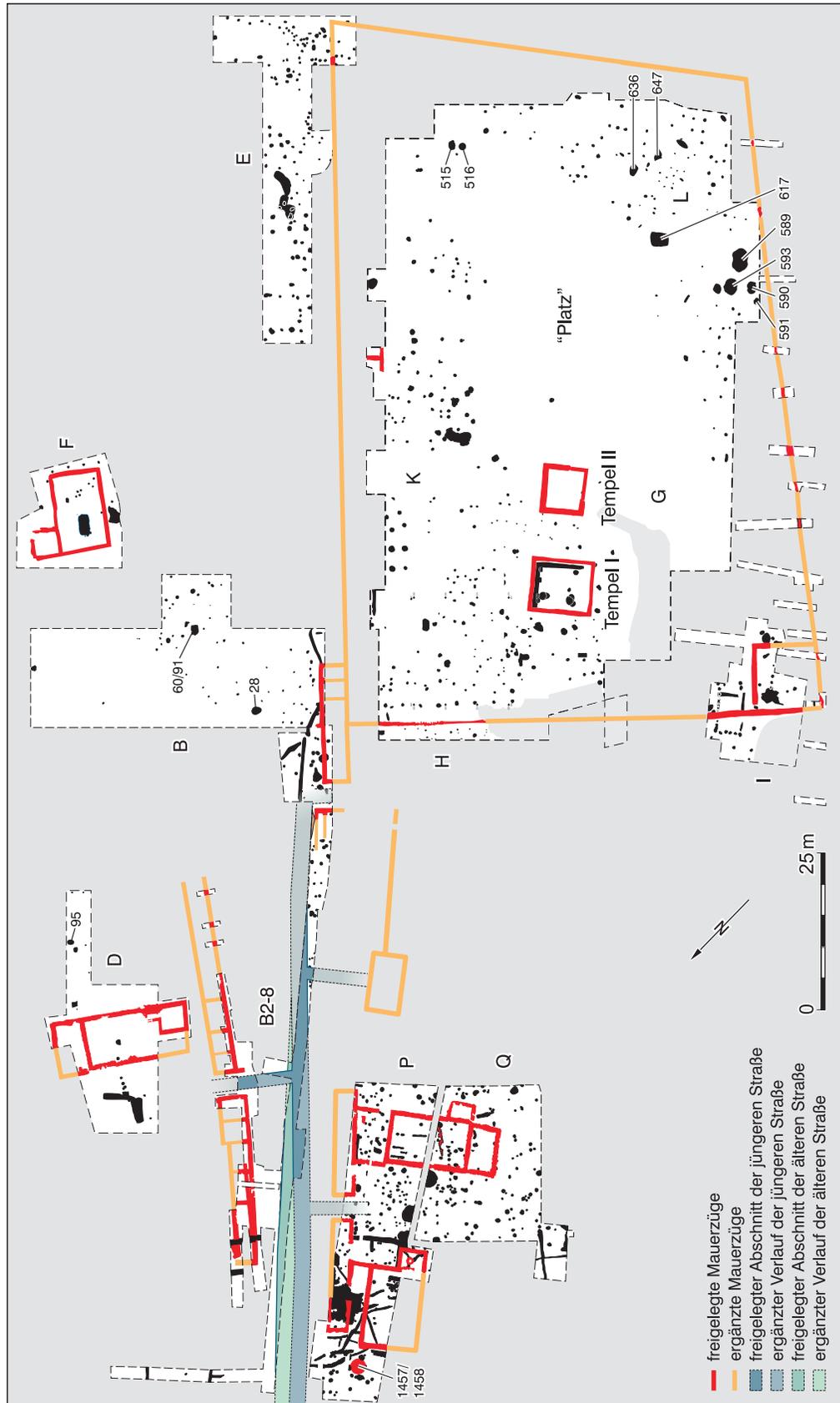


Abb. 78. Wallendorf Castellberg. Plan der Grabungsflächen im Tempelbereich und in den angrenzenden Arealen. Mauerzüge nach Grabungsschnitten und Geophysik ergänzt. M. 1:100.

ENTWICKLUNG UND FUNKTION DER SIEDLUNG IM SPIEGEL AUSGEWÄHLTER ARCHÄOLOGISCHER BEFUNDE UND FUNDGRUPPEN

DIE FRÜHLATÈNEZEITLICHE HÖHENSIEDLUNG

Trotz der z. T. tiefgreifenden Erosion konnte in allen Ausgrabungsflächen und -sondagen Besiedlung in Holzbauweise nachgewiesen werden. Neben Hunderten von Pfostengruben wurden in schütterer Streuung größere Gruben und Grubenhäuser entdeckt. Die Datierung der Pfostenstrukturen bereitete aufgrund der tiefgreifenden Erosion und der Mehrphasigkeit der Siedlung Schwierigkeiten. Durchweg gut datieren ließen sich dagegen die größeren Grubenbefunde. Überraschend war dabei der Nachweis einer frühlatènezeitlichen Phase. Anders als die vor Beginn der Ausgrabungen bekannten Oberflächenfunde vermuten ließen, war der Castellberg somit bereits während der jüngeren HEK besiedelt. Die einzigen sicheren Oberflächenfunde dieser Zeitstellung sind zwei Fibeln vom Frühlatèneschema in der Sammlung Langini⁹⁴⁹.

Diesem – trotz intensiver Begehungen – nahezu vollständigen Ausbleiben frühlatènezeitlicher Lesefunde steht die durch die Ausgrabung nachgewiesene erhebliche Größe der Siedlung gegenüber: Große bis sehr große Gruben und Grubenhäuser treten in lockerer Streuung im gesamten untersuchten Areal auf. Sie liefern reichlich Keramik, die überwiegend der Stufe HEK IIA3 angehört. Metallfunde sind dagegen selten. Die Fibeln und die übrigen präzise datierbaren Metallobjekte gehören ebenfalls den Stufen HEK IIA2-3 bzw. der späten Stufe Lt A und der frühen Stufe Lt B1 an.

Die Fragen, ob die datierbaren Metall- und Keramikfunde tatsächlich die gesamte Laufzeit der Siedlung abdecken oder nur einer bestimmte Phase angehören und ob die ¹⁴C-Datierungen diesen Zeitansatz stützen, werden unten zu diskutieren sein.

Zunächst bleibt jedoch festzuhalten, daß in einem ca. 5 ha großen, im zentralen Bereich des Castellbergs gelegenen Areal frühlatènezeitliche Siedlungsstrukturen nachgewiesen werden konnten, die offensichtlich am Übergang von Lt A zu Lt B aufgegeben und verfüllt worden waren. Es ist somit davon auszugehen, daß weite Teile des Castellberges im späten 5. und frühen 4. Jahrhundert v. Chr. locker bebaut waren. Die Funktion dieser ausgedehnten Siedlung ist fraglich. Die Funde aus den Gruben und Grubenhäusern machen einen eher ärmlichen Eindruck. Vorherrschend ist sehr weich gebrannte, handgeformte Grobkeramik. Unter den Formen dominieren flache Schalen mit einbiegendem Rand und Töpfe mit leicht ein- oder ausbiegendem Rand. Zudem kommen Großgefäße vor (vgl. z. B. *Abb. 81; 82; 85; 87*). Die Töpfe weisen unterhalb der Mündung häufig Fingertupfenreihen auf. Seltener tritt bei der Grobkeramik eine Verzierung durch plastische Kerbleisten auf. Kaum vertreten ist Feinkeramik (z. B. *Abb. 81,3; 88; 93,4*), also fein gemagerte, gut geglättete und rela-

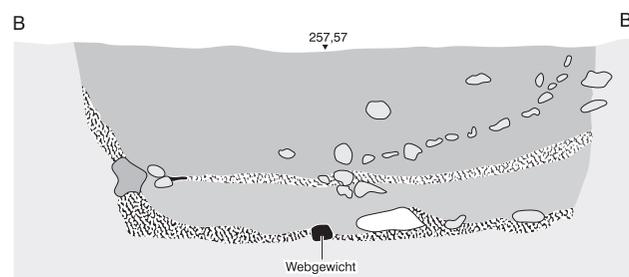
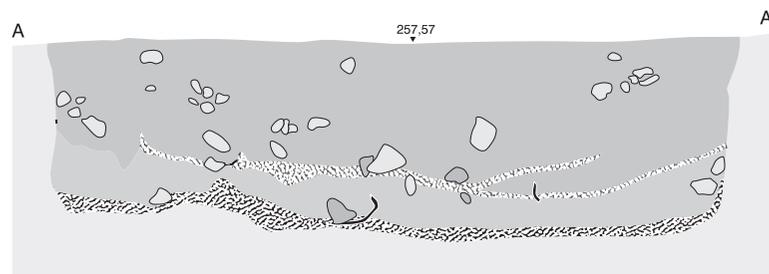
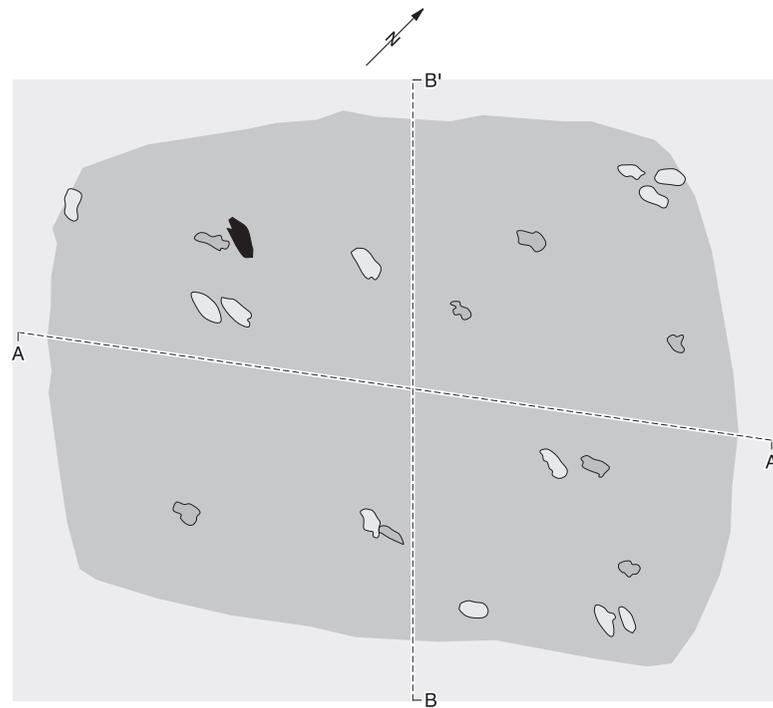
tiv hart gebrannte Ware.

Eine Vorstellung vom Charakter der Siedlung vermittelt das Grubenhaus 617 (*Abb. 79-81*). Es liegt zusammen mit zwei weiteren Grubenhäusern (Bef. 589 u. 593) und einigen größeren Gruben der Frühlatènezeit dicht südlich der höchsten Erhebung des Berges (*Abb. 78 Fl. L*). Das NO-SW orientierte, annähernd rechteckige Grubenhaus ist 3 m lang und 2 m breit. Seine ebene Sohle lag 0,8 bis 0,85 m unter Planum 1 und ca. 1,1 m unter der rezenten Oberfläche. Die Verfüllung zeigt im Längs- und Querprofil übereinstimmend mehrere Schichten: Unter einer humosen, mittelbraunen Schicht befindet sich ein aus Asche, Holzkohle und gebranntem Lehm bestehender „Zerstörungshorizont“. Wie Astabdrücke im verziegelten Lehm belegen, handelt es sich um die verbrannten Überreste des lehmeworfenen Flechtwerks der Wände und eventuell um Reste des Dachs. Unter diesem bis zu 0,3 m mächtigen Paket kam die ebene Sohle des Grubenhauses zum Vorschein, die von einer ca. 5 bis 10 cm starken Holzkohleschicht bedeckt ist. Nahe der gerundeten Ostecke wurde auf der Sohle eine kreisrunde Ansammlung von Holzkohle, kalzierten Knochen und Geröll angetroffen, die als Feuerstelle zu interpretieren ist. Auf der Sohle fanden sich ferner drei Webgewichte (*Abb. 80,3-5*) und ein Spinnwirtel (*Abb. 80,2*) aus gebranntem Ton. Wahrscheinlich bestanden die Webgewichte ursprünglich aus luftgetrocknetem Ton und sind erst sekundär gebrannt worden. Darauf deutet die Beobachtung von ungebrannten, stark deformierten Tonobjekten hin, die sich ebenfalls auf der Grubensohle fanden und z. T. in Form und Größe den Webgewichten entsprechen. Es handelt sich somit um ein relativ kleines Grubenhaus mit Feuerstelle, in dem offensichtlich Textilien verarbeitet wurden. Eine große Eisenfibel vom Frühlatèneschema (*Abb. 80,1*)⁹⁵⁰, die sich auf der Grubensohle fand, liefert für die Einfüllung des Brandlehms – und damit wahrscheinlich für die Zerstörung des Hauses – einen relativchronologischen *terminus post quem* am Übergang von Lt A zu Lt B. Die Gefäßkeramik (*Abb. 81*) besteht überwiegend aus handgemachter Grobkeramik, wobei Schalen und Töpfe dominieren. Das Randfragment einer feinkeramischen Schüssel (?) (*Abb. 81,3*) erlaubt eine Datierung in die Stufe HEK IIA3.

Die benachbarten Grubenhäuser entsprechen in Form, Größe und gefäßkeramischem Fundinventar diesem Befund. Be-

⁹⁴⁹ Die bei KRAUSSE (1996, 30 Abb. 5,1) abgebildete Fibel gehört einer Spätphase von Lt A an; vgl. z. B. KAENEL 1990, Taf. 40 (tombe 40) oder 54 (tombe 76).

⁹⁵⁰ Vgl. z. B. ebd. Taf. 48,1 (tombe 57) u. Taf. 23 unten.



- | | |
|--|---|
| braune humose Verfüllschicht mit gebranntem Lehm u. Holzkohle durchsetzt | anstehender Lehm mit fluviatilem Geröll |
| Asche/Holzkohle | Keramik |
| verziegelter Lehm | Hüttenlehmbrocken |
| stark mit gebranntem Lehm durchsetzte Schicht | Geröll |
| | Kalkstein |
- 0 0,5m

Abb. 79. Wallendorf Castellberg. Planum und Profil des frühlatènezeitlichen Grubenhauses Bef. 617.- M. 1:30.

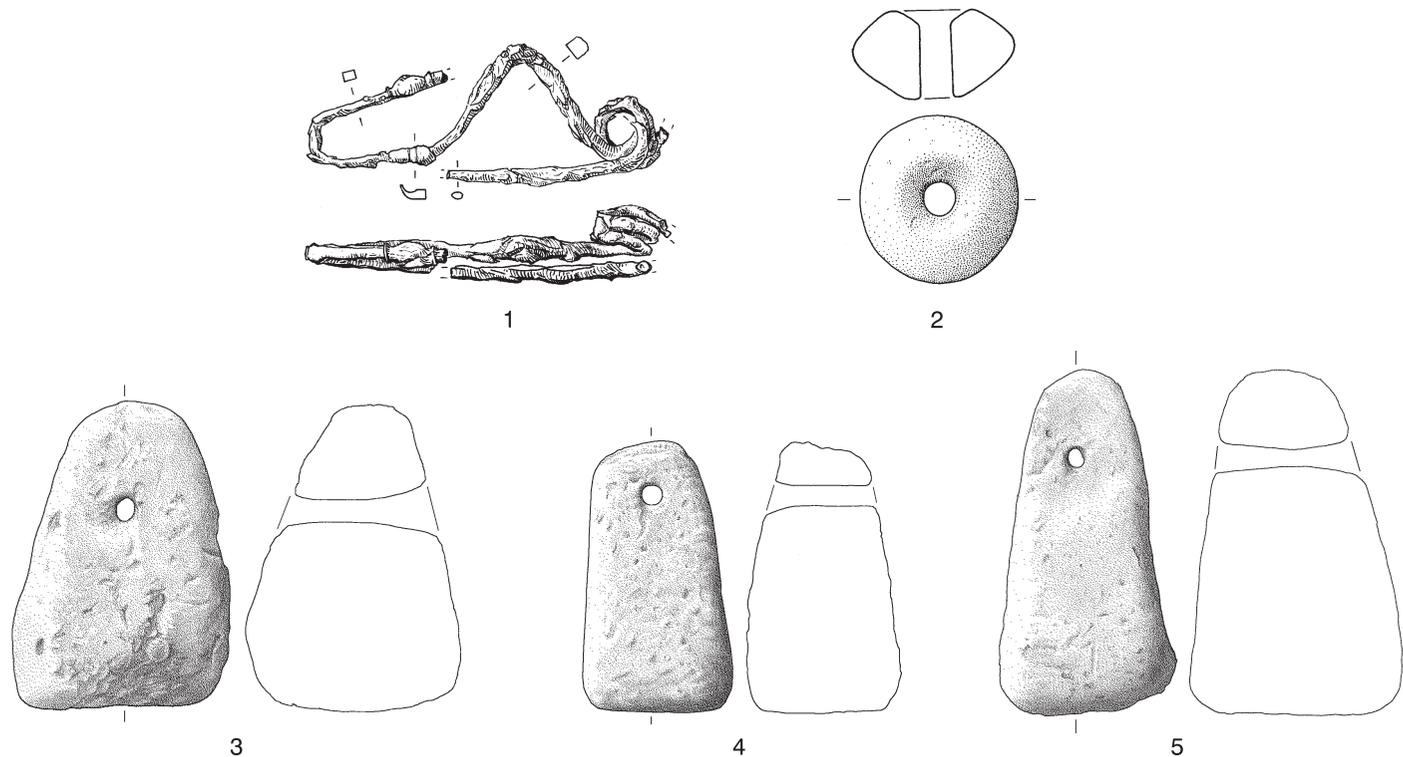


Abb. 80. Wallendorf Castellberg. Auswahl der Funde aus dem frühlatènezeitlichen Grubenhaus Bef. 617.- 1 Eisen, sonst Keramik.- 1-2 M.2:3, 3-5 M.1:3.

merkwürdig ist das Skelett eines Kindes⁹⁵¹ in Grubenhaus 593 und das Teilskelett eines Schafes⁹⁵² in der Grube 636. Hinweise auf Textil- und Metallverarbeitung, darunter ein Spinnwirtel und mit Steineinschlüssen verbackene, eisenhaltige Schlacke⁹⁵³, lieferte der Grubenbefund 590 (Abb. 82). Weitere frühlatènezeitliche Strukturen, z. B. Überreste eines Lehmkuppelofens oder eine wahrscheinlich als Brunnen zu deutende, bis zu 3 m tiefe Grube im Südhang (Abb. 77 Fl. S), bestätigen das Bild einer zwar ausgedehnten, aber eher ärmlichen Siedlung von sehr schlichter Architektur. Abgesehen von den Hinweisen auf Textil- und Eisenverarbeitung liegen kaum Anzeichen für eine handwerklich-ökonomische Spezialisierung oder eine soziale Stratifizierung innerhalb der Siedlung vor. Güter oder Materialien, die auf Fernhandelsbeziehungen schließen lassen, fehlen völlig. Selbst Eisensfunde, die in Form von Nägeln oder Gerätefragmenten in den spätlatènezeitlichen Schichten sehr häufig sind (vgl. S. 172 ff.), gehören in den älteren Strukturen zu den Raritäten. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß Eisen der lokalen frühlatènezeitlichen Gemeinschaft als außerordentlich wertvolles Metall galt, das kaum verloren und offensichtlich niemals weggeworfen wurde.

Vom Gros der schlichten frühlatènezeitlichen Befunde hebt sich allerdings in mehrfacher Hinsicht das rechteckige Grubenhaus 1715 (Abb. 83) auf Fläche T ab. Mit einer erhaltenen Länge von 6,5 m und einer Breite von 4,5 m übertrifft es die

Maße der anderen eisenzeitlichen Grubenhäuser und auch der römischen Keller (vgl. S. 225 ff.) auf dem Castellberg deutlich. Seine Sohle ist mehrfach getreppert. Im NW-Teil befindet sich ein regelrechter Keller, dessen Sohle bis zu 1,7 m unter Planum 1 und gut 2 m unter die heutige Oberfläche reicht (Abb. 83). Unter dem rezenten Ackerboden schließt sich ein mächtiges, stellenweise über 1 m starkes Paket aus rot verziegeltem Lehm an, der zahlreiche Abdrücke von Flechtwerk zeigt. Von diesem gebrannten Hüttenlehm waren in der Grube ca. 13 m³ erhalten, die von der relativ hoch zu rekonstruierenden oberirdischen Konstruktion des Grubenhauses stammen dürften. Dachtragende Funktion besaßen offensichtlich die außerhalb der Grube nachgewiesenen Pfostensetzungen. Insbesondere im oberen Bereich dieser Brandschicht fanden sich neben großen Mengen der üblichen Grobkeramik, zahlreiche Frag-

⁹⁵¹ Von dem Skelett haben sich lediglich geringe Reste des Schädels, der Rippen und der Langknochen erhalten. Die anthropologische Bearbeitung der Menschenknochen aus Wallendorf erfolgt durch P. Otte und P. Härtl (beide Kiel).

⁹⁵² In anatomischem Verband lagen der Schädel, die vorderen Gliedmaße und die obere Hälfte des Rumpfes. Die zoologische Bestimmung wird Frau Dr. Ch. Wustrow verdankt.

⁹⁵³ Es könnte sich um Schlackenreste handeln, die beim Säubern einer Eisenlupe entfernt wurden (freundliche Mitteilung Dr. H. Jöns). Die metallurgische Bearbeitung der Schlacken aus Wallendorf steht noch aus.

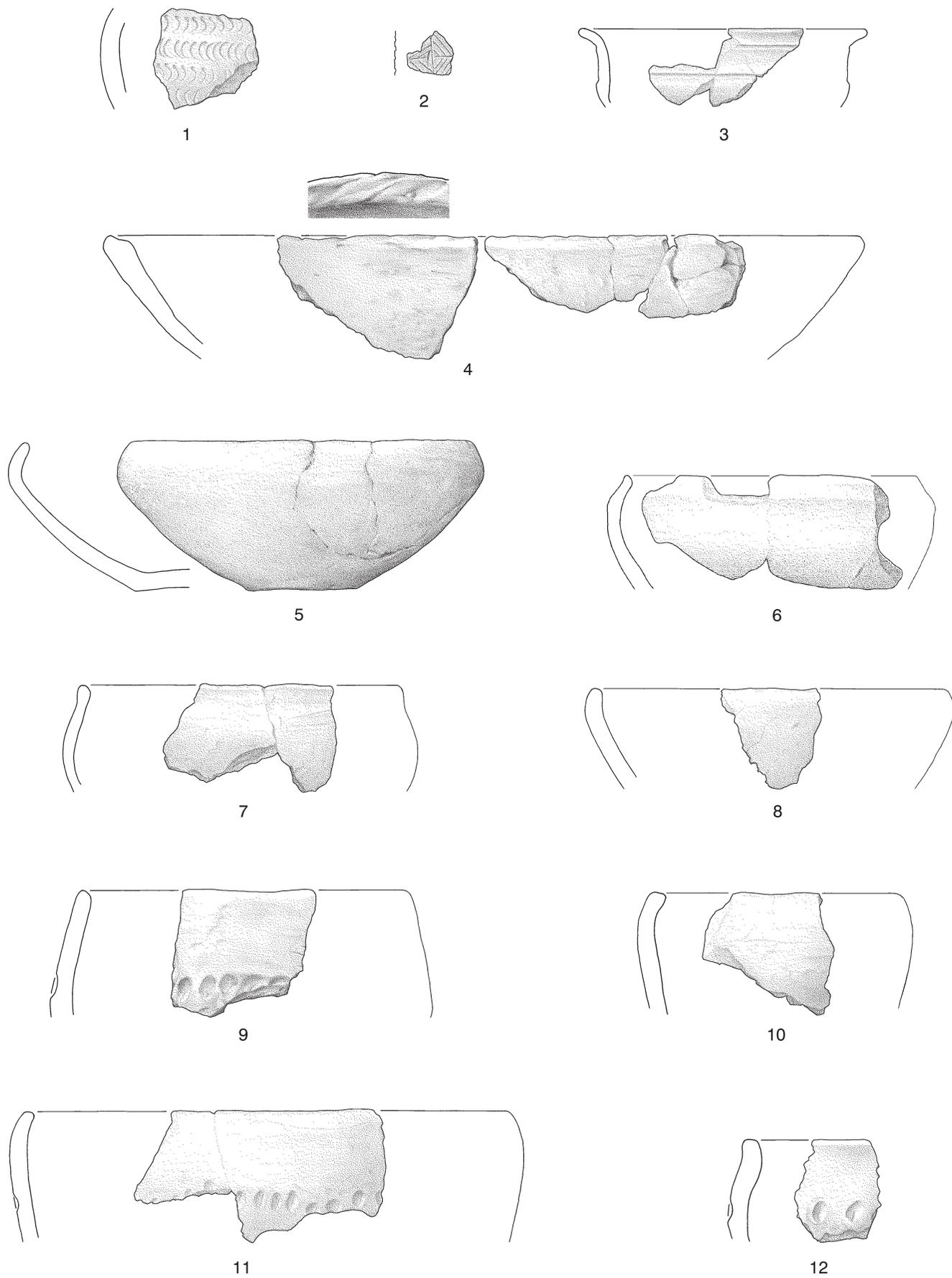


Abb. 81. Wallendorf Castellberg. Auswahl der Gefäßkeramik aus dem frühlatènezeitlichen Grubenhaus Bef. 617.- M. 1:3.

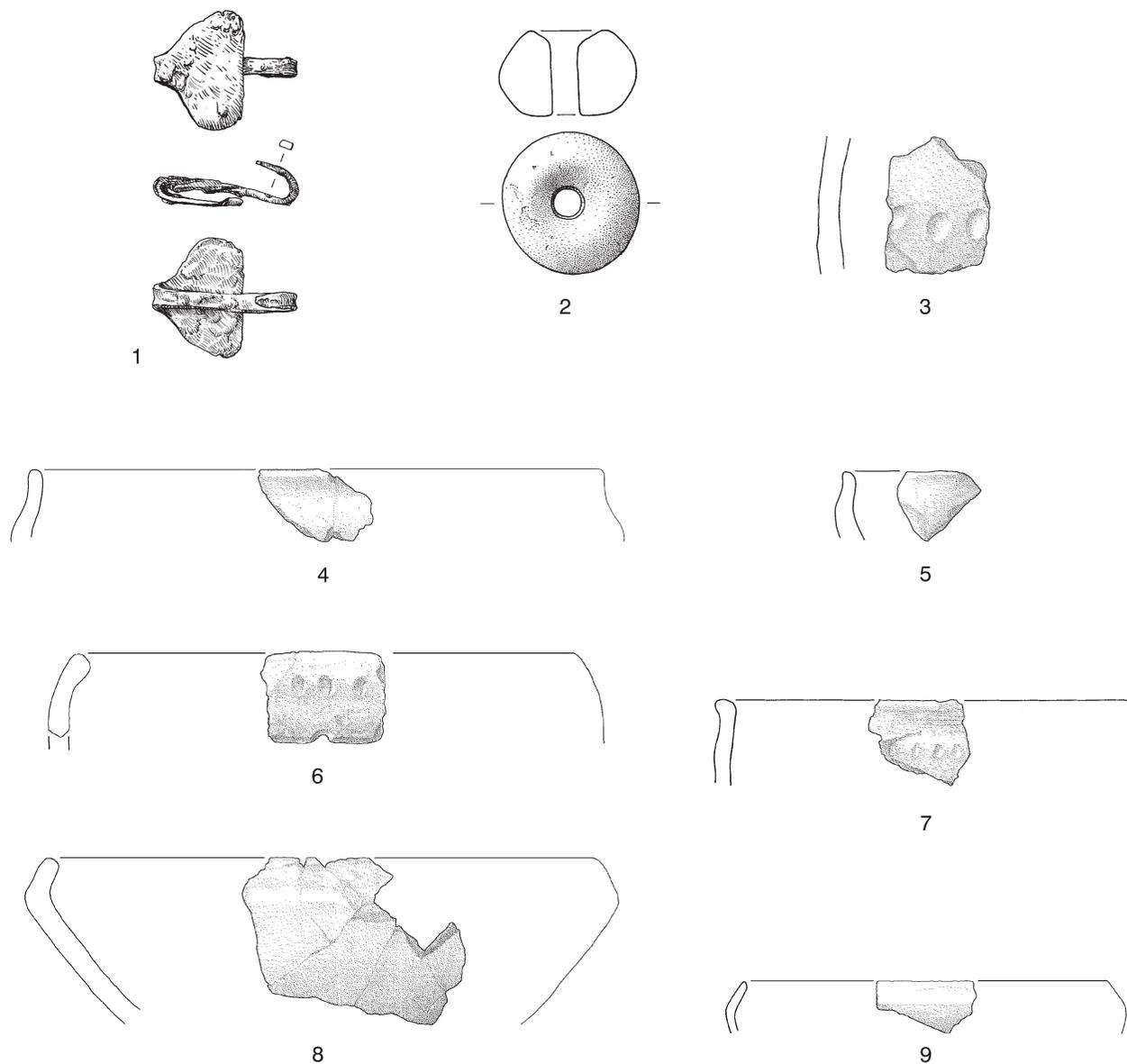


Abb. 82. Wallendorf Castellberg. Auswahl von Funden aus dem frühlatènezeitlichen Grubenhaus Bef. 590.-1 Eisen, sonst Keramik.-
1-2 M.2:3, sonst M.1:3.

mente von qualitativvoller, reichverzierter Keramik (Abb. 84-86). Es handelt sich teilweise um Wintersdorfer Fußschalen, die eine sichere Datierung in die Stufe HEK IIA3 erlauben⁹⁵⁴. Diese Datierung läßt sich anhand einer ebenfalls aus dem Brandlehmpaket stammenden Bronzefibel (Abb. 84,1) in den Übergang von Lt A zu Lt B präzisieren. Die Größe der Grube, die aufgrund der Brandlehmmenge zu erschließende Höhe der oberirdischen Hauskonstruktion und die herausragende Qualität der Keramik unterstreichen die Sonderstellung dieses Befundes. Wie diese sozialhistorisch zu interpretieren ist, bleibt freilich unklar. Denkbar erscheint, daß sich hierin eine soziale Stratifizierung innerhalb der Siedlungsgemeinschaft abzeichnet, aber auch eine Deutung des Gebäudes als Ge-

meinschaftseinrichtung ist in Erwägung zu ziehen. Der Befund liegt in einem Areal (Abb. 77 Fl. T), in dem sehr feiner, sandiger Lehm ohne Einschlüsse von fluviatilen Geröllen ansteht. Dieser leicht zu gewinnende, helle Lehm wurde sowohl während der Eisenzeit als auch in frühromischer Zeit an dieser Stelle in größerer Menge entnommen. Das Grubenhaus ist partiell in die Verfüllungen älterer Lehmentnahmegruben eingetieft.

⁹⁵⁴ Auffällig ist, daß insbesondere die verzierte Feinkeramik unter extrem hohen Temperaturen sekundär verbrannt wurde.

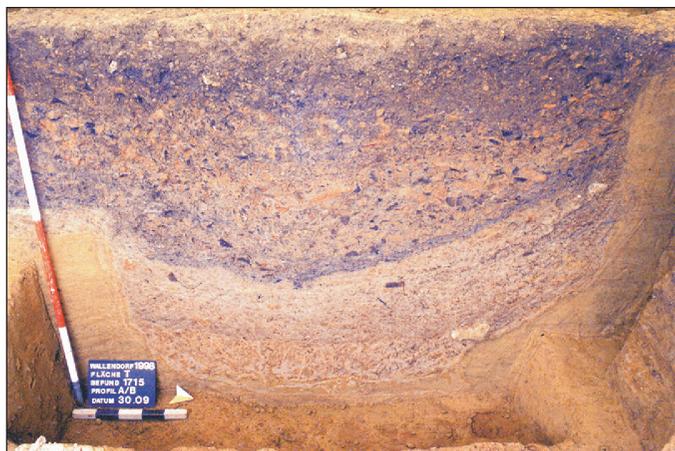


Abb. 83. Wallendorf Castellberg. Das große frühlatènezeitliche Grubenhaus Bef. 1715.- Profilschnitt durch den kellerartig abgetieften südlichen Bereich mit massiven Einfüllschichten von verziegeltem Hüttenlehm.

Ca. 20 m nördlich des Grubenhauses konnte eine im Planum annähernd runde Grube von 4,3-4,6 m Durchmesser freigelegt werden (Bef. 1708; Abb. 77). Sie war maximal 1,3 m tief und läuft zum Boden flach konisch zu. Eine Bronzefibel vom Frühlatèneschema (Abb. 87,3) und ein Bronzehalsring mit leicht verdickten, gelochten Enden (Abb. 87,2), die im humos verfüllten oberen Bereich der Grube gefunden wurden, liefern für ihre Verfüllung einen relativ chronologischen *terminus post quem* am Übergang von Lt A zu Lt B. Die Funktion dieses sehr regelmäßig geformten und daher nicht als Lehmentnahmegrube anzusprechenden Befundes ist unklar. Funde von schlecht erhaltenen Webgewichten (Abb. 87,5), eines Spinnwirtels (Abb. 87,4) und einiger Eisenerz- bzw. Luppenfragmente aus der Verfüllung sprechen wiederum für Textil- und Eisenverarbeitung in diesem Bereich der frühlatènezeitlichen Siedlung. Auffällig ist, daß in der Grube verzierte Feinkeramik, wie sie in dem etwa gleich alten unweit südlich gelegenen Grubenhaus (Abb. 84-86) vorkommt, fehlt. Etwas jünger könnte die Keramik sein, die sich in einem isolierten Grubenrest (Bef. 28) im Bereich der stark erodierten Fläche B fand (Abb. 78)⁹⁵⁵.

Ausdehnung und Dichte der frühlatènezeitlichen Besiedlung lassen sich nicht zuverlässig ermitteln. Dies liegt u. a. an der tiefgründigen Erosion in weiten Bereichen des Plateaus, die eine Rekonstruktion von Pfostengrundrissen weitestgehend vereitelt. Mit welchen Bodenverlusten zu rechnen ist, zeigt die große Menge frühlatènezeitlichen Siedlungsmaterials, das sich in den Schichten der Randbefestigung fand. Bereits 1981 wurden im Bereich des nordöstlichen Wallschnitts Keramikfragmente geborgen, die alle eher früh- als spätlatènezeitliches Gepräge besitzen (Abb. 125). Eindeutig frühlatènezeitliches Fundmaterial stammt aus Fläche W, also aus dem Wallschnitt im Südhang des Berges (Abb. 133; 134). Es handelt sich um zwei Fibeln, Keramikfragmente sowie

größere Mengen von ¹⁴C-datiertem Knochenmaterial, darunter neben Tierknochen auch Fragmente mehrerer menschlicher Schädel. Auszuschließen ist die Vermutung, daß diese Funde, insbesondere die menschlichen Schädelfragmente, aus abgetragenen Grabhügeln der HEK stammt: Einerseits handelt es sich bei der Keramik eindeutig um Siedlungsware, andererseits fanden sich auch in zwei frühlatènezeitlichen Gruben des Siedlungszentrums menschliche Skelettreste.

Auf die problematische Interpretation des frühlatènezeitlichen Fundmaterials aus der Randbefestigung und die Frage, ob der Castellberg bereits während des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. befestigt war, wird unten (S. 187 ff.) ausführlich einzugehen sein. Man ist geneigt, diese Frage bereits aufgrund prinzipieller Erwägungen zu bejahen, denn die Gründung einer ausgedehnten Siedlung auf diesem wenig fruchtbaren, exponierten Plateau hat letztlich nur vor dem Hintergrund seiner fortifikatorischen und verkehrsgeographisch-strategischen Vorzüge Sinn. Es wurde oben bereits erwähnt, daß der Castellberg auch deshalb für die Anlage einer Befestigung besonders geeignet ist, weil an vielen Stellen bereits 1 bis 2 m unter der Oberfläche „Grundwasser“ erreicht werden kann. Bei einer sehr großen Grube, die tief in diese wasserführenden Schichten am Südhang (Abb. 77 Fl. S; vgl. Abb. 75) eingegraben worden war, dürfte es sich um einen einfachen, frühlatènezeitlichen Brunnen handeln. Da er aufgrund der Wassereinwirkung nicht vollständig archäologisch untersucht werden konnte, muß die Zeitstellung⁹⁵⁶ jedoch einstweilen offen bleiben. In jedem Fall ist für die Frühlatènezeit eine mit geringem Arbeitsaufwand zu realisierende Abschnittsbefestigung auf dem Felsgrat zum Bocksberg vorauszusetzen. Aber auch die Existenz einer frühlatènezeitlichen Randbefestigung sollte nicht vorschnell ausgeschlossen werden. Bereits an dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß dem spätlatènezeitlichen *murus Gallicus* mindestens eine Befestigungsphase vorausging (S. 187 ff.). Auffällig ist in jedem Fall, daß in den bisher ausgegrabenen Abschnitten der Randbefestigung zahlreiche frühlatènezeitliche Funde gemacht wurden, während spätlatènezeitliches Material seltener auftritt. Bemerkenswert sind insbesondere zwei Fibeln, die sich im Bereich eines antiken Laufhorizontes (Abb. 126 F 99/194-195) hinter der eigentlichen Befestigung fanden. Sie gehö-

⁹⁵⁵ Bemerkenswert ist der Fuß eines feinkeramischen Gefäßes mit schwarzbrauner, glatter Oberfläche, das eventuell scheibengedreht ist. Er war mit Scherben zahlreicher grobkeramischer Gefäße vergesellschaftet, darunter ein weitgehend erhaltener Topf mit Fingertupfenzier, der eine überzeugende Parallele in der HEK IIB-zeitlichen Scheiterhaufenbestattung unter Hügel 21 von Oberzerf-Irsch besitzt (HAFFNER 1976, 340 f. Taf. 80,2). Allerdings ist angesichts der relativ unspezifischen Form beider Gefäße das oben definierte Qualitätskriterium (S.) zu berücksichtigen, bevor auf ihre Homologie bzw. Synchronie geschlossen wird.

⁹⁵⁶ Wenige Scherben von handgemachter Grobkeramik lassen sich nur allgemein in die Latènezeit datieren.

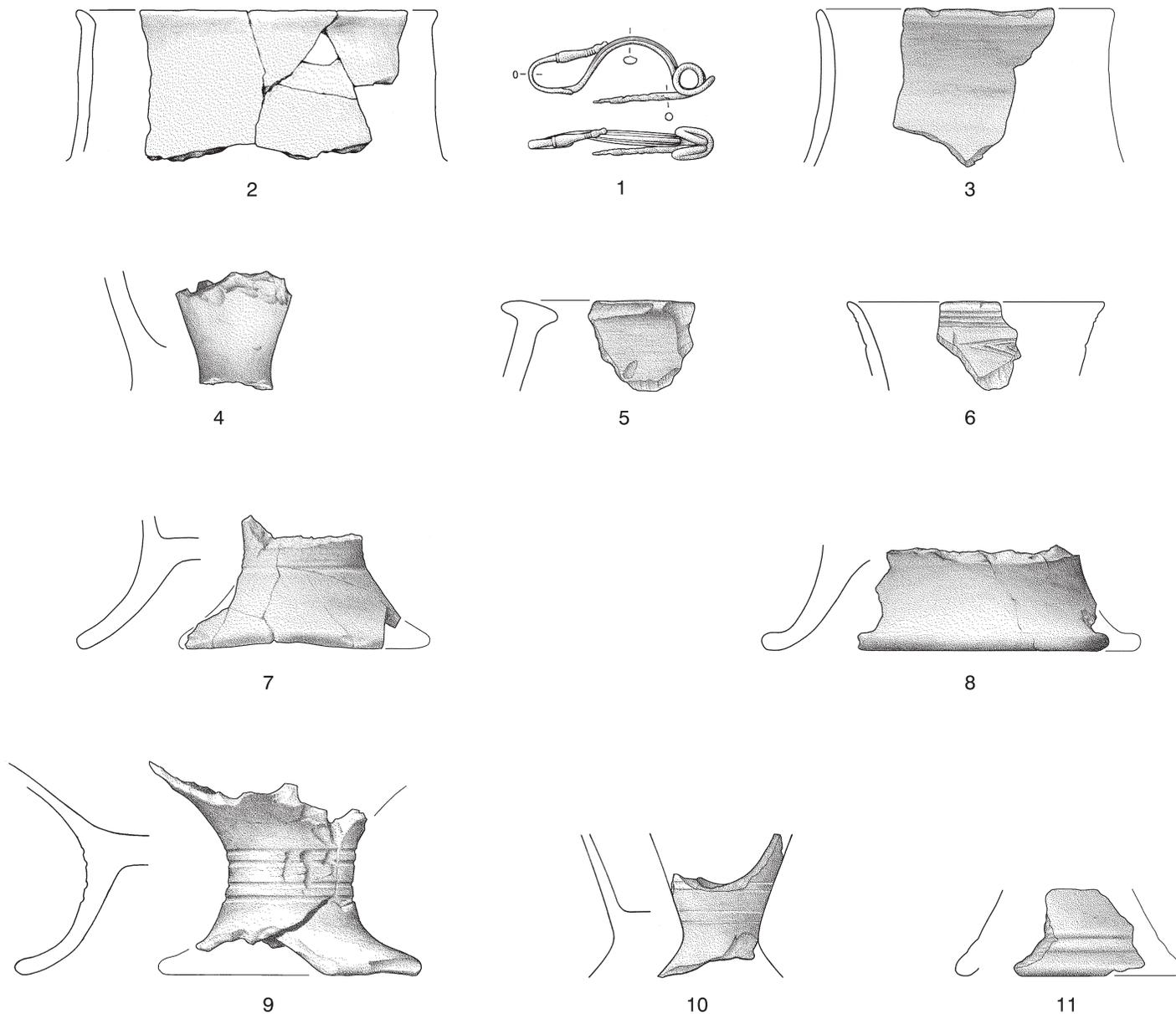


Abb. 84. Wallendorf Castellberg. Auswahl von Funden aus dem frühlatènezeitlichen Grubenhaus Bef. 1715.- 1 Bronze, sonst Keramik.- 1 M.2:3, sonst M.1:3.

ren typologisch eindeutig einem etwas jüngeren Horizont als die oben genannten Fibeln aus dem Plateauzentrum. Die makellos erhaltene Bronzefibel mit kerbverziertem Bügel, sechsschleifiger Spirale und äußerer Sehne (Abb. 133,2) muß klassischem Lt B1, also dem „horizont récent“ nach Kaenel bzw. dem Dux-Münsinger-Horizont zugewiesen werden⁹⁵⁷. Noch jünger könnte eine fragmentarisch erhaltene Eisenfibel mit asymmetrischem Bügelausschnitt und sechsschleifig zu ergänzender Spirale sein (Abb. 133,1). Wahrscheinlich ist der kugelförmige Fuß (*ebd.*), der in derselben Schicht gefunden wurde, zugehörig. Der Bügelverlauf, die Spiralkonstruktion

und die „barocke“ Ausführung des Fibelfußes sprechen für eine Datierung in Lt B2(a)⁹⁵⁸.

Beim derzeitigen Forschungsstand zeichnen sich für den Castellberg somit zwei frühlatènezeitliche Siedlungsphasen ab: Eine ältere, die in Lt A2-spät und Lt B1-früh bzw. ins letz-

⁹⁵⁷ Vgl. z. B. KAENEL 1990, Taf. 6 (Corsier t. 2).

⁹⁵⁸ Vgl. z. B. GEBHARD 1989, 106 Abb. 39,1.4.7; WALDHAUSER 1987, Abb. 4,64.

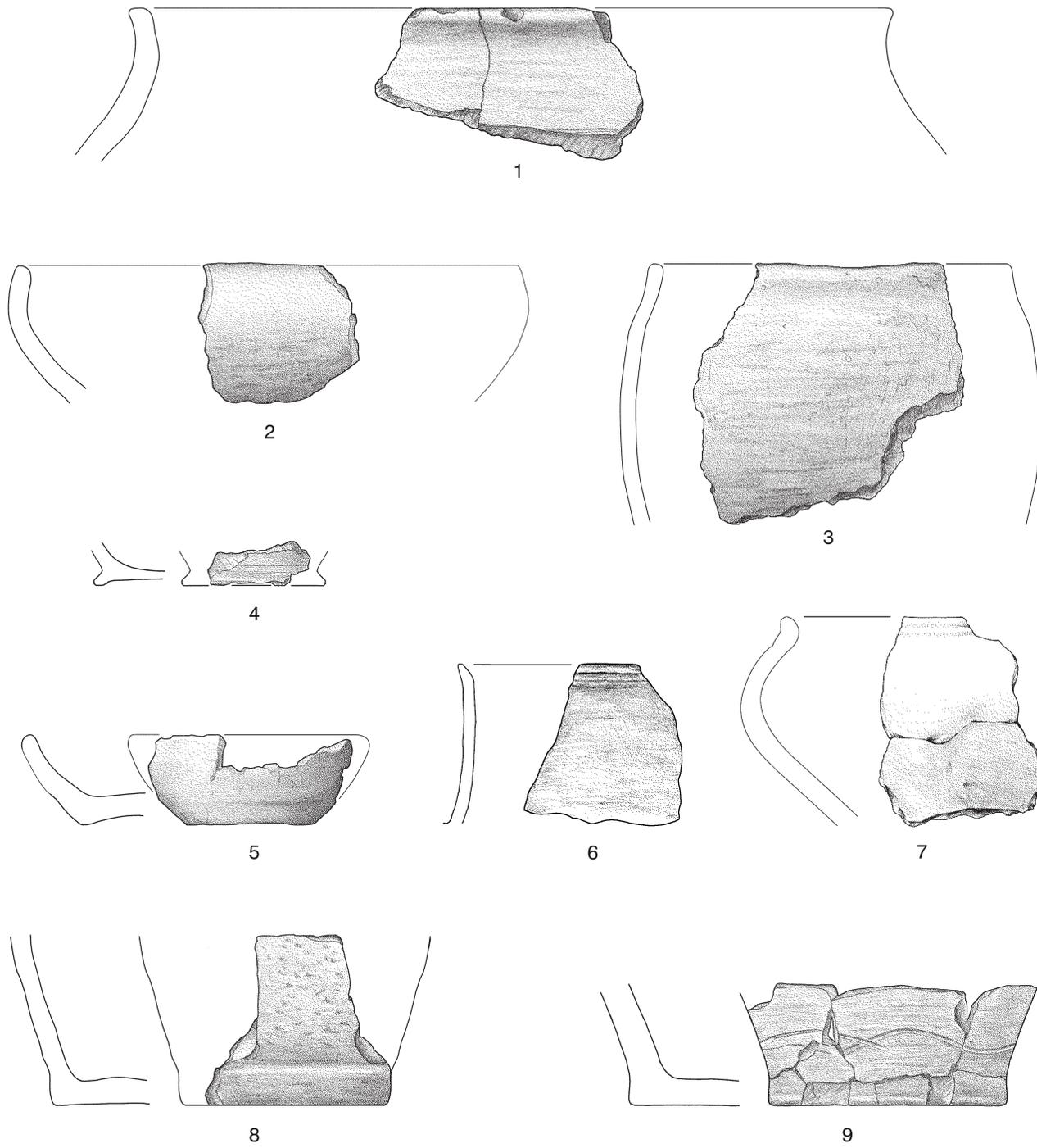


Abb. 85. Wallendorf Castellberg. Auswahl von Keramikfunden aus dem frühlatènezeitlichen Grubenhaus Bef. 1715.- M. 1:3.

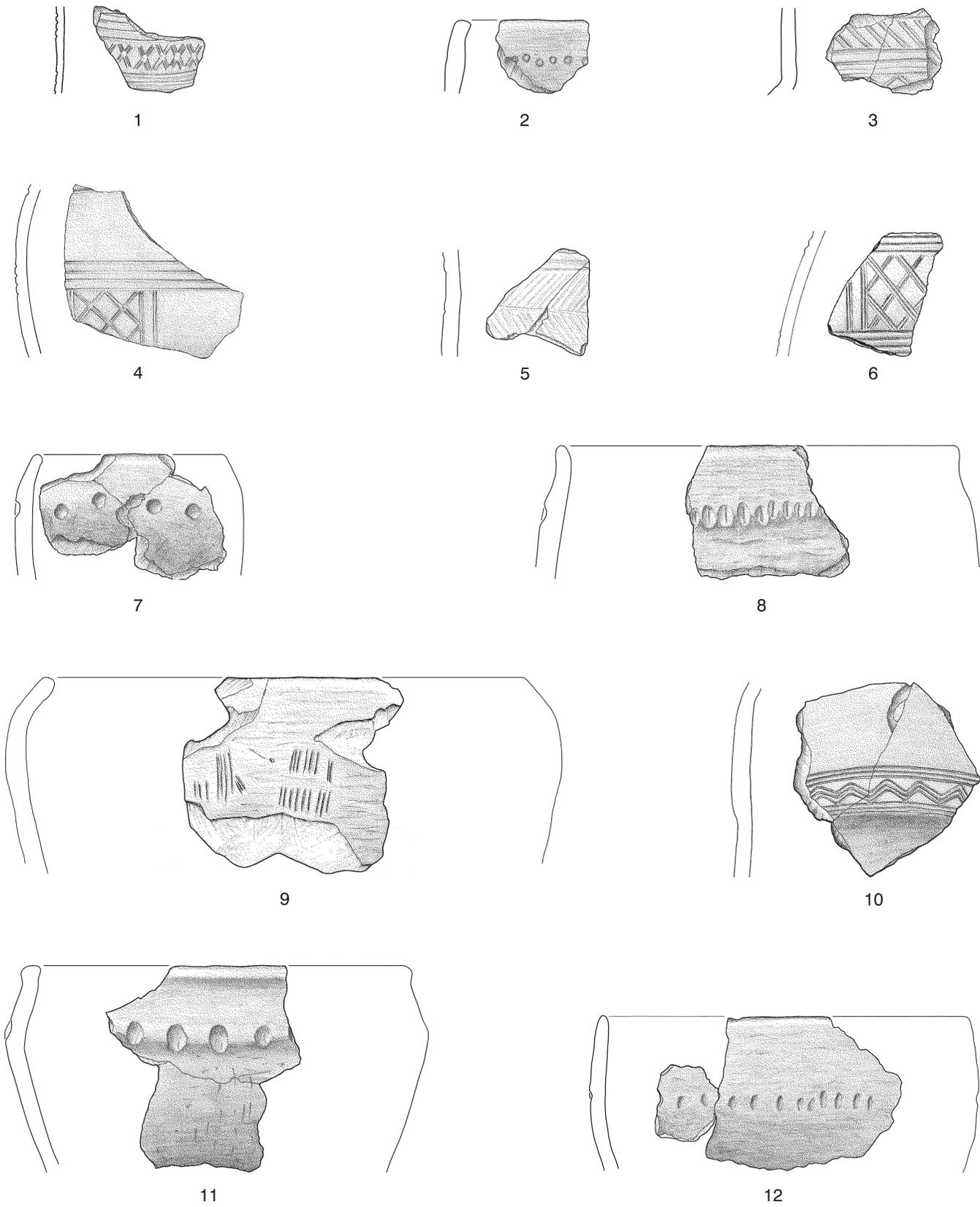


Abb. 86. Wallendorf Castellberg. Auswahl von Keramikfunden aus dem frühlatènezeitlichen Grubenhaus Bef. 1715.- M. 1:3.

te Viertel des 5. und den Beginn des 4. Jahrhunderts v. Chr. zu datieren ist und eine jüngere, die in entwickeltes Lt B fällt und wahrscheinlich das gesamte 4. Jahrhundert umfaßt.

DAS ABBRECHEN DER FRÜHLATÈNEZEITLICHEN BESIEDLUNG
UND DER MITTELLATÈNEZEITLICHE HIATUS

Unter Abwägung aller typo-chronologischen Argumente kann davon ausgegangen werden, daß die frühlatènezeitlichen Siedlungs- bzw. Baustrukturen der Innenfläche nur wenige Jahrzehnte bestanden und in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. aufgegeben wurden.

Dieser archäologisch gewonnene Zeitanatz wird durch die Radiokarbondatierungen bestätigt. Bisher liegen neben 3 konventionellen ¹⁴C-Datierungen (Abb. 89) 14 AMS-Datierungen von einjährigen Samen (Getreide, Hülsenfrüchte) und sechs AMS-Datierungen von Tier- und Menschenknochen vor (Abb. 88)⁹⁵⁹. Die botanischen Proben stammen ausschließlich aus archäologisch schlecht datierten Pfosten- bzw. Grubenbefunden des Plateauzentrums, die Tierknochen aus den Schichten der Randbefestigung⁹⁶⁰. Ausgehend von der ursprünglichen These, daß die meisten Holzbastrukturen der Innenfläche und die Randbefestigung Überreste eines spätlatènezeitlichen *oppidums* darstellen, wären kalibrierte ¹⁴C-Alter im späten 2. oder im 1. Jahrhundert v. Chr. zu erwarten gewesen – diese Vermutung wurde aber nicht bestätigt: Die Datierungen der botanischen Proben, für die jeweils zehn bis zwölf Samenkörner verwendet wurden, ergaben Radiokarbon-Alter zwischen 2389 ± 27 und 2242 ± 26 BP. Dies entspricht Kalibrations-Alter zwischen 406 und 360 (bzw. 272, 261) v. Chr. Elf der 14 Daten liegen in einem Bereich, in dem die Kalibrationskurve extrem steil verläuft, so daß die absolutchronologischen Altersbereiche sehr eng und damit exakt werden. Ein deutlicher Schwerpunkt (sieben Proben) ergibt sich zwischen 397 und 394, ein zweiter (drei Proben) zwischen 388 und 381 v. Chr. Lediglich die Kalibrationsalter von vier Proben gehören nicht dem ersten Viertel des 4. Jahrhunderts v. Chr. an, sondern sind geringfügig älter (Bef. 148) bzw. jünger (Bef. 744, 1648, 1891). Da es sich bei dem Probenmaterial um einjährige Samen handelt, ist die Datierungsgenauigkeit als sehr hoch einzuschätzen. Die Ergebnisse der ¹⁴C-Datierungen sprechen somit dafür, daß das verkohlte Getreide aus den beprobten Befunden überwiegend im ersten Viertel des 4. Jahrhunderts v. Chr. geerntet wurde.

Vier der Proben aus der Randbefestigung, darunter Schädelknochen eines erwachsenen Menschen, lieferten Kalibrationsalter zwischen 395 und 387 v. Chr., entsprechen also den archäologischen und naturwissenschaftlichen Daten für die im Plateauzentrum nachgewiesene Siedlungsphase. Ein deutlich jüngeres Alter ergibt sich aber für den Schädel eines Kindes, dessen Zähne einen starken, asymmetrischen Zahnabrieb aufweisen. Das Radiokarbonalter von 2171 ± 30 fällt

in das ¹⁴C-Plateau des späten 4. bis frühen 2. Jahrhunderts v. Chr., so daß das Kalibrationsalter von 201 v. Chr. wenig zuverlässig ist. Es darf aber mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, daß das Kind nach 350 und vor 172 v. Chr. gestorben ist (Abb. 88). Ein noch jüngeres Datum lieferte ein fragmentierter Menschenschädel, der sich unter der Steinfundamentierung der Murus-Gallicus-Front fand (vgl. Abb. 127 F99/64; 126). Da auch sein Radiokarbonalter in einen bewegten Abschnitt der Kalibrationskurve fällt, geben die Kalibrationsalter von 196, 192 und 174 v. Chr. nur einen vagen absolutchronologischen Hinweis. Ein Todeszeitpunkt zwischen ca. 335 und 124 v. Chr. ist wahrscheinlich⁹⁶¹.

In der Synthese von archäologischen und naturwissenschaftlichen Datierungen läßt sich somit festhalten, daß die nachgewiesenen frühlatènezeitlichen Bauten der Innenfläche in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. weitestgehend aufgegeben bzw. verfüllt worden waren. Einige Funde aus der Randbefestigung sprechen jedoch dafür, daß der Castellberg noch bis in die Stufe Lt B2 zumindest temporär von Menschen aufgesucht wurde, wobei seine Verteidigungsfunktion ausschlaggebend gewesen sein dürfte.

Eindeutige Anzeichen für eine Weiterexistenz der Siedlung in der Mittellatènezeit fehlen unter den Grabungsfunden und -befunden. Bemerkenswert ist allerdings das Fragment eines fünfrippigen Armrings aus transluzidem, hellblauem Glas mit gelber Fadenaufgabe aus der Sammlung Langini (Abb. 90,1). Es gehört einem Typ an, den Gebhard⁹⁶², ausgehend vom Manchinger Material, in die Stufe Lt C1b datiert⁹⁶³. Auch wenn nicht auszuschließen ist, daß entsprechende Ringe andernorts noch später getragen wurden⁹⁶⁴, liefert der Fund zumindest ein starkes Indiz für eine wie auch immer geartete Nutzung des Castellbergs während der Mittellatènezeit. In diese Richtung weist auch das Fragment eines innenverzierten, gestempelten Keramikgefäßes, das als Streufund während der Ausgrabun-

⁹⁵⁹ Die Messung, Kalibration und statistische Interpretation der Daten leistete das Leibniz Labor für Altersbestimmung und Isotopenforschung der Universität Kiel. Die ¹⁴C-Datierung von 34 umfangreichen botanischen Proben durch Dr. H. Erlenkeuser steht größtenteils noch aus. Vier bisher gemessene große Proben sind in der Tabelle Abb. 95 berücksichtigt.

⁹⁶⁰ Die Auswahl der botanischen Proben wurde von Dr. H. Kroll vorgenommen und erfolgte vorrangig unter archäobotanischen Gesichtspunkten. Die Auswahl der Knochenproben aus dem Wallbereich erfolgte dagegen unter archäologischen Gesichtspunkten.

⁹⁶¹ In diesem Zusammenhang ist allerdings zu berücksichtigen, daß über den Kollagen-Knochenrest-Vergleich für diese Probe eine leichte Verunreinigung nachgewiesen werden konnte, was zu einem etwas zu jungen ¹⁴C-Datum geführt haben dürfte. Unpubl. Datierungsbericht Prof. Dr. P. Groots' vom 25.5.2000.

⁹⁶² GEBHARD 1989, 11 ff. z. B. Taf. 11,171 (Reihe 14 [schmal]).

⁹⁶³ Vgl. auch Grab 1464 von Wederath (CORDIE-HACKENBERG / HAFNER 1991, 42 f. Taf. 384g u. Farbtaf. E1).

⁹⁶⁴ Vgl. ein Exemplar aus Basel-Basfabrik: FURGER-GUNTI 1980a, Taf. 8,85.

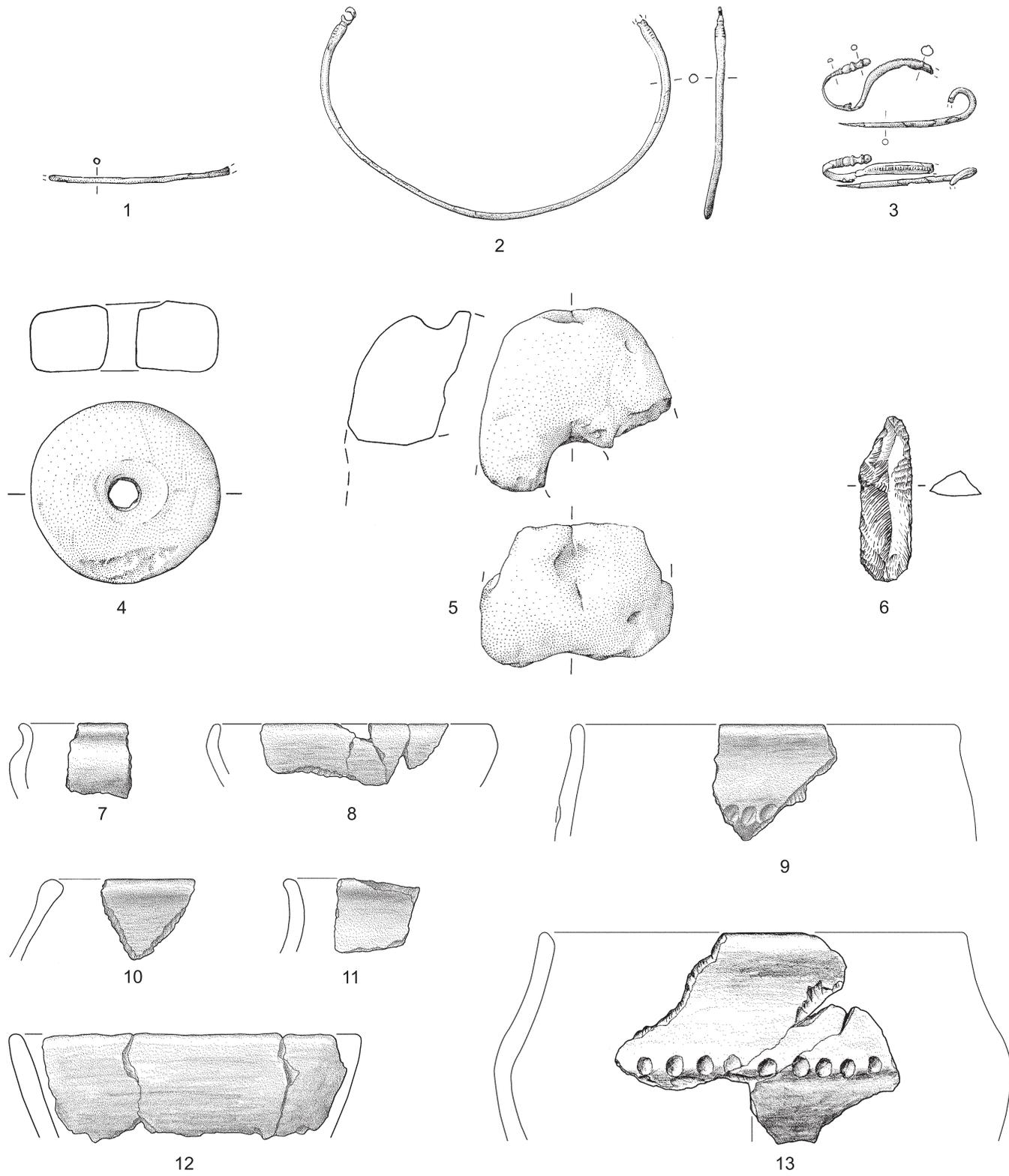


Abb. 87. Wallendorf Castellberg. Auswahl von Funden aus der frühlatènezeitlichen Grube Bef. 1708.- 1-3 Bronze, 6 Feuerstein, sonst Keramik.-
1-6 M.2:3, sonst M.1:3.

Bef.-Nr./Bef.-Art	Fläche	Material	Radiocarbon-Age BP	Calibrated age(s)	Calibrated age(s) σ	Labornummern
148 / Lehmkuppelofen	E	verkohlte Samen / Getreidekörner	2389 ± 27	406	478-471, 446-444, 411-401	KIA - 8532
221 / Pfostengrube	E	verkohlte Samen	2313 ± 24	394	398-385	KIA - 8533
230 / Pfostengrube	E	verkohlte Samen / Getreidekörner	2321 ± 29	396	400-386	KIA - 8534
570/ Pfostengrube	E	verkohlte Samen	2319 ± 26	395	399-386	KIA - 8535
628 / Pfostengrube	L	verkohlte Samen / Getreidekörner	2314 ± 25	394	399-385	KIA - 8536
725 / Pfostengrube	G 1	verkohlte Samen / Getreidekörner	2326 ± 26	396	400-389	KIA - 8537
736 / Pfostengrube	G 1	verkohlte Samen / Getreidekörner	2321 ± 29	396	400-386	KIA - 8538
744 / Pfostengrube	G 1	verkohlte Samen / Getreidekörner	2254 ± 28	364, 268, 263	386-355, 290-256, 249-233, 216-214	KIA - 8539
817 / Pfostengrube	Q	verkohlte Samen	2271 ± 26	381	390-360, 272-260	KIA - 8540
1121 / Grube	P	verkohlte Samen / Getreidekörner	2285 ± 27	385	394-375, 372-364, 268-263	KIA - 8541
1373 / Pfostengrube	P	verkohlte Samen / Getreidekörner	2294 ± 27	388	396-378, 265	KIA - 8542
1648 / Pfostengrube	4 / 98	verkohlte Samen	2261 ± 25	377, 266, 265	387-358, 285-258, 239-234	KIA - 8543
1802 / Pfostengrube	D	verkohlte Samen / Getreidekörner	2328 ± 26	397	401-389	KIA - 8544
1891 / Grube	D	verkohlte Samen / Getreidekörner	2242 ± 26	360, 272, 261	381-352, 294-231, 218-211	KIA - 8545
1957 / Brandfläche unter Wall	W 2	Tierknochen	2294 ± 41	388	398-363, 269-262	KIA - 9478
1961 / Aufschüttung Wall	W 2	Menschenknochen (Infans II)	2171 ± 30	201	350-317, 229-220, 208-172	KIA - 9477
1966 / Aufschüttung Wall	W 2	Menschenknochen (Erwachsener)	2292 ± 29	387	396-377, 267-264	KIA - 9481
2034 / Unter Front Murus Gallicus	W 1	Menschenknochen (Erwachsener)	2146 ± 26	196, 192 174	335, 202-166, 126-124	KIA - 9482
2053 / Befestigungsgraben (Sohle)	W	Tierknochen	2317 ± 27	395	399-385	KIA - 9479
2066 / Aufschüttung Wall	W 1	Tierknochen	2298 ± 39	389	398-376, 367-365, 267-263	KIA - 9480

Abb. 88. Wallendorf Castellberg. Tabelle der bisher vorliegenden AMS-Datierungen. Die kalibrierten Daten (Spalte 5-6) geben das Alter in Jahren v. Chr. an (die Angaben beruhen auf Messungen des Leibniz-Labors für Alterbestimmung und Isotopenforschung der Universität Kiel).

gen im Bereich von Fläche Q geborgen wurde (Abb. 90,2). Obwohl der Erhaltungszustand keine eindeutige Datierung erlaubt, deutet der Dekor auf eine Herstellung während Lt B2 hin⁹⁶⁵. Ein an anderer Stelle⁹⁶⁶ publizierter und eingehend besprochener langdreieckiger Gürtelhaken „germanischer“ Provenienz könnte, wie eine Parallele aus Wederath Grab 332⁹⁶⁷ zeigt, ganz am Ende der Stufe Lt C2 in den Boden gelangt sein. Einen weiteren schwachen Hinweis auf eine mittellatènezeitliche Besiedlung des Castellbergs liefert das (unsichere) ¹⁴C-Datum des vor der Front des *murus Gallicus* gefundenen Schädels (Abb. 88).

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß sich für den Zeitraum zwischen ca. 350 und 130 v. Chr. keine intensive und ausgedehnte Besiedlung bzw. Überbauung feststellen läßt. Vereinzelt, z. T. stratifizierte Funde legen jedoch die Vermutung nahe, daß der Castellberg in der ausgehenden Frühlatènezeit und wahrscheinlich auch während der Mittelatènezeit zumindest temporär genutzt wurde.

Eine intensivere Besiedlung ist aber erst wieder für die Stufe Lt D1 anzunehmen.

DAS SPÄTLATÈNEZEITLICHE OPPIDUM

Die Besiedlung der Innenfläche im Spiegel der Oberflächenfunde

Während die frühlatènezeitliche Siedlung erst durch die systematischen Ausgrabungen der 1990er Jahre entdeckt wurde, zeichnete sich die Existenz einer spätlatènezeitlichen Anlage aufgrund der zunehmenden Zahl von Oberflächenfunden bereits seit den späten 1970er Jahren ab.

Die genaue Zahl der in Privatbesitz befindlichen keltischen Münzen vom Castellberg ist unbekannt. Die Sammlung Langini umfaßt z. Zt. (Sommer 2000) 254 Exemplare. Hinzu kommen ca. 50 Münzen, die vom Landesmuseum Trier aus Privatbesitz angekauft wurden⁹⁶⁸, sowie mindestens 50 wei-

⁹⁶⁵ Vgl. allgemein zur stempelverzierten Keramik: SCHWAPPACH 1969; DERS. 1977. - Ähnliches Motiv bei HAFFNER 1976, Taf. 81,4 [Oberzerrf/Irsch „Medemstück“ Hügel 21, Grab 2].

⁹⁶⁶ HAFFNER/KRAUSSE 1999.

⁹⁶⁷ HAFFNER 1971a, Taf. 85.

⁹⁶⁸ GILLES 1993, 60 ff.

Bef.-Nr./Bef.-Art	Fläche	Material	Radiocarbon-Age BP	Labornummern
424/Pfostengrube	G	verkohlte Samen/Getreidekörner	2420 ± 75	KI - 4633
708/Grube	G 1	verkohlte Samen/Getreidekörner	2300 ± 75	KI - 4641
976/Pfostengrube	Q	verkohlte Samen/Getreidekörner	2290 ± 70	KI - 4643

Abb. 89. Wallendorf Castellberg. Tabelle der bisher vorliegenden konventionellen 14C-Datierungen (die Angaben beruhen auf Messungen des Leibniz-Labors für Alterbestimmung und Isotopenforschung der Universität Kiel).

tere Prägungen, die sich im Besitz verschiedener Sammler befinden oder in den Münzhandel gelangten. Insgesamt überwiegen Potinmünzen, gefolgt von Silber- und Bronzeprägungen. Sehr selten sind Goldmünzen: In Privatbesitz befinden sich zwei Regenbogenschüsselchen der Boii und zwei Exemplare des den Treverern zugeschriebenen Typs Scheers 30 I. Hinzu kommen vier subaerate Stücke⁹⁶⁹ und ein treverischer Stater des Typs Scheers 30 IV aus der Grabung.

Eine zuverlässige Beurteilung des Wallendorfer Münzspektrums erlauben lediglich die systematisch zusammengetragene Sammlung Langini und die Ausgrabungsfunde.

Abbildung 91 zeigt die Verbreitung aller von Langini kartierten keltischen Münzen und Münzschrotlinge. Bei der Interpretation ist einerseits zu berücksichtigen, daß die östlichen Parzellen des Plateaus erst seit Mitte der 1990er Jahre systematisch begangen wurden; zuvor konzentrierte sich die Suche auf den nördlichen Bereich zwischen höchster Erhebung und Sportplatz. Andererseits ist die unterschiedliche Art der landwirtschaftlichen Nutzung der einzelnen Parzellen in Rechnung zu stellen. So ist die schütterere Fundstreuung in den steileren Lagen des Südhangs und das nahezu vollständige Ausbleiben von Funden im äußersten Norden und Nordosten des Plateaus nicht überraschend, denn diese Flächen werden seit Jahrzehnten als Dauergrünland bewirtschaftet und entsprechend selten gepflügt.

Vor dem Hintergrund dieser quellenkritischen Erwägungen betrachtet, belegt das Verbreitungsbild, daß keltische Münzen im gesamten Plateaubereich vorkommen. Die weiteste

Verbreitung weisen die Münzen aus Potin auf, die mit 52 % die umfangreichste Gruppe bilden (Abb. 92 u. 93). Allerdings zeigen die einzelnen Typen dieser gegossenen Münzen unterschiedliche Verbreitungsschwerpunkte: Der sehr stark vertretene Typ Scheers 186, der den Leukern zugeschrieben wird⁹⁷⁰, besitzt von allen Wallendorfer Münztypen die größte Verbreitung und kommt bis in die ansonsten weitgehend fundleeren östlichen und nördlichen Randbereiche vor (Abb. 91). Auch der deutlich seltenere (Abb. 93), den Treverern zugeschriebene Typ Scheers 201 ist in allen begangenen Bereichen vertreten. Demgegenüber kommen die Remer-Potins vom Typ Scheers 191, die 25 % aller bestimmten Potinmünzen der Sammlung Langini ausmachen, in einem etwas kleineren Areal vor: Sie fehlen im östlichen Drittel des Berges und konzentrieren sich im mittleren Bereich des Südhangs und im Umfeld der höchsten Stelle des Plateaus. Die geringste Streuung besitzen die Treverer-Potins vom Typ Scheers 199 und 200, die nur geringe Anteile von 4 % bzw. 5 % der Potinmünzen der Sammlung Langini umfassen. Beide Typen fehlen in der Osthälfte, um sich im Umfeld der höchsten Erhebung des Plateaus und im südlich anschließenden Hang zu konzentrieren (Abb. 91).

Bei 37 % (n = 94) der keltischen Münzen der Sammlung Langini handelt es sich um Silberprägungen. Das Typenspektrum der Silbermünzen ist sehr klein, wobei die den Treverern zugeschriebenen Typen Scheers 54 und 55 deutlich dominieren (Abb. 94). Ersterem gehören 49 % der Münzen an. Damit hat dieser sog. Typ mit der eckigen Nase in Wallendorf mit Abstand sein zahlenmäßig größtes Vorkommen, was auf eine Prägung am Ort hindeutet⁹⁷¹. Scheers 55 ist mit 41 % der Silbermünzen der Sammlung Langini etwas seltener. Die Silberprägungen besitzen eine ähnlich weite Fundstreuung wie die Potinmünzen (Abb. 91). Die Kartierung zeigt keine signifikanten Unterschiede zwischen den beiden genannten Typen. Die Fundstreuung von Scheers 55 ist etwas gleich-



Abb. 90. Wallendorf Castellberg.-
1 Fragment eines mittellatènezeitlichen Glasarmrings;
2 Fragment einer innenverzerrten Schale Braubacher Machart.- M.2:3.

⁹⁶⁹ 2 x Scheers 30 V (im RLM Trier), 1xBoii (dLT 9432), 1x„Belgica“ (Forrer fig. 468): vgl. GILLES 1993 Nr. 73,3-4.80-81.

⁹⁷⁰ Vgl. LOSCHIEDER 1998, 108 ff.; WIGG 2000.

⁹⁷¹ GILLES 1996; LOSCHIEDER 1998.

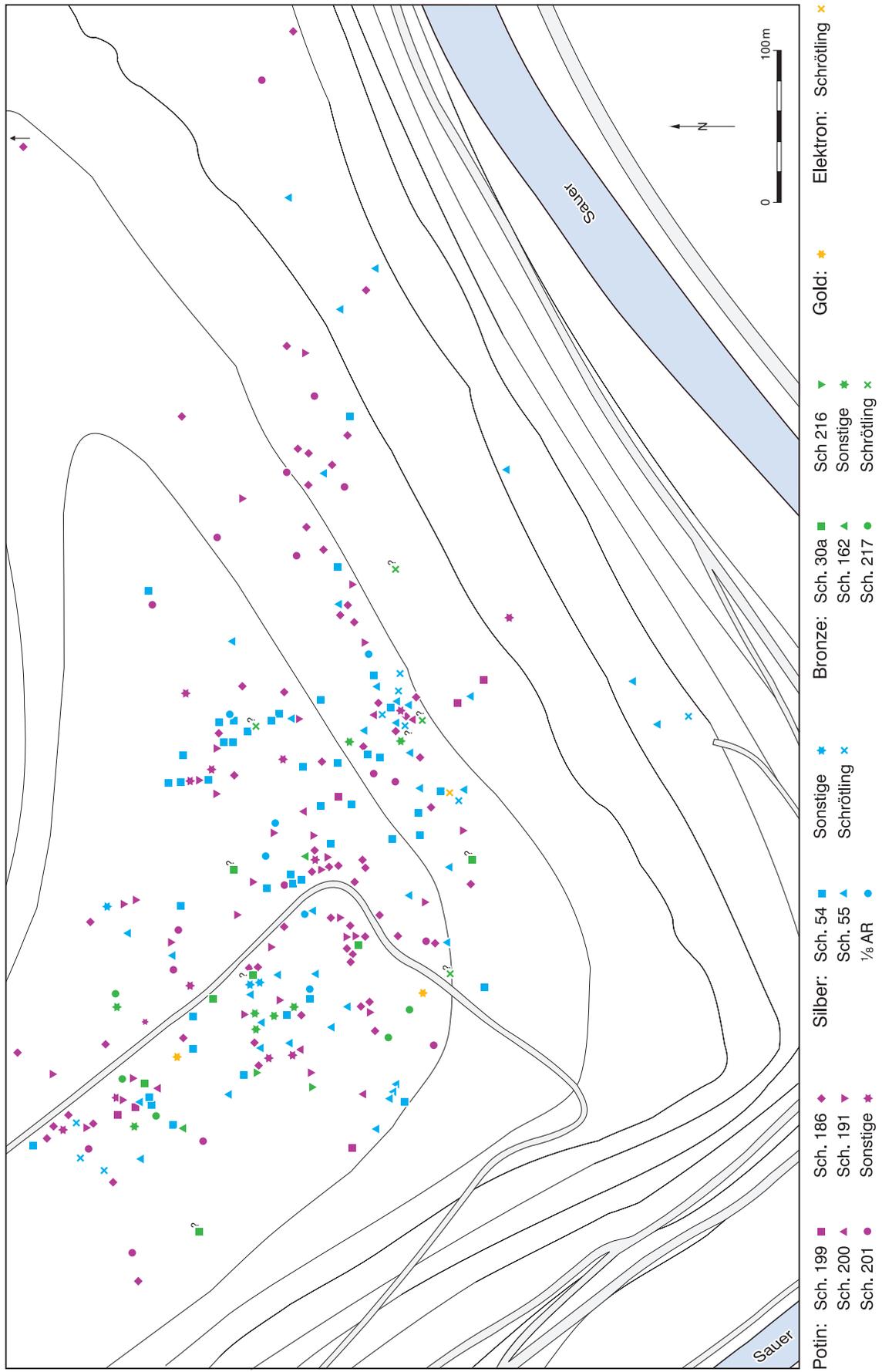


Abb. 91. Wallendorf Castellberg. Kartierung der Münzen der Sammlung Langini.

Metall der keltischen Münzen

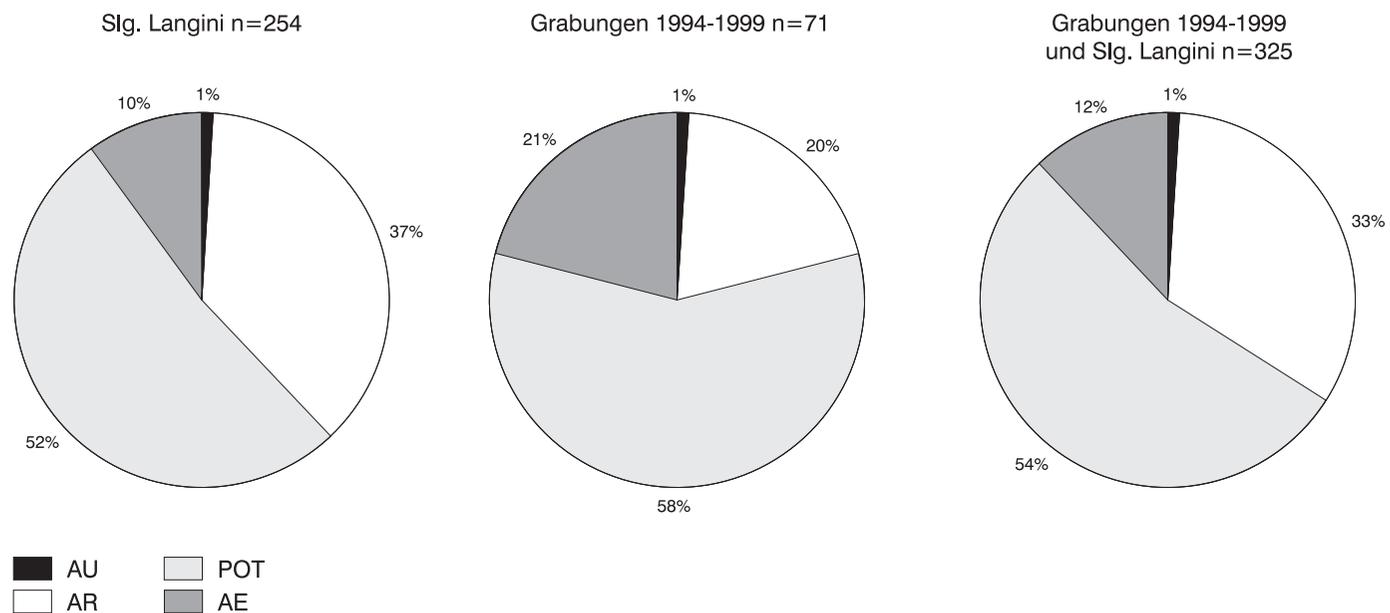


Abb. 92. Wallendorf Castellberg. Prozentualer Anteil der Münzmetalle an den keltischen Münzfunden vom Castellberg.- AU = Gold, AR = Silber, POT = Potin, AE = Bronze.

mäßiger. Der Typ mit der eckigen Nase tritt dagegen konzentriert im oberen und mittleren Südhang auf, unweit des Areals, in dem Schrötlingsfunde belegt sind. Die ethnisch nicht eindeutig zugewiesenen „1/8 Quinare“ (Abb. 105,1)⁹⁷² sind sicherlich statistisch und chorologisch stark unterrepräsentiert. Diese extrem kleinen Münzen sind auch mit Hilfe von Metalldetektoren nur in Ausnahmefällen auffindbar.

Bemerkenswert ist der mit 10 % extrem niedrige Anteil von Bronzeprägungen unter den keltischen Münzen der Sammlung Langini (Abb. 92 u. 95). Dies korrespondiert mit ihrem gegenüber den Potin- und Silbermünzen relativ kleinen Verbreitungsgebiet, das im wesentlichen auf den Bereich zwischen Sportplatz und höchster Erhebung begrenzt ist (Abb. 91). Den höchsten Anteil machen unter den treverischen Prägungen die Arda-Münzen aus. Andere Trevererbronzen, insbesondere die am Titelberg⁹⁷³ zu Hunderten vertretenen Prägungen auf A. Hirtius und Germanus Indutilli L. gehören auf dem Castellberg zu den Raritäten. Selten sind auch die anderenorts extrem häufigen Atuatuci-Münzen vom Typ Scheers 217⁹⁷⁴. Die Fundstreuung der Bronzemünzen deckt sich im wesentlichen mit der Verteilung der römischen Oberflächenfunde bzw. mit der durch Ausgrabung nachgewiesenen Ausdehnung der römischen Baubefunde (vgl. S. 204 ff.). Lediglich einige fragliche Arda-Münzen und zwei weitere keltische Bronzemünzen, darunter eine vom Typ dLT 6140, wurden außerhalb des römischen Siedlungsareals, nämlich im oberen Bereich des Südhangs, gefunden.

Betrachtet man die Chorologie der Wallendorfer Oberflä-

chenfunde vor dem Hintergrund des aktuellen Forschungsstandes zur keltischen Numismatik, ergeben sich bereits einige interessante Hinweise auf die Entwicklung unserer Siedlung. So werden die Leukerpotins von D. Wigg und R. Loscheider übereinstimmend an den Beginn des ostgallischen Potinhorizontes gestellt, den sie in Lt D1 und vor den Gallischen Krieg datieren⁹⁷⁵. Diesem Horizont werden auch die Remerpotins vom Typ Scheers 191 zugerechnet⁹⁷⁶. K.-J. Gilles⁹⁷⁷ hat ausgehend von den Wallendorfer Funden bereits den Verdacht geäußert, daß der Typ Scheers 201 älter als die übrigen Trevererpotins (Scheers 199 u. 200) ist. Diese Vermutung kann durch die Kartierung bestätigt werden: Als Erklärung für die übereinstimmende Chorologie der Typen Scheers 186 und 201 kommt letztlich nur ihre chronologische Nähe in Betracht. Die Datierung der Silbermünzen vom Typ Scheers 54 und 55 ist umstritten⁹⁷⁸. Allgemein wird ein höheres Alter des Typs mit der eckigen Nase angenommen, weil dieser auf dem Titelberg und auf dem Martberg, also in den treverischen *oppida*, die ihren chronologischen Schwerpunkt

⁹⁷² GILLES 1993, 60 Nr. 26 schreibt sie den Treverern zu.

⁹⁷³ Vgl. METZLER 1995, 124 ff.

⁹⁷⁴ LOSCHEIDER 1998; WIGG 2000.

⁹⁷⁵ Ebd.

⁹⁷⁶ Ebd.

⁹⁷⁷ GILLES 1996, 81.

⁹⁷⁸ LOSCHEIDER 1998, 79 ff.

Typologisch bestimmbare keltische Potinmünzen

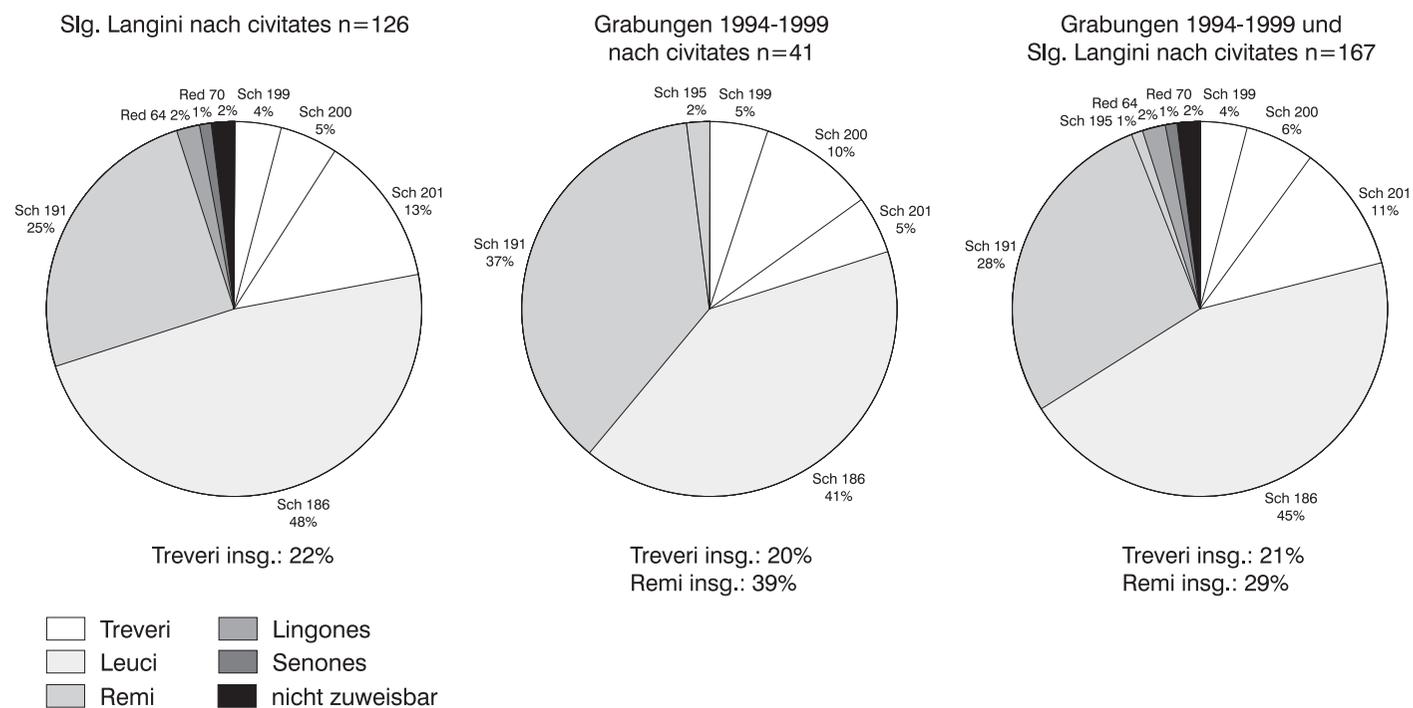


Abb. 93. Wallendorf Castellberg. Prozentualer Anteil der Münztypen nach Scheers an den typologisch bestimmbaren keltischen Potinmünzen und ihre Zuweisung an verschiedene *civitates*.

in Lt D2 haben, nur sehr schwach vertreten ist⁹⁷⁹. Loscheider⁹⁸⁰ stellt einem „älteren Silberhorizont 1a“, der vom Typ Scheers 54 dominiert werde und Lt D1-zeitlich sei, einen „jüngeren Silberhorizont 1b“ mit Scheers 55 entgegen, der noch in Lt D1 beginne, aber im wesentlichen Lt D2-zeitlich sei. Aus der Verteilung auf dem Castellberg ergeben sich allerdings keine Hinweise auf eine höhere Datierung des Typs mit der eckigen Nase. Im Gegenteil: Der Typ Scheers 55 zeigt die größeren chorologischen Übereinstimmungen mit den Leuker-Potins.

Überträgt man zusammenfassend diese Erkenntnisse der keltischen Numismatik auf unsere Kartierung (Abb. 91), läßt sich daraus der Schluß ziehen, daß im gesamten Plateaubereich bereits für die frühe Stufe Lt D1 eine Besiedlung voraussetzen ist, die bis zum Beginn des jüngeren Silberhorizonts 1b nach Loscheider andauerte. Noch bevor der Typ Scheers 55 in Lt D2 den Zenit seines Umlaufs erreicht, bricht die Wallendorfer Münzreihe ein: Da die für Lt D2 typischen Arda- und A. Hirtius-Bronzen nur noch in geringer Zahl im Umfeld der höchsten Erhebung des Plateaus in den Boden gelangten, ist davon auszugehen, daß die Siedlungsaktivität in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. auf dieses kleine Areal zusammenschumpfte. Die treverischen Potinmünzen der Typen Scheers 199 und Scheers 200 folgen diesem Trend. Dies könnte darauf hindeuten, daß auch sie erst nach der Reduzierung der Siedlungsaktivität in Lt D2 in den

Boden gelangten. Die Bronzeprägungen der Typen Scheers 216 und 217 kommen ausschließlich im Bereich der römischen Siedlung vor und dürften erst in augusteischer Zeit in den Boden gelangt sein⁹⁸¹.

Die den Treverern zugeschriebenen Prägungen machen insgesamt 49% der bestimmbaren Münzen aus (Abb. 96 rechts). Unter den Oberflächenfunden der Sammlung Langini ist ihr Anteil mit 51% etwas höher als unter den Grabungsmünzen mit 45% (Abb. 96 links u. Mitte). Damit sind Treverer-Prägungen in Wallendorf eindeutig vorherrschend, gefolgt von Typen, die den Leuci (24%) und Remi (16%) zugeschrieben werden.

Die keltischen Münzen bilden mit Abstand die größte Gruppe unter den in die Latènezeit datierbaren Oberflächenfunden des Castellbergs. Latenefibeln sind dagegen bemerkenswert selten. Die Sammlung Langini umfaßt, neben den oben erwähnten Drahtfibeln vom Frühlatèneschema, lediglich einige wenige fragmentarisch erhaltene Nauheimer Fibeln. Auch

⁹⁷⁹ Ebd. 81; 91.

⁹⁸⁰ Ebd. 93.

⁹⁸¹ Vgl. für den Martberg WIGG 2000.

Typologisch bestimmbar keltische Silbermünzen

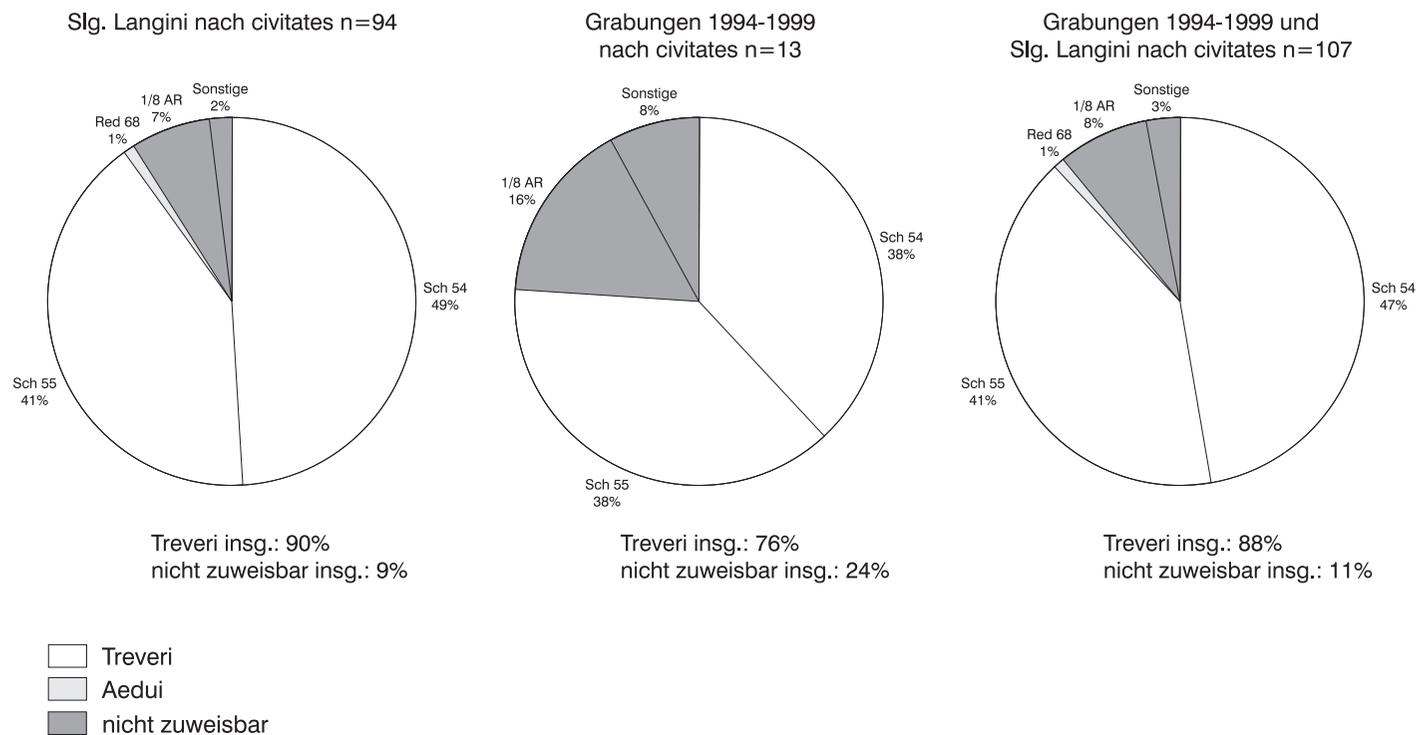


Abb. 94. Wallendorf Castellberg. Prozentualer Anteil der Münztypen nach Scheers an den typologisch bestimmbar keltischen Silbermünzen und ihre Zuweisung an verschiedene *civitates*.

spätlatènezeitliche Glasarmringe wurden bisher nur in sehr geringer Zahl aufgelesen. Auf ein wahrscheinlich noch mittelatènezeitliches Stück der Sammlung Langini wurde oben bereits hingewiesen (Abb. 90, I).

Von besonderer wirtschaftshistorischer Bedeutung sind zahlreiche Bronzeklumpen, Bleche und sonstige Metallreste, die Langini in großer Menge im oberen und mittleren Südhang des Castellbergs aufgelesen und kartiert hat (Abb. 76). Aufgrund der Prospektionen und Grabungen sind römische Siedlungsaktivitäten in diesem Bereich ausgeschlossen. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß diese Funde von der latènezeitlichen Metallverarbeitung auf dem Castellberg herrühren⁹⁸². Auf spätlatènezeitliche Münzprägung weisen mehrere Silberschrötlinge und ein Elektronschrötling hin, die ebenfalls im Bereich des Südhangs von Langini aufgelesen wurden (Abb. 97). Von dort stammen auch die Oberflächenfunde von zwei Bronzeschrötlingen, die eventuell zur Herstellung keltischer Münzen dienten⁹⁸³.

Die Frage, ob die Silberschrötlinge zur Herstellung von Münzen vom Typ Scheers 54 (Abb. 98, 3-7) dienten, wird sich erst nach Abschluß der metallurgischen Untersuchungen beantworten lassen.

Die Besiedlung der Innenfläche im Spiegel der Ausgrabungsergebnisse

Verbreitung und Anzahl der spätlatènezeitlichen Oberflächenfunde lassen somit auf eine Nutzung der gesamten Innenfläche während der Stufe Lt D1 schließen. Bei den Ausgrabungen konnten allerdings nur geringe Überreste der Bebauung dokumentiert werden: Zwar wurden in allen Grabungsflächen spätlatènezeitliche Befunde freigelegt, zumeist handelte es sich aber um durch Erosion gekappte Pfostengruben, die sich nur noch in einigen Bereichen zu Haus- oder Speichergrundrissen ergänzen lassen. Dadurch ist die Unterscheidung verschiedener Holzbauphasen problematisch. Nachteilig wirkte sich zudem aus, daß, anders als im 5./4. Jahrhundert v. Chr., während Lt D offensichtlich keine Grubenhäuser und kaum größere Siedlungsgruben angelegt wurden.

Bevor einzelne Baubefunde genauer betrachtet werden, soll auf das Spektrum der keltischen Münzen aus den

⁹⁸² Die metallurgische Bearbeitung dieser Produktionsreste steht aus.

⁹⁸³ GILLES 1996.

Typologisch bestimmbare keltische Bronzemünzen

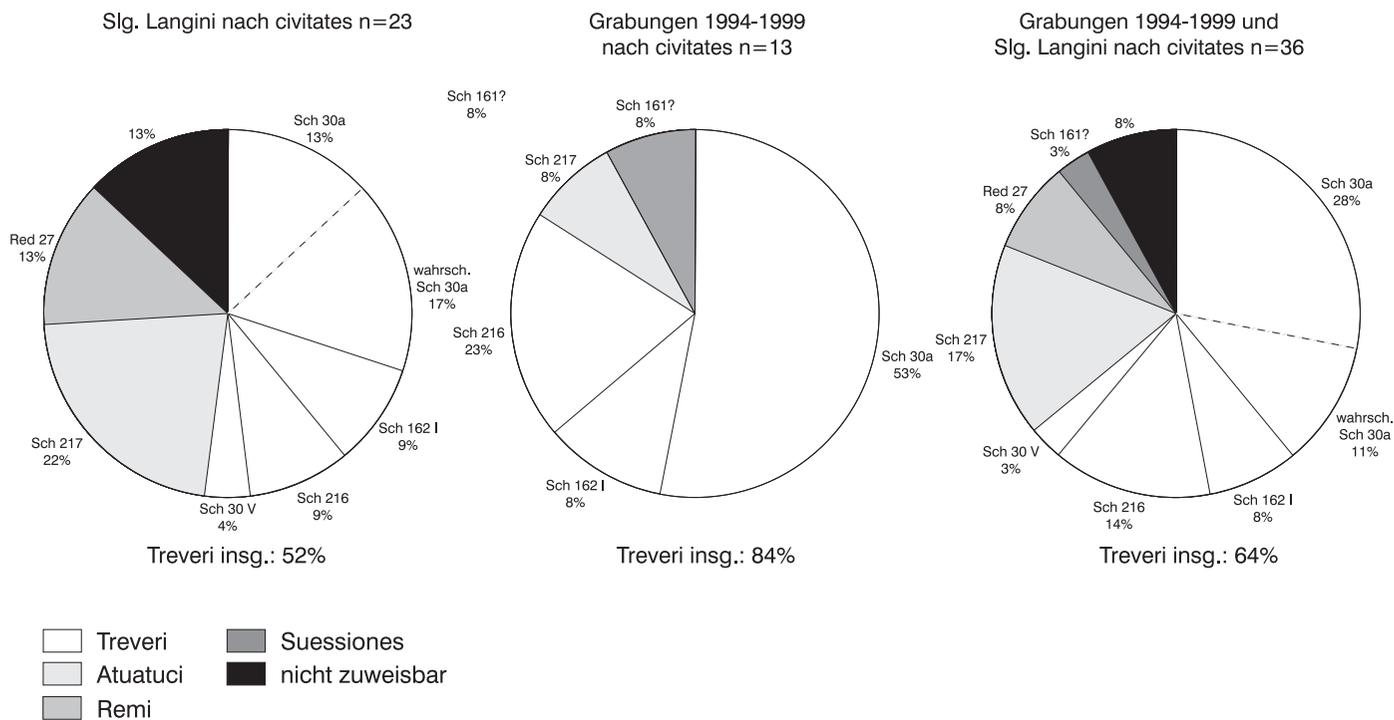


Abb. 95. Wallendorf Castellberg. Prozentualer Anteil der Münztypen nach Scheers an den typologisch bestimmbaren keltischen Bronzemünzen und ihre Zuweisung an verschiedene *civitates*.

Typologisch bestimmbare keltische Münzen

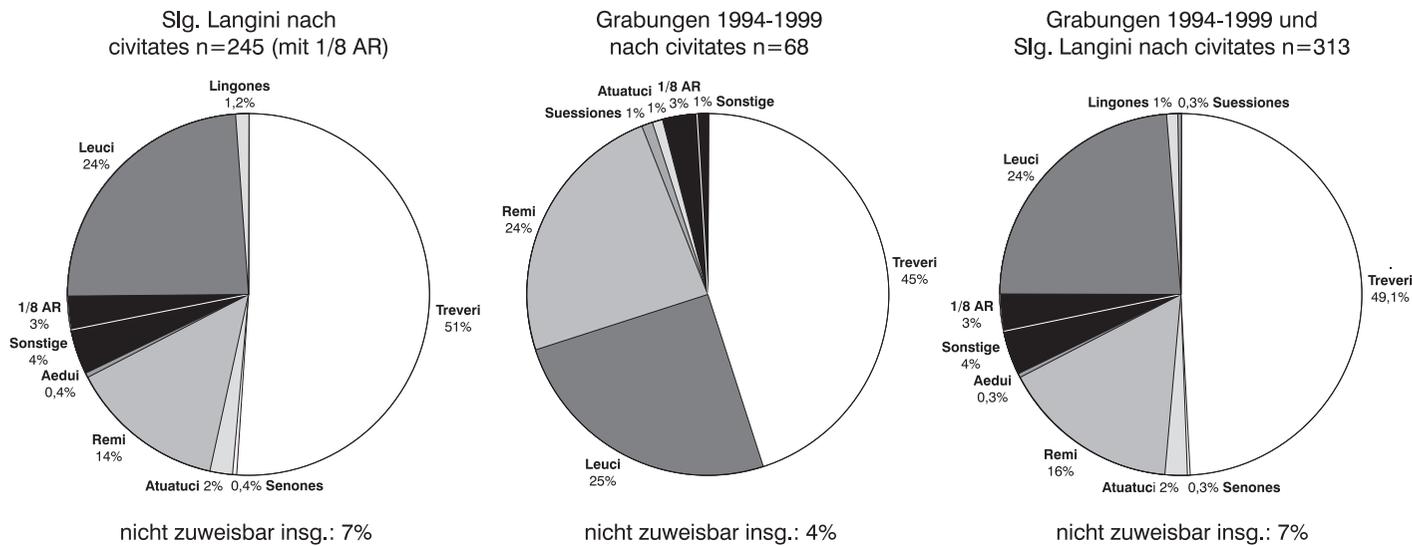


Abb. 96. Wallendorf Castellberg. Prozentualer Anteil verschiedener *civitates* an den typologisch bestimmbaren keltischen Münzen.

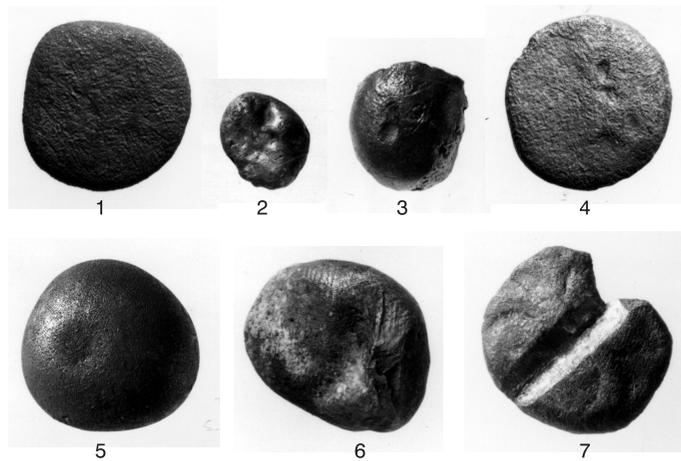


Abb. 97. Wallendorf Castellberg. Münzschrotlinge (?). - 1-4.6.7 Silber, 5 Elektron.- M.2:1.

Ausgrabungsflächen eingegangen werden. Der Anteil der Potinmünzen ist mit 58 % bei den Grabungsfunden nur geringfügig höher als bei den Lesefunden (Abb. 92). Deutliche Abweichungen ergeben sich dagegen bei den Silber- und den Bronzemünzen. Erstere sind unter den Ausgrabungsfunden schwächer, letztere stärker vertreten. Der höhere Anteil der Bronzeprägungen ist auf den Umstand zurückzuführen, daß die freigelegten Flächen überwiegend im Plateauzentrum liegen, also in dem Bereich, auf den sich die Besiedlung in der fortgeschrittenen Stufe Lt D reduzierte.

Eine Tendenz zu etwas jüngeren Typen zeigt auch das Spektrum der Potinmünzen aus der Grabung (Abb. 93). Remerpotins (Scheers 191) und Leukerpotins (Scheers 186) sind im Verhältnis 37 % zu 38 % in annähernd gleich hohen Anteilen vertreten, während unter den Lesefunden die wahrscheinlich etwas älteren Leukerpotins deutlich überwiegen. Erwartungsgemäß tritt bei den Grabungsfunden der älteste treverische Potintyp Scheers 201 (5 %) gegenüber den jüngeren Typen Scheers 199 und Scheers 200 (zusammen 15 %) in den Hintergrund.

Dasselbe Phänomen zeichnet sich schemenhaft für die Silbermünzen ab (Abb. 94): Der nach Loscheider dem älteren Silberhorizont zugehörige Typ mit der eckigen Nase (Scheers 54) liegt mit dem tendenziell jüngeren Typ mit dem sitzenden Männlein (Scheers 55) bei den Grabungsfunden etwa gleichauf, während er unter den Lesefunden dominiert.

Unter den Bronzemünzen der Ausgrabung herrschen mit über 50 % die Arda-Prägungen vor. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß die geringe Zahl von 13 typologisch bestimmbar Bronzemünzen keine statistisch signifikanten Aussagen erlaubt. Auffällig ist immerhin, daß die treverischen Prägungen mit insgesamt 84 % deutlich höhere Anteile erreichen als unter den Lesefunden (52 %).

Auch die chorologische Verteilung entspricht den anhand der Oberflächenfunde entwickelten Vorstellungen (Beilage 7): Münzen des älteren Potinhorizonts (Scheers 186, 191 und 201) haben die größte Verbreitung und kommen auch in den peripher gelegenen Grabungsflächen (R, S und T) vor. Sie sind lediglich in den Flächen G-L, also im größten Grabungssektor auf der Plateaukuppe, nicht belegt. Auffällig ist, daß in diesem Areal auch die älteren Silberprägungen vom Typ Scheers 54 gänzlich fehlen. Auf die Tatsache, daß sich gerade dort für die Latènezeit ein bebauungsfreier „Platz“ abzeichnet, an dessen Rand in Lt D2 oder in augusteischer Zeit ein Kultbau entstand, wird unten zurückzukommen sein.

Auffällig ist das Vorkommen von Münzen des Typs Scheers 30a im Bereich der Fläche G. Sie fanden sich unmittelbar nördlich und nord-östlich von zwei Pfostengrundrissen, bei denen es sich um die erste und zweite Phase eines Tempelbaus (vgl. Abb. 135) handelt. Diese Arda-Bronzen stellen gemeinsam mit einer Silberprägung vom Typ Scheers 55 die ältesten Münzen im Bereich der beiden Tempelgrundrisse dar. Etwas später dürften die zahlreichen augusteischen Asses in den Boden gelangt sein, die sich in diesem Grabungsareal fanden (vgl. S. 203 ff. und Beilage 7). Da die augusteischen Prägungen überwiegend aus Pfostengruben stammen, Arda-Münzen in Pfostengruben aber nicht vorkommen, kann unter Vorbehalt davon ausgegangen werden, daß letztere einen ältesten Münz-opfer-Horizont repräsentieren. Das Fehlen von Scheers 55 und von jüngeren treverischen Potinmünzen im Bereich der Tempelbauten spricht aber dafür, daß mit dem Einsetzen der Münzopfersitte erst in der entwickelten Stufe Lt D2 zu rechnen ist.

Während die Verteilung der Münzen somit einerseits für eine Diskontinuität im Bereich der Fläche G-L spricht, deutet sie insbesondere für die Flächen P und Q eine kontinuierliche Besiedlung an: Dort sind sowohl Typen des älteren und jüngeren Potinhorizontes als auch Prägungen auf Arda und Germanus Indutilli L belegt. Hinzu kommt der Fund eines Staters vom Typ Scheers 30 IV aus Fläche P.

Die chorologischen Verteilungen von Lese- und Grabungsmünzen entsprechen einander somit. Selbst der durch die Grabungen nachgewiesene befundfreie Platz auf der höchsten Stelle des Plateaus zeichnet sich auch in der Kartierung der Oberflächenfunde ab. Bemerkenswert ist, daß die älteren Potintypen und der Silbermünztyp mit der eckigen Nase diesen Bereich aussparen. Auch die Konzentrationen von keltischen Bronzemünzen im Bereich der Tempelgrundrisse in Fläche G und in den Flächen P-Q kommt in der Kartierung der Oberflächenfunde deutlich zum Ausdruck. Diese Übereinstimmungen belegen, daß zumindest im relativ ebenen nördlichen Bereich des Castellbergs nicht mit einer Verlagerung von ausgepflügten Oberflächenfunden über weite Strecken zu rechnen ist.

Die anhand der Münzen aufgestellten Hypothesen zur chrono-chronologischen Entwicklung der spätlatènezeitlichen



Abb. 98. Wallendorf Castellberg.- Keltische Goldmünzen (1-2) und Silbermünzen (3-7). Die Silbermünzen vom „Typ mit der eckigen Nase“ (Scheers 54) wurden wahrscheinlich auf dem Castellberg geprägt.- M. 2:1.

Siedlungsaktivität lassen sich anhand der Fibelfunde überprüfen (Abb. 99). Die wenigen frühlatènezeitlichen Fibeln aus den Flächen L, T und W wurden oben bereits besprochen. Unter den spätlatènezeitlichen Gewandspangen dominiert mit 15 eindeutig zuweisbaren Funden der Typ Nauheim (Abb. 100). Folgt man der typo-chronologischen Klassifizierung Striewes⁹⁸⁴, umfaßt das Wallendorfer Spektrum sowohl frühe (z. B. Abb. 100,5.7) als auch späte (z. B. Abb. 100,8.11) Varianten dieses Fibeltyps. Andere Fibeltypen, die sich für Lt D1 in Anspruch nehmen lassen, treten sowohl unter den Grabungs- als auch unter den Oberflächenfunden kaum auf. Insbesondere das vollkommene Fehlen von spätlatènezeitlichen Fibeln vom Mittellatèneschema, die nach Ausweis der Grabfunde synchron mit den Nauheimer Fibeln und kennzeichnend für die Männertracht während Lt D1 sind, überrascht. Es ist allerdings zu berücksichtigen, daß das weitgehende Ausbleiben von typologisch bestimmbar spätlatènezeitlichen Eisenfibeln primär erhaltungsbedingt ist: Die bronzenen Nauheimer Fibeln stammen zumeist nicht aus spätlatènezeitlichen Gruben, sondern aus römischen Planier- und Auffüllschichten. Die spätlatènezeitlichen Eisenfibeln, von denen nur stark korrodierte Fragmente erhalten sind (Abb. 101), haben Bodenlagerung und Verlagerungen offensichtlich deutlich schlechter überstanden. Auf die genuin „germanische“ Fibel vom Typ Beltz Var. J (Abb. 100,16), die noch in Lt D1

auf den Castellberg gelangt sein dürfte, wurde an anderer Stelle bereits ausführlich eingegangen⁹⁸⁵.

Fibeln der Stufe Lt D2 treten gegenüber dem Typ Nauheim deutlich zurück (Abb. 99). Zwei Fragmente von Fibeln mit angedeuteten Bügelknoten (Abb. 102,1.3) und eine vollständig erhaltene Bronzefibel mit profiliertem Bügelknoten, sechsschweifiger Spirale, oberer Sehne und Achskonstruktion (Abb. 102,2) gehören entweder ans Ende des Nauheimer Horizontes oder in die frühe Stufe Lt D2⁹⁸⁶. Für die entwickelte Stufe Lt D2 lassen sich lediglich eine Kragenfibel (Abb. 102,5), eine bandförmige Schüsselfibel (Abb. 102,4) und eventuell ein weiteres Schüsselfibelfragment (Abb. 102,6) in Anspruch nehmen.

Eine chorologische Analyse der spätlatènezeitlichen Fibeln aus der Grabung liefert aufgrund der geringen Anzahl keine eindeutigen Ergebnisse. Auffällig ist immerhin, daß Fibeln der Stufe Lt D1 auch in den peripher gelegenen Grabungsflächen auftreten, Lt D2-zeitliche Fibeln dagegen nur im Umfeld

⁹⁸⁴ STRIEWE 1996, 165 ff.

⁹⁸⁵ HAFFNER/KRAUSSE 1999.

⁹⁸⁶ Im Balkendiagramm Abb. 105 und in der Kartierung Abb. 109-110 wurden sie als Lt D2-zeitlich aufgenommen!

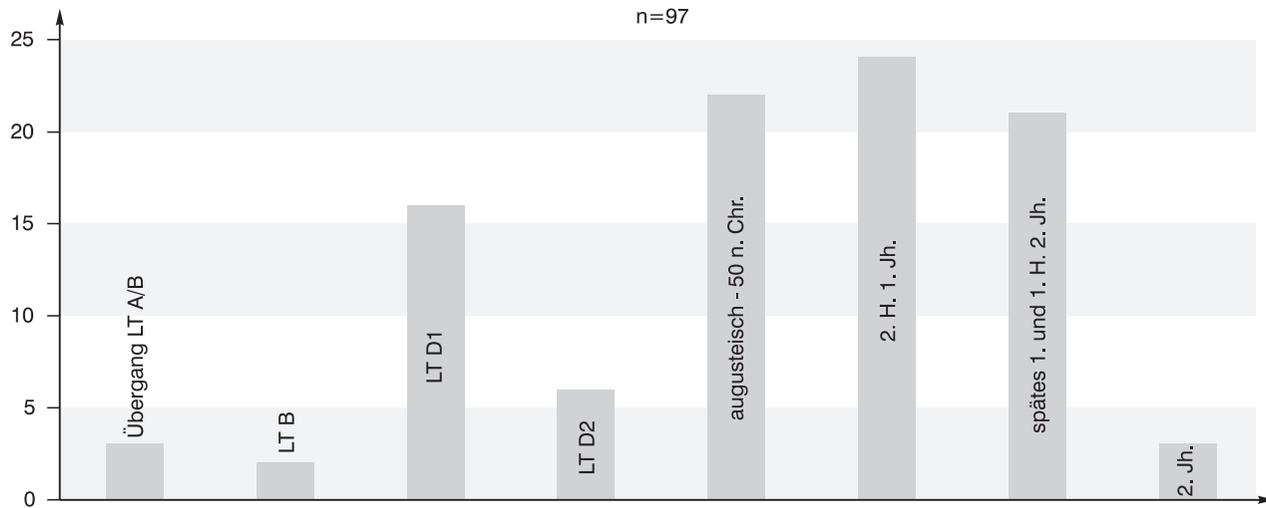


Abb. 99. Wallendorf Castellberg. Chronologische Verteilung der bei den Ausgrabungen 1994-1999 gefundenen Fibeln.

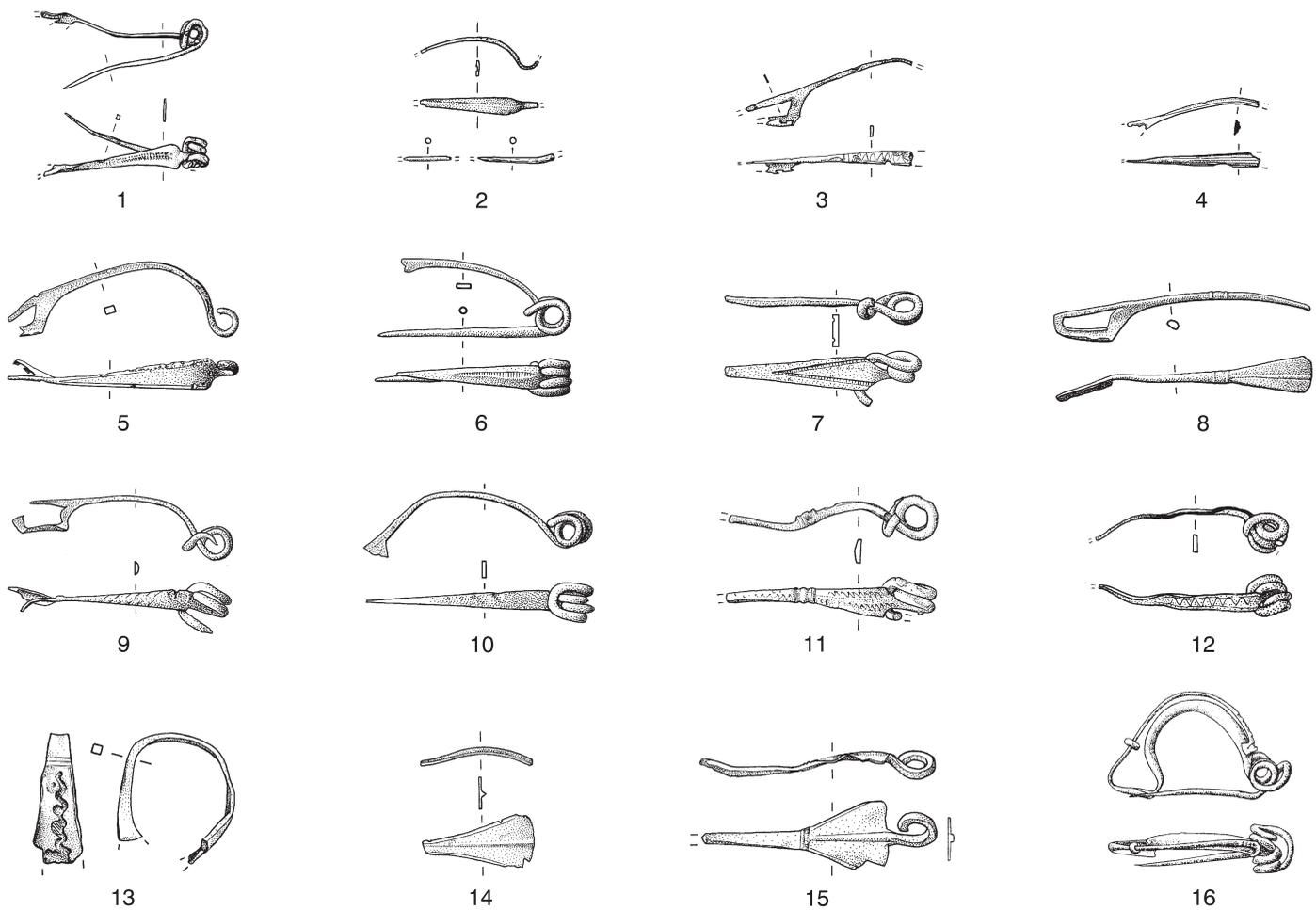


Abb. 100. Wallendorf Castellberg. Auswahl spätlatenezeitlicher Fibeln des Nauheimer Horizontes.- 16 Bronze und Koralle, sonst Bronze.- M.2:3.

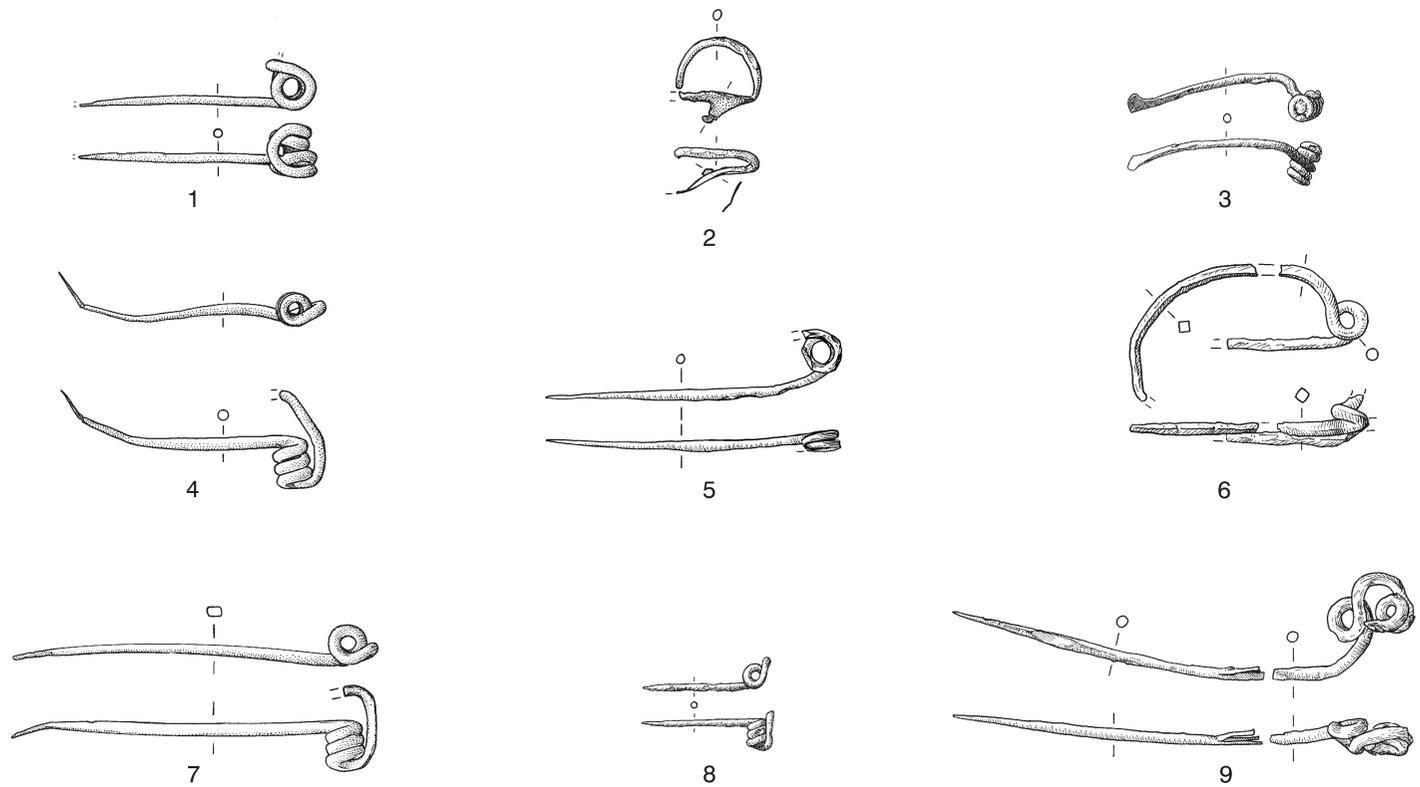


Abb. 101. Wallendorf Castellberg. Auswahl von fragmentarisch erhaltenen latènezeitlichen Eisenfibeln.- M.2:3.

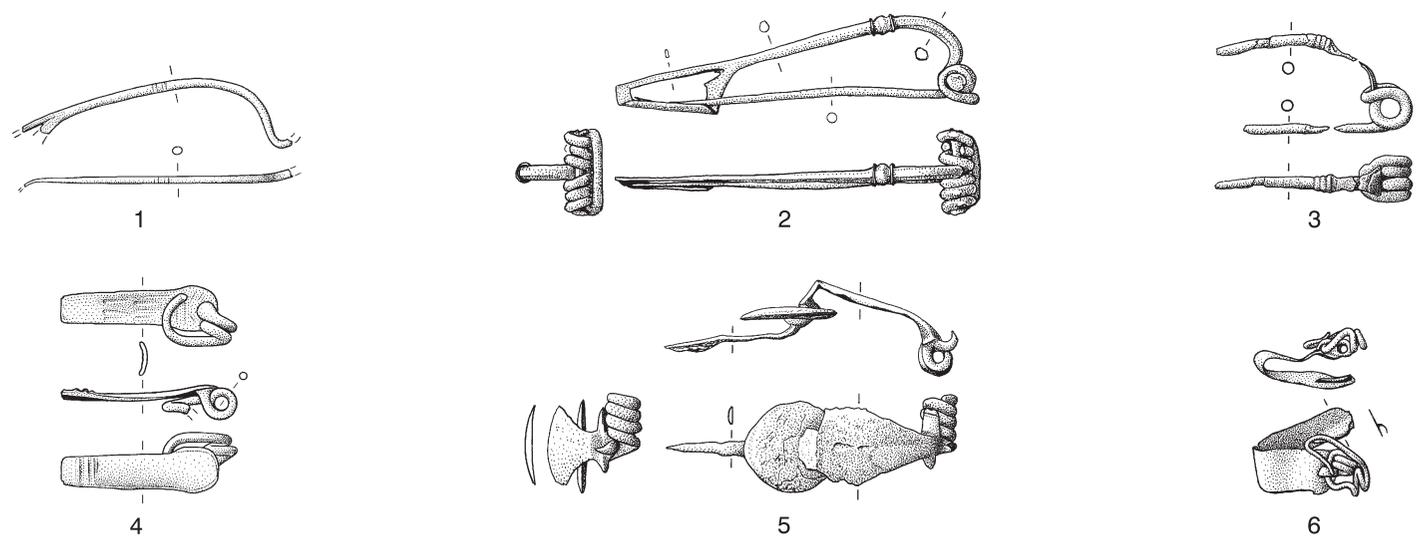


Abb. 102. Wallendorf Castellberg. Spätlatènezeitliche Bronzefibeln.- M.2:3.

der höchsten Erhebung des Berges (*Abb. 103-104*). In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß sich im Bereich der Tempel auf Fläche G zwar die intentionale Deponierung von gallo-römischen Fibeln des 1. Jahrhunderts n. Chr. (vgl. S. 203 ff.), aber nicht von spätlatènezeitlichen Fibeln nachweisen läßt.

Wie bereits erwähnt, ist die Zahl der eindeutig in die Spätlatènezeit datierbaren Baustrukturen erstaunlich gering. Dies könnte sich allerdings durch die noch nicht abgeschlossene Analyse der Pfostengruben ändern. Zunächst ist bemerkenswert, daß ein ca. 60 m langer und 30 m breiter Bereich unmittelbar südöstlich der späteren römischen Tempelbauten keinerlei Spuren einer früh- und spätlatènezeitlichen Bebauung aufweist (*Abb. 78*). Dies kann nicht allein erhaltungsbedingt sein, denn in den (vergleichbaren Erosionsprozessen ausgesetzten) benachbarten Arealen wurden zahlreiche Gruben und Pfostenstellungen freigelegt, die eine dichte vorrömische Besiedlung belegen. Auf die Verteilung der spätlatènezeitlichen Münzfunde, die diesen Bereich ausspart, wurde oben bereits hingewiesen. Diese Befunde sprechen dafür, daß die höchste Stelle des Castellbergs, also der Entstehungsort der gallo-römischen Tempelbauten, bereits während der vorrömischen Besiedlungsphasen eine spezielle, nicht genauer zu interpretierende Funktion besaß. Mit dem Vorwissen der Situation auf dem Martberg und dem Titelberg wird man auch für Wallendorf an eine Art Versammlungsplatz denken⁹⁸⁷. Unter Vorbehalt ließe sich somit auch für das *oppidum* von Wallendorf ein zentraler, bebauungsfreier Platz postulieren, dessen Größe, Funktion und Abgrenzung aufgrund der extrem schlechten Erhaltung der archäologischen Strukturen jedoch nicht genauer bestimmt werden kann.

An seinem südwestlichen Rand (*Abb. 78* Bef. 591) wurde der untere Teil einer gekappten Grube freigelegt, die einen Durchmesser von ca. 80 cm und eine Resttiefe von 30 cm aufwies. Sie enthielt neben Eisenschlacken und handgeformter Spätlatènekeramik (*Abb. 105,3-6*) eine keltische Kleinsilbermünze (*Abb. 105,1*) sowie zahlreiche Scherben republikanischer Transportamphoren, darunter Randfragmente, die einer Übergangsform von Dressel 1A und 1B zugehören (*Abb. 105,2*)⁹⁸⁸. 11 und 16 m nordöstlich dieser Grube wurden zwei kleine Grubenbefunde freigelegt, in denen sich der oben erwähnte „germanische“ Gürtelhaken (*Abb. 106*) bzw. das Klingensfragment eines Latèneschwerts (*Abb. 106,2*) fanden.

Unter den Lt D1-zeitlichen Befunden des Plateauzentrums muß in Hinsicht auf eventuelle kultische bzw. rituelle Praktiken auf Befund 1 in Fläche A hingewiesen werden (*Abb. 107*; zur Lage *Abb. 77*). Es handelt sich um eine 3,8 x 2,2 m große, rechteckige Grube, deren ebene Sohle gut 40 cm unter dem Hauptplanum und ca. 60 cm unter der rezenten Oberfläche lag. In der Südhälfte befindet sich eine unregelmäßige Eingrabung, die ca. 40 cm unter das Niveau der ebenen Sohle reicht. Der Befund ist mit verschiedenen Schichten von z. T. stark humosem Boden verfüllt. Bemerkenswert ist die

oberste Schicht, die fast schwarz und mit kleinsten Oxid- und Schlackenresten durchsetzt ist. Es handelt sich offensichtlich um Produktionsreste, die bei der Eisenverarbeitung angefallen sind⁹⁸⁹.

Pfostengruben an den beiden Schmalseiten und rechteckige Konstruktionsgräbchen in den vier Ecken belegen eine Überdachung (*Abb. 108*). Eine Deutung des Befundes als einfaches Grubenhaus erscheint bei genauerer Betrachtung jedoch unangemessen. Zum einen fällt auf, daß auf dem Castellberg bisher keine weiteren spätlatènezeitlichen Grubenhäuser nachgewiesen werden konnten. Zum anderen wird die Sonderstellung des Befundes durch die Qualität des geborgenen Fundmaterials unterstrichen: Die archäozoologische Bestimmung⁹⁹⁰ ergab, daß 92 % der geborgenen Tierknochen kalziniert sind. Die verbrannten Tierknochen stammen ausschließlich von Schweinen und von Vögeln, während die wenigen Fragmente von Pferd und Rind unverbrannt sind. Diese Zusammensetzung entspricht dem aus gallo-römischen Gräbern und Heiligtümern bekannten Bild und ist als siedlungsuntypisch anzusehen⁹⁹¹. Neben verbrannten Tierknochen fanden sich in der stark asche- und holzkohlehaltigen Verfüllung große Mengen einheimischer Keramik (*Abb. 111*) und einige Fragmente republikanischer Amphoren. Hinzu kommen an gut datierbaren Funden zwei keltische Potinmünzen der Typen Scheers 186 und 191 (*Abb. 109,15-16*), zwei Nauheimer Fibeln (*Abb. 109,1,4*), das Fragment eines dunkelvioletten Glasarmrings mit gelber Fadenaufgabe (*Abb. 109,8*), ein Bronzering (*Abb. 109,9*) und das Bruchstück eines bronzenen Hohlblecharmings (*Abb. 109,7*). Von besonderer Bedeutung ist ein nahezu vollständig erhaltenes keltisches Bronzesieb (*Abb. 110*). Diese Objekte müssen überwiegend in die Stufe Lt D1 datiert werden⁹⁹².

⁹⁸⁷ Ein ca. 10 ha großer, durch einen Graben abgetrennter Bereich im östlichen Teil des Titelberg-Oppidums war in der Spätlatènezeit nicht überbaut. Im Inneren dieses eventuell als Versammlungsplatz zu interpretierenden Bezirkes wurden in römischer Zeit Tempelbauten errichtet (METZLER u. a. 2000). Ähnlich könnte die Entwicklung auf dem Martberg verlaufen sein. Auch dort war die höchste Stelle des Oppidums während des älteren Abschnitts der Spätlatènezeit offensichtlich nicht bebaut (THOMA 2000). - Vgl. auch hier S. 357

⁹⁸⁸ Vgl. METZLER 1995, 447 ff.

⁹⁸⁹ Die metallurgisch-chemische Bearbeitung der Proben hat Dr. O. Mecking (Weimar) übernommen.

⁹⁹⁰ Die Bearbeitung erfolgte durch Carola Schulze-Rehm und Christina Wustrow.

⁹⁹¹ SCHULZE-REHM 2000; WUSTROW 2000.

⁹⁹² Zum Glasarmringtyp GEBHARD 1989, Taf. 39; zum Hohlblechcharmring VAN ENDERT 1991, 5 ff.; zum Bronzesieb vgl. GUILLAUMET 1977, 242 f. *Abb. 5g;7b*.

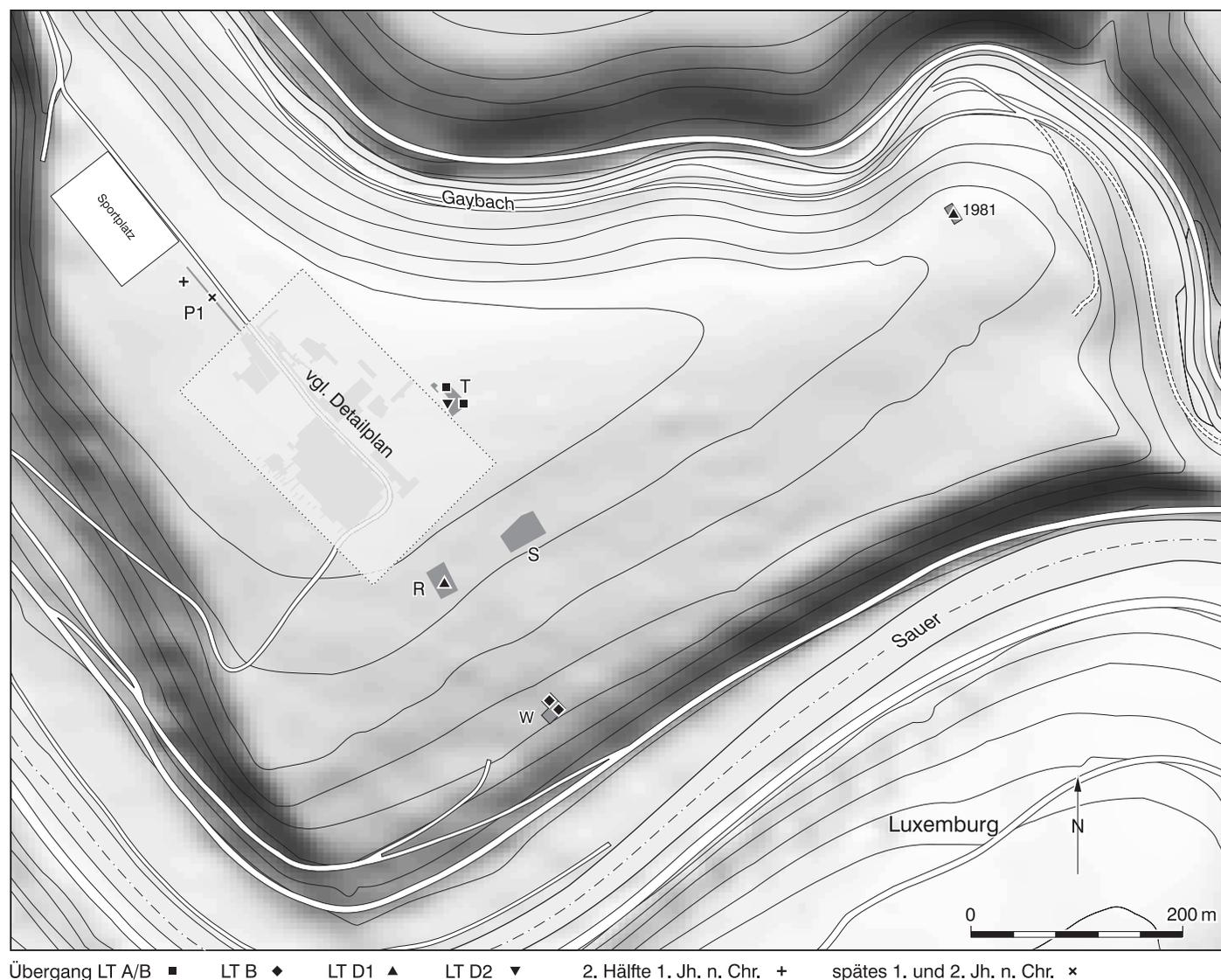


Abb. 103. Wallendorf Castellberg. Verteilung der Fibeln in den Ausgrabungsflächen 1981, 1994-1999.- Zum Detailplan vgl. Abb.104.

In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, daß die Potinmünze vom Typ Scheers 186 (Abb. 109,16) einen scharfkantigen, nur grob abgemeißelten Fußzapfen besitzt, der gegen eine lange Laufzeit der Münze spricht⁹⁹³.

Struktur und Kontext der Grube erlauben keine eindeutige Interpretation. Ein Zusammenhang mit Aktivitäten religiösen Charakters, etwa mit rituellen Schlachtungen und anschließender Verbrennung von Tieren bzw. Tierknochen, sollte jedoch nicht vorschnell ausgeschlossen werden. In diese Richtung weisen auch verschiedene Eisenobjekte aus dem Befund. Bei einem fragmentarisch erhaltenen, partiell tordierten Stab mit gegabeltem Ende (Abb. 109,13) dürfte es sich um eine Fleischgabel handeln⁹⁹⁴. Auch das Messerfragment (Abb. 109,11) könnte mit dem Schlachten bzw. Verzehr von Tieren in Zusammenhang gestanden haben.

Nur 25 m östlich dieses Befundes wurde ein spätlatène-

zeitlicher Brunnen freigelegt (Abb. 77 Fl. T Bef. 1707). Seine Sohle lag ca. 5 m unter der rezenten Oberfläche. Die Brunnenkonstruktion war quadratisch und bestand aus relativ schwachen (Dm. 10-15 cm) Buchenholzstämmen, die in Blockbautechnik übereinandergeschichtet und mit den Enden in der Wand des Brunnenschachts verkeilt waren (Abb. 112). Die latènezeitlichen Erbauer hatten somit zunächst einen runden Schacht von knapp 2 m Durchmesser in die Lehm- und Keuperschichten gegraben, der sich zur Sohle hin auf einen Durchmesser von 1,6 m verjüngt. In diesen Schacht wur-

⁹⁹³ Vgl. LOSCHIEDER 1998, 100 ff.

⁹⁹⁴ Vgl. JACOBI 1974, Taf. 31-32.



Abb. 104. Wallendorf Castellberg. Verteilung der Fibeln in den Ausgrabungsflächen 1994-1999 des Plateauzentrums.

den anschließend die Buchenhölzer eingepaßt, wobei man die Zwischenräume zusätzlich mit Flechtwerk abdichtete. Abschließend wurde der Raum zwischen Schachtwand und Holzkonstruktion mit sterilem, stark sandigem Lehm aufgefüllt. In dieser äußeren Verfüllschicht wurde bei den Ausgrabungen ein großes, durch Dauerfeuchtigkeit gut erhaltenes Eichenbrett freigelegt (Abb. 112,1). Aufgrund der erhaltenen Splintgrenze konnte das Fälldatum dendrochronologisch auf 130-125 v. Chr. eingegrenzt werden⁹⁹⁵. Dieses Datum gibt somit einen *terminus post quem* für den Bau des Brunnens. Leider fanden sich in dieser baudatierenden äußeren Verfüllschicht keine aussagekräftigen archäologischen Objekte, so daß das Dendrodatum für die übergeordnete archäologische Typo-Chronologie der Latènezeit nur von geringem Wert ist.

Zahlreiche datierbare Funde konnten aus der inneren Verfüllschicht des Brunnens geborgen werden. Allerdings konzentrierte sich das Fundmaterial auf die oberen Schichten. Auf der Sohle fanden sich lediglich die Eisenbeschläge ei-

nes Holzeimers mit Henkel (Abb. 113,1)⁹⁹⁶, ein extrem großer eiserner Hakenschlüssel mit Ringöse (Abb. 113,5)⁹⁹⁷, das Randfragment eines feinkeramischen Topfes (Abb. 115,8), zwei Fragmente von nicht näher bestimmbar republikanischen Transportamphoren sowie ein eisernes Tüllenbeil mit gestauchter Schneide und Schlagbeschädigungen auf dem Blatt (Abb. 114,11)⁹⁹⁸. Bei den Eimerbeschlägen fanden sich die Reste einer sehr schlecht erhaltenen Fibel mit Spiralkonstruktion; wahrscheinlich handelte es sich um ein Exemplar vom Mittellatèneschema (Abb. 114,5). Die oberen Verfüll-

⁹⁹⁵ Die detaillierte Publikation der dendrochronologischen Ergebnisse wird durch Frau Dipl.-Forstwirtin M. Neyses erfolgen.

⁹⁹⁶ Vgl. JACOBI 1974, 133 ff. Taf. 35-37.

⁹⁹⁷ Ebd. 153 ff. Taf. 64,733-738.

⁹⁹⁸ Vgl. ebd. 29 ff. Taf. 14-16.

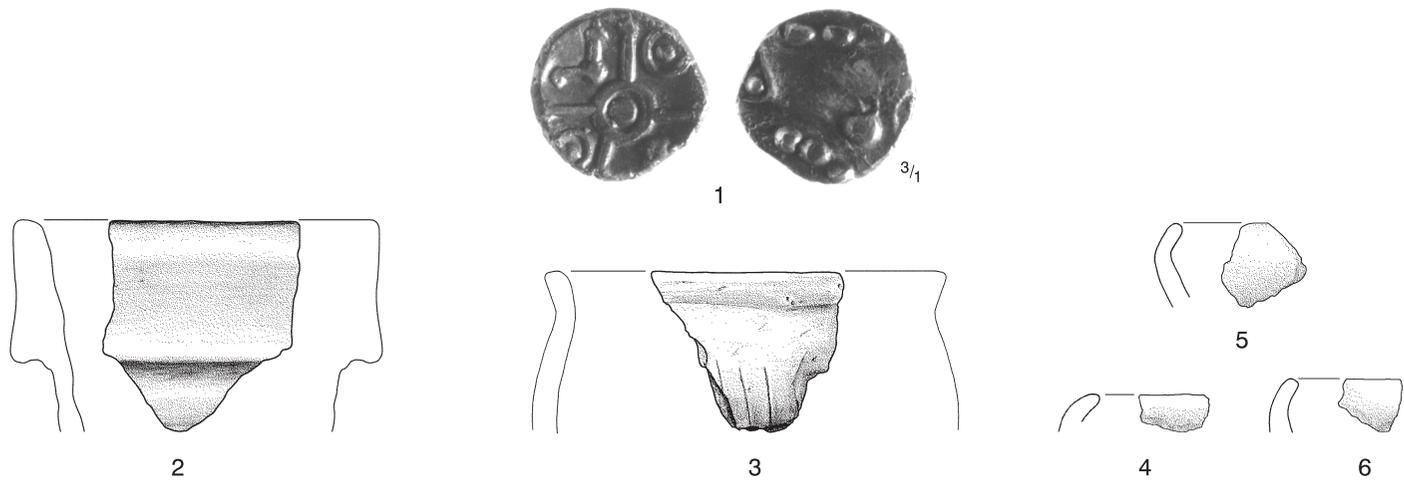


Abb. 105. Wallendorf Castellberg. Auswahl der Funde aus der spätlatènezeitlichen Grube Bef. 591.- 1 Silber, sonst Keramik.- 1 M.3:1, sonst M.1:3.

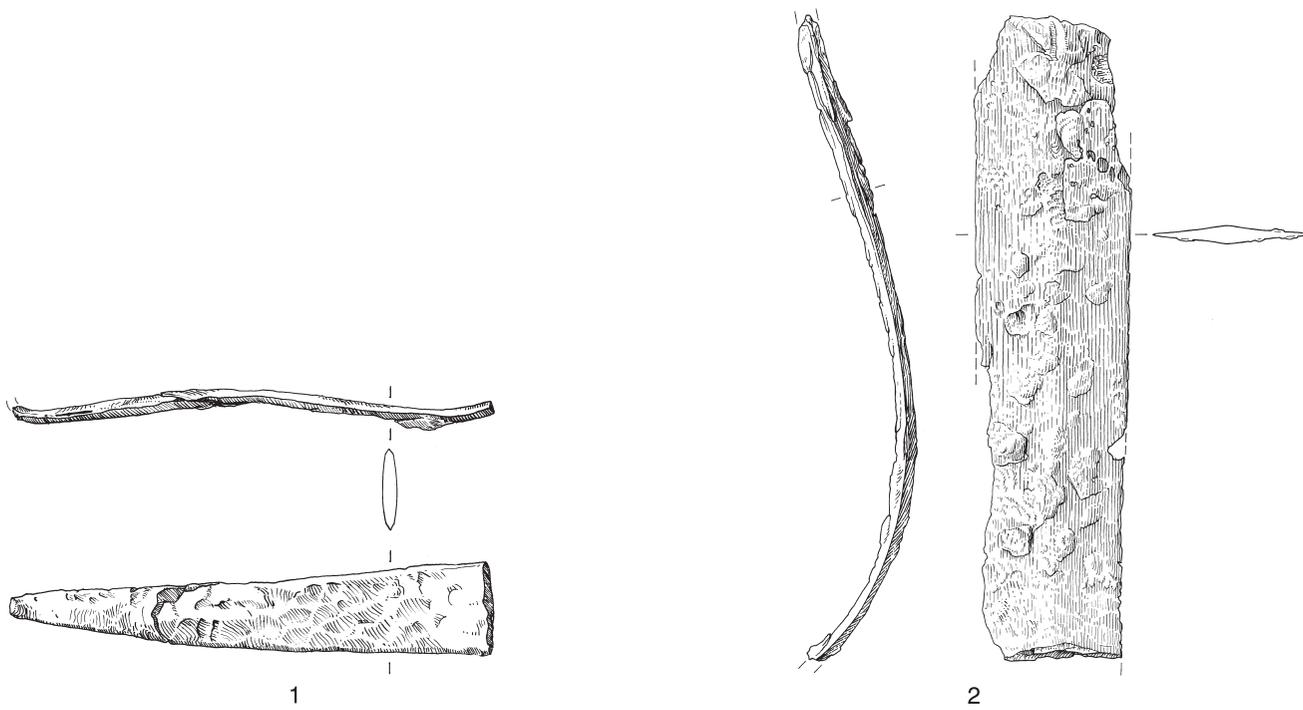


Abb. 106. Wallendorf Castellberg.- 1 Mittel- bis spätlatènezeitlicher Gürtelhaken „germanischer“ Herkunft, 2 Fragment einer latènezeitlichen Schwertklinge.- Eisen.- 1 M.2:3, 2 M.1:2.

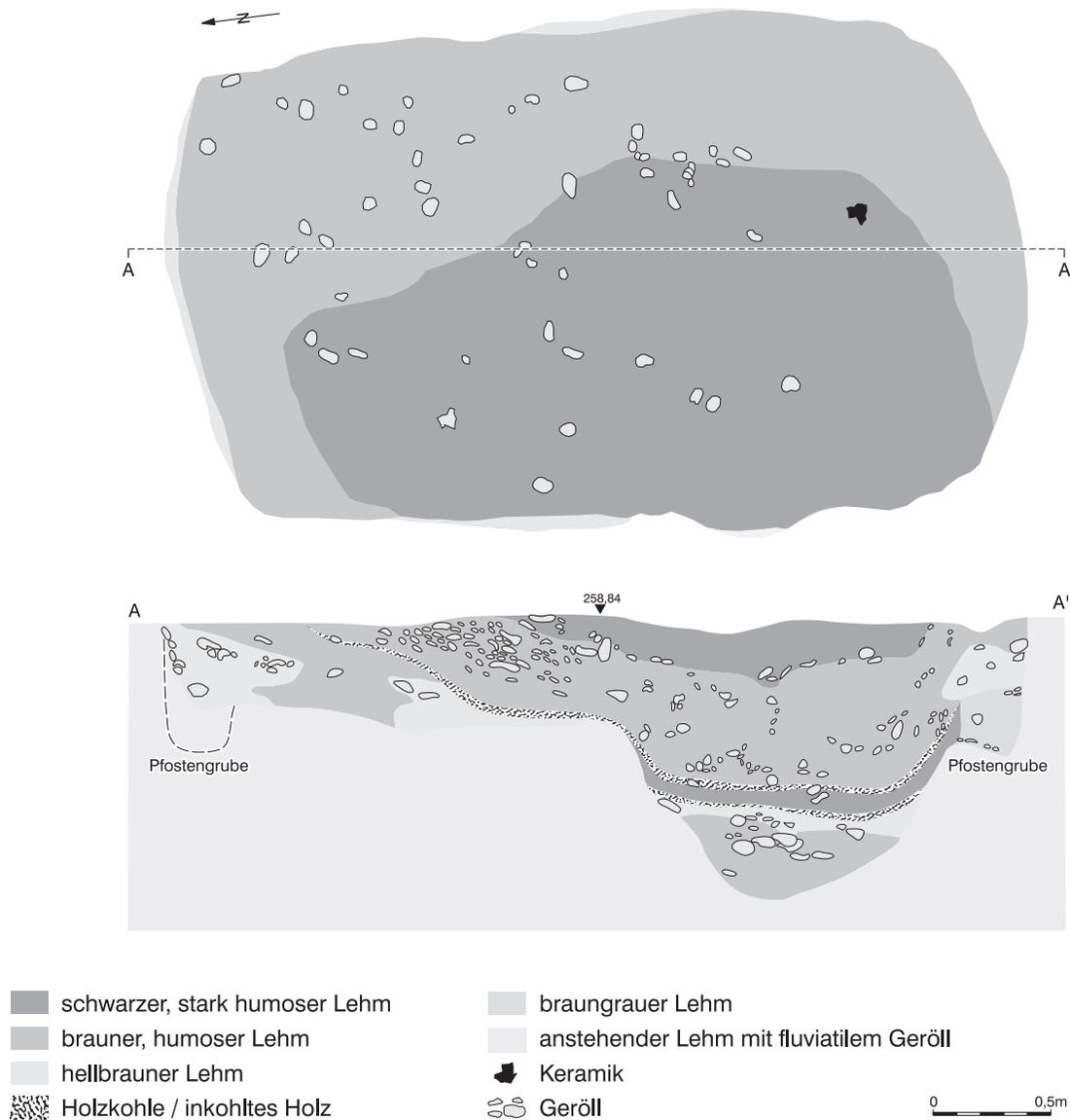


Abb. 107. Wallendorf Castellberg. Das spätlatènezeitliche „Grubenhaus“ Bef. 1. Planum und Längsprofil.- M.1:30.

schichten, die offensichtlich relativ schnell nach dem Einsturz des Brunnens gezielt eingebracht worden waren, waren stark mit Siedlungsmaterial durchsetzt. Neben Tierknochen und einheimischer Keramik (Abb. 116) konnten zahlreiche Bruchstücke republikanischer Amphoren geborgen werden (Abb. 115,10.12). Bronzeobjekte fanden sich nur in kleiner Zahl, darunter der Drahtarmring eines Kindes (Abb. 114,6), eine profilierte Bronzeperle und wenige, z. T. perforierte Blechreste (Abb. 114,3.8.10). Bemerkenswert ist der Fund einer menschlichen Tibia aus der oberen Verfüllschicht. Eisenschlackenreste belegen, entsprechend dem Befund des benachbarten Grubenhauses auf Fläche A, spätlatènezeitliche Metallverarbeitung im Umfeld des Brunnens. Der Zeitpunkt des Einsturzes bzw. der intentionalen Verfüllung des Brunnens läßt sich einerseits durch das vollständige Fehlen rö-

mischer Keramik vor den ältesten gallo-römischen Horizont datieren. Andererseits spricht eine gut erhaltene Potinmünze vom Typ Scheers 201 (Abb. 114,1), die aus der obersten Verfüllschicht stammt, eher für eine Datierung noch in Lt D1. Es ist nicht auszuschließen, daß der Brunnen und das dicht westlich gelegene Grubenhaus gleichzeitig aufgegeben worden waren.

Während sich im ebenen Nordteil des Castellbergs auf einigen Flächen, insbesondere unter römischen Planierschichten, noch Reste der spätlatènezeitlichen Kulturschicht fanden, war der erosionsbedingte Verlust im ursprünglich zweifellos dicht besiedelten Südhang total. Auf den Flächen R und S, die im Bereich der dichtesten Oberflächenstreuung von keltischen Münzen und Bronzeschmelzbrocken angelegt wurden, konnten nur noch die untersten Reste von wenigen Gru-

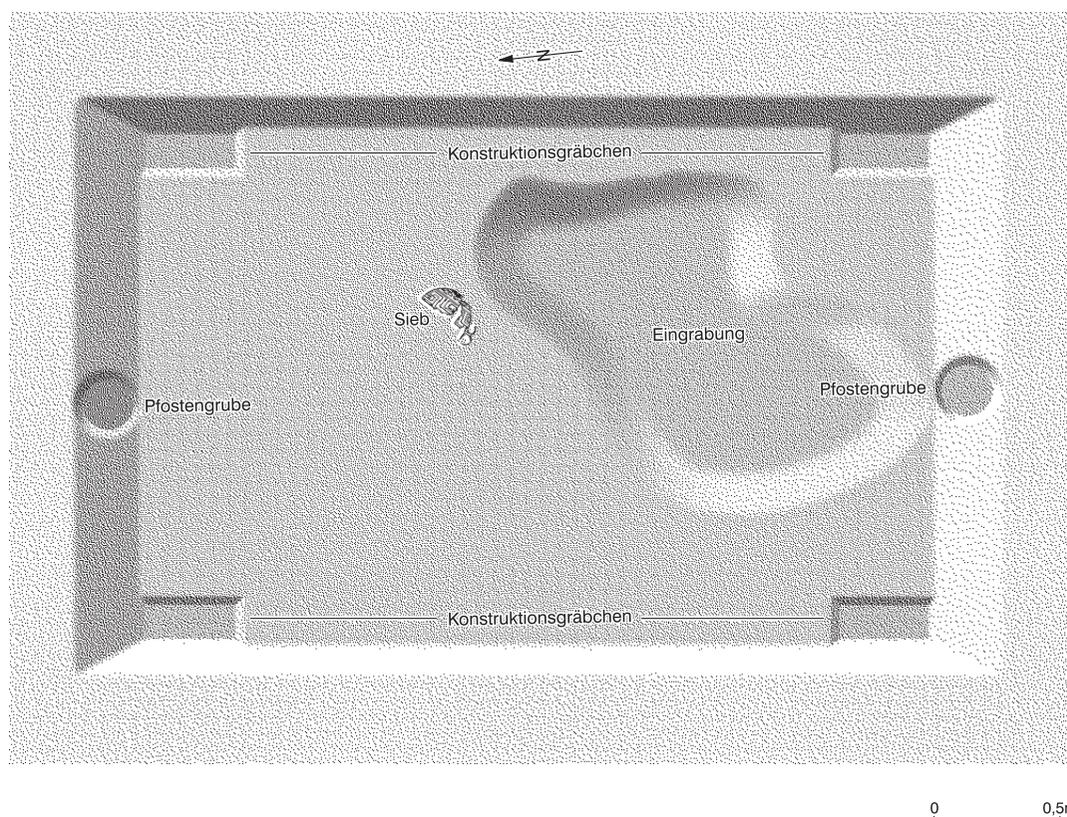


Abb. 108. Wallendorf Castellberg. Idealisierter Grundriß des spätlatènezeitlichen „Grubenhauses“ Bef. 1 unter Kennzeichnung der Eingrabung und der Lage des Bronzesiebes auf der Grubensohle.- M.1:30.

benbefunden dokumentiert werden. Die vorauszusetzenden Pfostengruben waren bereits gänzlich zerstört. Trotz dieser extrem schlechten Erhaltungsbedingungen konnte die Hypothese, daß im Südhang während der Spätlatènezeit auch Buntmetall verarbeitet wurde, bestätigt werden. So stammt von Fläche S neben einem Silberschrötling auch der Fehlguß einer Potinmünze (Abb. 117), der durchaus auf dem Castellberg entstanden sein kann⁹⁹⁹. Eindeutige Hinweise auf Bronzeverarbeitung lieferte der Grubenbefund 1680 auf Fläche R (zur Lage vgl. Abb. 77). Die mit Lehm ausgeschmierte Sohle dieser ovalen, 1,8 m langen, 1,6 m breiten und noch maximal 0,35 m tiefen Grube war stellenweise durch Hitzeeinwirkung extrem stark verschlackt. An einigen dieser Ofen- bzw. Herdfragmente klebt Bronzeschmelz. In der Grubenverfüllung lagen Schlackenbrocken, darunter ein schweres, kupferhaltiges Fragment. Der Befund wird durch eine Nauheimer Fibel (Abb. 118,2) und eine treverische Potinmünze vom Typ Scheers 201 in die Stufe Lt D1 datiert. Letztere ist wenig abgegriffen und besitzt zwei scharfkantige Gußzapfenansätze (Abb. 118,1). Bemerkenswert ist das Vorkommen von qualitativvoller Drehscheibenware in dieser Grube (Abb. 118,8).

Drehscheibenkeramik gehört zu den Seltenheiten in den spätlatènezeitlichen Befunden bzw. Schichten des Castellbergs. Es dominiert einfache, handgemachte Gebrauchske-

ramik, die mit ihrer groben Herstellungs- und Verzierungstechnik z. T. kaum von der frühlatènezeitlichen Ware zu unterscheiden ist (vgl. z. B. Abb. 111). Die näher datierbaren Formen gehören fast durchweg der Stufe Lt D1 an.

Die Stufe Lt D2 ist im Keramikspektrum dagegen kaum nachweisbar. Ein kleiner Grubenbefund, der das Randfragment einer feinkeramischen Schale (Abb. 119,2) und zahlreiche Bruchstücke eines Doliums (Abb. 119,1) barg, wurde auf Fläche R freigelegt. Das Dolium entspricht etwa der Form 4 nach Furger-Gunti¹⁰⁰⁰ bzw. den spätlatènezeitlichen Dolia vom Titelberg¹⁰⁰¹ und muß somit der Stufe Lt D2 zugewiesen werden. Da sich in der Grube auch Eisenschlacken fanden, spricht dieser Befund dafür, daß bis in die Stufe Lt D2 im Südhang des Castellbergs Metall verarbeitet wurde.

⁹⁹⁹ WIGG (2000, 490 Abb. 14c) bildet ebenfalls den Fehlguß einer Münze Scheers 186 vom Martberg ab und erwägt lokale Produktion. Zur These, daß die Leukerpotins von anderen gallischen civitates nachgegossen wurden, vgl. auch LOSCHIEDER 1998, 108 ff.

¹⁰⁰⁰ FURGER-GUNTI 1979, 88.

¹⁰⁰¹ METZLER 1995, 398 f.

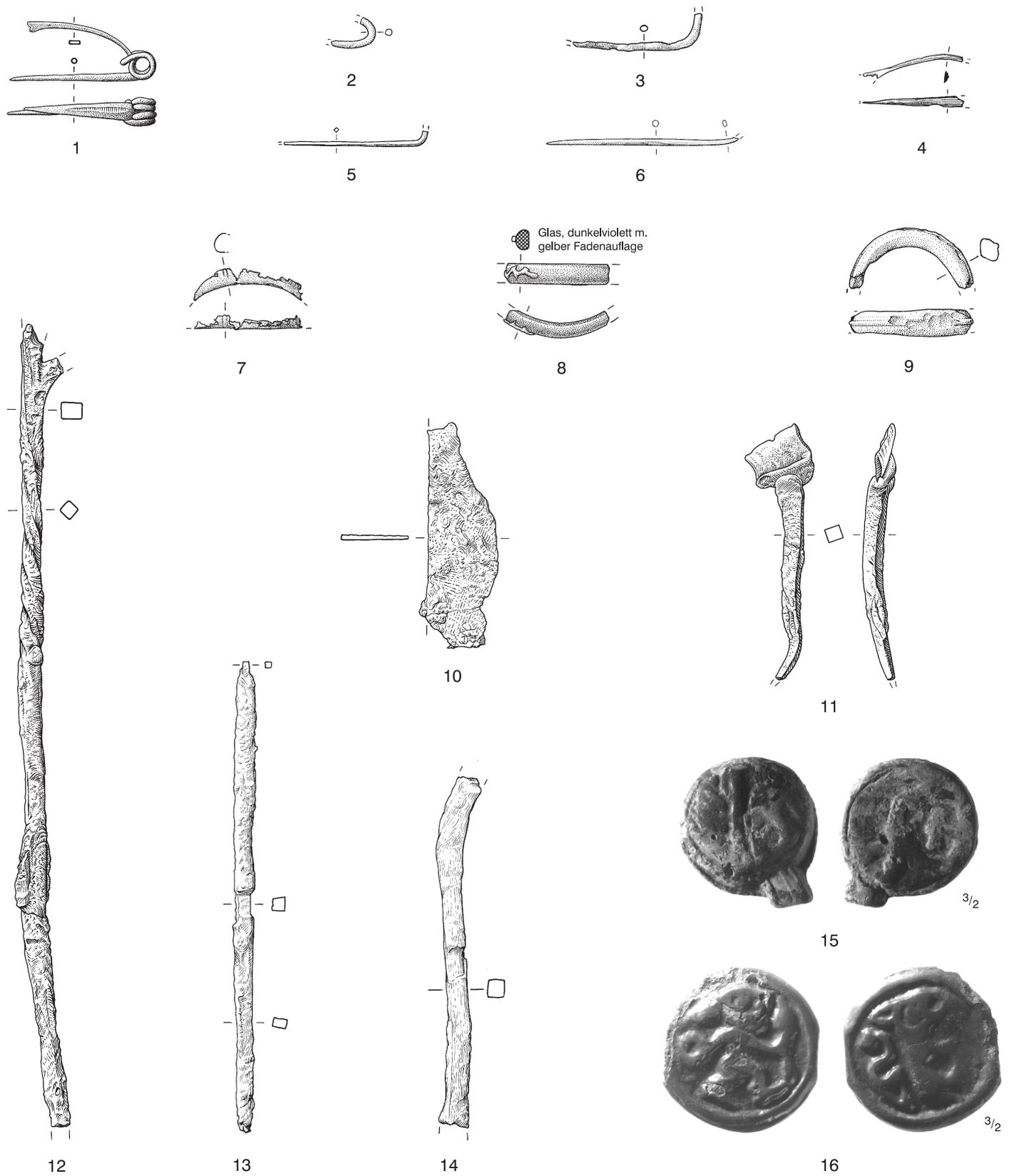


Abb. 109. Wallendorf Castellberg. Auswahl von Metallfunden aus dem spätlatènezeitlichen „Grubenhaus“ Bef. 1.- 1-7.9. Bronze, 15-16 Potin, 8 Glas, sonst Eisen.- 15-16 M.3:2, sonst M.2:3.

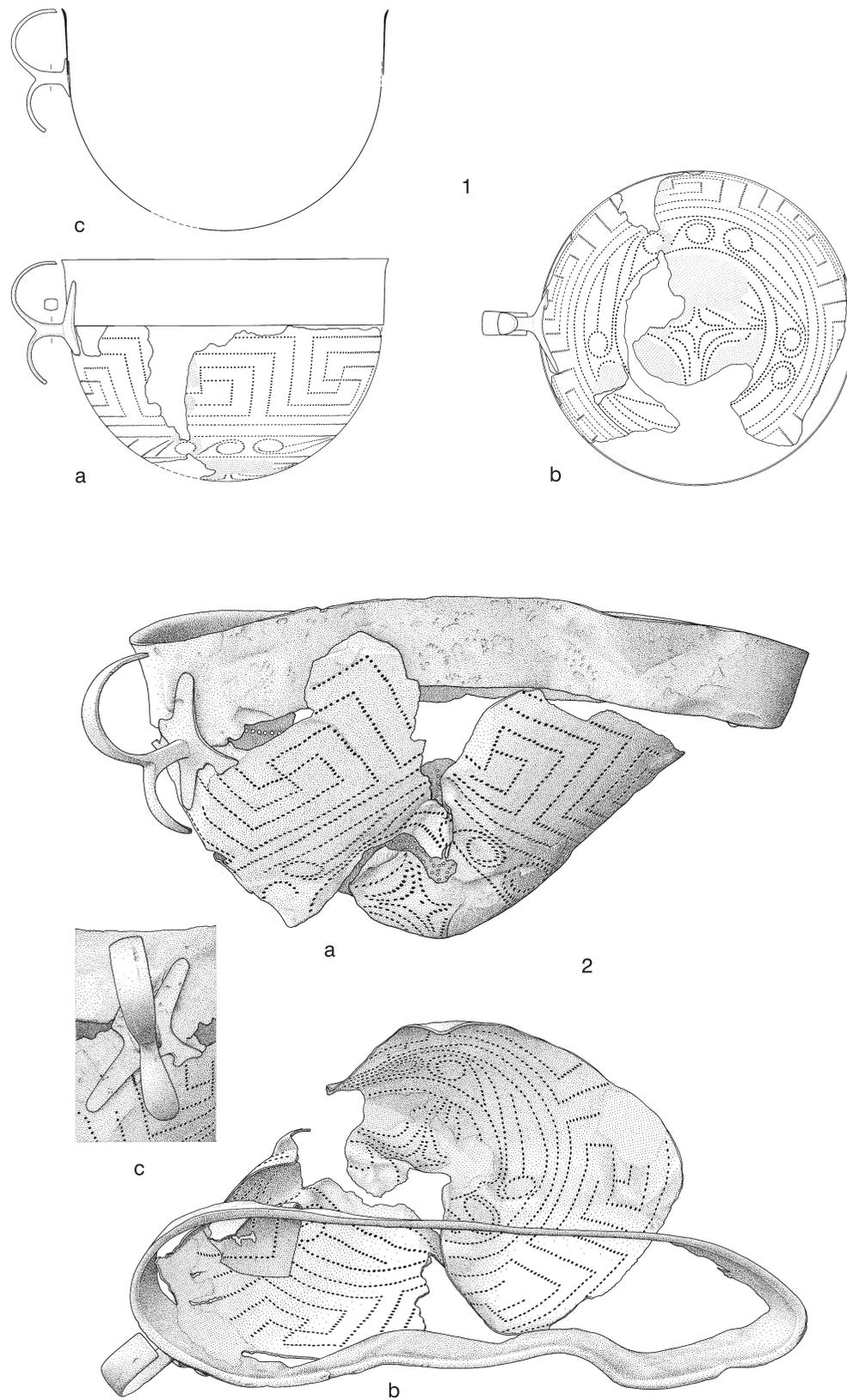


Abb. 110. Wallendorf Castellberg. Bronzesieb aus dem spätlatènezeitlichen „Grubenhaus“ Bef. 1.- 1 schematische Rekonstruktion, 2a Seitenansicht, 2b Aufsicht, 2c Aufsicht auf den Griff.- 1 M. 1:4, 2 M. 1:2.

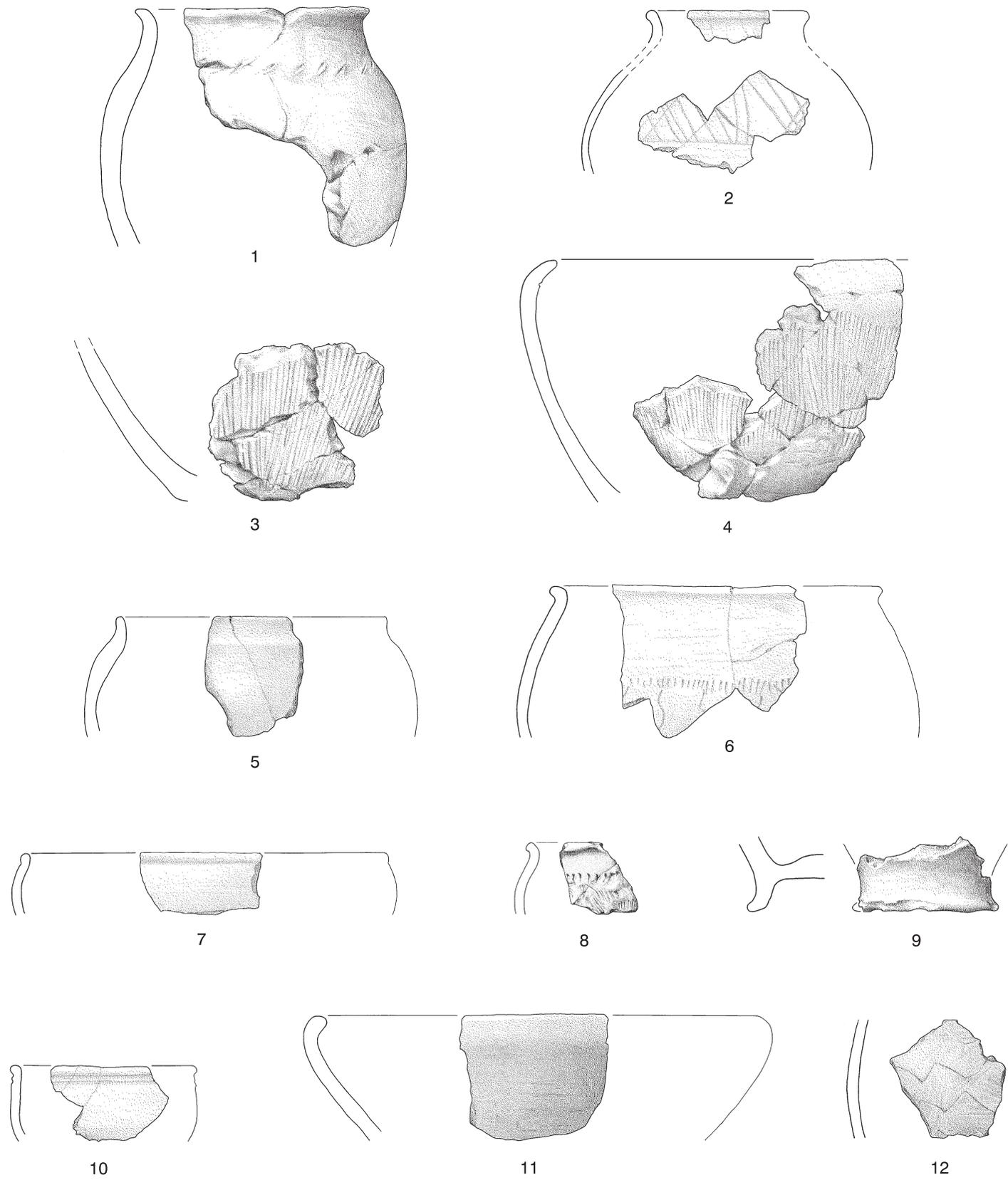


Abb. 111. Wallendorf Castellberg. Auswahl der Gefäßkeramik aus dem spätlatènezeitlichen „Grubenhaus“ Bef. 1.- M. 1:3.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen und die choro-chronologische Auswertung der Oberflächenfunde belegen somit, daß weite Teile des Castellbergs während der Stufe Lt D1 genutzt wurden. Von herausragender ökonomischer Bedeutung für die Bewohner dieses „*oppidums*“ dürfte die Metallverarbeitung gewesen sein. Für eine zentralörtliche Funktion sprechen auch die Hinweise auf Münzprägung. Eindeutige Belege für ein Heiligtum dieser Phase liegen nicht vor. Allerdings deutet der Befund des „Grubenhauses“ auf den Vollzug ritueller Handlungen im Bereich der höchsten Stelle des Berges hin. Eine engere absolutchronologische Datierung ist lediglich für den Brunnen möglich, der nach Ausweis der dendrochronologischen Analyse nach 130/125 v. Chr. angelegt wurde. Dieses Datum und die Dominanz des Typs Nauheim im Fibelspektrum sprechen dafür, daß die Siedlungstätigkeit auf dem Castellberg im letzten Viertel des 2. Jahrhunderts einsetzte. Diese „Blüte“ war jedoch von kurzer Dauer: Gegen Ende des Nauheimer Horizontes und des älteren Münzhorizontes (Scheers 54, 186, 191, 201) fielen die peripheren Siedlungsareale wüst. Zudem wurde ein Teil der Baustrukturen im Plateauzentrum aufgegeben. Absolutchronologisch läßt sich diese Reduzierung der Besiedlung ins zweite Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. datieren. Bedeutungslos wurde der Ort dadurch aber nicht. Vielmehr belegt die Verteilung der Arda-Münzen, daß sich die Aktivitäten seit ca. 50 v. Chr. in einen Bereich des Castellbergs verlagerten, der in den vorausgehenden Phasen offensichtlich stets von der Bebauung ausgespart worden war: Gemeint ist der „Platz“ auf der höchsten Stelle des Berges. Diese Neukonzeption des topographischen Mittelpunkts des Plateaus fällt offensichtlich mit einem einschneidenden Funktionswandel des Castellbergs zusammen. Die Bedeutung dieses Platzes, der aller Wahrscheinlichkeit nach seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. eine zentrale Funktion im lokalen und regionalen Siedlungsgefüge einnahm, wird somit in Lt D2 unterstrichen bzw. gesteigert. Damit geht der bevölkerungsmäßige, ökonomische und fortifikatorische Niedergang des *oppidums* einher. Die Entstehung bzw. die architektonische Manifestation eines Heiligtums auf der höchsten Stelle des Castellbergs ließe sich vor diesem Hintergrund gleichsam als Kompensation des realen Bedeutungsverlustes interpretieren.

DIE LATÈNEZEITLICHEN BEFESTIGUNGEN

Obertägige Überreste und Verlauf (Abb. 120)

Wie oben bereits dargestellt, waren bis in die 1930er Jahre noch zwei oder drei Gräben und Wallreste der Abschnittsbefestigung im Norden des Castellbergs erkennbar. Heute läßt sich lediglich noch einer der Gräben im Gelände deutlich ausmachen. Er liegt 200 m nordnordwestlich des Sportplatzes am südlichen Ende des Felsgrates und ist 1974 beim Anlegen eines asphaltierten Fahrweges vollständig aufgefüllt worden. Nach Auskunft älterer Wallendorfer Bürger befand sich zuvor an dieser Stelle ein ca. 10 m breiter und 2 m tiefer Graben, der die Felsrippe quer durchschnitt¹⁰⁰². In den rechts und links schroff abfallenden Hängen ziehen tief in den Fels eingehauene Gräben talwärts. Diese Eingrabungen dürfen dahingehend interpretiert werden, daß hier in vorgeschichtlicher oder antiker Zeit der Versuch unternommen wurde, das Bergplateau durch eine künstliche Verengung des Verbindungskammes für Verteidigungszwecke effizienter abzuriegeln. Zu einem unbestimmten späteren Zeitpunkt, das heißt, nachdem der Graben seine Befestigungsfunktion verloren hatte, wurde er durch einen in Trockenmauertechnik gesetzten Damm aus Kalksteinen passierbar gemacht. Dieser von Steinhausen und Steiner beschriebene Fahrdamm konnte im Hang zum Gaybach während einer kurzen Sondage im Sommer 1994 partiell wieder freigelegt werden. Gänzlich verschwunden sind heute die von Steinhausen und Steiner erwähnten Wallreste südlich dieses Grabens.

Die Zeitstellung der Gräben ist letztlich ungesichert und ließe sich verlässlich nur durch eine systematische archäologische Untersuchung klären. Auf eine Ausgrabung mußte aber aufgrund des dafür erforderlichen hohen technischen Aufwandes bisher verzichtet werden.

Während noch W. Binsfeld für die Gräben eine Entstehung in spätrömischer Zeit annahm und von einer befestigten, „nicht offiziellen Anlage“ ausging¹⁰⁰³, ist vor dem Hintergrund der Ausgrabungsergebnisse der 1990er Jahre eine römische Zeitstellung der Abschnittsbefestigung eher unwahrscheinlich. Vielmehr liegt die Vermutung nahe, daß sich in der Latènezeit hier eine stark befestigte Toranlage befand, die sich in einer entlang der Plateaukante verlaufenden Randbefestigung fortsetzte. Anders als etwa auf dem „Titelberg“ bei Lamadeleine¹⁰⁰⁴ oder dem „Hunnenkopf“ bei Otzenhausen¹⁰⁰⁵

¹⁰⁰² Für vielfältige Auskünfte über die Wallendorfer Topographie seit den 1920er Jahren möchten wir an dieser Stelle Herrn Emil Winandy (Wallendorf) sehr herzlich danken.

¹⁰⁰³ W. BINSFELD in: Führer vor- u. frühgesch. Denkmäler 33 (Mainz 1977) 140.

¹⁰⁰⁴ METZLER 1995.

¹⁰⁰⁵ WIEGERT 1999.

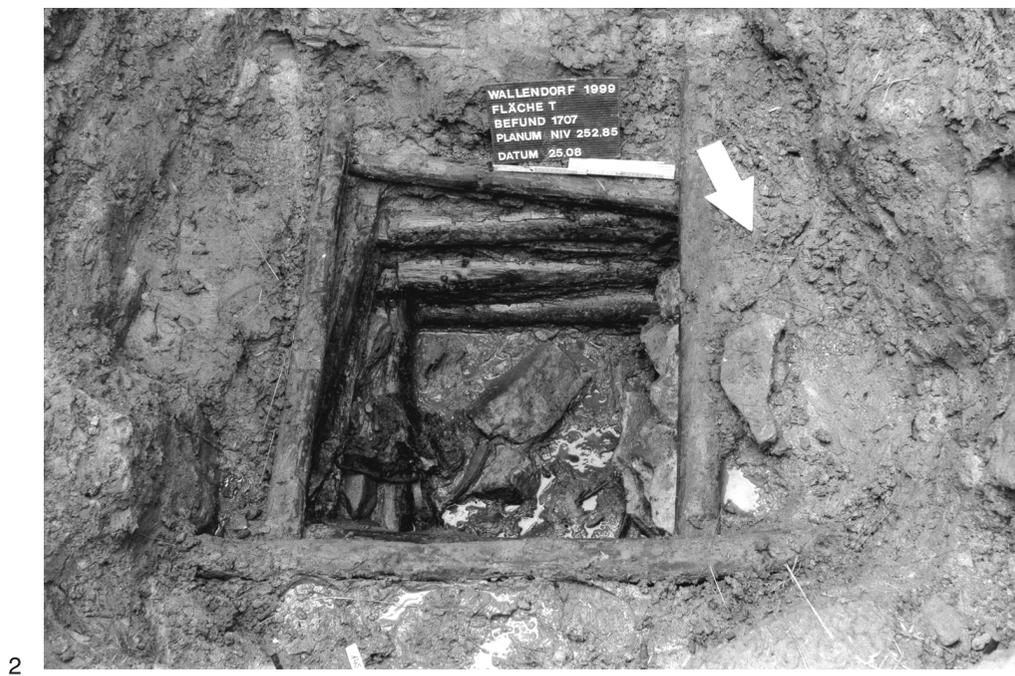


Abb. 112. Wallendorf Castellberg. Der spätlatènezeitliche Brunnen Bef. 1707 während der Ausgrabung.- 1 Brunnenverschalung aus schmalen Buchenstämmen; rechts ist das dendrodatierte Eichenbrett zu erkennen.- 2 Grund des Brunnenschachtes.

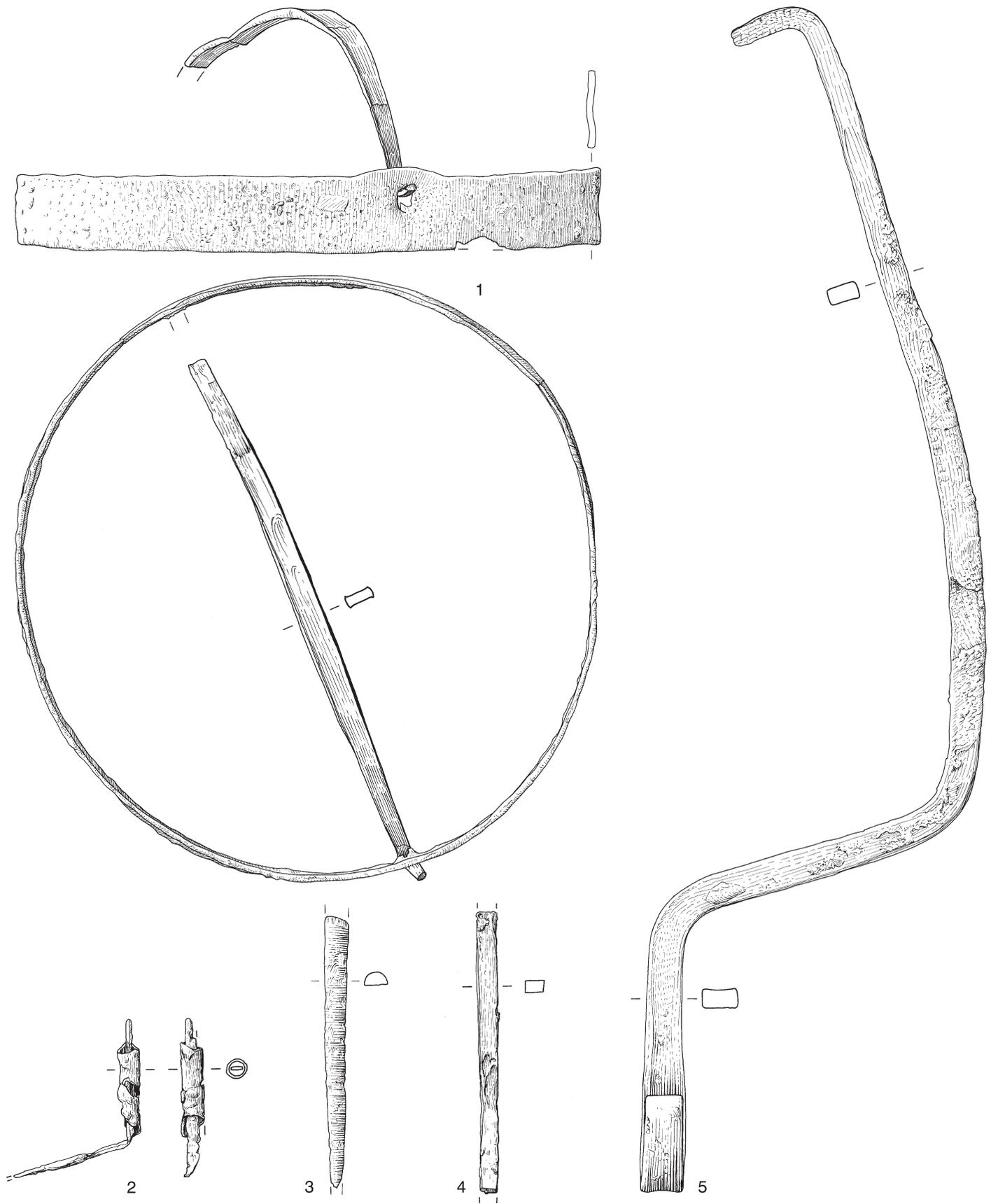


Abb. 113. Wallendorf Castellberg. Eisenfunde aus dem spätlatènezeitlichen Brunnenschacht Bef. 1707.- M.2:3.

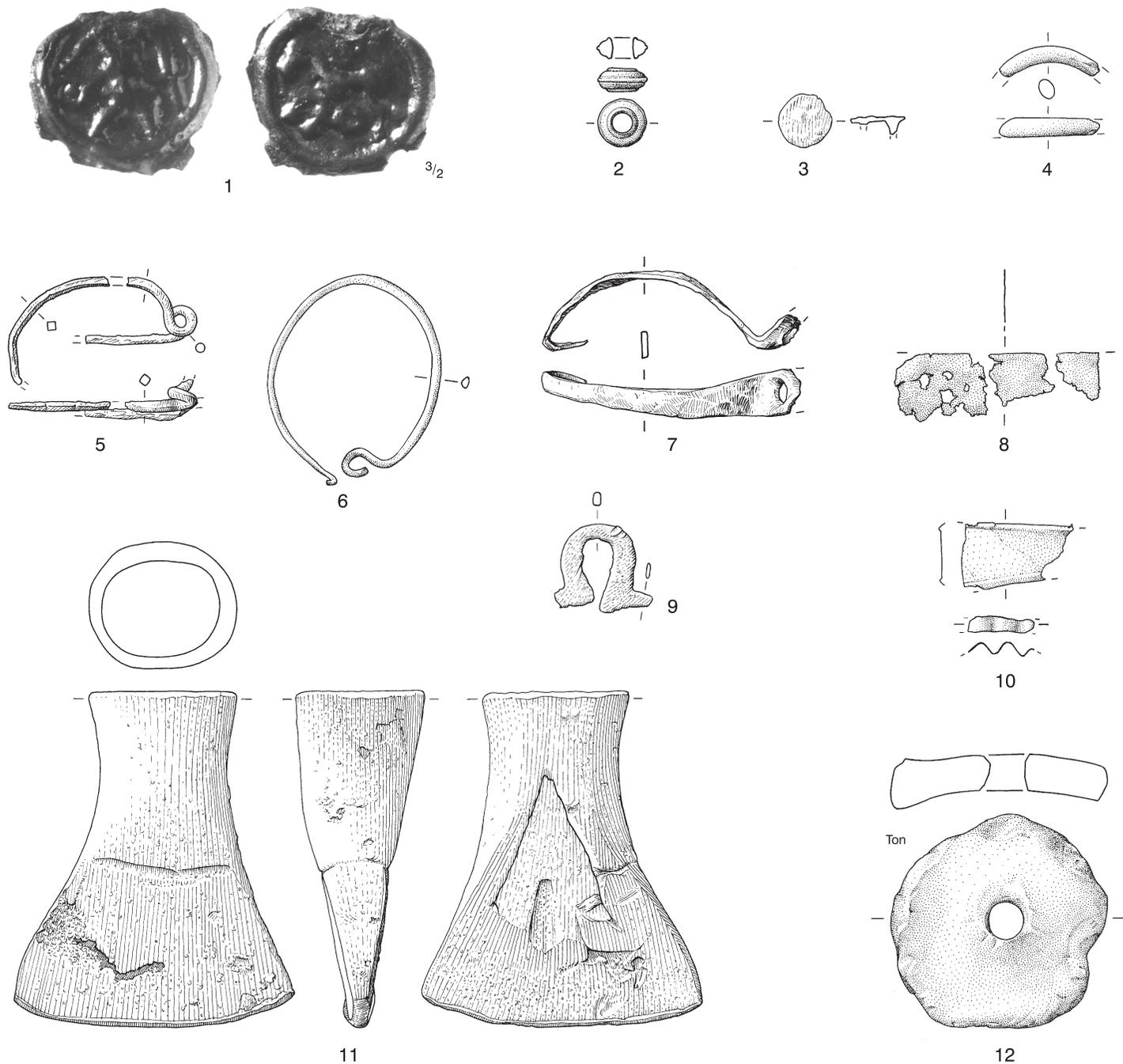


Abb. 114. Wallendorf Castellberg. Auswahl von Metallfunden und ein Spinnwirtel aus Keramik aus dem spätlatènezeitlichen Brunnschacht Bef. 1707.- 1 Potin, 2.4.6.8.10 Bronze, 3.5.7.9.11 Eisen.- M.2:3.

haben sich von dieser Randbefestigung jedoch nur sehr unscheinbare obertägige Reste auf dem Kasselt erhalten. Ihren Verlauf markiert an der Nordseite eine scharfe Abbruchkante zum Hang des Gaybachtals hin. Die geringe erhaltene Höhe der Randbefestigung ist darauf zurückzuführen, daß Steine und Erde der aufgehenden Mauer den Hang heruntergerutscht sind. Das beweisen die Befunde der 1981 nahe der Nordostspitze des Bergplateaus durchgeführten Grabungs sondage (vgl. S. 193 ff.).

An der schmalen Ostseite des Plateaus setzt sich die den Verlauf der latènezeitlichen Befestigung markierende Geländekante fort und wird – etwa in der Mitte der Ostseite – von einem alten Wirtschaftsweg durchbrochen, der, aus dem Gaybachtal kommend, hier in die unbewaldete Fläche des Plateaus mündet. K.-H. Koch vermutet an dieser Stelle das Osttor der Burganlage, wobei der Zugang zum Innenraum einem Angreifer nur mit schildoffener Seite möglich gewesen wäre¹⁰⁰⁶.

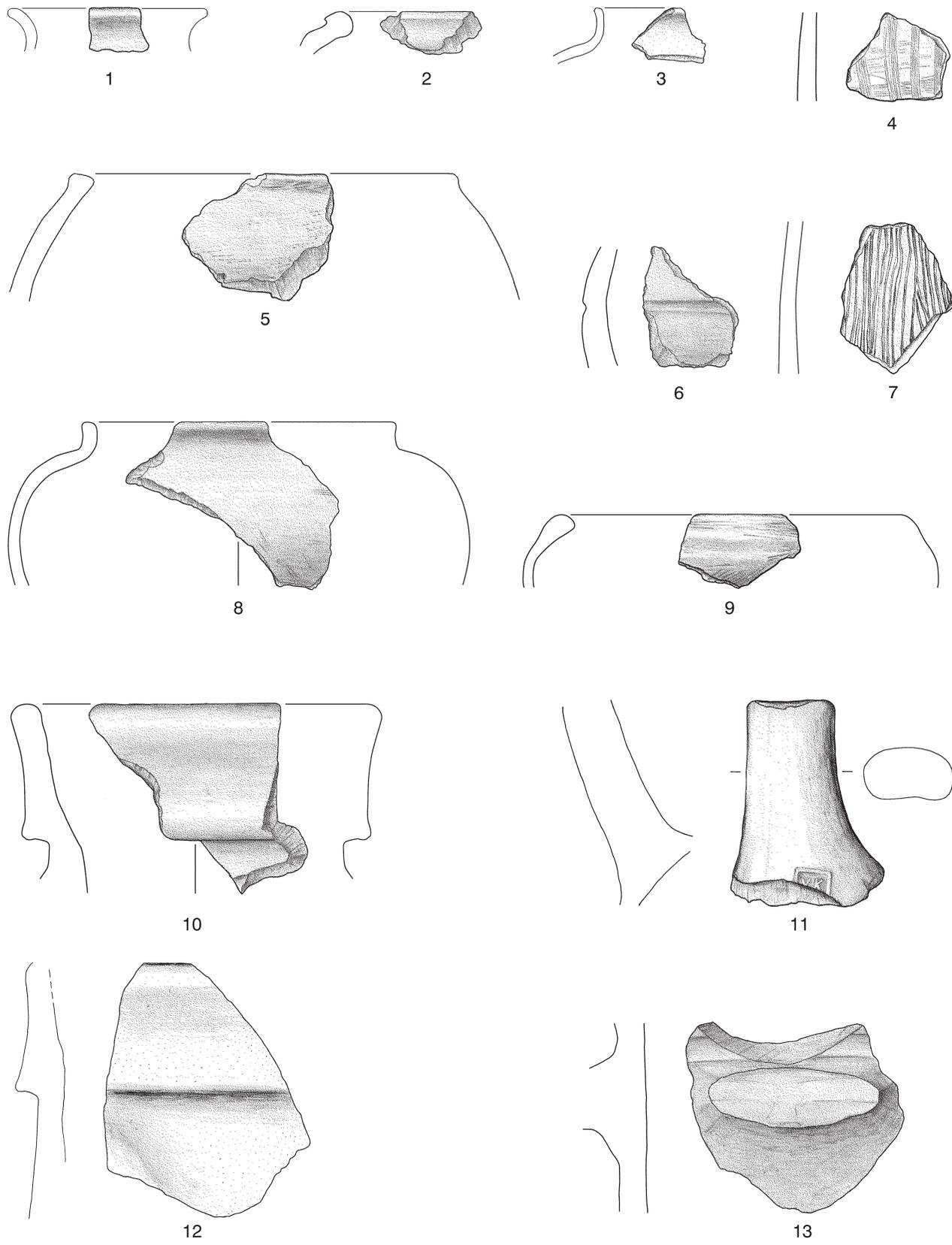


Abb. 115. Wallendorf Castellberg. Auswahl von Fein- und Importkeramik aus dem spätlatènezeitlichen Brunnenschacht Bef. 1707.- M.1:3.

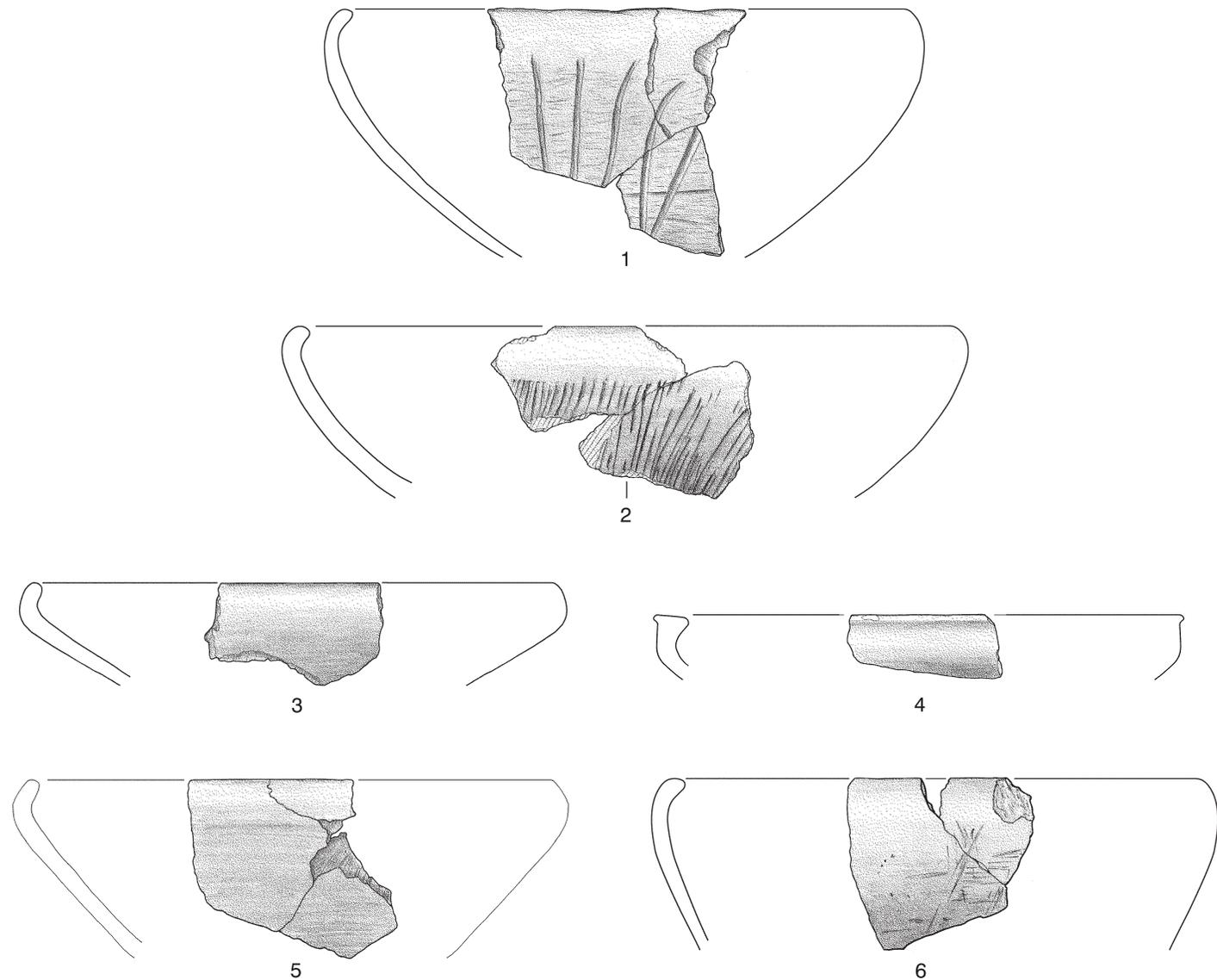


Abb. 116. Wallendorf Castellberg. Auswahl von Schalenfragmenten aus dem spätlatènezeitlichen Brunnenschacht Bef. 1707.- M. 1:3.

Während somit an der gesamten Nord- und der Nordostseite die latènezeitliche Befestigungsanlage nur durch eine mehr oder weniger markante Geländekante obertägig sichtbar ist, hat sich an der Südostspitze des Castellberges ein ca. 40 m langes Teilstück des Wallversturzes erhalten. Sichtbar ist ein gegen die Innenfläche ca. 1,5 m überhöhter Versturz aus 20 bis 40 cm großen Kalksteinblöcken und einzelnen größeren Geröllen. Die isolierte Lage dieses Randwallabschnittes dürfte auf die Erosion der steilen Plateaukanten nördlich und südwestlich dieser Stelle zurückzuführen sein.

Von dieser Südostspitze aus verlief die latènezeitliche Befestigung, etwa der 220 m Höhenlinie folgend, zunächst entlang der ausgeprägten Kante, die das Plateau entlang des Südhangs zum Sauertal bildet. Zur Südwestspitze des Berges hin fehlt aber diese natürliche Stufe. In diesem Bereich

des Südhangs fällt das Gelände relativ gleichmäßig mit nur mäßigem Gefälle zum Tal der Sauer ab, was offensichtlich eine stärkere Befestigung erforderlich machte. Die markante Böschung, die sich dort heute im unbewaldeten Gelände abzeichnet (*Abb. 121,1*), stellt die Reste einer mehrphasigen Holz-Stein-Erde-Mauer dar, die 1998 und 1999 partiell untersucht wurden. Die Befestigungslinie erreicht hier mit ca. 210 m ü.NN ihren tiefsten Punkt. Dort weist der Randwall eine Lücke auf, durch die ein alter Wirtschaftsweg auf das Plateau führt. Diese torartige Situation befindet sich nur 35 m

¹⁰⁰⁶ KOCH/SCHINDLER 1994, 132.



Abb. 117. Wallendorf Castellberg. Fehlguß einer keltischen Potinmünze (Scheers 186).- M.3:2.

über dem Talgrund der Sauer. Entlang der Plateauwestseite ist dagegen wiederum eine extrem hohe Kante ausgebildet, die sich bis zu 80 m über das Sauerthal erhebt. In diesem Bereich wird keine regelrechte Befestigung erforderlich gewesen sein, denn die von senkrecht abfallenden Felspartien durchzogenen Wände waren für Angreifer ohnehin unpassierbar.

Zu den obertägigen Bodendenkmälern müssen auch mehrere mächtige Trockenmauerabschnitte gezählt werden, die sich ca. 15 m unterhalb des inneren Abschnittsgrabens parallel zum Hang des Gaybachtals nach Südosten ziehen (Abb. 121,2). Es handelt sich einmal um eine auf ca. 30 m Länge erhaltene Trockenmauer von rund 3,5 m Höhe und ca. 2,5 m Tiefe, deren Abdeckplatten beachtliche Größen von bis zu 1,5 x 2,0 m erreichen. Aufgrund der Nordostneigung des Hanges und angesichts der Tatsache, daß sie keine Erdhinterfüllung besitzt, ist ihre Interpretation als Acker- oder Weinterrasse unwahrscheinlich. In der Fluchtlinie dieser Mauer befindet sich ein 20 m weiter südöstlich erhaltener Trockenmauerabschnitt von 20 m Länge und einer erhaltenen Höhe von ca. 2 m. In Technik und Mächtigkeit entspricht er der erstgenannten Mauer. Wie der zwischen den beiden Mauerabschnitten hangabwärts liegende Kalksteinverstoß vermuten läßt, verlief hier ursprünglich eine sehr mächtige, zusammenhängende Mauer von wenigstens 80 m Länge, wobei die mittlere Partie abgerutscht und damit obertägig nicht erhalten ist. In ihrer Verlängerung zieht sich am gesamten Nordhang des Kasseltberges, etwa auf halber Höhe des Gaybachtals, ein Geländesockel entlang¹⁰⁰⁷. Diese Bau- bzw. Geländedenkmäler entziehen sich zur Zeit noch jeder archäologischen Ansprache und sind nicht datiert.

Die nördliche Randbefestigung (Sondage 1981)

An der NO-Spitze des Berges, oberhalb des Gaybachtals, ist unmittelbar in die Plateaukante ein Unterstand aus dem Zweiten Weltkrieg eingegraben (zur Lage vgl. Abb. 72 u. 120). Dieser günstige Aufschluß wurde 1981 während einer kurzen, kaum zweiwöchigen Ausgrabung durch das Landesmuseum Trier¹⁰⁰⁸ genutzt, um mit möglichst geringem Aufwand einen Profilschnitt durch die Plateaukante zu erhalten.

Die annähernd rechteckige Eingrabung des Gefechtsunterstandes wurde in der Südwestecke um einen 3 m langen Schnitt erweitert (Abb. 122), so daß das westliche Profil (A-B) anschließend auf einer Länge von 10 m beobachtet werden konnte (Abb. 123). Dabei ließ sich nachweisen, daß es sich bei dem erhöhten Absatz an der Plateaukante um den Verstoß einer latènezeitlichen Befestigungsmauer handelt. Die oberste Schicht bildet auf der gesamten Profillänge eine dünne, kaum 10 cm dicke Schicht von dunkelbraunem Waldhumus. Darunter liegt ein mächtigeres Band von gelblichem humusarmen Lehm, bei dem es sich nur um umgelagerten, das heißt akkumulierten, Boden handeln kann. Diese Schicht erreicht oberhalb der Plateaukante, wo sich der angeschwemmte Lehm offensichtlich gestaut hat, eine Mächtigkeit von gut 40 cm. Sie überlagert dort eine zwischen 10 und 30 cm starke Kulturschicht, in der stark humoser, brauner Lehm mit Holzkohle, Hüttenlehm, Keramik und Tierknochen vermischt ist. An diese Schicht schließt sich hangabwärts die eigentliche Mauerschüttung an, wobei die äußere Mauerfassung im Profil durch zwei bis drei Schichtlagen von großen, waagrecht gesetzten Kalksteinen markiert wird. Die *in situ* erhaltenen Steine der äußeren Mauerschale liegen nicht unmittelbar auf dem natürlich anstehenden Muschelkalkstein auf, sondern sind von letzterem durch ein dünnes Geröllband getrennt. Auf der Innenseite überlagert die Mauerschüttung ein bis zu 60 cm mächtiges Band von fast sterilem, gelbem Lehm Boden. Die Ausgräber veranschlagten die ursprüngliche Mauerbreite mit ca. 3,2 m¹⁰⁰⁹. Im Planum (Abb. 122) konnten in der Flucht der äußeren Mauerschale noch zwei Nischen zur Aufnahme der senkrechten Stützbalken („Pfestenschlitze“) beobachtet werden (Abb. 124), zwei weitere Pfesteneintiefungen ließen sich noch im gestörten Bereich des militärischen Unterstandes erkennen. Die Standspuren der Stützbalken liegen in Abständen von jeweils 1 m zueinander. Unterhalb der äußeren Mauerlinie wurde eine mächtige Schicht braunen Lehmbodens mit abgerutschten Kalksteinen der Mauer angetroffen.

Aufgrund der unzureichenden Ausdehnung der Grabungsfläche erlaubt dieser Befund von 1981 nur eine relativ unpräzise Rekonstruktion des Bauwerks. Es kann aber kein Zweifel daran bestehen, daß hier an der Hangkante zum Gaybachtal in der Latènezeit eine Mauer in Stein-Holz-Erde-Bauweise stand, die bei einer Stärke von ca. 3,2 m mindestens 3 m (an der Außenseite) hoch gewesen sein dürfte. Die äußere Mauerfront bestand offensichtlich aus waagrecht geschichteten Kalksteinen und wurde durch senkrechte Pfesten gestützt. Die Ausgräber gingen von einer einphasigen Befestigung

¹⁰⁰⁷ Ebd. 142 Plan 83.

¹⁰⁰⁸ Die Leitung der Ausgrabung lag in den Händen von A. Haffner und K.-H. Koch.

¹⁰⁰⁹ KOCH/SCHINDLER 1994, 132.

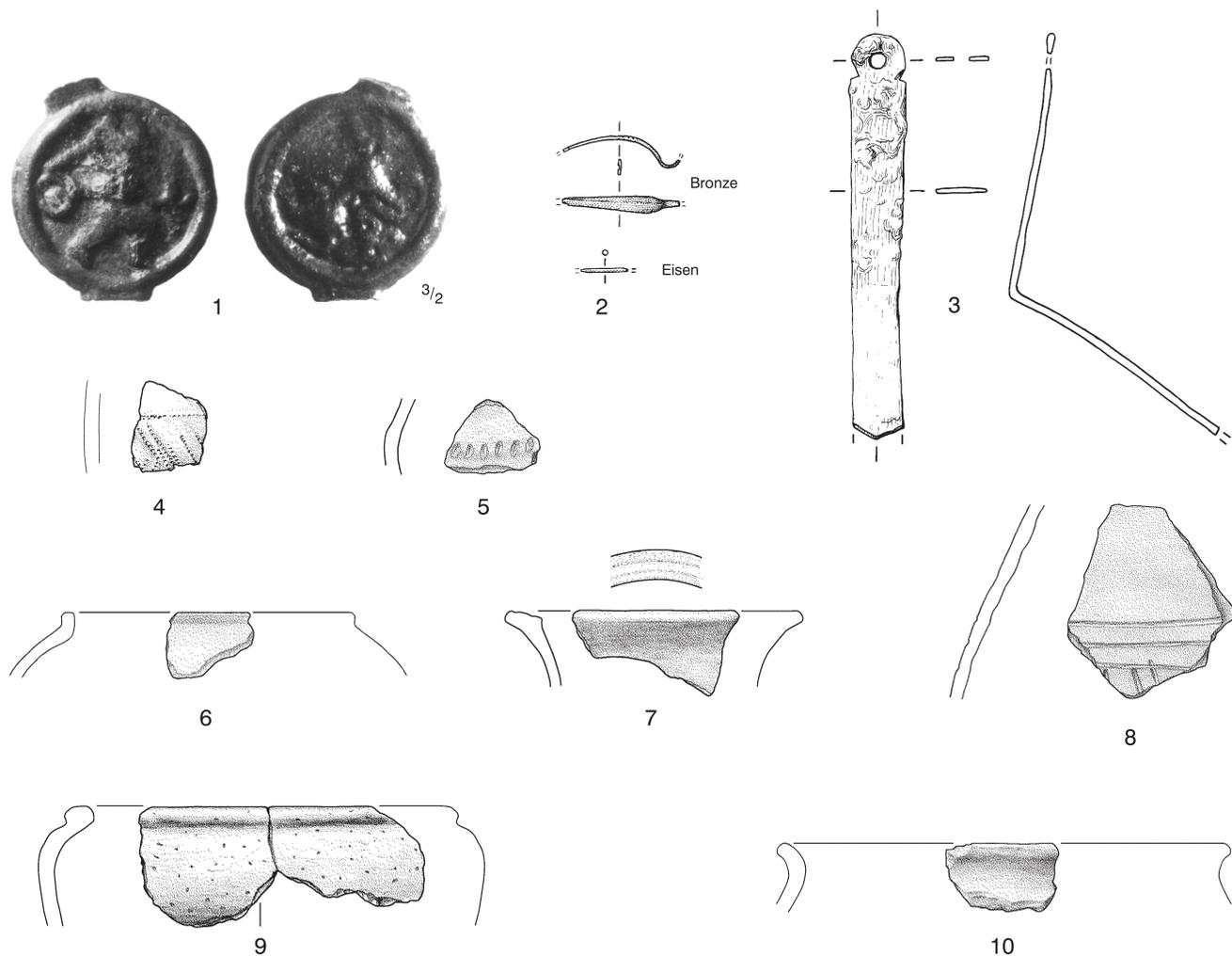


Abb. 118. Wallendorf Castellberg. Auswahl von Funden aus dem spätlätènezeitlichen Ofenbefund 1680.- 1 Potin, 2 Bronze, 3 Eisen, sonst Keramik.- 1 M.3:2, 2-3 M.2:3, sonst M.1:3.

aus, die sie in die Spätlatènezeit datierten¹⁰¹⁰.

Eine Zuweisung der Anlage zu einem spezifischen latènezeitlichen Befestigungstyp ist aufgrund der unzureichenden Grabungsergebnisse somit problematisch. Während A. Haffner von einer Pfostenschlitzmauer vom Typ Preist ausging¹⁰¹¹, vermutete K.-H. Koch eine Konstruktion in „Murus-Gallicus-Technik“¹⁰¹². Gegen einen klassischen *murus Gallicus* spricht aber das Fehlen von entsprechenden Eisennägeln unter den Funden der Ausgrabung.

Über die Zeitstellung der Befestigung gaben die in der Mauerschüttung und in der Kulturschicht hinter der inneren Mauerfront geborgenen Funde Aufschluß. Eine Bronzefibel der Variante Beltz J (Abb. 125,2) fand sich unmittelbar hinter dem Versturz der inneren Mauerfront. Ihre Schichtzugehörigkeit läßt sich nicht mehr exakt ermitteln. Nach den vorliegenden Nivellierwerten lag sie unmittelbar auf bzw. über der Kulturschicht (zur Lage vgl. Abb. 122-123)¹⁰¹³. Die kulturhistorische Bedeutung dieser „germanischen“ Fremdform

im Wallendorfer Fundgut ist an anderer Stelle ausführlich behandelt worden¹⁰¹⁴. Hier sei lediglich wiederholt, daß der Typ beim derzeitigen Forschungsstand unter Vorbehalt in Lt D1 datiert werden kann. Unter der Fibel, auf der sterilen Lehmschicht, wurde die Randscherbe eines grobkeramischen Napfes mit einbiegendem Rand (Abb. 125,11) gefunden. Die Kulturschicht hinter dem Wall barg weitere latènezeitliche Randscherben (Abb. 125,6.12), zahlreiche Wandscherben von Grobkeramik, größere Mengen von Tierknochen, Hüttenlehm und Holzkohle. Weitere vorrömische Keramikfun-

¹⁰¹⁰ HAFFNER 1984d; KOCH/SCHINDLER 1994, 130 ff.

¹⁰¹¹ Ebd.

¹⁰¹² KOCH/SCHINDLER 1994, 132.

¹⁰¹³ Die an anderer Stelle (KRAUSSE 1996, 42) gemachte Angabe ist somit zu korrigieren!

¹⁰¹⁴ HAFFNER/KRAUSSE 1999.

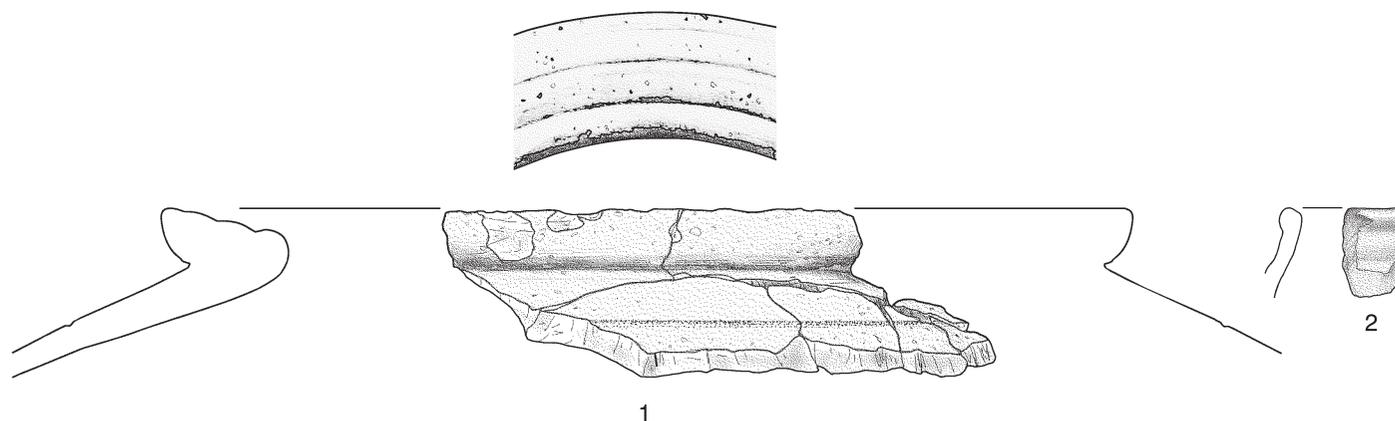


Abb. 118. Wallendorf Castellberg. Auswahl von Funden aus dem spätlatènezeitlichen Ofenbefund 1680.- 1 Potin, 2 Bronze, 3 Eisen, sonst Keramik.- 1 M.3:2, 2-3 M.2:3, sonst M.1:3.

de, darunter Rand- und Bodenscherben (Abb. 125,8.10) und das Fragment eines rundstabigen Bronzerings (Abb. 125,3), stammen aus der Mauerschüttung. Die Randformen der Keramik sind chronologisch zumeist nicht genauer einzuordnen. Zumindest läßt sich festhalten, daß sie nicht durchweg spätlatènezeitlich sind. So dürfte das Fragment *Abbildung 118,5* von einer frühlatènezeitlichen Flasche stammen¹⁰¹⁵. Erst 1997 wurden von G. Langini im Aushub der Ausgrabung von 1981 eine keltische Potinmünze vom Typ Scheers 186 (Abb. 125,1) und ein bandförmiger Fingerring aus Bronze (Abb. 125,4) gefunden.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß die 1981 durchgeführte Sondage den Nachweis einer Randbefestigung erbracht hat. Bei dem Befestigungswerk handelt es sich offensichtlich um eine latènezeitliche Holz-Stein-Erde-Mauer, deren Außenfront mit senkrechten Stützbalken, die in „Pfostenschlitz“ eingelassen waren, verstärkt war. Die Funde sprechen für eine Datierung in die Stufe Lt D1. Dabei ist allerdings das Vorkommen frühlatènezeitlicher Keramik zu berücksichtigen, so daß eine Zweiphasigkeit der Anlage nicht ausgeschlossen erscheint. Die Fibel und die Potinmünze könnten durchaus erst während der zweiten Phase in den Boden gelangt sein. Aufgrund ihrer stratigraphischen Lage darf die Fibel keinesfalls als *terminus post quem* für den Bau der Pfostenschlitzmauer herangezogen werden.

Anders als beim klassischen Typ Preist fehlt der Konstruktion eine regelrechte Rückfront, bzw. eine innere Mauerchale. Diese ist nur bei Mauern zu erwarten, die in relativ ebenem Gelände errichtet wurden. Eine Hangkantenbefestigung, wie sie in Wallendorf vorliegt, wies dagegen lediglich eine Vorder-/Außenfront auf, weil sie nach innen absatzlos in das Niveau der befestigten Innenfläche übergang. Fraglich ist allerdings, wie die horizontalen Querhölzer bei dieser Konstruktionsweise bergseitig fixiert worden waren. Da bei den Ausgrabungen des Jahres 1981 keine Pfostenspuren im Inne-

ren des Wallkörpers beobachtet wurden, ist eine Verkeilung der Enden mit schweren Steinblöcken anzunehmen.

Die südliche Randbefestigung

Im mäßig steilen Wiesengelände des unteren Südhangs befindet sich ein terrassenartiger Absatz (Abb. 120 u. 121,1; vgl. auch Abb. 72), der sich parallel zum Hang auf einer Länge von ca. 300 m erstreckt. Der Absatz verläuft in einer Höhe von 220 bis 210 m ü. NN. Nachdem durch eine Baggersondage der Verdacht, daß es sich um Reste einer eisenzeitlichen Randbefestigung handelt, bestätigt werden konnte, wurde 1998 mit der Untersuchung einer 5 x 20 m großen Fläche, die sich über die Geländekante erstreckt, begonnen. Eine zweite, etwas kleinere Fläche wurde 1999 dicht unterhalb der Terrasse angelegt. Die Ausgrabungen konnten erst im Jahre 2001 abgeschlossen werden und werden zur Zeit noch ausgewertet. Die folgenden Angaben zu Konstruktion und Chronologie der Anlage müssen somit unter Vorbehalt gemacht werden¹⁰¹⁶.

Zweifellos handelt es sich um die Überreste einer mächtigen Holz-Stein-Erde-Mauer, die mindestens zwei Phasen aufweist. Es waren offensichtlich die Erbauer der ersten Phase, die innerhalb der zu errichtenden Befestigung zunächst den alten Humus (Abb. 126 Schicht 3) und die tonig-lehmige Fließerde (Schicht 2) abgruben, um den darunterliegenden, aus plattigen Kalksteinlagen bestehenden Fels (Schicht 1) brechen zu können. Wahrscheinlich gleichzeitig wurde un-

¹⁰¹⁵ Herrn Dr. C. Jost möchte ich an dieser Stelle für Hinweise zur Datierung der Keramik danken.

¹⁰¹⁶ Die abschließende Publikation der Ausgrabungsergebnisse wird gemeinsam mit R. Tarpini an anderer Stelle vorgelegt.

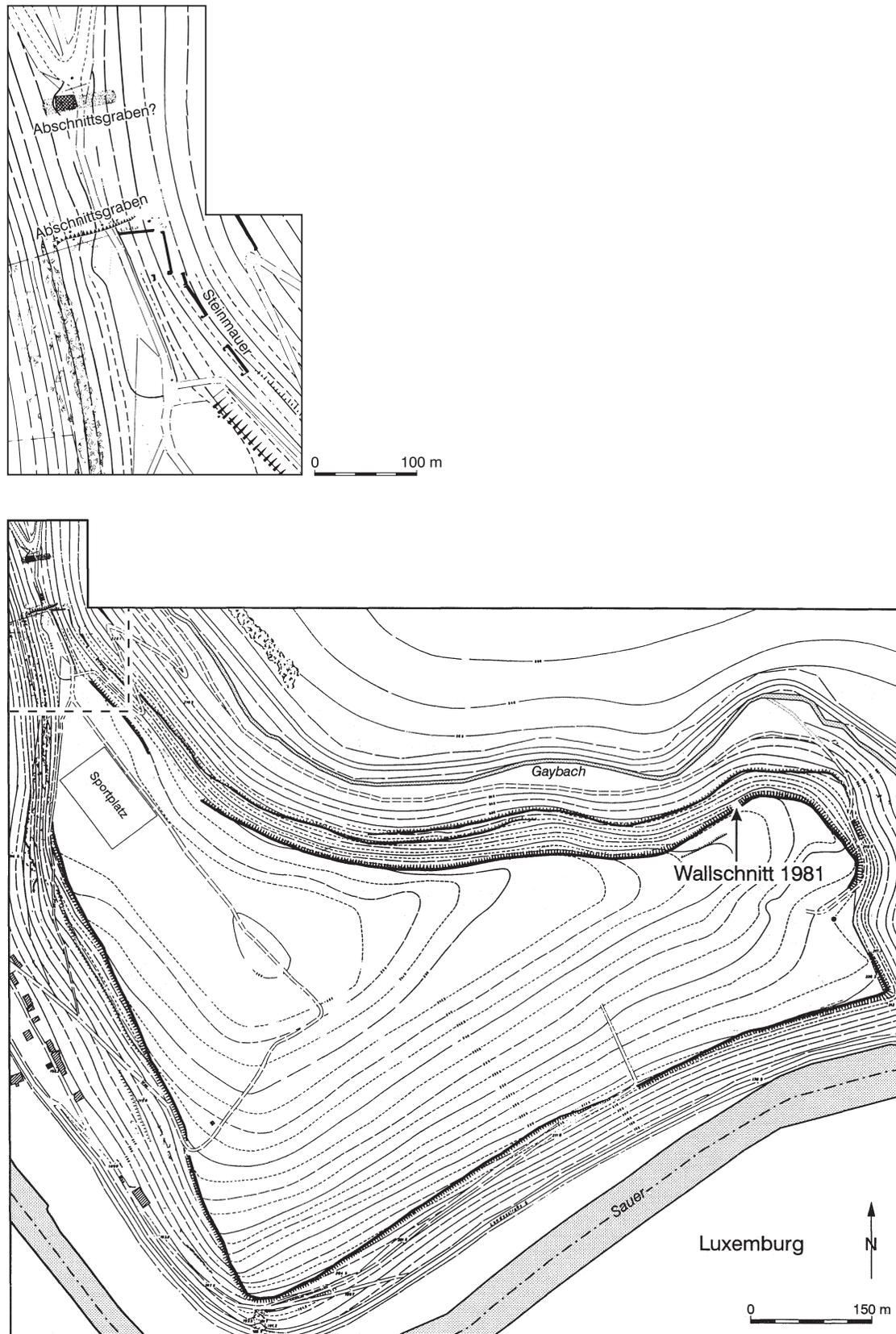


Abb. 120. Wallendorf Castellberg. Verlauf der latènezeitlichen Randbefestigung, des Absatzes (Vorbefestigung?) im Nordhang sowie der Abschnittsgräben und Trockenmauern am nördlichen Zugang.- Gesamtplan unten M. ca. 1:7500; oberer Ausschnitt M. ca. 1:3000 (nach KOCH/SCHINDLER 1994 Plan 83).



1



2

Abb. 121. Wallendorf Castellberg. 1 Luftaufnahme des Südhangs mit der Wallgrabung 1998. Links von der Grabungsfläche (Zelt) ist deutlich die Geländekante der latènezeitlichen Befestigung zu erkennen. 2 in Trockenmauerwerk gesetzte undatierte Kalksteinmauern im Hang zum Gaybach, dicht unterhalb des inneren eisenzeitlichen Abschnittsgrabens.

terhalb ein gut 3 m tiefer und ca. 6 m breiter Sohlgraben in den Fels eingetieft (Abb. 126 Schicht 4). Lehm und Steine wurden anschließend hangabwärts und hangaufwärts auf die antike Humusschicht aufgebracht und bildeten den Wallkörper. Dessen Zusammenhalt diente ein aufwendiges System von vertikalen und horizontalen Holzbalken (Abb. 128). Von diesen haben sich lediglich die Pfostengruben im alten Humus bzw. im darunterliegenden Lehm erhalten. Im darüberliegenden Wallkörper zeichneten sich die vertikalen Pfosten nur in Ausnahmefällen ab. Dies ist auf die Verwerfungen und Umlagerungen beim späteren Abrutschen des vorderen Mauerbereichs und auf jüngere Störungen zurückzuführen.

Die vertikalen Pfosten wurden in sechs parallel zum Hang verlaufenden Reihen gestaffelt, wobei man sie bis zu 50 cm in den anstehenden Fließlehm eingrub (Abb. 127). Anhand von Pfostenschatten kann die Stärke der verwendeten Hölzer mit ca. 18 cm angegeben werden. Die Stämme wurden in Abständen von ca. 1,4 m eingegraben. Die Tatsache, daß sie zu ein und derselben Konstruktion gehören, ergibt sich bereits aus ihrer regelmäßigen, rechtwinkligen Lage zueinander. Der Abstand zwischen den beiden äußeren Pfostenreihen beträgt 7,5 m. Die aufrechtstehenden Pfosten waren untereinander durch horizontale Querhölzer verbunden, die von der Wallfront senkrecht nach innen liefen (Abb. 128) und die

bei der Ausgrabung vereinzelt durch Verfärbungen und durch die Ausrichtung der Steine nachgewiesen werden konnten. Hangparallel verlaufende Verbindungshölzer, also horizontale Längszüge, konnten dagegen nicht beobachtet werden.

Es handelt sich somit um eine Befestigung mit vertikalen Pfosten, die dem Bauprinzip nach einer Pfostenschlitzmauer vom Typ Preist entspricht¹⁰¹⁷. Allerdings fehlt ihr eine innere Mauerschale, also eine rückwärtige Front zur Fixierung der horizontalen Queranker. Stattdessen mußten diese Queranker aufgrund der Hanglage im Inneren des Wallkörpers fixiert werden. Die gewählte technische Lösung dieses Problems durch sechs hintereinandergestaffelte Reihen vertikaler Pfosten erscheint bei vordergründiger Betrachtung extrem aufwendig. Es ist jedoch zu berücksichtigen, daß die Erbauer im Gegenzug auf eine Fundamentierung verzichten und die Mauer direkt auf dem Humus der antiken Oberfläche errichten konnten. Wie in Preist dürfte auch bei der Wallendorfer Mauer die Außenfront zwischen den vertikalen Pfosten mit trocken geschichteten Kalksteinplatten verblendet gewesen

¹⁰¹⁷ DEHN 1939, 228 ff. - Zusammenfassend: KOCH / SCHINDLER 1994, 95 ff.

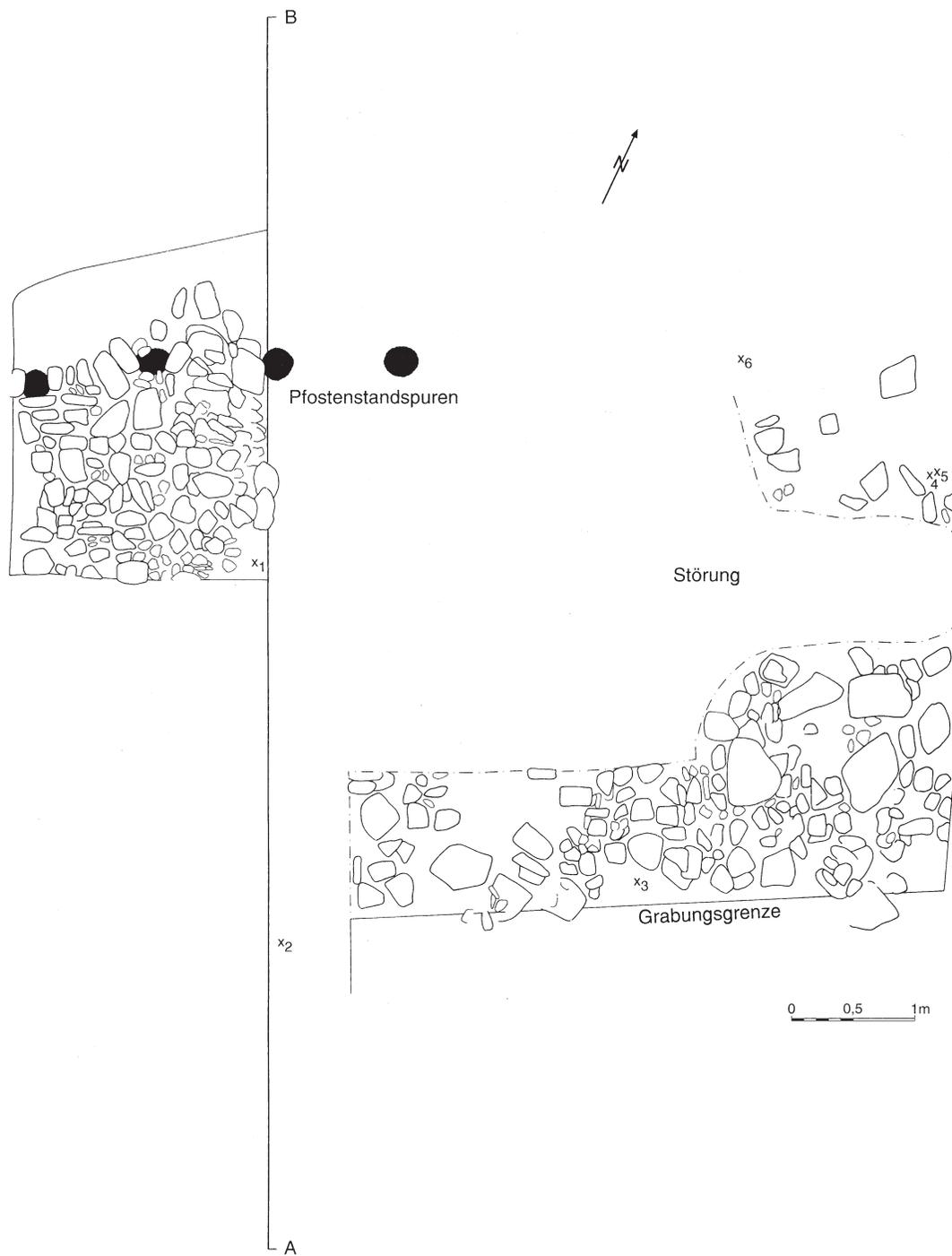


Abb. 122. Wallendorf Castellberg. Planum der 1981 durchgeführten Sondage an der Nordost-Spitze des Plateaus.- Die Lage einiger Funde ist gekennzeichnet: 1 (= Randscherbe Abb.125,10), 2 (= Randscherben Abb.125, 6.12), 3 (= Bronzefibel Abb.125,2), 4 (= Bronzedraht Abb.125,3), 5 (= Randscherbe Abb.125,8), 6 (= Steinbeil, o. Abb.).

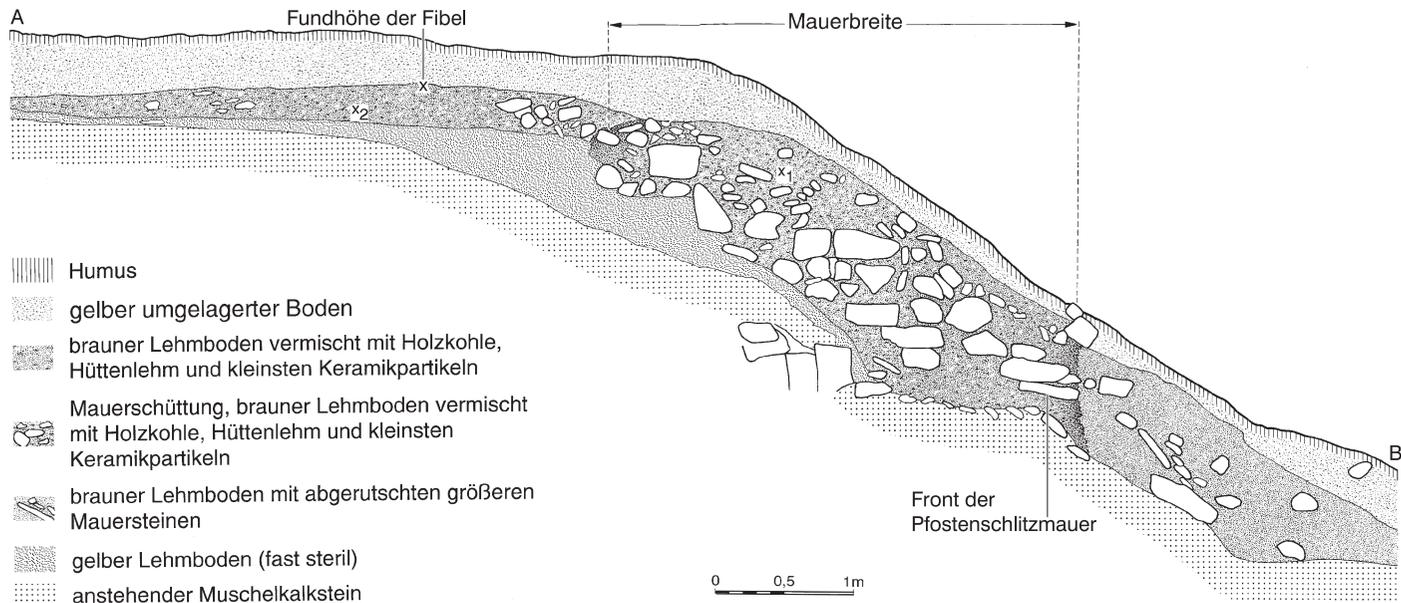


Abb. 123. Wallendorf Castellberg. Befund der 1981 durchgeführten Sondage an der Nordost-Spitze des Plateaus im Profil. Die Fundhöhe der spätlatènezeitlichen Bronzefibel (Abb. 125,2) und einiger Keramikscherben ist gekennzeichnet: 1 (= Randscherbe Abb. 125,10), 2 (Randscherben Abb. 125,6.12).

sein. Regelrechte „Pfostenschlitze“ haben sich aber nicht nachweisen lassen.

Dieses Fehlen könnte jedoch erhaltungsbedingt sein, denn von dem gewaltigen Bauwerk der ersten Phase haben sich nur die unteren Lagen sowie die Anschüttungs- und Kulturschicht hinter der eigentlichen Mauer gut erhalten. Die Front und der vordere Wallkörper wurden dagegen bis auf geringe Überreste abgetragen. Diese Zerstörungen gehen vorrangig auf die Erneuerung der Mauer, also auf die Errichtung der jüngeren Phase, zurück. Bei dieser handelt es sich um eine Murus-Gallicus-Konstruktion mit genageltem Quer- und Längsbalkengerüst¹⁰¹⁸.

Relativ vollständig erhalten ist die unterste Lage des *murus Gallicus*. Über der vordersten Pfostengrube der älteren Phase, und von dieser durch ein bis zu 1 m mächtiges Paket aus hellem, aufgeschütteten Lehm getrennt, wurden die Reste der Steinverblendung der Murus-Gallicus-Front freigelegt (Abb. 126 Schicht 9)¹⁰¹⁹. In der Front bzw. unmittelbar dahinter wurden in regelmäßigen Abständen von 1,6 bis 1,8 m Balkennägel aus Eisen (Abb. 129-130) angetroffen, die noch fast senkrecht mit den Spitzen im Boden steckten. Lediglich die leichte Neigung einiger Nagelköpfe in Richtung Hangseite verriet, daß selbst diese unterste Konstruktionslage beim Zusammenbruch und Abrutschen des *murus Gallicus* etwas bewegt worden ist. Eine zweite Reihe identischer, ebenfalls *in situ* befindlicher Nägel zieht sich 1,1 m hinter der Steinfront entlang. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die Nägel auf den Kreuzungspunkten von zwei Längszügen mit Querankern saßen. Demnach waren in dieser untersten Lage zwei

im Abstand von 1,1 m zueinander angelegte Längsbalken mit relativ kurzen Querzügen verbunden (Abb. 131). In einem kleinen Abschnitt zeichnete sich der Verlauf der Balken auch als Bodenverfärbung bzw. als Rinne in der Steinaufschüttung ab (Abb. 129-130).

Auch die darüberliegenden Balkenlagen des *murus Gallicus* waren offensichtlich genagelt. Dies bezeugen Nägel, die vor der Mauerfront im Versturz gefunden wurden. Lediglich ein einziger Nagel wurde weiter im Inneren des Wallkörpers gefunden (Abb. 130 F 98/394). Er lag etwa 80 cm höher als die anderen *in situ* beobachteten Nägel und gehört zweifellos zu einer der oberen Balkenlagen. Seine und die Lage von zwei weiteren Balkennägeln sowie die als Verfärbung erhaltene Balkenspur (Abb. 129) sprechen dafür, daß die Querbalken nicht vertikal übereinander, sondern versetzt auf den

¹⁰¹⁸ Allgemein zum *murus Gallicus*, zur Beschreibung bei Caesar und zur archäologischen Terminologie: FURGER-GUNTI 1980b.

¹⁰¹⁹ Ein Zusammenhang zwischen den Pfostengruben und der Murus-Gallicus-Konstruktion konnte trotz gezielter Nachsuche bisher nicht nachgewiesen werden. FURGER-GUNTI (ebd.) hat mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß *muri Gallici* gelegentlich senkrechte Pfosten in der Front aufweisen. Die letztlich auf Napoleon III. zurückgehende Vorstellung vom „klassischen *murus Gallicus*“, bei dem lediglich horizontale Balkenlagen miteinander vernagelt waren, hätte jedoch dazu geführt, daß zugehörige vertikale Pfosten bei den Ausgrabungen regelmäßig ignoriert oder übersehen wurden. Dieses Problem war uns bei den Ausgrabungen in Wallendorf bewußt und ist bei der hier vorgelegten Interpretation berücksichtigt worden.



Abb. 124. Wallendorf Castellberg. Befund der 1981 durchgeführten Sondage an der Nordost-Spitze des Plateaus. Aufsicht auf die Außenfront der Pfostenschlitzmauer.

Längszügen befestigt worden waren. Zudem ergibt sich aus dem Befund, daß die oberen Querbalken tiefer ins Innere des Wallkörpers reichten als die der unteren Lage.

Die Stärke der verwendeten Balken läßt sich anhand der Verfärbungen nur annäherungsweise bestimmen. Die untersten Längsbalken dürften demnach mindestens 20 cm breit gewesen sein, die Queranker wahrscheinlich etwas schwächer. Mittelbaren Aufschluß über die Stärke der verwendeten Hölzer geben die Balkennägel, die Längen zwischen 14 und 19 cm, quadratische Querschnitte und zumeist rechteckige Kopfplatten besitzen (Abb. 132). Sie dürfen als relativ klein gelten: Die Nägel anderer Anlagen, z. B. Basel „Münsterhügel“, Manching oder Mont Beuvray, weisen durchschnittliche Längen von 25 bis 30 cm auf¹⁰²⁰. Vereinzelt kommen sogar Längen bis 55 cm vor¹⁰²¹. Die engsten Parallelen zu den Wallendorfer Nägeln lieferte der *murus Gallicus* auf dem Titelberg¹⁰²². Die Nägel vom Titelberg weisen ebenfalls meist quadratische, ausgeschmiedete Köpfe und durchschnittliche Längen von etwa 15 cm auf. Damit waren nachweislich Balken von bis zu 30 cm Stärke vernagelt worden, was ohne Überblattungen oder Bohrungen bzw. Versenkungen nicht möglich ist¹⁰²³. Wie die Exemplare vom Baseler Münsterhügel zeigen, treten ausgeschmiedete Kopfplatten aber nicht nur bei kurzen *Murus-Gallicus*-Nägeln auf¹⁰²⁴.

An vielen der Nägel haben sich oxydgetränkte Holzreste erhalten (z. B. Abb. 132, 7.8.11.12), die z. T. als Buche, z. T. als Eiche bestimmt werden konnten¹⁰²⁵. Die Position der *in situ* angetroffenen Nägel spricht dafür, daß die Köpfe tief in den Querankern versenkt worden waren. Dadurch konnten die Nagelschäfte zur Hälfte oder zu zwei Dritteln ihrer Länge im Holz der Längsbalken verankert werden (Abb. 131).

Ob die Balken nur im vorderen Teil der Mauer regelmäßig durch Eisennägel, im hinteren dagegen durch Holznägel oder andere Holztechniken verbunden worden waren, ist unklar.

Das weitgehende Fehlen von Nägeln im Wallinneren könnte für letztere Annahme sprechen. Allerdings sind das erwähnte hochgelegene Exemplar (F 98/394) und die Tatsache zu berücksichtigen, daß sich in der Balkenspur auf Fläche W2 (Abb. 129), die offensichtlich zur zweiten Querankerlage gehört, keine Nägel fanden: auch nicht im Frontbereich des *murus Gallicus*! Es ist durchaus in Erwägung zu ziehen, daß das wertvolle Eisen nach der Aufgabe der Befestigung systematisch ausgegraben bzw. abgesammelt worden ist¹⁰²⁶, so daß die heutige Verteilung der Funde täuscht.

Der *murus Gallicus* der jüngeren Phase stellt also letztlich eine Restaurierung der älteren Pfostenmauer dar. Dabei wurde die vorhandene Bausubstanz offensichtlich soweit wie möglich genutzt. Besondere Sorgfalt wurde auf die Fundamentierung der Front durch zwei parallele Längszüge verwendet. In den höheren Lagen kamen wahrscheinlich zwei weitere Längsbalkenzüge hinzu, so daß die Konstruktion eine Tiefe von ca. 3 m besessen haben dürfte (Abb. 131). Die hinteren, also inneren Enden der Queranker wurden wahrscheinlich nicht durch Längszüge verbunden, sondern einfach in die vorhandenen Aufschüttungen eingebettet.

Es ist anzunehmen, daß die Front der älteren Anlage bei der Errichtung des *murus Gallicus* zwar baufällig und beschädigt, aber noch größtenteils am Platz, also noch nicht abgerutscht war. Für die erste Phase läßt sich nämlich keine ausgeprägte Versturzschiene nachweisen. Lediglich im Graben fand sich etwas abgerutschtes Material, das zugehörig sein dürfte. Dieser Befund korrespondiert mit der Beobachtung, daß für die jüngere Phase keine Materialentnahmegräben bzw. Steinbrüche nachweisbar sind. Das Material für den Bau des *murus Gallicus* kann nicht unmittelbar hinter dem Wall entnommen worden sein, denn die Kulturschicht der älteren Phase ist in allen Flächen und Profilen durchlaufend, also von späteren Eingriffen unberührt¹⁰²⁷. Auch der vorgelagerte Graben diente nicht erneut als Steinbruch; er war bei Errichtung der jüngeren Phase offensichtlich bereits weitgehend zusedimentiert. Das für die Errichtung des *murus Gallicus* benötigte Stein- und Lehmmaterial dürfte also überwiegend der Bau-

¹⁰²⁰ Vgl. FURGER-GUNTI 1980b, 164 Abb. 23; VAN ENDERT 1987a, 21 f. Taf. 9-10.

¹⁰²¹ COLLIS 1975, 19; FURGER-GUNTI 1980b, 175.

¹⁰²² METZLER 1995, 44 ff. Abb. 32.

¹⁰²³ Ebd. 53.

¹⁰²⁴ FURGER-GUNTI 1980b.

¹⁰²⁵ Botanische Begutachtung durch H. Kroll (Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel).

¹⁰²⁶ FURGER-GUNTI (1980b, 164) nimmt auch für Basel-Münsterhügel antiken bzw. modernen „Nagelraub“ an. Vgl. auch DÉCHELETTE (1914, 987), der die sekundäre Verwendung von *Murus-Gallicus*-Nägeln bis in die jüngste Vergangenheit bezeugt.

¹⁰²⁷ Lediglich einige kleinere Pfosteneingrabungen lassen sich in dieser Schicht feststellen.

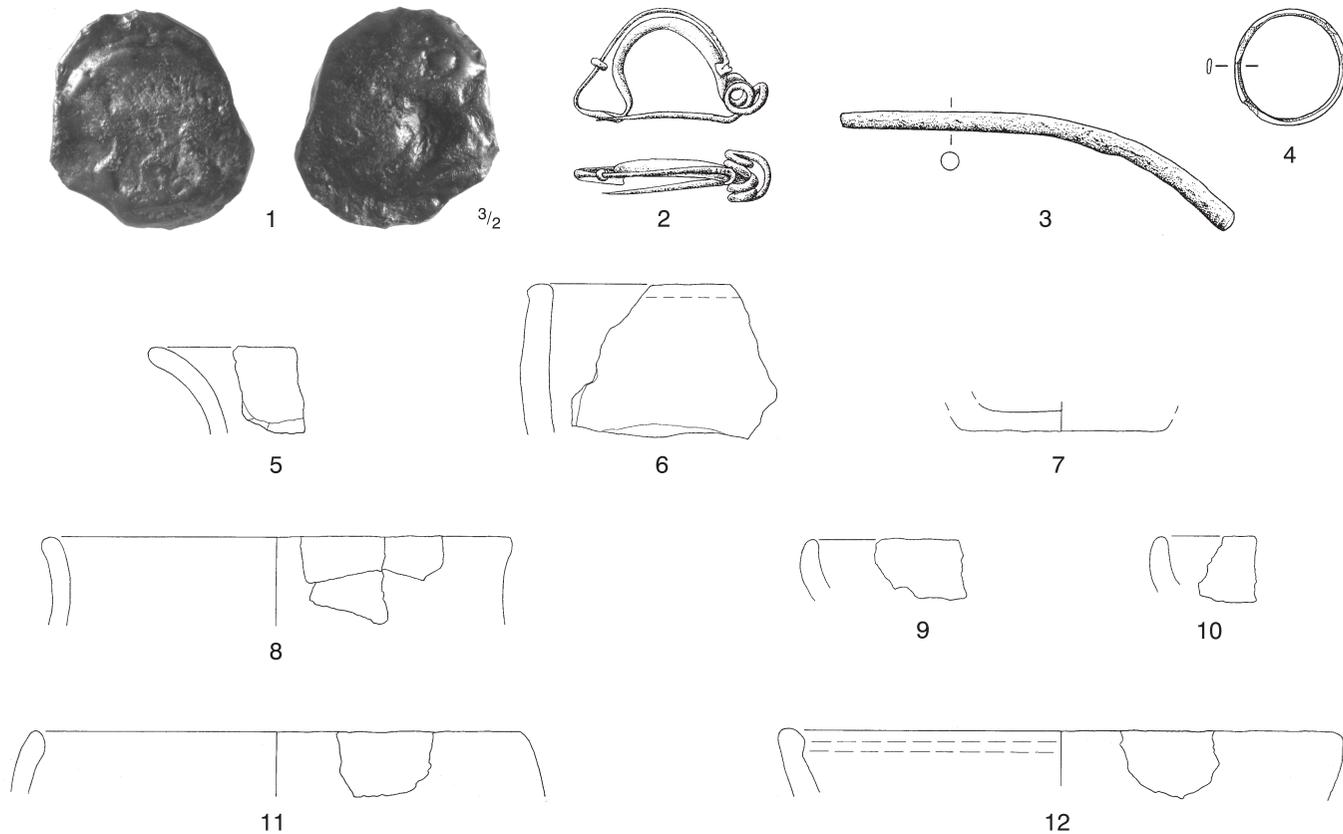


Abb. 125. Wallendorf Castellberg.- 2-3.5-12 Auswahl der Funde aus der Ausgrabung 1981; 1.4. Nachträglich geborgene Lesefunde aus dem Bereich der Ausgrabungsfläche von 1981.- 1 Potin, 2 Bronze und Koralle, 3.4 Bronze, sonst Keramik.- 1 M.3:2, 2-4 M.2:3, sonst M.1:3.

substanz der Vorgängeranlage entnommen worden sein. Es ist davon auszugehen, daß man deren auffällige vordere Partie in einem Abschnitt zunächst abräumte und an ihrer Stelle das Holzgerüst des *murus Gallicus* errichtete. Anschließend wurde das Material des unmittelbar benachbarten Bereichs der älteren Mauer in das neu errichtete Balkengerüst des *murus Gallicus* umgeschichtet. Es handelt sich also letztlich nur um eine Erneuerung der Holzkonstruktion. Auf diese Weise konnte man sich an der gesamten Anlage entlangarbeiten, wobei das zweifellos geeignete Stein- und Lehmmaterial der Vorgängeranlage einfach umgeschichtet wurde und somit nur wenige Meter transportiert werden mußte.

Diese Interpretation steht in Einklang mit dem datierten und stratifizierten Fundmaterial aus dem Wallbereich (Abb. 127; 126 u. 133). In der Kulturschicht der älteren Phase fand sich etwa 1 m hinter der eigentlichen Mauerkonstruktion die oben besprochene Bronzefibel (F 98/525) der Stufe Lt B1 (Abb. 133,2). Ebenfalls aus der Kulturschicht stammt ein bronzener Riemenbesatz (Abb. 133,5; F 98/519). Er kann aufgrund des Fehlens von Vergleichsfunden typologisch zwar nicht genauer eingrenzt werden; die korallenausgelegten Zierfelder und das Spiralornament sprechen aber für eine frühlatènezeitliche Entstehung¹⁰²⁸. Auf dieser Kulturschicht, bereits an der Gren-

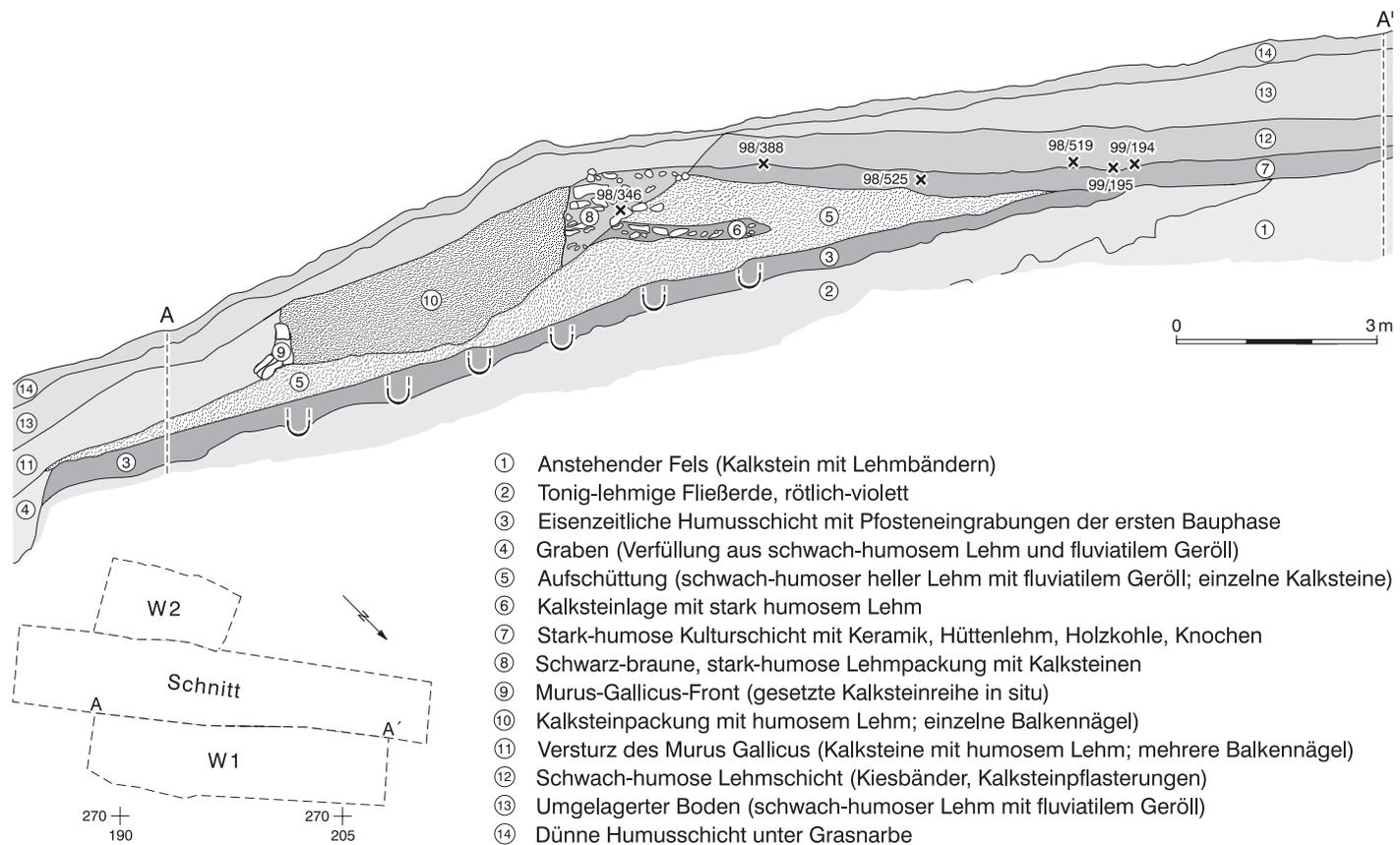
ze zum hellen Lehm (Schicht 12), lag die Lt B2-zeitliche Eisenfibel (Abb. 133,1; F 99/194-195).

Für die Kulturschicht ergibt sich somit ein *terminus post quem* in Lt B. Die stratigraphische Position der Eisenfibel spricht dafür, daß sie am Ende der Nutzungszeit der älteren Befestigungsphase in den Boden gelangte.

Auch die übrigen Metallfunde lassen sich eher der Früh- als der Spätlatènezeit zuweisen. Bemerkenswert sind ein Schwert(?)fragment (Abb. 133,7) und das Mittelstück einer dreiteilig zu ergänzenden Trense (Abb. 133,4). Lediglich das Messer Abbildung 133,8 (F 98/522) muß aufgrund seiner stratigraphischen Position in die jüngere Nutzungsphase datiert werden. Es fand sich in einer wegartigen Pflasterung, die in die akkumulierte bzw. aufgeschüttete Lehmschicht 12 eingebettet ist. Das Messer könnte durchaus spätlatènezeitlich sein¹⁰²⁹.

¹⁰²⁸ Vgl. zur Technik der Koralleneinlage in Zierfeldern: HAFNER 1993. - Koralle wurde während der Spätlatènezeit in Gallien kaum noch für Verzierungen benutzt (vgl. KRAUSSE 2000c, 247).

¹⁰²⁹ Vgl. JACOBI 1974, Taf. 19-20.



- ① Anstehender Fels (Kalkstein mit Lehmبändern)
- ② Tonig-lehmige Fließerde, rötlich-violett
- ③ Eisenzeitliche Humusschicht mit Pfosteneingrabungen der ersten Bauphase
- ④ Graben (Verfüllung aus schwach-humosem Lehm und fluviatilen Geröll)
- ⑤ Aufschüttung (schwach-humoser heller Lehm mit fluviatilen Geröll; einzelne Kalksteine)
- ⑥ Kalksteinlage mit stark humosem Lehm
- ⑦ Stark-humose Kulturschicht mit Keramik, Hüttenlehm, Holzkohle, Knochen
- ⑧ Schwarz-braune, stark-humose Lehm-packung mit Kalksteinen
- ⑨ Murus-Gallicus-Front (gesetzte Kalksteinreihe in situ)
- ⑩ Kalksteinpackung mit humosem Lehm; einzelne Balkennägel
- ⑪ Versturz des Murus Gallicus (Kalksteine mit humosem Lehm; mehrere Balkennägel)
- ⑫ Schwach-humose Lehmschicht (Kiesbänder, Kalksteinpflasterungen)
- ⑬ Umgelagerter Boden (schwach-humoser Lehm mit fluviatilen Geröll)
- ⑭ Dünne Humusschicht unter Grasnarbe

Abb. 126. Wallendorf Castellberg. Ausgrabung 1998-1999 - Profilschnitt durch die Reste der latènezeitlichen Randbefestigung in Fläche W 1. Die Lage einiger Metallfunde (u. a. der frühlatènezeitlichen Fibeln F 98/525 [= Abb. 133,2] und F 99/194-195 [= Abb. 133,1]) und des 14C-datierten Menschenschädels (F 99/64) ist auf das Profil projiziert. Zur Lage der Funde und des Profils im Planum vgl. Abb. 127.

Das gesamte Keramikmaterial aus dem Wallbereich entzieht sich einer feinchronologischen Einordnung. Es handelt sich fast durchweg um handgemachte Grobkeramik. Bei den Formen überwiegen Schalen mit einbiegenden Rändern (Abb. 134,9) und Töpfe (Abb. 134,8.10). Letztere weisen häufig Fingertupfenzier auf. Das Spektrum entspricht morphologisch, stilistisch und technologisch der Grobkeramik aus den frühlatènezeitlichen Gruben der Innenfläche. Keramik, die sich eindeutig in die Spätlatènezeit datieren läßt, konnte dagegen bisher im Wallbereich nicht geborgen werden (vgl. aber Abb. 134,4).

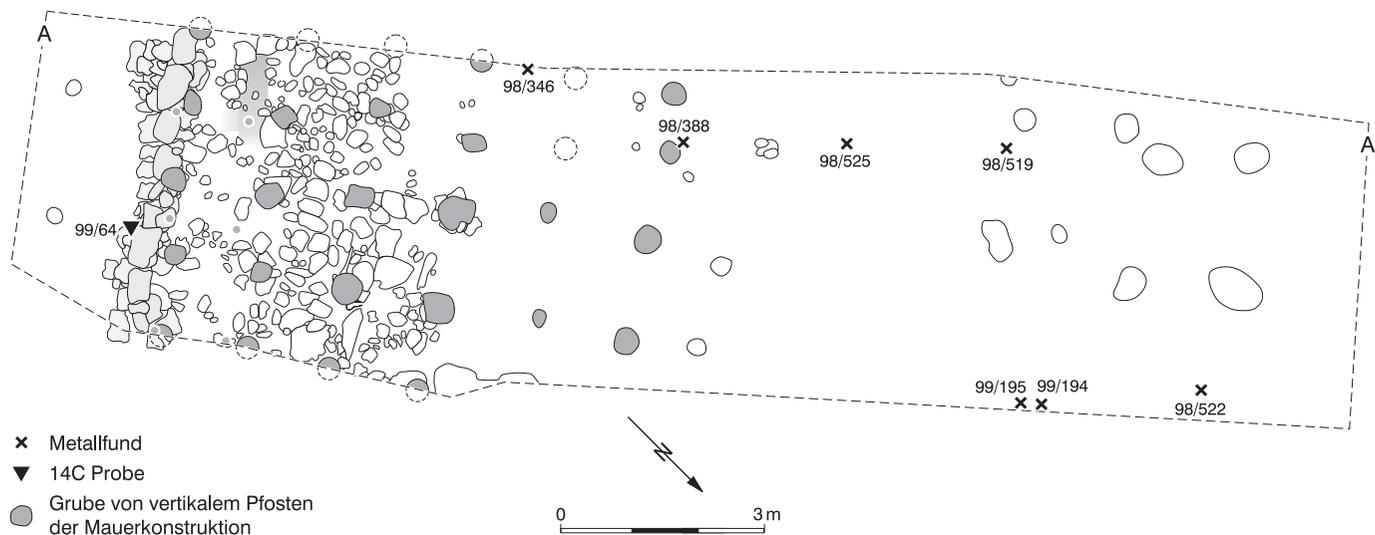
Die einzigen Funde, die eine spätlatènezeitliche Befestigungsphase belegen, sind somit die eisernen Balkennägel, denn genagelte *muri Gallici* sind nur für die Stufe Lt D belegt¹⁰³⁰.

Weitere Hinweise auf die Zeitstellung der Befunde liefern ¹⁴C-Datierungen (AMS) von stratifizierten Tier- und Menschenknochen (Abb. 88). Der grazile, gut erhaltene Knochen eines Kleinsäugers aus dem Graben (Abb. 126 Schicht 4) erbrachte ein Radiokarbonalter von 2317 ± 27 BP, was einem Kalibrationsalter von 395 v. Chr. entspricht. Er fand sich auf der Sohle des Grabens, unmittelbar auf dem anstehenden

Kalkstein und war eingebettet in eine zähe, stark kalkhaltige Tonschicht, wie sie sich nur dort bildet, wo häufig Wasser steht. Die gute Erhaltung des Knochens ist auf dieses stark alkalische Liegemilieu zurückzuführen. Der Fund muß somit während der Nutzungszeit der älteren Befestigungsphase in den Graben gelangt sein, bevor dessen Sedimentation einsetzte. Es ist davon auszugehen, daß das zerbrechliche Knöchlein bereits kurze Zeit nach dem Tod des Tieres an seinen Fundort gelangte. Anderenfalls hätte es die Jahrtausende nicht unbeschadet überstanden. Das sehr exakt eingrenzbar Kalibrationsalter spricht somit dafür, daß der Graben im frühen 4. Jahrhundert v. Chr. bereits existierte.

Ein etwas jüngeres Radiokarbonalter von 2294 ± 41 BP (Kalibrationsalter 388 v. Chr.) wurde für Tierknochen ermittelt, die sich in einer Brandschicht in Fläche W2 fanden (Abb. 88). Die Schicht liegt unmittelbar auf der antiken Oberfläche (Schicht 3) auf und wird von den Aufschüttungen der älteren Phase überlagert (Abb. 129 Bef. 1957).

¹⁰³⁰ Vgl. allg.: COLLIS 1975, 19 f.



Bemerkenswert ist ferner die Datierung eines Menschenchädels, der sich im Versturz der jüngeren Phase fand. Er lieferte ein Radiokarbonalter von 2292 ± 20 BP (Kalibrationsalter 387 v. Chr.) und beweist damit, daß der *murus Gallicus* mit Material errichtet wurde, das ursprünglich der älteren Phase angehörte.

In diesem Zusammenhang ist auch das Fragment eines Menschenchädels interessant, das unter einem Stein der *Murus-Gallicus*-Front lag (Abb. 127; F 99/64) und somit erst beim Bau der jüngeren Phase an seinen Fundort gelangt sein kann. Das Radiokarbonalter von 2146 ± 26 (Kalibrationsalter 196, 192, 174) für diese leicht kontaminierte Probe läßt zwar viele Fragen offen, weist aber immerhin in Richtung einer Zweiphasigkeit der Befestigungsanlage.

Die bisherigen Ergebnisse der Ausgrabungen an der Befestigung des Castellberg-Südhanges lassen sich somit vorläufig folgendermaßen zusammenfassen: In der Frühlatènezeit, wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, entstand eine aufwendige Holz-Stein-Erde-Mauer mit vertikalen Pfosten, vorgelagertem Graben und rückwärtiger Planierung. Dieses Bauwerk wurde mindestens bis in Lt B2, also bis ins späte 4. oder frühe 3. Jahrhundert v. Chr., genutzt. Allein das altersbedingte Durchfaulen der Holzkonstruktion dürfte spätestens zu diesem Zeitpunkt eine Erneuerung der besonders witterungsanfälligen Hölzer der Front erforderlich gemacht haben. Eine gründliche Sanierung der Anlage läßt sich archäologisch aber erst für die Spätlatènezeit bzw. für die Zeit des *murus Gallicus* nachweisen. Naheliegend ist die Vermutung, daß die Errichtung der jüngeren Phase mit dem allgemeinen Aufblühen der Siedlungsaktivität auf dem Castellberg im letzten Viertel des 2. Jahrhunderts v. Chr. in Zusammenhang steht.

Wie lange die spätlatènezeitliche Befestigung genutzt bzw. unterhalten wurde, ist unklar. Der Versturz des *murus Gallicus* liegt linear über dem Grabenprofil der älteren Phase (Abb. 126 Schicht 11). Dies bedeutet, daß der Graben bereits vollkommen verfüllt war, als die Mauerfront zusammenbrach. Römische Funde fehlen aus dem gesamten Areal völlig.

Es ist davon auszugehen, daß die Reste der Befestigungen noch bis in spätrömische Zeit als beeindruckende Monumente einer längst vergangenen Ära die Phantasie der Reisenden und Pilger, die auf den Castellberg kamen, anregte. Der bequemste und auch von Fuhrwerken passierbare Weg aus dem Sauertal führte nämlich auf einer Länge von mehreren Hundert Metern an den Befestigungsruinen entlang (Abb. 151).

DIE ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG DES GALLO-RÖMISCHEN TEMPELBEZIRKS

Die chorologische Verteilung der Oberflächenfunde und die Grabungsergebnisse sprechen somit dafür, daß die spätlatènezeitliche Siedlung auf dem Castellberg noch während der Nutzungszeit der Nauheimer Fibeln und der Leuker- und Remerpotins an Bedeutung verlor und weitestgehend aufgegeben wurde. Abgesehen von einer Grube im Südhang (Abb. 118) lassen sich nur für das sehr ebene und siedlungsgünstige Areal zwischen der höchsten Stelle des Berges und dem Sportplatz im Post-Nauheimer-Horizont, also für Lt D2, noch Siedlungsaktivitäten nachweisen.

Auf die auffällige Konzentration von Arda-Prägungen auf der höchsten Stelle des Berges, also unmittelbar nördlich der latènezeitlichen Freifläche, wurde oben bereits eingegangen. Die Deutung dieser Münzen als Opfergaben ergibt sich aus

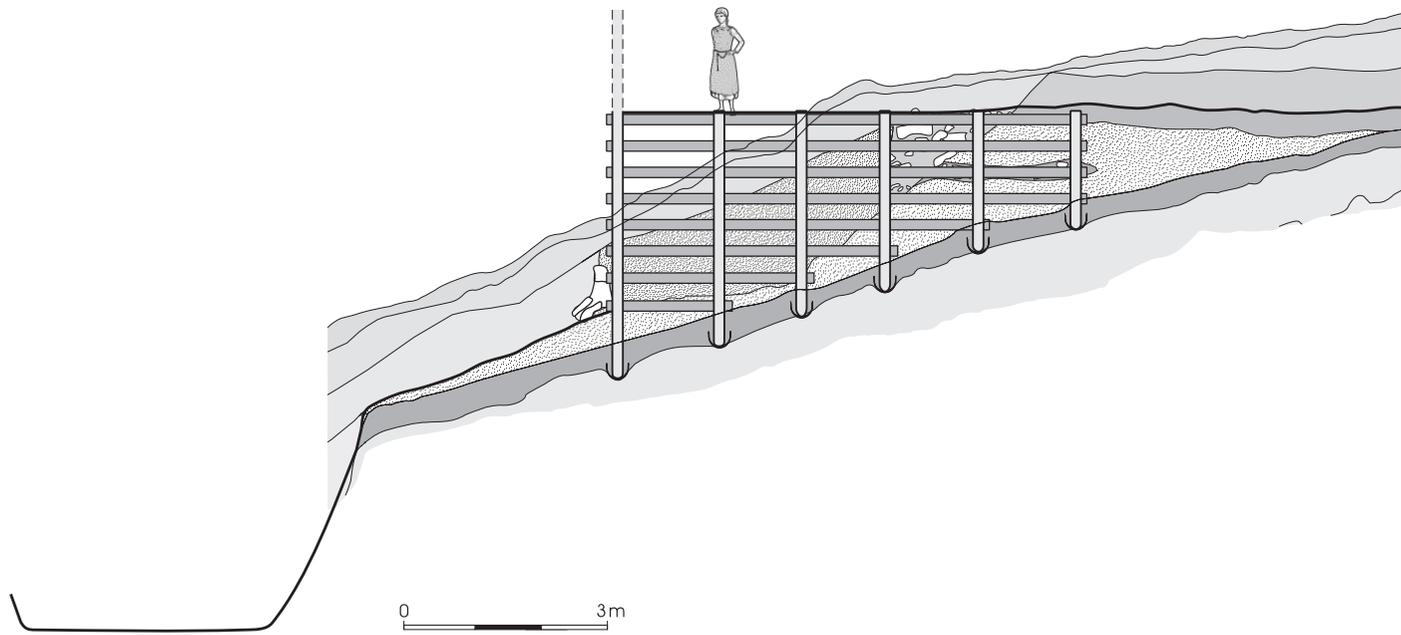


Abb. 128. Wallendorf Castellberg. Rekonstruktionsversuch der älteren Befestigungsphase, auf das Ausgrabungsprofil projiziert.

der nachfolgenden Siedlungsentwicklung an dieser Stelle, nämlich aus dem Nachweis einer gallo-römischen Tempelanlage. Die archäologisch nachweisbaren Anfänge dieses Heiligtums lassen sich somit bis in den Horizont der Arda-Prägungen, also bis in Lt D2, zurückverfolgen¹⁰³¹.

Von den Tempeln der Steinbauphase haben sich die Kalksteinfundamente bzw. -stickungen von zwei kurz-rechteckigen Gebäuden erhalten (Abb. 78; 135). Der größere Bau („Tempel I“) ist 10 x 9 m, der kleinere („Tempel II“) 8 x 7 m groß. Tempel I ist nordost-südwestlich orientiert, Tempel II liegt im Abstand von 7,2 m rechtwinklig dazu. Die fehlende Südwestecke von Tempel II fiel nachweislich nicht der Erosion zum Opfer, sondern wurde im Zuge von neuzeitlichen, mit der Urbarmachung in Zusammenhang stehenden Eingriffen zerstört.

Das größere Bauwerk ist mehrphasig (Abb. 135):

Die älteste Phase bildet ein rechteckiger, 5 x 4 m großer Vierpfostenbau, dessen Ecken nach den Himmelsrichtungen orientiert sind. Die mächtigen Gruben (Bef. 366, 398, 405, 417) der Eckpfosten besitzen Durchmesser von 1,1 bis 1,3 m und erhaltene Tiefen zwischen 0,6 und 0,7 m. Nach der Lage der als Verkeilsteine genutzten Kalksteinplatten zu urteilen, hatten die Hölzer einen Durchmesser von ca. 60 cm. Unter Berücksichtigung eines geschätzten nachantiken Bodenabtrags durch Erosion von wenigstens 30 cm läßt sich die ursprüngliche Tiefe der Pfosten mit über 1,2 m rekonstruieren. Einen Datierungshinweis geben 13 römische Münzen aus der inneren, von Verkeilsteinen umgebenen Verfüllung des westlichen Eckpfostens Befund 405 (Abb. 136), darunter als älteste ein zwischen 20 und 10 v. Chr. geprägter Ne-

maus-As und als Schlußmünze ein zwischen 22 und 30 n. Chr. geprägter As des Tiberius¹⁰³². Ihre Lage spricht dafür, daß die Münzen nicht bei der Errichtung des Pfostens, sondern nach dessen Beseitigung, also beim Abbruch des Gebäudes, in die Grube gelangten¹⁰³³. Ausgehend von diesem Befund läßt sich der Abriß des Gebäudes der ersten Phase etwa ins 3. Jahrzehnt n. Chr. datieren. Einen zusätzlichen *terminus post quem* liefert eine sehr gut erhaltene Distelfibel aus Bronze (Abb. 137,4), die sich über der verfüllten Grube des südlichen Eckpfostens fand und wahrscheinlich in mittellaugusteischer bis frühtiberischer Zeit getragen wurde¹⁰³⁴. Unter Veranschlagung einer „Lebensdauer“ der mächtigen und möglicherweise imprägnierten Holzpfosten von ca. 40 bis 50 Jahren erscheint ein Errichtungsdatum für Phase 1 im letzten Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. als nicht zu hoch gegriffen. Dies kann selbstverständlich nur ein Anhaltspunkt sein. Es ist nicht auszuschließen, daß der Bau bereits um 50 v. Chr. oder noch früher errichtet wurde und einzelne Pfosten später er-

¹⁰³¹ Zur Datierung der Arda-Münzen vgl. LOSCHIEDER 1998, 173 ff. u. 199 [Abb.]; Wigg 2000, 485 ff. [mit älterer Lit.] Abb. 6.

¹⁰³² Die Bestimmung der Münzen wird K.-J. Gilles (Rheinisches Landesmuseum Trier) verdankt.

¹⁰³³ Ähnliches läßt sich auf dem Martberg beobachten, wo zahlreiche Holzpfosten nachweislich gezogen wurden und bei der anschließenden Verfüllung Münzen zufällig in die Pfostenstandspur gelangten (Mitteilung M. Thoma; vgl. auch THOMA 2000).

¹⁰³⁴ Zur Datierung vgl. z. B. Riha Typ 4.5.2; FEUGÈRE 1985, 288 ff.; EITLINGER 1973, 80 ff. - In Wederath treten ähnliche Distelfibeln in Gräbern mittellaugusteischer Zeit auf (vgl. HÄFFNER 1989, 102 f. Abb. 69; METZLER 1995, 214).

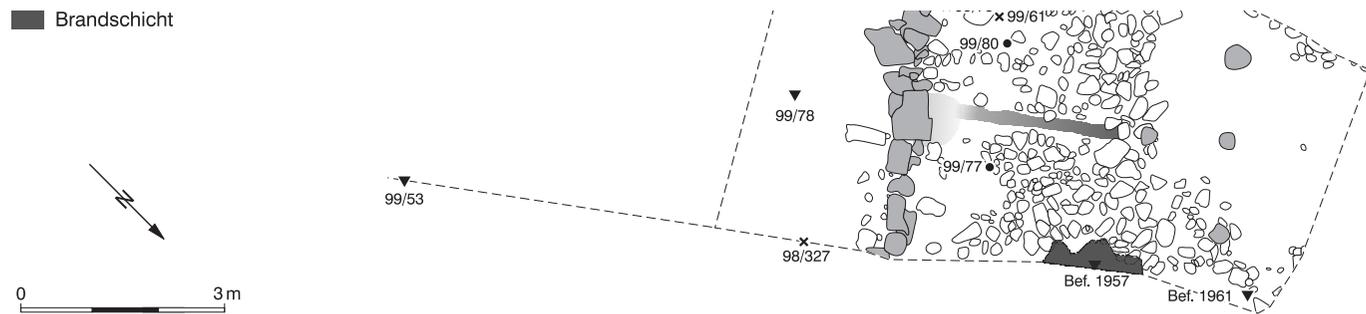


Abb. 129. Wallendorf Castellberg. Fläche W2 Hauptplanum 1999.- Lage der Front, der Balkenspuren und der Balkennägel des *murus Gallicus*. Zudem ist die Lage einiger Kleinfunde und 14C-Proben gekennzeichnet.

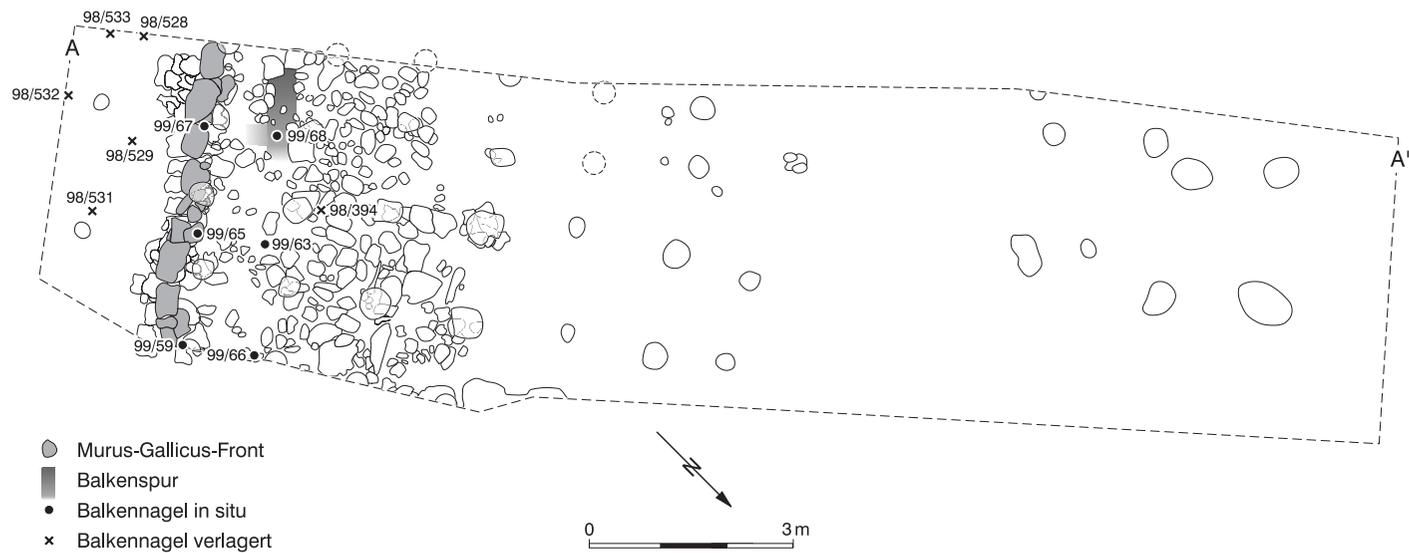


Abb. 130. Wallendorf Castellberg. Fläche W1. Lage der Front, der Balkenspuren und der Balkennägel des *murus Gallicus*.

setzt wurden. Eine „Zweiphasigkeit“ zeichnet sich zumindest für die Pfostengruben Befund 417 und Befund 398 ab. Die als älteste Opfergaben des Heiligtums interpretierten Arda-Münzen liegen unmittelbar nordöstlich des Grundrisses, im vermuteten Eingangsbereich (*Beilage 7*)¹⁰³⁵. Sie finden sich dort aber gemeinsam mit augusteischen Asses sowie einer spätestkeltischen Bronzemünze vom Typ Scheers 217, die bereits in mittelaugusteische Zeit datiert wird¹⁰³⁶. Die ansonsten in Wallendorf sehr häufig auftretenden Remer-, Leuker- und Trevererpotins wurden, wie bereits erwähnt, im Bereich der Tempel nicht gefunden. Lediglich eine Silbermünze vom Typ mit dem sitzenden Männlein (Scheers 55) und eine im Zentrum von Tempelgrundriß I gefundene Nauheimer Fibel

weisen auf eine Lt D1-zeitliche Nutzung der Stelle hin.

Nach dem Abbruch des Gebäudes der Phase 1 entstand ein ähnlich konstruierter, mit 6 x 5 m Seitenlänge allerdings etwas größerer Vierpfostenbau. Er ist gegenüber der Phase 1 etwa um 4 m nach Südosten versetzt, ansonsten aber identisch ausgerichtet. Seine Pfostengruben sind mit ca. 50 cm

¹⁰³⁵ Die spätestkeltischen und frühromischen Tempelbauten des Martbergs weisen z. T. erhaltene Eingangspfostenpaare auf, die regelmäßig nach Nordosten und/oder Südosten orientiert sind (THOMA 2000).

¹⁰³⁶ WIGG 2000, 485 ff. Abb. 6.

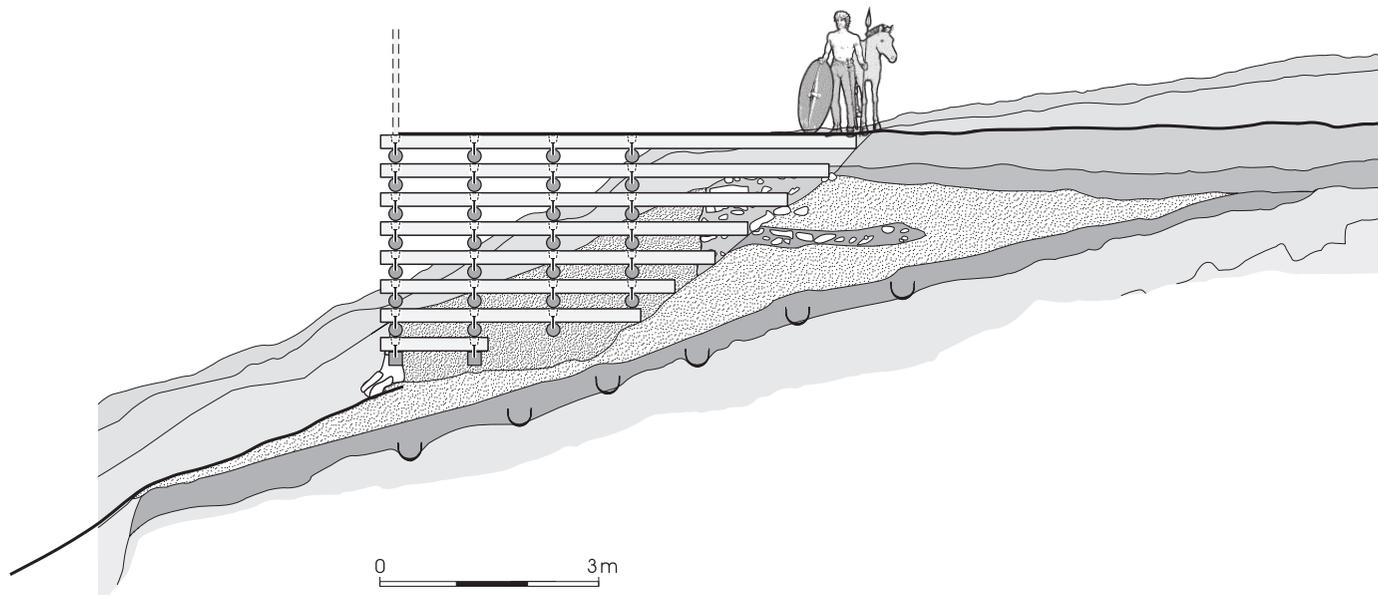


Abb. 131. Wallendorf Castellberg. Rekonstruktionsversuch der spätlatènezeitlichen Befestigungsphase (*muris Gallicus*), auf das Ausgrabungsprofil projiziert.

Tiefe (unter Hauptplanum) und 60 bis 70 cm Durchmesser etwas kleiner dimensioniert als die des Vorgängerbaus. Wenn wir von der berechtigten Annahme ausgehen, daß Phase 2 unmittelbar auf Phase 1 folgte, können wir von einer Errichtung im 3. Jahrzehnt n. Chr. ausgehen. Am Grund der Grube des Westpfostens (Bef. 364) fand sich ein 37/41 in Rom geprägter As (Caligula für Agrippa)¹⁰³⁷. Wahrscheinlich gelangte er nach dem Ziehen des Pfostens, also nach der Aufgabe des Tempels der Phase 2, in den Boden.

Die nördliche und östliche Grube des jüngeren Vierpfostenbaus (Bef. 458 u. 515) werden von einem ca. 80 cm breiten Graben mit u-förmigem Profil und ebener Sohle geschnitten (Bef. 365), der bis zu 45 cm tief (unter Hauptplanum) war. Es handelt sich offensichtlich um den Fundamentgraben einer Schwellbalkenkonstruktion, der nur auf zwei Seiten, und zwar im Verlauf der Nordost- und der Südostwand, erhalten ist. Der Graben der Nordwestwand fällt offensichtlich mit dem Mauerfundament des Steintempels (Phase 4) zusammen. Der zu rekonstruierende südwestliche Schwellbalkengraben und die Südecke sind vollkommen der Erosion zum Opfer gefallen. Für diese Deutung spricht, daß auch die Südwestmauer des Steintempels bis auf die Sohle des Fundamentgrabens durch Landwirtschaft und Erosion zerstört wurde. Die Grundrißgröße des Schwellbalkenbaus läßt sich mit ca. 7 x 8 m rekonstruieren. In dem Fundamentgräbchen fanden sich u. a. ein stark abgenutztes, mehrmals überschliffenes Steinbeil, eine verzinnte Scharnierfibel der Mitte bis zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. (Abb. 137,3), ein wahrscheinlich um die Mitte des 1. Jahrhunderts überprägter As Caligulas und ein zwischen 63 und 68 geprägter Semis Neros¹⁰³⁸. Es muß be-

tont werden, daß sich in der vollständig ausgenommenen und gesiebten Verfüllung des Grabens keinerlei Objekte fanden, die flavisch oder jünger sind. Die geborgenen Keramikscherben gehören durchweg zu groben, handgemachten Gefäßen vorrömischen Gepräges. Die Frage, ob dieses Fundmaterial ausschließlich bei der Errichtung des Schwellbalkenbaus oder z. T. auch später in den Boden gelangte, läßt sich anhand der Ausgrabungsbefunde nicht entscheiden. Man wird den Beginn von Phase 3 mit der gebotenen Vorsicht in die Mitte bzw. ins dritte Viertel des 1. Jahrhunderts datieren. Dieser Tempel besaß offensichtlich kalkverputzte Wände und einen Estrichboden (beide rot gestrichen), von denen sich Fragmente unter den Fundamentstümpfen der 4. Phase fanden. Siedlungsbefunde (Gruben mit Münzdeponierungen, Töpferofen, Brunnen), die etwa gleichzeitig mit der Tempelphase 3 um die Mitte des 1. Jahrhunderts entstanden, wurden in 100 bis 200 m Entfernung entdeckt (vgl. S. 219 ff. u. Abb. 77-78).

Ein überraschendes Ergebnis der Ausgrabung war der Nachweis, daß der Schwellbalkenbau erst im 4. Jahrhundert n. Chr. durch ein identisch orientiertes, rechteckiges Steingebäude von 10,25 x 8,75 m Seitenlänge ersetzt wurde. Während die Nordostwand dieses Gebäudes als Fundamentstümpfung bzw. 0,7 m breites Fundament verhältnismäßig gut erhalten ist, ist der Erhaltungsgrad der Längsseiten schlechter. Die

¹⁰³⁷ Bestimmung K.-J. Gilles.

¹⁰³⁸ Bestimmungen K.-J. Gilles.

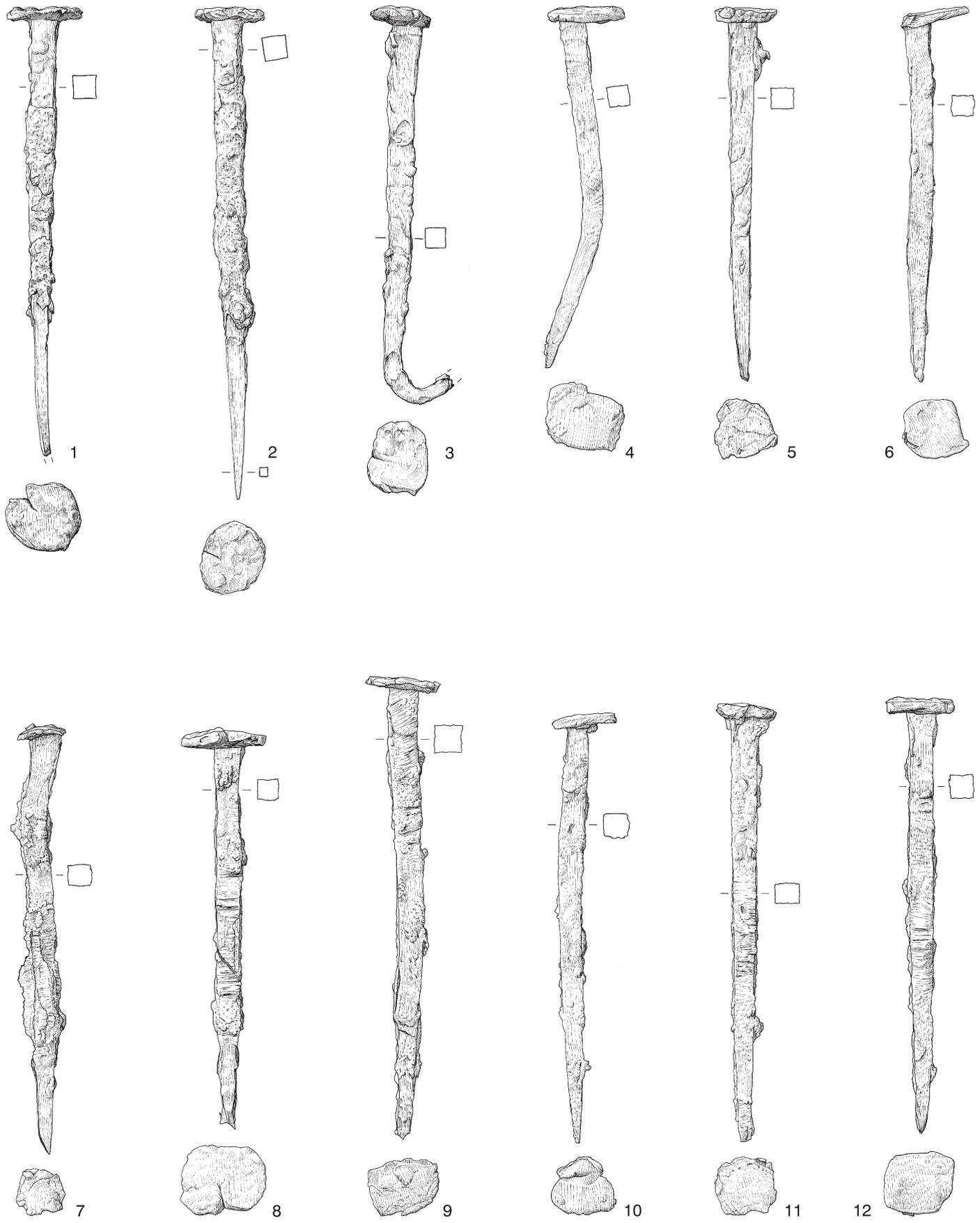


Abb. 132. Wallendorf Castellberg. Fläche W1-2. Auswahl der Balkennägel des *murus Gallicus*. - M.2:3.

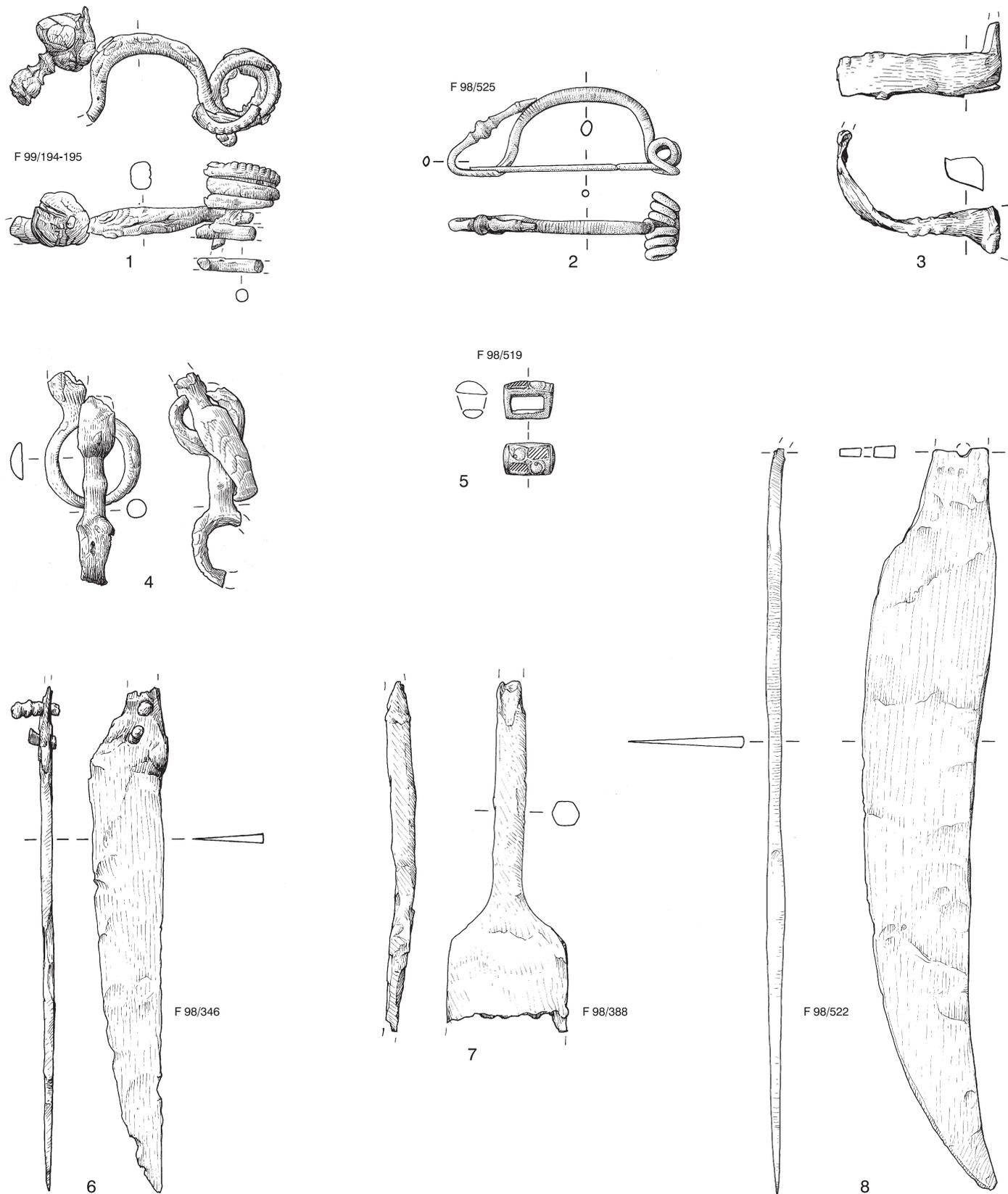


Abb. 133. Wallendorf Castellberg. Fläche W1-2. Auswahl der Metallfunde.- 2.5 Bronze, sonst Eisen.- M.2:3.

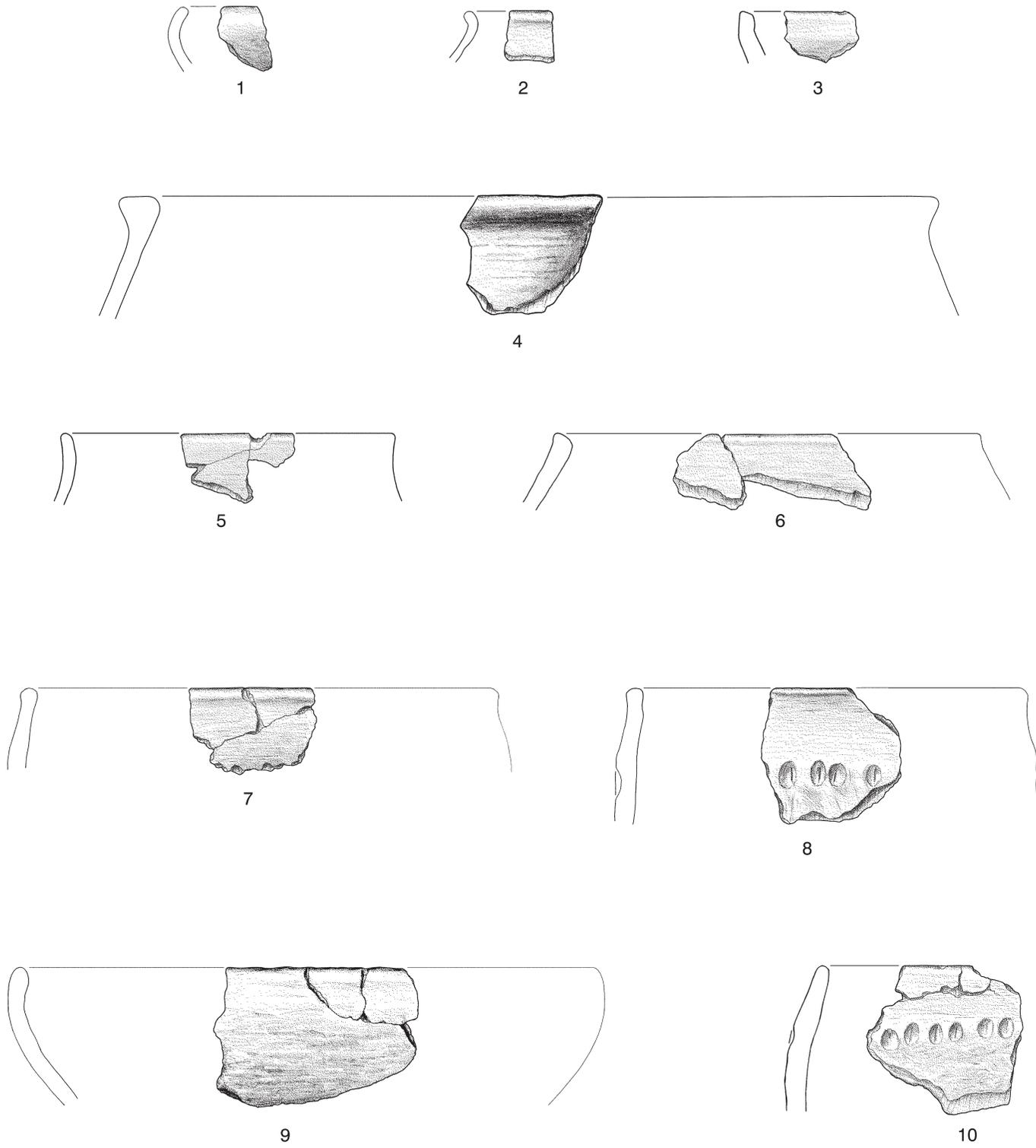


Abb. 134. Wallendorf Castellberg, Fläche W1-2. Auswahl der Keramikfunde.- M. 1:3.



Abb. 135. Wallendorf Castellberg. Ausgrabungsbefunde (Hauptplanum) im Bereich der römischen Tempelbauten mit schematischer Kennzeichnung der Bauphasen. Die Zahlen entsprechen den im Text behandelten Befundnummern.

südwestliche Schmalseite ist nur als letzter Rest des Fundamentgrabens konserviert. Trotz dieses, durch Ackerbau und Flurbereinigung bedingten, schlechten Erhaltungszustandes kann kein Zweifel daran bestehen, daß es sich ursprünglich um einen recht großen, solide fundamentierten Kalksteinbau handelte, der rot bemalte Wände und einen partiell ebenfalls roten Estrich besaß. Einen zuverlässigen *terminus post quem* für die Errichtung von Phase 4 bietet ein 310 n. Chr. in London geprägter Follis, der in die massive Zementschicht über der Stücker der Nordostwand eingegossen worden war. Weitere spätantike Kleinerze des 4. Jahrhunderts stammen aus den Ausbruchgräben der Mauerzüge.

Während Tempel I somit vier Bauphasen erkennen läßt, die eine Platzkontinuität des Heiligtums von der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. bis zum späten 4. Jahrhundert n. Chr. belegen, handelt es sich bei dem südöstlich benachbarten Tempel II offensichtlich um ein einphasiges Bauwerk. Es konnten weder Pfostengruben noch Schwellbalkengräben von Vorgängerbauten nachgewiesen werden. Das 80-85 cm starke Fundament ist als Stücker erhalten und lediglich im Bereich der Südecke vollständig ausgebrochen. Der Fundamentgraben war aber dort noch als Verfärbung zu erkennen. Das Gebäude wurde offensichtlich im späten 3. oder im 4. Jahrhundert errichtet, eventuell gleichzeitig mit der Steinbauphase von Tempel I. Im gesamten Bereich von Tempel

II fehlen Münzfunde augusteischer Zeit sowie des 1. bis 3. Jahrhunderts nahezu völlig (*Beilage 7*). Münzen des 4. Jahrhunderts treten dagegen zahlreich auf. Auch andere Funde, die auf kultische Aktivitäten im Bereich von Tempel II vor dem 4. Jahrhundert v. Chr. hindeuten, konnten nicht nachgewiesen werden.

In diesem Zusammenhang ist jedoch zu berücksichtigen, daß auch im Umfeld von Tempel I nur sehr wenige Münzen des späten 1. und lediglich eine einzige Prägung¹⁰³⁹ des 2. Jahrhunderts n. Chr. gefunden wurden (*Beilage 7*). Insgesamt betrachtet fehlen sowohl für das 2. als auch für das 3. Jahrhundert n. Chr. aus dem Tempelbereich Funde, die als Opfergaben interpretiert werden könnten. Das Fehlen von Münzen des 2. Jahrhunderts kann nur durch Veränderungen im Kultgeschehen erklärt werden, denn der Tempelbereich kontrastiert in dieser Hinsicht krass mit den unweit nördlich gelegenen Siedlungsarealen. Dort sind die in den Tempeln vorherrschenden Prägungen augusteisch-tiberischer Zeit selten. Stattdessen dominieren in den Flächen P, Q und D ganz eindeutig Münzen flavischer Zeit und des 2. Jahrhunderts (*Bei-*

¹⁰³⁹ Sesterz Faustina d.Ä. 141/161 Rom (Bestimmung K.-J. Gilles).

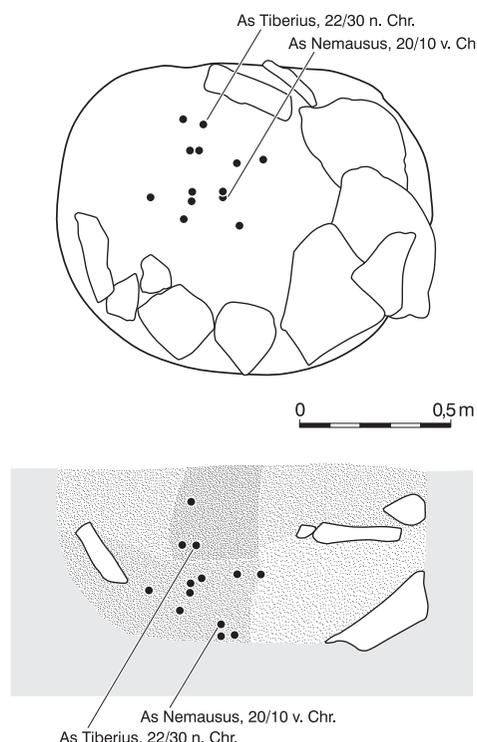


Abb. 136. Wallendorf Castellberg. Die Grube des Westpfostens der ersten Phase von Tempel I im Planum (oben) und Profil (unten). Die Lage der ältesten (As Nemausus 20/10 v.Chr.) und jüngsten (As Tiberius 22/30 n.Chr.) Münze ist markiert.- M. 1:25.

lage 7). Es gelangten somit im späten 1. und im 2. Jahrhundert n. Chr. weiterhin Münzen in großer Zahl in den Boden, allerdings nicht mehr im Tempelbereich.

Für die Fibeln ergibt sich eine ähnliche chrono-chorologische Verteilung (Abb. 104). Während für das frühe und mittlere 1. Jahrhundert mehrere sehr gut erhaltene Fibeln (Abb. 137) aus Tempel I vorliegen, bei denen es sich wahrscheinlich um Opfergaben handelt¹⁰⁴⁰, fehlen jüngere Fibeln in der gesamten Fläche G. Demgegenüber sind sie in den Siedlungsbefunden der Flächen B 2-8, D, P und Q gut vertreten. Hier deutet sich also für die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts eine umfassende Aktivitätsverlagerung vom Tempelbereich, bzw. der höchsten Stelle des Plateaus, in die benachbarten Areale an. Erst im 4. Jahrhundert, mit der Erneuerung und Erweiterung der Tempelanlage, kommt es zu einem Wiederaufleben der Münzopfersitte.

Der schlechte Erhaltungszustand der beiden Steinbauten erlaubt keine verlässliche Rekonstruktion. Vielleicht handelte es sich um zwei einfache, kurzrechteckige Einraumtempel, wie sie auch anderenorts im Treverergebiet belegt sind¹⁰⁴¹. Nicht auszuschließen ist jedoch, daß wir die Cellae von zwei aneinandergrenzenden Umgangstempeln vor uns haben, wobei die schwächer fundamentierten Galerien der Erosion zum Opfer gefallen wären¹⁰⁴².

Für die Deutung der beschriebenen Gebäude als Tempel lassen sich folgende Argumente anführen: 1. Die isolierte Lage auf der höchsten Stelle des Plateaus; 2. die Mehrphasigkeit von Tempel I und die Beibehaltung seiner Orientierung über einen Zeitraum von 400 Jahren; 3. Deponierungen von Münzen und einzelnen Fibeln im Bereich von Tempel I.

Letzte Zweifel an der Interpretation als Tempelanlage wurden durch den Nachweis einer in Steinbauweise errichteten Einfriedung zerstört. Es handelt sich um eine schwach fundamentierte Kalksteinmauer, von der sich lediglich letzte Reste des Ausbruchgrabens erhalten haben. Die Nordwestseite der Einfriedung ist auf einer Länge von ca. 70 m, die Südwestseite auf einer Länge von 100 m nachgewiesen (Abb. 78). Die jeweils gegenüberliegenden Seiten sind beim Anlegen des modernen, asphaltierten Fahrweges in den 1970er Jahren größtenteils zerstört bzw. überbaut worden. Dieser Fahrweg wurde unmittelbar auf Kalksteinwällen, sog. Steinrauschen, angelegt, die auf älteren Karten (vgl. Abb. 74) eingezeichnet sind. Etwa dort, wo der Weg heute eine 80 Grad-Kurve beschreibt, endete ein ca. 300 m langer Kalksteinwall an einer Böschung. In einem Winkel von 80 Grad schlossen sich westlich drei kleine, in einer Reihe angeordnete Steinhäufen an. Ähnliche Kalksteinwälle überdeckten bis in die 1980er Jahre die Reste der nordwestlichen Temenosmauer. Die inzwischen einplanierten bzw. tiefgründig ausgebagerten Steinwälle markierten somit den durch die Grabungen nachgewiesenen Verlauf der Tempel Einfriedung.

Trotz einiger Unwägbarkeiten, die sich aus diesen modernen Zerstörungen ergeben, läßt sich eine relativ große, annähernd trapezförmige Temenosbegrenzung erschließen, deren Ecken etwa nach den Himmelsrichtungen ausgerichtet waren. Die nordöstliche und die südwestliche Längsseite maßen 110 bzw. 100 m, die Nordwestseite ca. 70 m, während die Länge der gegenüberliegenden Südostseite mit ca. 65 m rekonstruiert werden kann. Die beiden Steintempel des 4. Jahrhunderts lagen somit in der nordwestlichen Hälfte des Temenos, während sich südöstlich der seit der Frühlatènezeit nicht überbaute „Platz“ anschloß. Eine Vorstellung von der Nutzung dieses freien Bereichs in römischer Zeit vermittelt ein Vergleich mit dem ähnlich gestalteten, aber besser erhaltenen Quellheiligtum „Wallenborn“ von Heckenmünster (Kat. Fdst. 93; Abb. 138). Hier lagen ebenfalls ein größerer und ein kleinerer Rechtecktempel – mit nachgewiesenen Umgängen – sowie

¹⁰⁴⁰ Zum Opfer von Fibeln in den treverischen Heiligtümern vgl. generell KYLL 1966. Auf dem Martberg lassen sich neben Fibeln auch rituelle Deponierungen von Ringschmuck nachweisen (THOMA 2000).

¹⁰⁴¹ z. B. in Graach (CABUY 1991, Taf. 43), Fell (ebd. Taf. 41), evtl. Gusenburg Tempel B (ebd. Taf. 44).

¹⁰⁴² Vgl. zur flacheren Fundamentierung der Portikus z. B. die Befunde vom Martberg (THOMA 2000), aus Möhn (HETTNER 1901, Taf. 1) oder Theux-Juslenville (CABUY 1991, Taf. 30).

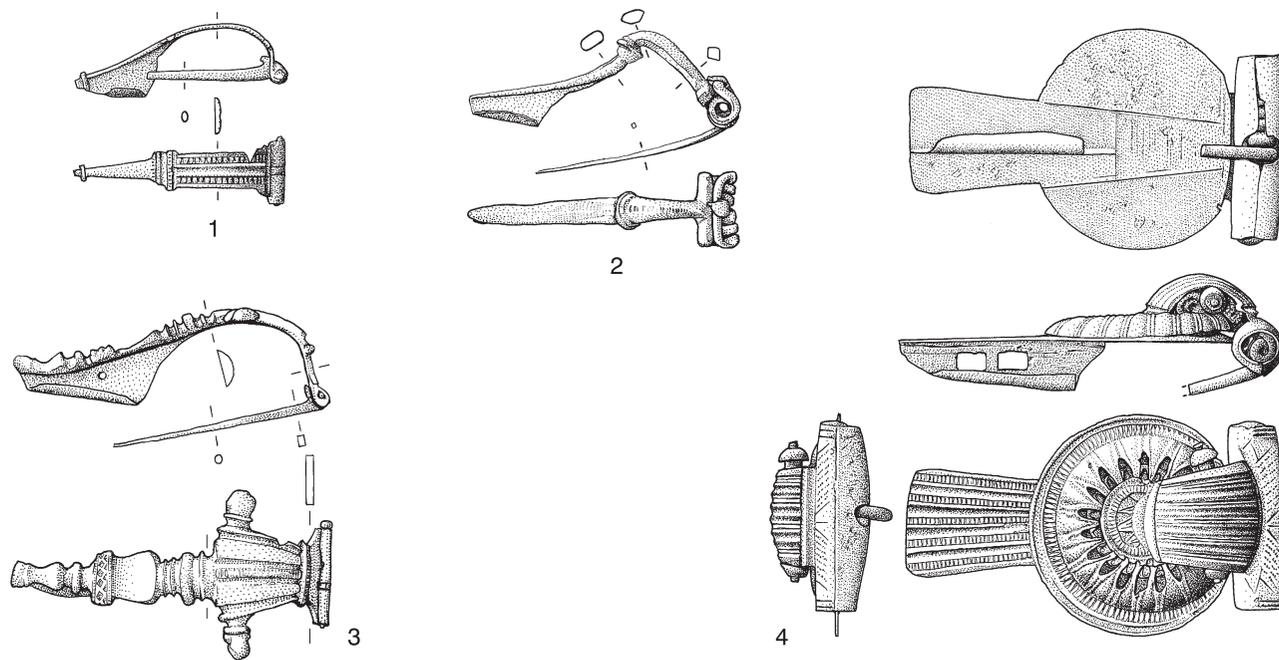


Abb. 137. Wallendorf Castellberg. Bronzefibeln der frühen Kaiserzeit aus dem Bereich von Tempel I. Der gute Erhaltungszustand der Stücke läßt darauf schließen, daß intakte Gewandspangen geopfert bzw. deponiert wurden.- M.2:3.

ein Achteck-Tempel in der Nordhälfte eines leicht trapezförmigen, von einer Mauer begrenzten Tempelbereichs. Letzterer ist mit 75 m Länge und einer Breite zwischen 35 und 28 m zwar etwas kleiner als der Wallendorfer Temenos, beide Anlagen weisen aber übereinstimmend einen ausgedehnten bebauungsfreien Platz in der südlichen Hälfte auf. W. Binsfeld¹⁰⁴³ konnte für Heckenmünster wahrscheinlich machen, daß diese Freifläche die Funktion eines architektonisch einfach gestalteten Theaters hatte. In Heckenmünster lehnt sich ein als „Bühneneingang“ bzw. „Loge“ bezeichneter Bau mit H-förmigem Steinfundament innen an die Bezirksmauer an. Reste einer offensichtlich entsprechenden Konstruktion haben sich auch in Wallendorf erhalten: Aus der zu rekonstruierenden Flucht der nordöstlichen Einfriedung springt ein T-förmiges Mauerfundament hervor, das bei den Ausgrabungen leider nicht weiter verfolgt werden konnte (Abb. 78). Binsfelds Interpretation des Temenos von Heckenmünster als Freifläche für Theaterspiele und andere kultische Aktivitäten bietet in jedem Fall eine überzeugende Interpretation auch für den Wallendorfer Gesamtbefund.

In der Westecke unseres Tempelbezirks wurde eine spätrömische Brandschicht entdeckt. Sie liegt innerhalb eines teilweise erhaltenen Mauerzugs, der auf ein 10 x 10 m großes, an die Temenosmauer angebautes Gebäude hindeutet. Ob es sich um einen weiteren Tempel, oder um einen kapellenartigen Anbau anderer Funktion handelt, ist unklar.

Die Nordecke der Einfriedung wird von einem ca. 20 m langen Gebäude gebildet, das größtenteils unter der modernen

Straße liegt und somit nur partiell ausgegraben werden konnte. Mehrere unter die moderne Straße laufende Quermauern deuten auf Raumunterteilung hin.

Die in Steinbauweise errichtete Bezirksmauer gehört zu einer späteren Phase der Tempelanlage. Ihr geht eine Holzeinfriedung voraus, die an der nordwestlichen Schmalseite des Temenos (Fläche H) nachgewiesen werden konnte. In einem Abstand von 3 m und parallel zu den Fundamenten der Steinmauer zieht sich eine Reihe von Pfostengruben entlang (vgl. Abb. 78). Die mit durchschnittlich 20 bis 30 cm Tiefe (unter Hauptplanum) nur noch als Rest erhaltenen Gruben liegen in regelmäßigem Abstand von jeweils ca. 2 m zueinander. In ihnen fanden sich überwiegend Scherben von handgemachter Grobkeramik, die spätlatènezeitlich oder frühromisch sein dürften sowie Fragmente von Grau-Belgischer Ware und von Terra Nigra. Es ist davon auszugehen, daß sie bei der Errichtung der Pfostenreihe in den Boden gelangt sind. Die Keramik erlaubt keine exakte Datierung dieser ersten Temenosphase, doch erscheint eine Entstehung in augusteischer Zeit bzw. während der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. wahrscheinlich. Das Fragment einer Eisenfibel mit Spiralkonstruktion aus einer der Pfostengruben spricht ebenfalls für eine frühe Zeitstellung. Vereinzelt jüngere Scherben können beim Ziehen der Pfosten in die Gruben gelangt sein. Die Steineinfriedung des Temenos ist mit Sicherheit jünger, läßt sich beim derzeitigen Stand der Fund- und Befundausswertung aber nicht genau datieren. Einige Keramikscherben aus der gestörten Fundamentstickung gehören dem 2. Jahr-

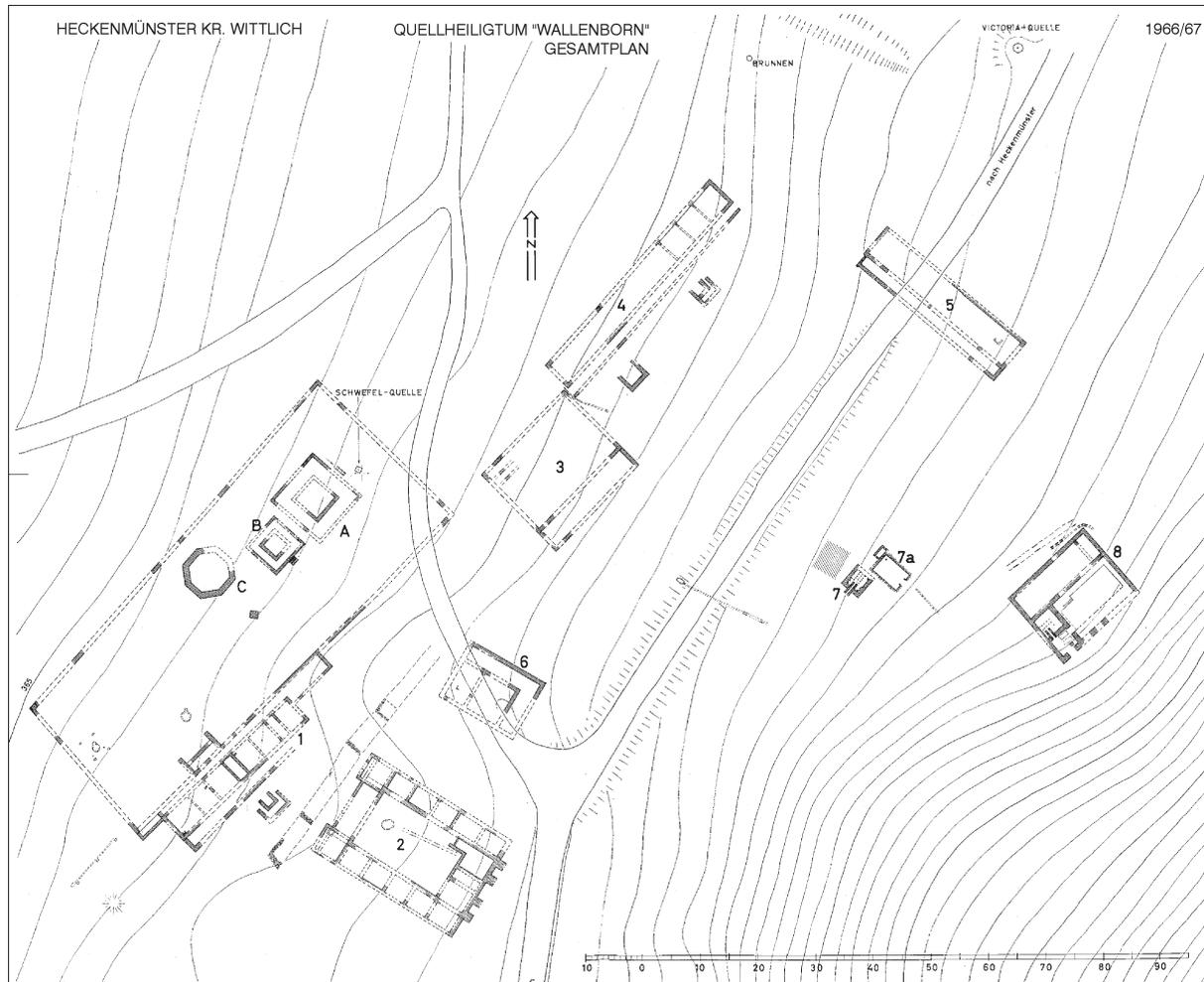


Abb. 138. Heckenmünster „Wallenborn“. Plan des Tempelbezirks und der Nebengebäude (nach BINSFELD 1969).

hundert n. Chr. an, liefern also keinen zuverlässigen *terminus post quem*.

Die Größe der ersten Bezirksbegrenzung konnte aufgrund der schlechten Erhaltungsbedingungen nicht mehr ermittelt werden. Wahrscheinlich war das Areal etwas kleiner als das der späteren Steinmauer. Dafür spricht zumindest die Beobachtung, daß ca. 70 m östlich von Tempel I im zweiten Viertel oder um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. ein Töpferofen angelegt wurde (Abb. 78 u. 146; Bef. 515/516).

In jedem Fall konzentrieren sich die archäologischen Nachweise für Opferaktivitäten der augusteischen Zeit und des anschließenden 1. Jahrhunderts n. Chr. auf das Umfeld von Tempel I. Archäologisch steht dabei das Münzopfer im Vordergrund. Die Sitte, Münzen vor der Deponierung mit einem rituellen Einrieb zu versehen, wie sie insbesondere für den Martberg in Lt D2 und in tiberisch-claudischer Zeit belegt ist¹⁰⁴⁴, konnte in Wallendorf bisher allerdings nicht eindeutig nachgewiesen werden. Zwar weist ein halbiertes As (Caligula für Agrippa; 37/41 Rom)¹⁰⁴⁵, der im vermuteten Eingangsbereich des Holztempels der zweiten Phase gefunden wurde,

mehrere Einschnitte auf dem Kopf des Averses auf (Abb. 139), aber diese müssen nicht rituell motiviert sein.

Als Votivgaben anzusprechende Münzen mit ähnlichen Kerben und Einrieben fanden sich in Befund 60/91, ca. 50 m nordöstlich von Tempel I, also ca. 30 m außerhalb des von der Steinmauer begrenzten Temenos (Abb. 78). Hier wurden zwei sich überschneidende Gruben entdeckt (Abb. 140). In dem stratigraphisch älteren Befund (Bef. 60), einer annähernd zylindrischen Eingrabung (Dm. 40 cm; T. 55 cm), fanden sich neben wenigen kalzinierten Knochensplittern ausschließlich Münzen und Rädchensymbole aus Blei (Abb. 141, 1-20.26-29; 151). Bei den 22 Münzen handelt es sich um eine keltische Potinmünze (Abb. 142,4)¹⁰⁴⁶, 17 Asses (Augustus bis Caligula;

¹⁰⁴³ BINSFELD 1969, 246.

¹⁰⁴⁴ LOSCHIEDER 1998, 194 ff.; Wigg 2000, 486 f.

¹⁰⁴⁵ Bestimmung K.-J. Gilles.

¹⁰⁴⁶ Remi Sch. 191.

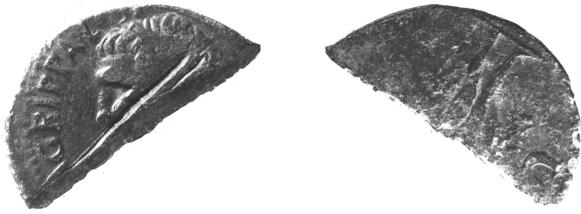


Abb. 139. Wallendorf Castellberg. Halbierter As aus dem Tempelbereich mit Einhieben (?) auf dem Avers.- M.3:2.

Domitian), einen Dupondius des Tiberius und zwei subaerate republikanische Denare (Abb. 142,6.7)¹⁰⁴⁷. Mehrere Dutzend z. T. in Reihe gegossene Bleirädchen unterschiedlicher Typen lagen auf der Grubensohle (Abb. 143). Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß es sich um deponierte Votivgaben handelt, wobei das Fundmaterial, neben Münz- und Rädchenopfern, auch auf die Brandopferung von Tieren hinweist¹⁰⁴⁸. Bemerkenswert sind ein als Anhänger gelochter, stark abgegriffener As des Augustus (Abb. 142,1)¹⁰⁴⁹, ein Nemausus-As mit zahlreichen flachen Einritzungen auf Avers und Revers (Abb. 142,5)¹⁰⁵⁰, ein mit seitlichen Einschnitten versehener, unkenntlicher As mit Gegenstempel (Abb. 141,26)¹⁰⁵¹ sowie einige halbierte Asses. Letztere sind z. T. über und über mit Einkerbungen versehen (Abb. 141,27-29). Außer Münzen, Rädchen und kalzinierten Tierknochen enthielt Befund 60 lediglich eine runde, „münzförmige“ Eisenscheibe (Abb. 142,2) und einige wenige, nicht genauer datierbare Keramikscherben römischer Art¹⁰⁵². Die stratigraphische Lage der Objekte in der Grube entspricht zwar nicht exakt ihrem zeitlichen Verhältnis, läßt aber Regelmäßigkeiten erkennen (Abb. 143): Zuunterst lagen die Bleirädchen. Es folgen tendenziell die republikanischen Denare und augusteischen Prägungen, dann die Münzen der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Bei letzteren handelt es sich überwiegend um Asses des Caligula. Sowohl chorologisch als auch chronologisch isoliert ist ein 90/91 in Rom geprägter As Domitians¹⁰⁵³, der sich im obersten Planum am Rand der Grube fand.

Der stratigraphisch jüngeren Grube 91 lassen sich etwa 40 Münzen des späten 3. und des 4. Jahrhunderts (270-388/392 n. Chr. [Divus Claudius II. - Arcadius])¹⁰⁵⁴ zuweisen. Es handelt sich überwiegend um Antoniniane, Folles, Centionales und Halbcentionales. Das 2. Jahrhundert ist lediglich durch einen As für Diva Faustina¹⁰⁵⁵ repräsentiert. Damit liegt für den Zeitraum zwischen 90/91 und 270 n. Chr. lediglich eine Münze aus dem gesamten Grubenkomplex Befund 60/91 vor. Daneben enthielt Befund 91, als „Ausreißer“, eine keltische Potinmünze vom Typ Scheers 186, einige Glas- und Keramikfragmente¹⁰⁵⁶, Tierknochen, Eisennägel und ein Gesimsfragment aus Sandstein. Hinzu kommen wenige Bronzeobjekte (Abb. 141,23-24) und das Fragment einer Vogelterrakotta (Abb. 141,25). Die gesamte Grubenverfüllung war

grauschwarz und stark aschehaltig.

Diese Befunde besitzen zweifellos einen religiös-kultischen Charakter. Die beiden Gruben belegen, daß auf dem Castellberg an ein und derselben Stelle nicht nur spätkeltische Münzen und Rädchen, sondern auch frühkaiserzeitliche Münzen und spätrömische Prägungen deponiert worden waren. Die „Stratigraphie“ von Befund 60 zeigt, daß es sich nicht um einen geschlossenen Fund handelt, sondern um Objekte, die sich über einen längeren Zeitraum an der Stelle ansammelten. Die Gruben befinden sich im Zentrum einer dreieckigen Pfostensetzung, die eventuell von einer Überdachung der Stelle herrühren könnte (Abb. 140). Das in Befund 91 angebrochene Gesimsfragment könnte von einem Monument oder ähnlichem stammen. Vielleicht handelt es sich bei den Befunden um die Überreste einer Art Opferstock, der hier vor dem Eingang zum Tempelbezirk an der Straße über den Castellberg (vgl. S. 226 ff.) stand. Bleirädchen desselben Typs fanden sich vereinzelt auch im Bereich der Flächen D und P. Dies könnte darauf hindeuten, daß es entsprechende Depositionsgruben auch in anderen Arealen der frühromischen Siedlung auf dem Castellberg gab.

Bemerkenswert ist, daß sich die chronologische Zusammensetzung des Münzspektrums aus dem Tempelbereich und aus den Gruben weitgehend entspricht: Ein Schwerpunkt fällt in die Jahre zwischen 20 v. und 40 n. Chr., ein zweiter ins späte 3. bis späte 4. Jahrhundert n. Chr. Für die gesamte Zwischenzeit liegen kaum Münzen vor, die aufgrund des Befundkontextes als Votivgaben interpretiert werden könnten.

Ein Zusammenhang mit kultischen Aktivitäten besteht eventuell auch für den Grubenbefund 95 auf Fläche D, der allerdings bereits ca. 90 m von der Tempelanlage entfernt und außerhalb des von der Steinmauer begrenzten Temenos liegt (Abb. 78). Die zylindrische Grube (Dm. ca. 50 cm; T. ca. 80 cm) enthielt u. a. Knochen¹⁰⁵⁷, das Fragment einer „Einfachen Gallischen Fibel“ (Abb. 144,4)¹⁰⁵⁸ und eine schwere, an der

¹⁰⁴⁷ Appius Claudius/T. Mallius, Rom 106 v. Chr.; T. Carisius, Rom 45 v. Chr. (Bestimmung K.-J. Gilles).

¹⁰⁴⁸ Die kalzinierten Knochenfragmente aus der Grube entziehen sich einer zoologischen Bestimmung. Einzelne besser erhaltene Zähne belegen jedoch Ferkel. In diesem Zusammenhang darf an den oben beschriebenen Befund des spätlatènezeitlichen Grubenhauses erinnert werden, der 60 m östlich liegt.

¹⁰⁴⁹ 18-6 v. Chr. Rom (Bestimmung K.-J. Gilles).

¹⁰⁵⁰ 10 v./10 n. Chr. Nîmes (Bestimmung K.-J. Gilles).

¹⁰⁵¹ Erste Hälfte 1. Jh. n. Chr. (Bestimmung K.-J. Gilles).

¹⁰⁵² U. a. von Grau-Belgischer Ware und TS.

¹⁰⁵³ Bestimmung K.-J. Gilles.

¹⁰⁵⁴ Bestimmungen K.-J. Gilles.

¹⁰⁵⁵ 141/146 n. Chr. Rom (Bestimmung K.-J. Gilles).

¹⁰⁵⁶ Die datierbare Keramik gehört dem 1. bis 3. Jh. an (die Publikation obliegt N. Geldmacher).

¹⁰⁵⁷ Die Bearbeitung obliegt Ch. Wustrow.

¹⁰⁵⁸ Zu Datierung und Typologie dieser Fibeln vgl. METZLER 1995, 219 ff. [mit älterer Lit.].

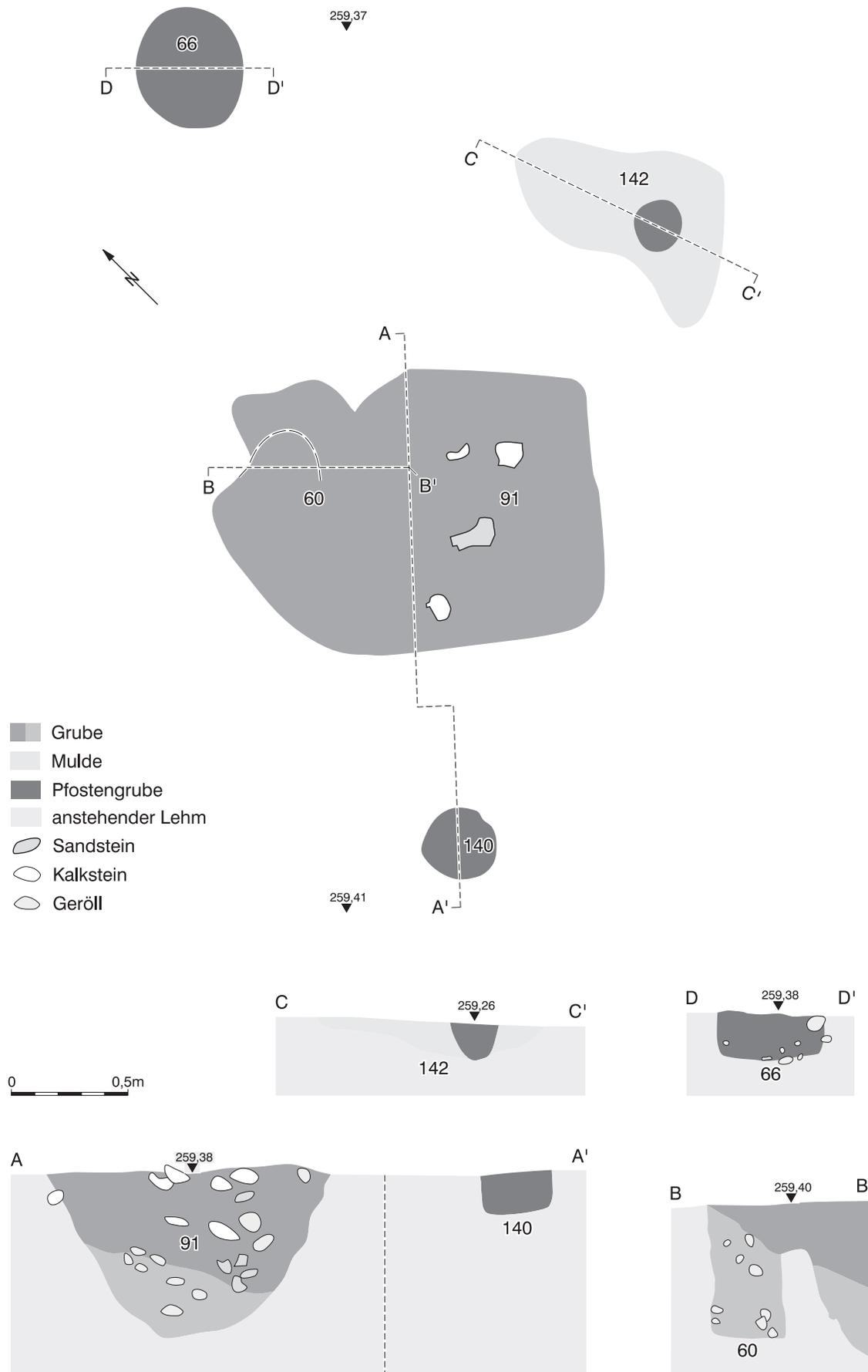


Abb. 140. Wallendorf Castellberg. Plana und Profile der Deponierungsgruben Bef. 60/91 und der umliegenden Pfostengruben.- M. 1:25.

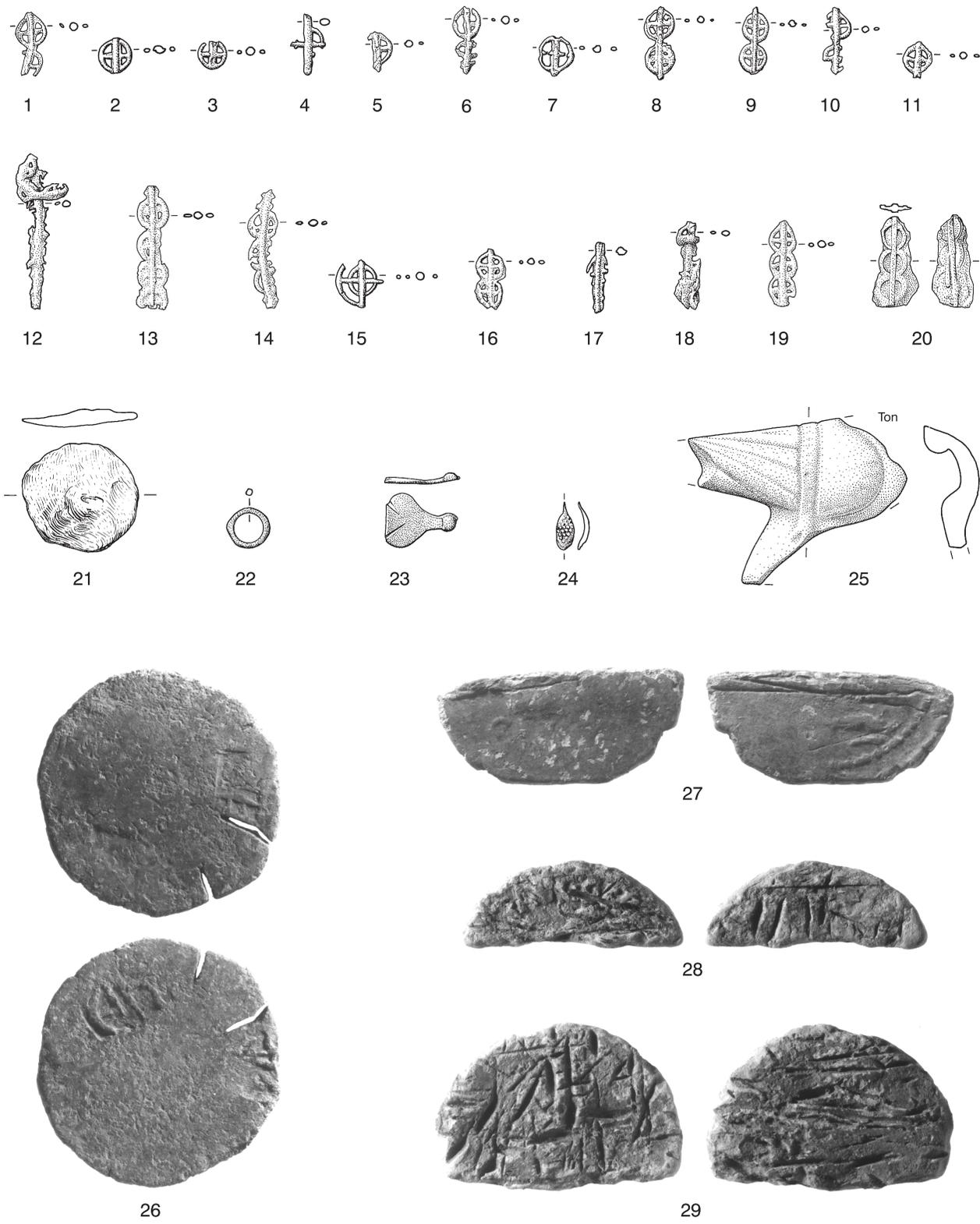


Abb. 141. Wallendorf Castellberg. Auswahl von Funden aus den Deponierungsgruben Bef. 60/91.- 1-20 Blei; 21 Eisen; 25 Terrakotta; sonst Bronze.- 1-25 M.2:3, 26-29 M.3:2.

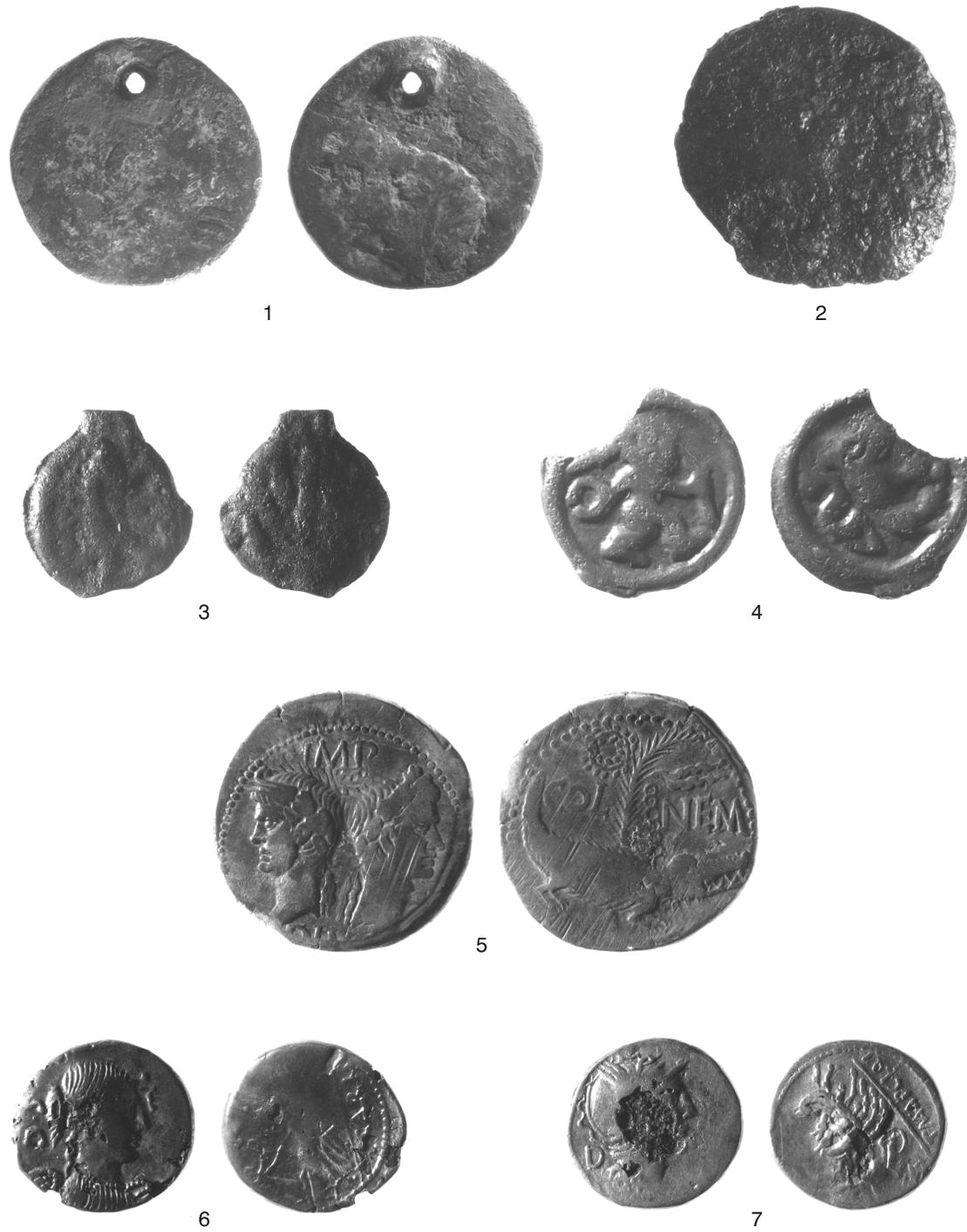


Abb. 142. Wallendorf Castellberg. Auswahl von Funden aus der Deponierungsgrube Bef. 60.- 1.5 Bronze, 2 Eisen, 3-4 Potin, 6-7 Silber und Bronze.- M.3:2.

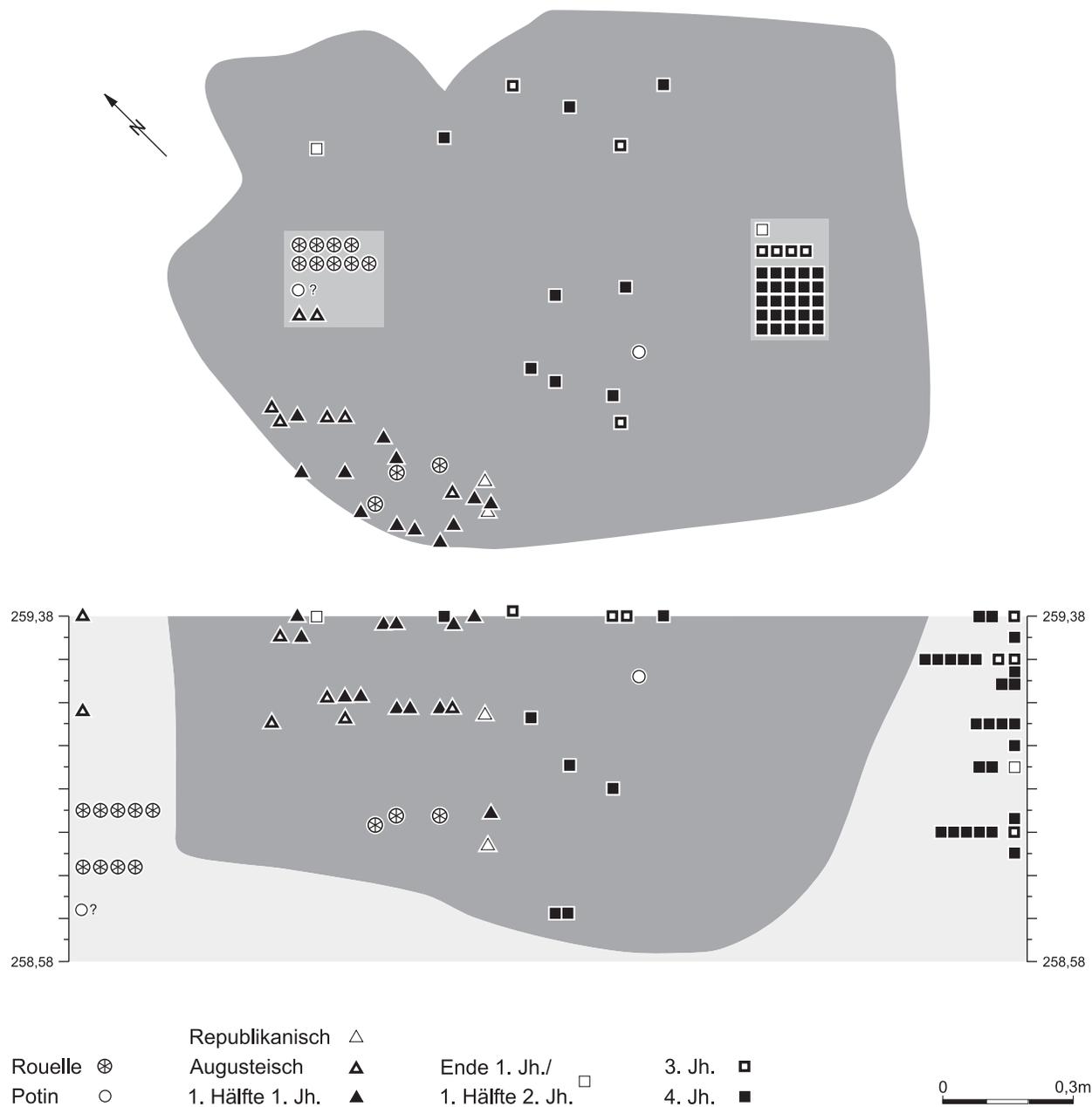


Abb. 143. Wallendorf Castellberg. Schematische Darstellung der Lage der Münzen und Rädchen in Bef. 60/91.- Oben Planum, unten Profil.- Außerhalb der dunkel gerasterten Fläche in der Profilzeichnung wiedergegebene Funde sind nur eindimensional (Höhe) eingemessen. In der Planumzeichnung sind diese Funde in den abgesetzten Feldern dargestellt.

Schneide antik beschädigte Eisenaxt (*Abb. 144,1*)¹⁰⁵⁹. Hinzu kommt Keramik, die sich durch ihren geringen Zerschereungsgrad auszeichnet (*Abb. 144,5-13*). Es überwiegt Terra Nigra und Grau-Belgische Ware des zweiten und dritten Viertels des 1. Jahrhunderts n. Chr.¹⁰⁶⁰.

Zusammenfassend läßt sich zum Kultgeschehen im gallo-römischen Heiligtum von Wallendorf beim derzeitigen Stand der archäologischen und naturwissenschaftlichen Auswertung festhalten, daß Münz-, Rädchen-, Fibel- und Tieropfer archäologisch nachweisbar sind. Als weitere Votivgaben kommen eventuell Keramikgefäße (Trank- und Speiseopfer?) hinzu.

Die Frage, welche Gottheiten in den Tempelanlagen auf dem Castellberg verehrt wurden, kann beim derzeitigen Forschungs- und Quellenstand nicht beantwortet werden. Inschriften, Kultbilder oder sonstige Quellen, die verlässliche Hinweise geben könnten, liegen nicht vor¹⁰⁶¹. Zwei während der Grabungen geborgene Gemmen des 1. Jahrhunderts n. Chr. mit Merkur- bzw. Dianasymbolik (*Abb. 145,1-2*)¹⁰⁶² helfen in dieser Frage nicht weiter. Einige Terrakotten des 1. oder frühen 2. Jahrhunderts (z. B. *Abb. 145,4; 148,5.6*) deuten auf die Verehrung weiblicher Gottheiten hin. Der fragmentarische Erhaltungsgrad und die geringe Anzahl der Statuetten erlauben jedoch keine weiterreichenden Deutungen. Auffallend gering ist die Zahl der bisher auf dem Castellberg gefundenen Bronzestatuetten: Unter den Altfunden befindet sich ein Fußfragment; ein Beinfragment wurde bei den Ausgrabungen wenig nördlich von Tempel I entdeckt. Eine Victoriastatue aus Blei, die angeblich vom Castellberg stammt, befindet sich in Privatbesitz¹⁰⁶³. Um die Darstellung einer männlichen Gottheit handelt es sich offensichtlich bei einem plastischen Aufsatz aus Bronze, der über einen Eisenstift gegossen ist (*Abb. 145,3*). Das singuläre Stück wurde 1997 aus einer römischen Fundschicht geborgen und stellt den Kopf eines Mannes dar, auf dem ein großer Greifvogel, wahrscheinlich ein Adler sitzt. Auf der Rückseite ist unterhalb des Kopfes ein Nackenschutz angedeutet. Der Vogel scheint mit dem Schnabel einen Haarschopf (oder den Teil eines Helms?) zu greifen. Das Motiv erinnert an frühlatènezeitliche Darstellungen, etwa an die Greifdarstellung auf den Goldringen von Reinheim¹⁰⁶⁴. Die Ähnlichkeit ist aber relativ gering, so daß nicht von einer Homologie ausgegangen werden kann. Die stilistische Einordnung muß einer Spezialuntersuchung vorbehalten bleiben.

Angesichts der Tatsache, daß der Castellberg seit Jahrzehnten intensiv mit Metalldetektoren von zuverlässigen ehrenamtlichen Mitarbeitern der Denkmalpflege abgesucht wird, kann das weitgehende Ausbleiben von figürlichen Bronzen in Wallendorf nicht auf Zufall basieren. Offensichtlich drückt sich hierin ein spezifischer Charakter des lokalen Kultus aus. Auch Verfluchungstäfelchen und Münzen mit Graffiti, die in anderen Heiligtümern zu den geläufigen Funden gehören¹⁰⁶⁵, treten in Wallendorf kaum auf.

Die Entstehung und Entwicklung der gallo-römischen Siedlung ausserhalb des Tempelbezirks

Wie dargelegt, lassen sich für die Stufe Lt D2 nur geringe Siedlungsaktivitäten, die auf das Umfeld der höchsten Erhebung des Castellbergs begrenzt sind, nachweisen. Bis zum Ende von Lt D2 und dem Beginn des gallo-römischen Horizontes hält sich dort offensichtlich ein kleiner Siedlungskern mit der ersten Phase von Tempel I. Auch in den angrenzenden Arealen ist eine lockere Streuung von Schwellbalken- und Pfostenbauten belegt. So befindet sich z. B. 30 m westlich ein rechteckiger Grundriß von 7 x 4 m Größe, der von einem Wandgräbchen mit eingelassenen Pfosten gebildet wird (*Abb. 78 Fl. I*). Die assoziierte Keramik – neben handgemachter Ware latènoide Gepräges kommen nicht näher datierbare Wandfragmente frühromischer Terra Rubra und Terra Nigra vor – spricht für eine Entstehung des Gebäudes am Beginn des gallo-römischen Horizontes. Auch im Bereich der Flächen P, Q und D wurden spärliche Reste von Siedlungsschichten mit Pfostenbauten freigelegt, die in die Übergangsphase von der Spätlatènezeit zur frühestromischen Zeit datiert werden müssen.

Diese Phase läßt sich in Wallendorf aber nur schlecht fassen, denn einerseits sind die Befunde durch die nachfolgende intensive Bautätigkeit des 2. bis 4. Jahrhunderts partiell zerstört worden, andererseits läßt das Keramikspektrum nur Grobdatierungen zu, denn bis in mittel- bis spätaugusteische Zeit dominiert in Wallendorf handgemachte, latènoide Keramik, die sich beim derzeitigen Forschungsstand nicht vom Lt D-zeitlichen Material trennen läßt. Anders als etwa auf dem Titelberg fehlen auf dem Castellberg Campanische Ware (respektive ihre Imitationen), italische Terra Sigillata und Aco-Becher, also eng datierbare Importkeramik der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr.¹⁰⁶⁶. Das Fehlen dieser Warenarten hat jedoch keine chronologischen Gründe, sondern liegt in der ökonomischen und militärischen Bedeutungslosigkeit des Castellbergs nach dem Gallischen Krieg, also während Lt D2 und der frühaugusteischen Zeit, begründet. Größere Mengen der genannten Waren von Importkeramik treten in-

¹⁰⁵⁹ Vgl. z. B. LUDWIG 1988, 93 Taf. 64,4; POHANKA 1986, 375 Taf. 44,191.

¹⁰⁶⁰ Die abschließende Publikation durch N. Geldmacher befindet sich in Vorbereitung.

¹⁰⁶¹ Die bei STEINHAUSEN (1932, 362) erwähnten Altfunde einer Steinfigur, von Statuetten und Terrakotten müssen als verschollen gelten.

¹⁰⁶² Zur Deutung und Datierung des Eisenrings mit Gemme vgl. GELDMACHER 1998.

¹⁰⁶³ RLM Trier Photo RE 94.2/20-23.

¹⁰⁶⁴ ECHT 1999, Taf. 10-13.

¹⁰⁶⁵ z. B. im nur 9 km entfernt liegenden, zeitgleichen Heiligtum von Bastendorf (REINERT 2000, 372; 379 Abb. 9).

¹⁰⁶⁶ Vgl. METZLER 1995, 478 ff.

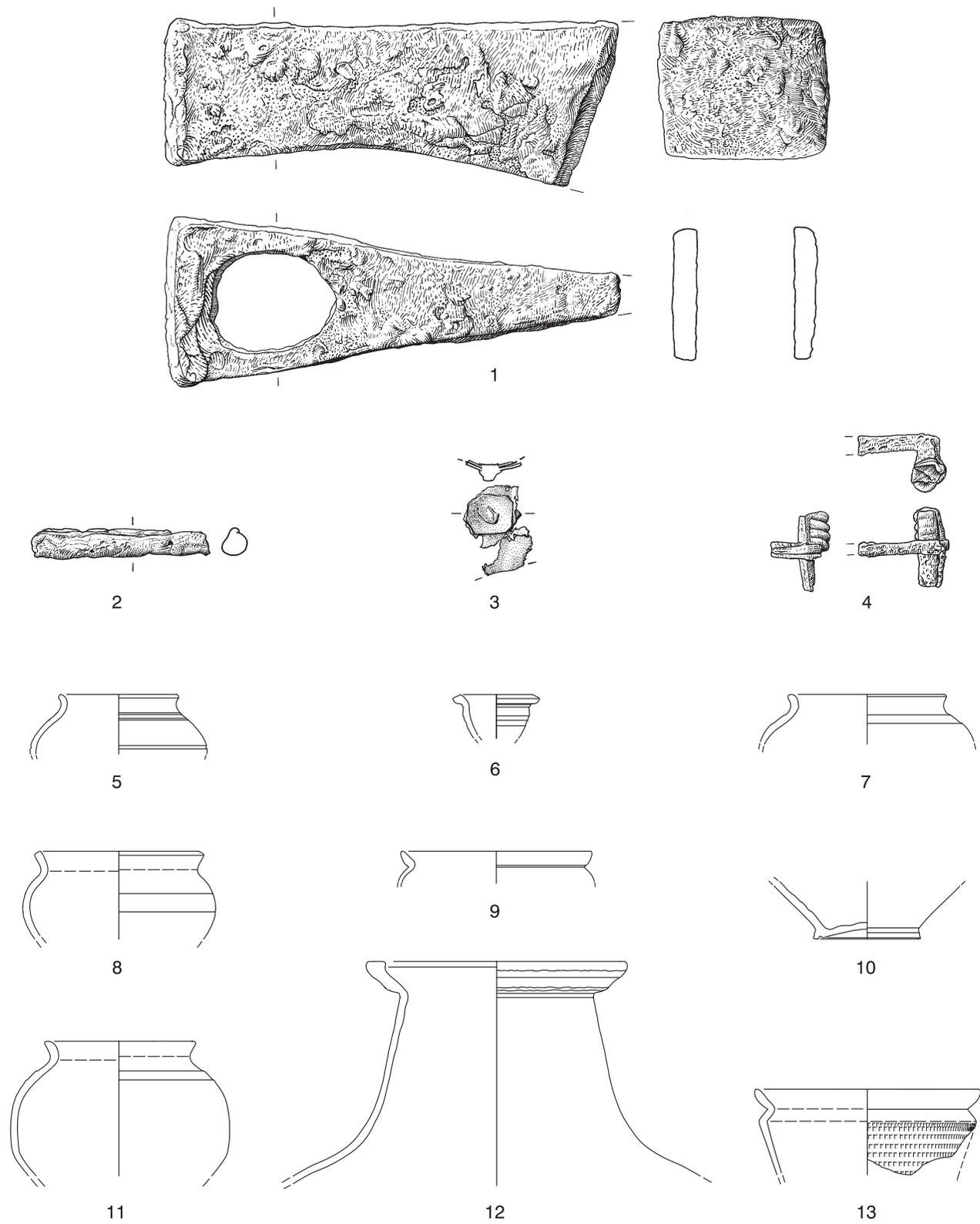


Abb. 144. Wallendorf Castellberg. Auswahl von Funden aus der frühkaiserzeitlichen Grube Bef. 95.- 1.4 Eisen, 2 Blei, 3 Bronze, sonst Keramik.- 1-4 M.2:3, sonst M.1:4.



Abb. 145. Wallendorf Castellberg. 1-2 Gemmenring (Eisen und Karneol) und Gemme (Karneol), 3 Fragment einer figürlichen Bronze, 4 Fragment einer Terrakotta.- 1-2 M.3:1, 3 M.3:2, 4 M.1:1.

nerhalb Nordostgalliens nämlich nur in Rheinlagern und anderen Plätzen mit Militärpräsenz, zu denen auch der Titelberg gehört¹⁰⁶⁷, auf. Die längere Anwesenheit römischen Militärs läßt sich für Wallendorf dagegen definitiv ausschließen. Lagergräben zeichnen sich in der geomagnetischen Prospektion nicht ab, römische Militaria liegen nicht vor und auch die geringe Zahl von A. Hirtius-Prägungen und anderen D2-zeitlichen Münzen sowie das vollständige Fehlen von Bronzen mit Legende C. Carinas spricht klar gegen die Stationierung von Legionären oder Auxiliareinheiten¹⁰⁶⁸.

Auch die Fibeln fallen für eine feinchronologische Erforschung der frühromischen Siedlungsentwicklung aus. Die meisten Typen lassen sich mit einer Genauigkeit von kaum unter 40 Jahren datieren (vgl. S. 131 ff.). Besonders gut erforschte und kurzlebige Formen können in Ausnahmefällen etwas enger eingegrenzt werden, doch eine Datierungsschärfe unter 20 Jahren ist illusorisch. Damit bieten einzig die Münzen die notwendigen chronologischen Voraussetzungen, um die Siedlungsentwicklung in den Jahrzehnten um Christi Geburt nachzuzeichnen.

Berücksichtigt man bei der Auswertung nur eingemessene und lesbare bzw. enger datierte Münzen, ergibt sich, daß vor Christi Geburt geprägte Stücke¹⁰⁶⁹ sowohl in Fläche G (Tem-

pelbereich) als auch in den Siedlungsarealen auf den Flächen P, Q und D auftreten (*Beilage 7*). Dieses Bild wird durch die Bronzemünzen vom Typ Scheers 216 (Germanus Indutilli L) und 217 (Aduatuci), die von der neueren numismatischen Forschung ebenfalls ins letzte Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. datiert werden¹⁰⁷⁰, vervollständigt. Die anschließenden spätaugusteischen und tiberischen Münzen treten zwar im Tempelbereich sowie in der Deponierungsgrube Befund 60 in relativ hohen Stückzahlen auf, sind aber in den Siedlungsarealen sehr selten. In den siedlungsgünstigen Flächen P und

¹⁰⁶⁷ Zu römischen Militaria und zum Graben eines frühromischen Lagers auf dem Titelberg ebd. 348 ff. Vgl. jetzt auch: J. Metzler, Titelberg; Lager oder Händlersiedlung? Kurze Anmerkung! In: R. Cordie, Zusammenfassungen der Vorträge und Poster der Internationalen Tagung „50 Jahre Grabungen und Forschungen in Belgium“, Leipzig 2004, 19 (ISSN 1612-4227(online) www.uni-leipzig.de/~ufg/reihe/files/lofuba14.pdf).

¹⁰⁶⁸ Zur Diskussion um die Besoldung römischen Militärs und treverischer Auxiliareinheiten mit diesen Bronzemünzen vgl. LOSCHIEDER 1998, 182 ff. [mit älterer Lit.].

¹⁰⁶⁹ Datierung der römischen Münzen nach der Bestimmung K.-J. Gilles. Die römischen Münzen aus Wallendorf mit den ältesten Prägedaten sind die beiden oben genannten Denare aus Befund 60 und zwei weitere republikanische Denare. Die ältesten gefundenen Kupfermünzen wurden im 2. Jahrzehnt v. Chr. in Nîmes, Rom oder Lyon geprägt.

¹⁰⁷⁰ METZLER 1995, 162; WIGG 2000.

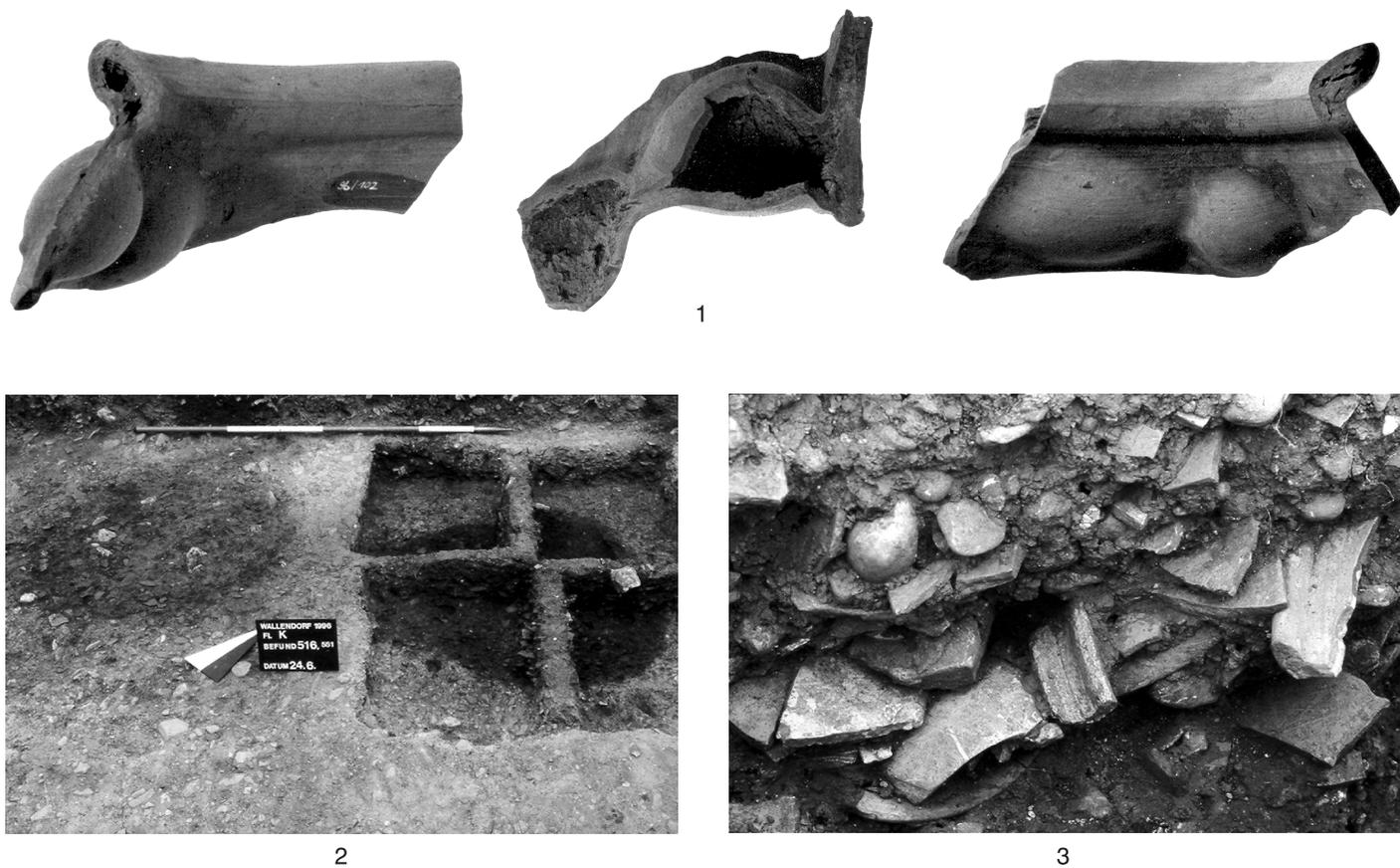


Abb. 146. Wallendorf Castellberg.- 1 Fragmente von Fehlbränden aus dem Töpferofen, 2 Töpferofen (links) und zugehörige Arbeitsgrube (rechts), 3 Arbeitsgrube mit Töpferabfall *in situ*.

Q fehlen sie sogar völlig. Hier setzt die Münzreihe letztlich erst wieder mit neronischen Prägungen ein, um in flavischer Zeit einen ersten Höhepunkt zu erreichen. Just zu diesem Zeitpunkt, also mit dem Beginn der flavischen Zeit, bricht die Münzkurve des Tempelbereichs und des „Opferstocks“ krass ein (*Beilage 7; Abb. 143*).

Diese Verlagerung der Münzverteilung in spätoneronischer oder frühflavischer Zeit zeigt einen tiefgreifenden kulturellen Wandel innerhalb der Siedlung: Im dritten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. lassen sich verstärkte Siedlungsaktivitäten im Umfeld der Freifläche nachweisen.

So wurde ca. 70 m westlich von Tempel I (zur Lage vgl. *Abb. 77-78* [Bef. 515-516]) ein Töpferofen angelegt. Es handelt sich um eine einfache, in den anstehenden Kieslehm eingegrabene, kuppelförmig zu ergänzende Ofenkonstruktion mit Feuerungskanal und benachbarter Arbeitsgrube. In Ofen und Arbeitsgrube fand sich zerscherbte Belgische Ware und glattwandig-tongrundige Keramik in großer Menge – größtenteils Fehlbrände. Bemerkenswert hoch ist insbesondere der Anteil eindeutiger Fehlbrände bei der Belgischen Ware (*Abb. 146*). Die Verformungen und Aufblähungen sind auf Fehler bei Trocknung und Brand, eventuell auch auf die mangelnde

Qualität des verwendeten Tons zurückzuführen. Chemisch läßt sich feststellen, daß die Töpfer mit unterschiedlichen Tonzusammensetzungen bzw. Magerungen experimentiert hatten – offensichtlich mit wenig Erfolg¹⁰⁷¹. Der Ofen hat wahrscheinlich nur relativ kurz im 3. Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. bestanden und stellt lediglich eine Episode der Geschichte des Castellbergs dar, denn jüngere Hinweise auf Keramikherstellung liegen nicht vor. Vergleiche von Scherben aus dem Ofen mit etwa zeitgleicher Belgischer Ware aus der Wallendorfer Siedlung zeigen, daß es sich um Produkte unterschiedlicher Werkstätten handelt. Lokale Produktion spielte bei der Versorgung der römischen Siedlung bzw. des Heiligtums mit Keramik offensichtlich keine Rolle¹⁰⁷². Der Ofen stellt neben den Tempelbefunden und dem kapellenartigen Gebäude auf Fläche I den einzigen römischen „Baufund“ innerhalb der steinernen Bezirksmauer dar. Bei deren Errichtung war er mit Sicherheit nicht mehr in Betrieb.

¹⁰⁷¹ Vgl. die archäometrisch-chemischen Untersuchungen an Scherbenfunden aus dem Ofen bei MECKING 1999, 110 ff.

¹⁰⁷² Ebd. 110 ff.; 119 ff.

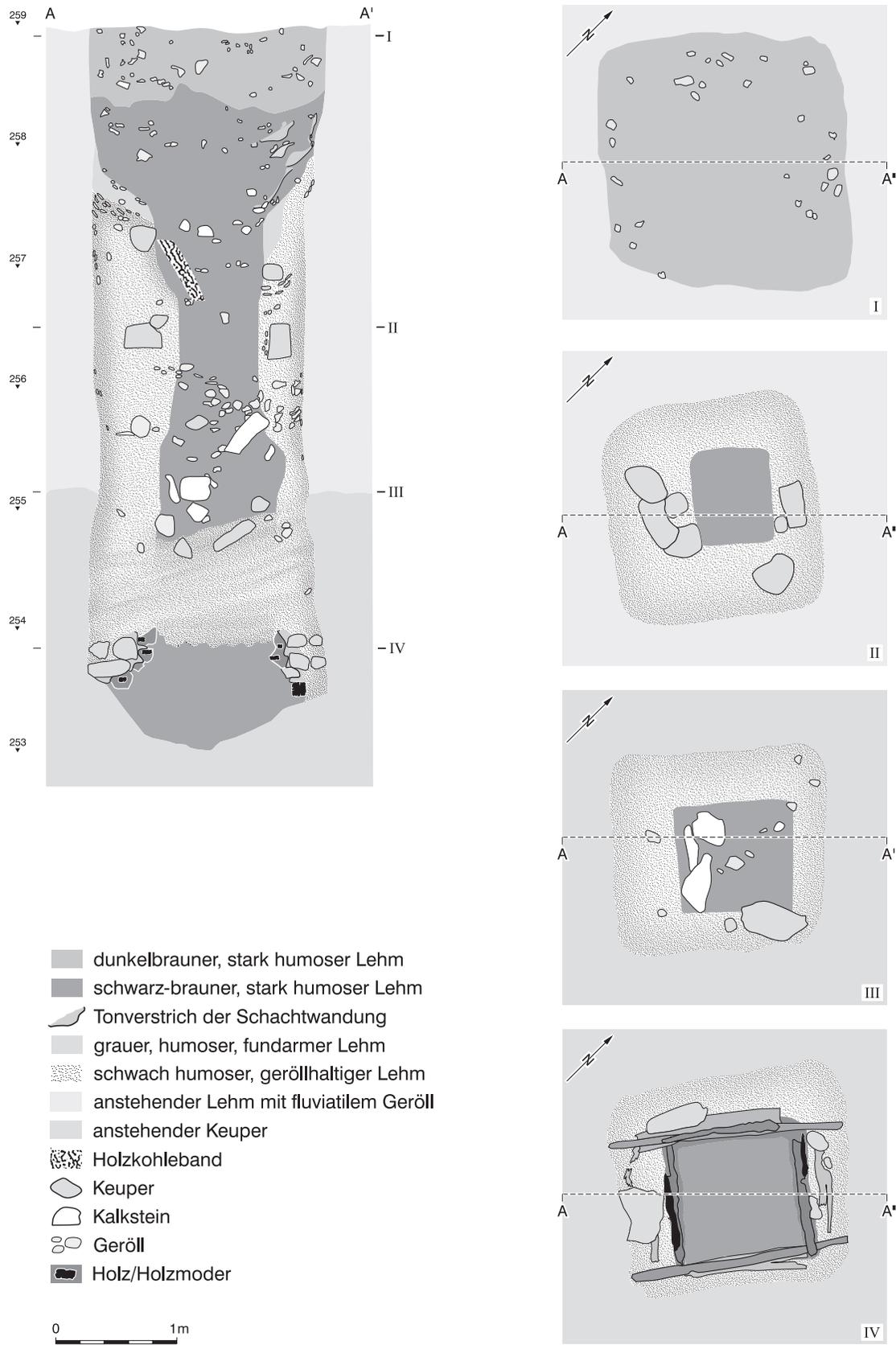


Abb. 147. Wallendorf Castellberg. Um 60/70 n.Chr. (dendrodatiert) gebauter Holzbrunnen im Profil und in unterschiedlichen Plana.- M.1:50.

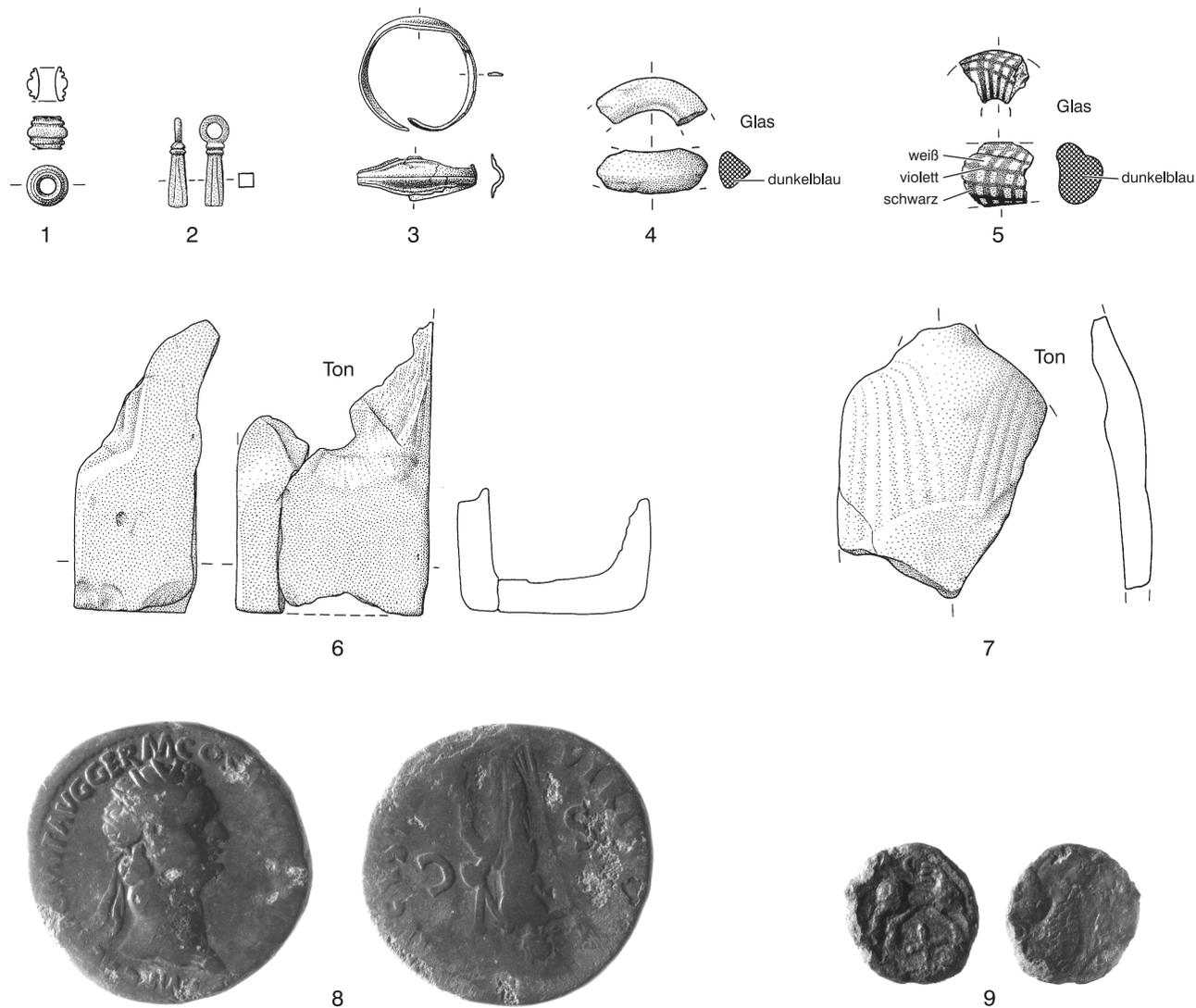


Abb. 148. Wallendorf Castellberg. Auswahl von Funden aus dem römischen Holzbrunnen.- 1-3.8.9 Bronze, 4-5 Glas, 6-7 Terrakotta.- 8-9 M.3:2, sonst M.2:3.

Etwa 100 m nordwestlich des Tempelbaus, unmittelbar oberhalb des latènezeitlichen Brunnens, konnte ein zweiter, gut 7 m tiefer Brunnenschacht mit erhaltener Holzverschalung ausgegraben werden (zur Lage vgl. Abb. 77 [Bef. 2]). Die von M. Neyses vorgenommene dendrochronologische Datierung ergab, daß für den Brunnen einerseits Holz von Eichen verwendet wurde, die nach 52 v. Chr. gefällt worden waren. Mit Hilfe der Splintholzstatistik konnte als wahrscheinlichstes Fälldatum 60 n. Chr. ermittelt werden. Aber auch ein späteres Datum bis 75 n. Chr. liegt innerhalb des Intervalls hoher Wahrscheinlichkeit¹⁰⁷³. Andererseits wurden Bohlen von Eichen zweitverwendet, die im 2. Jahrhundert v. Chr., wahrscheinlich um 135 v. Chr., gefällt worden waren. Der Brunnen war 6,0 m tief (unter Hauptplanum) und im oberen Bereich in den Kieslehm der fluviatilen Höhenterrasse, ab 4,0 m Tiefe in den anstehenden, wasserführenden Keu-

per eingetieft (Abb. 147). Die quadratische Holzkonstruktion (Seitenl. 1,0 m) war in einen breiteren, ebenfalls quadratischen Erdschacht (Seitenl. 1,7-1,8 m) eingepaßt. In der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. brach der Brunnen offensichtlich durch seitlichen Druck ein und wurde aufgegeben. Einen zuverlässigen *terminus post quem* für die Verfüllung liefert ein 92/94 n. Chr. geprägter As Domitians (Abb. 148,8). Das äußerst ergiebige Fundmaterial aus dem oberen Bereich der inneren Verfüllung bietet einen Querschnitt durch das Wallendorfer Keramikrepertoire von der Spätlatènezeit

¹⁰⁷³ Gutachten M. Neyses vom 1.7.1997. - Eine eingehendere Publikation der Ergebnisse durch M. Neyses befindet sich in Vorbereitung.

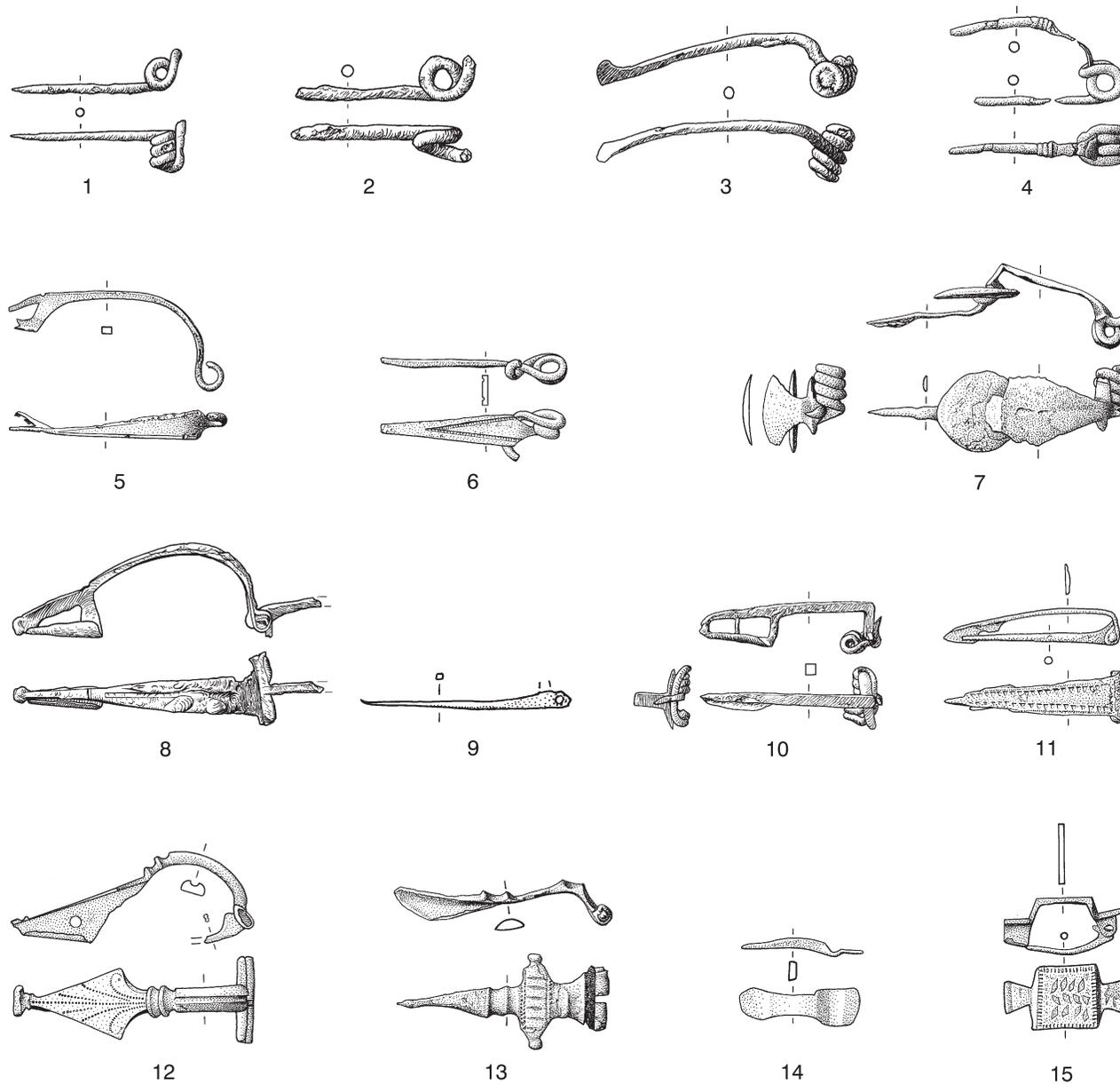


Abb. 149. Wallendorf Castellberg. Fibeln aus der Verfüllung des römischen Holzbrunnens.- 1-4.8.10 Eisen, sonst Bronze (z. T. verzinkt und mit Glaseinlagen).- M.2:3.

bis zur beginnenden mittleren Kaiserzeit¹⁰⁷⁴. Das Fibelspektrum reicht von eisernen Spätlatènefibeln (Abb. 149,1-4) und Nauheimer Fibeln (Abb. 149,5-6) über eine Lt D2-zeitliche Kragenfibel (Abb. 149,7) bis hin zu einer emaillevertzierten Backenscharnierfibel des späten 1. oder der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. (Abb. 149,15)¹⁰⁷⁵. Auf eine Lt D2-zeitliche Besiedlung des Areals weisen neben der Kragenfibel eine bronzene Arda-Münze (Abb. 148,9) sowie ein bronzener Fingerring (Abb. 148,3) hin. Mehrere Statuettenfragmente aus Terrakotta (Abb. 148,6-7) könnten mit kultischen Aktivitäten in Zusammenhang stehen. Benutzungszeitlich dürfte eine punzverzierte Bronzefibel mit Gewässerpatina (Abb.

149,12)¹⁰⁷⁶ sein, die auf dem Grund der ansonsten fast fundlosen Brunnenstube lag: Offensichtlich war der Brunnen bis zu seinem Zusammenbruch sauber gehalten worden.

Die Steinbauweise setzte in Wallendorf erst zu Beginn des 2. Jahrhunderts ein. Im 1. Jahrhundert vermittelte die Siedlung architektonisch noch ein traditionelles Bild mit Pfostenbauten, die nicht mit Ziegeln, sondern offensichtlich mit

¹⁰⁷⁴ Bestimmung N. Geldmacher.

¹⁰⁷⁵ Ähnlich Riha Typ 7.16.

¹⁰⁷⁶ Ähnlich Riha Typ 5.12.2.



Abb. 150. Wallendorf Castellberg. Fläche B2 mit den Fundamenten der Vorderfront eines zweiphasigen, hallenartigen Gebäudes mit Raumunterteilung (links vorne). Im rechten oberen Bildteil sind die senkrecht stehenden Bordsteine der mittelkaiserzeitlichen Straße und straßenbegleitende Pflasterungen zu erkennen.

organischen Materialien gedeckt waren. Schwellbalkenbauweise, verputzte (Fachwerk-?)Wände, Estrichböden und Bemalung lassen sich lediglich im Tempelbereich nachweisen. In den von der Erosion weniger betroffenen Grabungsflächen D, P und Q sind dichte Pfostenstrukturen und z. T. sehr fundreiche Siedlungsschichten der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts erhalten, die für eine rege Bautätigkeit in flavischer Zeit sprechen.

Die Siedlung gruppierte sich beiderseits einer aus Kiesrollierungen und Kalksteinplatten gebauten Straße, deren Ränder mit Bordsteinen in Form von senkrechtstehenden Kalksteinplatten eingefasst sind (Abb. 150). Es handelt sich dabei um eine für den ländlichen Raum übliche Konstruktionsweise römischer Zeit, die auch anderernorts in der Eifel, z. B. in der *villa* von Fließem (Fdst. 503) und im Quellheiligtum Wal-

lenborn bei Heckenmünster (Fdst. 93), nachgewiesen ist¹⁰⁷⁷. Diese gepflasterte Straße bildet zweifellos einen Teil der keltisch-römischen Verkehrsverbindung, die von Wallendorf aus auf dem Höhenzug zwischen Gay und Our nach Norden verläuft (vgl. *Beil. 4*). Sie erklimmt den Castellberg mit der geringstmöglichen Steigung von Süden, wobei sie auf den letzten 200 m vor Erreichen der Höhe einer leichten Senke folgt (Abb. 151). In der geomagnetischen Kartierung zeichnet sich der Verlauf deutlich als dunkles Band ab (vgl. Abb. 75). Eine Ausgrabungs sondage hat ergeben, daß die Senke noch in römischer Zeit weitaus tiefer und stärker reliefiert war. Durch die jahrhundertelange Benutzung hatte sich in der natürlichen und zeitweise sicherlich feuchten Senke ein Hohlweg eingegraben. Ein auf seinem Grund gefundenes römisches Ziegelfragment liefert einen *terminus post quem* für die Verfüllung der Wegrinne.

Diese älteste bisher nachgewiesene gepflasterte Straße auf dem Castellberg wurde nach wenigen Jahrzehnten durch eine neue, um 3 bis 4 Grad in Ost-West-Richtung gedrehte Trasse ersetzt (Abb. 77-78). Die Konstruktionsweise mit den senkrechtstehenden Randsteinen und den erhöhten, „bürgersteigartigen“ Pflasterungen beiderseits der eigentlichen Straße wurde beibehalten. Zwei in der Straßenstickung gefundene Münzen¹⁰⁷⁸ liefern einen *terminus post quem* von 77/78 bzw. 79 n. Chr. für den Bau.

Parallel zur Straße entstanden im späten 1. oder frühen 2. Jahrhundert zwei langrechteckige, hallenartige Gebäude (Abb. 78 Fl. P) von jeweils 18 m Länge und 3,5 m Breite, die leider nur partiell freigelegt werden konnten, weil sie mit den östlichen Längsseiten unter den rezenten, asphaltierten Fahrweg reichen. Zwischen ihnen besteht eine 3 m breite Lücke, die, wie Reste von Pflasterungen zeigen, als Durchlaß für eine rechtwinklig abzweigende Nebenstraße diente. Auf der gegenüberliegenden Seite der Straße sind ähnliche hallenartige Gebäude nachgewiesen (Abb. 78 Fl. B 2-8; Abb. 150). Die Auswertung der Baubefunde ist noch nicht abgeschlossen. Zweifellos sind aber Mauerzüge von zwei Steinbauphasen vorhanden. Die besser erhaltenen Gebäude der jüngeren Phase haben Längen von 27 m und über 30 m und Breiten (soweit messbar) zwischen 3,5 m und 4,75 m. Zahlreiche Quermauern belegen eine zellenartige Aufteilung mit Raumgrößen zwischen 8 und 12 m², wie sie für ähnliche Bauten in römischen Heiligtümern der Untersuchungsregion mehrfach belegt ist (vgl. z. B. Abb. 138). Da meist nur die Fundamente erhalten sind, läßt sich nicht feststellen, ob die Gebäude zur Straßenseite geschlossen oder offen waren. Ver-

¹⁰⁷⁷ Vgl. auch den vicus von Jünkerath mit einer Straße, die von „bürgersteigartigen“ Streifen gesäumt war (Fdst. 1158).

¹⁰⁷⁸ As Vespasian für Titus, 77/78 n. Lyon, RIC 786. - Gefütterter Denar Titus, 79 n. Rom, RIC 8 (Bestimmungen K.-J. Gilles).

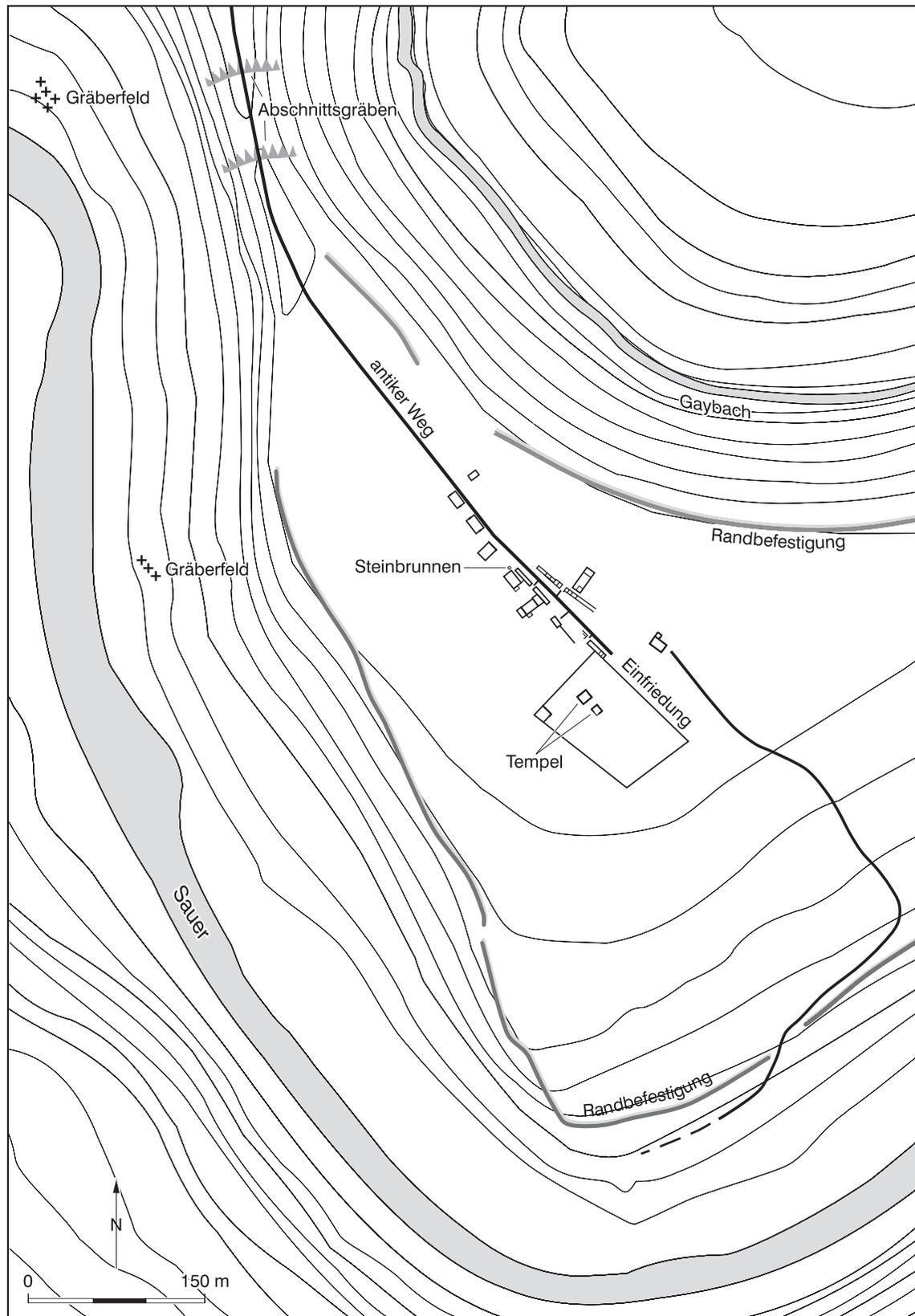


Abb. 151. Wallendorf Castellberg. Rekonstruktion der Steinbebauung, des antiken Wegeverlaufs, der latènezeitlichen Befestigungen und der Lage der im 19. Jahrhundert zerstörten antiken Gräberfelder im Sauerthal.



Abb. 152. Wallendorf Castellberg. Fläche P. Einfassung des römischen Steinbrunnens.



Abb. 153. Wallendorf Castellberg. Fläche D. Mittelkaiserzeitlicher Keller.



Abb. 154. Wallendorf Castellberg. Fläche P Mittelkaiserzeitlicher Keller mit zisternenartigem, gemauertem Becken.

einzelte Altfund¹⁰⁷⁹ von Säulen und einige bei den Ausgrabungen geborgene Fragmente von Säulenbasen deuten darauf hin, daß abschnittsweise kleine Sandsteinsäulen in die Front integriert waren. Zumindest im Fall der nordöstlich der Straße gelegenen Gebäude spricht aber die kleinräumige Querteilung gegen eine Deutung als Portikus.

Wahrscheinlich ist, daß die Hallen z. T. geschlossen, z. T. offen waren und als Unterkünfte (für Reisende oder Pilger?) oder als kleine Läden bzw. Stände dienten. Vermutlich zogen sie sich beiderseits der Straße bis vor die Nordecke des Temenos hin. Diese Ecke wird von einem ähnlichen, ebenfalls 18 m langen, rechteckig zu ergänzenden Gebäude mit zellenartiger Raumunterteilung gebildet (Abb. 78 Fl. B). Zwischen den Hallen befanden sich jeweils 3 m breite Durchlässe für rechtwinklig abgehende, z. T. gepflasterte Wege, die jedoch etwas höher lagen und von der Straße durch die Bordsteinkante abgesetzt waren. Die spezifische Form dieser Gebäude, ihre Ausrichtung beiderseits der gepflasterten Straße und ihr architektonischer Zusammenhang mit der Mauer des Tempelbezirks sprechen für eine öffentliche, zentral geplante Anlage. In diese Richtung weist auch der große, wahrscheinlich öffentliche Brunnen (Bef. 1457/1458), der unmittelbar neben der Straße lag (Abb. 78). Er ist sorgfältig aus Kalksteinen gemauert und besitzt einen Durchmesser von 1,8 m (Abb. 152)¹⁰⁸⁰.

Die Nebenwege führten zu Häusern, die vom Grundriß z. T. an die aus *vici* bekannten Streifenhäuser erinnern (Abb. 77-78)¹⁰⁸¹. Anders als in den klassischen Straßenvici hatten die Häuser in Wallendorf aber untereinander größere Abstände und standen nicht direkt an der Straße. Als Baumaterial der Wände diente örtlicher Kalkbruchstein und Kalkmörtel, wobei sich in mehreren Fällen nachweisen läßt, daß die Wände innen und außen weiß verputzt waren. Durch auf den Kalkputz aufgebrachte Strichbemalung mit braunroter Farbe wurde der Eindruck eines aus regelmäßigen Steinquadern gebildeten Mauerwerks vorgetäuscht. Wie die Baunähte und stratigraphischen Überschneidungen auf Fläche P zeigen (Abb. 77, Häuser II u. III; Abb. 78), sind diese einfach kon-

¹⁰⁷⁹ Eine relativ gut erhaltene Sandsteinsäule toskanischer Ordnung vom Castellberg war bis zum Zweiten Weltkrieg in Wallendorf verbaut und muß heute als verschollen gelten. Sie diente, wie STEINHAUSEN berichtet (1932, 362), noch in den 1930er Jahren „im Schuppen des Theod. Jansen (Wallendorf) als Pfostenuntersatz“ und ist wahrscheinlich bei den kriegsbedingten Zerstörungen 1945 verloren gegangen. Steinhausen gibt folgende Beschreibung des Kapitells: „heller Sandstein, ganze H. 43 cm; quadr. Abacus 43 cm l. und 7 cm h.; mehrfach gegliederter Echinus von 10 cm H.; anschließender glatter Schaft, ohne Reifchen, von 30 cm Dm. und 26 cm L.“ (ebd.). - Eine flüchtige Skizze des Säulenfragments aus der Hand Steinhausens befindet sich in der OA Wallendorf im Rheinischen Landesmuseum Trier.

¹⁰⁸⁰ In einer Tiefe von 7,5 m endete der Brunnenschacht mit einer Lage Kalksteine.- M. Pahlow, Bericht über die Ausgrabung des kaiserzeitlichen Brunnens in Wallendorf 2003 (Manuskript).

¹⁰⁸¹ Vgl. z. B. PETRIKOVITS 1977.

struierten Häuser tendenziell jünger als die an der Straße gelegenen Hallen. Die Münz- und Keramikfunde sprechen für eine Errichtung in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts. Dabei wurden Pfostengruben von Gebäuden flavischer Zeit angeschnitten. Sechs der ausgegrabenen bzw. geophysikalisch lokalisierten Häuser (Abb. 77, Häuser II, III, V, VI, IX, X) bestehen übereinstimmend jeweils aus einem Kernbau, der eine gleichsam „genormte“ Breite von 8,5 m besitzt. Diesen zwischen 12,5 und 17,5 m langen Kernbauten, die durchweg eine Fundamentstärke von 60 cm und Mauerbreiten von gut 50 cm aufweisen, sind jeweils in individueller Gestaltung Annexbauten angefügt. Letztere können sehr sorgfältig (z. B. Haus IX), aber auch sehr flüchtig (z. B. Haus II) ausgeführt sein. Das mit einer Gesamtlänge von 22 m größte Haus IX besitzt als einziges (ausgegrabenes) Gebäude der gesamten Siedlung einen integrierten Keller. Er ist mit Nischen, Lichtschacht und einer geschickt konstruierten Drainage ausgestattet (Abb. 153). Einen an die Außenwand angelehnten Keller mit einer zisternenartigen Konstruktion weist Haus III auf (Abb. 154). Die Frage, ob die Gebäude ein- oder zweigeschossig waren, kann anhand des Befundes nicht entschieden werden: Treppenaufgänge sind nicht nachgewiesen.

Bei einem Vergleich mit gleichzeitig existierenden *villae rusticae* der Untersuchungsregion (S. 271 ff.) erweisen sich die Häuser der Wallendorfer Siedlung als klein und ärmlich ausgestattet. Lediglich für eines von ihnen ließ sich eine einfache Heizungsanlage nachweisen. Es muß sich dabei aber nicht um eine Bodenheizung handeln. Unmittelbar neben ihr wurde eine stark durchgeglühte Herdstelle gefunden, die offensichtlich als Schmiede bzw. zur Bronzeverarbeitung diente. Insgesamt fällt der hohe Anteil an Werkzeug unter den Metallfunden auf. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß Haus II zumindest temporär eine Werkstatt beherbergte.

Sehr fundreich sind die beiden Keller, die übereinstimmend in den 260er-270er Jahren zerstört und später nicht mehr instandgesetzt wurden. Unter dem Fundmaterial aus dem Keller von Haus IX (Abb. 153) ist ein kleiner Schatzfund von 22 Antoninianen, die zwischen 253 und 268 n. Chr. geprägt wurden, bemerkenswert. Beide Keller lieferten große Mengen von z. T. vollständig rekonstruierbaren bzw. wenig zerscherbten Keramikgefäßen. Auffällig ist der hohe Anteil an Glanztonbechern¹⁰⁸². Aber auch Spruchbecher, zahlreiche Krüge, TS-Teller etc. gehörten zu diesen Haushalten. Es ist allerdings kaum anzunehmen, daß das umfangreiche Service den Eigenbedarf eines privaten Haushalts repräsentiert. Vielmehr dürfte es sich um den Teil der Ausstattung eines gastronomischen Betriebs, wie einer Taverne bzw. einer Herberge, handeln.

Diese Befunde des 3. Jahrhunderts n. Chr. lassen die Funktion der römischen Siedlung auf dem Castellberg errahnen: Um eine produzierende, bäuerliche Siedlung hat es sich mit Sicherheit nicht gehandelt. Es ist anzunehmen, daß die eigentliche, in der Tradition des Lt D1-zeitlichen *oppidums*

stehende Siedlung in spätaugusteischer Zeit endgültig aufhörte zu existieren. Die Siedlungskontinuität wurde in den darauffolgenden Jahrzehnten nur noch durch das Heiligtum gewahrt. Seit flavischer Zeit siedelten sich dann temporär, etwa zu bestimmten Festterminen, oder auch ständig, wahrscheinlich zur Versorgung von Reisenden oder der regionalen Landbevölkerung, Handwerker und Gewerbetreibende an, die nebenbei durchaus auch etwas Landwirtschaft betrieben haben können. Es ist anzunehmen, daß auch das in der episodischen Töpferei auf dem Castellberg produzierte Geschirr der Versorgung von Pilgern, Reisenden und anderen Gästen des Heiligtums dienen sollte.

Der Tempelbetrieb wurde offensichtlich in flavischer Zeit gezielt gefördert. Die Steinbauphase folgt architektonisch einem planmäßigen Entwurf. Neben den Einrichtungen öffentlichen Charakters, wie dem Tempelbezirk (eventuell mit einfachem Theater), der Straße mit den Pflasterungen und Nebenwegen, den Hallen sowie dem Steinbrunnen, wurden offensichtlich auch die hinter den Hallen gelegenen Häuser nach einem einheitlichen Plan errichtet. Die straßenseitigen Fronten der Häuser II, III, VI und wahrscheinlich auch V¹⁰⁸³ liegen in einer exakten Flucht (Abb. 77-78). Dies gilt auch für die Häuser IX und X. Für eine zentral organisierte Errichtung der Steinbauphase spricht zudem die „genormte“ Breite der Kernbauten der Häuser. Dazu will allerdings der individuelle Charakter der Anbauten, die die Außenmauern der Hallen z. T. integrieren (Häuser II und III), nicht recht passen. Angesichts dieser scheinbar widersprüchlichen Beobachtungen ließe sich vermuten, daß die Körperschaft des Heiligtums nicht nur die öffentlichen Gebäude und Installationen einrichtete, sondern auch die Häuser in Form der Kernbauten. Während sie erstere aber weiterhin unterhielt, könnten letztere verpachtet worden sein. Die Pächter hätten den Häusern durch An- und Umbauten dann im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte ihr individuelles Gepräge gegeben. Für dieses Interpretationsmodell spricht auch die relative Gleichartigkeit der Kernbauten in Größe, Bauart und Ausstattung. Es handelt sich nicht um spezifische Nebengebäude eines Pilgerheiligtums, denn in diesem Fall wären Bauten unterschiedlicher Größe und Qualität, etwa spezielle Herbergs- oder Badegebäude, zu erwarten, die sich funktional ergänzten (vgl. z. B. Abb. 138). Die Häuser von Wallendorf vermitteln dagegen den Eindruck funktional verwandter, quasi „konkurrierender“ Siedlungseinheiten, deren Konstruktionsschema einem geläufigen Typ der kaiserzeitlichen Profanarchitektur, nämlich dem Streifenhaus der *vici* bzw. Kleinsiedlungen, entlehnt ist.

¹⁰⁸² Überwiegend Niederbieber 33 (Bestimmungen N. Geldmacher).

¹⁰⁸³ Die Ausdehnung dieses Gebäudes ist nicht erfaßt worden.

Wir dürfen die römerzeitliche Siedlung von Wallendorf somit der Gruppe der vicusartigen Kleinsiedlungen bzw. *agglomérations secondaires* zuweisen¹⁰⁸⁴. Die Ausgrabungsergebnisse liefern das Bild einer bescheidenen, ca. 3 ha großen Ansiedlung. Sie ist deutlich kleiner als ihre früh- und spätlätènezeitlichen Vorgängersiedlungen und wird, wie das zugehörige Heiligtum, nur lokale oder kleinregionale Bedeutung besessen haben. Anders als in klassischen gallo-römischen Pilgerheiligtümern des Untersuchungsgebietes¹⁰⁸⁵ fehlen in Wallendorf – wie dargelegt – größere, außerhalb der Tempeleinfriedung liegende Gebäude, wie repräsentative Herbergen mit Innenhöfen oder Bäder, die einen unmittelbaren funktionalen Bezug zum Kultbetrieb erkennen lassen. Es stellt sich somit die Frage, welchem *genius loci* die Existenz eines relativ großen gallo-römischen Heiligtums auf dem Castellberg zu verdanken ist. Antworten, die gleichsam induktiv von der individuellen Entwicklung der Siedlung ausgehen, werden auf die zentrale fortifikatorische und ökonomische Bedeutung des Platzes in vorrömischer Zeit verweisen. Diese im Laufe der Romanisierung verlorene Bedeutung, also die vergangene Größe, zeichnet den Castellberg vor allen anderen aus, und nur sie bieten eine plausible Erklärung für die Entwicklung in römischer Zeit. Doch für eine weiterreichende Interpretation ist es unabdingbar, diese auf lokaler Ebene entwickelten Hypothesen vor dem Hintergrund der regionalen Kultur- und Siedlungsgeschichte zu überprüfen.

¹⁰⁸⁴ So bereits GILLES 1994a, 141 Tab. 1 Nr. 393.

¹⁰⁸⁵ z. B. Heckenmünster (BINSFELD 1969), Martberg oder Hochscheid (WEISGERBER 1975).

Eisenzeitlicher Kulturwandel und Romanisierung in der Untersuchungsregion

NATURRÄUMLICHE GLIEDERUNG DER UNTERSUCHUNGSREGION

Die Untersuchungsregion gliedert sich nach physiogeographischer Nomenklatur¹⁰⁸⁶ in folgende naturräumliche Haupteinheiten (*Abb. 155*): Den Südwesten nehmen die Ferschweiler-Berdorfer-Hochflächen und der Obermosel-Gau ein. Dieses Gebiet wird im folgenden unter der Bezeichnung Sauer-Region zusammengefaßt. Nördlich und östlich schließt das Bitburger Gutland an. Den größten Teil der westlichen Eifel nimmt der Islek (dt.) bzw. Oesling (lux.) ein. Fast im Zentrum der Untersuchungsregion befindet sich die Kyllburger Waldeifel. Den Norden und Nordosten nehmen dann die Schnee-Eifel¹⁰⁸⁷, die Kalkeifel und die Vulkaneifel ein. Den Süden und Südosten bilden schließlich die Moseleifel, die Wittlicher Senke und das Moseltal.

Die Untersuchungsregion und die angrenzenden Gebiete der Eifel und des Hunsrücks besitzen Mittelgebirgscharakter. Das Gebiet ist topographisch durch das recht enge Moseltal gegliedert, das sich lediglich im Mündungsbereich und im Trierer Raum weitet und dort Beckenlandschaften bildet. Die Eifel besitzt größtenteils mäßige Höhen zwischen 200 und 500 m ü. NN, lediglich im Bereich der Wasserscheiden werden größere Höhen bis maximal 700 m erreicht. Der Hunsrück ist gebirgiger; größere Gebiete liegen zwischen 500 und 800 m ü. NN.

Klimatologisch (*Abb. 156*) lassen sich die trockenen und warmen, kontinental geprägten Leelagen der Becken und Täler von den kühleren und tendenziell feuchteren Hügel- und Bergländern unterscheiden. Je nach Höhe und Lage ist das Klima kontinentaler oder ozeanischer geprägt.

Die mittlere jährliche Niederschlagsmenge ist in den Lee- und Tallagen eher gering und liegt zwischen 500 und 600 mm. Die mittleren Lagen der Eifel besitzen etwas höhere jährliche Niederschlagsmengen zwischen 600 und 700 mm. Lediglich die Hochlagen der Schnee-Eifel und des Islek haben ein ausgeprägt ozeanisches Klima mit niedrigeren Durchschnittstemperaturen und höherer Feuchtigkeit bis ca. 800 mm jährlichen Niederschlags.

Die Jahresdurchschnittstemperaturen schwanken zwischen 9 °C im Moseltal und ca. 5 °C in den höheren Lagen von Eifel und Hunsrück.

Die überwiegend schwach bis mäßig basenhaltigen Braunerden und Parabraunerden der Eifel sind keine bevorzugten Ackerbaustandorte. Die ärmeren Gebirgsböden über devonischen Gesteinen werden daher heute vermehrt als Grünland bzw. forstwirtschaftlich genutzt. Dies ist jedoch eine relativ junge Entwicklung: Noch im 19. Jahrhundert wurden weite Bereiche des Islek beackert (*Abb. 157*). Höhere Bodengüten besitzen das Bitburger Gutland, die Kalkmulden der Kalkeifel und die Wittlicher Senke. Bei der Bewertung der Bodengüte ist allerdings zu berücksichtigen, daß die antike Landwirtschaft andere Ansprüche an den Boden stellte als die moderne. Das enge Moseltal dient heute überwiegend dem Weinbau. Die schlechtesten bodenkundlichen und klimatischen Voraussetzungen für Ackerbau besitzt der Hunsrück mit überwiegend sauren Braunerden und Pseudogleyen über Schiefer. Hier wurden traditionell Roggen und Hafer angebaut; heute sind große Flächen forstwirtschaftlich genutzt.

¹⁰⁸⁶ Die folgende Darstellung stützt sich auf: ERDMANN / PFEFFER 1997; FISCHER 1989.

¹⁰⁸⁷ Auch „Schneifel“.

DIE ARCHÄOLOGISCHEN QUELLEN: ZUSAMMENFASSENDE BESCHREIBUNG UND CHRONO-CHOROLOGISCHE ANALYSE

QUELLENERFASSUNG UND -KRITIK

Welche Überreste einer prähistorischen oder antiken Gesellschaft der archäologischen Forschung zur Kenntnis gelangen, ist jeweils von einer schier unüberschaubaren Vielzahl von Faktoren abhängig. Neben den insbesondere von Schiffer¹⁰⁸⁸ systematisierten natürlichen und kulturellen Transformationsprozessen, sind hier vor allem die rezenten Bedingungen für die Auffindbarkeit der Quellen zu berücksichtigen¹⁰⁸⁹.

Die folgende Darstellung der chrono-chorologischen Verteilung der Quellen stützt sich ganz wesentlich auf Fundkarten, die bekanntlich einer „textkritischen Überprüfung“¹⁰⁹⁰ bedürfen. In der Datenbank (urn:nbn:de:0048-rgk00000056) und den *Beilagen 1-6* sind alle dem Verfasser bis zum Jahr 1999 bekannt gewordenen archäologischen Fundstellen der Eisen- und Römerzeit eingetragen. Lediglich römische Einzelfunde wurden nicht aufgenommen. Der Katalog umfaßt darüber hinaus alle nicht näher datierten Grabhügel und Befestigungswerke. Wie unten zu begründen sein wird, ist die Wahrscheinlichkeit, daß ihre Errichtung in den Untersuchungszeitraum fällt, groß.

Unter dem Begriff „Fundstelle“ wird dabei eine lokale, abgrenzbare, übergeordnete Einheit verstanden, die aus zusammengehörenden Funden und Befunden besteht. „Fundstelle“ (Abk. Fdst.) bezeichnet also im folgenden immer die ganze Einheit, also einen Einzelfund, einen Depotfund, eine Fundstreuung, eine Siedlung, einen Bestattungsplatz, eine befestigte Siedlung, ein Heiligtum usw. Siedlungsbestattungen bzw. menschliche Knochen aus Siedlungen werden in diesem Sinn nicht als Bestattungsplätze katalogisiert, sondern unter „Siedlungen“ subsumiert. Auch in Siedlungen angetroffene Depotfunde bekommen keine eigene Fundstellenummer. Allerdings werden sie und andere der Fundstelleneinheit untergeordnete Strukturen, wie Töpfereien, Schmiedeplätze oder Verhüttungsplätze, in den Beilagen mit eigenen Symbolen kartiert und in den Listen und den entsprechenden Abbildungen (253-268) gesondert zusammengestellt.

Gerade bei schlecht erforschten Fundstellen ist die Abgrenzung der Einheit gelegentlich problematisch. So können z. B. zwei römische Siedlungsstellen, die in einem Abstand von 300 m im Acker liegen, zur selben oder zu verschiedenen (auch zeitlich) Villenanlagen gehören. Hier muß jeweils nach dem Kontext entschieden werden.

Als Basis der Quellenerfassung dienten die Ortsakten des Rheinischen Landesmuseums Trier, die Jahresberichte der Trierer Zeitschrift und die im Fundstellenverzeichnis zitierte Literatur. Zusätzlich wurde das Eingangs-Verzeichnis (EV) des RLM Trier berücksichtigt¹⁰⁹¹. Die Lokalisierung der Fundstellen erfolgte, soweit möglich, mit Hilfe der Fund-

stellenkarten (TK 25) des RLM Trier. Für die in Luxemburg liegenden Gebiete standen die publizierten und zwei unpublizierte Blätter der Carte Archéologique im Maßstab 1 : 20 000 zur Verfügung. Die Erschließung neuer oder die Überprüfung bekannter Fundstellen durch systematische Begehungen oder Befliegungen konnte angesichts der Größe der Untersuchungsregion nicht geleistet werden. Die Prospektion aus der Luft liefert im Untersuchungsgebiet prinzipiell nur mäßige Ergebnisse. Anders als im östlich angrenzenden Regierungsbezirk Koblenz, in dem Schieferböden dominieren, oder im Champagne-Westarden-Gebiet mit seinen kreidehaltigen Böden, sind die pedologischen Bedingungen für das Erkennen von Bewuchs- und Bodenmerkmalen in der westlichen und südlichen Eifel überwiegend ungünstig. Gezielte Prospektionen mußten auf das nähere Umfeld des Castellbergs begrenzt bleiben¹⁰⁹². Auch auf eine systematische Befragung von Land- und Forstwirten oder auf die Erfassung privater Sammlungen mußte aus Gründen der Arbeitsökonomie verzichtet werden. Eine Ausnahme stellt die Sammlung Langini dar, die auch zuverlässig dokumentierte Funde aus dem näheren Umfeld Wallendorfs umfaßt. Die siedlungsarchäologische Auswertung der ebenfalls gut dokumentierten Sammlung Stolz hat bereits O. Nakoinz in seiner Diplomarbeit geleistet¹⁰⁹³. Seine Ergebnisse und der von ihm erstellte Katalog bildeten für die Vulkaneifel eine hervorragende Basis.

Das Fundstellenverzeichnis basiert somit im wesentlichen auf den Daten der Trierer Ortsakten bzw. Jahresberichte und der Luxemburger Carte Archéologique. Bei der Aufnahme hat sich allerdings gezeigt, daß diese Sammlungen z. T. „interne“ Lücken aufweisen. So sind z. B. in den Fundstellenkarten (TK 25), dem Eingangsverzeichnis oder in der Photokartei des Rheinischen Landesmuseums in mehreren Fällen Fundmeldungen vermerkt, die in den Ortsakten nicht auftauchen. Gelegentlich werden auch in der „Sekundärliteratur“ offiziell gemeldete Funde erwähnt, auf die sich in den Registern der Denkmalpflegebehörde kein Hinweis findet.

Trotz dieser Einschränkungen kann davon ausgegangen werden, daß die Karten fast alle bis 1999 gemeldeten Fund-

¹⁰⁸⁸ Vgl. BERNBECK 1997, 70 ff.

¹⁰⁸⁹ Grundlegend: JANKUHN 1977, 24 ff. (mit ält. Lit.)

¹⁰⁹⁰ Ebd. 24 f.

¹⁰⁹¹ Die Angaben in den Skizzenbüchern konnten dagegen nur gezielt berücksichtigt werden. An dieser Stelle möchte ich Frau Dr. S. Faust, unter deren Leitung das Eingangsverzeichnis in den letzten Jahren in der EDV erfaßt wurde, für ihre Hilfe herzlich danken.

¹⁰⁹² Gezielte Luftbildprospektionen im Umfeld des Castellbergs erfolgten 1994 durch O. Braasch. - Feldbegehungen, die wichtige neue Erkenntnisse lieferten, wurden in den letzten Jahren insbesondere von P. Weber durchgeführt.

¹⁰⁹³ NAKOINZ 1998; DERS. 2001



Abb. 155. Die naturräumliche Gliederung des Mosel-Eifel-Raums (nach FISCHER 1989, 107 Abb.12).

stellen verzeichnen. Dafür spricht unter anderem die Entwicklung des Quellenbestandes zwischen 1993 und 1999 im Umfeld des Castellbergs. Die Zahl der durch Prospektionen und Befragungen neuentdeckten Örtlichkeiten ist äußerst gering. Fast alle römischen Fundstellen waren bereits bekannt. Der Zuwachs bei den eisenzeitlichen Fundstellen geht primär auf keltische Münzen zurück, die bei Begehungen auf bereits bekannten römischen Stellen aufgelesen wurden.

Für den Bereich des mittleren Sauerlands zwischen Wallendorf und Echternach ist eine wesentliche Vermehrung der römischen Fundstellenzahlen somit in Zukunft kaum zu erwarten. Es existiert aber von den bekannten Fundstellen z. T. umfangreiches archäologisches Quellenmaterial, das sich in Privatbesitz befindet und nicht gemeldet wurde.

Auf überregionaler Ebene nur schwer kalkulierbar ist, welchen Einfluß das Wirken von interessierten Laien bzw. Sammlern auf das Zustandekommen der Fundkarten hat. Im mittleren Sauerland und vielen anderen Regionen der Eifel gibt es seit den 1920er Jahren eine kontinuierliche Zusammenarbeit zwischen Sammlern und Denkmalpflege. In der überwiegend

agrarisch geprägten Eifel sucht bereits die dritte Generation von heimat- und vergangenheitsbegeisterten Laien gezielt nach archäologischen Altertümern. Häufig waren es Geistliche und Lehrer, die die Bauern nach auffälligen Erscheinungen im Boden befragten oder den Kindern kleine Prämien für aufgelesene Funde, wie römische Münzen, zahlten.

Auch wenn der Einfluß einzelner Sammler bei der Interpretation der Fundverteilung nicht unterschätzt werden darf, so zeigt doch die Erfahrung, daß sich die einheimischen „Freizeitarchäologen“ vorrangig aus jenen Gemeinden rekrutierten und rekrutieren, für die bereits seit dem 19. Jahrhundert ergiebige Fundstellen bekannt sind. Man wird somit in den meisten Gebieten der Untersuchungsregion von einem Rückkoppelungseffekt ausgehen dürfen: Dort, wo von alters her bei der Feldarbeit viel Fundmaterial zutage kam, etablierte sich im frühen 20. Jahrhundert gleichsam eine Kultur des Antikensammelns, die z. T. bis in unsere Tage übermittelt wird. Dagegen kam in jenen Gebieten, in denen beim Pflügen oder bei Bauarbeiten keine oder kaum attraktive Funde aufgelesen wurden, unter den Heimat- und Altertumsfreunden aus nahe-

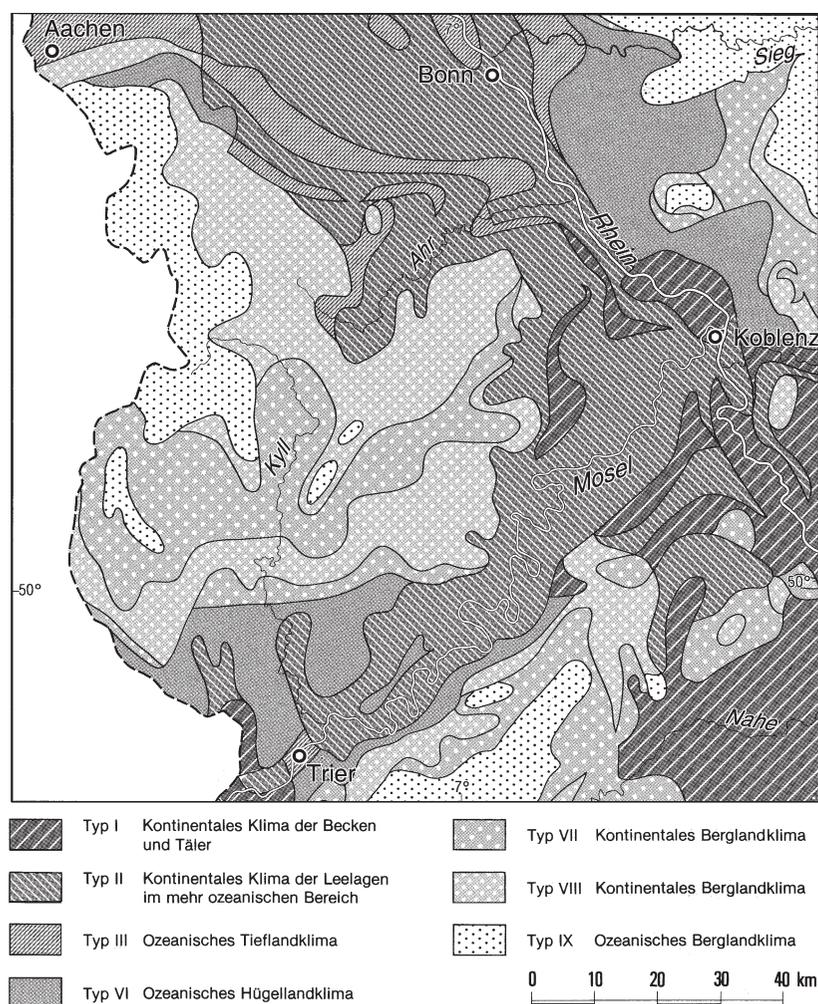


Abb. 156. Klimaregionen der Eifel (nach ERDMANN/PFEFFER 1997, 53 Abb.30).

liegenden Gründen keine Sammelleidenschaft auf. Hohe römische Fundstellendichten führten somit zu Sammelaktivität – nicht umgekehrt. Es ist anzunehmen, daß diese Gebiete z. T. so intensiv begangen sind, daß die meisten im Acker liegenden römischen Siedlungen inzwischen bekannt sind. Die für Sammler traditionell unattraktiven Gebiete sind dagegen in den Quellen mutmaßlich unterrepräsentiert.

Extrem schwer auffindbar und daher mit Sicherheit unterrepräsentiert sind früh- und mittellatènezeitliche Siedlungen. Das Beispiel Wallendorfs hat gezeigt, daß eine befestigte Siedlung von beeindruckender Größe, deren Ausgrabung ein umfangreiches und z. T. sehr qualitativvolles Fundmaterial erbracht hat, trotz jahrelanger intensiver archäologischer Begehungen anhand der Oberflächenfunde kaum nachweisbar war (vgl. S. 146 ff.). Aufgrund der Metallarmut der frühlatènezeitlichen Siedlungen und der überwiegend weich gebrannten Keramik, die an der Ackeroberfläche sehr schnell zerfällt und zudem mit ihrer zumeist braunen Färbung wenig auffällig ist, sind diese Fundstellen praktisch unauffindbar. Dagegen macht auch die kleinste und unbedeutendste mittelkaiser-

zeitliche Siedlung durch Ziegel, rote oder helle Keramik und Münzen (Detektorgänger!) auf sich aufmerksam.

Der Einfluß der Münzsucher auf den Quellenbestand ist nicht zu unterschätzen. So dürften spätlatènezeitliche gegenüber hallstatt- bis mittellatènezeitlichen Siedlungsstellen tendenziell überrepräsentiert sein, weil die Spätlatènezeit bereits eine Münzgeldwirtschaft kannte. Ohne Münzfunde bzw. Sondengänger wäre das keltische *oppidum* auf dem Castellberg wahrscheinlich bis heute unentdeckt geblieben! Auch die mutmaßlichen Lt D-zeitlichen Gehöfte in seinem Umfeld werden nahezu ausschließlich über keltische Münzen angezeigt. In diesem Zusammenhang ist zudem zu berücksichtigen, daß auch die konzessionierten Sondengänger¹⁰⁹⁴ gezielt

¹⁰⁹⁴ Seit einigen Jahren stellt das Rheinische Landesmuseum Trier kooperationsbereiten Amateursammlern Suchgenehmigungen aus, die jeweils für bestimmte Gemeinden bzw. Verbandsgemeinden gelten. Sie berechtigen nur zur Nachsuche in Ackergelände, nicht in Wald, Wiesen und Weiden.

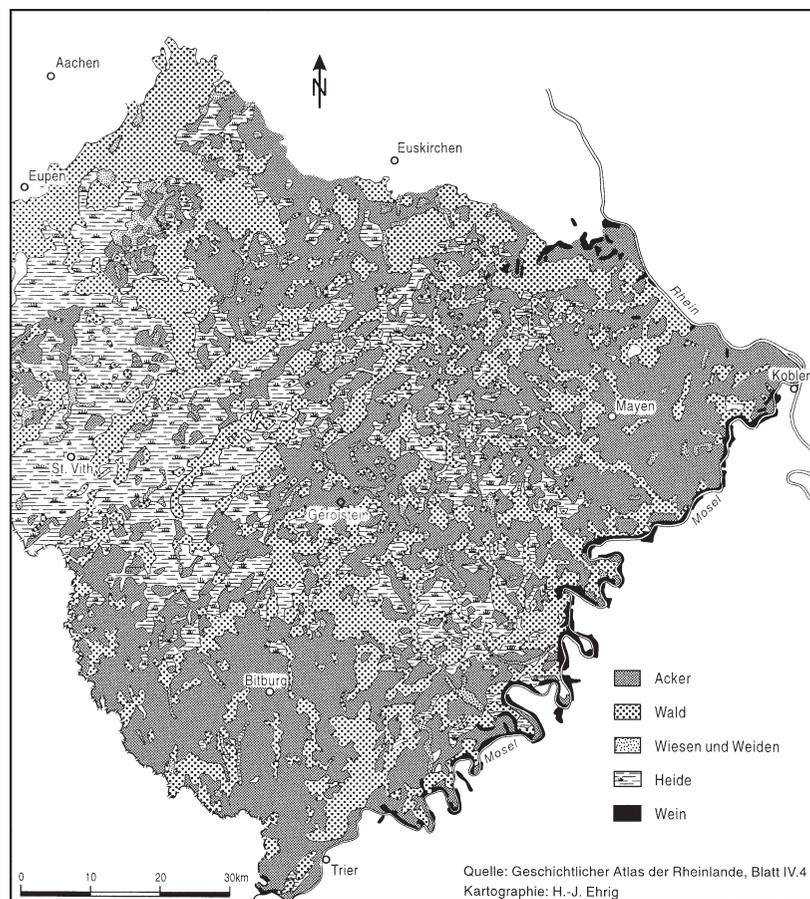


Abb. 157. Bodennutzung in der Eifel um 1820 (nach ERDMANN/PFEFFER 1997, 90 Abb.11).

nach Edel- bzw. Buntmetallen suchen. Zeigt das Gerät Eisen an, wird das betreffende Fundobjekt meist ignoriert. Daraus folgt, daß Fundstellen, deren Oberflächenstreuungen keine oder nur wenige Buntmetalle enthalten, in ihrer Zeitstellung und Funktion zumeist nicht erkannt werden. Dies wirkt sich negativ auf den Anteil der späthallstatt- bis mittellatènezeitlichen Siedlungen unter den neuentdeckten Fundstellen aus, denn diese sind, wie das Beispiel des Castellbergs zeigt, extrem arm an Bronze- und Edelmetallfunden.

Umgekehrt stellt sich die Auffindbarkeit bei den Grabfunden dar. Aufgrund der Grabhügelsitte dürfte die Späthallstatt- und Frühlatènezeit überrepräsentiert sein. Dagegen sind die nicht oder nur leicht überhügelt und zudem häufig relativ beigabenarmen Bestattungen der Mittel- bis Spätlatènezeit nur im gepflügten Acker zu erkennen. Bei einem Vergleich der quantitativen und chorologischen Verteilung von eisenzeitlichen und gallo-römischen Flachgräbern ist zu berücksichtigen, daß letztere aufgrund der auffälligen und hartgebrannten Keramik und anderer augenfälliger Beigaben (Aschenkisten aus Stein, Glas etc.) bei Feldbegehungen leichter erkannt werden können.

Die Auffindbarkeit archäologischer Strukturen ist nicht nur von ihrer Qualität, sondern auch von der jeweiligen Art

der rezenten Bodennutzung abhängig. *Beilage 1* veranschaulicht die Lage aller erfaßten Fundstellen im Verhältnis zu den rezenten Waldflächen. Schon bei einer oberflächlichen Betrachtung wird deutlich, daß nur ein kleiner Bruchteil der Fundstellen im Wald liegt. Das hat im wesentlichen zwei Ursachen: Einerseits sind unbefestigte Siedlungen und Flachgräber, also das Gros der potentiellen eisen- und römischerzeitlichen Fundstellen, im Waldgelände nur in Ausnahmefällen (z. B. nach Rodung oder Windbruch) erkennbar. Andererseits liegen, von wenigen Ausnahmen, wie dem westlichen Ferschweiler Plateau, dem Meulenwald oder dem Kondelwald, abgesehen, nahezu alle größeren Waldgebiete in Lagen über 450 m. Diese Areale sind nicht nur aufgrund der klimatischen Bedingungen (vgl. S. 231 und Abb. 156) für agrarische Siedlungen relativ ungünstig, sondern auch, weil sie auf Braunerden geringer Basenversorgung und Pseudogleyen liegen, die nur geringe Erträge bei Getreiden erlauben. Obwohl es selbstverständlich ein Zirkelschluß wäre, das weitgehende Fehlen archäologischer Fundstellen in den betreffenden Waldgebieten mit deren klimatischer und pedologischer Ungunst zu erklären, kann kaum ernsthaft in Zweifel gezogen werden, daß die weitgehend agrarisch geprägte Wirtschaftsweise der Eisen- und Römerzeit niedrige Lagen und fruchtbare Böden

Stufe	Fundstellen insgesamt	Befestigte Siedlungen	Sonstige Siedlungen	Bestattungsplätze	Sonstige Fundstellen
HEK (alle)	100 davon:	11 (11%)	27 (27%)	48 (48%)	14 (14%)
HEK I	53 davon:	7 (13%)	15 (28%)	26 (49%)	5 (10%)
HEK II	51 davon:	7 (14%)	8 (15%)	31 (61%)	5 (10%)
HEK (nicht genauer dat.)	15 davon:	1 (6%)	6 (40%)	4 (27%)	4 (27%)
HEK I u. II (Kont. nachgew.)	19 davon:	4	2	13	0

Abb. 158. Chronologische Verteilung der unterschiedlichen Quellengruppen der Hunsrück-Eifel-Kultur im Untersuchungsgebiet. Fundstellen, die nachweislich über mehrere Zeitphasen genutzt worden sind, sind der Datierung entsprechend mehrfach gezählt.

Stufe	Fundstellen insgesamt	Befestigte Siedlungen	Sonstige Siedlungen	Bestattungsplätze	Sonstige Fundstellen
HEK II A1-2	25 davon:	1 (4%)	2 (8%)	21 (84%)	1 (4%)
HEK II A3	12 davon:	1 (8%)	1 (8%)	10 (84%)	0
HEK II B	9 davon:	2 (22%)	1 (11%)	4 (45%)	2 (22%)
HEK II (nicht genauer dat.)	14 davon:	4 (29%)	5 (36%)	3 (21%)	2 (14%)

Abb. 159. Chronologische Verteilung der unterschiedlichen Quellengruppen der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur im Untersuchungsgebiet. Fundstellen, die nachweislich über mehrere Zeitphasen genutzt worden sind, sind der Datierung entsprechend mehrfach gezählt.

bevorzugte. Damit wird nun keineswegs postuliert, daß die fundstellenfreien Waldgebiete in der Antike unbesiedelt bzw. unkultiviert waren, zumal die rezenten pedologischen und klimatischen Bedingungen den antiken nicht zwangsläufig entsprechen müssen. Dennoch erscheint eine relativ geringe Besiedlungsdichte in diesen Regionen *a priori* wahrscheinlich. Zumindest in der Neuzeit, bis ins 20. Jahrhundert hinein, wurden in der Eifel auch höhere, wenig fruchtbare Lagen beackert (Abb. 157). Dies führte in den betreffenden Gebieten, die sich vom Südrand des Öslings bzw. Isleks bis zur Schnee-Eifel im Norden ziehen, allerdings weder zu einer hohen Bevölkerungsdichte, noch zu nennenswerten Entdeckungen antiker Fundstellen. Soweit sie heute noch unbewaldet sind, werden sie überwiegend als Dauergrünland genutzt und entsprechend wenig archäologisch begangen.

Die Frage nach der antiken Besiedlung der höhergelegenen, basenarmen Braunerden der Eifel läßt sich somit empirisch nicht beantworten. Eine gewisse Kontrolle erlaubt aber die chorologische Verteilung jener Quellengruppen, die sich, wie Grabhügel oder befestigte Siedlungen, gerade unter Wald erhalten haben. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, daß aus ihrem Auftreten nicht unmittelbar auf die Besiedlung geschlossen werden darf, denn Gräber und Befestigungen könnten weitab der Wirtschaftsflächen und eigentlichen Wohngebiete liegen. Umgekehrt gilt bekanntlich, daß das Fehlen von

Grabhügeln oder Wallanlagen in heute beackerten Arealen quellenkritisch zu beurteilen ist. Auf diese Überlegungen wird bei der Behandlung der Fundstellen der einzelnen Epochen zurückzukommen sein.

Eine weitere Methode, um zu kontrollieren, ob die archäologische Fundstellenverteilung ausschließlich von sekundären Faktoren, wie Auffindbarkeit oder Prospektionsintensität, abhängig ist, oder ob sie der tatsächlichen antiken Siedlungsverteilung zumindest tendenziell entspricht, ist der Vergleich mit den vom Menschen unabhängigen Eigenschaften der Landschaft, also mit den naturräumlichen Voraussetzungen der Besiedlung. *Beilage 2* zeigt die Lage aller Fundstellen auf der geologischen Karte. Anders als die Pedologie hat sich die Geologie der Untersuchungsregion seit der Eisenzeit nicht verändert. Von den Ausgangsgesteinen läßt sich zwar nicht unmittelbar auf die antike Bodenfruchtbarkeit schließen, aber auf andere qualitative Bodenunterschiede.

Die Interpretation der Fundstellenverteilung darf jedoch niemals allein vor dem geologischen Hintergrund erfolgen. Vielmehr ist gleichzeitig immer die rezente Nutzung zu berücksichtigen. So fallen, wie oben bereits skizziert, pedologisch-geologische Grenzen häufig mit dem Wechsel von Acker-, Wald- und Wiesenarealen zusammen. Beobachtete Regelmäßigkeiten zwischen Fundstellenverteilung und Geo-

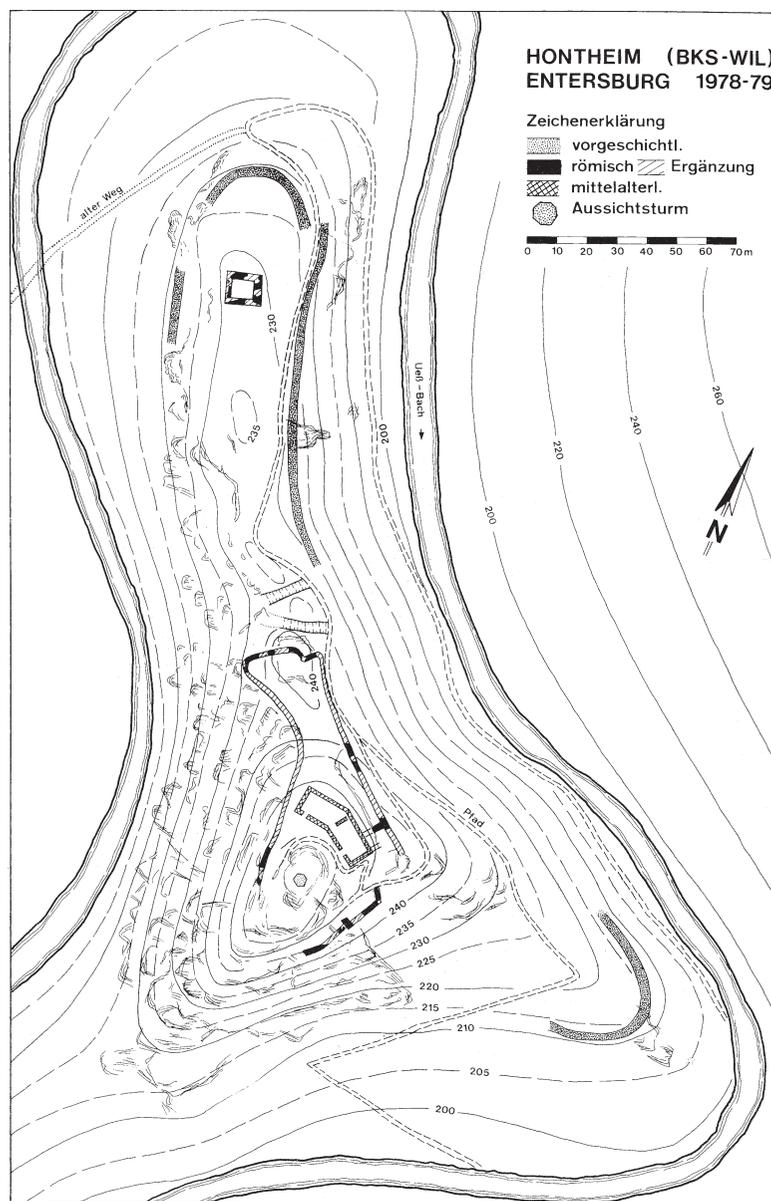


Abb. 160. Lageplan der „Entersburg“ bei Hontheim (nach GILLES 1984, 39 Abb.1).

logie müssen also in jedem konkreten Fall daraufhin überprüft werden, ob sie aus rezenten oder antiken Faktoren resultieren.

In der regionalen siedlungsarchäologischen Forschung hat sich in den letzten Jahrzehnten die Vorstellung durchgesetzt, daß die Mittelgebirgslagen von Eifel und Hunsrück seit der Urnenfelderzeit im wesentlichen kontinuierlich besiedelt waren¹⁰⁹⁵. Chronologische Lücken in der Quellenverteilung wären demnach primär Überlieferungslücken und gingen nicht mit prähistorischen Besiedlungsrückgängen oder -unterbrechungen einher. Dieser Standpunkt ist mit dem Versuch einer siedlungsarchäologischen Interpretation jedoch unvereinbar, weil er die Antwort auf die wissenschaftlichen Fragestellungen *a priori* festlegt. Diese Zirkelargumentation läßt

sich letztlich nur mit Hilfe von externen, also nicht-archäologischen Quellen widerlegen. Zentrale Bedeutung kommt dabei der Pollenanalyse zu, die unabhängig gewonnene Erkenntnisse zur regionalen Siedlungsentwicklung liefert (vgl. S. 307 ff.).

Zur Datierung der kartierten Fundstellen (*Beil. 1-6 u. Abb. 165; 172*) muß nochmals daran erinnert werden, daß es sich nur in den seltensten Fällen um systematisch untersuchte Plätze handelt. Wallendorf gehört zu den wenigen intensiv

¹⁰⁹⁵ Kritisch dazu: KRAUSSE/NAKONZ 2000, 132 f.

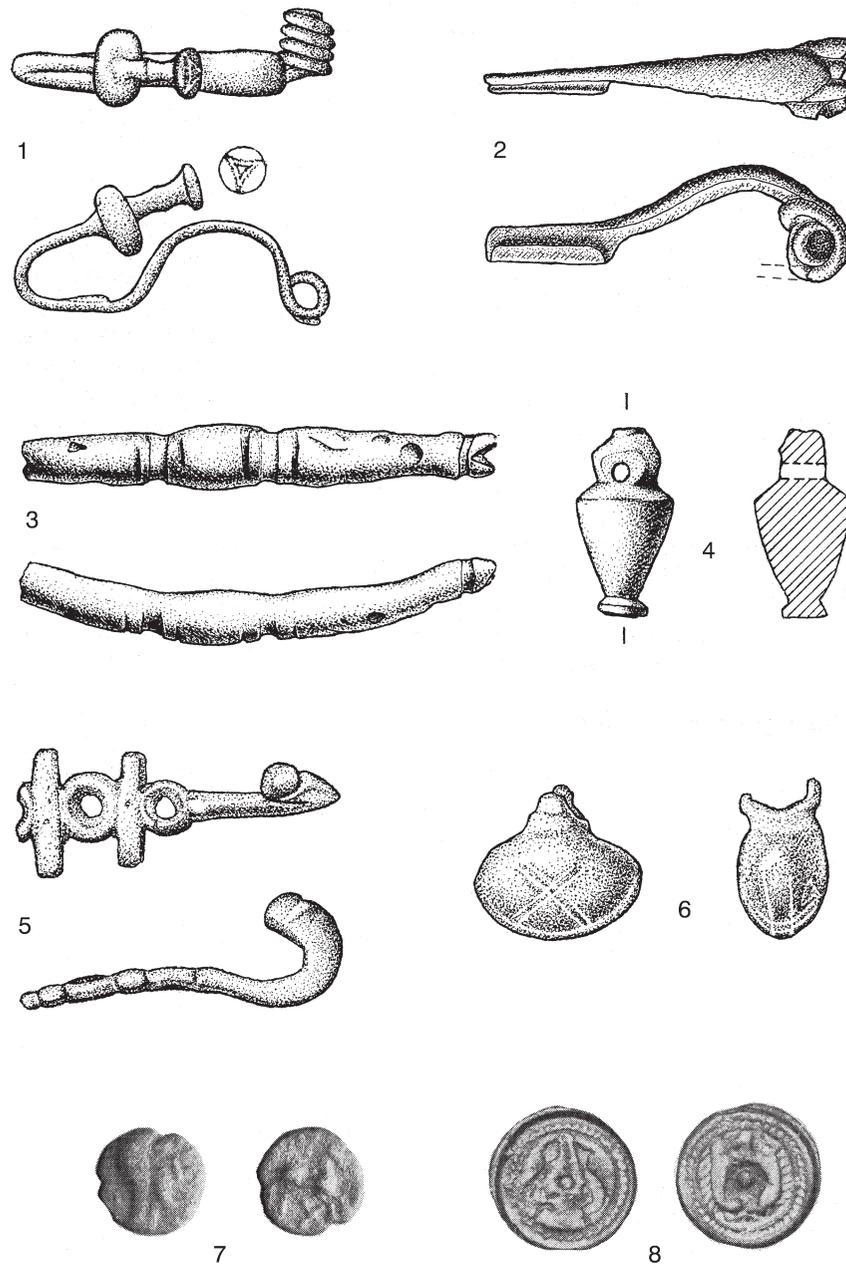


Abb. 161. Hontheim „Entersburg“ (Fdst. 105). Latènezeitliche Kleinfunde und Münzen.- 1.3-7 Bronze; 2 Eisen; 8 Potin. M. 1:1 (nach GILLES 1984, 41 Abb.3).

untersuchten archäologischen Stätten des Untersuchungsgebietes und stellt zumindest in dieser Hinsicht für die Eisenzeit eine Ausnahme dar. Häufig stehen zur Datierung ganzer Befestigungen nur einzelne Oberflächen- oder Zufallsfunde zur Verfügung oder große Nekropolen der Hunsrück-Eifel-Kultur mit z. T. mehr als 50 Tumuli müssen anhand eines einzigen untersuchten Hügels eingeordnet werden. Bei der Interpretation der Kartenbeilage muß man sich dieses sehr unterschiedlichen Erforschungsstandes der einzelnen Fundstellen stets bewußt sein: Wird eine Fundstelle auf den Beilagen in eine bestimmte Phase datiert, so bedeutet dies lediglich, daß von dort datierbares Fundmaterial der betreffenden Zeit in den Ortsakten oder der Literatur verzeichnet ist. In der Fundstellenbeschreibung (Datenbank: urn:nbn:de:0048-rgk0000056) ist jeweils vermerkt, auf welche Funde und Befunde sich die Datierung stützt. Besonders problematisch ist die Datierung römischer Siedlungen über Münzen, da z. T. mit extrem langen Laufzeiten zu rechnen ist. Soweit möglich, erfolgte die zeitliche Einordnung deshalb primär über Keramik und Fibeln, die bei Oberflächenfunden eine zuverlässigere Eingrenzung der eigentlichen Siedlungsphase erlauben. Insbesondere für die Datierung der römischen Siedlungsstellen im Luxemburger Teil der Untersuchungsregion standen aber häufig nur die Münzbestimmungen von R. Weiller¹⁰⁹⁶ zur Verfügung. Auf diese Problematik wird unten zurückzukommen sein.

EISENZEIT

Von den 1817 erfaßten Fundstellen können 234 in die Eisenzeit datiert werden. Sie sind in *Beilage 3* verzeichnet. Deutlich unterscheidbar wurden in dieselbe Karte zusätzlich verschiedene nicht datierte Quellengruppen eingetragen. Dabei handelt es sich vorrangig um Hügelnekropolen (n = 160; *Liste 20*) sowie um ur- und frühgeschichtliche Befestigungen. Die Ansprache als Grabhügel richtet sich nach den Angaben in den Ortsakten und der Literatur. Ohne Sondagen ist es allerdings häufig problematisch, Grabhügel von anderen künstlichen Aufhügelungen zu unterscheiden. Es ist somit anzunehmen, daß die funktionale Deutung in einigen Fällen falsch ist. In offensichtlich dubiosen Fällen wurde das Symbol auf der Karte mit einem Fragezeichen versehen. Ein Verzeichnis aller Hügelgräber des Regierungsbezirks Trier, das sich auf moderne, systematische Begehungen stützt, wird z. Z. von H. Nortmann vorbereitet. Weitgehend gesichert ist dagegen die funktionale Ansprache der in der Karte eingetragenen undatierten Befestigungen (n = 30; *Liste 4*). Sie kann sich auf die monographische Vorlage aller ur- und frühgeschichtlichen Befestigungen in Luxemburg und im Regierungsbezirk Trier von R. Schindler und K.-H. Koch stützen¹⁰⁹⁷. Schließlich wurden in *Beilage 3* einige weitere Fundstellen (n = 38) eingetragen, die nur unter Vorbehalt in die Eisenzeit datiert

werden können. Dabei handelt es sich unter anderem um Fundstreuungen von nicht exakt datierbarer, aber vermutlich eisenzeitlicher Grobkeramik. Zudem wurden Geländedenkmäler aufgenommen, die einen engen topographischen Bezug zu eisenzeitlichen Fundstellen aufweisen. Hier sind z. B. die „Viereckschanzen“ von Eisenach (Fdst. 443) oder Betteldorf (Fdst. 997) zu nennen.

Die Grabhügelsitte war im Eifel-Ardennen-Raum nicht auf die Eisenzeit beschränkt. Auch während der Bronzezeit¹⁰⁹⁸ und in römischer Zeit¹⁰⁹⁹ wurde gelegentlich unter Tumuli bestattet. Die Mehrzahl der undatierten Grabhügel gehört aber zweifellos der Eisenzeit an, und zwar der Hunsrück-Eifel-Kultur. Die Zahl der Hügelnekropolen mit bronzezeitlichen¹¹⁰⁰ Bestattungen im Untersuchungsgebiet beläuft sich auf sieben¹¹⁰¹. Bis auf zwei¹¹⁰² haben sie neben bronzezeitlichem auch Material der Hunsrück-Eifel-Kultur geliefert. Der Anteil der rein bronzezeitlichen Nekropolen unter den undatierten Grabhügelfeldern des Untersuchungsgebietes kann somit sehr gering veranschlagt werden. Auch auf die römische Zeit dürften nur wenige der in *Beilage 3* kartierten, undatierten Grabhügel- und Grabhügelfelder entfallen. Bei fünf der 41 Fundstellen mit sicheren römerzeitlichen Bestattungen in bzw. unter Hügeln (*Liste 21*) handelt es sich nachweislich um Nekropolen der Hunsrück-Eifel-Kultur, in denen in römischer Zeit einzelne Tumuli neu errichtet und Nachbestattungen vorgenommen wurden¹¹⁰³. Bei anderen ist die römerzeitliche Entstehung der Hügel fraglich¹¹⁰⁴. Betrachtet man lediglich die besser dokumentierten Nekropolen, wird deutlich, daß es sich bei den nachweislich in römischer Zeit gegründeten Hügelgräbernekropolen entweder um Einzelhügel oder um kleine Gruppen von zumeist zwei bis drei Tumuli handelt. Nur in vier Fällen wurden mehr als zehn Hügel nachgewiesen. Die beiden größten genuin römischen Grabhügelnekropolen der Untersuchungsregion (Fdst. 1300 u. 1318) umfassen 16 bzw. 11 Tumuli. Demgegenüber umfassen die 40 nachgewiesenen Friedhöfe der Hunsrück-Eifel-Kultur in der Untersuchungsregion regelmäßig zwischen 10 und 50, gelegentlich auch bis zu 100 Hügel. Zumindest für die undatierten Gräberfelder, die mehr als 20 Hügel umfassen, kann römische Zeitstellung somit mit hoher Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden. Es fällt zudem auf, daß das Vorkommen von römischen Bestattungsplätzen, die mehr als zehn Tumuli umfassen, auf den

¹⁰⁹⁶ WEILLER 1972-1996.

¹⁰⁹⁷ KOCH/SCHINDLER 1994; SCHINDLER/KOCH 1977.

¹⁰⁹⁸ KOLLING 1968.

¹⁰⁹⁹ EBEL 1989; WIGG 1993.

¹¹⁰⁰ Dies schließt urnenfelderzeitliche Bestattungen mit ein.

¹¹⁰¹ Brimmingen „Wagenfelder“ (Fdst. 386), Idenheim „Beilenbüsch“ (Fdst. 578), Kaschenbach „Graulbüsch“ (Fdst. 607), Nusbaum (KOLLING 1968, 185 f.), Wolsfeld „Wolsfelder Berg“ (Fdst. 983), Newel „Auf Deist“ (Fdst. 1414).

¹¹⁰² Nusbaum und Wolsfeld.

¹¹⁰³ Fdst. 284, 521, 607, 1192, 1526.

Norden bzw. Nordosten der Untersuchungsregion beschränkt ist (vgl. S. 287 ff.). Beim Fehlen von datierendem Fundmaterial gibt somit die Anzahl der Hügel einen recht zuverlässigen chronologischen Anhaltspunkt. Nur sehr vage Hinweise liefert dagegen die Lage der Gräberfelder. Es ist zwar prinzipiell richtig, daß eisenzeitliche Grabhügel im Untersuchungsgebiet nahezu ausschließlich auf größeren Höhenrücken und Plateaus liegen¹¹⁰⁵, aber auch Tumuli römischer Zeit befinden sich häufig in Höhenlage¹¹⁰⁶. Immerhin zeichnet sich für das Untersuchungsgebiet ab, daß Einzelgrabhügel oder sehr kleine Hügelgruppen in Tallage oder am Hangfuß eher römischer Zeitstellung sind¹¹⁰⁷.

Prinzipiell möglich erscheint auch die indirekte, quasi deduktive Datierung von Grabhügeln aus ihrem siedlungsgeographischen Kontext heraus. Haffner¹¹⁰⁸ und Nortmann¹¹⁰⁹ haben – unter Erzielung z. T. konträrer Ergebnisse – den Zusammenhang zwischen dem Verlauf der Altwegetrasse und der Lage der eisenzeitlichen Grabhügel eingehend diskutiert. Haffner konnte vor allem für die Gebiete südlich der Mosel nachweisen, daß die Nekropolen der Hunsrück-Eifel-Kultur, insbesondere die Prunkgräber, regelmäßig in unmittelbarer Nähe römischer Straßenzüge liegen. Nortmann hat jedoch zu Recht darauf hingewiesen, daß sich daraus nicht zwingend auf den Verlauf der eisenzeitlichen Straßen bzw. Fernverbindungen schließen läßt¹¹¹⁰. Schon gar nicht läßt sich aus dem Befund folgern, daß der Reichtum der eisenzeitlichen Elite auf der Kontrolle der Verkehrsverbindungen bzw. des Fernhandels basierte. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die meisten Grabhügelfelder der Hunsrück-Eifel-Kultur an Wegen lagen. Im Bereich vieler Nekropolen sind Hohlwege bzw. Wegerinnen erhalten, die durchaus antiker Entstehung sein können¹¹¹¹. Insgesamt zeichnet sich beim chorologischen Vergleich von Grabhügelfeldern und römischen Straßen im Untersuchungsgebiet aber keine positive Relation ab. An der relativ gut erforschten und in ihrem Verlauf größtenteils gesicherten römischen Fernstraße Trier-Bitburg-Jünkerath-Köln liegen zwar einige datierte¹¹¹² und undatierte¹¹¹³ Grabhügelgruppen sowie der Händler- oder Handwerk-Depotfund von Sefferweich (Fdst. 878), der Verlauf der römischen Trasse spiegelt sich in den meisten Abschnitten aber nicht überzeugend in der Verteilung der eisenzeitlichen Fundstellen. Auch die zweite große Römerstraße (Maas-Neuwieder Becken), die unser Gebiet im Nordosten streift, berührt letztlich nur das große Gräberfeld von Hillesheim mit dem bekannten Prunkgrab (Fdst. 1130). Im Verlauf der durch die Wittlicher Senke führenden römischen Straße Trier-Neuwieder Becken liegen lediglich zwei undatierte Grabhügelnekropolen (Fdst. 106, 232).

Geht man von der Prämisse aus, daß die Grabhügel tatsächlich an wichtigen eisenzeitlichen Wegen liegen, so ergeben sich andere Verkehrsverbindungen, die eher dem Verlauf von römischen Nebenstraßen entsprechen. Dies gilt z. B. für den wahrscheinlich in römischer Zeit genutzten Altweg

zwischen Nims und Prüm (*Beil. 4*). Nach Steinhausen verläuft er von der Vereinigung der beiden Flüsse nach Norden, wobei er als Höhenweg der Wasserscheide folgt und durch den Bedhard weiter nach Norden in den Islek bzw. über eine Querverbindung nach Bitburg führte¹¹¹⁴. An diesem Weg liegen nicht weniger als neun Grabhügelfelder¹¹¹⁵ und mehrere eisenzeitliche Siedlungen (vgl. *Beil. 3*)¹¹¹⁶. Etwa an der Stelle der römischen Abzweigung nach Bitburg liegt eine große Nekropole im Bedhard, die auch ein spätesthallstattzeitliches Situlengrab (*Abb. 169*) erbracht hat. Ein wichtiger eisenzeitlicher Weg, der bei Grandsdorf den Engpaß zwischen Spangerbach und Kailbach passierte, dürfte auch auf den Höhen östlich der Kyll verlaufen sein. Exakt an dieser Schlüsselstelle befindet sich die große Grabhügelnekropole mit Wagengrab von Grandsdorf (Fdst. 521), die auch von römischen Nebenstraßen tangiert wird (*Beil. 4*). Die wichtigste eisenzeitliche Verkehrsader der Vulkaneifel dürfte mit jener von Hagen kartierten römischen Straße zusammenfallen, die von der östlichen Wittlicher Senke zunächst dem Alfbach folgt und dann auf der Wasserscheide zwischen Alf und Sammetbach nach Nordwesten verläuft (*Beil. 4*). Neben dem Etzerath-Berg mit dem frühlatènezeitlichen Prunkgrab (Fdst. 1117) und dem keltisch-gallorömischen Heiligtum (Fdst. 1118) streift sie mehrere undatierte Grabhügelfelder, um schließlich dem Kyllübergang bei Daun mit der wahrscheinlich ältereisenzeitlichen Befestigung „Burgberg“ (Fdst. 1033) und dem Quellheiligtum Hotzendrees (Fdst. 1034) zuzustreben (vgl. *Beil. 3*). Von dort wird sie vereint mit anderen Wegen nach Nordwesten zu den Kalkmulden an der oberen Kyll verlaufen sein. Zumindest für die im 6. und 5. Jahrhundert offensichtlich relativ dicht besiedelten Regionen in der Vulkaneifel, im Bitburger Gutland und im Sauergebiet sowie für die Kalkeifel wird man ein dichtes Wegenetz voraussetzen dürfen. Ob auch den größeren Flüssen eine Rolle als Verkehrsstraßen zukam, ist unklar. Von den Flüssen des Untersuchungsgebiets waren in römischer Zeit die Mosel, die Sauer und wahrscheinlich auch die Kyll schiffbar (vgl. S. 270 f.).

Vor dem Hintergrund der oben angestellten Überlegungen kann daher für die meisten der in *Beilage 3* kartierten Hügelgräbernekropolen hypothetisch von einer eisenzeitlichen

¹¹⁰⁴ z. B. Fdst. 558, 760, 1055, 1221.

¹¹⁰⁵ HAFFNER 1976, 115 f.; vgl. NORTMANN/EHLERS 1995, 128 f.

¹¹⁰⁶ z. B. Fdst. 1195, 1221, 1250, 1300, 1318.

¹¹⁰⁷ z. B. Fdst. 756, 1063.

¹¹⁰⁸ HAFFNER 1976, 115 f.; 136 u. *Beil. 10*.

¹¹⁰⁹ NORTMANN/EHLERS 1995, 127 ff.

¹¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹¹ z. B. Eisenach (Fdst. 442), Ralingen-Olk (Fdst. 1471), Röhl (Fdst. 831).

¹¹¹² Fdst. 1414, 1471, 1526.

¹¹¹³ Fdst. 579, 710, 666, 1080.

¹¹¹⁴ STEINHAUSEN 1936, 121.

¹¹¹⁵ Von Süden: Fdst. 272, 269, 983, 414, 411, 960, 689, 309, 292.

¹¹¹⁶ Von Süden: Fdst. 684 und 600 [am südlichen Ausgangspunkt], 976 (?), 792, 592, 593.

Zeitstellung ausgegangen werden. Es ist aber nicht auszuschließen, daß sich auch einige Nekropolen der Bronze- und Römerzeit darunter befinden.

Aufgrund ähnlicher Überlegungen wurden die undatierten Befestigungen in *Beilage 3* gemeinsam mit den eisenzeitlichen Anlagen kartiert. Nach Koch und Schindler¹¹¹⁷ sind Befestigungen, deren Nutzungsphasen ausschließlich in die voreisenzeitlichen Epochen fallen, im gesamten Untersuchungsgebiet nicht nachgewiesen. Eine Ausnahme stellt eventuell das Ferschweiler Plateau dar, das jedoch auch noch in der Latènezeit als Siedlungszentrum und partiell als Befestigung (Fdst. 366) eine Rolle spielte. Alle anderen datierbaren Anlagen, die neolithisches oder bronzezeitliches Fundmaterial liefern, weisen auch eine jüngere eisenzeitliche Belegung auf. Allerdings ist in diesem Zusammenhang zu berücksichtigen, daß es seit der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. im Untersuchungsgebiet zu zahlreichen Neugründungen von Höhenbefestigungen sowie zur erneuten Nutzung aufgelassener eisenzeitlicher Burgen kam (*Beil. 6*)¹¹¹⁸. Es ist jedoch davon auszugehen, daß sich römische Anlagen entweder bautypologisch oder über das charakteristische Fundmaterial in aller Regel zu erkennen geben. Dies gilt auch für hochmittelalterliche Anlagen. Dagegen sind, wie nicht zuletzt das Beispiel Wallendorfs zeigt, befestigte Siedlungen der Hunsrück-Eifel-Kultur über Oberflächenfunde extrem schwer nachweisbar.

Auch wenn der Stand der Prähistorischen Befestigungsforschung im Untersuchungsgebiet trotz jahrzehntelanger Anstrengungen immer noch unzureichend ist und viele Fundplätze nur vage datiert sind, kann somit hypothetisch davon ausgegangen werden, daß die meisten der nicht datierten Anlagen während der Eisenzeit zumindest temporär genutzt wurden.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß sich für 12,9 % aller aufgenommenen Fundstellen eine eisenzeitliche Zeitstellung nachweisen läßt. Rechnet man die vermutlich eisenzeitlichen Grabhügelnekropolen (8,8 %) und Befestigungen (1,7 %) sowie die sonstigen wahrscheinlich eisenzeitlichen Strukturen (2,2 %) hinzu, verdoppelt sich der (hypothetische) Anteil auf gut ein Viertel. Strukturen aus römischer Zeit haben dagegen Dreiviertel aller Fundstellen ergeben. In diesem Zusammenhang muß jedoch daran erinnert werden, daß römische Einzelfunde nicht aufgenommen wurden.

Hunsrück-Eifel-Kultur

100 der eisenzeitlichen Fundstellen der Untersuchungsregion haben Strukturen der Hunsrück-Eifel-Kultur geliefert. Erwartungsgemäß dominiert die Quellengruppe Gräber mit 48 Bestattungsplätzen (*Abb. 158*). Mit 27 Fundstellen überraschend gut vertreten ist die Gruppe der „sonstigen Siedlungen“. Darunter werden Fundstellen zusammengefaßt, die Siedlungsbefunde, aber keinerlei Hinweise auf Befestigungsanlagen geliefert haben. In der Mehrzahl dürfte es sich also um offene, unbefestigte Siedlungen handeln. Allerdings ist eine nähere funktionale Ansprache angesichts des durchweg schlechten Erhaltungs- und Untersuchungsstands dieser Quellengruppe nicht angebracht. Obwohl sie viel leichter auffindbar sind und in den letzten Jahrzehnten im Rahmen mehrerer Forschungsprogramme gezielt untersucht wurden, ist die Zahl der befestigten Siedlungen (n = 11) deutlich niedriger als die der offenen Siedlungen (*Abb. 158*). Dies läßt darauf schließen, daß die Zahl der noch im Boden verborgenen offenen Siedlungen sehr groß ist und diese Quellengruppe mithin die klar dominierende Siedlungsform der Hunsrück-Eifel-Kultur repräsentiert. Sonstige Fundstellen sind mit 14 % relativ schwach vertreten. Darunter fallen Depot- bzw. Hortfunde, die jedoch für das gesamte Verbreitungsgebiet der Hunsrück-Eifel-Kultur nur in sehr kleiner Zahl belegt sind. Im Untersuchungsgebiet kann dieser Quellengruppe nur der Gießer- bzw. Händlerhort von Sefferweich (Fdst. 878) sicher zugewiesen werden, der isoliert von anderen eisenzeitlichen Fundorten am Übergang vom Bitburger Gutland zur Waldeifel liegt. Der Hort wurde in ca. 480 m Höhe, dicht östlich der Trasse der Römerstraße Bitburg-Köln, entdeckt. Dies könnte darauf hindeuten, daß hier bereits während der Frühlatènezeit ein Handelsweg verlief. Neben 14 Phaleren aus Bronze umfaßt das Lt A-zeitliche Depot drei Gußkuchen, diverse Bronzeringe und Bronzebleche sowie einen Meißel aus Eisen. Ebenfalls um einen Depotfund könnte es sich bei einem Halsring und zwei Armringen aus Bronze handeln, die in Tallage unweit der Enz in Sinspelt (Fdst. 889) gefunden wurden. Zur Gruppe der „sonstigen Fundstellen“ wurden zudem Höhlenfunde (Fdst. 545, 942), Steinbrüche, in denen Mahlsteine aus Basaltlava (sog. Napoleonshüte) gewonnen wurden (Fdst. 1223, 1286), sowie Einzelfunde und Fundstreuungen (z. B. Fdst. 502, 1203, 1233, 1661) gerechnet. HEK-zeitliche Strukturen, die sich eindeutig als Kultplätze oder Heiligtümer deuten lassen¹¹¹⁹, sind aus der Untersuchungsregion nicht bekannt¹¹²⁰.

¹¹¹⁷ KOCH/SCHINDLER 1994, 150 f.

¹¹¹⁸ GILLES 1985.

¹¹¹⁹ Zur Definition: HAFNER 1995, 10. - Zur Problematik der Identifikation von eisenzeitlichen Kultplätzen vgl. KRAUSSE 2000, 383 ff.

¹¹²⁰ Vgl. aber die Fdst. 502, 1233, 1584.

Entsprechend der Zielsetzung der Arbeit, die primär die Erforschung des Kulturwandels während der Latènezeit und der frühen gallo-römischen Zeit anstrebt, soll das Material der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur zeitlich nicht weiter untergliedert werden. Die Funde der jüngeren Laufelder Gruppe und der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur werden somit im folgenden als Stufe HEK I zusammengefaßt. Dagegen wird innerhalb der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur, soweit möglich, zwischen den Phasen HEK IIA1-2, HEK IIA3 und HEK IIB unterschieden (*Abb. 159 u. 165*).

Einen Überblick über die chronologische Verteilung bzw. Belegung innerhalb der Späthallstatt- und Frühlatènezeit geben die Tabelle *Abbildung 158* und die Verbreitungskarte *Abbildung 165*. 15 Fundkomplexe können innerhalb der Hunsrück-Eifel-Kultur nicht genauer datiert werden. Für gut die Hälfte der Fundstellen ($n = 53$) ist eine Datierung in HEK I belegt. Funde und Befunde der Stufe HEK II sind von 51 Plätzen bekannt. Kontinuität zwischen älterer und jüngerer Hunsrück-Eifel-Kultur ist lediglich für 19 Fundstellen belegt. Dies ist jedoch darauf zurückzuführen, daß die meisten Nekropolen nicht untersucht sind. Tatsächlich muß insbesondere bei den größeren Grabhügelfeldern in aller Regel mit Kontinuität von der älteren zur jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur gerechnet werden. Beim derzeitigen Forschungsstand läßt sich immerhin für 13 der 26 HEK I-zeitlichen Bestattungsplätze eine Weiterexistenz während der jüngeren HEK nachweisen. Auch die Quellengruppe der befestigten Siedlungen liefert regelmäßig Hinweise auf eine Belegungskontinuität in beiden Stufen. Dies kontrastiert auffällig mit der Datierung der sonstigen Siedlungen. Lediglich zwei dieser Fundstellen ($n = 27$) weisen sowohl Funde der älteren als auch der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur auf. Dies könnte auf eine relative Kurzlebigkeit der offenen Siedlungen bzw. auf häufige Siedlungsverlagerungen hinweisen. Bei den sonstigen Fundstellen ist in keinem Fall Kontinuität belegt.

Bei einem Vergleich von HEK I mit HEK II fällt auf, daß in ersterer die Grabfunde nur knapp die Hälfte (49 %) der Fundstellen ausmachen, während sie in letzterer deutlich dominieren (61 %). Dies geht mit dem höheren Anteil der unbefestigten Siedlungen (28 %) in der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur einher. Bei den Befestigungen und den sonstigen Fundstellen sind die Anteile dagegen nahezu identisch.

Von den 51 Fundstellen der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur lassen sich 14 nur allgemein in die Stufe HEK II datieren (*Abb. 159*). Die zeitlich genauer eingrenzbaren Plätze weisen überwiegend eine Belegung im älteren Abschnitt der Frühlatènezeit auf, d. h. in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr.: Material der Phasen HEK IIA1-2 liegt in 26 Fällen vor. Relativ schwach vertreten sind dagegen die nachfolgenden Abschnitte. Lediglich für 12 Fundstellen ist eine HEK IIA3-zeitliche Datierung belegt. Die Schlußphase der Hunsrück-Eifel-Kultur ist sogar nur in neun Fällen nachweisbar.

HEK IIA1-2 wird nahezu ausschließlich durch Grabfunde repräsentiert (*Abb. 159*). Die von Waringo vertretene Datierung der jüngeren Bauperiode der Alburg bei Beaufort (Fdst. 1599) in diesen Zeitabschnitt ist umstritten (vgl. S. 81 f.). So können beim derzeitigen Forschungsstand lediglich die schlecht erforschten Siedlungen von Utscheid (Fdst. 934) und Menningen (Fdst. 684) für den Beginn von HEK II in Anspruch genommen werden.

Auch für HEK IIA3 ist eine starke Dominanz der Grabfunde zu verzeichnen. Unter den befestigten Siedlungen lieferte lediglich der Castellberg Material, das eindeutig in diese Zeit datiert werden kann. Die Überreste einer offenen Siedlung, die ins 4. Jahrhundert v. Chr. fallen, liegen ca. 13 km östlich von Wallendorf bei Menningen (Fdst. 686). Vier im Jahre 1913 beim Bahnbau angeschnittene Gruben enthielten Wintersdorfer Fußschalen und innenverzierte Keramik Braubacher Art, die eine relativchronologische Datierung in HEK IIA3 bis HEK IIB sichern.

Das Vorherrschen der Grabfunde findet in Lt B sein Ende. Auch wenn angesichts der kleinen Zahl von Fundstellen dieser Phase Skepsis gegenüber allzu weitreichenden Folgerungen angebracht erscheint, kann doch kein Zweifel daran bestehen, daß die meisten Nekropolen im Untersuchungsgebiet während HEK IIA, wahrscheinlich im späten 5. und in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr., abbrechen. Nur sehr wenige Bestattungsplätze (Fdst. 607, 799, 1130, 1575) erreichen HEK IIB. Es handelt sich bezeichnenderweise um große bis sehr große Grabhügelfelder, die zwischen 30 und 80 erhaltene Tumuli zählen und – bis auf eine Ausnahme (Fdst. 1575) – seit der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur Belegungskontinuität aufweisen. Auffällig ist, daß immerhin zwei befestigte Siedlungen Lt B-zeitliches Material geliefert haben: Der Castellberg und die Entersburg bei Hontheim (Fdst. 105). Während die Besiedlung in Wallendorf schon am Beginn der Stufe HEK IIB weitestgehend abgebrochen sein dürfte, zeichnet sich für die Entersburg ein deutlich späterer chronologischer Schwerpunkt, beginnend mit Lt B über die Mittellatènezeit bis in die Spätlatènezeit hinein, ab. In diesem Zusammenhang sind die enormen Unterschiede in den Dimensionen der beiden Anlagen zu betonen: Während die Befestigungen auf dem Castellberg eine besiedelbare – und größtenteils auch tatsächlich besiedelte – Fläche von ca. 40 ha sicherten, schließt der eisenzeitliche Randwall der Entersburg knapp 1,3 ha ein (*Abb. 160 u. 161*). Ein weiterer bedeutender Unterschied zwischen den Fundstellen besteht in der Lage: Während aus dem verkehrsoffenen mittleren Sauerthal, und damit aus dem Umfeld des Castellbergs, zahlreiche Fundstellen der HEK bekannt sind, lag die Entersburg offensichtlich isoliert und verschanzt auf einer turmartigen, kleinen Schieferkuppe über dem engen Üßbachtal. Die nächsten nachgewiesenen Fundstellen der Frühlatènezeit, die jedoch durchweg deutlich älter als die Entersburg sind und in die Stufe HEK IIA1-2 gehören, liegen in der Vulkaneifel. Hier

zeichnen sich für das Ende der Hunsrück-Eifel-Kultur Siedlungsentwicklungen ab, auf die unten zurückzukommen sein wird.

Bemerkenswert sind die beiden „sonstigen Fundstellen“ der Stufe HEK IIB. Es handelt sich in beiden Fällen um Fibeln vom Frühlatèneschema aus gallo-römischen Heiligtümern! Das eine Stück wurde 1928 bei einer Ausgrabung des Provinzial-Museums Trier im Tempelbezirk von Pelm (Fdst. 1233) gefunden. Die vollständig erhaltene, ca. 4 cm lange Bronzefibel zeigt eine achtschleifige Spirale, eine äußere Sehne, einen kurzen bandförmigen Bügel und einen großen, kugel- bzw. vasenförmigen Fuß (Abb. 162). Sie gehört der fortgeschrittenen Stufe Lt B oder dem Übergang zur Mittellatènezeit an¹¹²¹. Weitere Funde der Frühlatènezeit liegen anscheinend aus dem der Göttin Caiva geweihten Heiligtum nicht vor. Die ältesten publizierten Fibelfunde gehören eventuell noch der ausgehenden Spätlatènezeit an¹¹²². Allerdings ist das keramische Fundmaterial der 1928 durchgeführten Ausgrabung nie veröffentlicht worden. Der Fundort und der gute Erhaltungszustand der Fibel sprechen gegen die Annahme, daß es sich um einen Streufund handelt. Der Verdacht, daß ein Bedeutungszusammenhang mit der gallo-römischen Tempelanlage besteht, wird auch durch die Fundumstände des zweiten Stücks bestätigt. Es stammt aus einem der gallo-römischen Tempel von Fließem „Otrang“ (Fdst. 502). Die 6,3 cm lange Bronzefibel hat einen annähernd rechteckigen Bügelausschnitt und eine kleine, offensichtlich zweischleifige Spirale (Abb. 163). Da der Fuß fehlt, ist die Datierung problematisch. Wahrscheinlich gehört sie dem Ende der Frühlatènezeit oder dem Beginn der Mittellatènezeit an. Unter dem Estrich der beiden im Jahre 1911 vom PM Trier ausgegrabenen Tempel von Otrang fand sich „eine ca. 20 cm hohe Brandschicht, in der zahlreiche Spätlatènescherben, eiserne Nägel, verkohlte Holzreste und hartgebrannter Lehmewurf“¹¹²³ lagen. In der auf dem Plan (Abb. 164) mit „a“ bezeichneten Stelle wurde, offensichtlich unter der Brandschicht, „in ziemlicher Tiefe“¹¹²⁴ ein 32 cm hoher Topf mit einziehender Mündung und Fingernagelabdrücken auf der Schulter (Abb. 163, I) entdeckt, den Gose als „Urne der Spätlatènezeit“ bezeichnet¹¹²⁵. Eine Datierung in die ausgehende Früh- oder die beginnende Mittellatènezeit erscheint jedoch überzeugender¹¹²⁶. Ob sich die Bezeichnung des Gefäßes als Urne dahingehend interpretieren läßt, daß es Asche oder gar Leichenbrand enthielt, könnte im Rahmen der dringend erforderlichen Neuvorlage der Befunde und Funde aus Otrang geklärt werden¹¹²⁷.

Bei der Interpretation der früh- bis mittellatènezeitlichen Funde und Befunde aus Pelm und Otrang ist zu berücksichtigen, wie überaus selten Fundmaterial dieser Zeitstellung im Untersuchungsgebiet ist. Lt B2-zeitliche Fibeln gehören, wie oben dargestellt, zu den ausgesprochenen Raritäten im gesamten Hunsrück-Eifel-Gebiet. Die Tatsache, daß mit Walendorf, Pelm und Otrang Fundorte entsprechende Fibeln geliefert haben, die sich in der Spätlatènezeit zu Heiligtümern

entwickeln, dürfte kaum auf Zufall basieren. Auch auf diese Beobachtung wird noch zurückzukommen sein.

Bei der chorologischen Analyse der Fundstellen fällt zunächst auf, daß im gesamten Islek und in der Schnee-Eifel sichere Nachweise für eine Besiedlung während der Hunsrück-Eifel-Kultur nahezu völlig fehlen (Beil. 3; Abb. 165). Die einzige Ausnahme stellt die kleine, 535 m ü. NN (!) gelegene Grabhügelnekropole von Eschfeld „Breitenweg“ (Fdst. 468) dar, deren Bestattungen bemerkenswert beigabenarm waren. Die nordöstlich anschließenden undatierten Grabhügelnekropolen (Fdst. 652 u. 653) liegen 540 und 545 m ü. NN. Die drei Fundstellen deuten darauf hin, daß im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. zumindest kleine Gemeinschaften auch in den stark gebirgigen Lagen des Islek siedelten. Prinzipiell wurden die devonischen Gebirgsböden im Nordwesten der Untersuchungsregion jedoch gemieden. Auch undatierte Grabhügelfelder und befestigte Siedlungen fehlen nahezu völlig. Der Grabhügelcharakter der ostnordöstlich von Eschfeld in Beilage 3 eingetragenen Fundstellen (669, 670, 810 u. 925) ist durchweg fraglich.

Auch die südwestliche Kalkeifel im Raum Prüm weist kaum sichere Nachweise einer Besiedlung durch die Hunsrück-Eifel-Kultur auf. Eine Gruppe von undatierten Hügelgräberfeldern (Fdst. 498, 840 [?], 841) gruppiert sich nördlich um die kleine HEK-Befestigung von Hersdorf (Fdst. 546). Alle diese Fundstellen liegen mit 490 bis 520 m ü. NN sehr hoch.

Eine dichtere Fundstellenverteilung ergibt sich dagegen für die nordöstlich anschließende Kalkeifel mit dem oberen Kylltal, zwischen Gerolstein im Süden und dem Raum Hillesheim im Norden. Neben der gemäßigten Höhenlage (Terrassen- und Tallagen z. T. unter 450 m ü. NN) und den überwiegend guten und leicht zu bearbeitenden Böden bot das obere Kylltal zusätzlich hochwertige Brauneisensteinvorkommen. Die Nutzung dieser Rohstoffe zur Eisengewinnung ist durch den Ofenbefund und die Schlacken aus der großen Grabhügelnekropole im Hillesheimer Wald (Fdst. 1130) bereits für die ältere Hunsrück-Eifel-Kultur belegt¹¹²⁸. Ein weiterer ei-

¹¹²¹ Vgl. z. B. WALDHAUSER 1987, Abb. 4,59.64.

¹¹²² Trierer Zeitschr. 9, 1934, 153 Abb. 19,10.

¹¹²³ GOSE 1932, 128.

¹¹²⁴ Ebd. 129.

¹¹²⁵ Ebd.

¹¹²⁶ Vgl. z. B. OESTERWIND 1991, Abb. 2,33; 7,9.11.12.

¹¹²⁷ Die von Gose der Spätlatènezeit zugeschriebene eisenzeitliche Keramik aus der Brandschicht unter den Tempeln wurde im RLM Trier unter der Nr. 11,369/386 inventarisiert.

¹¹²⁸ An dieser Stelle möchte ich A. Kronz (Institut für Geochemie der Universität Göttingen) für wertvolle Hinweise danken. Zur Diskussion um die Datierung der Hillesheimer Befunde vgl. Kat. (Fdst. 1130); vgl. auch KRONZ/EGGERS 2001.

senzeitlicher Verhüttungsplatz befand sich offensichtlich 6 km westlich des Hillesheimer Gräberfeldes: Auf dem „Heidenkopf“ bei Steffeln wurden in den 1980er Jahren bei Feldbegehungen neben urnenfelderzeitlichen und eisenzeitlichen Scherben auch Eisenschlacken beobachtet, die in länglichen Konzentrationen auftreten (Fdst. 1256).

Zwischen den HEK-zeitlichen Befestigungen Ditzenley (Fdst. 1093) im Süden und Kerpener Weinberg (Fdst. 1177) im Norden zeichnet sich somit eine regelrechte Siedlungskammer der Späthallstatt- und Frühlatènezeit ab. Ihre Sicherung nach Nordwesten, also kyllaufwärts, könnte der Burgberg bei Birgel (Fdst. 1002) übernommen haben, dessen prähistorische Randbefestigung allerdings undatiert ist. Wie die makroregionale Kartierung zeigt (Abb. 214-216), setzt sich die Fundstellenkonzentration nach Norden, also außerhalb des Kartenausschnitts von *Beilage 3*, nicht fort. Die Grenze der Siedlungskammer fällt offensichtlich mit der Wasserscheide zwischen Kyll und Ahr zusammen. Neben Brauneisenstein und für Ackerbau gut geeigneten Böden bot die nordöstliche Kalkeifel mit ihren Bsaltvorkommen einen zusätzlichen „Standortvorteil“. Auf der Basaltkuppe „Ruderbüsch“ bei Oberbettingen wurden während der Hunsrück-Eifel-Kultur Mahlsteine produziert: Aus dem antiken Abbauschnitt wurden u. a. zehn Napoleonshüte der Form 3-4¹¹²⁹ geborgen, darunter nicht fertiggestellte Ausschußexemplare (Fdst. 1223). Das an den Anfang der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur zu datierende Wagengrab von Hillesheim (Abb. 166), das u. a. einen Goldarmring und eine etruskische Schnabelkanne enthielt, unterstreicht die Bedeutung und wirtschaftliche Potenz dieser Siedlungsregion. Durch das obere Kylltal dürften somit nicht erst in römischer Zeit (vgl. *Beil. 4*) Verkehrswege verlaufen sein, die das Moseltal mit dem Niederrhein verbanden. Es muß davon ausgegangen werden, daß die importierte etruskische Schnabelkanne auf diesem Wege an ihren Fundort gelangte. Als „Exportgüter“ der Kalkeifel kommen Napoleonshüte, die während der Späthallstatt- und Frühlatènezeit nachweislich über große Entfernungen verhandelt wurden¹¹³⁰, und Eisen in Betracht.

An das obere Kylltal schließt sich östlich eine lockere Streuung von z. T. in die jüngere HEK datierten Hügelgräberfeldern (Fdst. 1048, 1071) an (Abb. 165). Sie leitet zu einer Konzentration von Fundstellen in der Vulkaneifel zwischen den Oberläufen der Lieser und des Alfbaches über (*Beil. 3*). Dieses geologisch äußerst heterogene Gebiet bot z. T. fruchtbare und relativ leichte Ackerböden. Zudem steht örtlich Basaltlava an, die z. B. bei Üdersdorf (Fdst. 1286) zur Herstellung von Napoleonshüten genutzt wurde. Im geographischen Zentrum dieser Siedlungslandschaft liegt die Anhöhe „Etzerath“ bei Gillenfeld (Fdst. 1117). Die Kuppe des 450 m hohen Berges nimmt ein stark verschliffener Großgrabhügel (Dm. 40 m) ein, in dessen Bereich Keramikscherben der Stufen HEK IIA1-2 streuen. Dicht südöstlich wurde 1992 ein Lt A-zeitliches Prunkgrab entdeckt (Abb. 167). Die Baum-

sargbestattung enthielt drei Speere, ein Hiebmesser aus Eisen und eine Bronzesitula vom rheinisch-tessinischen Typ¹¹³¹. Die Schäfte der Speere waren mit Bronzeblechstreifen umwickelt. Unmittelbar südlich schließt sich die Fundstreuung eines bedeutenden, aber bisher völlig unerforschten Heiligtums an (vgl. S. 285).

Nur etwa 2 km südwestlich des neu entdeckten Situlagrabes von Gillenfeld liegt, isoliert von den anderen Tumuli einer kleinen Nekropole, der Großgrabhügel von Wallscheid „Kaiserpfalz“ (Fdst. 250). Er barg eine zentrale Brandbestattung mit Bronzekessel, Holzgefäß, Pfeilspitzen, Textilien und anderen Beigaben. Beide Prunkgräber dürften etwa synchron sein. Ein dritter isolierter Großgrabhügel befindet sich 4 km westlich von Gillenfeld „Etzerath“ bei Eckfeld (Fdst. 82). Seine Zentralbestattung wurde leider in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht sachgemäß ausgegraben, so daß nur wenige Informationen vorliegen. Angeblich wurden ein verzierter Dolch, ein Pfeil und ein von Ringen umgebenes Metallgefäß gefunden. Demnach dürfte es sich um ein frühlatènezeitliches Prunkgrab gehandelt haben, das den Bestattungen von Gillenfeld und Wallscheid entsprochen haben könnte¹¹³². Auffällig ist, daß für die Vulkaneifel bisher keine befestigte Siedlung der Hunsrück-Eifel-Kultur nachgewiesen werden konnte. Wahrscheinlich bildete die Steineberger Ley (Fdst. 1265), eine exponierte Basaltkuppe östlich von Mehren, das fortifikatorische Zentrum dieser Siedlungsregion. Im südlichen Vorfeld der archäologisch bisher nicht untersuchten 2,3 ha großen Ringwallanlage liegt das ausgedehnte Hügelgräberfeld „Rotläufer“ (Fdst. 1263), das 91 erhaltene Grabhügel und mehrere Erddämme umfaßt. Es lieferte neben zahlreichen Gräbern der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur auch Nachweise einer frühlatènezeitlichen Belegung. Bemerkenswert sind die Fragmente einer bronzenen Rippenziste, die aus einem nicht näher beobachteten Grab unter Hügel 9 stammen¹¹³³. Vier weitere, undatierte Wallanlagen (Fdst. 80, 90, 108, 213) liegen auf Bergkuppen über dem Liesertal und damit an der westlichen bzw. südwestlichen Peripherie der Siedlungsregion. Auf die isolierte Lage der Entersburg (Fdst. 105) wurde oben bereits eingegangen.

Wie die makroregionale Kartierung zeigt (Abb. 214-216), wird die späthallstatt-/frühlatènezeitliche Fundstellenkonzentration der Vulkaneifel im Osten vom Ueßbach begrenzt. Zwischen die Kerngebiete der östlichen HEK im Neuwieder Becken und im Maifeld schieben sich die devonischen Gebirgsböden der östlichen Hocheifel und der Moseleifel, die

¹¹²⁹ Nach JOACHIM 1985.

¹¹³⁰ Ebd.

¹¹³¹ NORTMANN 1999b.

¹¹³² Kaum glaubhaft ist die von OST (1854, 134) überlieferte Nachricht, wonach sich angeblich auch eine römische Silbermünze unter dem Eckfelder Hügel fand, die den Schriftzug „Caligula“ trug.

¹¹³³ JACOBS 1995, 116 Nr. 383 Taf. 71.

nur wenige Siedlungsbelege geliefert haben. In den südlich an die Vulkaneifel anschließenden Zügen der Moseleifel, zwischen Kondelwald und Heckenland, fehlen sicher datierte Fundstellen der Hunsrück-Eifel-Kultur bisher sogar völlig (*Beil. 3; Abb. 165*). Auf den die Wittlicher Senke nach Norden begrenzenden Höhen zieht sich allerdings eine Reihe von undatierten Grabhügelnekropolen entlang¹¹³⁴. Ihren westlichen Abschluß bildet die Hügelgräbergruppe von Naurath „Gitzert“ (Fdst. 1412), für die eine Belegung am Übergang von HEK I zu HEK II belegt ist.

Überraschend ist, daß auch die Wittlicher Senke kaum Hinweise auf eine Besiedlung während der Hunsrück-Eifel-Kultur (*Abb. 165*) erbracht hat, obwohl sie mit guten Böden, wenig bewegtem Relief und Höhen zwischen 150 und 200 m als Gunstraum gilt¹¹³⁵. Für den gesamten Bereich des Oberrotliegenden zwischen Bengel im Nordosten und Schweich im Südwesten läßt sich aber nur eine einzige Fundstelle (267) nachweisen: eine offene Siedlung der Frühphase der Laufelder Gruppe und der Stufe HEK I, die bezeichnenderweise auf einer sandig-kiesigen, fluviatilen Terrasse inmitten des Oberrotliegenden angelegt wurde (*Beil. 3*). Dies könnte darauf hindeuten, daß die z. T. sehr fruchtbaren, aber relativ schweren Böden der Wittlicher Senke, auf denen sich mit modernen Anbaumethoden hohe Erträge erwirtschaften lassen, der ältereisenzeitlichen Ackerbautechnik wenig entgegenkamen.

Die Masse der späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Fundstellen konzentriert sich auf den Südwesten der Untersuchungsregion, das heißt auf das Bitburger Gutland sowie auf die Buntsandstein- und Muschelkalkplateaus beiderseits der Sauer (*Beil. 3 u. Abb. 165*). Dieses Gebiet ist heute bis auf den Bedhard, das westliche Ferschweiler Plateau und Teile der Luxemburger Schweiz im wesentlichen unbewaldet (*Beil. 1*). Außerordentlich zahlreich sind hier befestigte Siedlungen, die jedoch nur z. T. datiert sind. Jene Anlagen, für die sich eine Nutzung durch die Hunsrück-Eifel-Kultur sicher nachweisen läßt, liegen an der Kyll (Fdst. 809, 1375, 1378) oder in der Nähe der Sauer (944 [Wallendorf], 1599). In Lage und Größe recht ähnlich sind die drei Anlagen über dem Kylltal: Die Hochburg (Fdst. 1378) und der Burgberg (Fdst. 1375) bei Kordel weisen beide eine Belegung in HEK I und HEK II auf und besitzen mit Innenflächen von 3,8 und 3,7 ha annähernd gleiche Größe. Etwas kleiner (2,8 ha) ist der oben bereits mehrfach genannte Ringwall auf der Rotlei bei Preist (Fdst. 809), dessen zeitlicher Schwerpunkt offensichtlich in die Frühlatènezeit fällt. Bemerkenswert ist das Fragment eines dunkelblauen Glasgefäßes mit gelbweißem Federmuster von der Rotlei, bei dem es sich um einen mediterranen Import handeln dürfte¹¹³⁶. Der Befund von Preist spricht für eine dauerhafte Besiedlung, die sich offensichtlich auch auf das Vorfeld der Befestigung erstreckte. Die drei genannten Anlagen sind in einer Entfernung von jeweils ca. 5 km zueinander über dem Nord-Süd verlaufenden Flußtal angelegt. Auf den von Kalkstein und Buntsandstein gebilde-

ten Höhenzügen beiderseits des unteren Kylltals liegen zudem etwa zwei Dutzend Hügelgräberfelder. Die Nekropolen (Fdst. 1471, 578, 837) westlich der Kyll haben bisher überwiegend Funde und Befunde der Stufe HEK I erbracht, die östlich von ihr gelegenen (Fdst. 1575, 911, 914, 283) weisen dagegen einen chronologischen Schwerpunkt in HEK II auf. In diesem Zusammenhang ist jedoch daran zu erinnern, daß keine der Nekropolen vollständig ausgegraben ist.

Wesentlich größere Dimensionen besitzen die befestigten Siedlungen an der mittleren Sauer. Neben dem Castellberg sind hier die leider undatierte Anlage von Berdorf „Kalekapp“ (Fdst. 1607) mit 12 ha und die nur allgemein als eisenzeitlich anzusprechende Niederburg bei Bollendorf (Fdst. 366) mit 22 ha zu nennen. Um die Dimensionen zu verdeutlichen: Die Niederburg ist damit größer als der Hunnenring von Otzenhausen, der eine Innenfläche von „nur“ 19 ha hat¹¹³⁷. Wesentlich kleiner ist mit einer Innenfläche von gut 1 ha die Alburg bei Befort (Fdst. 1599), die jedoch nicht gleichzeitig mit der Anlage auf dem Castellberg existierte, sondern dieser zeitlich vorausgeht. Innerhalb der Region, die das Bitburger Gutland und die Landstriche beiderseits der Sauer umfaßt, lassen sich keine gesonderten Siedlungskammern der Hunsrück-Eifel-Kultur unterscheiden. Die Verbreitung von Siedlungen und Nekropolen reicht westlich der Prüm bis hart an den Südrand des Islek / Öslings heran. Der dem eigentlichen Gebirge vorgelagerte, durchschnittlich etwa 2 km breite Streifen des oberen Buntsandsteins, der von Rendzinaböden bedeckt ist, bot offensichtlich gute Siedelbedingungen. Dies zeigen etwa die HEK-Siedlungen von Bastendorf (Fdst. 1584) und Utscheid (Fdst. 934). Die nördlich von Bitburg gelegene „Buntsandsteinbucht“ (*Beil. 2*) zwischen oberer Salm und mittlerer Prüm weist dagegen, abgesehen vom Sefferweicher Depotfund (Fdst. 878) und der eigentümlichen Befestigung (?) der älteren HEK von Steinborn (Fdst. 918), keine Fundstellen der Späthallstatt- und Frühlatènezeit auf. Verantwortlich ist wahrscheinlich die relativ hohe Lage von zumeist über 450 m ü. NN. Zu einer intensiven Besiedlung dieses Landstrichs kam es erst in römischer Zeit (vgl. *Beil. 4*).

Strikt gemieden wurden offensichtlich die schweren Keuperböden südlich von Bitburg, nördlich des Ferschweiler Plateaus und nordwestlich des Luxemburger Sandsteins (*Beil. 2*). Besonders deutlich läßt sich dieses Phänomen im Raum Larochette aufzeigen (*Beil. 2* untere rechte Ecke). Sowohl die Verbreitung der eisenzeitlichen als auch die der römerzeitlichen Fundstellen fällt exakt mit dem Übergang vom Keuper zum Sandstein zusammen.

¹¹³⁴ Von Ost nach West: Fdst. 25, 106, 255, 32, 34, 71, 228, 68.

¹¹³⁵ FISCHER 1989.

¹¹³⁶ NORTMANN 1999a, 75.

¹¹³⁷ WIEGERT 1999.

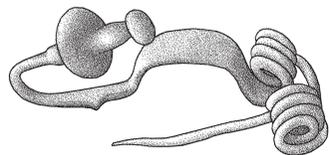


Abb. 162. Pelm „Judenkirchhof“ (Fdst. 1233). Bronzefibel aus der Tempelgrabung des Jahres 1928.- M. 1:1 (nach TRIERER ZEITSCHR. 4, 1929, 175 Abb.2).

Überraschend ist die dichte Streuung von eisenzeitlichen Fundstellen auf den – aus der Sicht der modernen Landwirtschaft – wenig ertragreichen Sandsteinböden des Ferschweiler Plateaus und des Buntsandsteinrückens östlich der Nims. Für die Bedeutung des Ferschweiler Plateaus während der Frühlatènezeit spricht das bekannte, leider nicht wissenschaftlich dokumentierte Fürstengrab von Ferschweiler (Fdst. 493). Doch allein die wenigen erhaltenen Beigaben (Abb. 168) machen den ehemaligen Reichtum dieser Bestattung deutlich. Hier manifestiert sich die Kultur einer überregionalen Elite, die für kein anderes Grab der Untersuchungsregion belegt ist, aber von den reichen Fürstengräbern der Hochwald-Nahe-Gruppe, wie Schwarzenbach oder Weiskirchen, hinreichend bekannt ist.

Die bereits genannten Bestattungen von Gillenfeld und Wallscheid gehören, ebenso wie das neu entdeckte Situlagrab von Bitburg (Fdst. 309; Abb. 169) und das Wagengrab von Gransdorf (Fdst. 521; Abb. 170), zweifellos einer deutlich niedrigeren Ausstattungsgruppe an. Hillesheim weist zwar ebenfalls Goldfunde auf, aber sie besitzen ein schlichteres Gepräge. Wahrscheinlich sind alle diese Gräber eine bis zwei Generationen älter als Ferschweiler. Prunkgräber der Stufen HEK IIA3 und HEK IIB sind aus der Untersuchungsregion nicht bekannt.

Im Bewußtsein des hypothetischen Charakters jeder weiterreichenden Interpretation, ist in Erwägung zu ziehen, daß sich in dem Fürstengrab von Ferschweiler ein Zentralisationsprozeß widerspiegelt. Die These, daß das seit der Urnenfelderzeit offensichtlich dicht besiedelte mittlere Sauerthal im Verlauf der Stufe Lt A zum politischen und ökonomischen Zentrum der Westeifel avanciert, kann jedoch nur auf makroregionaler Ebene überprüft werden. Die, verglichen mit den übrigen frühlatènezeitlichen Befestigungen der Eifel, enormen Dimensionen des Wallendorfer Castellbergs werden in diesem Zusammenhang zu berücksichtigen sein. An wirtschaftlichem Potential und Bevölkerungszahl dürfte die frühlatènezeitliche Siedlungslandschaft des Bitburger Gutlands und der Sauerregion den nördlich gelegenen Siedlungskammern in der Kalk- und Vulkaneifel deutlich überlegen gewesen sein. Neben der klimatischen Gunst und der Vielfalt der Böden sind vor allem verkehrsgeographische Aspekte,

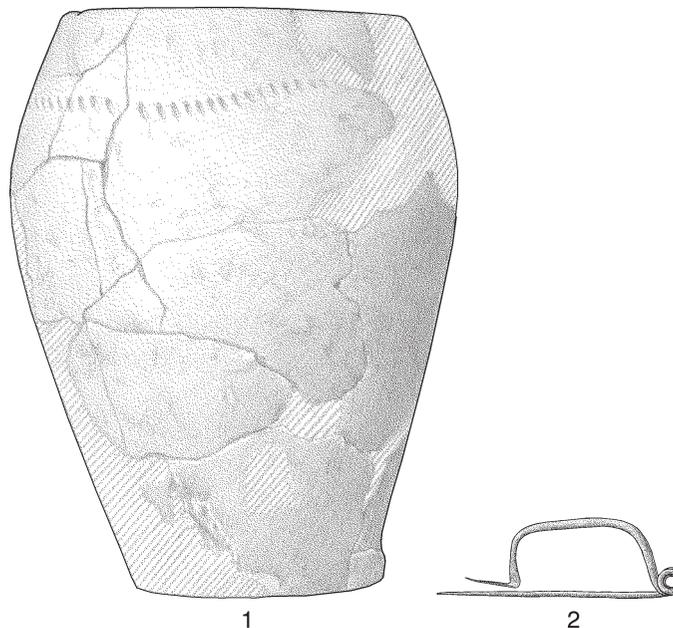


Abb. 163. Fließem „Otrang“ (Fdst. 502). Latènezeitliche Funde aus der Tempelgrabung des Jahres 1911- 1 Unter der Brandschicht gefundenes Keramikgefäß; 2 Bronzefibel.- 1 M. 1:4; 2 M. 1:2 (nach GÖSE 1932, Abb.4 u.14,7).

wie die Kontrolle der Handelswege zum Niederrhein, an die Maas und zum Neuwieder Becken, in Erwägung zu ziehen.

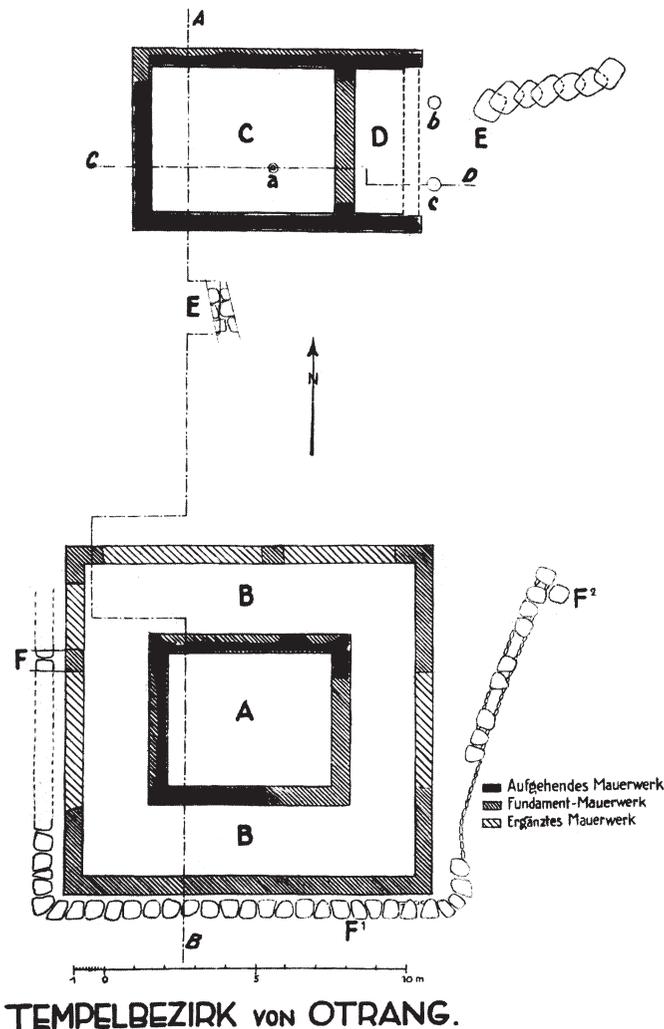
In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, daß im Bitburger Gutland und im Sauerthal zumindest in römischer Zeit (vgl. S. 278 f.) und im Frühmittelalter Eisenerz verhüttet wurde. Eine karolingerzeitliche Eisenschmelze des 8./9. Jahrhunderts wurde nur 1,5 km nördlich des Castellbergs bei Biesdorf, unweit der römischen Siedlungsstelle „Im großen Päschen“ (Fdst. 304) entdeckt¹¹³⁸. Die Eisenschlacken- bzw. Luppenreste aus den frühlatènezeitlichen Gruben des Castellbergs sprechen dafür, daß im Raum Wallendorf bereits im 5.-4. Jahrhundert v. Chr. Eisen produziert wurde. Am Hartberg bei Peffingen wurde in den 1960er Jahren ein kleines neolithisches Megalithgrab archäologisch untersucht, dessen Steinmaterial offensichtlich während der Hunsrück-Eifel-Kultur zum Bau eines Hauses benutzt worden war (Fdst. 849). In geringer Entfernung konnte 1971 eine Siedlung der älteren HEK mit Pfostenbefunden und Gruben freigelegt werden. Zwei der Gruben besaßen feuerverzierte Wandungen und enthielten neben Keramik auch Eisenschlacken (Fdst. 795). Eine zweite potentielle Verhüttungsstelle der Hunsrück-Eifel-Kultur liegt nur etwa 1 km nordöstlich des Fürstengrabes von Ferschweiler, kurz vor dem Steilabfall des Ferschweiler Plateaus (Fdst. 816). Im Ackergelände befindet sich hier eine ca. 1 ha große Streuung prähistorischer Oberflächenfunde, die neben Keramik der Urnenfelderzeit und der HEK auch

¹¹³⁸ JANSEN 1975, [Teil 2] 308 f.

Eisenschlacken liefert. Eine Siedlungsstelle der älteren HEK mit wahrscheinlich zugehörigen Eisenschlackenfunden ist auf der gegenüberliegenden Seite des Prümtdals bei Niederweis lokalisiert (Fdst. 735).

Abschließend muß zur Verbreitung der verschiedenen Phasen der Hunsrück-Eifel-Kultur im Untersuchungsgebiet darauf hingewiesen werden, daß in der Vulkaneifel sicher datierte Fundstellen der Phasen HEK IIA3 und HEK IIB fehlen (Abb. 165). Es ist jedoch in diesem Zusammenhang zu berücksichtigen, daß die Identifizierung von HEK IIA3-zeitlichen Befunden ausschließlich über spezielle Keramikformen, wie z. B. die Wintersdorfer Fußschalen, möglich ist, deren Vorkommen regional begrenzt ist¹¹³⁹. Die Datierung der Keramik der Vulkaneifel-Gruppe ist problematisch, weil diese Region kulturell offensichtlich stärker zur östlichen Hunsrück-Eifel-Kultur, also zum Mittelrheingebiet, tendiert. Aufgrund der Grenzen seines Arbeitsgebietes wies Haffner dieses Material aber der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur zu und behandelte es im Zusammenhang mit der Westeifelgruppe, die in der Hauptsache aus Quellen des Bitburger Gutlandes gebildet wird. Vor einer zu engen Koppelung der relativen an die absolute Chronologie muß somit in diesem speziellen Fall gewarnt werden. Es ist nicht auszuschließen, daß das späte 5. und die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts, also der Zeitraum, der in der südlichen Eifel und im Hunsrück durch die Formen der Haffnerschen Stufe HEK IIA3 repräsentiert wird, in der Vulkaneifel typologisch bisher nicht identifiziert werden kann. Die Tatsache, daß auch Lt B in der Vulkaneifel nicht vertreten ist, deutet aber auf einen relativ frühen Abbruch der Nekropolen dieser Region hin. Obwohl Quellen- und Forschungsstand keine ausreichende Basis für weitreichende siedlungsarchäologische Interpretationen bieten, zeichnet sich für die jüngste Phase der Hunsrück-Eifel-Kultur tendenziell eine Konzentration auf den siedlungsgünstigen Südwesten der Untersuchungsregion ab.

In Hinsicht auf die unten (S. 303 ff.) zu diskutierende Frage nach dem Einfluß klimatischer Veränderungen auf den Kulturwandel während des Untersuchungszeitraums sei jedoch bereits an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß sich für das 4. Jahrhundert v. Chr. keine Verlagerung der Besiedlung in niedrigere, also wärmere und trockenere Lagen nachweisen läßt. So liegt die HEK IIA3-zeitliche Nekropole von Dreisbrück (Fdst. 1071) 550 m ü. NN. Auch im Hillesheimer Wald wurde in 490 m Höhe noch bis in HEK IIB bestattet. Die zugehörigen Siedlungen können nicht viel tiefer gelegen haben. Für den Abbruch zahlreicher Nekropolen und Siedlungen während der Frühlatènezeit dürften zumindest im Untersuchungsgebiet eher politische als unmittelbar klimatische Ursachen verantwortlich gewesen sein. Neben dem Castellberg weisen auch die Befunde von der Entersburg auf eine gesteigerte Bedeutung befestigter Siedlungen im Leben der Menschen hin.



TEMPELBEZIRK VON OTRANG.

Abb. 164. Fließem „Otrang“ (Fdst. 502). Grundrisse der beiden gallo-römischen Tempel. Die latènezeitliche „Urne“ (Abb. 163,1) fand sich unter den Fundamenten des Rechtecktempels an der mit „a“ gekennzeichneten Stelle.- M. 1:250 (nach GÖSE 1932, 126 Abb.3).

Mittellatènezeit

Der bereits für Lt B nachweisbare Rückgang der Fundstellenzahlen setzt sich in der Mittellatènezeit fort: Insgesamt haben nur acht Fundstellen der Untersuchungsregion Funde und Befunde geliefert, die nach den Kriterien der archäologischen Chronologie in die Stufe Lt C datiert werden können (Abb. 171-172). Zumeist handelt es sich aber um einzelne Objekte, wie das oben bereits beschriebene Keramikgefäß aus Fließem „Otrang“ (Abb. 163,1), die mit Material der Früh- oder der Spätlatènezeit vergesellschaftet sind. In den meisten Fällen läßt sich daher nicht entscheiden, ob das Material tatsächlich in die Mittellatènezeit, also in den Zeitraum zwischen ca. 250 und 130/120 v. Chr., gehört oder ob es kurz

¹¹³⁹ HAFFNER 1976, 38 Abb. 2.

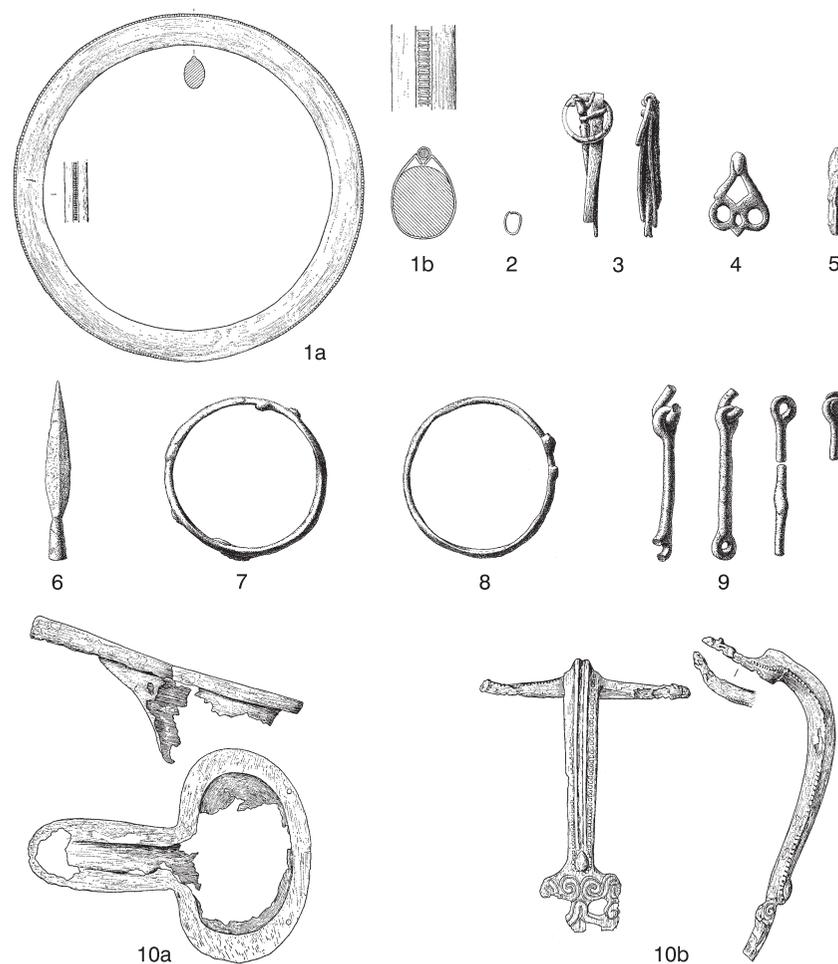


Abb. 166. Hillesheim (Fdst. 1130). Beigaben (ohne Radreifen) des frühlatènezeitlichen Wagengrabes. – 1 Gold u. Blei; 2 Gold; 3-9 Eisen; 10 Bronze.- 1a M. 1:2; 2-4.10 M. 1:4; sonst M. 1:8 (nach HAFFNER 1976, Taf.2).

vorher oder nachher in den Boden gelangte.

Im Bereich einer spätlatènezeitlichen bis römischen Siedlungsstelle bei Oberkail (Fdst. 759) wurde neben anderen Oberflächenfunden das angeschmolzene Fragment eines schwarzblauen Glasarmrings mit fünfrippigem Profil und quergekerbter Mittelrippe aufgelesen, das in die Stufe Lt C2 datiert werden kann¹¹⁴⁰. Weitere mittellatènezeitliche Funde liegen von der Fundstelle bisher nicht vor.

Um einen Einzelfund handelt es sich bei dem Fragment eines blauen Glasarmrings mit aufgesetzter Noppenzier, das als Oberflächenfund nördlich von Igel (Fdst. 1355) aufgelesen wurde. Noppenverzierung ist typisch für Armringe der Stufe Lt C1¹¹⁴¹.

Bereits der Spätlatènezeit dürfte ein Stater vom sog. armo- rikanischen Typ angehören, der als Einzelfund im Ackerge- lände bei Ralingen-Kersch aufgelesen wurde (Fdst. 1459). Entsprechende Goldmünzen werden von Loscheider der ausgehenden Mittel- und beginnenden Spätlatènezeit zuge- wiesen¹¹⁴². Allerdings legt ein Fund aus Bastendorf die Ver-

mutung nahe, daß sie bis weit ins 1. Jahrhundert v. Chr. im Umlauf waren¹¹⁴³.

Mehrere jüngerlatènezeitliche Glas- und Metallfunde wur- den bei Feldbegehungen in den 1980er Jahren bei Ralingen- Wintersdorf aufgelesen (Fdst. 1479). Auf dem gut 110 m über der Sauer gelegenen Bergplateau „Assem“, dicht neben der großen Grabhügelnekropole der Hunsrück-Eifel-Kultur, liegt eine eisenzeitliche Siedlungsstelle, die u. a. Oberflächenfun- de von fragmentarischen Napoleonschützen, Keramikscherben und Bruchstücke von zwei Glasarmringen, die wahrschein-

¹¹⁴⁰ Das Stück ist unpubliziert und befindet sich in Privatbesitz. Laut Be- schreibung und Skizze in der OA Oberkail (Nr. 16) des RLM Trier handelt es sich um einen 1,6 cm breiten und 0,6 cm hohen Armring. Die Mittelrippe ist 0,7 cm breit und durch sehr feine Eindrücke quergekerbt. Jeweils vier parallele Einkerbungen von 1 mm Länge bilden die Querverzierung. Ähn- liche fünfrippige Armringe aus blauem Glas datiert GEBHARD (1989, Taf. 21,283-288) in die Stufe Lt C2.

¹¹⁴¹ Ebd. Taf. 1-2.

¹¹⁴² LOSCHEIDER 1998, 73; 199.

¹¹⁴³ REINERT 2000, 375 Abb. 6.

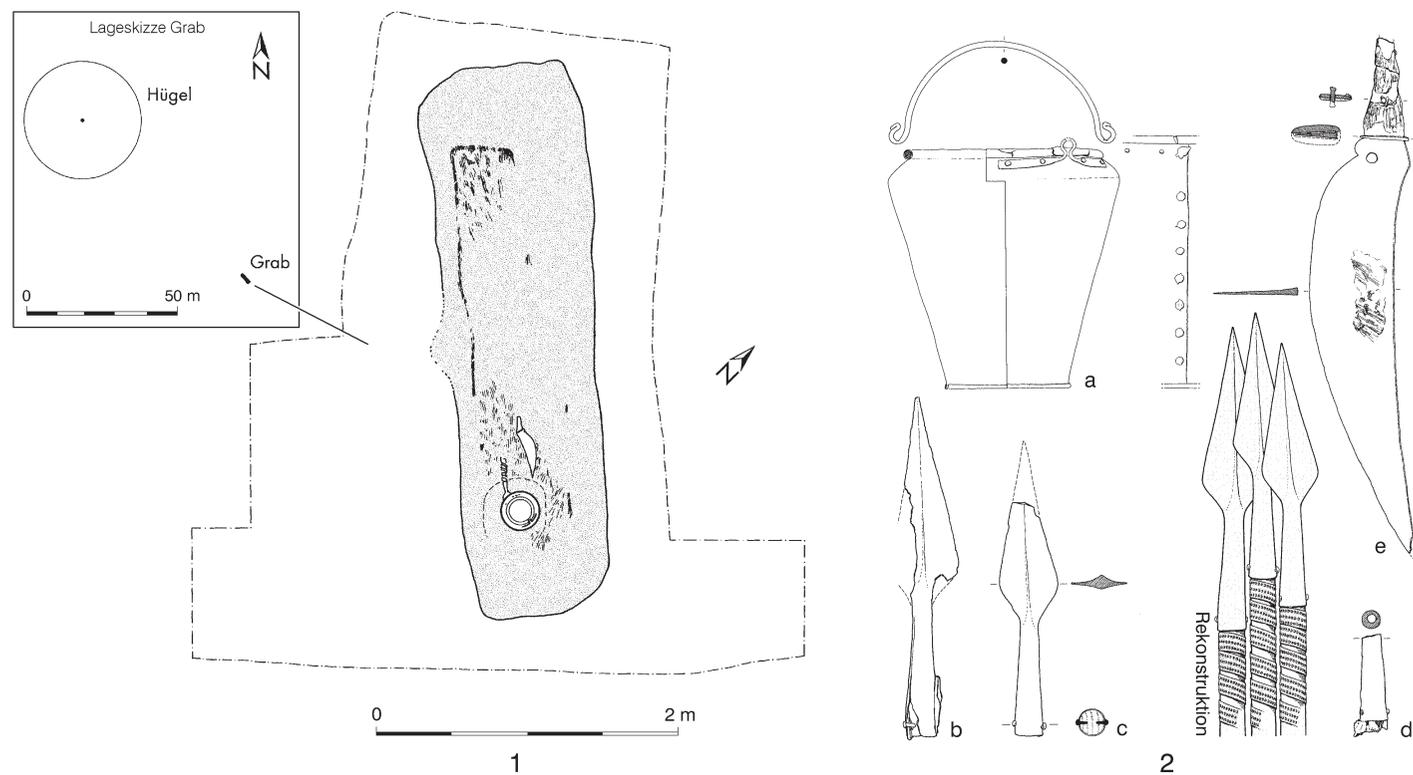


Abb. 167. Gillenfeld „Etzerath“ (Fdst. 1118). Lage des Situlengrabes zum Grabhügel (oben links), Grabplan und Beigaben.- a Bronze; sonst Eisen.- a M.1:8; e M.1:6; sonst M.1:4 (nach NORTMANN 1999b, 87 Abb.3).

lich während der Mittellatènezeit getragen wurden, geliefert hat¹¹⁴⁴. Ein Bommelanhänger und ein glockenförmiger Anhänger, beide aus Bronze, sowie eine Glasperle von der Fundstelle lassen sich nur allgemein der Mittel- bis Spätlatènezeit zuweisen (Abb. 173)¹¹⁴⁵.

Auf den fünfrippigen Glasarmring aus Wallendorf, der nach typo-chronologischen Kriterien ebenfalls mittellatènezeitlich ist, wurde oben bereits eingegangen (Abb. 90,1).

Das umfangreichste mittellatènezeitliche Fundmaterial der Untersuchungsregion hat die bereits mehrfach erwähnte Entersburg geliefert (Fdst. 105; Abb. 160-161). Die in spätrömischer Zeit und im Mittelalter mehrfach überbaute latènezeitliche Wallanlage wurde in den 1970er Jahren wiederholt von Raubgräbern heimgesucht, so daß sich das RLM Trier in den Jahren 1978 und 1979 zur Durchführung von Ausgrabungen gezwungen sah. Dabei wurden im Bereich des Tores einzelne Pfostengruben beobachtet, die mit mittellatènezeitlichem Material verfüllt waren¹¹⁴⁶. Es handelte sich offensichtlich um ein Tangentialtor, an das sich eine Pfostenschlitzmauer anschloß. Die schmalen Grabungsschnitte in der Innenfläche erbrachten zwar latènezeitliche Pfostenbefunde, es konnte aber nur ein einziger Grundriß vollständig freigelegt werden. Der Grabungsbefund dieses rechteckigen, 5 x 3 m großen Pfostenständerbaus ist unpubliziert. Dies gilt auch für einen Großteil des bei den Ausgrabungen geborgenen Fund-

materials. An latènezeitlichen Funden wurden bisher einige Bronzekleinfunde und Münzen vorgelegt (Abb. 161). Noch Lt B2-zeitlich dürfte eine Bronzefibel mit verziertem, vasenförmigem Fuß (Abb. 161,1) sein, die große Ähnlichkeit mit dem Exemplar von Pelm (Abb. 162) aufweist. In die Stufe Lt C1 bis C2 ist der hakenförmige Bronzegürtelhaken zu setzen (Abb. 161,5)¹¹⁴⁷. Etwa gleicher Zeitstellung dürfte ein Bommelanhänger aus Bronze sein, der wahrscheinlich zu einer Gürtelgarnitur gehört (Abb. 161,4)¹¹⁴⁸. Auf die Zeitstellung der kugeligen Bommelanhänger (Abb. 161,6) wurde oben bereits eingegangen. Schon diese wenigen Funde lassen keinen Zweifel daran, daß die Entersburg während der gesamten Mittellatènezeit besiedelt war. Die Lt C-zeitliche Keramik aus dem Torbereich und der Innenfläche sowie die Pfostenbefunde sprechen eher für eine ständig bewohnte Anlage als für eine Fliehburg.

¹¹⁴⁴ Es handelt sich einerseits um das Stück eines kobaltblauen, dreirippigen Armrings (HAEVERNICK 1960, Gruppe 8b) mit weißer und gelber Fadeneinlage und gefurchter Mittelrippe, andererseits um das Fragment eines fünfrippigen Exemplars mit quergekerbter Mittelrippe. Beide Formen gehören nach GEBHARD (1989) der Stufe Lt C an.

¹¹⁴⁵ Parallelen zu dem Bommelanhänger stammen z. B. aus den Lt D1-zeitlichen Gräbern 1205 und 1216 von Wederath (HAFFNER 1978, Taf. 305,5; 310,4g).

¹¹⁴⁶ GILLES 1984, 40.

¹¹⁴⁷ VAN ENDERT 1991, 23 ff.

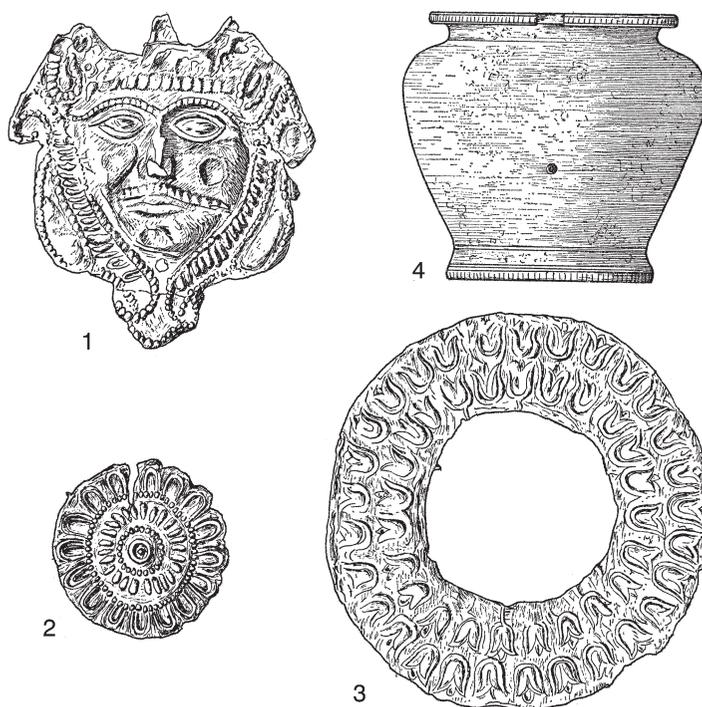


Abb. 168. Ferschweiler (Fdst. 493). Erhaltene Beigaben aus dem zerstörten „Fürstengrab“.- 1-3 Gold; 4 Bronze.- 1-3 M. 1:1; 4 M. 1:2 (nach HAFNER 1976, Taf. 1).

Eine kritische Sichtung zeigt somit, daß die Zahl der mittellatènezeitlichen Fundstellen noch geringer ist als dies die Tabelle (Abb. 171) und die Kartierung (Abb. 172) glauben machen: Die keltische Goldmünze (Fdst. 1459) scheidet aufgrund der langen Laufzeit der Statere als sicherer Beleg aus. Auch für das isolierte Glasarmringfragment von Oberkail kann man nicht ausschließen, daß es erst während Lt D in den Boden gelangte. Der dubiose Befund aus Otrang läßt sich beim derzeitigen Publikationsstand nicht beurteilen. Um die Überreste einer offenen Siedlung wird es sich bei den Brandflächen und der in einer tiefen Grube (?) stehenden „Urne“ kaum handeln. Die Datierung der Fundstelle in die Mittellatènezeit erscheint zudem nicht hinreichend gesichert. Dies gilt letztlich auch für den Castellberg bei Wallendorf, dessen vereinzelte Lt C-Funde durchaus auch als Altstücke oder als Glas- bzw. Metallschrott ins spätlatènezeitliche *oppidum* gelangt sein könnten. Als wirklich sichere Fundstellen bleiben letztlich nur Hontheim „Entersburg“ (Fdst. 105) und Ralingen-Wintersdorf „Assem“ (Fdst. 1479) übrig.

Hinzu kommt eventuell, als einziger Bestattungsplatz, eine 1930 bei Schwirzheim in der Kalkeifel zerstörte Gräbergruppe (Fdst. 868). Ein nicht genauer dokumentiertes Grab enthielt eine schwarzbraune Schale mit einbiegendem Rand, ein eisernes Griffdornmesser, ein Eisenblech und eine Eisenfibel. Der Beschreibung P. Steiners nach handelte es sich um eine 8,4 cm lange Fibel vom Mittellatèneschema mit vierschleifi-

ger Spirale, unterer Sehne und verklammertem Fuß¹¹⁴⁹. Die Beschreibung deutet auf eine Datierung in die Mittellatènezeit hin, doch wurden entsprechende große Eisenfibeln auch noch in Lt D1 getragen¹¹⁵⁰. Nach Berichten von Augenzeugen, die bei der Zerstörung anwesend waren, handelte es sich mindestens bei einem Grab um eine Körperbestattung¹¹⁵¹.

Das nahezu vollständige Fehlen von Grabfunden ließe sich von den Vertretern des „Kontinuitätsparadigmas“¹¹⁵² quellenkritisch begründen, nämlich mit dem Übergang von der Hügelgrab- zur Flachgrabsitte am Ende der Hunsrück-Eifel-Kultur. Dies würde jedoch nicht die Tatsache erklären, daß Flachgräber anderer Perioden in weitaus größerer Zahl bekannt sind, obwohl sie sich in der Auffindbarkeit nicht prinzipiell von den mittellatènezeitlichen unterscheiden. Hier ist an eine stattliche Zahl von Flachgräbern der Laufelder Gruppe zu erinnern oder an die zwar ebenfalls relativ seltenen, aber dennoch wesentlich zahlreicheren Bestattungen der Spätlatènezeit (vgl. S. 256 ff.).

¹¹⁴⁸ Ebd. 34 Taf. 8, 214.

¹¹⁴⁹ STEINER in: Trierer Zeitschr. 6, 1931, 175.

¹¹⁵⁰ GEBHARD 1991, 80 ff.

¹¹⁵¹ Bericht W. Dehn in OA Schwirzheim RLM Trier.

¹¹⁵² KRAUSSE/NAKOINZ 2000, 132 f.

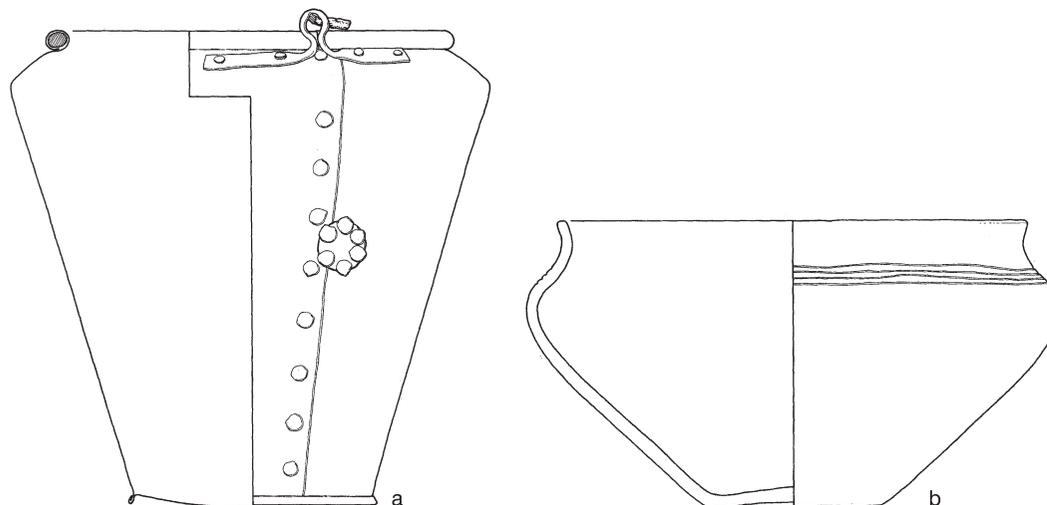


Abb. 169. Bitburg „Bedhard“ (Fdst. 309). Erhaltene Beigaben aus dem partiell zerstörten Situlengrab.- a Bronze; b Keramik.- M.1:4 (nach NORTMANN 1999b, 90 Abb.5).

Gänzlich unglaubwürdig wird die Vorstellung, daß das Untersuchungsgebiet während der Mittellatènezeit ähnlich dicht und intensiv besiedelt war wie in der vorausgegangenen Hunsrück-Eifel-Kultur, wenn man die Situation bei den Siedlungen betrachtet. In der Auffindbarkeit bestehen keine prinzipiellen Unterschiede zwischen frühlatènezeitlichen und mittellatènezeitlichen Siedlungsstrukturen.

Alles spricht dafür, daß das Untersuchungsgebiet zwischen ca. 250 und 130/120 v. Chr. einen demographischen Tiefstand erreichte. Es gibt weder Anzeichen für eine soziale Stratifizierung noch für eine ökonomische Spezialisierung.

Dennoch war die Region nicht vollkommen entvölkert. Neben den wenigen oben angeführten Funden und Befunden, die zuverlässig in LT C datiert werden können, gibt es eine größere Zahl von Fundstellen, die sich nur allgemein der jüngeren Latènekultur, also den Stufen LT C bis D, zuweisen lassen (Abb. 171-172). Hier ist z. B. die offensichtlich unbefestigte Siedlung auf dem „Sudigskopf“ bei Ingendorf (Fdst. 592) zu nennen, die während einer kleinflächigen Sondage mehrere Herdanlagen (Räuchergruben?), jüngerlatènezeitliche Keramik und einige Glasperlen geliefert hat. Das auf dem Grund einer der Gruben gefundene verkohlte Eichen- und Buchenholz wurde von E. Hollstein dendrochronologisch in die Jahre zwischen 194 und 186 v. Chr. (ungefähres Fällungsdatum) datiert¹¹⁵³. Eine erneute Überprüfung der Datierung durch M. Neyses ergab aber, daß dieses Datum nach heutigem Stand der Dendrochronologie als nicht gesichert gelten muß, weil nicht genügend Jahresringe erhalten sind¹¹⁵⁴. Weitere schlecht erforschte Siedlungsstellen, die sich innerhalb der jüngeren Latènezeit nicht genauer datieren lassen, sind aus Zeltingen-Rachtig (Fdst. 267), Utscheid (Fst. 934), Prümzurly (Fdst. 816) und Platten (Fdst. 212) bekannt. Insgesamt liegen 17 Fundstellen vor, die innerhalb der jüngeren Latènekultur

nicht genauer datiert werden konnten (Abb. 171). Neben den erwähnten offenen Siedlungen handelt es sich um eine Befestigung¹¹⁵⁵, einen Bestattungsplatz und neun sonstige Fundstellen. Zu letzteren zählt ein kleiner Depotfund von Oberehe-Stroheich, der 1986 am Döhmberg gefunden wurde (Fdst. 1225). Es handelt sich um drei Tüllenbeile aus Eisen, die ohne Begleitfunde auf einer kleinen Fläche zusammenlagen. Bemerkenswert ist, daß die Schneide des kleinsten Beils gestaucht ist, also vor der Deponierung unbrauchbar gemacht worden war. Dieser Befund entspricht dem des Beils aus dem Spätlatènebrunnen von Wallendorf.

Sieht man von dem nicht sicher datierten Grab von Schwirzheim ab, so ist die Verbreitung der mittellatènezeitlichen Fundstellen auf die südlichen Teile der Untersuchungsregion begrenzt. In der Vulkaneifel fehlen jegliche archäologische Hinweise auf Besiedlung. Nur die dicht südlich gelegene Entersburg zeigt an, daß auch diese Regionen während des 3. und 2. Jahrhunderts v. Chr. genutzt wurden.

Eine durchgehende Besiedlung von der Hunsrück-Eifel-Kultur bis in gallo-römische Zeit läßt sich schemenhaft für den Fundort „Aspelt“ bei Welschbillig (Fdst. 1526) erkennen. Aus dem Bereich der verschliffenen Grabhügelnekropole, die sich über Streuscherben in die Hunsrück-Eifel-Kultur datieren läßt, stammen neben Napoleonshüten und anderen eisenzeitlichen Siedlungsfunden auch mittel- bis spätlatènezeitliche Funde, darunter wiederum bronzene Bommelanhänger mit Tonkern und zwei verschmolzene kobaltblaue

¹¹⁵³ Trierer Zeitschr. 35, 1972, 289.

¹¹⁵⁴ Freundliche Mitteilung M. Neyses an Verfasser.

¹¹⁵⁵ Auf eine Besiedlung der Steineberger Ley (Fdst. 1265) in der ausgehenden Mittellatènezeit oder der Spätlatènezeit deutet bisher allerdings nur der Fund einer heute verschollenen, nicht näher bestimmbar keltischen Goldmünze hin!

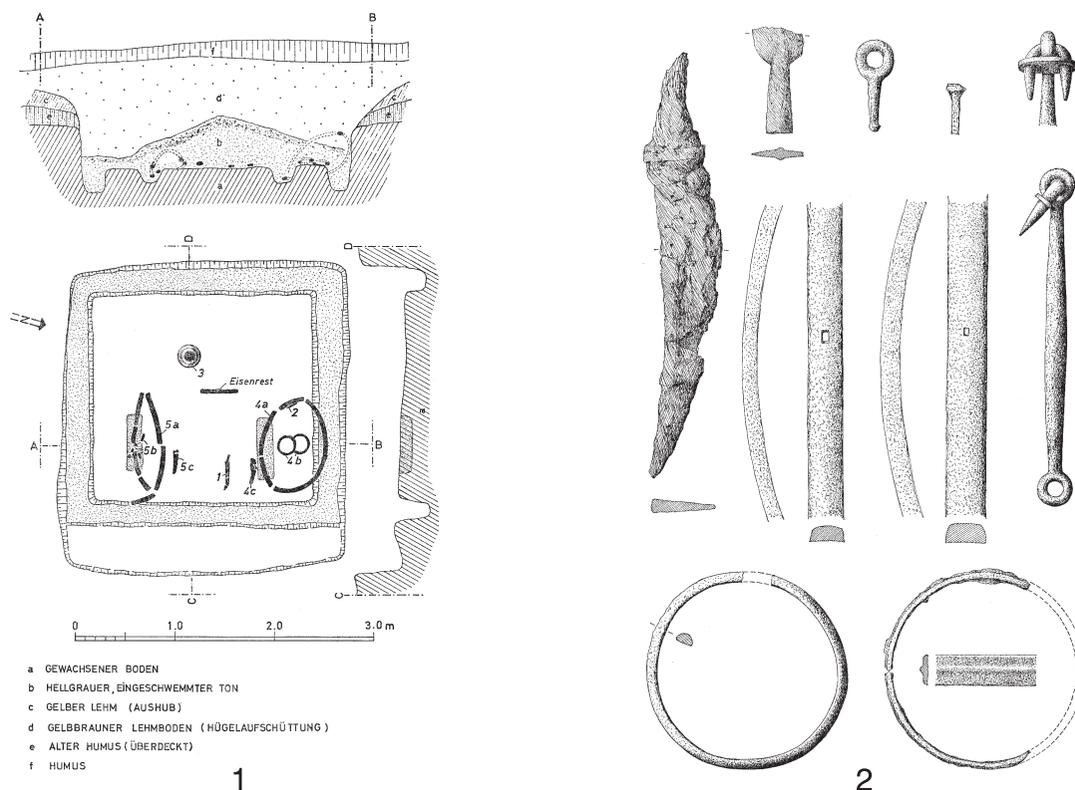


Abb. 170. Grandsdorf „Grandsdorfer Büsch“ (Fdst. 521). 1 Plan des Wagengrabes unter Hügel 17, 2 Eisenfunde des Grabes (Keramik nicht abgebildet).-
 Funde M. 1:4 (nach HÄFFNER 1976, 179ff. Abb.31; 33).

Glasperlen mit gelben und weißen Spiralfadeneinlagen. Die Funde dürften aus zerstörten Brandgräbern stammen. Ähnlich wie im Hunsrück, wurden wahrscheinlich auch in der Eifel einige Nekropolen über das Ende der Frühlatènezeit hinaus belegt. Allerdings war die Zahl der betreffenden Gräber offenbar so klein, daß sie archäologisch bisher nicht in Erscheinung getreten sind. Bedenkt man, daß Lt C1-Gräber auch in Wederath erst 1979, also nach annähernd 20 Jahren archäologischer Feldtätigkeit, entdeckt werden konnten, überrascht das Fehlen dieser Phase in den vergleichsweise schlecht erforschten Nekropolen der Eifel nicht. Gezielte und systematische Ausgrabungen würden sicherlich auch im Untersuchungsgebiet vielerorts zum Nachweis mittellatènezeitlicher Siedeltätigkeit führen. Geringe Siedlungsdichte und geringe kulturelle Komplexität während der Mittellatènezeit erschweren das Auffinden ihrer Überreste.

Spätlatènezeit

Im Vergleich zur Mittellatènezeit ist die Spätlatènezeit im Untersuchungsgebiet gut vertreten. Strukturen der Stufe Lt D haben insgesamt 73 Fundstellen geliefert (Abb. 171). Hinzu kommen jene 17 Fundstellen, die sich nur allgemein der jüngeren Latènekultur zuweisen lassen. Es ist zu vermuten, daß sie überwiegend in die Spätlatènezeit gehören. Unter den si-

cher in Lt D datierten Fundstellen befinden sich sieben befestigte Siedlungen. Etwas häufiger ($n = 11$) sind die sonstigen Siedlungen. Diese Quellengruppe stellt aber nur 15 % aller spätlatènezeitlichen Fundstellen. Das bedeutet gegenüber der Hunsrück-Eifel-Kultur (vgl. Abb. 158) einen deutlichen absoluten und relativen Rückgang. Weniger deutlich als erwartet fällt der Rückgang dagegen bei den Bestattungspätzen aus, die immerhin noch 30 % ($n = 22$) der Eintragungen ausmachen. In diesem Zusammenhang ist einerseits die schwierigere Auffindbarkeit von Flachgräbern zu berücksichtigen. Andererseits ist in Rechnung zu stellen, daß die bekannten spätlatènezeitlichen Nekropolen des Untersuchungsgebiets offensichtlich wesentlich kleiner sind als die vorliegenden Grabhügelfelder der Hunsrück-Eifel-Kultur. In jedem Fall ist die Zahl der bisher ausgegrabenen Bestattungen der Stufe Lt D verglichen mit jener der Späthallstatt-/Frühlatènezeit sehr gering.

Am häufigsten ist die Gruppe der sonstigen Fundstellen mit 45 % ($n = 33$). Abgesehen von dem oben erwähnten, nicht näher datierbaren Beildepot von Oberehe-Stroheich, liegen keine spätlatènezeitlichen Befunde vor, die sich im engeren Sinn als Depots bzw. Horte deuten ließen. Allerdings sind für die entwickelte Stufe Lt D die ältesten Kultplätze des Untersuchungsgebietes nachweisbar. Der Fundkontext der Münzen und anderen Metallfunde von diesen Fundorten ist

Stufe	Fundstellen insgesamt	Befestigte Siedlungen	Sonstige Siedlungen	Bestattungsplätze	Sonstige Fundstellen
Lt -C u. D (alle)	93 davon:	8 (9%)	17 (18%)	24 (26%)	44 (47%)
Lt C	8 davon:	2 (25%)	1 (12,5%)	1 (12,5%)	4 (50%)
Lt D	73 davon:	7 (10%)	11 (15%)	22 (30%)	33 (45%)
Lt C/D (n. genauer dat.)	17 davon:	1 (6%)	6 (35%)	1 (6%)	9 (53%)
Lt C bis D (Kont. nachgew./ Doppelnennung)	5 davon:	2	1	-	2

Abb. 171. Chronologische Verteilung der unterschiedlichen Quellengruppen der Mittel- und Spätlatènezeit im Untersuchungsgebiet.

zwar zumeist nicht beobachtet, doch kann an ihrer Deutung als Opfergaben, also als Deponierungen, kein Zweifel bestehen. Auf diese interessante spätlatènezeitliche Quellengruppe wird unten genauer einzugehen sein. Abgesehen von den Kultplätzen verbergen sich hinter der Kategorie „sonstige Fundstellen“ vor allem isolierte keltische Münzen, bei denen es sich entweder um Einzelfunde oder um Funde ohne gesicherten Befundkontext handelt (vgl. *Liste 29*)¹¹⁵⁶. Hinzu kommen andere Streu- und Einzelfunde¹¹⁵⁷. Bemerkenswert ist ein wahrscheinlich spätlatènezeitliches Schwert mit Resten der Bronzescheide, das in den 1970er Jahren bei Bauarbeiten bei Wittlich-Neuerburg (Fdst. 262) geborgen wurde (*Abb. 174*). Begleitfunde wurden angeblich nicht beobachtet. Wahrscheinlich handelt es sich um einen unerkannten Grabfund.

Schwer zu beurteilen sind keltische Münzen, die als Oberflächenfunde von römischen Siedlungsstellen stammen. Sie könnten einerseits lange im Umlauf gewesen und erst in römischer Zeit an ihren Fundort gelangt sein, andererseits ist nicht auszuschließen, daß es sich um Hinweise auf eine spätlatènezeitliche Vorgängersiedlung handelt. Hier ist der jeweilige Kontext ausschlaggebend. In den *Listen 1-2* bzw. in *Beilage 3* sind entsprechende Fundstellen in aller Regel nur dann als eisenzeitliche Siedlungsstellen aufgenommen worden, wenn sie mehrere keltische Münzen und andere eisenzeitliche Funde geliefert haben. Ein weiteres Kriterium ist die numismatische Datierung der Münzen. So dürfen Münztypen, die ihren chronologischen Schwerpunkt in Lt D1 hatten, eher als Hinweis auf eine spätlatènezeitliche Vorgängersiedlung gelten als die jüngeren Prägungen. Trotz dieser Unterscheidungskriterien bleibt selbstverständlich ein Ermessensspielraum. So wurden die keltischen Münzen¹¹⁵⁸ aus der Palastvilla von Echternach (Fdst. 1661) nicht als ausreichender Hinweis auf eine spätlatènezeitliche Besiedlung des Fundortes gewertet. Dies gilt auch für treverische Silbermünzen¹¹⁵⁹ aus zwei Villenanlagen bei Newel (Fdst. 1421 u. 1423) oder eine mit Sicherheit Lt D1-zeitliche Potinmünze¹¹⁶⁰ aus Wallendorf, die auf einer kleinen römischen Siedlungsstelle aufgefunden

wurde (Fdst. 941). Nur systematische Grabungen könnten zeigen, ob in diesen Fällen latènezeitliche Siedlungsphasen vorhanden sind. Es ist anzunehmen, daß viele der „sonstigen Fundstellen“ der Stufe Lt D tatsächlich spätlatènezeitliche Hofanlagen sind, aus denen sich *villae rusticae* entwickelten. Damit würde sich das Zahlenverhältnis (*Abb. 171*) deutlich zu den unbefestigten Siedlungen verschieben. Klarheit könnten hier nur systematische Ausgrabungen bringen.

Von den 73 spätlatènezeitlichen Fundplätzen lassen sich 40 nur allgemein der Stufe Lt D zuweisen (*Abb. 175*). Die übrigen können genauer datiert werden, wobei entsprechend des oben begründeten chronologischen Systems zwischen Lt D1 und Lt D2 unterschieden wird. Vergleicht man die Stufen Lt D1 und Lt D2 miteinander (*Abb. 175*), so fällt der deutlich geringere Anteil des älteren Abschnitts auf. Nur 14 Fundstellen haben Lt D1-zeitliche Strukturen geliefert, gegenüber 24 Fundplätzen in Lt D2. Während das Verhältnis bei den Siedlungen ausgeglichen ist und bei den sonstigen Fundstellen sogar ein Überwiegen von Lt D1 besteht, könnte der Unterschied bei den Grabfunden kaum krasser ausfallen: Zwei Bestattungsplätze der Stufe Lt D1 stehen 14 Lt D2-zeitlichen gegenüber. Mit Unterschieden in der Auffindbarkeit läßt sich dieser Befund kaum erklären. Auch die Überlegung, daß sich die D1-zeitlichen unter den nicht näher datierbaren Bestattungen der Spätlatènezeit verbergen, verfängt nicht, da deren Zahl ebenfalls niedrig ist. Ohne dem makroregionalen Vergleich vorgreifen zu wollen, sei bereits an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß Grabfunde des Nauheimer Horizontes im gesamten Raum nördlich der Mosel äußerst selten sind. Auch die Nekropolen am Titelberg¹¹⁶¹ setzen im wesentlichen erst mit dem Schüsselfibel-Horizont, also mit Lt D2,

¹¹⁵⁶ z. B. Fdst. 1716, 1639, 1641, 1606, 1661, 1459, 1426, 700, 743, 42.

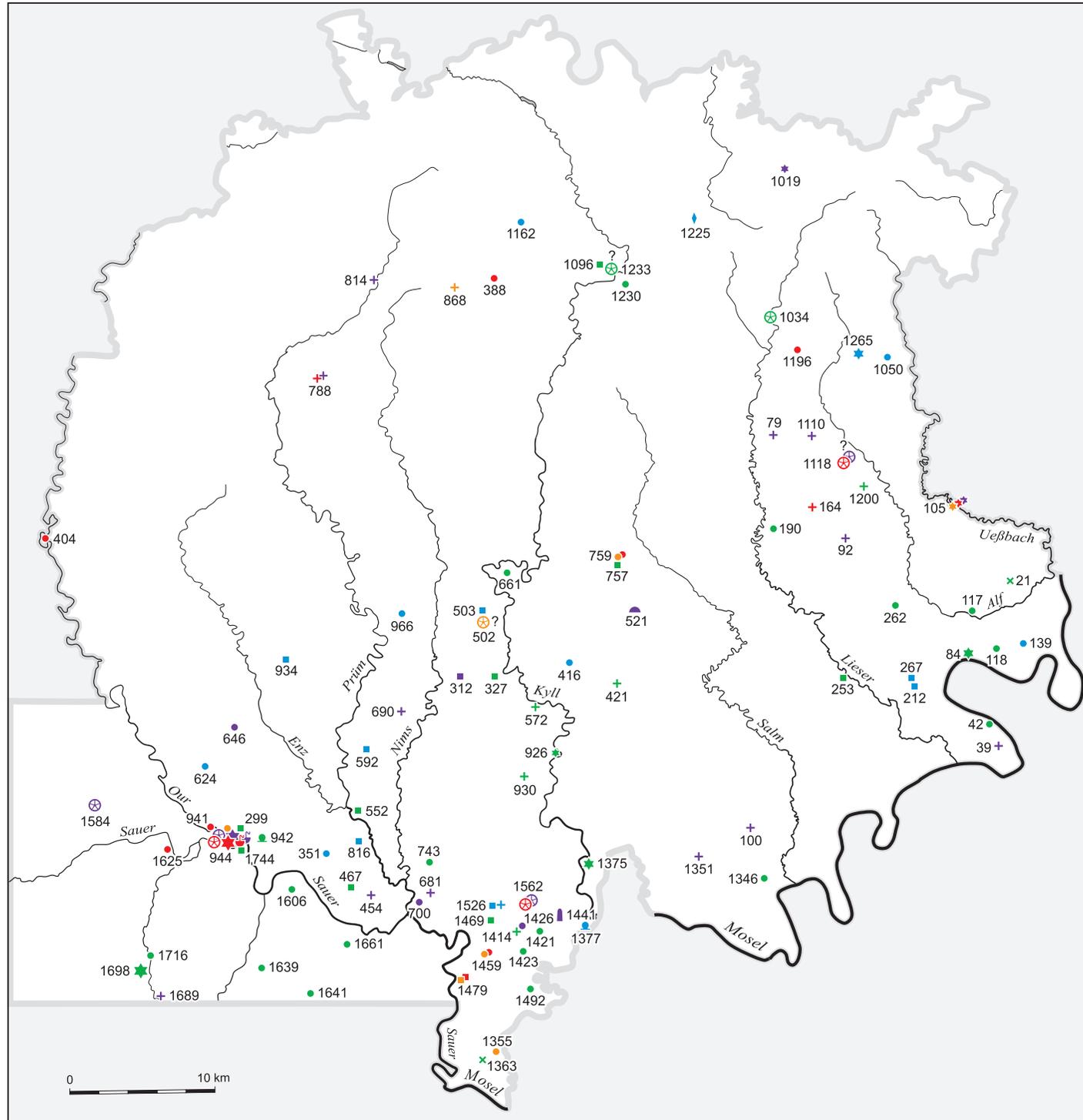
¹¹⁵⁷ z. B. Fdst. 1492 (späteltischer Glasarmring), Fdst. 661 (Keramikschale).

¹¹⁵⁸ 1 x Potin Sch. 201, 2 x Ae Sch. 27 Var. (Nachweis Kat. Fdst. 1661).

¹¹⁵⁹ Sch. 54 und 55 (Nachweise Kat. Fdst. 1421 u. 1423).

¹¹⁶⁰ Sch. 191 (Nachweis Kat. Fdst. 941).

¹¹⁶¹ METZLER u. a. 1999.



- | | | |
|-----------------------------------|--|------------------|
| ⊗ Kultplatz | ● Höhle/Abri | ■ Lt C |
| • Fundstreuung/sonst. Fundstellen | ♣ Depotfund | ■ Lt D1 |
| ■ Siedlung, unbestimmbar | ▬ Prunkgrab | ■ Lt D2 |
| * Befestigung <2 ha Innenfläche | + Flachgrab | ■ Lt C-D |
| * Befestigung 2-10 ha Innenfläche | × Grabfund unbekannter Bestattungsform | ■ Lt D allgemein |
| ★ Befestigung >10 ha Innenfläche | ▲ Einzelgrabhügel | |
| ♣ Schmiede- oder Verhüttungsplatz | | |

Abb. 172. Kartierung der Fundstellen der Mittel- und Spätlatènezeit im Untersuchungsgebiet.

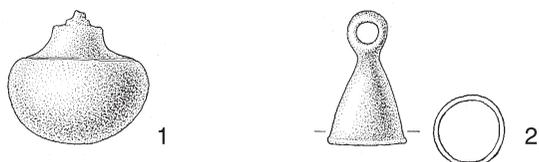


Abb. 173. Ralingen-Wintersdorf „Assem“ (Fdst. 1479). Oberflächenfunde aus der jüngerlatènezeitlichen Siedlung.- 1 Bronze über Tonkern, 2 Bronze.- M.2:3 (nach TRIERER ZEITSCHR. 55, 1992, 383 Abb.19).

ein. Ebenso hat das Umfeld des Castellbergs, dessen Siedlungsschwerpunkt eindeutig in Lt D1 fällt, bisher keine zeitgleichen Grabfunde erbracht. Das weitgehende Fehlen von Grabfunden des späten 2. und des 1. Jahrhunderts v. Chr. ist also ein allgemeines Phänomen des Eifel-Ardennen-Raums, das sich bisher einer überzeugenden historischen Interpretation entzieht.

Betrachtet man die spätlatènezeitlichen Grabfunde des Untersuchungsgebietes genauer, so läßt sich letztlich nur eine Bestattung eindeutig älter als Lt D2 datieren. Es handelt sich um das Grab von Laufeld „Kellerfelder“ (Fdst. 164), das neben einer nicht mehr rekonstruierbaren eisernen Drahtfibel sieben Keramikgefäße barg, darunter eine Terrine, die innerhalb von Lt D1 eher früh anzusetzen ist¹¹⁶².

Deutlich jünger sind bereits die Bestattungen von Orlenbach „Debertshecke“ (Fdst. 788). Eines der schlecht beobachteten Gräber enthielt eine späte Nauheimer Fibel der Variante Biewer und gehört damit an den Übergang zur Stufe Lt D2. Die drei Knoten- und Knickfibeln von der Fundstelle dürften kaum jünger sein.

Ebenfalls in die frühe Stufe Lt D2 gehört ein Grab des kleinen, schlecht erforschten Brandgräberfeldes von Gillenfeld „Am Dürren Maar“ (Fdst. 1110). Neben unpublizierter Grobkeramik liegt lediglich das Fragment einer Eisenfibel vor, die eine Zwischenform zwischen Nauheimer- und Schüsselfibel darstellt¹¹⁶³.

Weitere Lt D2-zeitliche Gräberfelder wurden in Bernkastel-Kues¹¹⁶⁴, Eckfeld¹¹⁶⁵, Hetzerath¹¹⁶⁶, Menningen¹¹⁶⁷, Gransdorf¹¹⁶⁸, Ernzen¹¹⁶⁹, Hasborn¹¹⁷⁰, Föhren¹¹⁷¹, Heffingen¹¹⁷², Prüm-Dausfeld¹¹⁷³ und Messerich¹¹⁷⁴ entdeckt. Wahrscheinlich ebenfalls in Lt D2 setzten die Nekropolen in Trimport¹¹⁷⁵ und Hüttingen a. d. Kyll¹¹⁷⁶ ein. Keine dieser Fundstellen wurde systematisch ausgegraben. Es handelt sich aber offensichtlich entweder um sehr kleine Nekropolen der Spätlatènezeit und des frühesten gallo-römischen Horizonts oder um größere gallo-römische Gräberfelder, an deren Beginn einige wenige spätestlatènezeitliche Bestattungen stehen.

Die Bestattungen weisen durchweg eine bescheidene Beigabenausstattung auf. Allerdings könnten die Funde republikanischer Amphoren aus Föhren und Heffingen auf reiche, nicht erkannte Gräber der Stufe Lt D2 hindeuten. In diesem

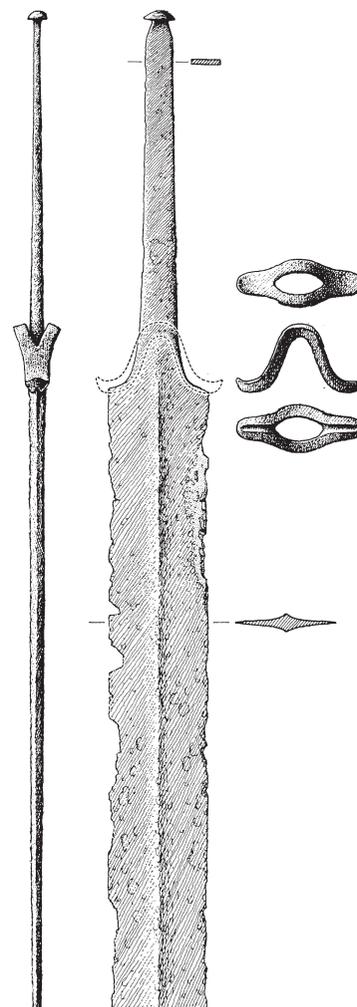


Abb. 174. Wittlich-Neuerburg (Fdst. 262). Eisernes Spätlatèneschwert.- M.1:3 (nach TRIERER ZEITSCHR. 40/41, 1977/78, 392 Abb.8).

Zusammenhang muß auf den eigentümlichen Befund von Newel-Butzweiler (Fdst. 1441) hingewiesen werden. Bei der 1957 angeschnittenen und nur noch partiell durch das RLM Trier dokumentierten Grube könnte es sich um ein spätest-

¹¹⁶² Ähnlich Becher Typ 8a nach MIRON 1986.

¹¹⁶³ Vgl. NAKOINZ 1998, 48.

¹¹⁶⁴ Fdst. 39.

¹¹⁶⁵ Fdst. 79.

¹¹⁶⁶ Fdst. 100.

¹¹⁶⁷ Fdst. 681.

¹¹⁶⁸ Fdst. 521.

¹¹⁶⁹ Fdst. 454.

¹¹⁷⁰ Fdst. 92.

¹¹⁷¹ Fdst. 1351.

¹¹⁷² Fdst. 1689.

¹¹⁷³ Fdst. 814. - METZLER (1995, 234) datiert das Grab aufgrund der Schüsselfibel noch in die späte Stufe Lt D2. Allerdings erscheint auch eine mitelaugusteische Zeitstellung nicht ausgeschlossen.

¹¹⁷⁴ Fdst. 690.

¹¹⁷⁵ Fdst. 930.

¹¹⁷⁶ Fdst. 572.

Stufe	Fundstellen insgesamt	Befestigte Siedlungen	Sonstige Siedlungen	Bestattungsplätze	Sonstige Fundstellen
Lt D1	14 davon:	2 (15%)	1 (7%)	2 (15%)	9 (63%)
Lt D2	24 davon:	3 (12,5%)	1 (4%)	14 (58,5%)	6 (25%)
Lt D (nicht genauer dat.)	40 davon:	4 (10%)	9 (22,5%)	7 (17,5%)	20 (50%)

Abb. 175. Chronologische Verteilung der unterschiedlichen spätlatènezeitlichen Quellengruppen in der Untersuchungsregion. Fundstellen, die nachweislich in Lt D1 und Lt D2 genutzt worden sind, sind mehrfach gezählt.

latènezeitliches Kammergrab gehandelt haben (Abb. 176)¹¹⁷⁷. Auf dem Boden der 2 m tiefen Grube fanden sich vollständig erhaltene, zerdrückte Keramikgefäße: überwiegend schwarze, dickwandige Keramik von Spätlatènecharakter. Daneben treten aber bereits römische Formen auf, u. a. eine Amphore der Form Dressel 1B (Abb. 176s) und ein weißtoniger Henkelkrug (Abb. 176r). Metallfunde wurden nicht beobachtet.

Spätlatènezeitliche Waffengräber treten im Untersuchungsgebiet nur in sehr kleiner Zahl auf. Eine Lanzenspitze aus Eisen und Eisenblechresten, die eventuell von einem Schildbuckel stammen, liegen aus Hasborn vor (Fdst. 92). Aus Mückeln (Fdst. 1200) stammt ein verbranntes und intentional verbogenes Eisenschwert der Spätlatènezeit (Abb. 177). Es wurde 1969 neben einer stark verflachten Grabhügelgruppe ausgepflegt. Handelt es sich um die Beigabe eines zerstörten spätlatènezeitlichen Flachgrabes, das im Bereich einer Grabhügelnekropole der Hunsrück-Eifel-Kultur angelegt wurde? Eher als Werkzeug oder als Schlachtgerät, denn als Waffe ist ein Beil anzusprechen, das in einem spätlatènezeitlichen Grab des erwähnten Gräberfeldes von Laufeld (Fdst. 164) gefunden wurde.

Bemerkenswert sind einige spätlatènezeitliche Befunde aus der oben im Zusammenhang mit dem frühlatènezeitlichen Wagengrab bereits mehrfach erwähnten Grabhügelnekropole von Grandsdorf (Fdst. 521). Vier der zehn 1968 ausgegrabenen Hügel enthielten spätlatènezeitliche und gallo-römische Funde. Im Zentrum von Hügel 6 fanden sich unter der Hügel aufschüttung im anstehenden Boden zwei Gruben, die Leichenbrand und eine spätlatènezeitliche Fibel mit geknicktem Bügel enthielten¹¹⁷⁸. Da der Hügel keine Hinweise auf Bestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur erbrachte, könnte es sich bei den spätlatènezeitlichen Befunden um eine Primärbestattung handeln. Auch in Hügel 22 konnten keine Spuren von Bestattungen der Hunsrück-Eifel-Kultur nachgewiesen werden. Es fand sich lediglich eine Leichenbrandkonzentration, ebenfalls mit einer geknickten Fibel (Abb. 178), sowie etwas Grobkeramik. Zudem wurden mehrere Nachbestattungen der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. geborgen. In Grandsdorf zeichnet sich somit ab, daß die Sitte, Grabhügel anzulegen, in Teilen der Eifel von der Frühlatènezeit über die Spätlatènezeit bis ins 1. Jahrhundert n. Chr. gepflegt wurde. Die Tatsache, daß mittellatènezeitliche Bestattungen in Grabhügeln fehlen,

dürfte einerseits auf die generelle Seltenheit mittellatènezeitlicher Befunde im Untersuchungsgebiet, andererseits auf den Forschungsstand zurückzuführen sein.

Es kann festgehalten werden, daß bei den Grabfunden eindeutig die Stufe Lt D2 überwiegt. Trotz des durchweg schlechten Untersuchungsstandes der Nekropolen kann kein Zweifel daran bestehen, daß fast alle spätlatènezeitlichen Bestattungsplätze des Untersuchungsgebietes erst um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. einsetzten. Hier stellt sich wiederum die Frage, ob die Bevölkerung des späten 2. und der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. ihre Toten in einer Weise bestattete, die wir archäologisch nicht fassen, oder ob für das Ausbleiben der Lt D1-zeitlichen Gräber ähnliche Ursachen verantwortlich sind, wie für das Fehlen mittellatènezeitlicher Bestattungsplätze.

Abgesehen von dem Grab von Laufeld läßt sich für die Untersuchungsregion eine Besiedlung am Übergang von der Mittel- zur Spätlatènezeit und während Lt D1 nur über Siedlungsfunde nachweisen. Wie oben dargelegt, setzt die spätlatènezeitliche Besiedlungsphase in Wallendorf im letzten Viertel des 2. Jahrhunderts v. Chr. ein. Neben dem dendrochronologisch datierten Brunnen wurde wahrscheinlich auch der *murus Gallicus* in dieser Zeit errichtet. Am entgegengesetzten Ende der Untersuchungsregion existierte gleichzeitig die befestigte Siedlung auf der Entersburg. Allerdings gehören die bisher publizierten Spätlatènezeitfunde aus Hontheim eher einer entwickelten Phase von Lt D1 bzw. der Stufe Lt D2 an. Die kleine Münzreihe umfaßt mit einer Silbermünze vom Typ Scheers 55, einer Ardaprägung (Scheers 30a/Red. 5) und zwei Potinmünzen der Typen Scheers 199 und 200 Formen des mittleren bis jüngeren treverischen Münzhorizontes¹¹⁷⁹. Lediglich eine Silbermünze, die Gilles den „Hessischen Kelten“ zuschreibt, könnte älter sein¹¹⁸⁰. Die Schüsselfibel (Abb. 181,2) läßt keinen Zweifel daran, daß die Entersburg in Lt D2 besiedelt war.

¹¹⁷⁷ METZLER u. a. 1991, 130 f.

¹¹⁷⁸ HAFFNER 1976, 175; SCHINDLER 1970a, 34.

¹¹⁷⁹ GILLES 1993, 43.

¹¹⁸⁰ Ebd.

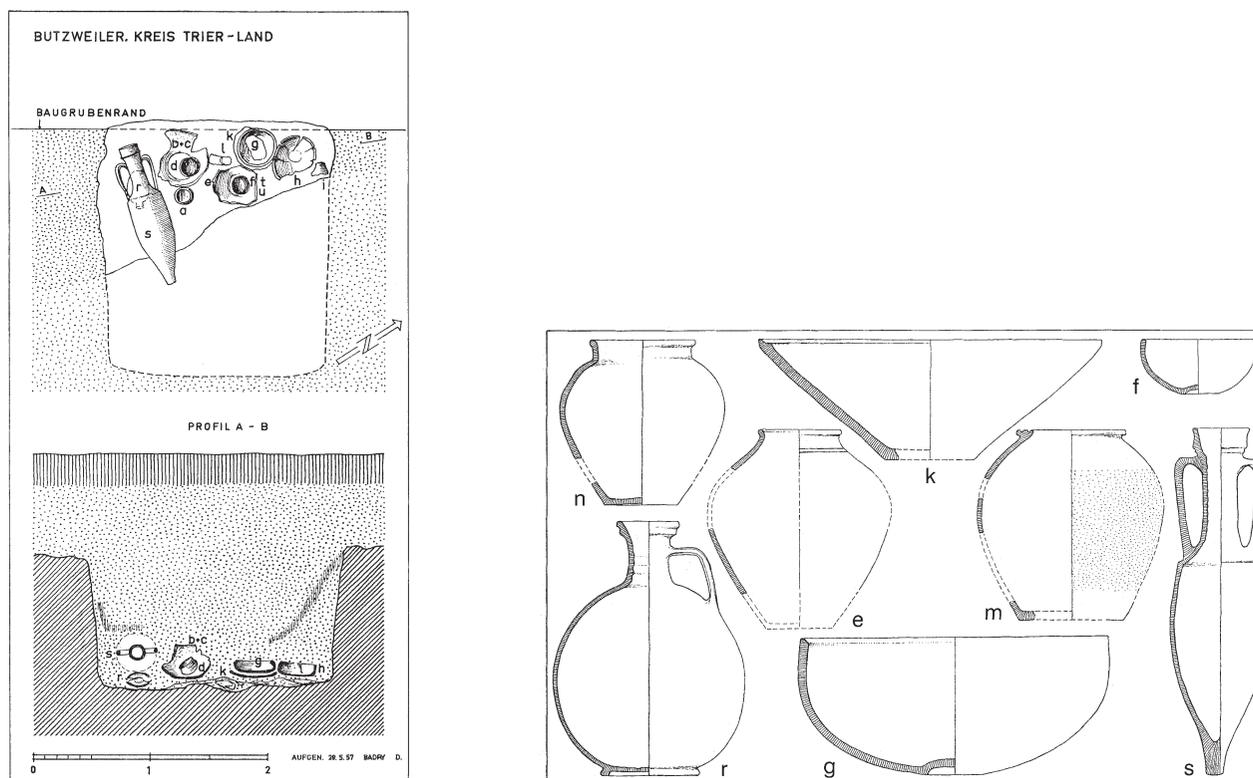


Abb. 176. Newel-Butzweiler „Pontergarten“ (Fdst. 1441). Teilplanum, Profil und Keramikbeigaben (nicht vollständig) des 1957 angeschnittenen Kammergrabes (?). - m M.1:16, s M.1:24, sonst M.1:4 (nach TRIERER ZEITSCHR. 24-26, 1956-1958, 392ff. Abb.40 u. 41).

In Lt D2 ist offensichtlich auch die Befestigung auf dem Barsberg bei Bongard (Fdst. 1019) genutzt worden, die u. a. den Oberflächenfund einer eisernen Schüsselfibel geliefert hat. Diese auf einem Basaltkegel im äußersten Nordosten der Untersuchungsregion liegende Ringwallanlage besitzt mit 1,2 ha Innenfläche eine der Entersburg entsprechende Größe. Auch die abseitige Lage des Barsbergs – in 600 m Höhe über NN (!) – erinnert an Hontheim.

Umstritten ist die Datierung des Burgbergs bei Erden, einer 3 ha großen Abschnittsbefestigung, die auf einem Felsplateau 250 m über der Mosel liegt (Fdst. 128). Die zweiphasige Pfostenschlitzmauer und der vorgelagerte Sohlgraben lassen sich nur über Keramikfunde datieren. Schindler vertrat eine Datierung in die Stufen Lt B bis Lt D. Anhand der publizierten Keramik erscheint aber nur die Stufe Lt D hinreichend belegt. Die spätlatènezeitliche Besiedlung der Innenfläche ist durch die dendrochronologische Datierung von Eichenhölzern gesichert, die sich bei der Ausgrabung eines Pfostenbaus auf der höchsten Stelle der Innenfläche fanden. Hollstein ermittelte ein Fällungsdatum „um oder nach 67 v. Chr.“¹¹⁸¹.

Weitere spätlatènezeitliche Befestigungen, die jedoch nicht genauer datiert werden können, befanden sich auf dem „Burgberg“ bei Kordel (Fdst. 1375) und auf dem „Burgberg“ bei Sülme (Fdst. 926). Letzterer lieferte den Oberflächenfund einer keltischen Potinmünze vom Typ Scheers 200.

Die zweitgrößte spätlatènezeitliche Befestigung (nach dem Castellberg) der Untersuchungsregion ist die über 19 ha große Abschnittsbefestigung „Delsebett“ bei Larochette (Fdst. 1698), die 1989 und 1990 vom Staatsmuseum Luxemburg partiell untersucht wurde. Die Ergebnisse der Ausgrabungen sind noch unpubliziert. Für eine spätlatènezeitliche Datierung der Anlage spricht aber eine von Weiller vorgelegte Bronzeprägung auf A. Hirtius (Sch. 162 I), die aus der Grabung stammt.

Die von Schindler in den 1960er Jahren vertretene Datierung der 22 ha großen „Niederburg“ bei Bollendorf (Fdst. 366) in die Spätlatènezeit und in die Zeit des Aufstandes der Treverer und Bataver in den Jahren 69/70 n. Chr. hält einer kritischen Überprüfung kaum stand. Die eisenzeitliche Keramik ist unpubliziert. Die wenigen römischen Scherben augusteischer Zeit und des 1. Jahrhunderts n. Chr. bieten sicherlich keine ausreichende Basis für weitreichende historische Szenarien. Trotz dieser Einwände muß eine spätlatènezeitliche Nutzung der Niederburg nach wie vor in Erwägung gezogen werden. Auffällig ist allerdings, daß bisher keine keltischen Münzen von der Fundstelle bekannt geworden sind¹¹⁸².

¹¹⁸¹ HOLLSTEIN 1980, 58.

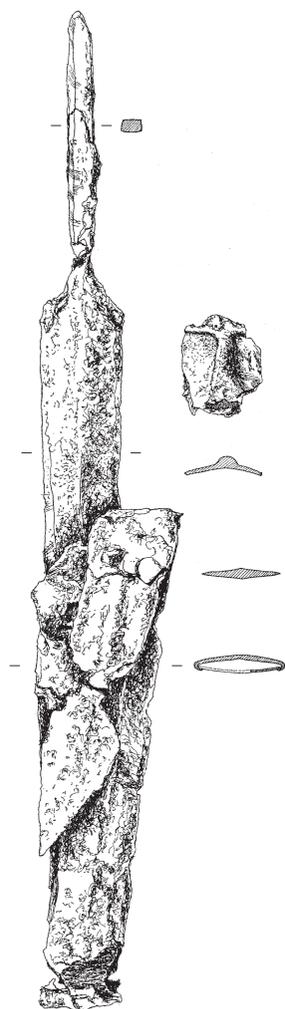


Abb. 177. Mückeln „Am Brandenbüsch“ (Fdst. 1200). Einzelfund eines jüngerlatènezeitlichen Eisenschwertes mit Resten der Scheide (wahrscheinlich zerstörter Grabfund). – M.1:4 (nach TRIERER ZEITSCHR. 33, 1970, 239 Abb.11).

Auch die „Burgscheider Mauer“ bei Landscheid (Fdst. 145) wurde von Schindler als spätlatènezeitlich angesprochen¹¹⁸³. Nortmann hat für die bei den Grabungen der 1960er Jahre geborgene Keramik aus den Wallschnitten dagegen kürzlich eine Datierung in die ältere Hunsrück-Eifel-Kultur vertreten¹¹⁸⁴. Allerdings, so Nortmann, liefere die Keramik lediglich einen *terminus post quem* für die Errichtung der Befestigung. Eine spätlatènezeitliche Besiedlung der durch eine zweiphasige Ringmauer geschützten, 2,3 ha großen Innenfläche ist somit nicht ausgeschlossen. In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, daß sich im östlichen Vorfeld der Burg eine ausgedehnte gallo-römische Wüstung befindet (Fdst. 148; *Abb. 179 u. Beil. 4*). Auf einer Fläche von über 2 km² erstrecken sich im Waldgelände obertägig erhaltene Schutthügel und Steinwälle, bei denen es sich um die Überreste römischer Hausbauten und Ackerbegrenzungen (?) handelt.

Bei den unter der Leitung Schindlers 1967/68 durchgeführten Ausgrabungen im unmittelbaren nördlichen Vorfeld der eisenzeitlichen Befestigung wurden vier Hausgrundrisse und ein Brunnen freigelegt (*Abb. 179*). Acht weitere obertägig erkennbare Hausbauten konnten eingemessen werden. Der Burganlage am nächsten liegt ein kleines, annähernd quadratisches Gebäude (5,95 x 5,47 m Grundfläche) mit sorgfältig ausgeführten Mauerfundamenten. Die drei übrigen, wesentlich flüchtiger ausgeführten Gebäude sind rechteckig und von unterschiedlicher Größe. Bei dem quadratischen Bauwerk handelt es sich sehr wahrscheinlich um einen einfachen Tempel, auf dessen Eingang die übrigen Häuser keilförmig ausgerichtet sind. Neben vereinzelt eisenzeitlichen Keramikscherben lieferte der annähernd quadratische Grundriß u. a. Keramik des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. Einige Terrakottenfragmente aus Bau 3 bestätigen die These, daß es sich um eine Siedlung mit Heiligtum handelt. Ca. 300 m südöstlich wurde ein quadratischer Grabgarten (Fdst. 142) ausgegraben, der Urnengräber des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. barg. Im Bereich der ca. 1,5 km nordöstlich liegenden Gebäudegruppe 5 (Fdst. 153) sollen in den 1920er Jahren Waffen, darunter Lanzen spitzen, gefunden worden sein. Die Glaubwürdigkeit der Nachricht¹¹⁸⁵ vorausgesetzt, ist in Landscheid ein latènezeitliches Gräberfeld oder ein Kultplatz anzunehmen.

Diese Befunde leiten zur Quellengruppe der spätlatènezeitlichen „Kultplätze“ (*Liste 15*) über.

Wie dargelegt, lassen sich in Wallendorf mit dem „Grubenhäuser“ Befund 1 (*Abb. 107-111*) bereits für Lt D1 kollektive rituelle Handlungen schemenhaft fassen. Auch die Umwandlung des latènezeitlichen Platzes in ein gallo-römisches Temenos deuten eine rituelle Bedeutung des Castellbergs in vorrömischer Zeit an. Sieht man von diesen Befunden ab, fehlen im Untersuchungsgebiet Hinweise auf Lt D1-zeitliche Kultplätze. Es wurde bereits erwähnt, daß auch für die Hunsrück-Eifel-Kultur bisher keine entsprechenden Befunde nachzuweisen sind.

In diesem Zusammenhang muß auf eine Reihe von quadratischen bis rechteckigen Einfriedungen mit Wall und / oder Graben hingewiesen werden, die sich in der unmittelbaren Umgebung von Grabhügelnekropolen befinden. Eine dieser Anlagen liegt im Wald „Meßbüsch“ bei Eisenach (Fdst. 443). Ein stark verflachter, aber deutlich sichtbarer Erdwall schließt eine etwa quadratische Fläche von ca. 36 m Seitenlänge ein (*Abb. 180*). Auf der Südseite deutet eine ca. 4 m breite Wallücke auf den Eingang hin. Auf zwei Seiten ist dem

¹¹⁸² In diesem Zusammenhang ist allerdings zu berücksichtigen, daß die von Wald bedeckte Anlage für Sondengänger tabu ist! Abgesehen davon ist das Plateau zudem stark durch Munition und Granatsplitter aus dem Zweiten Weltkrieg verunreinigt, so daß die Münzsuche mittels Detektor wenig aussichtsreich ist.

¹¹⁸³ SCHINDLER 1969a.

¹¹⁸⁴ NORTMANN 1999a, 74; 91 f.

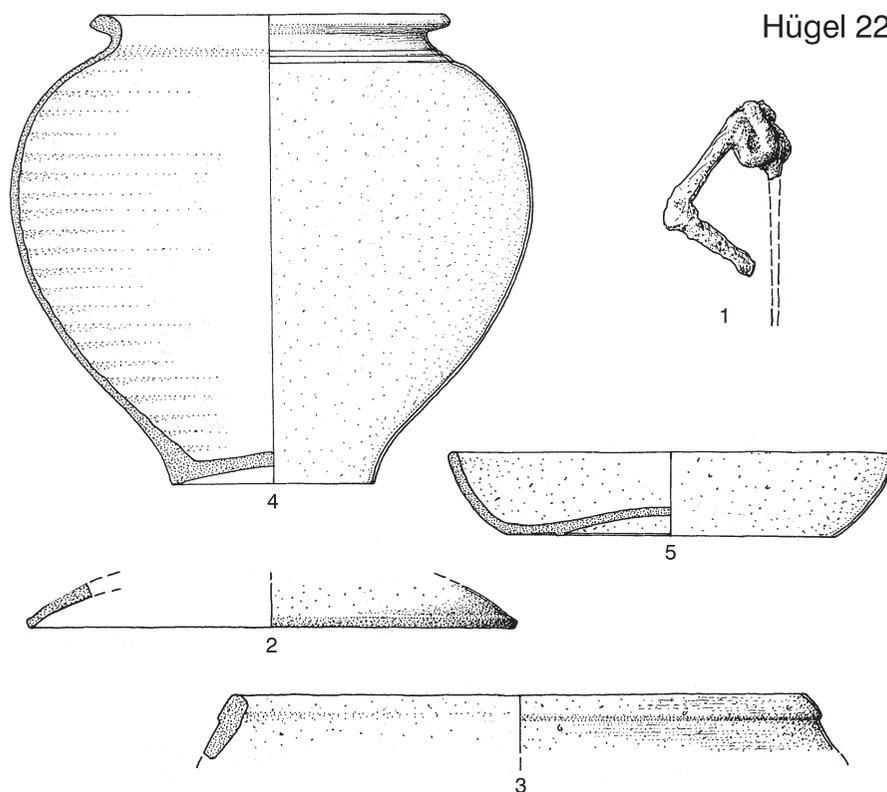


Abb. 178. Gransdorf „Gransdorfer Büsch“ (Fdst. 521).- 1-3 Eisenfibel und vorrömische Keramikscherben aus einem Brandgrab unter Hügel 22, 4-5 Keramikbeigabe aus einer römischen Nachbestattung unter Hügel 22.- 1 M.1:2, sonst M.1:4 (nach SCHINDLER 1970a, 29 Abb.7).

Wall ein 3 bis 4 m breiter Graben vorgelagert. Die Zeitstellung der Strukturen ist unbekannt. Das Fehlen römischer Keramik- und Ziegelfragmente und der Oberflächenfund eines wahrscheinlich spätlatènezeitlichen, gestifteten Bronzesaufsatzes¹¹⁸⁶ deuten jedoch auf eine eisenzeitliche Entstehung hin. Die Einfriedung liegt zwischen zwei größeren, nicht untersuchten Grabhügelnekropolen. Ca. 400 m südwestlich befindet sich eine Gruppe von 40 Tumuli, die über vereinzelte Keramikfunde der Hunsrück-Eifel-Kultur zugewiesen werden kann (Fdst. 442). Dicht nordöstlich der Schanze liegen 17 Grabhügel unbekannter Zeitstellung (Fdst. 444).

Ein rechteckiges Erdwerk von 20 x 10 m Größe, dessen Ecken deutlich überhöht sind, ist aus Mehren bekannt (Fdst. 1193). Es liegt unmittelbar nordöstlich einer Gruppe von vier relativ kleinen Grabhügeln (Dm. 6-10 m). Die Geländedenkmäler sind undatiert.

Als weiteres Beispiel ist das sog. Haller Kloster bei Betteldorf anzuführen (Fdst. 997). Die quadratische Wallanlage mit vorgelagertem Graben (Abb. 181) besitzt mit einer Seitenlänge von ca. 36 m dieselben Abmessungen wie die Schanze von Eisenach. Der Südseite ist ein zweiter Graben mit Wall vorgelagert. In der Innenfläche befindet sich die Trümmerstätte eines offensichtlich römischen Steingebäudes. Ost erwähnte 1854 „ein Gebäude, dessen Fundamentmauern im Boden noch gut erhalten, sich nach verschiedenen Richtungen durchkreu-

zen und viele Gemächer deutlich andeuten“¹¹⁸⁷. Dicht nördlich befindet sich alten Geländebeschreibungen zufolge eine Gruppe von acht undatierten Grabhügeln. Unmittelbar nordwestlich der Schanze wurden in den 1930er Jahren Brandgräber des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. zerstört. Eine eisenzeitliche Entstehung der Anlage ist somit nicht gesichert.

Nicht unerwähnt soll schließlich die Grabenanlage von Salmtal-Dörbach bleiben, obwohl sie in einer Fundmeldung unter Vorbehalt als „Napoleongärtchen“ des 19. Jahrhunderts gedeutet wurde (Fdst. 229)¹¹⁸⁸. Die Zeitstellung der Strukturen, die in unmittelbarer Nähe eines Großgrabhügels (Dm. 24 m) in exponierter Höhenlage (Fdst. 228) liegen, ist aber letztlich unbekannt. Weitere Grabhügel befinden sich in der näheren Umgebung (Beil. 3; Fdst. 68 u. 71).

Funktion und Zeitstellung dieser Anlagen sind durchweg unbekannt. Der Verdacht, daß entsprechende Schanzen im eisenzeitlichen Totenkult eine Rolle spielten, ließe sich nur durch Ausgrabungen verifizieren. In diesem Zusammenhang sei exemplarisch an die Einfriedungen von Vix und vom Glauberg erinnert. Für die Spätlatènezeit kann auf die Grab-

¹¹⁸⁵ Brief Follmann vom 7.3.1925 = Nr. 7 der OA Landscheid im RLM Trier.

¹¹⁸⁶ Form ähnlich METZLER 1995, 318 Abb. 165,5 (Privatbesitz).

¹¹⁸⁷ OST 1854, 93.

¹¹⁸⁸ Trierer Zeitschr. 52, 1989, 428.

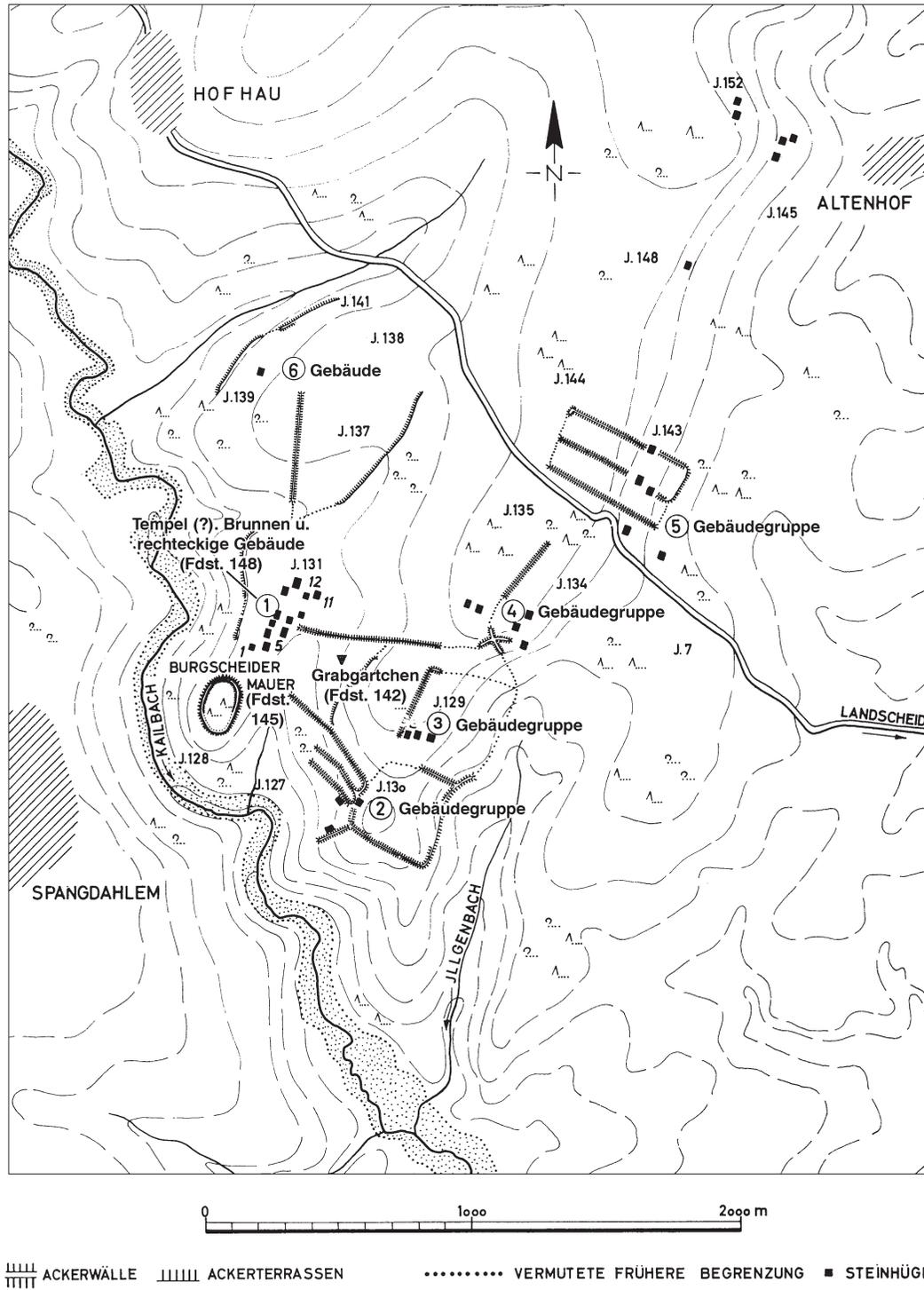


Abb. 179. Landscheid. Eisenzeitliche Befestigung „Burgscheider Mauer“ (Fdst. 145) mit benachbarten gallo-römischen Siedlungs- (Fdst. 148) und Grabbefunden (Fdst. 142) (nach SCHINDLER 1969b, 283 [verändert]).

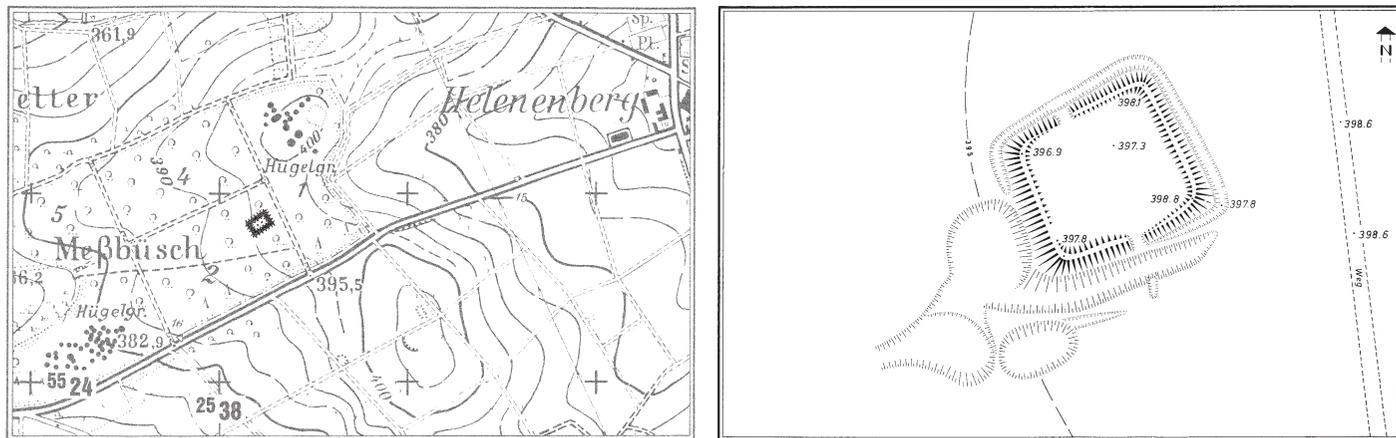


Abb. 180. Eisenach „Meßbüsch“. Plan der „Viereckschanze“ (Fst. 443) und ihrer Lage zu den benachbarten Nekropolen (Fdst. 442 u. 444).- M.1:20000 (links) und 1:2000 (rechts) (nach KOCH/SCHINDLER 1994, Plan 17 u. 17a).

einfriedungen von Goeblingen-Nospelt und Clemency verwiesen werden. Im Elsaß läßt sich ein Zusammenhang von jüngerlatènezeitlichen Einfriedungen und späthallstattzeitlichen Grabhügeln nachweisen. Auf diese Problematik wird unten genauer eingegangen (vgl. S. 357 f.).

Auch für das Untersuchungsgebiet zeichnet sich ein Zusammenhang zwischen Ahnenkult (oder Heroenkult ?) und der Entstehung eines Heiligtums in einem Fall ab. Gemeint ist der Etzerath-Berg bei Gillenfeld (Fdst. 1117-1118). Unmittelbar unterhalb des auf der Bergkuppe gelegenen Großgrabhügels der Hunsrück-Eifel-Kultur und des oben beschriebenen Prunkgrabes schließt sich eine 1-2 ha große Streuung von Oberflächenfunden der Hunsrück-Eifel-Kultur, der Spätlatènezeit und der römischen Zeit an. Das Spektrum der Oberflächenfunde belegt einen spätlatènezeitlich-frühhömischen Kultplatz, der offensichtlich unmittelbar unterhalb einer frühlatènezeitlichen Adelsnekropole angelegt worden war. Im Ackergelände sind neben Keramikkonzentrationen auch Nordost-Südwest orientierte Mauerzüge von bis zu 80 m Länge erkennbar. Unter den Münzen sind zwei treverische Silberprägungen (Sch. 54 u. 55), eine nach Nakoinz zwischen „50 und 30 v. Chr.“¹¹⁸⁹ geprägte keltische Münze, ein gutes Dutzend augusteische Asses, darunter auch Nemausus-Prägungen frühaugusteischer Zeit, sowie zwei republikanische Denare¹¹⁹⁰ bemerkenswert. Ob eine Eisenlanzenspitze aus einem zerstörten Grab der Hunsrück-Eifel-Kultur stammt oder als Waffenopfer in den Boden gelangte, ist unklar. Eine Merkurstatuette aus Bronze und eine fragmentarisch erhaltene Matronenterrakotte geben Hinweis auf den örtlichen Kult in römischer Zeit. Unter den Oberflächenfunden überwiegt Material der Spätlatènezeit und des 1. Jahrhunderts n. Chr. Münzen des 2. bis 4. Jahrhunderts sind dagegen schwach vertreten. Der enge topographische Bezug zwischen den herausragenden frühlatènezeitlichen Grabfunden und dem spätkeltisch-frühhömischen Heiligtum wird kein Zufall sein.

Die Grabmonumente der sozialen Elite des 5. Jahrhunderts v. Chr. dürften vielmehr in der Spätlatènezeit noch von beeindruckender Größe und weithin sichtbar gewesen sein. Die Frage nach der Kontinuität der Fundstelle während Lt B und C ließe sich nur durch systematische Grabungen klären. Aber bereits beim jetzigen Forschungsstand läßt sich am Beispiel des Etzerath-Berges die Bedeutung der frühlatènezeitlichen Vergangenheit für den spätlatènezeitlichen Kulturwandel und die Romanisierung schemenhaft aufzeigen (vgl. S. 359 ff.).

In diesem Zusammenhang muß daran erinnert werden, daß sich die Grabhügelnekropole von Mückeln (Fdst. 1200), aus deren Bereich das spätlatènezeitliche Schwert *Abbildung 177* stammt, nur ca. 2 km südöstlich des Heiligtums am Etzerath-Berg liegt (vgl. *Beil. 3*).

Eine Anbindung an frühlatènezeitliche Strukturen läßt sich auch für andere Heiligtümer der Untersuchungsregion belegen. In Wallendorf ist dieser Bezug unübersehbar, obwohl eine Traditionsüberlieferung während der Mittellatènezeit hier trotz systematischer Ausgrabungen nicht nachweisbar ist. Dagegen könnte das gallo-römische Heiligtum von Fließem „Otrang“ ohne Fund-/Befundlücke auf die eigentümlichen früh- bis mittellatènezeitlichen Strukturen unter dem Estrich des Rechtecktempels zurückgehen (*Abb. 163-164*). Der Befund der im Zentrum des Tempels entdeckten Grube mit der offensichtlich nahezu vollständig erhaltenen fingertupfenverzierten „Urne“ erinnert in der Tat an einen Grabfund. Die darüber angetroffenen, angeblich spätlatènezeitlichen Brandschichten entziehen sich einer Deutung. Keltische Münzen

¹¹⁸⁹ NAKOINZ 1998, 139 (Arda?).

¹¹⁹⁰ Unpubliziert.

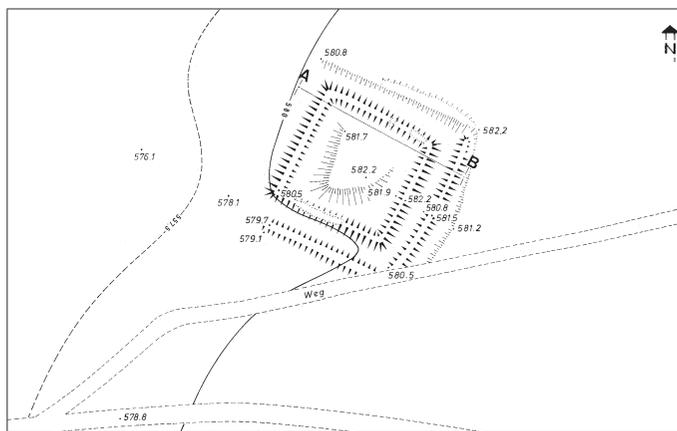


Abb. 181. Betteldorf „Haller Kloster“ (Fdst. 997). Plan der „Viereckschanze“- M.1:2000 (nach KOCH/SCHINDLER 1994, Plan 15).

fehlen. Die 123 Prägungen umfassende Münzreihe setzt mit einem augusteischen As¹¹⁹¹ ein und hat ihren Schwerpunkt im 3. und 4. Jahrhundert.

In Pelm weist lediglich die Bronzefibel vom Frühlatèneschema (Abb. 162) auf einen frühlatènezeitlichen Ursprung des Heiligtums bzw. auf frühlatènezeitliche Aktivitäten hin. Das übrige publizierte Fundmaterial setzt, wie gesagt, in Lt D2 oder in mittelaugusteischer Zeit ein. Keltische Münzen fehlen auch hier.

Nur ca. 10 km westnordwestlich vom Castellberg liegt das spätlatènezeitliche Heiligtum von Bastendorf (Fdst. 1584). Das Spektrum der keltischen Münzen aus Bastendorf verhält sich zu dem des Castellbergs komplementär: Während die in Wallendorf dominierenden Potin- und Silbermünzen des älteren treverischen Münzhorizontes in Bastendorf nahezu vollständig fehlen, dominieren dort jüngere Typen, wie Ardaprägungen¹¹⁹². Zudem sind keltische Goldmünzen sowie republikanische Denare in Bastendorf um ein Vielfaches häufiger als auf dem Castellberg¹¹⁹³. Das Bastendorfer Heiligtum wurde nach Ansicht von F. Reinert¹¹⁹⁴ erst um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. gegründet. Es ist allerdings bemerkenswert, daß den Lt D2-zeitlichen Votivfunden auch hier ein Hiatus von mindestens 200 Jahren vorausgehen soll, der einer frühlatènezeitlichen Phase folgt. Bei den frühlatènezeitlichen Befunden handelt es sich um Pfostensetzungen mit Keramikfunden, die von den Ausgräbern offensichtlich als Strukturen einer profanen Siedlung gedeutet und nicht mit dem Heiligtum in Zusammenhang gebracht werden¹¹⁹⁵.

Auf die Frage, ob dieses regelmäßige Muster (frühlatènezeitliche Struktur, mittellatènezeitlicher Hiatus, spätlatènezeitliches Heiligtum) auf Zufall basieren kann, wird unten zurückzukommen sein (S. 359 ff.).

Von den sicheren spätlatènezeitlichen Heiligtümern des Untersuchungsgebietes hat bisher lediglich das von Möhn (Fdst. 1562) keine frühlatènezeitlichen Funde und Befunde geliefert. Der große, an einem Südost-Hang erbaute gallo-rö-

mische Tempelbezirk mit anschließendem *vicus* und halbrundem Kulttheater schließt mehrere gefaßte Quellen ein, welche der Grund für ein Heiligtum an dieser Stelle sein dürften. Bei den Altgrabungen wurden offensichtlich keine Baustrukturen der Spätlatènezeit dokumentiert. Immerhin liegen eine Reihe von Spätlatènefibeln, darunter zwei vom Typ Nauheim, sowie verschiedene Waffenfunde vor, die z. T. in die Stufe Lt D gehören. Unter den 69 publizierten keltischen Münzen dominieren, wie in Bastendorf, Prägungen der Mitte und der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr., nämlich die Arda-Typen¹¹⁹⁶ sowie die spätestkeltischen Typen Scheers 216 und 217. Der ältere treverische Münzhorizont ist lediglich durch eine Silbermünze vom Typ Scheers 54 und durch eine Potinmünze der Leuker (Scheers 186) vertreten. Die Münzen und die vereinzelt Nauheimer Fibeln sprechen dafür, daß das Heiligtum von Möhn am Übergang von Lt D1 zu D2 einsetzte und in Lt D2 eine erste Blüte erlebte. Eine römische Inschrift für Mars Smertulitanus und die Waffenopfer belegen, daß zumindest einer der Tempel Mars geweiht war.

Weitere Marsheiligtümer mit Waffenopfer der Spätlatènezeit oder der frühen gallo-römischen Zeit können bei Bettenfeld und bei Heilenbach vermutet werden. So sollen Mitte des 19. Jahrhunderts südlich von Heilenbach die Reste eines Altars gefunden worden sein, der angeblich von einer großen Menge Asche umgeben war. In der Asche sollen sich u. a. menschliche Schneidezähne sowie Waffen, darunter angeblich ein Schildbeschlag, Pfeil- und Lanzenspitzen, „Säbelgriffe“ etc., gefunden haben (Fdst. 526). In Bettenfeld wurden eine große Lanzenspitze, eine Pfeilspitze und eine doppelschneidige Schwertklinge aus den Trümmern eines römischen Gebäudes geborgen (Fdst. 47). Bei gleicher Gelegenheit barg man zahlreiche, im einzelnen nicht beschriebene römische Münzen. Auf die angeblich 1925 bei Landscheid zutage gekommenen Waffenfunde wurde oben bereits hingewiesen.

Nur 8 km nördlich vom Castellberg liegt das kleine, bisher nur durch Lesefunde bekannte gallo-römische Heiligtum von Lahr (Fdst. 646). Neben Dutzenden von römischen Münzen des 1. bis 4. Jahrhunderts n. Chr. und zahlreichen Fibeln der augusteischen Zeit bis zum 2. Jahrhundert wurde eine Arda-Prägung (Sch. 30a/Red. 8) aufgelesen, die auf eine frühe Gründung der Anlage in Lt D2 oder in frühaugusteischer Zeit hinweist.

¹¹⁹¹ GOSE 1932 (Lyoner Altarprägung mit Gegenstempel).

¹¹⁹² Ebd.

¹¹⁹³ WEILLER 1996, 26 ff.

¹¹⁹⁴ REINERT 2000.

¹¹⁹⁵ Das frühlatènezeitliche Material ist unpubliziert (vgl. ebd. 371).

¹¹⁹⁶ Überwiegend aus Bronze, seltener aus Gold, vereinzelt aus Silber

In die Spätlatènezeit reichen eventuell auch die gallo-römischen Tempelanlagen von Wolsfeld (Fdst. 980) und Schleidweiler-Rodt (Fdst. 1573) zurück. Ausgrabungen förderten in beiden Fällen, neben Keramik des 1. Jahrhunderts n. Chr., Grobkeramik eisenzeitlicher Machart zutage.

Ein größeres Heiligtum könnte bei Condorf (Fdst. 1639) gelegen haben. Die ausgedehnte römische Fundstelle ist jedoch nur durch Lesefunde bekannt. Keramik und über 150 Münzen belegen eine Datierung ins 1. bis 4. Jahrhundert n. Chr. Ein republikanischer Denar¹¹⁹⁷ und eine keltische Potinmünze¹¹⁹⁸ könnten auf eine Nutzung im 1. Jahrhundert v. Chr. hinweisen. Die hohe Zahl von Fundmünzen und der Nachweis einer Münzdeponierung¹¹⁹⁹ sind für eine Siedlung eher untypisch. Dicht westlich befindet sich eine kleine Grabhügelnekropole unbekannter Zeitstellung. Fundamente von Nebengebäuden (?) wurden auf einer Fläche von 400 x 150 m entdeckt. Eines von ihnen liegt unmittelbar neben einer Quelle. Vielleicht handelt es sich um eine größere Villenanlage mit Bestattungsplatz und Heiligtum.

Eisenzeitliche „Naturheiligtümer“ sind im Untersuchungsgebiet nicht sicher nachgewiesen. Allerdings wurden vor der bekannten römischen Felsinschrift für die Bären Göttin Artio in einer romantischen Felsschlucht unterhalb von Ernzen im Jahre 1909 bei einer Sondage des Provinzialmuseums Trier das Fragment einer römischen Bronzestatue¹²⁰⁰, Knochenreste und nicht näher bestimmte prähistorische Scherben gefunden. Vielleicht handelt es sich um eine Opferstelle, die bis in die Eisenzeit zurückreicht. Aus Daun stammt eine keltische Potinmünze¹²⁰¹, bei der es sich evtl. um einen Opferfund handelt. Sie wurde angeblich in dem römischen Quellheiligtum „Hotzendrees“ (Fdst. 1034) gefunden.

Die Besprechung der letzten ausstehenden Quellengruppe, der unbefestigten Siedlungen, muß knapp ausfallen: Anders als etwa in Nordostfrankreich, wo inzwischen mehrere unbefestigte Gehöfte¹²⁰² oder auch Dörfer, wie Acy-Romance¹²⁰³, systematisch untersucht wurden, ist bisher im Untersuchungsgebiet keine einzige offene Siedlung der Spätlatènezeit ausgegraben worden. Soweit der Forschungsstand eine Beurteilung zuläßt, kann davon ausgegangen werden, daß es in der Eifel zahlreiche spätlatènezeitliche Gehöfte gegeben hat, die aber fast immer durch gallo-römische Villenanlagen überbaut wurden. Dies führte dazu, daß die vorrömischen Fundamente einerseits bereits in der Antike stark beschädigt und daß sie andererseits bei den Ausgrabungen des 19. und 20. Jahrhunderts zumeist unbeobachtet zerstört wurden.

Aus dem unmittelbaren Umfeld des Wallendorfer *oppidums* sind bisher zwei Hofstellen bekannt, die wahrscheinlich bereits in Lt D1 existierten (Beil. 3). Auf dem gegenüberliegenden Hang des Sauertals, mit 255 m ü. NN etwa auf gleicher Höhe mit dem Plateau des Castellbergs, befindet sich die gallo-römische *villa* von Bigelbach „Op dem Hais’chen“ (Fdst. 1744). Diese unscheinbare, relativ kleine *villa rustica* wurde zwischen 1962 und 1994 sporadisch von Schulklassen

ausgegraben. Die Bedeutung der Anlage für die Archäologie der Spätlatènezeit wurde zu spät erkannt. Funde und Befunde der Ausgrabungen sind bis heute weitestgehend unpubliziert. Zwei keltische Potinmünzen (Sch. 201, 200) und eine keltische Bronzemünze (dLT 4177) sprechen für eine Besiedlung in Lt D1 und D2. Sechs römische Münzen, darunter ein halbiertes Nemausus-As¹²⁰⁴, und die Keramik lassen keinen Zweifel daran, daß die Hofstelle bis ins frühe 4. Jahrhundert bewohnt war. Informationen zu den Baustrukturen der Holzbauphasen liegen nicht vor.

Eine zweite spätlatènezeitliche Hofstelle könnte unmittelbar nördlich des *oppidums* am oberen Südhang des Gaybachtals gelegen haben (Fdst. 299). Die Lokalität ist seit langem durch römische Oberflächenfunde bekannt. In den letzten Jahren wurden erstmals auch keltische Münzen aufgefunden. Im Besitz G. Langinis befinden sich von der Fundstelle u. a. eine Potinmünze (Sch. 200) und ein Bronzeschrötling, der wahrscheinlich zur Herstellung keltischer Münzen diente. Die kleine römische Münzreihe¹²⁰⁵ beginnt mit einem halbierten Nemausus-As und reicht bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts. Unter der Keramik dominiert, wie bei den Lesefunden üblich, das 2. bis 4. Jahrhundert n. Chr.

Eine dritte „ferme indigène“ lag wahrscheinlich ca. 1 km nordwestlich vom Castellberg auf einem fruchtbaren, sanften Südhang über der Ourniederung. Es handelt sich wiederum um eine römische Siedlungsstelle, die 1996 beim Straßenbau weitestgehend zerstört wurde. Neben Metallfunden des 1. bis 4. Jahrhunderts n. Chr. konnte Langini eine Potinmünze vom Typ Scheers 191 auflesen.

Zum engeren Umfeld des *oppidums* gehörten die vermuteten spätlatènezeitlichen Siedlungsstellen von Berdorf (Fdst. 1606) und Bettendorf (Fdst. 1625). Knapp 9 km südöstlich liegt die ebenfalls nur durch Lesefunde bekannte Siedlung von Ernzen (Fdst. 467), die neben umfangreichem römischen Material drei keltische Münzen der Spätlatènezeit geliefert hat.

Auf eine wahrscheinlich mehrphasige eisenzeitliche Vorgängersiedlung geht auch die in den 1990er Jahren planmäßig ausgegrabene *villa rustica* von Holsthum zurück (Fdst. 552)¹²⁰⁶. Bei der Freilegung der mit Eckkrisaliten, Portikus, Keller und Bad ausgestatteten *villa* (Abb. 186,4) wurden auch

(GILLES 1993, 47; LOSCHIEDER 1998, 213 Anhang 5).

¹¹⁹⁷ Marcus Antonius 32/31 v. Chr., Asia, RRC 1216 [vgl. Kat.].

¹¹⁹⁸ dLT 8124 (Nachweis Kat.)

¹¹⁹⁹ WEILLER 1983, 36.

¹²⁰⁰ Steuerruder aus Bronze, wahrscheinlich von einer Fortuna-Statuette (STEINHAUSEN 1932, 97 f.).

¹²⁰¹ GILLES (1993, 39) gibt ohne genauere Erklärung als Bestimmung „Schr. 191/186“ an.

¹²⁰² BAYARD/COLLART 1996.

¹²⁰³ LAMBOT u. a. 1994.

¹²⁰⁴ Unpubliziert (gefunden von G. Langini; jetzt im Besitz des Staatsmuseums Luxemburg).

¹²⁰⁵ Vgl. Kat. Fdst. 299.

¹²⁰⁶ FAUST 1995, 27 ff.

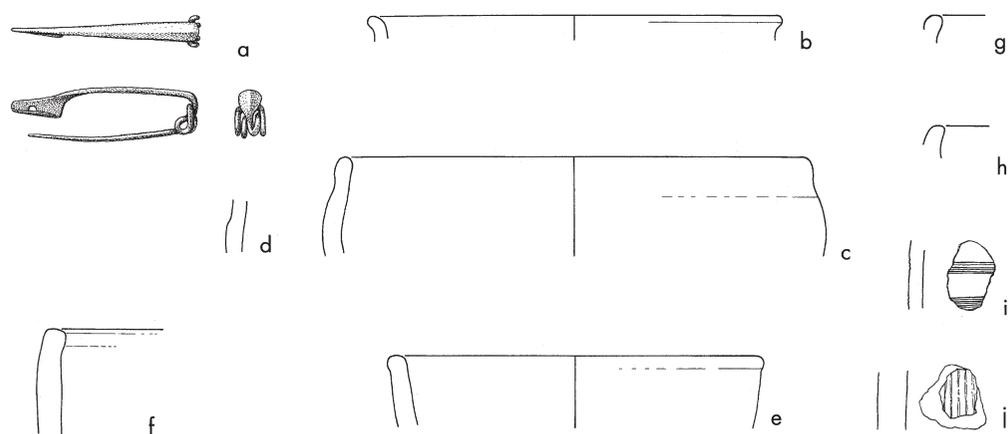


Abb. 182. Bitburg-Mötsch „Folker“ (Fdst. 327). Latènezeitliche Oberflächenfunde aus der römischen Villenanlage. - a Bronze, sonst Keramik. - a M. 1:1, sonst M. 1:4 (nach TRIERER ZEITSCHR. 61, 1988, 391 Abb.1).

einplanierte Funde der HEK, der Spätlatènezeit und der augusteischen Zeit entdeckt. Bemerkenswert sind die Funde einer frühen Distelfibel¹²⁰⁷ und einer Arda-Prägung (Sch. 30a/Red. 9), die offensichtlich aus einer partiell erhaltenen spätlatènezeitlichen Kulturschicht stammen. Die frühromische und die spätlatènezeitlichen Vorgängersiedlungen waren aber durch die massiven Eingriffe der Steinbauphase offensichtlich so stark zerstört worden, daß ihre Baustrukturen bei den Ausgrabungen nicht mehr erkannt werden konnten.

Spätlatènezeitliche Funde sind insbesondere unter dem Fundgut reicher römischer Gutshöfe und Palastvillen (vgl. S. 272 ff.) keine Seltenheit. Auf die betreffenden Funde aus der *villa* von Echternach wurde oben bereits eingegangen. Während die siedlungshistorische Deutung der Echternacher Streufunde fraglich bleibt, läßt sich für die reiche Villenanlage von Bitburg-Mötsch (Fdst. 327) eine spätlatènezeitliche Vorgängersiedlung mit Sicherheit erschließen. Die Fundstreuung der 1882 teilweise ausgegrabenen Villenanlage nimmt eine Fläche von ca. 100 x 300 m ein. Auf den Reichtum der Anlage weisen der Fund eines qualitätvollen Mosaiks und Marmorverkleidungen hin. Neben zahlreichen römischen Metallkleinfunden des 1 bis 4. Jahrhunderts n. Chr. wurden eine große Zahl handgemachter Keramikscherben, die zumindest teilweise spätlatènezeitlich sind, ein Spinnwirtel und eine spätlatènezeitliche Bronzefibel, bei der es sich um eine späte Variante des Typs Nauheim handeln dürfte, aufgelesen (Abb. 182). Im Bereich der Fundstelle liegen tertiäre Ablagerungen von Bohnerz. Umfangreiche Eisenschlacken aus der Siedlung sind nicht eindeutig datierbar; eine spätlatènezeitliche Eisenschmelze an der Stelle ist nicht auszuschließen.

In diesem Zusammenhang muß auf die ausgedehnte römische Siedlungsstelle von Mehren „Senheld“ (Fdst. 1196) hingewiesen werden, die nicht nur die siedlungstypischen Oberflächenfunde des 2. bis 4. Jahrhunderts n. Chr. geliefert hat, sondern auch Eisenschlacken, Teile von Eisenluppen und

eine Lt D1-zeitliche Potinmünze der Leuker (Sch. 186).

Auch die Palastvilla von Wittlich (Fdst. 253) könnte an der Stelle einer eisenzeitlichen Vorgängersiedlung errichtet worden sein. Darauf deutet eine spätlatènezeitliche Grube mit Keramikfunden und einem Mahlsteinfragment aus Mayener Basaltlava hin, die bei den Ausgrabungen unter einem Laufhorizont des 2. Jahrhunderts n. Chr. entdeckt wurde.

Auf die keltische Silbermünze (Sch. 55) aus dem reichen römischen Gutshof mit Bestattungsplatz und Heiligtum von Newel „Im Kessel“ (Fdst. 1421; Abb. 188-189) und eine Lt D1-zeitliche Prägung vom Typ Scheers 54 aus Newel „Kreuzerberg“ (Fdst. 1423) wurde oben bereits hingewiesen. Weitere Indizien für die spätlatènezeitlichen Wurzeln römischer Villenanlagen im Untersuchungsgebiet ließen sich anschließen (vgl. auch *Beil.* 5).

Abschließend muß die chorologische Verteilung der spätlatènezeitlichen Fundstellen betrachtet werden. Insgesamt ist zu verzeichnen, daß gegenüber der Hunsrück-Eifel-Kultur weniger Fundstellen in Waldgebieten liegen. Dies hat den schlichten Grund, daß sich die späthallstatt-/frühatènezeitlichen Hügelgräber im Waldgelände ausmachen lassen, spätlatènezeitliche Flachgräber dagegen nicht. Trotz dieser unterschiedlichen Auffindbarkeit bei der Gruppe der Grabfunde lassen sich kaum Unterschiede der Fundstellenverteilung zwischen Hunsrück-Eifel-Kultur und Spätlatènezeit erkennen (Abb. 165 u. 172).

Für Islek/Oesling, Schnee-Eifel und Kyllburger Waldeifel bleiben siedlungsanzeigende Quellen weiterhin aus. Lediglich eine keltische Potinmünze vom Typ Scheers 201, die sich

¹²⁰⁷ METZLER (1995) Typ 11.

¹²⁰⁸ SCHINDLER/KOCH 1977, 32 ff.

¹²⁰⁹ Auffällig ist allenfalls der Fundort der beiden Nauheimer Fibeln von Büdesdorf (Fdst. 388), die angeblich direkt an der römischen Straßentrasse entdeckt wurden.



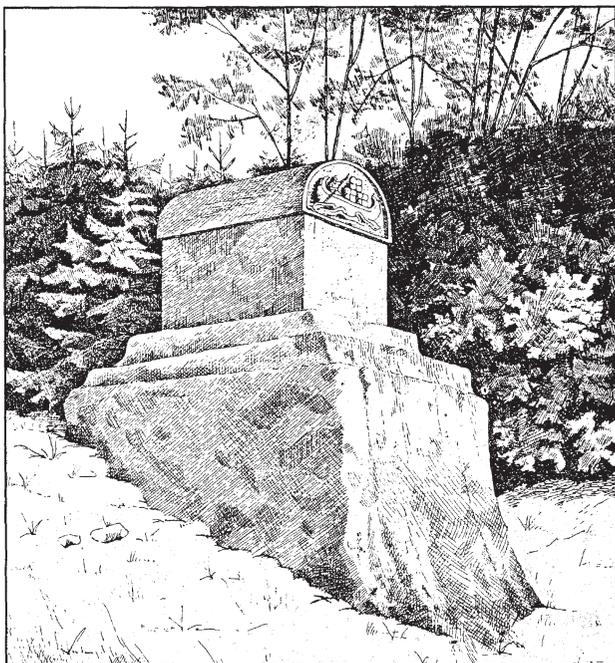


Abb. 183. Bollendorf "Schmittkreuz" (Fdst. 371). Rekonstruktion des Grabsteins mit der Darstellung eines Flußschiffes. Heute ist nur noch der Sockel des Steins erhalten (nach CÜPPERS 1990, 341 Abb.231).

im Ourtal (Fdst. 404) gegenüber der prähistorischen Befestigung von Fischbach-, Kaasselsbiereg¹²⁰⁸ fand, belegt die spätlatènezeitliche Nutzung dieser Landschaften.

Innerhalb der Kalkeifel hat sich die Verteilung nach Südwesten verlagert: Die obere Kyll mit dem Hillesheimer Gebiet ist nun frei von Fundstellen. Stattdessen tritt der Streifen zwischen Büdesheim (Fdst. 388) und der oberen Prüm (Fdst. 788, 814) in den Vordergrund. Allerdings sollte diese Tendenz angesichts der insgesamt sehr niedrigen Fundstellenzahlen nicht überbewertet werden. Für die südöstliche Kalkeifel um Gerolstein zeichnen sich keine Unterschiede zur Hunsrück-Eifel-Kultur ab.

In der Vulkaneifel ist ebenfalls eine Tendenz zur Verlagerung nach Südwesten, auf die Höhenrücken westlich des Alfbachs, festzustellen. Aufgrund der Bodennutzung wäre eher zu erwarten gewesen, daß der wenig bewaldete östliche Landstrich um das Pulvermaar gegenüber der Hunsrück-Eifel-Kultur stärker in Erscheinung tritt. Weiterreichende Schlüsse lassen sich daraus angesichts der insgesamt dürftigen Datenbasis aber kaum ziehen. Auf die Anknüpfung der spätlatènezeitlichen Befunde von Gillenfeld (Fdst. 1118) an frühlatènezeitliche Monumente wurde oben bereits eingegangen.

Ein Fundstellenzuwachs gegenüber der Späthallstatt-/Frühlatènezeit ist für die Wittlicher Senke zu verzeichnen. Dies gilt nicht nur für die Grabfunde, sondern auch für die unbefestigten Siedlungen.

Keine signifikanten Unterschiede sind für das Bitburger Gutland und das Sauergebiet zu konstatieren. Wie schon im 6. bis 4. Jahrhundert v. Chr., reicht die Besiedlung bis an die Südgrenze von Islek / Oesling und Kyllburger Waldeifel heran. Die großen Keupergebiete südlich von Bitburg und nordwestlich der Luxemburger Schweiz werden auch von der spätlatènezeitlichen Besiedlung offensichtlich gemieden (Beil. 2).

Bei den sicher in die Stufe Lt D1 zu datierenden Fundstellen zeichnet sich eine gewisse Schwerpunktbildung im Sauergebiet ab. Auch wenn die Quellenlage bisher dürftig ist, ergibt sich für den Castellberg, der offensichtlich innerhalb einer Kulturlandschaft mit unbefestigten Hofstellen lag, eine zentralörtliche Funktion. Die bisher über Oberflächenfunde erschließbaren offenen Siedlungen des mittleren Sauerlands dürften, vor dem Hintergrund der jeweiligen Münzfunde beurteilt, bereits in Lt D1 existiert haben. Es ist bemerkenswert, daß unter den jüngerlatènezeitlichen Funden dieses Gebiets bisher nur der Castellberg (einige wenige) Funde mittel- bis spätlatènezeitlichen Gepräges geliefert hat. Dies könnte darauf hindeuten, daß zunächst das *oppidum* eingerichtet worden war und erst anschließend offene Siedlungen in seinem Umfeld entstanden. Diese These läßt sich aufgrund des Forschungsstandes aber induktiv nicht beantworten und muß im Rahmen des makroregionalen Vergleichs behandelt werden (S. 327 ff.). Dies gilt auch für die Beobachtung, daß bisher aus dem weiteren Umfeld des Castellbergs keine gesicherten Grabfunde der Spätlatènezeit vorliegen.

Die Existenz vergleichbarer *oppida* innerhalb der Untersuchungsregion kann für die Stufe Lt D1 mit einiger Sicherheit ausgeschlossen werden. In der Kalkeifel ist bisher kein Siedlungszentrum erschließbar. Letztlich ist die Stufe Lt D1 dort nur durch zwei Nauheimer Fibeln ohne gesicherten Fundzusammenhang nachgewiesen (Fdst. 868). In der Vulkaneifel dürfte das Heiligtum auf dem Etzerath, vielleicht auch die Steineberger Ley, eine zentralörtliche Funktion gehabt haben.

Etwa gleichzeitig mit dem Niedergang des Wallendorfer *oppidums* am Übergang von Lt D1 zu Lt D2 zeichnet sich für die Untersuchungsregion eine flächige Ausdehnung der Besiedlung ab: Ca. 20 km südwestlich wird das große Marsheiligtum von Möhn entweder gegründet oder gewinnt stark an Bedeutung. Dasselbe gilt für das nur 9 km westlich gelegene Bastendorfer Heiligtum. Ein drittes Heiligtum, dessen Gründungsphase in den Horizont der Ardamünzen fällt, dürfte sich in Lahr (Fdst. 646) befunden haben, das nur knapp 8 km nördlich von Wallendorf liegt. Ein viertes Heiligtum entsteht um die Mitte bzw. im dritten Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. auf dem Castellberg selbst.



Abb. 184. Föhren „Hetzerather Weg“ (Fdst. 1350). Abdeckstein einer Urne mit Inschrift und der Darstellung eines spielenden Kindes. Breite 70cm (nach BINSFELD 1974, 227 Abb.1).

Hinweise darauf, daß auch die unbefestigten Siedlungen im Umfeld des Castellbergs am Ende der Stufe Lt D1 aufgegeben wurden, liegen nicht vor. Die Funde von keltischen Bronzemünzen und augusteischen Asses aus Biesdorf (Fdst. 299), Reisdorf-Bigelbach (Fdst. 1744) und Holsthum (Fdst. 552) sprechen vielmehr für ihre Fortdauer während der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr.

Es ist davon auszugehen, daß es im Untersuchungsgebiet um die Mitte bzw. im dritten Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. zusätzlich zu zahlreichen Siedlungsneugründungen kam. Diese lassen sich aber nur über die Lt D2-zeitlichen Grabfunde erschließen, die, wie erwähnt, häufig die Gründungsphase gallo-römischer Gräberfelder verkörpern. Die zugehörigen Siedlungen werden die Form unbefestigter Hofstellen in Holzbauweise gehabt haben und sind unter den Überresten gallo-römischer Villen im jeweiligen Umfeld der Bestattungsplätze zu suchen.

Vielleicht kam es bereits in dieser Phase auch zur planmäßigen Gründung größerer unbefestigter Siedlungen, also von *vici* bzw. *agglomérations secondaires*. Dies erscheint aber eher unwahrscheinlich. Die älteste nachweisbare Siedlungsphase des *vici* Beda (Fdst. 312) fällt bereits in augusteische Zeit. Die frühesten bisher geborgenen Bestattungen von Bitburg gehören der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. an. Keltische Münzen aus dem Vicusbereich (Fdst. 312), eine Arda-Bronze (Sch. 30a) und eine ebenfalls bronzene Prägung auf A. Hirtius (Sch. 162 I), könnten in augusteischer Zeit noch in Umlauf gewesen sein. Es ist somit davon auszugehen, daß die genuin keltische Siedlungsstruktur mit befestigten Höhsiedlungen und *aedificia* auch noch nach dem Gallischen

Krieg für einige Jahrzehnte bestimmend blieb. Die Siedlungen von Hontheim „Entersburg“ und Bongard „Barsberg“ lassen keinen Zweifel daran, daß die traditionellen Kleinbefestigungen noch während des Schlüsselhelhorizontes genutzt wurden.

Erkenntnisse zu den spätlätenezeitlichen Verkehrsverbindungen im Untersuchungsgebiet liegen nicht vor. Zwischen dem Verlauf der römischen Fernverbindung Trier - Köln und den spätlätenezeitlichen Fundstellen zeichnet sich keine Übereinstimmung ab¹²⁰⁹. Auffällig ist die Lage der beiden Bestattungsplätze von Föhren (Fdst. 1351) und Hetzerath (Fdst. 100) an der römischen Straße Trier - Neuwieder Becken. An der römischen Querverbindung von der nordöstlichen Wittlicher Senke zur Mosel bei Traben-Trarbach bzw. Enkirch liegen neben der Befestigung von Erden die jüngerlätenezeitlichen Fundstellen 118 und 139. Ein weiteres Argument für die Vermutung, daß während der Latènezeit Verkehrsverbindungen wichtig waren, denen in römischer Zeit keine überregionale Bedeutung zukam, ergibt sich aus der Tatsache, daß die in Lt D vergleichsweise dicht besiedelte Region um das *oppidum* auf dem Castellberg weit abseits der wichtigen römischen Straßen liegt (vgl. *Beil.* 4).

RÖMISCHE ZEIT

Es kann nicht Ziel dieser Arbeit sein, ein umfassendes Bild römischen Lebens im Eifel-Ardennen Raum zu entwerfen. Angestrebt wurde vielmehr eine vollständige Erfassung aller römischen Fundstellen unter dem Aspekt der regionalen

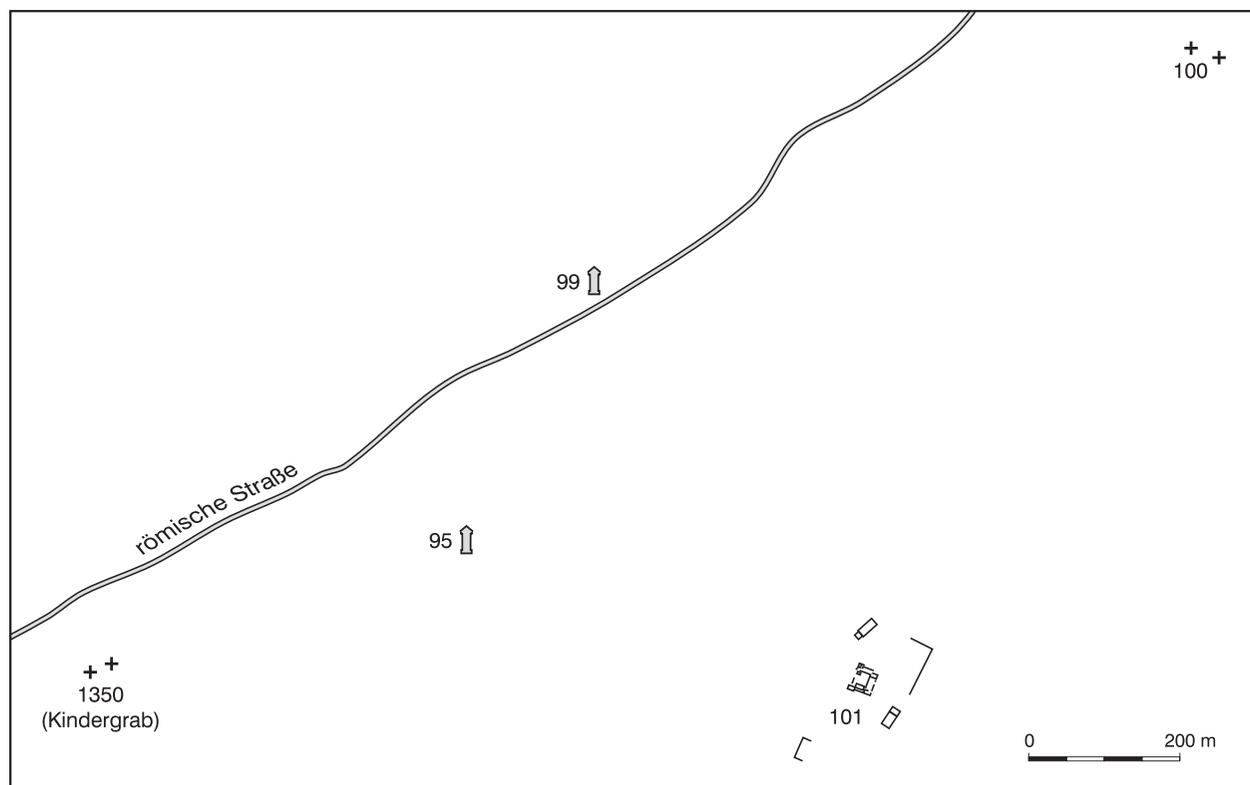


Abb. 185. Hetzerath und Föhren. Lage der durch Luftprospektion bekannten *villa rustica* (Fdst. 101) und der Bestattungsplätze (Fdst. 95, 99-100, 1350) im Bereich der römischen Straße.

Besiedlungsentwicklung am Übergang von der Eisenzeit zur gallo-römischen Zeit¹²¹⁰. Die ausschlaggebenden Aspekte sind dabei die funktionale und die chronologische Ansprache jeder Fundstelle.

In *Beilage 4* sind alle römerzeitlichen Fundstellen eingetragen. Entsprechend der GIS-gestützten Erfassung wird dabei zwischen Siedlungsstrukturen im weiteren Sinn (rote Eintragungen), Grabstrukturen (schwarze Eintragungen) und Heiligtümern bzw. Götter-/Weihedenkmälern (Tempelsymbole) unterschieden. Zusätzlich wurden die römischen Straßen in Grau eingetragen.

Im folgenden sollen zunächst die einzelnen Quellengruppen zusammenfassend beschrieben und die Kategorien der funktionalen Ansprache begründet werden.

Ansprache und Verteilung der Quellengruppen

Verkehrswege

Das dezente Grau (vgl. *Beil. 4*) für die Straßen ist bewußt gewählt, denn sie stellen in wissenschaftlicher Hinsicht zweifellos das heikelste Element der archäologischen Karte dar. Die Eintragungen basieren im wesentlichen auf den Arbeiten A. Hagens und J. Steinhausens, die bereits in den 1930er Jahren

entstanden, aber bis heute den Forschungsstand verkörpern. Hagens Karte umfaßt die ehemalige preußische Rheinprovinz und deckt somit das gesamte Untersuchungsgebiet ab¹²¹¹. Sie besitzt aber den Nachteil, daß sie sehr großmaßstäblich und relativ ungenau ist. Zudem berücksichtigt sie lediglich die Fernstraßen systematisch und führt Regionalverbindungen nur selektiv auf. Die relativ geringe Straßendichte im Norden und Osten unserer *Beilage 4* basiert also auf der Vorlage Hagens. Wesentlich detaillierter ist die Karte Steinhausens, der die Altstraßenforschung des Bitburger Landes sehr ausführlich und überaus kompetent behandelte¹²¹². Allerdings informiert sie lediglich über den Südwesten der Untersuchungsregion. Verwirrend an Steinhausens Darstellung ist, daß er bis auf wenige Ausnahmen undatierte Altwege kartiert und deren Existenz in römischer Zeit gleichsam impliziert. Das römische Alter vieler dieser Wegetrassen ist aber nicht erwiesen. Noch gewagter als Steinhausens Eintragungen erscheinen die

¹²¹⁰ Eine gesonderte siedlungsarchäologische Auswertung der mittelkaiserzeitlichen Quellen der Untersuchungsregion befindet sich in Vorbereitung: KRAUSSE in Vorbereitung.

¹²¹¹ HAGEN 1931.

¹²¹² STEINHAUSEN 1936, 87-199.

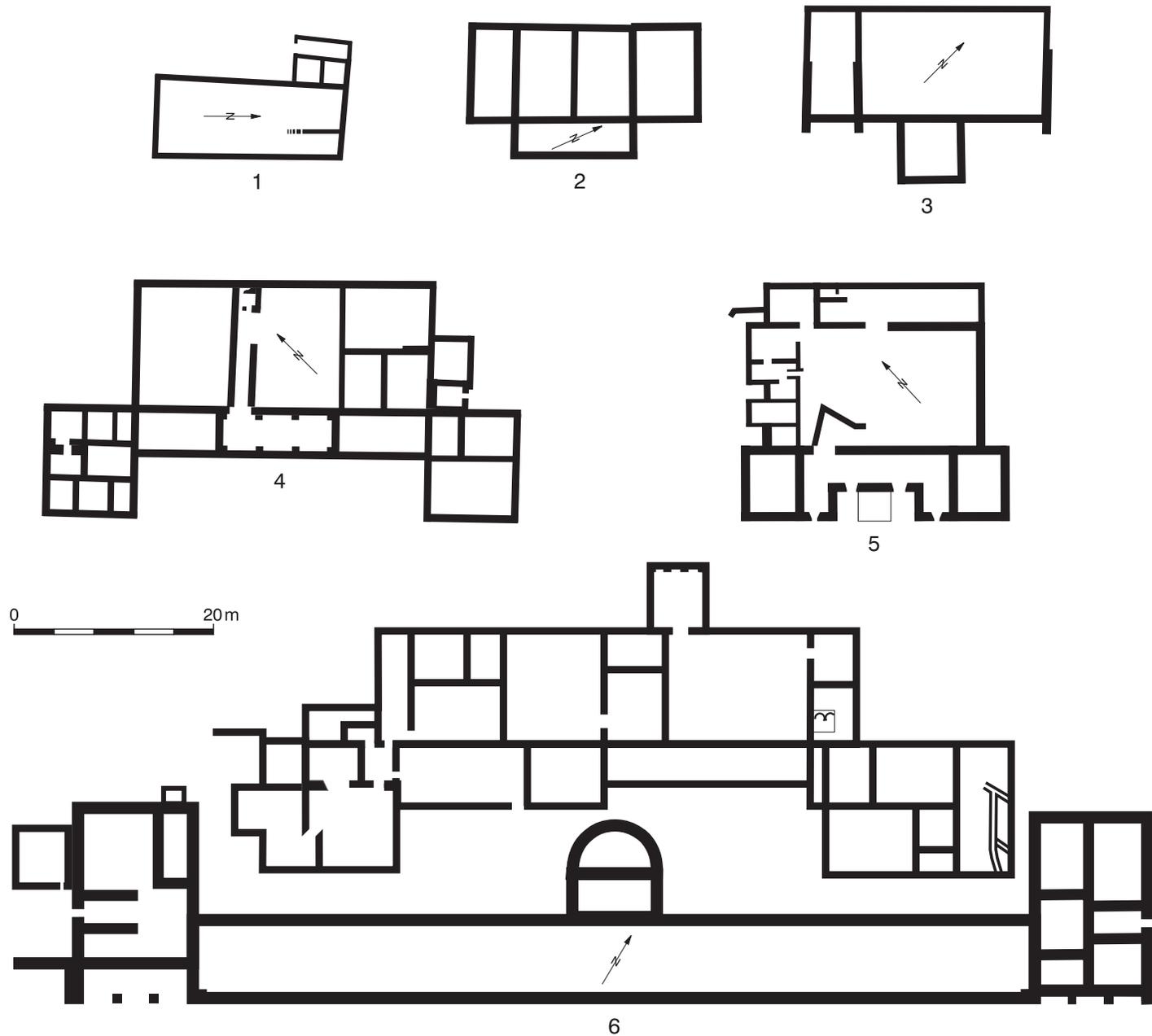


Abb. 186. Zusammenstellung und Größenvergleich römischer Gehöfte und Villenanlagen in der Untersuchungsregion.- 1 Irrel „Münsterbüsch“ (Fdst. 598), 2 Trierweiler „Langert“ (Fdst. 1502), 3 Neumagen-Dhron „Im Haasengraben“ (Fst. 177), 4 Holsthum „Auf den Mauern“ (Fdst. 552), 5 Bollendorf „In der Kroppicht“ (Fdst. 358), 6 Üxheim-Leudersdorf „Auf der Hell“ (Fdst. 1299).- 1 nach TRIERER ZEITSCHR. 1974, 282 Abb.8; 2 nach TRIERER ZEITSCHR. 33, 1970, 275 Abb.25; 3 nach TRIERER ZEITSCHR. 40/41, 1977/78, 431 Abb.31; 4 nach TRIERER ZEITSCHR. 59, 1996, 238 Abb.9; 5 nach STEINHAUSEN 1932, 51 Abb.9; 6 nach JAHRESBER. GES. NÜTZLICHE FORSCH. 1878-1881 [1882] Taf.5.- Z.T. verändert.

Angaben auf der Carte Archéologique du Grand-Duché de Luxembourg, die für den äußersten Südwesten der Untersuchungsregion zur Verfügung steht¹²¹³. Die dort verzeichneten „voies romaines“ wurden in *Beilage 4* nur partiell übernommen. Insbesondere für die postulierten kleineren Verbindungen gibt es kaum zuverlässige archäologische Anhaltspunkte. Wie bereits Nortmann in anderem Zusammenhang treffend bemerkte, kann davon ausgegangen werden, daß die besiedelten Areale in römischer Zeit von einem dichten Netz von Wegen und Straßen durchzogen waren¹²¹⁴. Jede *villa*, jedes Gräberfeld war über einen Weg zu erreichen. Man muß diese Wege voraussetzen, ihr genauer Verlauf entzieht sich jedoch gesichertem archäologischem Nachweis.

Es sei daher an dieser Stelle mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß lediglich die mit einer fetten Linie in *Beilage 4* wiedergegebenen „römischen Fernstraßen“ als hinreichend gesichert gelten können¹²¹⁵. Die übrigen Eintragungen stellen, wie es in der Legende deutlich vermerkt ist, „vermutete römische Straßen und sonstige Altwege“ dar!

Ein Teil des Warentransports erfolgte in römischer Zeit im Untersuchungsgebiet nachweislich auf den Flüssen. Die Bedeutung der Mosel für die römische Binnenschifffahrt ist durch Ausonius' *Mosella* hinlänglich bekannt¹²¹⁶. Ausonius erwähnt ferner die Sauer und ihre Nebenflüsse Alzette, Prüm und Nims sowie die Kyll, die Salm und die Lieser (*Abb. 69*). Die Sauer wird ausdrücklich als stattlicher Fluß bezeichnet¹²¹⁷. Sie ist etwa ab der Ourmündung in weiten Bereichen selbst bei mäßigem Wasserstand mit hoch im Wasser liegenden, flußgängigen Booten problemlos schiffbar bzw. treidelbar¹²¹⁸. Leinpfade wird man in den stärker strömenden Bereichen voraussetzen dürfen. Lediglich einige Schwälle und Schnellen dürften zum Umladen der Fracht gezwungen haben, um anschließend die leeren Boote zu treideln oder sie über Land zu ziehen. Ein solches Flußboot war auf dem Grabstein des „Aregaippo“¹²¹⁹ dargestellt, der ca. 3 km unterhalb des Castellbergs im 2. oder 3. Jahrhundert bestattet wurde (Fdst. 371). Der erhaltene Sockel dieses „Schmittkreuz“ genannten Grabmonuments steht dicht über dem linken Sauerufer in einer scharfen Flußbiegung (*Abb. 183*). Die Darstellung auf der Rückfront des nicht erhaltenen Abdecksteins zeigte einen Mann, der in einem mit Waren beladenen Boot sitzt und mit beiden Händen ein Ruder festhält. Bei gutem Wasserstand war der Fluß zweifellos auch oberhalb von Wallendorf bis zur Einmündung der Alzette schiffbar. Die Flußschifffahrt verband somit die gesamte Sauerlandschaft vom Alzettetal bis zur Mosel und bis nach Trier¹²²⁰. Dazwischen liegen u. a. die Talweite der oberen Sauer mit den reichen keltischen und römischen Siedlungszentren bei Ettelbruck¹²²¹ und der Palastvilla von Diekirch (Fdst. 1650), der Castellberg mit Heiligtum und *agglomération secondaire*, Bollendorf mit seinen stattlichen Villenanlagen (Fdst. 358 u. 370), Echternach mit *vicus* (Fdst. 1659) und Palastvilla (Fdst. 1661) sowie mehrere reiche Villenanlagen an der unteren Sauer (Fdst. 1456, 1772,

1481). Am Sauerufer befinden sich die Überreste von mehreren prunkvollen Pfeilergrabmälern¹²²², z. T. mit üppigem vollplastischem Figureschmuck¹²²³, die teilweise so konzipiert waren, daß sie vor allem von den auf der Sauer Fahrenden zu besichtigen waren¹²²⁴. Die Bedeutung der Sauer als Verkehrsweg für den regionalen Warenverkehr im Norden der *civitas Treverorum* kann kaum überschätzt werden und wird insbesondere für die in mehrfacher Hinsicht an der Schlüsselstelle des Flußlaufs gelegene Siedlung auf dem Castellberg wichtig gewesen sein.

Die anderen Flüsse der Untersuchungsregion waren in historischer Zeit nicht schiffbar und dürften auch in römischer Zeit allenfalls zum Treideln von Holz benutzt worden sein¹²²⁵. Eine Ausnahme stellt eventuell der Unterlauf der Kyll dar. So haben die dicht am Kyllufer liegenden römischen Steinbrüche von Kordel (Fdst. 1383 u. 1385) nachweislich Steinquadern für den Bau der Porta Nigra geliefert¹²²⁶. Dicht unterhalb der Steinbrüche stand ein großes Grabmal aus Sandstein mit z. T. lebensgroßen Skulpturen unmittelbar am Ufer der Kyll. Wahrscheinlich wurden Steine und andere Waren auf den letzten Kilometern des Kyllaufs, die relativ wenig Gefälle besitzen, per Boot transportiert.

Siedlungen

Siedlungen unbestimmten Typs

Die überwiegende Mehrzahl der römischen Siedlungen des Untersuchungsgebietes ist lediglich über Oberflächenfunde erschließbar. Häufig geben charakteristische Lesefunde, wie Ziegel von Hypokausten bzw. Hohlziegel, Fragmente von Marmoraukleidungen, Mosaiksteinchen, Votivgaben, Töpfe-

¹²¹³ Carte Arch. Lux. 12, 14, 19.

¹²¹⁴ NORTMANN/EHLERS 1995.

¹²¹⁵ Wie stark selbst bei den römischen Hauptverkehrsachsen die Kartierungen einzelner archäologischer Bearbeiter voneinander abweichen zeigt z. B. ein Vergleich der Entwürfe von HEINEN (1985, 425 ff. Karte 1), ROLLER ([in CÜPPERS 1990] Abb. 148) und HAGEN (1931).

¹²¹⁶ Vgl. HEINEN 1976, 78 Anm. 2 (mit älterer Lit.).

¹²¹⁷ Ausonius, *Mosella* 355.

¹²¹⁸ Vgl. HEINEN 1976, 78; STEINHAUSEN 1936, 95 Anm. 16 (mit Nachweisen neuzeitlicher Schifffahrt auf der Sauer).

¹²¹⁹ Oder „Aregaippo“ (vgl. KRÜGER 1949; STEINHAUSEN 1932, 55 f.).

¹²²⁰ LUDWIG (1988, 222) nimmt sogar an, daß Belgische Ware aus Arloner Töpfereien via Attert / Alzette und Sauer transportiert wurde und so z. B. nach Schankweiler (Fdst. 848) gelangte.

¹²²¹ Unpubliziert; zu den Grabfunden vgl. REINERT 1993.

¹²²² Mit der Fließrichtung: Fdst. 1681, 343, 347, 1658, 1394.

¹²²³ Fdst. 1484.

¹²²⁴ Vgl. STEINHAUSEN 1932, 377.

¹²²⁵ DERS. 1936, 95 Anm. 16.

¹²²⁶ DERS. 1932, 168 f.; DERS. in: GOSE 1969, 97 mit Anm. 106.

reiabfälle etc., Aufschluß über Funktion und Ausstattung der Anlagen. Auch ihre Ausdehnung läßt sich häufig anhand der Oberflächenstrukturen annähernd erschließen. In den meisten Fällen reichen die Daten aber nicht aus, um eine abgesicherte funktionale Bestimmung vorzunehmen: Ziegel- und Keramikreste belegen lediglich die Existenz von Baustrukturen und Besiedlung. Ausgehend von statistischen Überlegungen und chorologischen Beobachtungen kann jedoch davon ausgegangen werden, daß es sich bei den Fundstellen dieser Quellengruppe, den „römischen Siedlungsstellen unbestimmbaren Typs“ (Liste 13), fast ausschließlich um Überreste von „bäuerlichen“ Gehöften bzw. ihren Nebengebäuden, in einigen Fällen eventuell auch von Feldscheunen oder Schuppen, handelt. Allein die große Zahl dieser Fundstellen (n = 486) und ihre gleichmäßige Verteilung in weiten Teilen der Untersuchungsregion (Abb. 258; Beil. 4) belegen, daß sie die vorherrschende Siedlungsform repräsentieren, also zur vielschichtigen Gruppe der *aedificia* bzw. *villae rusticae* gehören. Allerdings ist nicht auszuschließen, daß sich auch einige unerkannte ländliche Heiligtümer bzw. kleine Tempelanlagen, die im Untersuchungsgebiet relativ häufig nachweisbar sind, darunter befinden. Die Gefahr einer Verwechslung mit großen Heiligtümern, *vici* bzw. *agglomérations secondaires*, reichen Gutshöfen und Palastvillen, Kastellen und sonstigen Befestigungen ist dagegen gering, da sich diese Fundstellen bereits anhand der Oberflächenstrukturen von kleinen agrarischen Gehöften abheben. Dies gilt auch für spezialisierte Töpfereibetriebe, die insbesondere im Raum Speicher / Herforst zahlreich sind¹²²⁷.

Aussagekräftige Befunde römischer Gehöfte in Holzbauweise liegen aus dem gesamten Untersuchungsgebiet nicht vor¹²²⁸. Allerdings wurde bisher nie gezielt danach gesucht. Die Befunde aus Wallendorf zeigen, daß die Steinbauweise im Eifel-Ardennen-Raum relativ spät, nämlich erst gegen Ende des 1./Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. aufkam.

Neben den 486 sicheren „römischen Siedlungen unbestimmten Typs“ treten im Untersuchungsgebiet 140 Fundstellen auf, deren Deutung als römische Siedlung zwar wahrscheinlich, aber nicht gesichert ist (Liste 14). Sie sind in der Beilage mit einem Fragezeichen kenntlich gemacht. Es handelt sich einerseits um Plätze, die in den Fundstellenkarten (TK 25) des RLM Trier zwar mit dem Symbol für römische Siedlungsstellen eingetragen sind, zu denen aber darüber hinaus keinerlei Angaben vorliegen. Andererseits fallen in diese Gruppe solche – zumeist durch Oberflächenstrukturen bekannte – Plätze, die Indizien, aber keine Beweise für die Existenz einer römischen Siedlung geliefert haben.

Villae rusticae / Einzelgehöfte

In römischer Zeit war das Bild der Besiedlung im Untersuchungsgebiet von agrarischen Einzelsiedlungen geprägt,

die im archäologischen Schrifttum zumeist als *villae rusticae* bezeichnet werden¹²²⁹. Diese ländlichen Gehöfte variieren aber sehr stark in Größe und Ausstattung, so daß dieser Begriff letztlich irreführend ist, weil er Homogenität vortäuscht, wo Heterogenität herrschte. Die Lösung dieses Problems der Provinzialrömischen Archäologie kann ebensowenig Aufgabe unserer Untersuchung sein, wie die Beantwortung der Frage nach der sozialen Stellung der Bevölkerung in den ländlichen Gebieten der *civitas Treverorum* während der frühen bis mittleren Kaiserzeit¹²³⁰.

Einen Hinweis darauf, daß Sklaven nicht nur auf den Latifundien der Palastvillen lebten und arbeiteten, sondern auch auf den durchschnittlich ausgestatteten *villae rusticae* „gehalten“ wurden, gibt der Grabstein des Knaben Primulus aus dem 2. oder 3. Jahrhundert n. Chr. (Abb. 184). Die bei Föhren (Fdst. 1350) dicht neben der Römerstraße gefundene halbwalzenförmige Grababdeckung zeigt als Reliefdarstellung ein mit einem Hund spielendes Kind. Die Inschrift¹²³¹ weist das verstorbene Kind als den Knaben Primulus aus, dessen Eltern, Primula und Sequens, wie er Sklaven waren. W. Binsfeld hat überzeugend dargelegt, daß die Eltern dem Wortlaut der Inschrift zufolge das Grab mit der rührenden Darstellung nicht hergerichtet haben können¹²³². Vielmehr dürfte es vom Herrn bzw. Besitzer der Sklavenfamilie in Auftrag gegeben worden sein¹²³³. Das Grab des Knaben gehörte offensichtlich zu einer kleinen Nekropole, die direkt an der römischen Fernstraße Trier-Neuwieder Becken lag (Abb. 185). So wurde unmittelbar nordöstlich (Fdst. 95) ein aus schweren Buntsandsteinquadern zusammengefügtes Fundament (Gr. 6,5 x 7 m) freigelegt, das aller Wahrscheinlichkeit nach von einem großen Pfeilergrabmal stammt. Das Steinfundament eines weiteren Grabmonumentes fand sich unmittelbar an der Straßentrasse (Fdst. 99). Die Nekropole, auf der somit herrschaftliche Prunkgräber und Sklavengräber vereint sind, gehört offensichtlich zu einer ca. 600 m neben der Römerstraße gelegenen *villa rustica* (Fdst. 101), deren Grundriß 1994 im Rahmen der Flugprospektionen des DFG-SPP Romanisierung annähernd erfaßt werden konnte (Abb. 185). Das 25 x 25 m große Hauptgebäude liegt in einer ca. 200 x 100 m großen Hofeinfriedung mit mehreren Nebengebäuden.

¹²²⁷ Die Speicherer Töpfersiedlungen sind, da es sich bei ihnen zweifellos nicht um Villenanlagen handelt, in Liste 13 aufgenommen worden. Ihre Unterscheidung von den sonstigen Siedlungen ist jedoch anhand der Symbolik in Beil. 4 und mit Hilfe von Liste 32/Karte 32 problemlos möglich.

¹²²⁸ In Bernkastel-Kues (Fdst. 44) wurden 1988/89 im Bereich einer bescheidenen *villa rustica* zahlreiche Pfostenstrukturen dokumentiert. - Der *villa* von Newel (Fdst. 1422) geht ein Holz- bzw. Fachwerkbau voraus.

¹²²⁹ Zusammenfassend zur Forschungsgeschichte VAN OSSEL 1992, 45 ff.

¹²³⁰ Vgl. allgemein JACQUES / SCHEID 1998, 227 ff.

¹²³¹ D M Primuli infantis Sequentis et Primule filio servo (nach STEINHÄUSEN 1932, 109; vgl. BINSFELD 1974)

¹²³² Ebd.

¹²³³ Ebd.

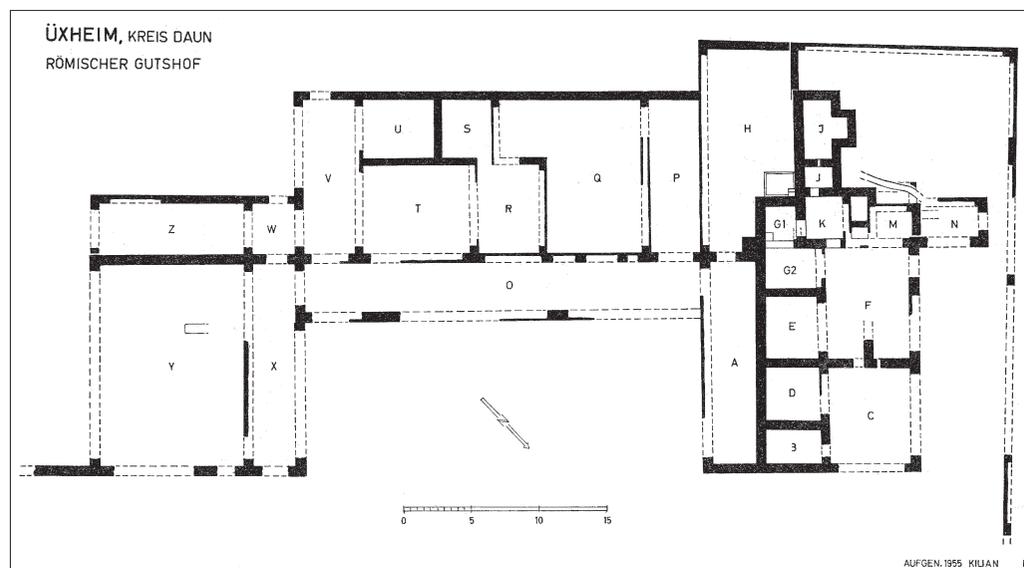


Abb. 187. Üxheim-Ahütte „Auf der Hardt“ (Fdst. 1316). Grundriß der reich ausgestatteten Villenanlage (nach TRIERER ZEITSCHR. 24-26, 1956-1958, 552 Abb.133).

Das Hauptgebäude von Hetzerath entspricht in der Größe recht genau der bekannten *villa rustica* von Bollendorf „In der Kroppricht“ (Fdst. 358), die namensgebend für einen in weiten Teilen der Belgica vorherrschenden gallo-römischen Villentyp ist (Abb. 186,5). Das vollständig ausgegrabene Gebäude besitzt eine annähernd quadratische Form (26,5 x 23,5 m) und liegt in ausgesucht schöner Lage am Südhang des Sauerals. Die hangabwärts orientierte Front besteht aus einer Portikus mit Eckrisaliten. Um den dahinterliegenden Hauptraum gruppieren sich im Nordwesten ein Badetrakt, im Nordosten weitere Räume unbekannter Funktion. Das bei den Ausgrabungen geborgene Fundmaterial erlaubt eine Datierung ins 2. bis 4. Jahrhundert n. Chr. Im Umfeld des Hauptgebäudes sind mehrere Nebengebäude nachgewiesen. Als architektonisches Vorbild der *villa rustica* vom Typ Bollendorf können große palastartige Prachtvillen gelten, die, wie etwa die gut untersuchte Anlage von Echternach (Abb. 191) zeigt, in den 60er Jahren des 1. Jahrhunderts n. Chr. entstanden.

Gehöfte der Bollendorfer Form und Größe werden gemeinhin als die vorherrschende römerzeitliche Haus- und Siedelform der agrarischen Bevölkerung im Untersuchungsgebiet angesehen. Allerdings fällt es schwer, dies zu glauben. Trotz *pax Romana* und zivilisatorischen Fortschritts werden in einem chronisch armen Landstrich wie der Eifel auch in römischer Zeit für das Gros der Bevölkerung keine paradisiischen Zustände geherrscht haben. Ein wahrscheinlich zweigeschossig zu rekonstruierendes, teilunterkellertes, ziegelgedecktes Massivsteinhaus mit einer Grundfläche von über 620 m² und bis zu 1,0 m starken Grundmauern, das über eine Freitreppe, eine Säulenhalle und zahlreiche Räume (Obergeschoß!) sowie Nebengebäude verfügte und mit einem Hypokaustum sowie

mit einem dreiräumigen Badetrakt ausgestattet war, dürfte kaum die Lebensrealität der Mehrheit der Landbevölkerung widerspiegeln. So werden vielmehr privilegierte Schichten, wie jener Hetzerather Patron, der den Primulus-Grabstein finanzierte, gelebt haben. In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß sich auch in Bollendorf zahlreiche Überreste von prunkvollen Grabmonumenten aus Stein fanden (Fdst. 347, 343). Diese am Sauerufer errichteten Steindenkmäler markierten aller Wahrscheinlichkeit nach die Gräber von Besitzern der Villenanlagen „In der Kroppricht“ und „Roter Hügel“ (Fdst. 370).

Neben solchen stattlichen und bis zu einem gewissen Grad luxuriösen *villae rusticae* des klassischen Typs gab es im Untersuchungsgebiet auch bescheidenere Einzelhöfe, für die die neutraleren Bezeichnungen „Hofstelle“ eine terminologische Alternative bietet¹²³⁴.

In Irrel (Fdst. 598) wurden die Fundamente eines 19,5 x 8 m großen Hauses ausgegraben, das gegen Ende des 1. oder im frühen 2. Jahrhundert n. Chr. entstand und im 3. Jahrhundert aufgegeben wurde (Abb. 186,1). An die talwärts gerichtete westliche Längswand wurde nachträglich ein Bad angebaut. Es handelt sich offensichtlich um das Hauptgebäude eines landwirtschaftlichen Anwesens.

Einen ähnlichen Grundriß weist ein *aedificium* auf, das auf einer Hochfläche oberhalb der Mosel in der Gemarkung Neumagen-Dhron ausgegraben wurde (Fdst. 177). Das lang-

¹²³⁴ HASEL GROVE (1996, 176) unterscheidet zwischen den Begriffen *fundus* und *villa*, wobei ersterer eine Farm „to exploit the countryside“ meine, letzterer dagegen den Landsitz derjenigen bezeichne, „who held power in the civitas“. Diese Unterscheidung erscheint nicht sehr glücklich, denn zu den Palastvillen gehört regelmäßig ein großer Wirtschaftshof.

rechteckige Hauptgebäude einer Hofstelle besitzt mit 24,6 x 12,8 m etwas größere Abmessungen (Abb. 186,3). Wie in Irrel ist der schmucklosen talseitig orientierten Front ein quadratischer Bau sekundär vorgelagert, der jedoch keine Hinweise auf ein Bad erbrachte.

Derselben Gebäudeart gehört ein bei Trierweiler ausgegrabenes *aedificium* an, das nach Ausweis der Ausgrabungsfunde im 2. Jahrhundert n. Chr. errichtet wurde (Fdst. 1502; Abb. 186,2). Die älteste nachgewiesene Phase ist ein 12,5 x 10 m großer Steinbau, der mit der östlichen Längsseite talwärts orientiert war. In einer zweiten Phase wurde der Front ein 3,5 m tiefer Vorbau vorgelagert, bei dem es sich um eine einfache Portikus gehandelt haben wird. Im Zuge der Erweiterung wurde an beiden Schmalseiten des Kernbaus ein jeweils 7 m breiter Raum angebaut, so daß das Bauwerk schließlich eine Gesamtlänge von 23,5 m erreichte. Zeitgleich mit dieser Anlage existierte nur 600 m südöstlich die große *villa rustica* von Trierweiler „In der Hell“ (Fdst. 1499), die eine Frontbreite von mehr als 30 m aufweist sowie über Keller, Bodenheizung und mehrere Nebengebäude verfügte. Sie war offensichtlich noch in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. errichtet worden. Hier könnte sich ein Nebeneinander von Gutshof und Pachthöfen andeuten.

Bescheidene Gebäude des gezeigten Typs, der wenig mit den Risalitivillen gemeinsam hat und eher an die Vicushäuser oder die Wirtschaftsbauten in der Wallendorfer *agglomération* erinnert (Abb. 78), werden weit häufiger gewesen sein, als es die wenigen ergrabenen Befunde vermuten lassen¹²³⁵. Die archäologische Forschung in der Eifel hat sich seit ihren Anfängen auf die Ausgrabung der Hauptgebäude von stattlichen, großen Villenanlagen konzentriert, deren Trümmerstätten sich durch qualitätvolle Architekturfragmente, massive Steinbauweise, Fundreichtum etc. auszeichneten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dabei jene Wohn- und Wirtschaftsbauten, die das Leben der einfachen Landbevölkerung widerspiegeln, bisher weitgehend übersehen worden sind, nämlich die Nebengebäude der *villae rusticae* und kleine Hofstellen, wie die von Irrel, Neumagen-Dhron und Trierweiler. Zudem ist bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. mit Holzbauweise zu rechnen. Kleinere Siedlungsstellen, die sich lediglich durch bescheidene Oberflächenfunde von Keramik, einigen Münzen und sonstigen Metallkleinfunden und etwas Ziegelbruch zu erkennen geben, liegen zu Hunderten aus dem Untersuchungsgebiet vor (Listen 13 u. 14).

Daß die Grenzen zwischen einfachen *aedificia*, klassischen *villae rusticae* und „reich ausgestatteten Villenanlagen“ nicht zu starr gezogen werden dürfen, zeigt exemplarisch die dreiphasige Anlage von Reil (Fdst. 219). Die älteste nachgewiesene Phase bildet ein ca. 23 x 11 m großer Bau mit symmetrischer Raumaufteilung, der mit einer Schmalseite hangabwärts orientiert ist und im frühen 2. Jahrhundert errichtet wurde. Wahrscheinlich noch im 2. Jahrhundert wurde die Anlage um einen umbauten Mittelhof und einen Ostflügel erweitert

und besaß damit eine Größe von 38 x 48 m. In der dritten Phase kamen einige halbrunde Apsiden an der Talfront sowie zwei Baderäume hinzu. Aus einem kleinen Gehöft entstand hier im Laufe von wenigen Generationen ein repräsentativer Landsitz.

Es ist somit im Rahmen der siedlungsarchäologischen Analyse sinnvoll, alle Einzelgehöfte in Steinbauweise, also sowohl die *villae rusticae* als auch die einfacheren Gehöfte, zu einer Gruppe zusammenzufassen. Das Spektrum der Hauptgebäude reicht von eingeschossigen Katen mit ca. 100 m² Grundfläche¹²³⁶ bis zu mehrgeschossigen Anlagen mit weit über 1000 m² Grundfläche (z. B. Abb. 186,4).

Neben den 70 sicheren Siedlungen dieser Gruppe (Liste 5) liegen 54 Fundstellen vor, die nur unter Vorbehalt als *villae rusticae* bzw. Einzelgehöfte bezeichnet werden können. Sie haben durchweg typische Strukturen, wie hypokaustierte Räume, Hohlziegel, gemörteltes Mauerwerk, Ziegelbedachung etc., geliefert. Allerdings wurde ihr Grundriß nicht oder nur in sehr kleinen Bereichen erfaßt.

Die Verteilung der sicheren und wahrscheinlichen *villae rusticae*/Einzelgehöfte (Karte 5 u. 6) spart den Islek/Oesling und die Schnee-Eifel sowie die Kyllburger Waldeifel weitestgehend aus und deckt die übrigen Gebiete relativ gleichmäßig ab. Bemerkenswert ist ihr Vorkommen in Höhen bis zu 620 m ü. NN¹²³⁷. Die geringsten Abstände zwischen Fundstellen dieser Gruppen lassen sich im Sauergebiet feststellen und betragen dort ca. 1 km (Beil. 4). Wie das Beispiel der Gehöfte von Welschbillig (Fdst. 1499 u. 1502) lehrt, können klassische *villae rusticae* und kleinere Hofstellen auch wesentlich näher zueinander liegen. Betrachtet man die Verteilung aller Siedlungen, zeichnet sich die dichteste Streuung für das Ferschweiler Plateau, die Luxemburger Schweiz und den äußersten Süden der Untersuchungsregion zwischen unterer Sauer und Mosel / unterer Kyll ab. In diese Gebieten betragen die Abstände zwischen den einzelnen Siedlungseinheiten z. T. kaum mehr als 500 m. Im Umfeld der *vici* und einiger Palastvillen wurden offensichtlich keine ländlichen Gehöfte angelegt. Es ist in diesem Zusammenhang selbstverständlich zu berücksichtigen, daß nicht alle Siedlungen gleichzeitig bestanden haben müssen und daß das Relief durch Steilabfälle und Schluchten vielerorts die Anlage von Siedlungen verbietet.

¹²³⁵ Vgl. auch die relativ kleinen Anlagen von Zemmer (Fdst. 1571) oder Bernkastel-Kues (Fdst. 44).

¹²³⁶ Phase 1 von Fdst. 1502.

¹²³⁷ Dockweiler (Fdst. 1057), vgl. auch Üttfeld-Oberüttfeld (Fdst. 936) und Hohenfels-Essingen (Fdst. 1144).

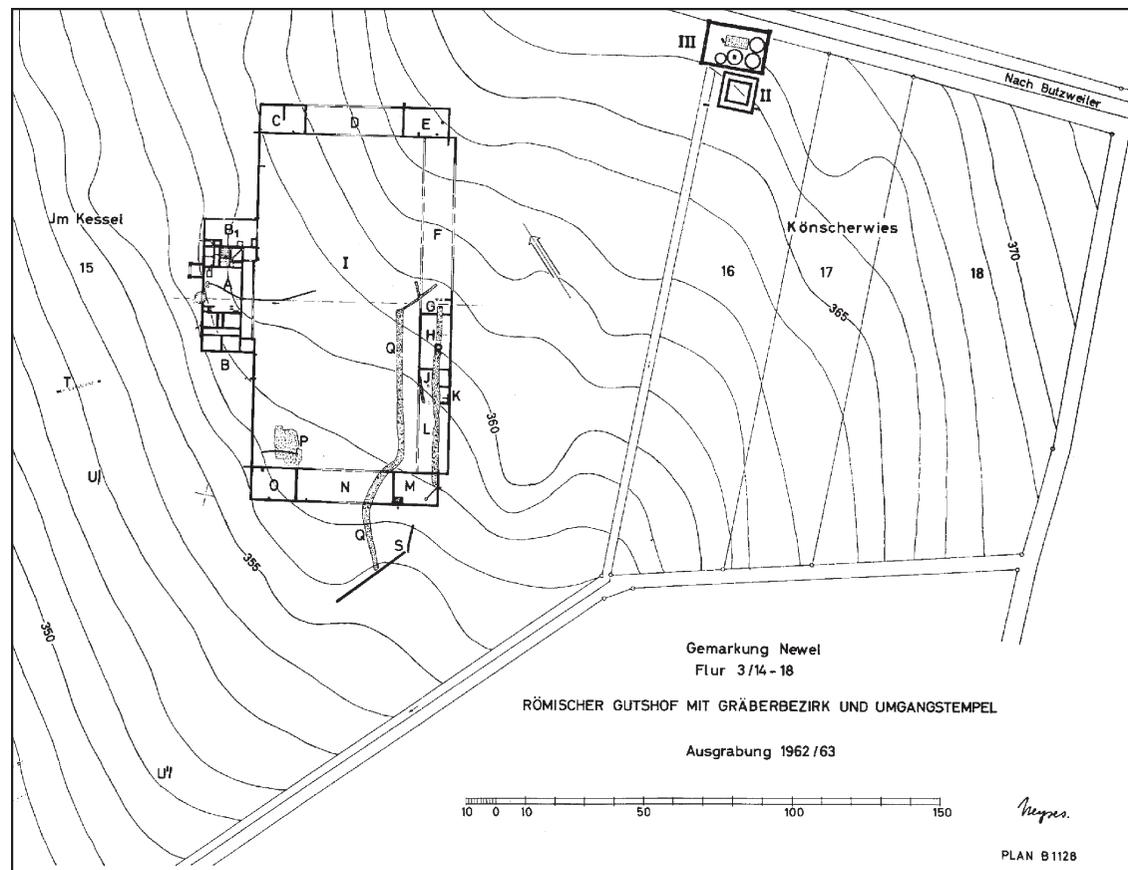


Abb. 188. Newel. Plan der Villenanlage „Im Kessel“/„Könscherwies“ (Fdst.1421-1422) mit den Nebengebäuden, dem zugehörigen Tempel (II) und dem Bestattungsplatz (III) (nach CÜPPERS/NEYSES 1971).

„Reich ausgestattete Villenanlagen“ und „Palastvillen“

Von der Gruppe der klassischen *villae rusticae* hebt sich eine Gruppe von Villenanlagen durch ihre größeren Dimensionen und durch ihre gehobene Ausstattung ab. Als differenzierendes Kriterium wurde insbesondere der Nachweis von luxuriöser Innenausstattung, wie Mosaik¹²³⁸, Marmoraukleidungen oder qualitätvolle Wandbemalung, gewertet. Als zusätzliches Kriterium dienen die Größen der jeweiligen Hauptgebäude und der Gesamtanlagen mit der *pars rustica*. Insbesondere bei altgegrabenen, schlecht dokumentierten Anlagen und bei Fundstellen, von denen lediglich Oberflächenfunde vorliegen, ist eine klare Unterscheidung zwischen *villae rusticae*, „reich ausgestatteten Villenanlagen“ (Liste 7; n = 14) und der qualitativen Spitzengruppe, den „Palastvillen“ (Liste 9; n = 10), freilich nicht immer möglich. Es ist ohnehin, wie bei den einfachen Gehöften, mit fließenden Übergängen zu rechnen. Im Zweifelsfall wurde die Signatur in *Beilage 4* mit einem Fragezeichen versehen (vgl. Liste 8; n = 14).

Ein charakteristisches Beispiel für die Gruppe der „reich ausgestatteten Villenanlagen“ (Liste 7) ist der 1955 partiell ausgegrabene Gutshof von Üxheim-Ahütte (Fdst. 1316). Er liegt in 420 m Höhe im äußersten Norden unserer Un-

tersuchungsregion, bereits jenseits der Hauptwasserscheide zwischen Mosel und Rhein/Ahr. Die 75 m breite Front mit zentraler Portikus und Eckrisaliten blickt hangabwärts nach Nordosten in Richtung Ahrtal (Abb. 187). Die *villa* gehört zum seltenen Typ mit u-förmigem Grundriß und stark vorspringenden Eckrisaliten. Nach Ausweis des Fundmaterials wurde die Anlage in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. errichtet. Gegen 200 n. Chr. wurde der zuvor mit qualitätvollen Fresken bemalte Badetrakt (Abb. 187: G1-M) um-

¹²³⁸ Mosaik-Nachweise liegen vor aus: Bausendorf (Fdst. 14), Bitburg (Fdst. 327), Meckel (Fdst. 678), Wiersdorf (Fdst. 965), Schweich (Fdst. 1487), Rosport (Fdst. 1772), Dierfeld (Fdst. 64), Ehlenz ? (Fdst. 434), Heilenbach (Fdst. 529), Metterich (Fdst. 696), Jünkerath-Glaadt (Fdst. 1161), Aach (Fdst. 1337), Heffingen (Fdst. 1695), Medernach (Fdst. 1718), Fließem (Fdst. 503), Oberweis (Fdst. 767), Spangdahlem ? (Fdst. 895), Üxheim-Leudersdorf (Fdst. 1299), Welschbillig (Fdst. 1540), Beaufort (Fdst. 1590), Diekirch (Fdst. 1650), Echternach (Fdst. 1661), Medernach-Fermes (Fdst. 1709).

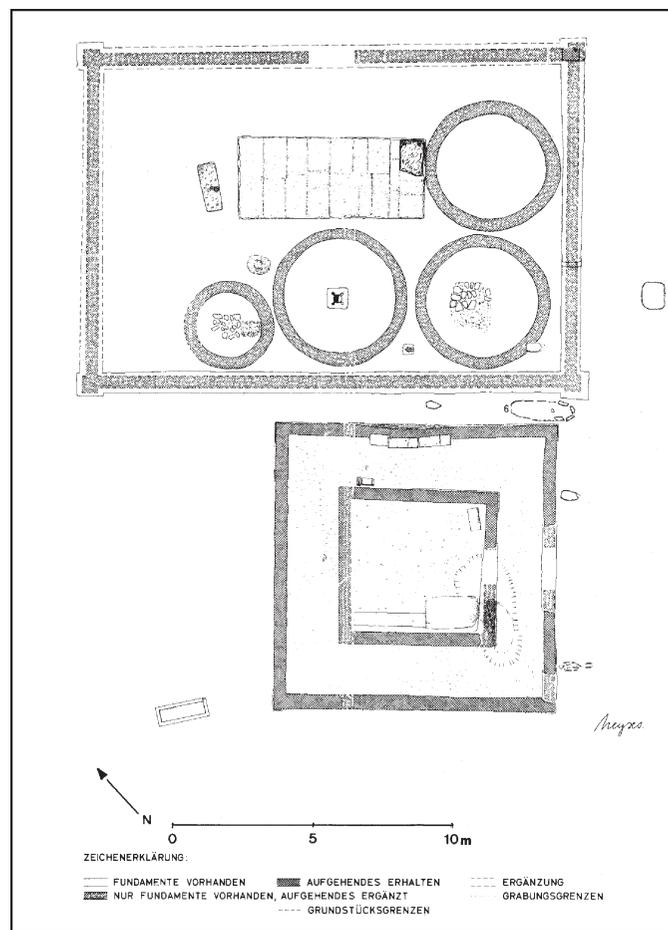


Abb. 189. Newel „Könscherwies“ (Fdst. 1422). Plan des Tempels und des Bestattungsortes (nach CÜPPERS/NEYSES 1971, 196 Abb.29).

gebaut und erweitert. Die hier ansässige privilegierte Familie bestattete ihre Toten offensichtlich in der unmittelbar nordöstlich gelegenen Grabhügelnekropole, die Bestattungen des 1. und des 3./4. Jahrhunderts n. Chr. barg (Fdst. 1318).

Als weiteres Beispiel, das die fließenden Übergänge zwischen den archäologischen Kategorien verdeutlicht, sei die bekannte Villenanlage mit benachbartem Bestattungsort und Heiligtum von Newel „Im Kessel“ angeführt (Fdst. 1421). Die hervorragend erhaltene und 1962/63 nahezu vollständig ausgegrabene römische Villenanlage liegt auf einem leicht abfallenden Südwest-Hang an einer römischen Nebenstraße, die aus der nördlichen Trierer Talweite zur Fernstraße nach Trier - Köln führt (Beil. 4). Das Hauptgebäude, eine relativ kleine Risalitvilla von 36 x 18 m Größe, besitzt diverse Wohnräume und einen Badetrakt (Abb. 188). Die Marmorauskleidung der Risaliträume spricht für den Reichtum der Besitzer. An das Hauptgebäude schließt sich ein rechteckiger, 135 x 65 m großer, geschlossener Hofbereich mit Ställen, Speicher, Unterkünften für Gesinde und Sklaven (?) etc. an. Die erste Siedlungsphase datiert H. Cüppers¹²³⁹ ans Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. Ihr ging ein Holz- und Fach-

werkbau voraus, dessen Zeitstellung nicht sicher bestimmt werden konnte. Auf die treverische Silbermünze (Sch. 55) von der Fundstelle wurde oben bereits hingewiesen. Ca. 90 m nordöstlich dieses Wirtschaftshofes wurde ein mit Sicherheit zugehöriger Tempel und Bestattungsort ausgegraben (Abb. 189). Es handelt sich um einen relativ großen gallo-römischen Umgangstempel mit einer säulengetragenen Portikus. Die Tempelnordwand grenzt unmittelbar an die Mauer des Gräberbezirks. Darin fanden sich die Fundamente eines großen Grabmonuments aus Stein sowie die Reste von vier mit Steinkränzen eingefassten Grabhügeln. Letztere enthielten z. T. zentrale Brandgräber in Aschenkisten. Innerhalb und außerhalb des Gräberbezirks lagen weitere Brand- und Körpergräber. Tempel und Bestattungsort waren anscheinend vom späten 1. bis zum 4. Jahrhundert in Benutzung. Für den Reichtum der Anlage sprechen Reste von Steinmonumenten, die die Gräber ursprünglich zierte, darunter mehrere Pinienzapfen-Bekrönungen und ein Pferdetero aus weißem Sandstein.

Das Hauptgebäude der *villa* von Newel ist nur unwesentlich größer als das der oben behandelten *villae rusticae* von Bollendorf und Hetzerath und sogar kleiner als das von Holsthum. Seine Marmorausstattung und die Gesamtsituation mit dem Tempel und den Prunkgräbern verleihen der Anlage aber eine höhere Qualität. Allerdings könnte hier der ungleiche Forschungsstand täuschen. Newel rangiert innerhalb der „reich ausgestatteten Villenanlagen“ zweifellos am unteren Ende der Qualitätsskala. Viele Gutshöfe dieser Gruppe sind dagegen deutlich größer und verfügen über Mosaik¹²⁴⁰, die sie bereits in die Nähe der im folgenden zu charakterisierenden „Palastvillen“ rücken.

Typisch für die „Palastvillen“ sind neben den sehr großen Dimensionen der Herrengebäude und der *pars rustica* die luxuriöse Innenausstattung mit Mosaiken, Marmorauskleidungen, Wandbemalungen etc. Die bekanntesten und am besten erforschten Anlagen des Untersuchungsgebietes sind die von Wittlich (Fdst. 253), Fließem (Fdst. 503), Oberweis (Abb. 190), Spangdahlem (Fdst. 895), Welschbillig (Fdst. 1540) und Echternach (Abb. 191). Sie besitzen durchweg mehr als 100 m lange Hauptgebäude und, soweit bekannt, eingefriedete Wirtschaftshöfe von bis zu 6 ha Fläche mit zahlreichen Ne-

¹²³⁹ CÜPPERS 1977, 176 ff.; CÜPPERS/NEYSES 1971, 195 ff.

¹²⁴⁰ Vgl. Anm. 1238.

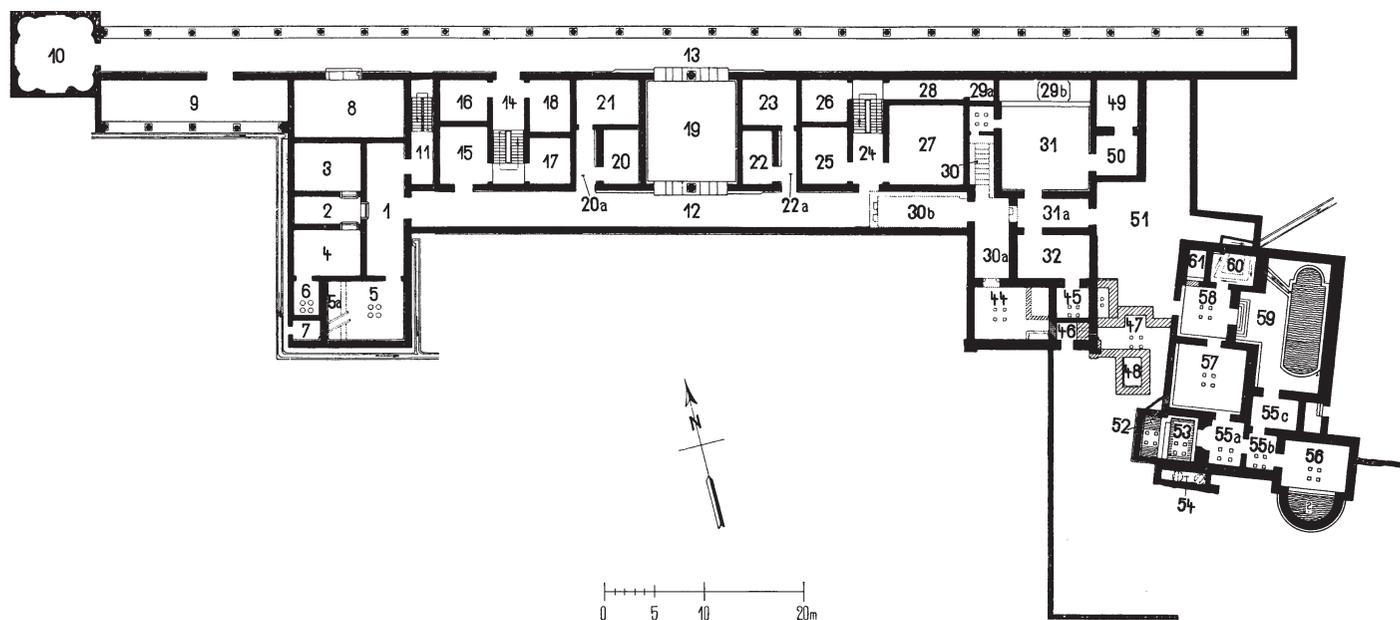


Abb. 190. Oberweis „Auf der Steinrausch“ (Fdst. 767). Herrenhaus der „Palastvilla“ (nach CÜPPERS 1990, 513 Abb.432).

bengebäuden. In der teilweise untersuchten *pars rustica* der *villa* von Echternach liegen zwei Risalitgebäude, die in Form und Größe dem klassischen Typ Bollendorf sehr ähnlich sind (Abb. 191,6-7). Zu den Palastvillen, die wahrscheinlich temporär (Erntezeit) Hunderte von Arbeitern bzw. Sklaven beherbergten, gehörten regelmäßig Tempel und Bestattungsorte.

Einige dieser Anwesen sind offensichtlich planmäßige Gründungen und besaßen bereits zur Zeit der ersten Steinbauphase beachtliche Dimensionen. Dies läßt sich z. B. für Echternach nachweisen, wo im dritten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. eine Risalitvilla von 118 x 62 m Größe in einem Zug entstand. Etwa gleichzeitig und in ähnlicher Form dürfte sich die Entstehung der schlecht erforschten Anlage in der oberen Sauerweite bei Diekirch (Fdst. 1650) vollzogen haben.

Die Anfänge anderer „Palastvillen“ waren bescheidener. So entwickelte sich die mehrphasige Anlage von Üxheim-Leudersdorf (Fdst. 1299) aus einer relativ bescheidenen Risalitvilla (Abb. 186,6). Zu einem nicht näher bestimmten Zeitpunkt wurde dieser 35 x 25 m große Kernbau erheblich erweitert, so daß ein Komplex von 78 m Breite (Ost-West-Ausdehnung) entstand, der mehrere hypokaustierte Räume und einen Badetrakt umfaßte. In einer dritten Bauphase wurde schließlich eine Portikus mit beidseitig anschließenden Flügeln, deren Frontbreite insgesamt 108 m betrug, vorgesetzt. Marmorauskleidungen und Reste von Mosaiksteinchen¹²⁴¹ belegen zwar einen erheblichen Reichtum der Anlage, dem Vergleich mit luxuriöseren Palastvillen, wie Fließem, Welschbillig oder Echternach, kann sie aber nicht standhalten.

Glaubt man dem Ausgräber F. Hettner¹²⁴², waren die Anfänge der überaus luxuriös ausgestatteten *villa* von Oberweis

(Abb. 190) ebenfalls sehr bescheiden. Ihre erste Phase wird demnach durch ein 17 x 12 m großes *aedificium* des 1. Jahrhunderts n. Chr. repräsentiert, das im späten 1. oder frühen 2. Jahrhundert in den Westflügel der schloßartigen zweiten Phase integriert wurde¹²⁴³. Obwohl H. Koethe¹²⁴⁴ dieser Interpretation entschieden widersprochen hat, ist nach wie vor nicht auszuschließen, daß der Westflügel mit seiner symmetrischen Raumaufteilung (Abb. 190: 1-8) älter als die eigentliche „Palastvilla“ des späten 1./frühen 2. Jahrhunderts ist¹²⁴⁵.

Von den 28 Fundstellen (Listen 7 u. 8), die der Gruppe der „reich ausgestatteten Villenanlagen“ zuzuweisen sind, liegen 19 im Bitburger Gutland und im Sauergebiet, drei in der Kalkeifel, drei in der Wittlicher Senke, und eine im Moseltal. Auffällig schwach vertreten ist die Vulkaneifel mit zwei unsicheren Eintragungen (Fdst. 64, 1155).

Bei den „Palastvillen“ ist die Konzentration auf das Bitburger Gutland und das Sauergebiet noch extremer. Außerhalb dieser Siedellandschaft liegen lediglich der Palast von Wittlich (Wittlicher Becken) und das weniger luxuriöse Anwesen von Üxheim-Leudersdorf (Kalkeifel). Die Vulkaneifel ist nicht vertreten.

Es fällt auf, daß im Umfeld einiger „Palastvillen“ *villae*

¹²⁴¹ Angeblich handelt es sich um Rohlinge von Mosaiksteinchen. Sie fanden sich in einem Keller (vgl. RÖMER MOSEL, SAAR, 316f.).

¹²⁴² Unpubl. Manuskript im RLM Trier; zitiert bei STEINHAUSEN 1932, 237.

¹²⁴³ Vgl. VAN OSSEL 1992, 265.

¹²⁴⁴ KOETHE 1934, 20 ff.

¹²⁴⁵ CÜPPERS 1990, 513.

rusticae / aedificia und sonstige ländliche Siedlungen fehlen. Dies gilt insbesondere für die in Tälern bzw. Talweiten liegenden Anwesen von Diekirch, Echternach und Oberweis (Beil. 4). Auch für die zentrale Wittlicher Senke fehlen, abgesehen von der Palastvilla, römische Siedlungen nahezu völlig. Diese Beobachtung könnte darauf hindeuten, daß die jeweiligen Talweiten bzw. Becken unmittelbar von der *pars rustica* der Palastvillen bewirtschaftet wurden. Erst auf den angrenzenden Hochflächen setzte die übliche dichte Streuung von *aedificia / villae rusticae* wieder ein. Die Größe des vom Herrngut direkt bewirtschafteten Bereichs kann in den genannten Fällen auf 15 bis 20 km² geschätzt werden. Für Echternach hat Metzler¹²⁴⁶ bereits auf dieses Phänomen hingewiesen.

Winzerbetriebe, Fischersiedlungen (?) etc.

Für das Moseltal sind eine Reihe von Winzerbetrieben bzw. Weinkeltern nachgewiesen¹²⁴⁷. Die älteste Kelteranlage im Untersuchungsgebiet stellt ein bescheidenes Steingebäude von 15 m Länge und 9 m Breite dar, das 1992 vom RLM Trier bei Piesport im Südhang des Moseltals ausgegraben wurde. Es handelte sich offensichtlich um einen kleinen privaten Winzerbetrieb, der vom 2. bis 4. Jahrhundert bestand. Archäobotanische Untersuchungen ergaben, daß noch im späten 2. Jahrhundert eine Mischform zwischen Wild- und Kulturrebe verarbeitet wurde. 1,5 km westlich liegen wesentlich größere Kelteranlagen, die zu einer spätantiken Domäne des 4. Jahrhunderts gehört haben könnten (Fdst. 205).

Nicht zu unterschätzen ist der Fischfang als Aspekt der römischen Kultur im Untersuchungsgebiet. Ausonius berichtet detailliert über die Fische der Mosel und ihren Fang¹²⁴⁸. Indirekt läßt sich seinem Werk entnehmen, daß die Fischerei das ganze Leben der Menschen am Fluß prägte¹²⁴⁹. Auch für die größeren Nebenflüsse ist mit reichen Fischbeständen zu rechnen. Die Salm trägt ihren Namen nicht von ungefähr: Bis zum Bau der Moselstautufen Mitte des 20. Jahrhunderts wurden in den Nebenflüssen regelmäßig Atlantische Lachse gefangen. Besonders die Sauer und die Our waren für ihren guten Lachsaufstieg bekannt¹²⁵⁰. Fischfang wird auch in den Eifelmaaren betrieben worden sein. Fischersiedlungen sind jedoch bisher im Untersuchungsgebiet nicht nachgewiesen. Den einzigen Beleg für die Bedeutung des antiken Fischfangs in der Sauer stellt die Fischerdarstellung auf dem römischen Grabmalfragment aus Bollendorf dar (Fdst. 347).

Die Jagd könnte insbesondere in Islek und Schnee-Eifel eine gewisse ökonomische Bedeutung in römischer Zeit gehabt haben. In Heilenbach (Fdst. 527) am Rand des Islek wurden vier eiserne Speerspitzen zusammen mit 42 römischen Münzen gefunden¹²⁵¹. Vielleicht handelt es sich um ein kleines gallo-römisches Diana-Heiligtum? In diesem Zusammenhang sei auf das römische Tempelchen mit Speerdeponierungen von Otzenhausen verwiesen¹²⁵². Im Bereich des

Ferschweiler Plateaus sind das kleine Dianaheiligtum (Fdst. 367) und die Inschrift für die Bärengöttin Artio (Fdst. 463) bemerkenswert.

Die Bedeutung von Jagd und Fischerei ließe sich jedoch nur anhand von systematischen archäozoologischen Untersuchungen abschätzen. Diese wurden bisher nur in Wallendorf durchgeführt. Fischknochen sind dort nicht erhalten und auch der ermittelte Anteil der Wildtiere ist in Wallendorf sowohl in den eisenzeitlichen als auch den römerzeitlichen Schichten sehr gering¹²⁵³.

Industrielle und handwerkliche Ansiedlungen im ländlichen Bereich

Auf ländliche Einzelsiedlungen, für die sich eine spezielle handwerkliche Funktion nachweisen läßt, sei an dieser Stelle¹²⁵⁴ nur cursorisch eingegangen, weil sie ganz überwiegend dem 2. bis 4. Jahrhundert angehören und damit außerhalb des Untersuchungszeitraums liegen.

Insgesamt liegen 31 Fundstellen von Töpfereien vor (Liste 32). In einigen dieser Anlagen wurden zeitweise auch Ziegel bzw. Dachziegel hergestellt¹²⁵⁵. 15 von ihnen entfallen auf den bekannten Töpferbezirk im Speicherer Wald¹²⁵⁶. Hier wurden seit der Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert die tertiären Tonvorkommen zur Herstellung von Gebrauchskeramik genutzt. Ein anschauliches Bild der Produktion vermittelt der 1977 vom RLM Trier großflächig untersuchte Betrieb im „Pützchen“ (Fdst. 915), der zur Freilegung von drei Töpferöfen und von mehreren Werkstatträumen, in denen der Ton aufbereitet wurde und die Töpferscheiben installiert waren, führte.

¹²⁴⁶ METZLER u. a. 1981.

¹²⁴⁷ Piesport (Fdst. 204, 205, 208), Brauneberg (Fdst. 57), Erden (Fdst. 85). - Die Befunde an der Mosel hat GILLES (1990b; DERS. 1992) ausführlich behandelt.

¹²⁴⁸ Mosella 240 ff.

¹²⁴⁹ Ebd.

¹²⁵⁰ In Wallendorf wurde bis weit ins 20. Jh. eine sogenannte Lachsmühle betrieben, die in den Aufstiegszeiten bewacht wurde. Es handelte sich um einen Baum mit radial daran befestigten Fangnetzen. Photoalben, die Szenen des Lachsfangs an der Sauer zeigen, werden von den Nachkommen der (Nebenerwerbs-)Fischerfamilien in Wallendorf aufbewahrt. Für Informationen danke ich Herrn E. Winandy, der die Tage des Lachsfangs in Wallendorf noch selbst miterlebt hat, sehr herzlich.

¹²⁵¹ Unpubl.; Funde in Privatbesitz A. Benick (Biesdorf). Bei den durchweg sehr schlecht erhaltenen Münzen handelt es sich überwiegend um unkenntliche Asses, darunter halbierte Exemplare. Bemerkenswert ist ein republikanischer Denar (unbest.). Die dünnblattigen, gedrungenen Speerspitzen besitzen Längen zwischen 13,0 und 19,5 cm und lappenartig geschmiedete Tüllen.

¹²⁵² SCHINDLER 1968a; WIEGERT 1999.

¹²⁵³ Freundliche Mitteilung Ch. Wustrow (Kiel).

¹²⁵⁴ Vgl. KRAUSSE in Vorbereitung.

¹²⁵⁵ Dreis ? (Fdst. 70), Herforst ? (Fdst. 543), Speicher (Fdst. 910; 913), Duppach ? (Fdst. 1073), Mürlenbach (Fdst. 1208), Medernach-Fermes (Fdst. 1705).

¹²⁵⁶ Binsfeld (Fdst. 54), Herforst (Fdst. 534-539, 541-543), Speicher (Fdst. 908, 910, 913, 915, 917).

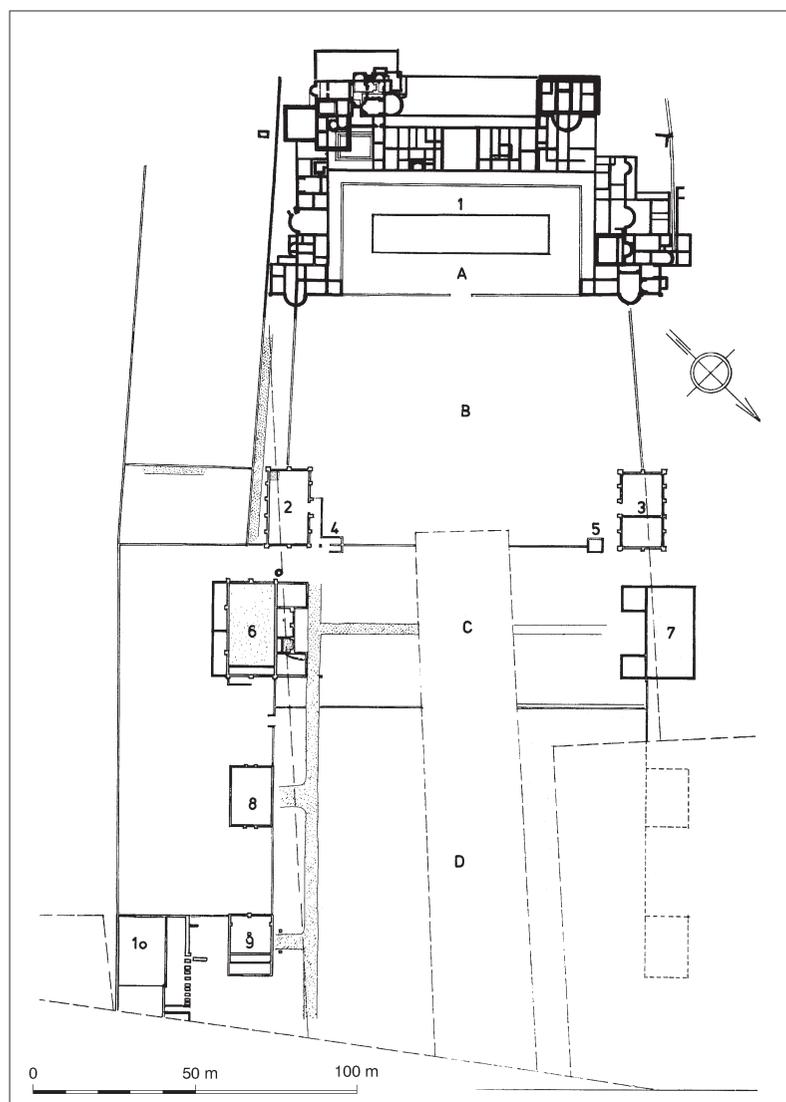


Abb. 191. Echternach „Schwarzuecht“ (Fdst. 1661). Gesamtplan der Palastvilla mit der *pars rustica* (nach KRIER 1999, 32 Abb.3).

Der zeitliche Schwerpunkt des Speicherer Töpferbezirks, der zeitweise die Form einer vicusartigen Haufensiedlung gehabt haben muß, fällt ins 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. (vgl. *Beil. 5 u. 6*). Der älteste nachgewiesene Töpferofen der Untersuchungsregion ist der von Wallendorf (*Abb. 146*). Er gehört dem 3. Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. an. Für das späte 1. Jahrhundert liegen Befunde aus Bitburg (Fdst. 312)¹²⁵⁷ und Niederstadtfeld (Fdst. 1218) vor. Bemerkenswert ist die offensichtlich relativ große Töpferei von Habscheid-Hollnich (Fdst. 524), die im nördlichen Islek in 545 m ü. NN lag und während der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. überwiegend rauhwandige Krüge und Reibschüsseln produzierte.

Römerzeitliche Fundstellen, für die Hinweise auf Metallgewinnung oder -verarbeitung vorliegen, sind in *Liste 31* zusammengestellt und in den *Beilagen 4-6* kenntlich gemacht. Eisenschlacken finden sich auf vielen römischen Siedlungsplätzen der Untersuchungsregion. Ihre Deutung und Datie-

rung ist allerdings zumeist nicht möglich. Exemplarisch kann in diesem Zusammenhang auf die reiche römische Villenanlage von Bitburg-Mötsch (Fdst. 327) hingewiesen werden, die neben großen Mengen von Verhüttungsschlacken und zahlreichen römischen Funden auch einige frühneuzeitliche Scherben des 14./15. Jahrhunderts geliefert hat. Steinhausen hatte in diesem und in zahlreichen ähnlich gelagerten Fällen eine römische Zeitstellung der Schlacken zunächst definitiv

¹²⁵⁷ FREY u. a. 1995, 17.

¹²⁵⁸ STEINHAUSEN 1932, 212 f.; vgl. DERS. 1926, 49 ff.

¹²⁵⁹ DERS. 1936, 368.

¹²⁶⁰ GILLES 1983, 53. - Unweit südöstlich der Fundstelle gibt es auf der Hochfläche bei Masholder geeignete Bohnerzvorkommen (STEINHAUSEN 1932, 310 f.).

¹²⁶¹ Fdst. 114, 303 (?), 1062 (?), 1109, 1142, 1336, 1374, 1383, 1385, 1596.

ausgeschlossen und mit Nachdruck eine frühneuzeitliche Datierung vertreten¹²⁵⁸. In jüngeren Arbeiten hat er diese Interpretation allerdings deutlich relativiert und die Prüfung jedes Einzelfalls gefordert¹²⁵⁹. Eine solche Prüfung läßt sich allerdings ohne systematische Ausgrabungen kaum vornehmen. Immerhin konnten u. a. in Bitburg-Stahl (Fdst. 333), Herforst (Fdst. 534) und Bengel (Fdst. 18, 26, 28) in den letzten Jahrzehnten eindeutige Befunde römischer Eisenschmelzen nachgewiesen werden. In der ausgedehnten Industrie- und Wohnanlage von Bitburg-Stahl wurden sechs Gebäude freigelegt, die neben einem Wohntrakt (mit Keller) auch Darren und Verhüttungsöfen für Eisenerz beherbergten. Gilles nimmt „Raseneisenerz“ als Rohstoff an¹²⁶⁰. In jedem Fall ist davon auszugehen, daß die Eisenschmelze von Bitburg-Stahl im 2. bis 4. Jahrhundert große Mengen Eisen in industriellem Stil erzeugte, also keineswegs nur für den Eigenbedarf oder eine der benachbarten Villen (Fdst. 334, 311?) produzierte. Vergleichbare Anlagen für das 1. Jahrhundert liegen bisher nicht vor. Bemerkenswert ist die kleine spätrömische Eisenhütte von Bengel (Fdst. 26), die in 450 m Höhe im Kondelwald betrieben wurde und eventuell mit einer 300 m tiefer im Tal gelegenen Eisenschmiede (Fdst. 28) eine wirtschaftliche Einheit bildete. Die auf der Höhe gewonnenen Luppen wurden offensichtlich in die Talsiedlung gebracht und dort weiterverarbeitet.

An sonstigen industriellen Einrichtungen können das Kupferbergwerk von Kordel (Fdst. 1383), das wahrscheinlich seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. betrieben wurde sowie einige größere römische Steinbrüche¹²⁶¹ angeführt werden.

Mit Eisen- und Buntmetallverarbeitung ist insbesondere in den *vici* und den Kleinsiedlungen bei den Tempelanlagen zu rechnen (vgl. nachfolgende Kapitel). Wie jedoch z. B. die Befunde von Holsthum (Fdst. 552) zeigen, wurden auch in den *villae rusticae* nicht nur für den Eigenbedarf Metalle verarbeitet. Bemerkenswert ist der Nachweis einer Münzwerkstatt in dieser ländlichen Siedlung.

Vici, Kleinsiedlungen und Tempel-Vici

In krassem Unterschied zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Siedlungsstruktur des Eifel-Ardennen-Raums existierten in römischer Zeit nur sehr wenige dorfartige Siedlungen und Kleinstädte. Die Tabula Peutingeriana (Abb. 68) und das Itinerarium Antonini Augusti verzeichnen für das Untersuchungsgebiet drei *vici*: Beda, Ausava und Icorigium. Während die Identifikation von Beda mit Bitburg (Fdst. 312)¹²⁶² und von Icorigium mit der bei Jünkerath ausgegrabenen römischen Siedlung (Fdst. 1158)¹²⁶³ aufgrund von archäologischen und epigraphischen Zeugnissen keine Probleme aufwirft, konnte Ausava bis heute nicht zuverlässig lokalisiert werden. Wahrscheinlich handelt es sich nicht um das onomastisch mit Ausava zusammenhängende Oos, das keine adäquaten römischen Fundstellen besitzt (Fdst. 1107-1108),

sondern um das ca. 3 km südlich des Oosbachs gelegene Büdesheim (Fdst. 387-395)¹²⁶⁴.

Der Stadtkern des modernen Bitburg liegt auf einer Geländekuppe, die sich ca. 15 m über die relativ ebene Umgebung erhebt. Auf dieser Kuppe wurde wahrscheinlich in augusteischer Zeit eine Straßenstation gegründet¹²⁶⁵. Das Itinerarium Antonini Augusti nennt als erste Station der Straße Trier - Köln den *vicus* Beda und gibt seine Entfernung zu Trier mit zwölf Leugen an¹²⁶⁶. Augusteische Keramik und Hausgrundrisse der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. belegen eine offene Siedlung in Holzbauweise, die zu Beginn des 2. Jahrhunderts in Steinbauweise erneuert wurde. Bei der Siedlung handelte es sich offensichtlich um einen klassischen Straßenvicus¹²⁶⁷ mit dicht aneinandergereihten, giebelseitig zur Straße ausgerichteten Streifenhäusern. Für einige der Häuser sind Keller, Wasserbecken und Darren nachgewiesen. Ein zugehöriges Gräberfeld lag südlich des *vicus* beiderseits der Straße nach Trier (Beil. 4). Die ältesten bisher beobachteten Gräber wurden in der Zeit um 40 n. Chr. angelegt. Der *vicus* besaß mehrere Heiligtümer, u. a. ein Quellheiligtum mit inschriftlicher Nennung von Apollo Grannus und Sirona. Epigraphisch belegt ist ein Kulttheater, dem im Jahre 198 n. Chr. ein Lucius Ammiatius Gamburio die Summe von 50 000 Denaren stiftete¹²⁶⁸. Beda war der Vorort eines *pagus* der Treverer, dessen relative „kommunale“ Selbständigkeit und komplexe soziale Struktur durch die Nennung von *curatores vici*¹²⁶⁹ und der *iuniores vici*¹²⁷⁰ betont wird. Diese Jugendlichen errichteten im Jahre 245 n. Chr. nördlich der Stadt einen *farator*, also einen Verteidigungs- und Signalturm, der die Straße von Köln kontrollierte. Eine Befestigung erhielt der Ort offensichtlich erst nach 258/60. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß Bitburg spätestens in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. der größte und bevölkerungsreichste Ort der Untersuchungsregion war.

Auch das am Rande der Kalkeifel, an der oberen Kyll gelegene Icorigium war ein typischer Straßenvicus. Koethe, der die Ausgrabungen des 19. Jahrhunderts auswertete und die

¹²⁶² FREY u. a. 1995.

¹²⁶³ KOETHE 1936.

¹²⁶⁴ STEINHAUSEN 1936, 413 mit Anm. 1283.

¹²⁶⁵ FREY u. a. 1995, 17.

¹²⁶⁶ Ebd.

¹²⁶⁷ GILLES 1994a; PETRIKOVITS 1977.

¹²⁶⁸ BINSFELD u. a. 1988, 72 f.

¹²⁶⁹ Ebd.

¹²⁷⁰ FREY u. a. 1995, 22 Abb. 10.

¹²⁷¹ KOETHE 1936, 50 ff.

¹²⁷² Ebd.

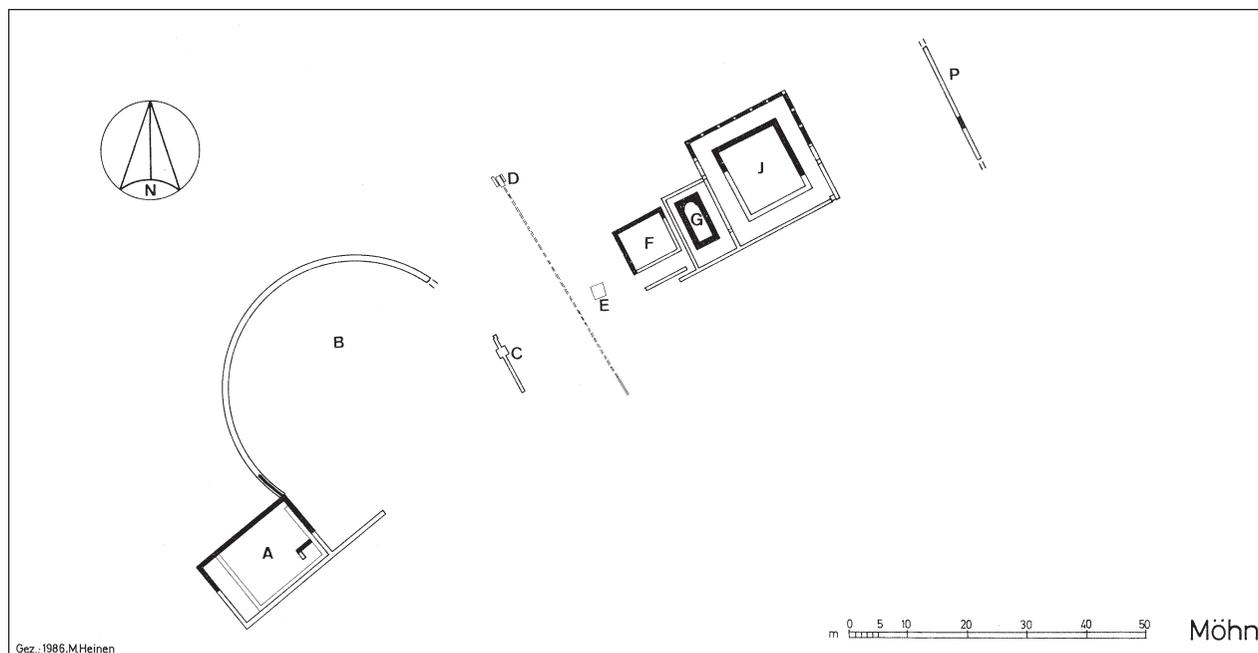


Abb. 192. Welschbillig-Möhn „Nierster Flur“ (Fdst. 1562). Plan des partiell ausgegrabenen Tempelbezirks (nach BINSFELD u.a. 1988, XXII Abb.3b).

Ergebnisse publizierte, geht von einem Siedlungsbeginn um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. aus¹²⁷¹. Das erscheint im Vergleich zu Bitburg spät, ist aber nicht ausgeschlossen. Bisher wurden aus Jünkerath keine Funde keltischer Münzen bekannt. In der ersten Phase existierten Fachwerk- und wenige Steinbauten, die unregelmäßig ausgerichtet waren und z. T. in erheblicher Entfernung zur Straße lagen. Erst in der zweiten Phase, die Koethe ins frühe 3. Jahrhundert n. Chr. datiert, entstand die typische Vicusstruktur mit giebelständigen Streifenhäusern. Zwischen den Häusern und der Straße lag ein bebauungsfreier Gürtel mit einer Art „Bürgersteig“¹²⁷². Dieser Befund erinnert an die Situation in Wallendorf (Abb. 150). Auf ein Heiligtum und eine Nekropole mit z. T. prunkvoll zu rekonstruierenden Grabdenkmälern deuten Spolien hin, die sich in den Überresten der spätantiken Kastellmauern fanden¹²⁷³.

Die römische Siedlung im heutigen Ortsbereich von Büdesheim, dem potentiellen Ausava, ist kaum bekannt. Ausgedehnte Gebäudefundamente wurden im 20. Jahrhundert wiederholt im Bereich der alten Kirche von Büdesheim angeschnitten (Fdst. 391). An der etwas weiter westlich verlaufenden römischen Straße lagen mehrere Brandgräberfelder, deren älteste bisher beobachtete Bestattungen noch der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. angehören (Fdst. 392-394). Auf die beiden Nauheimer Fibeln aus Büdesheim (Fdst. 388) wurde oben bereits hingewiesen.

Leichter zu deuten ist die Ansiedlung von Echternach, die wahrscheinlich schon in früher gallo-römischer Zeit auf der hochwasserfreien Sauerterrasse nördlich des Lauterborner Baches entstand (Fdst. 1659). Sie entspricht vom Typ eher

den klassischen *vici*, wie Bitburg und Jünkerath, und wurde ebenfalls in der Spätantike befestigt. Eine als Spolie im Kastell verbaute Inschriftenplatte der Zeit um 100 n. Chr. berichtet, daß zu Ehren des Gottes Mars Intarabus ein Theater eingerichtet bzw. wiederhergestellt wurde¹²⁷⁴. Falls die von Krier¹²⁷⁵ mit Bestimmtheit vertretene Datierung korrekt ist und sich die Inschrift auf den Fundort bezieht, hätte der dicht an der hier problemlos schiffbaren Sauer und der Kreuzung mehrerer römischer Straßenverbindungen gelegene *vicus* Echternach bereits im späten 1. oder frühen 2. Jahrhundert n. Chr. ein Theater besessen. Im Unterschied zum *vicus* Beda, in dessen direktem Umfeld keine Palastvilla liegt, wird in Echternach die unmittelbar benachbarte *villa* das Leben im Ort bestimmt haben. Die prunkvollen Grabdenkmäler (Fdst. 1658) standen offensichtlich zwischen *villa* und *vicus*.

Als *vicus*, in der herkömmlichen archäologischen Bedeutung des Terminus, kann schließlich das an der Saueramündung und der römischen Straße Trier-Metz / Arlon gelegene

¹²⁷³ BINSFELD u. a. 1988, 79 f.

¹²⁷⁴ KRIER 1999, 33 ff.

¹²⁷⁵ Ebd. Abb. 6.

¹²⁷⁶ REINERT 2000, 371.

¹²⁷⁷ Exemplarisch kann in diesem Zusammenhang auf einen zweitverwendeten römischen Altar verwiesen werden, der kaum 1000 m nördlich des Castellbergs in der Kirche von Biesdorf wahrscheinlich seit dem Mittelalter als Altarunterbau diente (Fdst. 305). Vielleicht stand er ursprünglich im römischen Heiligtum von Wallendorf.

Wasserbilligerbrück bezeichnet werden, dessen Brückenkopf auf dem östlichen Sauerufer – und damit im Untersuchungsgebiet – liegt (Fdst. 1393).

Bereits aus prinzipiellen siedlungsgeographischen Erwägungen heraus erscheint es unglaublich, daß diese *vici*, von denen drei an der Fernstraße Trier-Köln lagen, die einzigen Siedlungen mit zentralörtlicher Funktion im Untersuchungsgebiet waren. Von Wallendorf wäre der nächste *vicus*, nämlich Beda, 20 km (Luftlinie!) entfernt gewesen. Das entsprach über Nebenstraßen zu Fuß oder mit dem Karren wenigstens einer Tagesreise. Von der Vulkaneifel hätte es sogar zwei Tagesreisen bedurft, um nach Bitburg oder Trier zu gelangen. Es erscheint daher naheliegend, zumindest in den relativ dicht besiedelten Gebieten nach Unterzentren Ausschau zu halten, die wenigstens temporär das Bedürfnis nach Warentausch bzw. Handel befriedigten und die Organisation kollektiver Belange auf regionaler bzw. kleinregionaler Ebene ermöglichten.

Die geeigneten Orte waren sicherlich die ländlichen Heiligtümer, die, zumal wenn es sich um öffentliche Anlagen handelte, die selbstverständlichen Treffpunkte der Gemeinschaft zu bestimmten, durch den römischen Kalender vorgegebenen Festen bzw. Märkten waren.

Die Kombination von Tempelbezirk und Siedlung, in der offensichtlich Herbergen bzw. Tavernen, Läden und Werkstätten untergebracht waren, ist erwartungsgemäß nicht auf Wallendorf beschränkt. Ein weiteres Beispiel dieses Typs von religiösem und ökonomischem Unterzentrum ist das Heiligtum von Welschbillig-Möhn (Fdst. 1562). Südwestlich an die drei Tempel (Abb. 192: F,G,J) und einen Quellauf (D) schloß sich das halbrunde Theater (B) mit einem Anbau (A) an. Südöstlich, nördlich und nordöstlich der schlecht erhaltenen Bezirksmauer (C u. P) befinden sich die Überreste einer Ansiedlung, die jedoch nicht ausgegraben wurde. Oberflächenfunde eines Amboß', von Eisenschlacken und Werkzeugen belegen Metallhandwerk in diesem Vicusbereich.

Um einen Tempelbezirk mit benachbarter Kleinsiedlung dürfte es sich auch bei der 1941 und 1975 partiell freigelegten Anlage von Bausendorf im Nordosten der Wittlicher Senke handeln (Fdst. 13). Der Umgangstempel liegt in einer rechteckig zu ergänzenden, ca. 40 x 50 m großen Temenoseinfriedung (Abb. 193). Sie grenzt offensichtlich mit der Südost-Seite an eine parallel verlaufende römische Straße, die bei den Ausgrabungen partiell freigelegt wurde (Abb. 193: A-B). Von fünf schmalen Gebäudegrundrissen, die auf der anderen Straßenseite liegen, konnten nur die Fronten freigelegt werden. Es handelt sich offensichtlich um giebelständige Streifenhäuser. Nordöstlich davon wurde ein weiteres, von einer Mauer eingegrenztes Areal (60 x 60 m) lokalisiert, dessen Funktion unklar ist. Vielleicht handelt es sich um einen zweiten Tempelbezirk.

Auf den großen römerzeitlichen Siedlungskomplex im östlichen Vorfeld der Burgscheider Mauer bei Landscheid (Fdst.

148) wurde oben bereits eingegangen (Abb. 179). Obwohl sie etwas peripher, abseits von allen vermuteten römischen Straßen liegt, könnte diese Siedlung mit dem kleinen Tempel ebenfalls die Funktion eines religiös-ökonomischen Klein- bzw. Unterzentrums gehabt haben.

In keine der zu strikt gefaßten Kategorien der Provinzialrömischen Siedlungsarchäologie läßt sich die kleine Siedlung von Binsfeld (Fdst. 56) einordnen. Drei langrechteckige Gebäude einer wahrscheinlich nur partiell ausgegrabenen Siedlung liegen ca. 180 m südöstlich eines quadratischen Grundrisses (Seitenl. 4 m), bei dem es sich offensichtlich um die Überreste eines kleinen Tempels mit Münzopfer handelt. Im Bereich der drei Gebäude, die in Form und Größe an Vicushäuser erinnern, fanden sich Reste von Gußtiegeln, die auf Bronzeverarbeitung schließen lassen.

Weitere Fundstellen, z. T. im Umfeld von Heiligtümern, bei denen es sich um kleine vicusartige Häuseransammlungen handeln dürfte, sind in Liste 11 zusammengestellt. Alle diese Fundstellen entziehen sich aber einer zuverlässigen funktionalen Ansprache.

Es ist selbstverständlich, daß die Kategorisierung von so grundverschiedenen Ansiedlungen wie etwa Beda und Wallendorf als *vici* nur ein erstes Hilfsmittel sein kann, um eine Gruppe auszusondern, die sich von den Villenanlagen abhebt. Auch die neutralere, aber ebenfalls zu undifferenzierte Bezeichnung *agglomérations secondaires* erscheint letztlich wenig angemessen. Man wird in siedlungsarchäologischen Modellen in Zukunft eher zwischen Ansiedlungen zweiter, dritter und vierter Ordnung oder zwischen Ober-, Mittel-, Unter- und Kleinzentren zu unterscheiden haben.

Vor diesem Hintergrund kann die Verbreitung der in Liste 10 zusammengestellten sicheren *vici* und Kleinsiedlungen nicht zu weiterführenden Erkenntnissen führen. Man wird vielmehr für jede Region ein Unter- und Kleinzentrum voraussetzen müssen. In der Vulkaneifel, für die bisher weder ein klassischer *vicus* noch ein Vicus-Heiligtum vom Typ Wallendorf-Möhn nachgewiesen ist, könnte diese Funktion das oben bereits mehrmals behandelte Heiligtum von Gillenfeld „Etzerath“ übernommen haben. Weitere Orte dieser Art, die wahrscheinlich nur zu bestimmten Festen oder Anlässen (Märkten?) von einer größeren Personenzahl aufgesucht wurden, werden bei vielen Heiligtümern gelegen haben. Fundamente von z. T. hypokaustierten Steingebäuden und Eisenschlacken (Schmiede?) wurden z. B. im Umfeld der Tempelanlage von Röhl (Fdst. 835) beobachtet. Eine ähnliche Situation, ebenfalls mit einem Tempelheiligtum, benachbarten Bauresten und Eisenschlackenfunden, liegt in Neidenbach (Fdst. 714 u. 717) vor. An den Tempelbezirk von Pelm grenzt ein halbrundes Gebäude, bei dem es sich offensichtlich um ein Kulttheater handelt (Abb. 194). Oberflächenfunde römischer Kleinbronzen und Münzen finden sich noch in größerer Entfernung südlich und westlich des Temenos (Fdst. 1233).

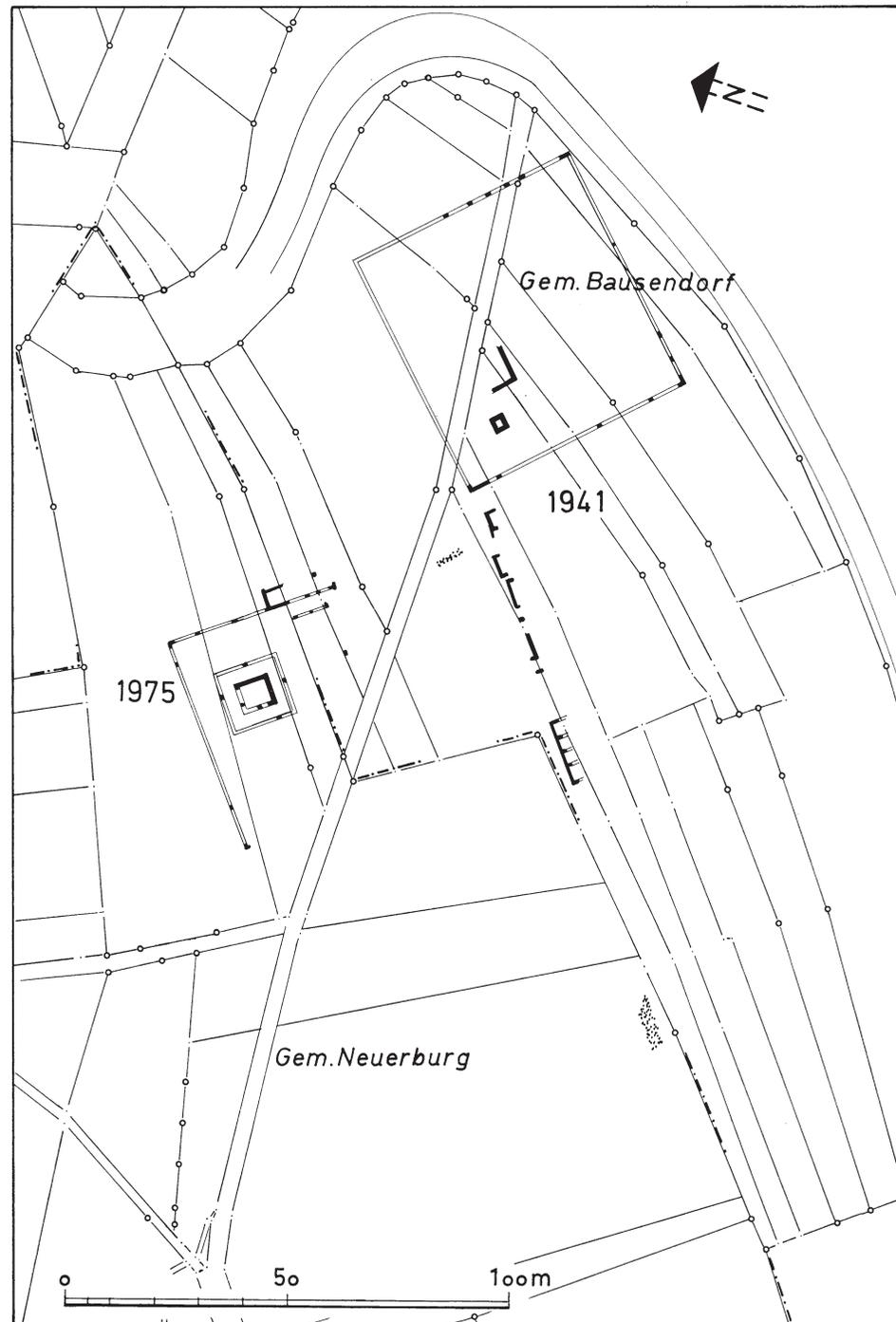


Abb. 193. Bausendorf „Auf Moret“ (Fdst. 13). Plan der vicusartigen Siedlungsbefunde und der Tempelanlagen (nach TRIERER ZEITSCHR. 40/41, 1977/78, 399 Abb.12 [verändert]).

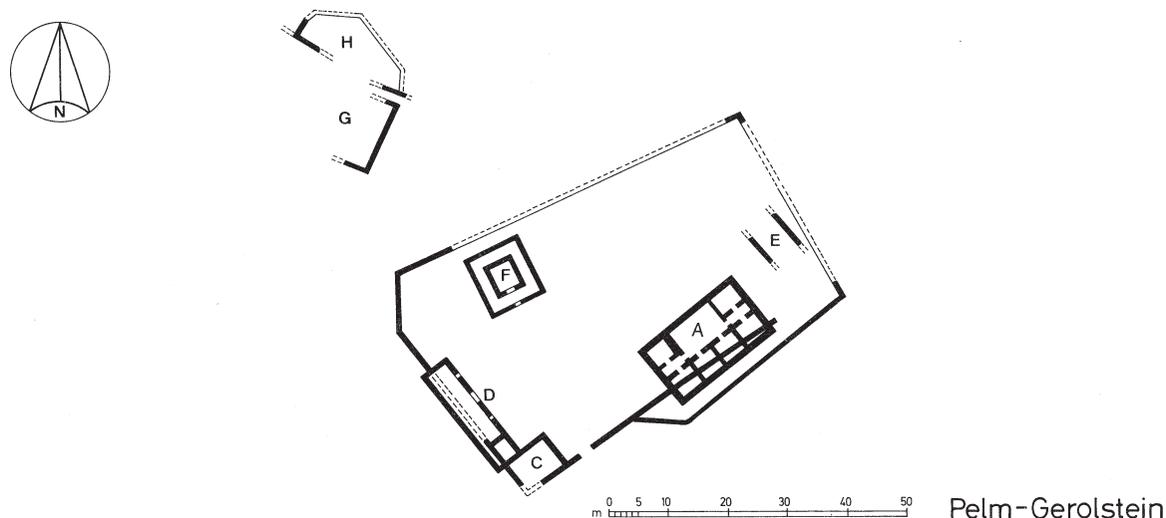


Abb. 194. Pelm „Judenkirchhof“ (Fdst. 1233). Plan des partiell ausgegrabenen Tempelbezirks (nach BINSFELD u.a. 1988, XXIV Abb.5a).

Auch im Falle Bastendorfs, an dessen Tempelbezirk einfache Steingebäude mit zellenartiger Raumunterteilung angrenzen (Abb. 195), möchte der Ausgräber eine angegliederte vicusartige Ansiedlung nicht ausschließen¹²⁷⁶.

Selbst bei gut untersuchten Anlagen läßt sich oft nicht entscheiden, wozu die Gebäude im Umfeld von Tempelbezirken gedient haben. Wie die Deutung ausfällt, ob von Unterkünften für Priester, „Schatzhäusern“, Herbergen für Pilger oder aber von Läden, Tavernen, Werkstätten und Märkten gesprochen wird, mag auch ein wenig vom jeweiligen archäologischen Bearbeiter und seiner Vorstellung von antiker Religiosität abhängen. Nur selten liegen, wie in Wallendorf, aussagekräftige Daten für eine Funktionsbestimmung vor.

Heiligtümer

Die 48 sicher nachgewiesenen Heiligtümer verteilen sich relativ gleichmäßig über die Untersuchungsregion. Lediglich Islek und Schnee-Eifel bleiben ausgespart (Liste 16). Allerdings muß das Verbreitungsbild dieser sehr heterogenen Fundstellengruppe, die so unterschiedliche Anlagen wie den großen, wahrscheinlich öffentlichen Kultbezirk von Möhn und kleine, offensichtlich private Tempel wie Newel umfaßt, einer eigenen ausführlichen Quellenkritik unterzogen werden. Dabei wären insbesondere die 55 vermuteten Heiligtümer (Liste 17) und die Spolien von Götter- und Weihedenkmälern (Liste 18) zu berücksichtigen, die sich in einzelnen Fällen Heiligtümern zuweisen lassen und so Aufschluß über die verehrten Gottheiten und andere epigraphisch und ikonographisch erschließbare Daten geben¹²⁷⁷. Erst anschließend könnten die Heiligtümer unter Berücksichtigung chronologischer Aspekte systematisch typologisiert und kategorisiert werden. Danach müßte ihre Funktion vor dem Hintergrund

des jeweiligen siedlungsarchäologischen Umfelds analysiert werden, um schließlich das funktionale und, soweit möglich, ideelle Beziehungsgeflecht zwischen Heiligtümern, Landschaft (Quellen, Bergen, Waldgebieten etc.), Verkehrswegen, Nekropolen und Siedlungen (z. B. Villenanlagen von Stiftern) erschließen zu können. Die Bewältigung dieser ebenso reizvollen und gewinnversprechenden wie arbeitsintensiven Aufgabe kann an dieser Stelle nicht geleistet werden und soll Spezialuntersuchungen vorbehalten bleiben¹²⁷⁸. Hier sei lediglich klargestellt, daß die Heiligtümer in den *Beilagen 4-6* unabhängig von typologischen bzw. funktionalen Gesichtspunkten einheitlich symbolisiert werden. Vermutete Tempelanlagen bzw. Kultplätze werden mit Fragezeichen gekennzeichnet. Zusätzlich werden Spolien von Götter- und Weihedenkmälern mit einem eigenen Symbol kartiert.

Rechnet man die nur über Inschriften bzw. Spolien erschlossenen Anlagen von Bitburg, Wasserbillig (Fdst.1393) und Echternach (Fdst. 1659) mit, so sind im Untersuchungsgebiet 18 Tempelbezirke bekannt, denen aufgrund ihrer Lage und Größe nicht nur lokale, sondern regionale oder zumindest kleinregionale Bedeutung zuzusprechen ist¹²⁷⁹. Es ist zu vermuten, daß es sich bei ihnen überwiegend um öffentliche Tempel handelt. Mehrere Weiheinschriften, wie die von Bitburg, Echternach, Idenheim (Fdst. 580), Pelm (Fdst. 1233) oder Nattenheim (Fdst. 709), nennen die Dedikanten namentlich und geben teilweise auch die gestifteten Summen an¹²⁸⁰. Dies zielt zweifellos auf eine gewisse Öffentlichkeitswirkung. Der Grad der Öffentlichkeit, also die Frage, welche sozialen

¹²⁷⁸ KRAUSSE in Vorbereitung.

¹²⁷⁹ Bausendorf (Fdst. 13), Heckenmünster (Fdst. 93), Bitburg (Fdst. 312), Dahlem (Fdst. 402), Idenheim (Fdst. 580), Nattenheim (Fdst. 709),

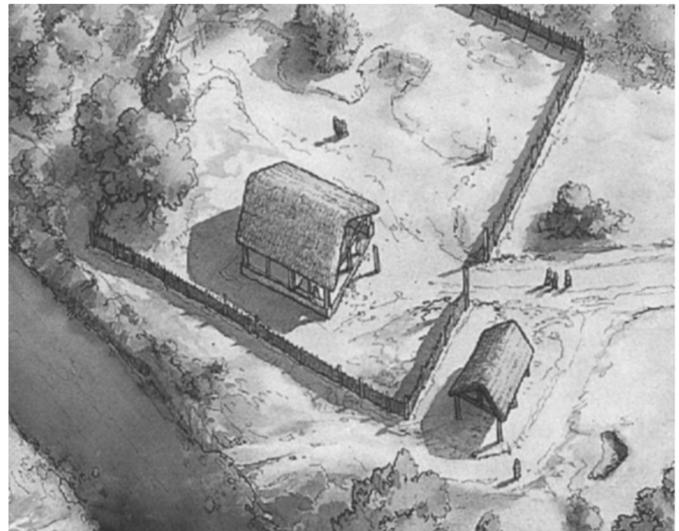
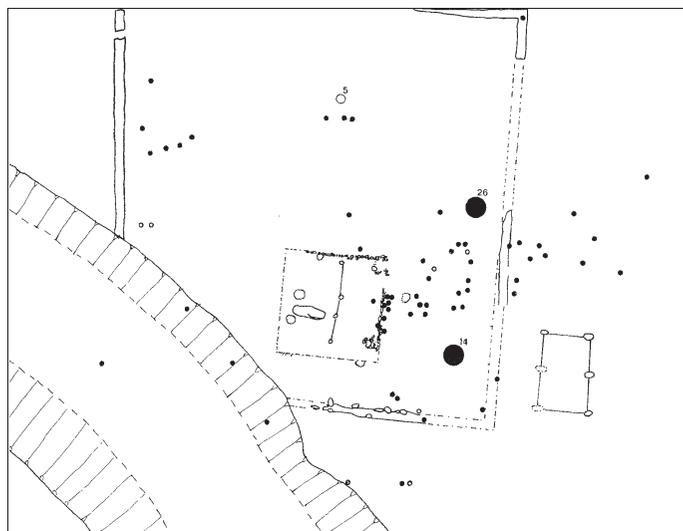
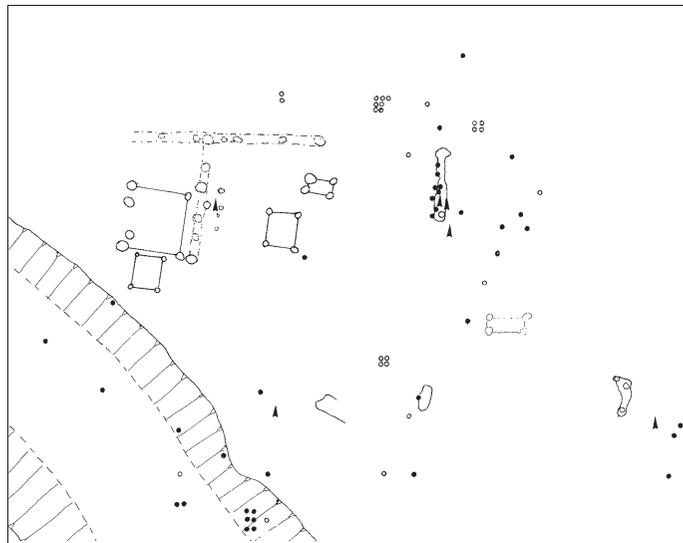


Abb. 195. Bastendorf „Millewies“ (Fdst. 1584). Pläne und Rekonstruktionen des keltisch-römischen Heiligtums.- Links: Verbreitung keltischer (oben), domitianischer (Mitte) und hadrianischer (unten) Münzprägungen.- Rechts: Rekonstruktion der augusteisch-claudischen (oben), flavisch-trajanischen (Mitte) und hadrianischen (unten) Tempelanlage (nach REINERT 2000, 374 Abb.5).

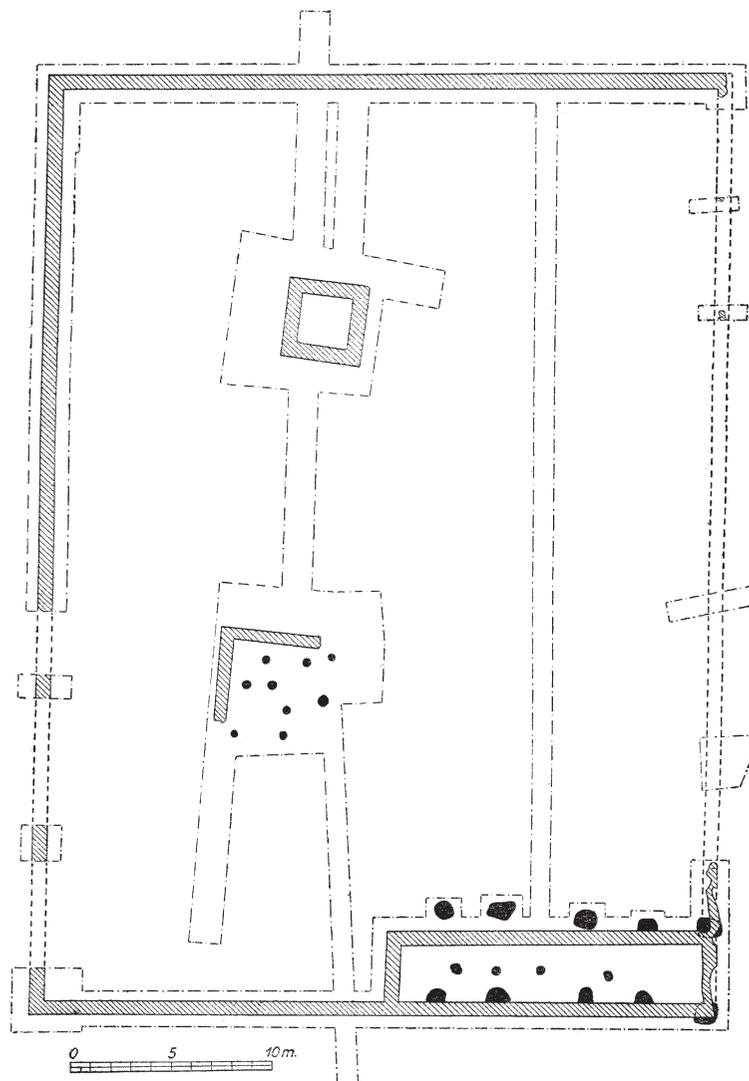


Abb. 196. Horperath „An den vier Bäumen“ (Fdst. 1145). Plan des Tempelbezirks (nach BONNER JAHRB. 143/144, 1938/1939, 399 Abb.34).

Gruppen bzw. Schichten der Landbevölkerung bzw. welche Reisenden und Pilger zum Kultus in den jeweiligen Tempeln und Theatern zugelassen waren, liegt freilich im Dunkel. Eine Sonderstellung unter dieser Gruppe der „Regionalheiligtümer“ nimmt der Tempelbezirk von Heckenmünster (Fdst. 93) ein. Bei dieser isoliert im Meulenzwald liegenden Anlage könnte es sich um ein regelrechtes Pilgerheiligtum gehandelt haben (Abb. 138). Darauf deutet neben der offensichtlich einsamen Lage an einer Schwefelquelle auch das Vorhandensein eines stattlichen Hauses mit Innenhof und eines relativ aufwendig konstruierten Badegebäudes hin¹²⁸¹. Pilgerunterkünfte im engeren Sinn sind inschriftlich auch für Wasserbillig belegt¹²⁸².

Die übrigen Heiligtümer dieser Gruppe liegen in Gebieten, die nach Ausweis der Siedlungs- und Grabfunde relativ dicht besiedelt waren, oder befinden sich an wichtigen Straßenverbindungen. So sind an der Fernstraße Trier-Jünkerath

/ Köln die Tempelanlagen von Möhn¹²⁸³, Idenheim, Bitburg, Nattenheim und Neidenbach aufgereiht. Neidenbach liegt an der Grenze des *pagus* der Carucer (vgl. Fdst. 712). Auch die Anlage des Bastendorfer Heiligtums, in dem F. Reinert „Das Tor zu den Ardennen“ sehen möchte, wird ursächlich auf die geographische Lage an einer wichtigen Straße bzw. Furt zurückgeführt. Auf die Lage Bausendorfs (Abb. 193) an

Neidenbach (Fdst. 714), Röhl (Fdst. 835), Wallendorf (Fdst. 944), Winringen (Fdst. 970), Gillenfeld ? (Fdst. 1118), Horperath (Fdst. 1145), Pelm (Fdst. 1233), Wasserbillig (Fdst. 1393), Welschbillig-Möhn (Fdst. 1562), Zemmer / Schleidweiler-Rodt (Fdst. 1573), Bastendorf (Fdst. 1584), Echternach (Fdst. 1659).

¹²⁸⁰ Die größte Summe nennt die bereits zitierte Theaterinschrift aus Bit-

der Straße von Trier zum Neuwieder Becken wurde oben bereits hingewiesen. Anlagen wie Wallendorf oder Pelm zeigen aber, daß es nicht unbedingt einer überregional bedeutsamen Straße bedurfte, damit es zur Entstehung größerer Heiligtümer kam.

Von dieser Gruppe können kleine Tempelanlagen abgesetzt werden, die zu einzelnen Villenanlagen gehörten und demnach nicht öffentlich waren. Dazu gehören Newel (Abb. 189), Fließem (Abb. 164), Wiersdorf (Fdst. 967) und Welschbillig (Fdst. 1540). Es ist davon auszugehen, daß die Palastvillen und wahrscheinlich auch die reich ausgestatteten Villenanlagen regelmäßig eigene Tempel besaßen¹²⁸⁴.

Neben den Tempel-Heiligtümern kommen im Untersuchungsgebiet andere Kultplätze vor. Ein Grabaltar ist aus Langsur (Fdst. 1390) bekannt. In den Bereich des Ahnen- und Totenkults gehört auch der eingefriedete Bestattungsort von Ferschweiler, in dem Reste einer Altarbekrönung gefunden wurden (Fdst. 494).

In diesem Zusammenhang darf allerdings nicht übersehen werden, daß auch größere Heiligtümer einen Bezug zu Grabanlagen erkennen lassen. Auf das potentielle „Ahnenheiligtum“ (oder Heroon?) von Gillenfeld „Hetzerath“ ist bereits mehrmals hingewiesen worden. Bemerkenswert ist auch der 1935 vom RLM Bonn untersuchte Tempelbezirk von Horperath (Fdst. 1145). An der Südost-Ecke der Temenosmauer liegen Gräber der Laufelder Gruppe und der älteren HEK, die ursprünglich sicherlich überhügelt waren (Abb. 196). Die auf einem Höhenrücken gelegenen Befunde sind extrem stark erodiert. Ein Zusammenhang zwischen eisenzeitlichen Monumenten und gallo-römischem Heiligtum ist nicht auszuschließen. Das Horperather Heiligtum ist mehrphasig. Es besitzt ein 43 x 34 m großes, von einer schlecht erhaltenen Steinmauer eingefriedetes Temenos, das nicht exakt rechteckig ist, sondern leichte Parallelogrammform besitzt. Die im Inneren angelegten Sondagen führten zur Entdeckung eines 4 x 4 m großen Steinbaus, bei dem es sich offensichtlich um einen Einraum-Tempel ohne Umgang handelte. Südlich davon wurde ein zweiter, parallel ausgerichteter, etwas größerer Steinbau aufgedeckt. Ob es sich um ein an einer Seite offenes, dreieckiges Gebäude handelte oder um die schlecht erhaltenen Reste eines weiteren Quadrattempels, ist unklar. Im Inneren dieses Mauerwinkels fanden sich neun Pfostenruben, deren Funktion bei der Ausgrabung nicht geklärt werden konnte. Interessant ist der Befund in der Südecke des Temenos. Hier fanden sich die Fundamente eines im Lichten 15 x 3 m großen Baus, der innen an die Umfassungsmauer angelehnt ist. Darunter wurde der Pfostengrundriß eines etwa gleich großen Vorgängers in Holzbauweise festgestellt. Während das hallenartige Holzgebäude der ersten Phase dieselbe Orientierung aufweist wie die beiden (?) Tempelbauten der Innenfläche, weicht die Steinbauphase in der Ausrichtung um ca. 5 Grad ab. Das Heiligtum wurde offensichtlich im 1. Jahrhundert n. Chr. angelegt und bestand bis in spätrömische Zeit.

Der älteste Fund ist ein 88 v. Chr. geprägter republikanischer Denar¹²⁸⁵. Auf die hier verehrten Götter Merkur und Rosmertha könnte eine römische Weiheinschrift hinweisen, die in der nahegelegenen Kirche von Ueß (Fdst. 1295) als Altarplatte dient.

In großer Zahl liegen aus dem Untersuchungsgebiet schließlich Hinweise auf Heiligtümer vor, die offensichtlich auf exponierten Bergen situiert waren. Gilles hat die betreffenden Fundstellen zusammengestellt¹²⁸⁶. Als Indiz für Bergheiligtümer galten ihm römische Funde des 1. bis frühen 3. Jahrhunderts n. Chr., deren Datierung somit vor den mit den Germaneneinfällen zusammenhängenden Bau von Wehranlagen (Liste 12) fällt. Da die betreffenden Fundstellen aber durchweg unzureichend untersucht sind, muß ihre Deutung letztlich offenbleiben. Sie werden in Liste 17 unter den vermuteten Heiligtümern aufgeführt. L. Schwinden¹²⁸⁷ hat am Beispiel des Barsberges (Fdst. 1019) die These vertreten, daß mittelkaiserzeitliche Metallfunde, darunter auch Votivgaben wie die vom Barsberg stammende Bronzeplatte mit Weiheinschrift für „Mars Volmio“, erst in der zweiten Hälfte des 3. und im 4. Jahrhundert als Gießerschrott auf die Bergbefestigungen gelangten. Für jene Fundstellen, die außer Münzen und Bronzefunden auch Keramik des 1. bis frühen 3. Jahrhunderts geliefert haben, verfährt dieses Erklärungsmodell allerdings nicht.

Abschließend sei kurz auf die Verbreitung der durch Weihesteine, also durch Bauinschriften, bezeugten Gottheiten hingewiesen. Zuvor muß an die eingangs behandelte Theorie Roymans erinnert werden, der zufolge das Eifel-Ardennen-Gebiet in zwei Landschaften zerfällt: Die „villa-landscape“ mit *villae rusticae*, Dominanz des Ackerbaus und Marsverehrung auf der einen und die „non-villa-landscape“ der höheren Lagen mit dem Vorherrschen der Rinderwirtschaft und Herkulesverehrung auf der anderen Seite. Das regelmäßige Vorkommen von klassischen *villae rusticae* im Untersuchungsgebiet in Höhen über 500 m, im Einzelfall sogar bis in 620 m Höhe, läßt bereits erhebliche Zweifel an dieser Theorie

burg mit 50000 Denaren. In Pelm wurde im Jahre 124 n. Chr. die vergleichsweise geringe Summe von 100000 Sesterzen für die Errichtung eines Tempels der Göttin Caiva gespendet.

¹²⁸¹ Zur Frage der Überdachung der Herberge: BINSFELD 1969, 252. - Zu gallo-römischen Pilgerheiligtümern und Herbergen allgemein: WEISGERBER 1975.

¹²⁸² *Hospitalia [sacrorum cele]brandorum gr[atia]* (zitiert nach BINSFELD 1969, 252; vgl. CIL 4208).

¹²⁸³ Etwas abseits der Straße, aber mit deutlichem Bezug.

¹²⁸⁴ Vgl. z. B. Fdst. 1649, 1655, 1639, 1481, 1340/1337, 1439/1440, 64.

¹²⁸⁵ Q. Titus, Sydenham 693 (Trierer Zeitschr. 43/44, 1980/81, 417).

¹²⁸⁶ GILLES 1987.

¹²⁸⁷ SCHWINDEN 1991.

¹²⁸⁸ Fdst. 60, 155, 580, 599, 835, 1295, 1393 [evtl. auch 402].

¹²⁸⁹ Ausführlich zum treverischen Mars: MERTEN 1985.

¹²⁹⁰ Vgl. z. B. Fdst. 91, 312, 1598/1614. - Vgl. BINSFELD u. a. 1988.

¹²⁹¹ Ausführlich zum Thema: GILLES 1985.

¹²⁹² SCHINDLER 1974.

¹²⁹³ EBEL 1989.

aufkommen. Auch bei den Weihungen kann die postulierte Dichotomie am Material nicht nachvollzogen werden.

Mit sieben Nennungen dominiert nicht etwa Mars, sondern Merkur¹²⁸⁸. Die Merkurweihungen verteilen sich entsprechend der allgemeinen Siedlungsverteilung ohne Schwerpunktbildung. Mit sechs Belegen folgt Mars. In Fließem (Fdst. 502) und Welschbillig (Fdst. 1540) wurde Lenus Mars verehrt. In Niersbach (Fdst. 183) ist der Gott Intarabus bezeugt, der, wie Ernzen (Fdst. 457) und Echternach (Fdst. 1659) lehren, als Mars Intarabus mit dem römischen Kriegsgott identifiziert wurde¹²⁸⁹. In Möhn wird er als Mars Smertulitanus gemeinsam mit der Göttin Ancamna genannt. Die Tatsache, daß die Mars-Weihungen auf das Bitburger Gutland und das Sauergebiet beschränkt sind, wird man wohl kaum dahingehend interpretieren wollen, daß in Kalkeifel und Vulkaneifel kein Ackerbau betrieben wurde. Vielleicht sollte auch hier eher an einen unterschiedlichen historischen bzw. ethnischen Hintergrund der jeweiligen Gesellschaften gedacht werden? Drei Marsstatuetten aus Winringen (Fdst. 970), das in einer Höhe von 520 m ü. NN am Übergang vom Islek zur Kalkeifel liegt, warnen jedoch vor allzu weitreichenden Schlüssen.

Apollo Grannus bzw. Apollo (Fdst. 312, 714) und Rosmertha (Fdst. 1393, 1295) werden jeweils zweimal genannt. Einmal belegt sind Vorontius Boudina / Alauna (Fdst. 202), Diana (Fdst. 367), Sirona (Fdst. 312), Artio (Fdst. 463), Caprio (Fdst. 1209), Caiva (Fdst. 1233) und Ancamna (Fdst. 1562).

Herkules kommt in den Inschriften nicht vor. Der Torso einer Herkulesstatue spricht aber für die Existenz eines Herkulestempels im Heiligtum von Pelm (Fdst. 1233). Zudem begegnet Herkules im gesamten Trierer Land auf den sog. Viergöttersteinen¹²⁹⁰.

Befestigte Siedlungen

Römische Befestigungen, die in den Untersuchungszeitraum datiert werden könnten, sind aus dem Untersuchungsgebiet nicht bekannt. Die zahlreichen Höhenbefestigungen und die „Kastelle“ von Vianden, Bitburg, Echternach und Jünkerath sind durchweg spätrömischer Entstehung (*Liste 12*)¹²⁹¹.

Weder Wallendorf noch die anderen spätlätènezeitlichen Befestigungen haben bisher Funde römischer Militaria geliefert. Die Stationierung von römischen Legionären oder von Auxiliareinheiten läßt sich somit weder für die caesarische noch für die nachfolgende Zeit nachweisen. Zumindest in Wallendorf sprechen die Münzfunde eindeutig gegen römische Militärpräsenz im 1. Jahrhundert v. Chr. Schindler möchte Keramikfunde des 1. Jahrhunderts n. Chr. von der Niederburg bei Bollendorf (Fdst. 366) mit dem Treverer-/Bataveraufstand in Verbindung bringen¹²⁹². Die Funde belegen aber lediglich eine gewisse Siedlungsaktivität in augusteischer Zeit bzw. im 1. Jahrhundert n. Chr.

Gräber

Im Unterschied zu den Siedlungen bereitet die archäologische Kategorisierung der römerzeitlichen Grabfunde wenig Probleme. Es ist prinzipiell zwischen Nekropolen mit Flachgräbern und solchen mit Hügelgräbern zu unterscheiden.

Die römischen Hügelgräber der Untersuchungsregion wurden von W. Ebel¹²⁹³ und A. Abegg-Wigg¹²⁹⁴ detailliert behandelt. Während Ebel die Tumuli des 1. Jahrhunderts bearbeitete, widmete sich Abegg-Wigg den Grabhügeln des 2. und 3. Jahrhunderts. Beide Arbeiten vermitteln einen erschöpfenden Überblick über die Quellen, so daß hier auf eine betreffende Darstellung verzichtet werden kann. Auf die strittige Frage der Herleitung der römischen Grabhügelsitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. (vgl. *Abb. 22*) wird unten im makroregionalen Kontext zurückzukommen sein (S. 354 ff.).

An dieser Stelle sei lediglich festgehalten, daß mit den Bestattungen unter den Hügeln 6 und 22 von Gransdorf (Fdst. 521) zwei Lt D2-zeitliche Primärbestattungen unter Grabhügeln vorliegen (*Abb. 178*). Es ist bemerkenswert, daß beide Bestatteten geknickte Fibeln (Kostr. Var. K) trugen, die ansonsten im Hunsrück-Eifel-Raum relativ selten sind¹²⁹⁵. In Gransdorf wurden von der Mitte bis zum letzten Viertel des 1. Jahrhunderts nachweislich Nachbestattungen in die Hügel eingebracht. Hügelgräber der augusteischen Zeit fehlen bisher im Untersuchungsgebiet. Aus den Nekropolen von Welschbillig (Fdst. 1526) und Niederweis-Kaschenbach (Fdst. 607) liegen jedoch spätaugusteisch-tiberische Fibeln vor, die eventuell aus zerstörten Nachbestattungen in Grabhügeln stammen. Von einer regelrechten Grabhügelsitte mit Primärbestattungen unter Tumuli kann aber eigentlich erst für die Zeit ab 40 n. Chr. die Rede sein. In die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. fallen die Bestattungen von Matzerath (Fdst. 671), Gransdorf Hgl. 22/Nachbest. und Drees Grab 6 (Fdst. 1063)¹²⁹⁶. Im dritten Viertel des 1. Jahrhunderts werden u. a. die Gräber von Üxheim-Leudersdorf (Fdst. 1300) angelegt, die der Palastvilla unmittelbar benachbart sind. In neronischer Zeit dürfte das reiche Hügelgrab von Kröv (Fdst. 130) entstanden sein, das neben zahlreichen Glas- und Keramikgefäßen sowie einem Kästchen einen Goldfingerring enthielt. Ein As und ein Sesterz Neros konnten nicht genauer bestimmt werden (*Abb. 197*)¹²⁹⁷.

Auch das etwas jüngere, dem letzten Viertel des 1. Jahrhunderts angehörende Zentralgrab von Ellscheid (Fdst. 1075)

¹²⁹⁴ WIGG 1993.

¹²⁹⁵ VÖLLING 1994, 163 ff.; vgl. auch Fdst. 788 mit mehreren Knickfibeln.

¹²⁹⁶ Ebel 1989, 73 ff.

¹²⁹⁷ Ebd. 150 f.

¹²⁹⁸ Ebd. 79 f. - Bestattungen des letzten Viertels des 1. Jh. liegen aus Drees (Fdst. 1063), Eckfeld (Fdst. 74) und Gransdorf (Fdst. 521) vor.

¹²⁹⁹ Eine Ausnahme stellt eventuell die schlecht dokumentierte und vollkommen zerstörte Bestattung von Üxheim-Ahütte (Fdst. 1318) dar.

¹³⁰⁰ z. B. Fdst. 22, 220, 1279, 1325, 1083.

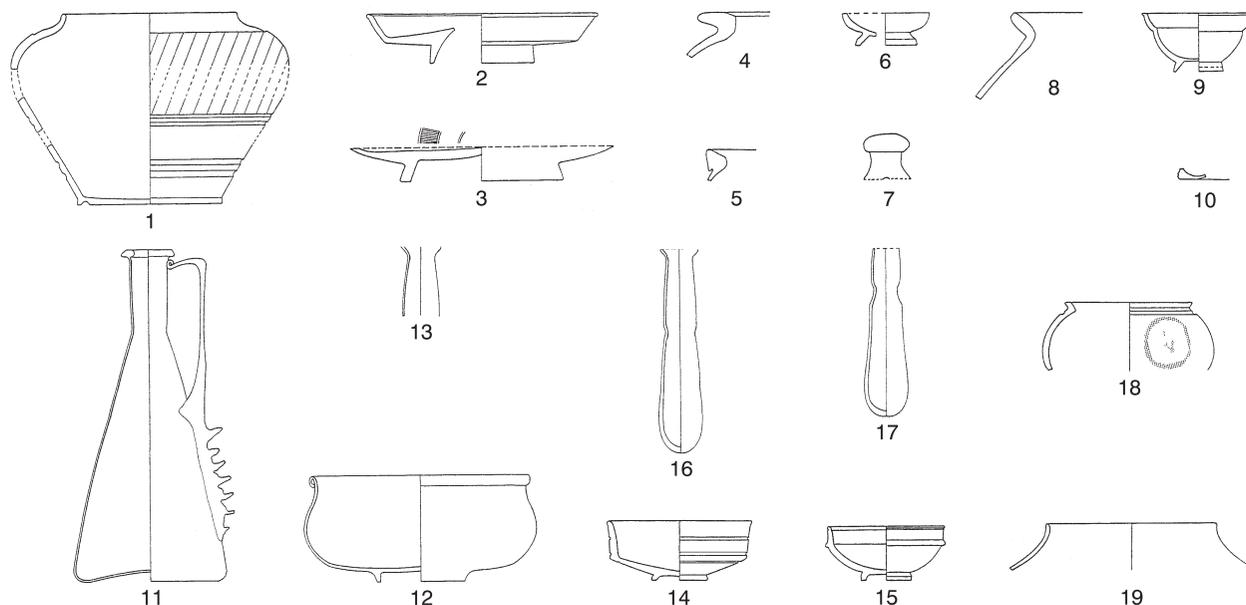


Abb. 197. Kröv „Dickt“ (Fdst. 130). Auswahl der Beigaben aus dem reich ausgestatteten Hügelgrab.- 11-13.16.17 Glas, sonst Keramik.- M. 1:4 (nach EBEL 1989, Taf. 1-2).

war mit einem umfangreichen Keramiks-service und Bronzegefäßen reich ausgestattet. Generell ist aber für das ausgehende 1. Jahrhundert ein Rückgang der Grabhügelsitte und eine Verarmung der betreffenden Grabinventare festzustellen¹²⁹⁸.

Es ist auffällig, daß innerhalb des Untersuchungsgebietes bisher keine Nekropole sowohl Hügelgräber des 1. als auch des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. geliefert hat¹²⁹⁹. Bei den Grabhügelbestattungen der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts handelt es sich zumeist um einzelne Gräber¹³⁰⁰. Die kleine Grabhügelgruppe von Newel, in der wahrscheinlich seit dem späten 1. Jahrhundert n. Chr. bestattet wurde, veranschaulicht den Bruch zwischen der Grabhügelsitte des 1. und der des 2.-3. Jahrhunderts (Abb. 189). Diese prunkvollen Grabhügel erhielten Steinkranzeinfassungen und pinienzapfenförmige Steinbekrönungen. Im Laufe des 2. Jahrhunderts kam es zur Anlage von Steinkammergräbern unter Grabhügeln, deren mediterranes Gepräge nicht zu übersehen ist. Die für das Untersuchungsgebiet geltende Beobachtung, daß die Tumuli dieser jüngeren Generation nicht im Bereich älterer Grabhügelnekropolen angelegt wurden, deutet auf einen Traditionsbruch hin und muß vor dem makroregionalen Hintergrund überprüft werden.

Die Verteilung der Grabhügel des 1. Jahrhunderts zeigt eine deutliche Konzentration im Nordosten der Untersuchungsregion (Beil. 5; Karte 21). Im Bitburger Land und im Sauergebiet, die die größte Dichte von Flachgräbern aufweisen (Karte 25), fehlen sichere römische Primärbestattungen unter Hügeln völlig. Bei den Bestattungen von Niederweis-Kaschenbach (Fdst. 607) und Gransdorf (Fdst. 521) handelt es sich um Nachbestattungen in früh- und spätlattenezeitlichen

Tumuli. Dies gilt wahrscheinlich auch für die schlecht beobachteten Gräber von Welschbillig „Aspelt“ (Fdst. 1526). Im Gebiet des *pagus* der Bedenser hat die frühromische Grabhügelsitte offensichtlich nur eine marginale Rolle gespielt. Besonderer Beliebtheit erfreute sie sich ab der Mitte des 1. Jahrhunderts dagegen im äußersten Nordosten der Untersuchungsregion. Es ist auffällig, daß die betreffenden Bestattungen¹³⁰¹ bereits nördlich der Wasserscheide von Mosel und Rhein / Ahr liegen. Die großen Villenanlagen von Üxheim-Leudersdorf (Fdst. 1299) und Üxheim-Ahütte (Fdst. 1318) wurden offensichtlich etwa gleichzeitig mit den unmittelbar benachbarten Grabhügelnekropolen gegründet. Ihr luxuriöser Ausbau erfolgte allerdings erst später. Der Verdacht, daß die Grabhügelsitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. insbesondere von der sozialen Oberschicht der peripher gelegenen *pagi* gepflegt wurde, wird auch durch die Bestattungen von Kröv und Ellscheid genährt.

Im 2. Jahrhundert kamen Hügelgräber der jüngeren Form dann offensichtlich auch im Bitburger Gutland und im Sauer-

¹³⁰¹ Üxheim-Leudersdorf „In der Forst“ (Fdst. 1304) und „Auf der Hell“ (Fdst. 1300), Üxheim-Ahütte (Fdst. 1318) und Drees (Fdst. 1063); vgl. auch Mannebach (Fdst. 1192).

¹³⁰² HAFFNER 1989, bes. 77-130.

¹³⁰³ Ebd. 13 ff.; 80 ff.; 114 ff. u. Abb. 52.

¹³⁰⁴ Ebd. 114 ff.

¹³⁰⁵ STEINHAUSEN 1936, 506 ff.

¹³⁰⁶ Zu dieser Gruppe gehören die Fdst.: 19, 95, 99, 343, 417, 484, 522,

gebiet auf. Zumindest in Newel und Consdorf zeichnet sich die privilegierte Stellung der Bestattenden vor dem Hintergrund der benachbarten Siedlungen (Fdst. 1421 u. 1639) ab.

Die Hügelgräber repräsentieren eine relativ seltene Sonderform des gallo-römischen Bestattungsbrauchtums im Untersuchungsgebiet. Den 48 sicheren Fundstellen mit römerzeitlichen Primär- oder Nachbestattungen in Grabhügeln (*Listen 21 u. 22*) stehen 300 nachgewiesene Nekropolen ohne Tumuli gegenüber (*Liste 25*). Bei diesem Vergleich ist die leichtere Auffindbarkeit von Grabhügeln zu berücksichtigen. Die Entwicklung der römischen Grabformen und Beigabensitten im Untersuchungsgebiet folgt im wesentlichen dem aus Wederath bekannten Bild¹³⁰², mit einem deutlichen zahlenmäßigen Überwiegen von Brandgrabengräbern und von Steinplattengräbern des 1. und der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. Relativ häufig kommen auch steinerne Ossuarien, sog. Aschenkisten, vor. Für den Zeitraum vom entwickelten 2. bis zum Ende des 4. Jahrhunderts ist ein starker Rückgang der nachgewiesenen Bestattungsplätze festzustellen. Sehr gering ist insbesondere die Zahl der Gräber des 3. Jahrhunderts (vgl. *Beil. 6*). In größerer Zahl sind dann wieder Grabfunde des 4. Jahrhunderts repräsentiert. Der geringen Zahl von Gräbern der zweiten Hälfte des 2. und des 3. Jahrhunderts steht eine extrem hohe Zahl von Siedlungen dieses Zeitraums gegenüber (vgl. *Beil. 6*). Auch dies entspricht dem aus Belgium bekannten Bild, dessen Siedlungsschwerpunkt im 2. und 3. Jahrhundert scheinbar in Widerspruch zur niedrigen Zahl von Bestattungen auf dem benachbarten Gräberfeld „Hochgerichtsheide“ steht¹³⁰³. Dies ist jedoch durch veränderte Bestattungssitten zu erklären: Die Bestattenden investierten nicht mehr in das „unterirdische“ Grab und eine umfangreiche Tracht- bzw. Beigabenausstattung, sondern immer stärker in die oberirdischen Grabmonumente sowie in die eigentliche Bestattungsfeier bzw. die alljährlichen Totenfeiern¹³⁰⁴. Viele der „Aschengruben“ und Scherbenkonzentrationen innerhalb der Nekropolen stammen sehr wahrscheinlich von entsprechenden Ritualen.

Die Nekropolen der Untersuchungsregion wurden zumeist zufällig bei Feld-, Forst- oder Bauarbeiten entdeckt. Ausreichende archäologische Nachuntersuchungen erfolgten nur selten. Gerade die größeren Bestattungsplätze der augusteischen Zeit und des 1. Jahrhunderts wurden häufig bereits im 19. und frühen 20. Jahrhundert systematisch geplündert¹³⁰⁵. Einen Lichtblick in der Gräberforschung der Region stellt ein 1967 bei Schankweiler vollständig ausgegrabenes früh-römisches Brandgräberfeld dar. Die Ausgrabungsergebnisse wurden von R. Ludwig analysiert und veröffentlicht. Auf die aussagekräftigen Befunde dieses Gräberfelds und auf weitere Flachgrabnekropolen der augusteischen Zeit und des 1. Jahrhunderts wird unten im Rahmen der siedlungsarchäologischen Analyse eingegangen.

In den *Beilagen (4-6)* und den *Listen (21, 22, 25)* wird somit grundsätzlich zwischen Flachgrabnekropolen und Be-

stattungsplätzen mit Grabhügeln unterschieden. Zusätzlich werden, unabhängig von der Bestattungsart oder der Grabform, auffallend reich ausgestattete Gräber als „Prunkgräber“ (*Liste 27*) hervorgehoben. Auch in diesem Fall muß betont werden, daß es sich um eine sehr heterogene Gruppe handelt, in der so unterschiedliche Monumente wie das berühmte Pfeilergrabmal von Igel (Fdst. 1362) und das vergleichsweise schlicht bis archaisch wirkende Hügelgrab von Kröv (Fdst. 130) zusammengefaßt sind. Die Kategorie „römerzeitliche Prunkgräber“ repräsentiert also keine einheitliche archäologische Fundgruppe oder gar eine bestimmte historische Sozialgruppe; sie dient hier lediglich als „methodische Krücke“, um beobachtete Auffälligkeiten im archäologischen Material zu erfassen. In diesem Sinne werden Grabdenkmäler aus Stein, die durch die Ausmaße der Fundamente oder erhaltene Reste des Aufgehenden als monumental zu bezeichnen sind, als Prunkgräber bezeichnet¹³⁰⁶. Das kleinste Grabmal dieser Gruppe war wahrscheinlich das von Welschbillig (Fdst. 1541) mit einem quadratisch zu rekonstruierenden Fundament von 2,7 m Seitenlänge¹³⁰⁷. Zu den größten Monumenten dürften neben der Igeler Säule die Denkmäler von Duppach (Fdst. 1074), Kordel (Fdst. 1373) und Ralingen-Wintersdorf (Fdst. 1484) gehört haben. Auch in Bollendorf (Fdst. 343 u. 347) hat ein aufwendig verziertes Pfeilermonument von imponierender Größe gestanden.

Unter den Spolien (*Liste 28*) sind die Reste eines Mausoleums vom runden Baldachintyp aus Echternach besonders bemerkenswert (Fdst. 1658).

Die Bezeichnung Prunkgräber erscheint auch für die mittelkaiserzeitlichen Grabhügel von Strotzbüsch (Fdst. 1284), Oberkail (Fdst. 756) und Newel (Fdst. 1422) angemessen. Anzuschließen wäre eventuell der Tumulus von Christnach (Fdst. 1796). Eine gesonderte Gruppe bilden schließlich die spätrömischen Kammergräber, auf die nicht weiter eingegangen werden muß¹³⁰⁸.

Ungewöhnlich für das Untersuchungsgebiet ist das früh-römische Waffengrab von Bausendorf (Fdst. 12), auf das noch genauer einzugehen sein wird. In Trimport (Fdst. 930), Dahlem (Fdst. 403) und Langsur-Mesenich (Fdst. 1405) sind es u. a. qualitätvolle Bronzegefäßbeigaben, die Reichtum signalisieren könnten.

Die Pfeilergräber und anderen monumentalen Steingrabmäler des 2. und 3. Jahrhunderts, die sich häufig nur noch über Spolien nachweisen lassen (vgl. *Liste 28*, *Karte 28*), kommen gehäuft entlang der Fernstraße Trier - Bitburg vor (*Beil. 4*

1074, 1111, 1362, 1373, 1390, 1422, 1484, 1541, 1681.

¹³⁰⁷ Zum Vergleich: Das vor 193 n. Chr. errichtete Pfeilermonument des Grabes 1259 von Wederath, dessen Höhe die Bearbeiter (ABEGG u. a. in: HAFNER 1989, 361 ff.) mit ca. 6 m rekonstruieren, besitzt eine Fundamentstücker von nur 2,0 x 2,7 m.

¹³⁰⁸ Fdst. 821, 991, 1358, 1394, 1486, 1640.

¹³⁰⁹ Das etwas abseits der - in diesem Bereich vermuteten - Trasse der

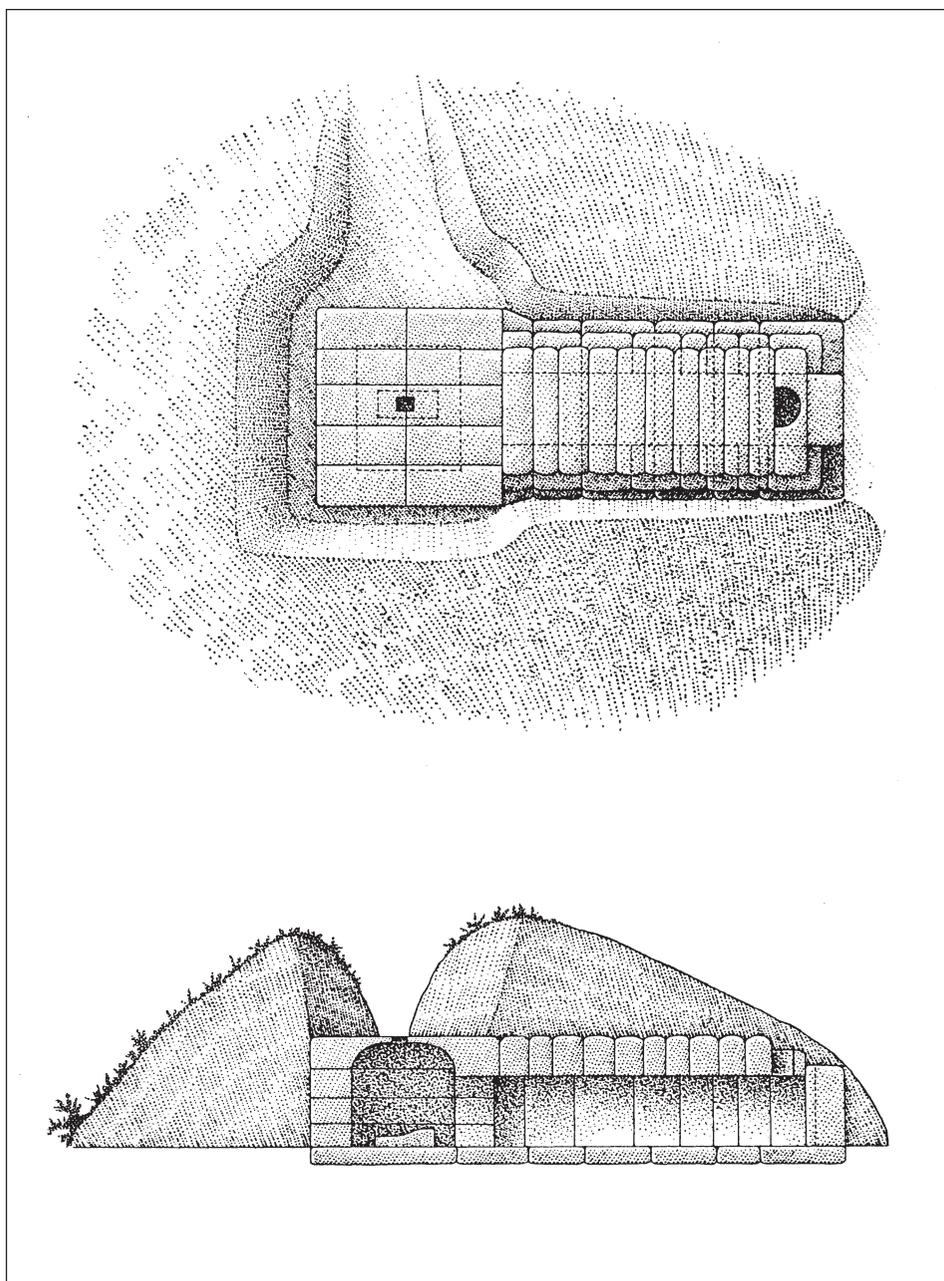


Abb. 198. Strotzbüsch „Hasselbüsch“ (Fdst. 1284). Plan und Profil des 1821 partiell ausgegrabenen Grabhügels mit Steinkammergrab.- Ohne M. (nach Wigg 1993, Taf.39).

u. 6). Nördlich von Bitburg sind bis auf das sehr qualitätsvolle und extrem große Grabmal von Duppach¹³⁰⁹ dagegen keine Nachweise aus dem Bereich der Straße bekannt. Auf die Konzentration von prunkvollen römischen Grabdenkmälern entlang der Sauer wurde oben bereits hingewiesen. Auch an den Ufern der Mosel dürften entsprechende Monumente, die wahrscheinlich ebenfalls primär auf den Schiffsverkehr ausgerichtet waren, gestanden haben. Ihre Reste sind aber nur als Spolien und nie *in situ* erhalten (Karte 28). Bemerkenswert selten sind römerzeitliche Prunkgräber in der Vulkaneifel. Lediglich das Fundament eines Pfeiler(?)denkmals

aus Gillenfeld (Fdst. 1111) und das erwähnte Hügelgrab von Strotzbüsch (Abb. 198) liegen vor. Dieser Befund deckt sich

Römerstraße liegt (Beil. 4).

¹³¹⁰ Fdst. 79, 690, 814.

¹³¹¹ Als sichere augusteische Heiligtümer dürfen allerdings nur gelten: Wallendorf (Fdst. 944), Bastendorf (Fdst. 1584), Möhn (Fdst. 1562), Fließem (Fdst. 502), Pelm (Fdst. 1233) und Gillenfeld (Fdst. 1118). Hinreichend abgesichert erscheinen auch Lahr (Fdst. 646) und Schleidtweiler-

mit dem oben konstatierten Fehlen von reich ausgestatteten römischen Villenanlagen bzw. von Palastvillen in dieser Region.

Diachrone Analyse

Beilage 5 zeigt die Kartierung jener Fundstellen im Untersuchungsgebiet, welche Befunde oder Funde der frühen gallo-römischen Zeit erbracht haben. Dabei wird grob zwischen „augusteischer Zeit“, d. h. dem mittel- und spätaugusteischen Zeitabschnitt vom angenommenen Ende der Stufe Lt D2 (20/10 v. Chr.) bis zum Tod von Augustus (14 n. Chr.), und dem nachfolgenden „1. Jahrhundert“ unterschieden.

Neun Fundstellen (*Beil. 5*) haben augusteisches, aber kein jüngeres Material geliefert (vgl. *Abb. 199*). Darunter befinden sich drei Bestattungsplätze¹³¹⁰, die am Übergang von Lt D2 zur augusteischen Zeit stehen.

Weitaus häufiger sind dagegen Stätten, die sowohl augusteische als auch Funde des nachfolgenden 1. Jahrhunderts erbracht haben (*Beil. 5*). Unter den 67 Plätzen dieser Gruppe haben die Gräber mit 54 % den stärksten Anteil, gefolgt von den Heiligtümern (16 %). Der Anteil der Siedlungen liegt bei 28,5 % und damit auf niedrigem, latènezeitlichem Niveau (vgl. *Abb. 199 mit Abb. 171*).

Ein erheblicher Fundstellenzuwachs ist für die nachaugusteische Zeit zu verzeichnen. Einschließlich der 67 Komplexe, die bereits in augusteischer Zeit (oder davor) einsetzen, ist das nachaugusteische 1. Jahrhundert mit 279 Fundstellen vertreten. Für diese jüngere Gruppe ist ein deutlich geringerer Anteil der Bestattungsplätze von nur noch 45 % und eine Zunahme bei den Siedlungen auf 35 % zu verzeichnen (*Abb. 199*).

Die Quellsituation der augusteischen Zeit und des 1. Jahrhunderts weist insgesamt betrachtet einige grundsätzliche Übereinstimmungen, aber auch deutliche Unterschiede zur Spätlatènezeit auf. Übereinstimmend schlecht ist die Situation bei den offenen Siedlungen bzw. der Gruppe der *aedificia/villae rusticae*. Im wesentlichen lassen sich die Gehöfte der augusteischen Zeit und des 1. Jahrhunderts n. Chr. nur über Fundmaterial fassen, das bei Ausgrabungen jüngerer Steinbauphasen entdeckt wurde. Die Kategorisierung der Siedlungen in *Beilage 5* und in den Tabellen *Abbildung 199* basiert in fast allen Fällen auf Baustadien des 2. bis 4. Jahrhunderts. Wesentlich besser stellt sich die Quellsituation bei den Gräbern dar. Die Zahl der Bestattungsplätze des 1. Jahrhunderts n. Chr. und die Anzahl der Gräber liegt um ein Vielfaches über dem spätlatènezeitlichen Niveau. Die etwas bessere Auffindbarkeit der frühen gallo-römischen gegenüber den spätkeltischen Gräbern dürfte für diesen Anstieg kaum ausschlaggebend sein. Vielmehr ist davon auszugehen, daß ab augusteischer Zeit zahlreiche Bestattungsplätze neu angelegt wurden. Ein weiterer offensichtlicher Unterschied zwischen Lt D und der frühen Kaiserzeit betrifft die befestig-

ten Siedlungen, die noch in Lt D2, genauer gesagt im Schlüsselhorizont, eine zentrale Rolle im Siedlungsgeschehen spielten. Sieht man von den schwer zu deutenden Keramikfunden von der Niederburg bei Bollendorf (Fdst. 366) ab, kann davon ausgegangen werden, daß keine der eisenzeitlichen Befestigungen in augusteischer Zeit weiterbestand. Die einzige spätlatènezeitliche Burg, die eindeutige Belege einer augusteischen Besiedlungsphase aufweist, ist Wallendorf. Der *murus Gallicus* des Castellbergs wurde jedoch nach Lt D1 nicht mehr erneuert. Diesem Bedeutungsverlust der befestigten Siedlungen steht eine deutliche Zunahme bei den Heiligtümern ab augusteischer Zeit gegenüber (*Abb. 199*).

Läßt man die Grabfunde und die Gruppe der sonstigen Funde außer Betracht und beschränkt die Analyse auf die Siedlungen und Heiligtümer, so wird die spezifische Quellsituation für den augusteischen Zeitabschnitt besonders deutlich (*Abb. 199*). Jede fünfte betreffende Fundstelle gehört zur Gruppe der „Palastvillen“ oder der „reich ausgestatteten Villenanlagen“. Ein Drittel sind Heiligtümer¹³¹¹. Die Gruppe der nachgewiesenen bzw. potentiellen *villae rusticae* und *aedificia* (Liste 5-6 u. 13-14), ist dagegen nur neunmal vertreten, was einem Anteil von 30 % entspricht.

Diese stark zu den Heiligtümern und zu den Siedlungen der sozialen Elite verschobene Relation verändert sich im Laufe des 1. Jahrhunderts etwas zugunsten der einfachen Siedlungen. Der Anteil der Heiligtümer und der luxuriösen Villen bleibt mit 26 % und 15 % aber immer noch überraschend hoch. Erst im 2. Jahrhundert erreichen die *villae rusticae/aedificia* und sonstigen Siedlungen einen Anteil von knapp 70 %; jener der Elitevillen sinkt dagegen auf 10 % (*Abb. 199*).

Die Interpretation dieser Beobachtungen ist problematisch. Im Fall der reich ausgestatteten Villenanlagen und Palastvillen ist zu berücksichtigen, daß in vielen dieser Siedlungsstellen Ausgrabungen durchgeführt worden sind. Es handelt sich zwar überwiegend um Altgrabungen, bei denen Holzbaustrukturen zumeist nicht erkannt wurden, aber immerhin bestand die Möglichkeit, frühromische Metall- und Keramikfunde zu entdecken.

Die Tatsache, daß reiche Siedlungen extrem stark überrepräsentiert sind, läßt sich mit diesen Überlegungen jedoch letztlich nicht erklären, denn die meisten ausgegrabenen bzw. datierbaren *villae rusticae/aedificia* (Liste 6) lassen frühromisches Material vermissen. Die plausibelste Erklärung geht vielmehr davon aus, daß sich die reichen Gutshöfe

Rodt (Fdst. 1573).

¹³¹² Üxheim-Leudersdorf (Fdst. 1299) und Ahütte (Fdst. 1316)?

¹³¹³ Vgl. aber Fdst. 18, 993 [terminus post quem 15 n. Chr.], 1005, 1006.

¹³¹⁴ Trierer Zeitschr. 13, 1938, 259; unpubliziert.

Zeit	Fundstellen insgesamt	Gräber	Siedlungen (unbest.)	Villae rusticae	Reiche Villen	Palastvillen	Vici/agg. sec.	Heiligtümer	Sonstige
nur Aug.	9	6 (67%)	1 (11%)	-	-	-	-	-	2 (22%)
Aug. u. 1. Jh	67	36 (54%)	6 (9%)	3 (4,5%)	2 (3%)	4 (6%)	4 (6%)	11 (16%)	1 (1,5%)
nur 1. Jh.	212	96 (45%)	38 (18%)	15 (7%)	13 (6%)	2 (1%)	5 (2,5%)	26 (12,5%)	17 (8%)
2. Jh.	457	113 (25%)	145 (32%)	65 (14%)	20 (4%)	10 (2%)	10 (2%)	53 (12%)	41 (9%)

Zeit	Siedlungen insgesamt	Villae rust.u. unbest. Siedl.	Reiche Villen u. Palastvillen	Vici/agg. sec.	Heiligtümer
Aug. u. 1. Jh.	30	9 (30%)	6 (20%)	4(13%)	11(37%)
nur 1. Jh.	99	53 (54%)	15 (15%)	5(5%)	26 (26%)
2. Jh.	303	210 (69%)	30 (10%)	10(3%)	53 (18%)

Abb. 199. Chronologische Verteilung der römischen Fundstellen augusteischer Zeit bis zum 2. Jh. n. Chr. im Untersuchungsgebiet.- Oben: alle Fundstellen.- Unten: nur Siedlungsplätze (einschließlich Heiligtümer).

und Palastvillen an Standorten befanden, die aufgrund von landwirtschaftlichen, verkehrsgeographischen oder sonstigen ökonomischen Bedingungen besondere Vorzüge boten. Für die in fruchtbaren Talweiten an einem schiffbaren Fluß gelegenen Villen von Echternach, Diekirch, Rosport (Fdst. 1772) und Ralingen-Wintersdorf (Fdst. 1481) ist die Gunst des Standorts evident. In anderen Fällen mögen die Bodengüte oder Bodenschätze¹³¹² die Wahl des Siedlungsplatzes bestimmt haben. Diese Standorte werden daher bei einer Erst- oder Wiederbesiedlung als erste okkupiert. Wie die jeweils früheste Steinbauphase von Üxheim-Leudersdorf (Abb. 186,6) und Oberweis (Abb. 190) zeigt, können an solchen Plätzen noch im entwickelten 1. Jahrhundert n. Chr. relativ bescheidene Gehöfte gestanden haben. Vorausgesetzt, in diesen Fällen liegt nicht nur eine Gebäudekontinuität, sondern auch eine genealogische Kontinuität der Bewohner vor, ließe sich daraus folgern, daß die dort ansässige Familie im Laufe der Romanisierung ihren Status und Reichtum ganz erheblich steigern konnte. Die ökonomische Basis dafür dürften der günstige Standort und selbstverständlich der Besitz der umliegenden Wirtschaftsflächen bzw. Ressourcen selbst gewesen sein. Umgekehrt kann davon ausgegangen werden, daß zweit- und drittklassige Siedlungsplätze erst besiedelt wurden, nachdem alle erstklassigen bereits besetzt waren. Frühe Besiedlung eines bevorzugten Standortes, Akkumulation von Reichtum und Ausbau eines Anwesens stehen diesem Modell zufolge somit in ursächlichem Zusammenhang. Im Umkehrschluß müßte theoretisch gelten: je kleiner und ärmer ein Gehöft, desto ungünstiger der Standort, desto später die Gründung. Hierbei ist allerdings die Möglichkeit zu berücksichtigen, daß Wirtschaftsbetriebe in ihrem Wachstum nicht nur durch die Unbilden der Natur, sondern auch durch

soziale Zwänge behindert wurden. Zudem ist in Rechnung zu stellen, daß es sowohl vom jeweiligen historischen Stand der Technik als auch von den individuellen Möglichkeiten der Besitzer oder Pächter abhängig war, zu welchem Resultat der Nießnutz von Land und anderen Ressourcen führte.

Betrachtet man die geographische Verteilung der Fundstellen von der augusteischen Zeit bis ins 2. Jahrhundert (*Beil. 5 u. 6*), findet sich dieses Modell tendenziell bestätigt.

Die besiedlungsanzeigenden Strukturen augusteischer Zeit konzentrieren sich auf die Regionen, die auch für die Eisenzeit die größte Fundstellendichte erbracht haben, nämlich auf das Bitburger Gutland und die Sauerregion. Die Wittlicher Senke, das Moseltal, die Moseleifel, die Hocheifel und der Islek weisen praktisch keine sicheren augusteischen Fundstellen auf¹³¹³. Auch in der Vulkaneifel ist gegenüber Lt D ein deutlicher Fundstellenrückgang zu verzeichnen. Letztlich liegt lediglich aus dem Heiligtum von Gillenfeld (Fdst. 1118) ein etwas umfangreicheres Fundmaterial der Jahrzehnte um Christi Geburt vor. Die Datierung der schlecht dokumentierten Grabfunde von Eckfeld (Fdst. 79) und Gillenfeld (Fdst. 1118) in die augusteische Epoche muß dagegen unter Vorbehalt erfolgen. Auch in der Kalkeifel ist augusteisches Material äußerst rar. Einige Hinweise sprechen dafür, daß auf den im 20. Jahrhundert vollkommen zerstörten Gräberfeldern von

¹³¹⁵ Ebd.

¹³¹⁶ METZLER u. a. 1999, 148 ff.

¹³¹⁷ Die Erstveröffentlichung nennt als Bestimmung: „Form Oberaden 9, aber größer als der Durchschnitt - 15,4 cm -, stärker geschweifte Wand und schmalerer Fuß; vielleicht älter“ (Trierer Zeitschr. 13, 1938, 258 f.). Die Angabe „blättriger Überzug“ und das Profil entsprechen aber eher dem Typ

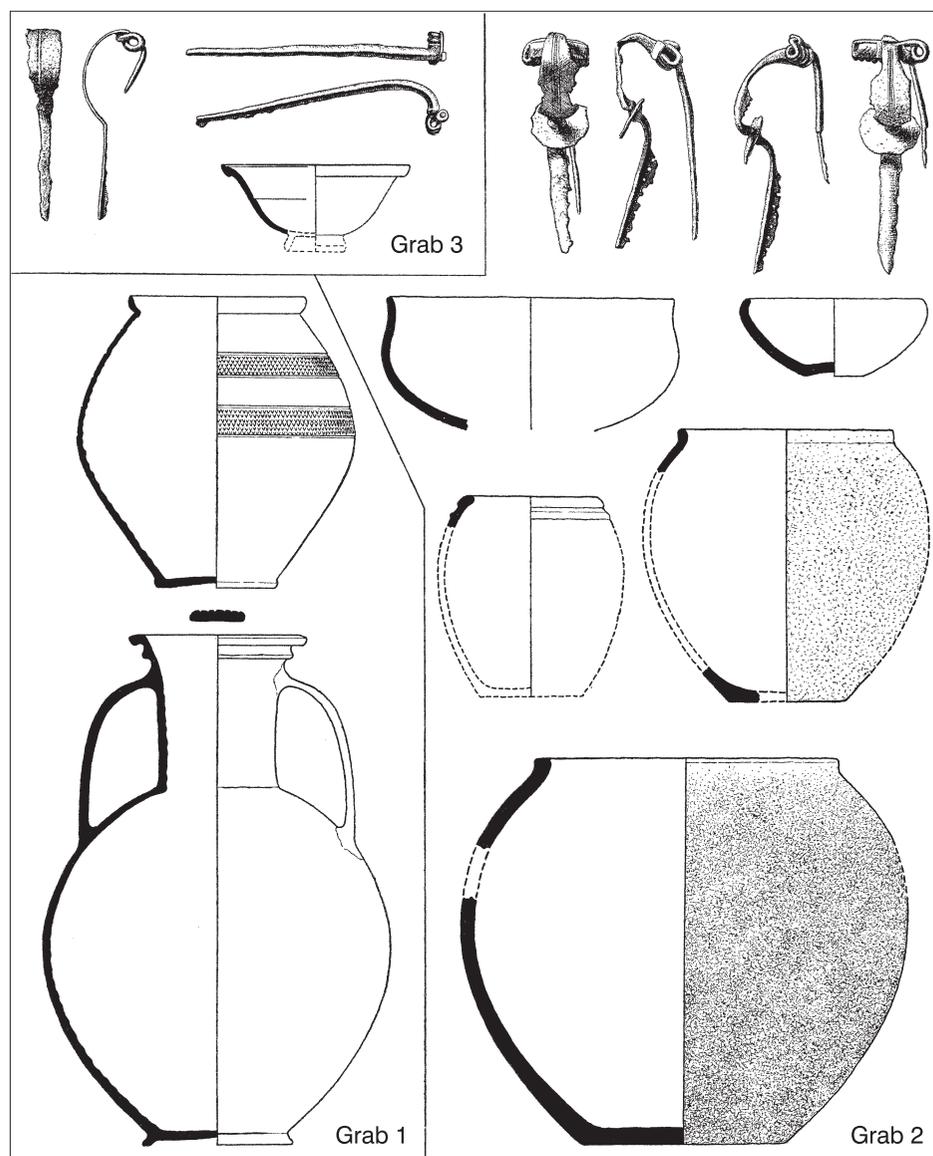


Abb. 200. Messerich „In den Nachten“ (Fdst. 690). Beigaben aus drei Brandgräbern der ausgehenden Spätlatènezeit und des ältesten gallo-römischen Horizonts des Bitburger Gutlandes.- Schüsselfibel aus Grab 3 Eisen, sonst Bronze und Keramik.- Ohne M. (nach TRIERER ZEITSCHR. 13, 1938, 259 Abb. 29).

Lichtenborn (Fdst. 655), Büdesheim (Fdst. 393) und Lierfeld (Fdst. 656) bereits im frühen 1. Jahrhundert n. Chr. bestattet worden war. Beim derzeitigen Forschungs- und Publikationsstand kann eine augusteische Zeitstellung lediglich für die dürftigen Grabfunde von Dausfeld (Fdst. 814) und für das Heiligtum von Pelm (Fdst. 1233) als erwiesen gelten.

Verglichen mit diesem überaus schütterten Material muten die augusteischen Quellen des Bitburger Gutlandes und der Sauerregion geradezu üppig an. Belegungskontinuität von Lt D2 bis ins 2. Jahrhundert bzw. 4. Jahrhundert weisen die größeren Nekropolen von Heffingen (Fdst. 1689) sowie Ernzien (Fdst. 454) und wahrscheinlich auch das 1913 zerstörte Gräberfeld von Trimport (Fdst. 930) auf.

Eine Vorstellung der regionalen Bestattungs- und Beigabensitten am Übergang von Lt D2 zum ältesten gallo-römischen Horizont vermitteln die 1937 vom RLM Trier untersuchten Gräber von Messerich (Fdst. 690), die offensichtlich zu einer kleinen, nur partiell ausgegrabenen Nekropole gehören (Abb. 200). Es handelt sich um Brandbestattungen in relativ großen Erdgruben (L. 1,8-1,9 m; Br. 1,2-1,4 m) ohne Steineinfassungen. Der Leichenbrand lag jeweils ohne erkennbares Behältnis auf dem Grund der Grube. Neben unverbrannten Tierknochen fanden sich in allen Gräbern relativ gut erhaltene Keramikgefäße. Am ältesten dürfte Grab 2 sein, dessen Keramik noch rein spätlatènezeitliches Gepräge besitzt. Die beiden Kragenfibeln sprechen für eine späte Stellung inner-

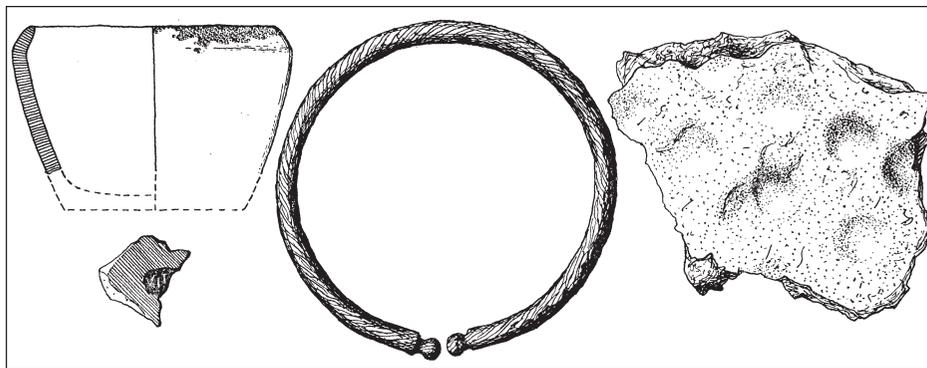


Abb. 201. Spangdahlem „Unterm Beilinger Weg“ (Fdst. 904). Der Eisenring (M. 1:2) und die Keramik (Topf oben links M. 1:4, sonst 1:2) stammen angeblich aus einem Brandgrab (nach TRIERER ZEITSCHR. 27, 1964, 237 Abb. 11).

halb von Lt D2. Dem ältesten gallo-römischen Horizont des Untersuchungsgebietes gehört Grab 3 an. Es enthielt neben fünf z. T. weichgebrannten latènoïden Gefäßen, die nur partiell geborgen werden konnten, einen „helltonigen Zweihenkelkrug“¹³¹⁴, eine „Sigillatatasse mit Hängerand und blättrigem Überzug“¹³¹⁵, zwei späte Schüsselfibeln aus Eisen und eine „einfache gallische Fibel“ mit mehrfach durchbrochenem Nadelhalter. Eine enge Parallele zu den Schüsselfibeln stammt aus Grab 33 von Lamadeleine, das Metzler aufgrund seiner Vergesellschaftung in „gallo-romain 2“, also in mittel- bis spätaugusteische Zeit, datiert¹³¹⁶. Auch die einfache gallische Fibel gehört in diese Zeit. Bei der „Sigillatatasse mit blättrigem Überzug“¹³¹⁷ dürfte es sich nicht um TS, sondern um Terra Rubra augusteischer Zeit handeln. Etwa gleichalt oder etwas jünger ist Grab 1, in dem ebenfalls handgemachte latènoïde Keramik mit früher Belgischer Ware, darunter ein hellgrauer Schrägrandtopf und ein Zweihenkelkrug, vergesellschaftet war. Grab 4, das unter einem Findlingsbrocken entdeckt wurde, der ursprünglich sicher zur oberirdischen Kennzeichnung der Bestattung diente, konnte nicht ausgegraben werden.

Ebenfalls in die Übergangszeit gehören die unpublizierten Gräber von Menningen (Fdst. 681). Aus einem angeblich geschlossenen Grabfund, der in den 1950er Jahren bei Spangdahlem (Fdst. 904) vom RLM Trier geborgen wurde, stammen die in *Abbildung 201* wiedergegebenen Objekte. Der eiserne Armring¹³¹⁸ und der Topf¹³¹⁹ machen einen latènezeitlichen Eindruck, wohingegen die Belgischen Tellerfragmente nach H. Cüppers¹³²⁰ tiberisch sind. Die übrige Keramik, darunter Grobkeramik mit Fingertupfenzier und weitere Fragmente Belgischer Ware, unterstreichen die Verschiedenartigkeit der Funde. Sollte es sich tatsächlich um einen geschlossenen Grabfund handeln, würde dies dafür sprechen, daß auch die Tracht an der nordöstlichen Peripherie des Bitburger Gutlandes noch bis in tiberische Zeit ein deutlich vorrömisches Gepräge behielt.

Bei der Keramik ist das Fortleben vorrömischer Formen

und Techniken bis weit ins 1. Jahrhundert hinein unübersehbar. Handgemachte Keramik kommt im Untersuchungsgebiet ungewöhnlich häufig in römerzeitlichen Grabfunden vor. Charakteristisch sind die Gräber von Bauler (Fdst. 279), in denen entsprechende Grobkeramik bis zum Abbrechen des Gräberfeldes im späten 1. Jahrhundert n. Chr. zum Beigabenspektrum zählt.

Nur sehr wenige Bestattungsplätze der Untersuchungsregion weisen eine Kontinuität von Lt D bis ins entwickelte 1. bzw. bis ins 2. Jahrhundert auf. Sie liegen, wie die oben genannten Fundstellen von Heffingen, Ernzen und Trimport, in der seit der Urnenfelderkultur und der Früheisenzeit bevorzugten Siedlungsregion des Bitburger Gutlandes und des Sauergebiets. Zu dieser Gruppe gehören wahrscheinlich auch die zerstörten Gräberfelder von Hüttingen (Fdst. 572) und Langsur-Mesenich (Fdst. 1405). Letzteres barg vermutlich eine reiche frühromische „Prunkbestattung“, von deren Inventar aber lediglich ein qualitätvolles Bronzesieb erhalten ist¹³²¹.

Bedeutend größer ist die Zahl der Nekropolen, die erst in augusteischer Zeit gegründet wurden. Neben Bauler gehören zu dieser Gruppe u. a. Schankweiler (Fdst. 848), Kordel

Oberaden 91. Die Angabe im Katalog (Fdst. 690), die die Bestimmung der Erstpublikation zitiert, wäre entsprechend zu korrigieren.

¹³¹⁸ Vgl. bronzene Fragmente mit kugelig verdickten Enden (Spiralarmringe?) bei VAN ENDERT 1991, 9 ff. Taf. 3, 28-30.31.

¹³¹⁹ Ähnlich: HAFNER 1974, Abb. 4,40; METZLER u. a. 1999, Abb. 335 Typ B.1.20.

¹³²⁰ Trierer Zeitschr. 27, 1964, 237 f.

¹³²¹ Eine Vorstellung von der möglichen Ausstattung des Grabes vermittelt das Grab 68 von Badenheim, das ein qualitativ und stilistisch vergleichbares Bronzesieb enthielt (BÖHME-SCHÖNBERGER 2000, Abb. 7).



Abb. 202. Berndorf „Plader“ (Fdst. 993).- 1 Gefäßbeigaben aus dem Baumsarg, 2 Baumsarg mit Resten des Deckels.- 1 M. etwa 1:8, 2 M. etwa 1:24 (nach GERMANIA 45, 1967, Taf.19).

(Fdst. 1381), Wolsfeld (Fdst. 977) sowie die beiden Bestattungsplätze von Bitburg-Stahl (Fdst. 331 u. 336). Da für die meisten Nekropolen lediglich wenige Grabinventare vorliegen, läßt sich ihre Entstehung in augusteischer Zeit nur vermuten. In jedem Fall ist für die Jahrzehnte um Christi Geburt ein sprunghafter Anstieg bei den Grabfunden bzw. Bestattungsplätzen zu verzeichnen, der aber auf den Südwesten des Arbeitsgebiets begrenzt bleibt.

Erst in tiberisch-claudischer Zeit läßt sich auch in den anderen Gebieten eine Zunahme der Grabfunde nachweisen. Zu den frühesten gallo-römischen Grabfunden der Kalkeifel gehört eine Baumsargbestattung, die 1928 in einem nassen Wiesengrund bei Berndorf entdeckt wurde (Fdst. 993). Für den halbierten, ausgehöhlten und bootsförmig zugehauenen Eichenstamm des Baumsarges (Abb. 202,2) konnte ein Fällungsdatum von 15 n. Chr.¹³²² ermittelt werden. Als Urne diente wahrscheinlich ein gelbroter Gurtbecher (Abb. 202,1 links), der archäologisch in augusteisch-tiberische Zeit datiert werden kann¹³²³. Gleicher Zeitstellung sind ein Schrägrandtopf (Abb. 202,1 rechts) und eine gedrungene Flasche (Abb. 202,1 Mitte), die beide zur Grau-belgischen Ware gehören und mit einem Roll- bzw. Zick-Zackmuster verziert sind. Außerhalb des Baumsarges wurden u. a. Scherben eines handgemachten Topfes gefunden, die vermutlich bei der Verfüllung der 1,8 m tiefen Grabgrube in den Boden gelangten. Diesem quasi jahrgenau datierten Grab lassen sich eine Reihe von kleinen Bestattungsplätzen der Kalkeifel zur Seite stellen, die wahrscheinlich in tiberischer Zeit oder wenig früher einsetzten¹³²⁴.

Weniger deutlich zeichnet sich der quantitative Anstieg der Grabfunde in tiberischer Zeit für die Vulkaneifel, das Moseltal und die Wittlicher Senke ab¹³²⁵.

Am besten stellt sich die Quellensituation für die tiberisch-claudische Zeit wiederum für das Bitburger Gutland und das Sauergebiet dar. Insbesondere auf dem Ferschweiler Plateau und in seinem unmittelbaren Umfeld zeichnet sich eine regelmäßige Verteilung der Gräberfelder ab. Es kann von einem flächendeckenden Netz kleinerer Bestattungsplätze ausgegangen werden, die – je nach topographischer Situation – in Abständen zwischen 1 und 3 km lagen¹³²⁶. Auch im näheren

Umfeld des Castellbergs existierten im zweiten Viertel des 2. Jahrhunderts mehrere relativ kleine Brandgrabnekropolen, die zu Einzelgehöften gehört haben dürften¹³²⁷.

Das Gräberfeld einer solchen lokalen Gemeinschaft wurde in Schankweiler nahezu vollständig ausgegraben (Fdst. 848). Es liegt auf einer nach Westen vorspringenden Terrasse, ca. 40 m oberhalb des Fließchens Enz. Die zum Gräberfeld gehörende Siedlung ist unbekannt. R. Ludwig vermutete sie auf einem ca. 700 m südlich gelegenen Südhang im Enztal¹³²⁸. Dort sichern Oberflächenfunde ein Gehöft des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. sowie eine fränkische Siedlung des 7. und 8. Jahrhunderts (Fdst. 850)¹³²⁹. Es darf allerdings nicht übersehen werden, daß sich etwa 800 m nördlich des frühromischen Gräberfeldes eine römische Siedlungsstelle des 2. bis 4. Jahrhunderts befand, bei der es sich offensichtlich um eine *villa rustica* mit mehreren Nebengebäuden handelt (Fdst. 448). Beide Siedlungen haben jedoch bisher keine Funde des 1. Jahrhunderts geliefert. Letztlich muß der Standort der zum Gräberfeld gehörenden Siedlung, für die in jedem Fall Holzbauweise anzunehmen ist, als unbekannt gelten. Jüngerlatènezeitliche Fundstellen fehlen im weiteren Umfeld, so daß R. Ludwig das frühromische Gräberfeld zu Recht als Neugründung augusteischer Zeit deutet¹³³⁰.

Die 79 ausgegrabenen, zumeist gut erhaltenen Brandgräber verteilen sich auf den Zeitraum von der augusteischen

¹³²² HOLLSTEIN 1980, 50.

¹³²³ CÜPPERS 1967b, 83.

¹³²⁴ Fdst. 1005, 1006, 1068, 650 (?); wahrscheinlich bereits augusteisch 394.

¹³²⁵ Vgl. Fdst. 40, 190, 256 (?), 1123.

¹³²⁶ Vgl. z. B. in Beil. 5 die Lage der Fdst. 560, 491, 481, 373, 344, 478, 560, 561, 454, 738, 431, 701, 597 usw.

¹³²⁷ Fdst. 1749, 632, 1592 (?), 1588, 1601.

¹³²⁸ LUDWIG 1988, 56 ff.

¹³²⁹ In den letzten Jahren gemachte Münzfunde des 8. Jh. (Sgl. G. Langini) und das benachbarte fränkische Gräberfeld „Wichterberg“ (GOLLUB 1972) bestätigen die These, daß hier die *villa Crenchovilare* lag, die in einer Schenkungsurkunde des Jahres 721 erwähnt ist (vgl. KYLL 1968).

Zeit bis in die 70er Jahre des 1. Jahrhunderts n. Chr. Dies entspricht etwa einer Bestattung pro Jahr, wobei mit einem erheblichen Säuglings- bzw. Kleinkinderdefizit zu rechnen ist¹³³¹. Die von J. Wahl vorgelegten paläodemographischen Berechnungen sprechen dafür, daß die auf dem Gräberfeld bestattende Population etwa 60 bis 70 gleichzeitig lebende Individuen umfaßte¹³³². Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß auf die Phase Ia nach Ludwig, die etwa dem ersten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. entspricht, lediglich sechs Gräber entfallen¹³³³. Die nachfolgende Stufe Ib (ca. 25 - 45 n. Chr.) wird bereits durch 11 Bestattungen repräsentiert. Der Schwerpunkt der Belegung, mit 27 sicher und sieben wahrscheinlich zugehörigen Gräbern, fällt in die claudisch-neronische Zeitstufe II (ca. 45-70 [?]). Die sehr kurze frühflavische Zeitstufe III (70er Jahre des 1. Jahrhunderts), mit der die Belegung der Nekropole abbricht, umfaßt immerhin 14 Bestattungen. Es zeichnet sich somit ab, daß die Zahl der Bestatteten pro Jahr am Anfang der Belegung am niedrigsten und in neronisch-frühflavischer Zeit am höchsten war. Dies deutet auf ein starkes Bevölkerungswachstum während dieses zwei bis drei Generationen umfassenden Zeitraums hin. Es ist bei der historischen Analyse somit nicht starr von der paläodemographisch ermittelten durchschnittlichen Bevölkerungszahl von 60 bis 70 Individuen auszugehen¹³³⁴. Vielmehr dürften in augusteischer Zeit schätzungsweise die Hälfte dieser Anzahl, in neronisch-frühflavischer dagegen doppelt so viele Menschen in der bzw. den zum Gräberfeld gehörenden Siedlungen gelebt haben.

R. Ludwig, die von der deutlich zu niedrigen Zahl von 40 gleichzeitig lebenden Individuen ausgeht, hält es für ausgeschlossen, daß das Schankweiler Gräberfeld zu einer „Wirtschaftseinheit im Sinne eines römisch-italischen Gutsbetriebes“¹³³⁵ gehörte. Die „relativ hohe Zahl von 40 gleichzeitig lebenden Personen und mangelndes Sozialgefülle“ sprächen vielmehr für eine „weilerartige Ansiedlung, in der 4-5 Familienverbände lebten“¹³³⁶. Sie verweist in diesem Zusammenhang auf entsprechende Siedlungsbefunde in Britannien und Niedergermanien¹³³⁷. Diese Folgerungen erscheinen aber nicht zwingend. Die regionale Analyse aller zur Verfügung stehenden archäologischen Quellen spricht eher dafür, daß im Sauergebiet bereits seit der Spätlatènezeit Einzelgehöfte die vorherrschende Siedlungsform darstellten. Aus ihnen entwickelten sich z. B. im Umfeld des Castellbergs gallo-römische *aedificia/villae rusticae*. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß die Bewohner mehrerer Gehöfte ihre Toten auf dem Gräberfeld von Schankweiler bestatteten. Ein ansprechendes Modell geht davon aus, daß bei Gründung des Gräberfeldes in augusteischer Zeit nur eine zugehörige Wirtschaftseinheit existierte. Mit dem Anwachsen der Bevölkerung kam es zur Gründung neuer Hofstellen in ihrem Umfeld. Die kulturell und genetisch eng verwandten Bewohner der einzelnen Tochttersiedlungen bestatteten ihre Toten diesem Modell zufolge aber weiterhin auf dem in augusteischer Zeit angeleg-

ten Friedhof.

Die Gräber von Schankweiler erinnern in „Architektur“ und Beigabenausstattung noch stark an die Spätlatènezeit. Ähnlich wie in Messerich waren die Bestattungen in große, zumeist rechteckige Gruben (Seitenl. bis zu 1,8 x 1,4 m) eingebracht worden, die ursprünglich eine Holzauskleidung besaßen¹³³⁸. Kleine quadratische Gruben mit Steinplatten-Einfassung treten erst am Ende der Belegungszeit auf. Es überwiegen Urnengräber bzw. Grabgruben mit vergangenen, organischen Leichenbrandbehältern. Seltener sind Brandschüttungsgräber. Steinurnen bzw. Aschenkisten fehlen. Die enge kulturelle Verwandtschaft der Bestattenden mit ihren spätlatènezeitlichen Vorfahren wird auch in den Beigabensitten deutlich. Hier sind z. B. die relativ häufig zu beobachtenden Werkzeugbeigaben, die starke Präsenz von handgemachter Keramik, das regelmäßige Auftreten von Fleischbeigaben sowie relativ große Keramiks-service für zu erschließende Speise- und Getränkebeigaben, zu nennen¹³³⁹. Neben handgemachter Keramik herrscht Belgische Ware vor¹³⁴⁰. Importierte Objekte, wie Terra Sigillata, Amphoren oder Glasgefäße, beginnen erst seit der Mitte des 1. Jahrhunderts die einheimischen Beigaben zu verdrängen. Münzen sind selten, Lampen fehlen gänzlich. Damit unterscheidet sich das Gräberfeld von Schankweiler deutlich von den gleichzeitigen Bestattungsplätzen in städtischen Zentren wie Trier oder Mainz (vgl. S. 354 f.)¹³⁴¹. Aber auch im Vergleich mit benachbarten ländlichen Nekropolen, wie z. B. Minden (Fdst. 701), zeichnet sich Schankweiler durch eine sehr konservative materielle Kultur aus.

Unter den Gräbern der Zeitstufe Ia, die Ludwig erst in spätaugusteischer Zeit beginnen läßt, ist Grab 17 besonders bemerkenswert. Dieses barg die Bestattung einer 20 bis 40 Jahre alten Frau¹³⁴², der u. a. zwei Kragenfibeln (*Abb. 203, 1-2*), eine fragmentarisch erhaltene Langton-Down-Fibel (*Abb. 203, 3*) und ein umfangreiches Keramiks-service beigegeben wurden. Es handelt sich größtenteils um Belgische Ware und handgemachte Grobkeramik. Letztere weist morphologisch

¹³³⁰ LUDWIG 1988, 219 ff.

¹³³¹ WAHL 1988, 409 ff.

¹³³² Ebd. 416.

¹³³³ LUDWIG 1988, 214.

¹³³⁴ Dabei ist das vorhandene Kinderdefizit berücksichtigt: WAHL 1988, 416.

¹³³⁵ LUDWIG 1988, 221.

¹³³⁶ Ebd. 221.

¹³³⁷ Ebd. 221 Anm. 13.

¹³³⁸ Auch Baumsargbestattungen, wie Berndorf, sollten nicht ausgeschlossen werden.

¹³³⁹ LUDWIG 1988.

¹³⁴⁰ Ebd. 110 ff.

¹³⁴¹ KAISER 2000, Abb. 7.

¹³⁴² Vgl. WAHL 1988, 377 : „eher weiblich“

¹³⁴³ LUDWIG 1988, 214.

¹³⁴⁴ WAHL 1988, 374.

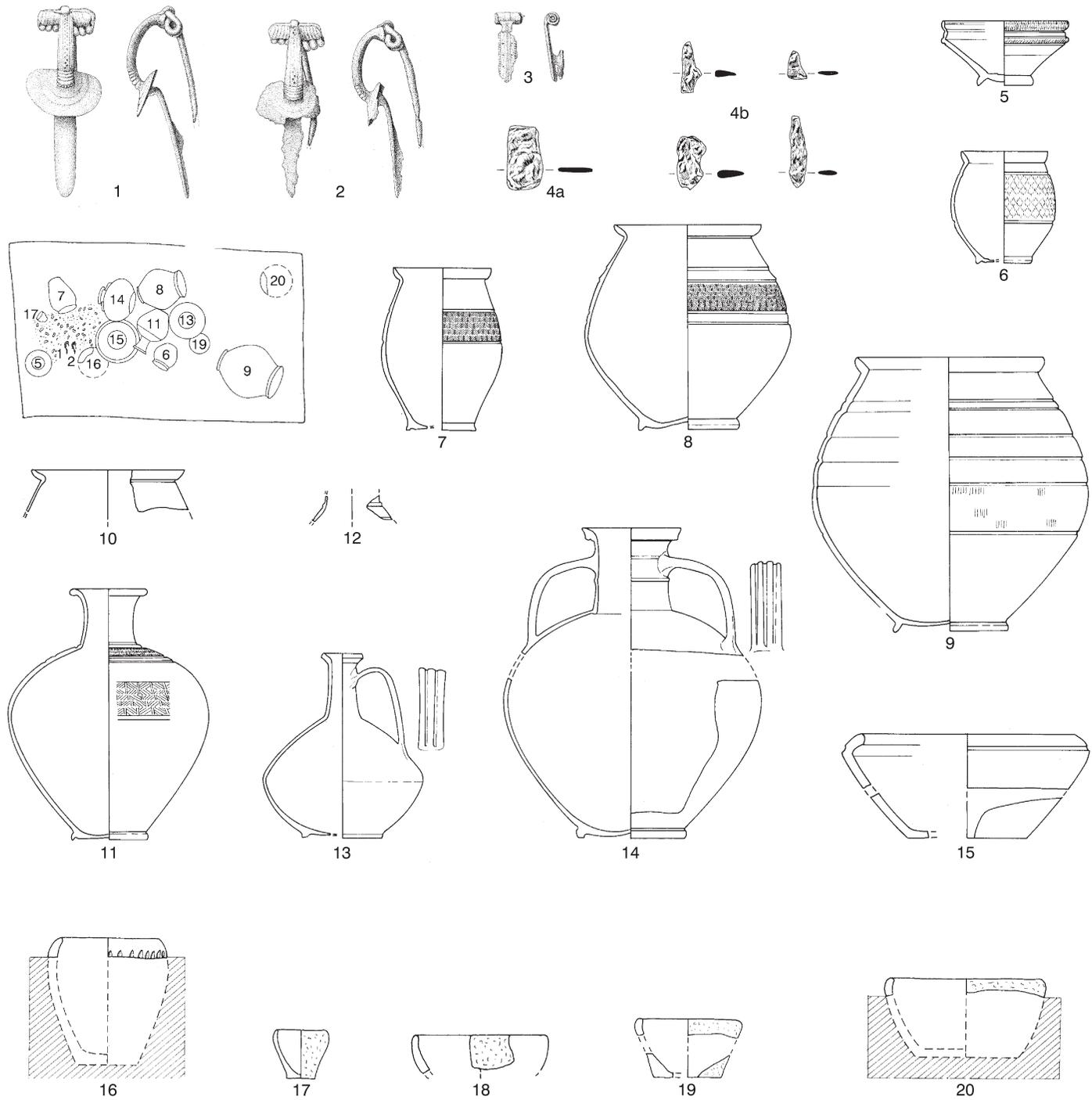


Abb. 203. Schankweiler „Auf dem Kreuz“ (Fdst. 848). Plan und Beigaben Grab 17.- 1-3 Bronze, 4 Eisen, sonst Keramik.- Grabplan M.1:40, Metall M. 1:3, Keramik M.1:6 (nach LUDWIG 1988, Taf.15-16).

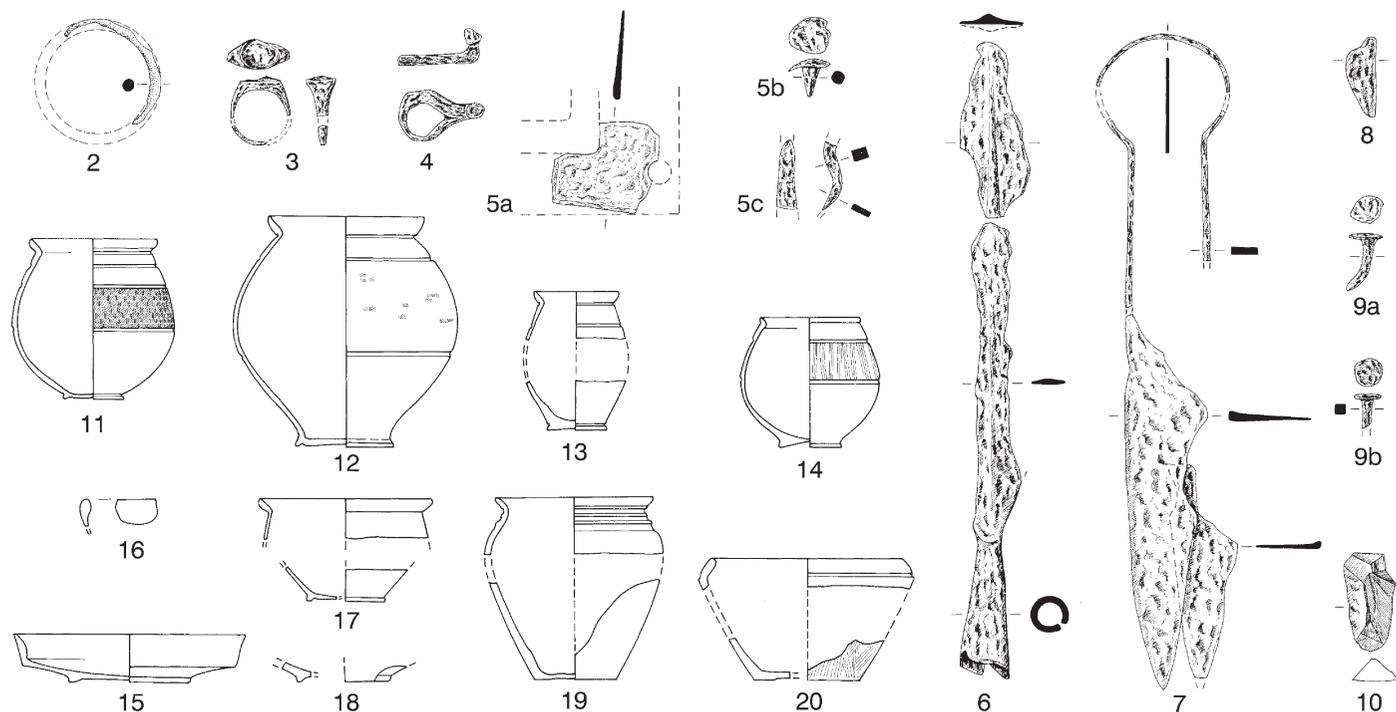


Abb. 204. Schankweiler „Auf dem Kreuz“ (Fdst. 848). Beigaben Grab 10.- 2 Bronze, 3-9 Eisen, 10 Quarzit, sonst Keramik.- Keramik M.1:6, sonst 1:3 (nach LUDWIG 1988, Taf.8-9).

und stilistisch z. T. verblüffende Übereinstimmungen mit Keramiktypen auf, die z. B. in Wallendorf seit der Frühlatènezeit begegnen. Hingewiesen sei z. B. auf den muschelgemagerten Topf mit Fingertupfenzier (Abb. 203,16). Vergleicht man die in demselben Grab gefundene italische Terra Sigillata-Schale (Abb. 203,5) mit der einheimischen Grobkeramik, wird klar, wie stark die kulturellen Unterschiede zwischen Dominanz- und Akkulturationsgruppe waren.

Grab 10 zeigt, daß es sich dabei keineswegs nur um technologische Differenzen handelte (Abb. 204). Dem gestörten Grab, das von Ludwig in das zweite Viertel des 1. Jahrhunderts datiert wird¹³⁴³, gehören u. a. eine fragmentarisch erhaltene Lanzenspitze und ein eiserner Ringgürtelhaken spätlatènezeitlicher Form an. Der Befund läßt sich dahingehend deuten, daß hier ein anthropologisch als „adult oder älter“¹³⁴⁴ bestimmter Mann in nachaugusteischer Zeit mit Kampfaffen bestattet wurde, die entweder in Lt D entstanden waren oder später nach traditionellem Vorbild hergestellt wurden. Auch die Beigabe von Axt und Schere in Grab 75, für das Ludwig trotz der Beigabe von zwei augusteischen Münzen¹³⁴⁵ eine Spätdatierung in claudisch-neronische Zeit vertritt¹³⁴⁶, ist äußerst unrömisch und erinnert an das augusteische Grab 978 von Wederath¹³⁴⁷.

Die Zunahme der Gräberzahlen in Schankweiler in claudisch-neronischer Zeit fällt offensichtlich mit einem Binnenkolonisationsprozeß zusammen, der das gesamte Untersuchungsgebiet erfaßte. Selbst im Islek, den die Verteilung der

eisenzeitlichen und augusteischen Fundstellen gänzlich auspart, entstanden im zweiten Viertel und um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Bestattungsplätze. Das am Südrand des Gebirges gelegene Bauler (450 m ü. NN) stand zeitlich offensichtlich am Anfang dieser Entwicklung. Die nachfolgende Kolonisationsphase wird durch Bestattungsplätze wie Berscheid (Fdst. 285; 460 m ü. NN), Keppeshausen (Fdst. 609; 430 m ü. NN), Roscheid (Fdst. 843; 500 m ü. NN) und Brandscheid (Fdst. 374; 500 m ü. NN) dokumentiert. Die Besiedlung dehnte sich damit auf zweit- und drittklassige Standorte aus, die pedologisch und klimatisch schlechte Voraussetzungen für Ackerbau besitzen und zudem fernab von den größeren Verkehrswegen und den Siedlungszentren lagen. Dieses Siedelverhalten läßt sich nur dahingehend erklären, daß alle besseren Standorte etwa ab tiberisch-claudischer Zeit bereits okkupiert waren. Bevölkerungswachstum, wahrscheinlich u. a. durch geringere Kindersterblichkeit bedingt, zwang einen Teil der Filialgeneration zur Binnenmigration, also zur Abwanderung in ungünstigere Lagen. Wahrscheinlich wurden

¹³⁴⁵ As, Augustus, 10 v./14 n. Lyon (RIC 368/370) und Münzmeisteras, 3/2 v., Rom (RIC 186); beide angeblich stark abgegriffen (vgl. LUDWIG 1988, 68).

¹³⁴⁶ Ebd. 215 Abb.27.

¹³⁴⁷ Am Beispiel dieses Grabes allgemein zur Beil- und Axtbeigabe in frühromischer Zeit: SCHUMACHER 1989. - Die Kombination von Axt und Schere - in Wederath zusätzlich Beil und Messer - sollte auch unter dem

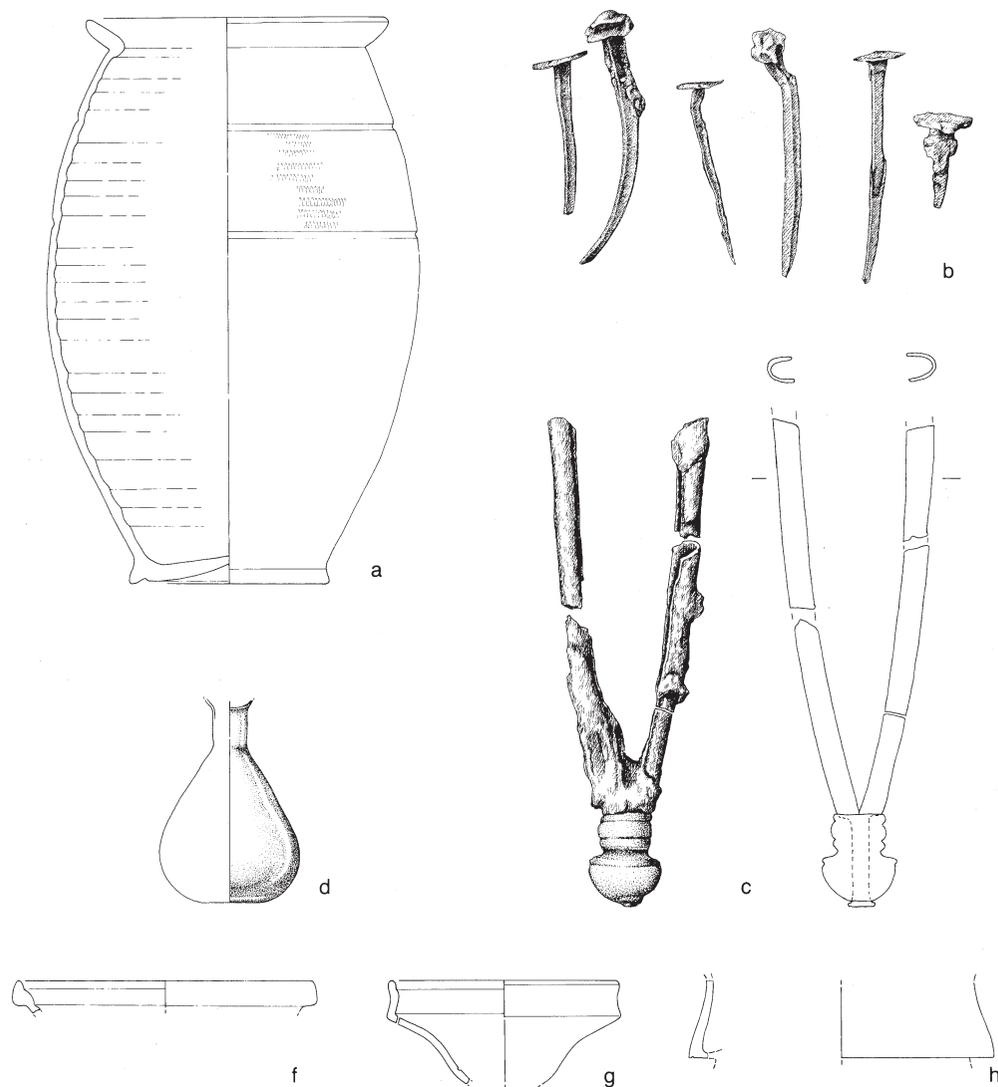


Abb. 205. Bausendorf „Auf der Lay“ (Fdst. 12). Waffengrab der frühen Kaiserzeit.- a-f,g,h Keramik, d Glas, b Eisen, c Bronze und Eisen.- b-d M. 1:2, sonst M. 1:4 (nach TRIERER ZEITSCHR. 55, 1992, 404 Abb.26).

weite Teile des Islek und der Hocheifel im Verlauf dieses Prozesses erst urbar gemacht.

Auch in den anderen Gebieten, die kaum augusteische Quellen geliefert haben, ist die tiberisch-claudische Zeit relativ gut vertreten. Bemerkenswert ist ein Waffengrab, das in den 1960er Jahren in Bausendorf am Nordausgang der Wittlicher Senke zerstört wurde (Fdst. 12). Erhalten sind ein vollständiger Terra-Nigra-Topf, der als Leichenbrandbehälter diente, Fragmente von weiteren Gefäßen Belgischer Ware (Abb. 205a-f-h), zwei Balsamarien (Abb. 205d), 14 Nägel (Abb. 205b) und der Beschlag einer Gladiusscheide aus Eisen mit Bronzeknopf-Ortband (Abb. 205c). Falls es sich um einen geschlossenen Fund handelt, können die Objekte frühestens in tiberisch-claudischer Zeit niedergelegt worden sein¹³⁴⁸. Es ist von einer Grablege um die Mitte des 1. Jahrhunderts auszugehen. Das Grab gehört zu einer kleinen Gruppe von

Waffengräbern des Saar-Moselraums, die als Bestattungen von Auxiliarsoldaten bzw. von Treverern in römischen Militärdiensten gedeutet werden¹³⁴⁹. Bausendorf liegt isoliert von den übrigen Gräbern dieser Gruppe, die im Raum Koblenz, Trier und Arlon konzentriert sind (Abb. 206).

Nur 400 m nordwestlich der Fundstelle des Bausendorfer Grabes befindet sich eine ausgedehnte römische Villenanla-

Aspekt des antiken Opfers betrachtet werden (vgl. z. B. SIEBERT 1999).

¹³⁴⁸ Die Balsamarien Goethert-Polaschek Form 69a und 70a sind ab spät-tiberischer Zeit bzw. ab dem 4. Jahrzehnt des 1. Jh. n. Chr. belegt.

¹³⁴⁹ KRIER/REINERT 1993.

¹³⁵⁰ Neben Schankweiler und Bauler (Fdst. 279) sind hier etwa Kordel (Fdst. 1381), Bitburg-Stahl „Büchelsbach“ (Fdst. 331) und Wolsfeld (Fdst. 977) zu nennen. Unter Vorbehalt können u. a. Wallersheim (Fdst. 947), Birgel (Fdst. 1005), Hüttingen (Fdst. 572), Berscheid (Fdst. 285) und Rosport-Steinheim (Fdst. 1776) angeschlossen werden.

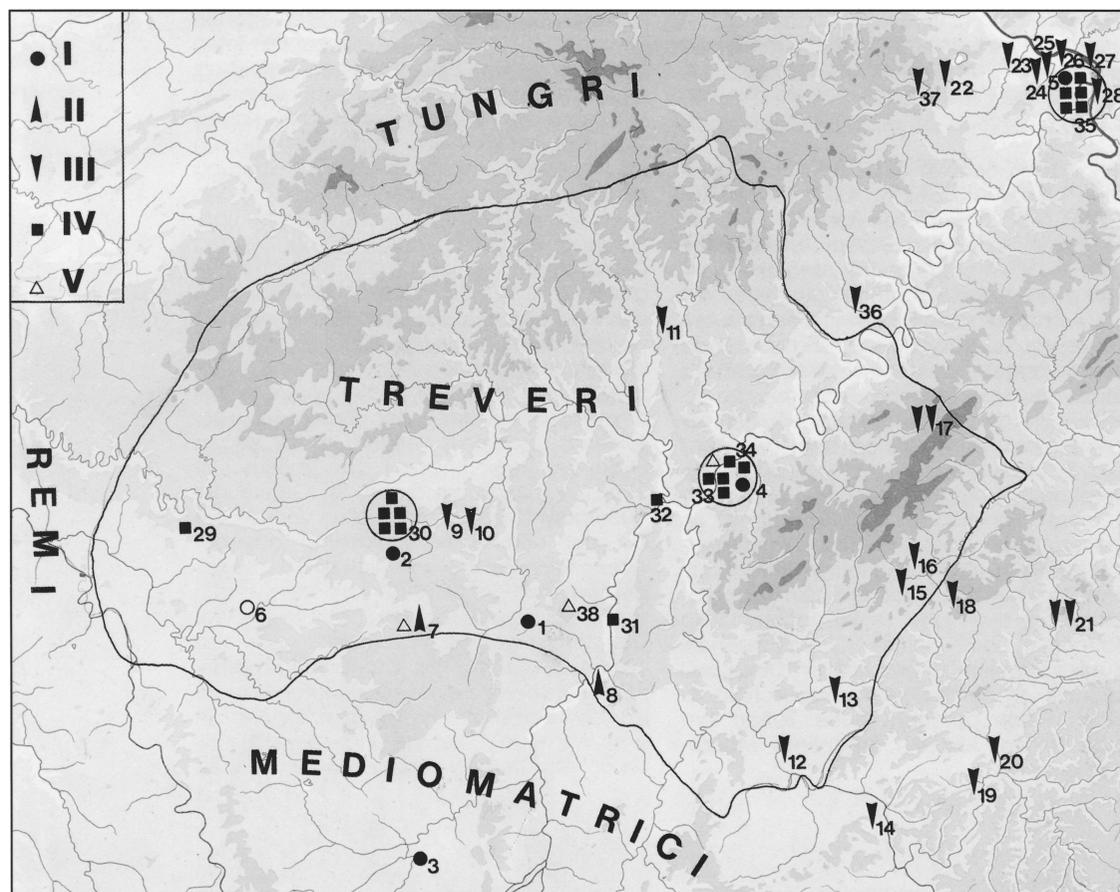


Abb. 206. Funde aus militärischem Zusammenhang im Moselgebiet (mit der möglichen Grenze der *civitas Treverorum* nach 17 n.Chr.). **I. Helmgräber:** 1 Hellingen (L), 2 Weyler (B), 3 Conflans (F), 4 Trier-Olewig (D), 5 Koblenz-Bubenheim (D), [6 Couvreur/Villers-la-Loue (B)]. **II. Dolche:** 7 Titelberg (L), 8 Petite-Hettange (F). **III Gräber mit Gladius-Beigabe:** 9 Septfontaines (L), 10 Goeblingen-Nospelt (L), 11 Nattenheim (D), 12 Ens Dorf (D), 13 Lebach (D), 14 Saarbrücken (D), 15 Neunkirch/Nahe (D), 16 Sötern (D), 17 Wederath (D), 18 Hirstein (D), 19 Limbach (D), 20 Lautzkirchen (D), 21 Mühlbach/Glan (D), 22 Bell (D), 23 Andernach (D), 24-25 Mühlheim-Kärlich (D), 26 Urmitz (D), 27 Koblenz-Neuendorf (D), 28 Koblenz (D), 36 Bausendorf (D), 37 Kirchwald (D). **IV. Grabmonumente:** 29 Chameleux (B), 30 Arlon (B), 31 Nennig (D), 32 Wasserbillig (L), 33 Trier-Süd (D), 34 Trier-Nord (D), 35 Koblenz (D). **V. Schleuderbleie:** 7 Titelberg (L), 33 Trier (D), 38 Dalheim (L) (nach KRIER/REINERT 1993, 54 Abb.36).

ge (Fdst. 13). Für den Reichtum dieser Anlage spricht u. a. ein 1979 geborgenes Mosaikfragment. Keramikfunde belegen, daß die *villa* bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. gegründet wurde. Auch die Anfänge des ca. 1 km westlich der *villa* an der wichtigen Straße von Trier zum Neuwieder Becken gelegenen Tempelbezirks (Abb. 193) liegen offensichtlich im 1. Jahrhundert n. Chr. Die Versuchung liegt nahe, zwischen diesen Fundplätzen einen Zusammenhang zu sehen und die Gründung von *villa* und Heiligtum mit einer ansässigen treverischen Adelsfamilie, deren männliche Mitglieder im römischen Militär bzw. der *ala treverorum* dienten, in Verbindung zu bringen.

Ein großer Teil der ländlichen Nekropolen des Untersuchungsgebietes wurde offensichtlich in flavischer Zeit aufgegeben¹³⁵⁰. Eine kontinuierliche Belegung von augusteisch-tiberischer Zeit bis deutlich ins 2. Jahrhundert hinein zeichnet sich lediglich für einige größere Bestattungsplätze, wie Bit-

burg-Stahl „Oberstgeich“ (Fdst. 336), Trimport (Fdst. 930), Heffingen (Fdst. 1689), Minden (Fdst. 701) oder Büdesheim (Fdst. 394), ab.

Das Abbrechen vieler Gräberfelder geht mit dem Aufkommen der Steinbauweise einher, die sich zuerst in den Neugründungen reicher Villenanlagen manifestiert. Aber wie dargestellt, fällt nicht nur die erste Steinbauphase von genuine Palastvillen (z. B. Echternach) in späten römischer oder frühflavischer Zeit. Auch bescheidenere Steinbauten, die erst später zu Palästen ausgebaut wurden, entstanden offensichtlich in

¹³⁵¹ Zusammenfassend: LÖHR 2000; MAISE 1998.

¹³⁵² MAISE, ebd. 229.

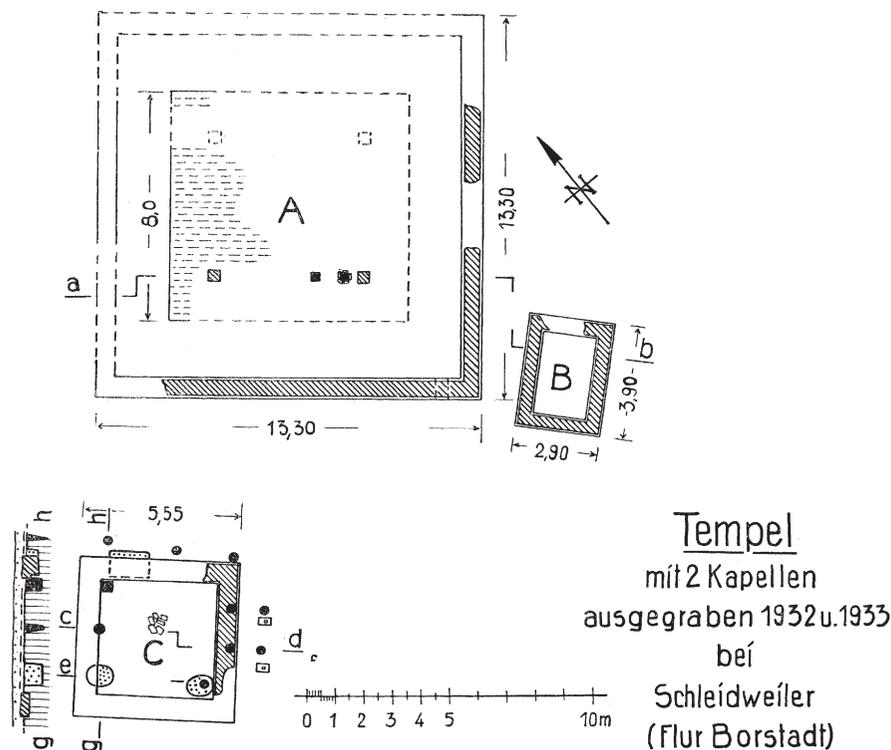


Abb. 207. Zemmer/Schleidweiler-Rodt „Borstadt“ (Fdst. 1573). Plan der Tempelbauten. Erhaltenes Mauerwerk = schraffiert; Pfostenlöcher der Holzbauphase = schwarz u. punktiert (nach TRIERER ZEITSCHR. 9, 1934, 144 Abb.12).

der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts.

Diese tiefgreifenden Veränderungen könnten mit der Ausschaltung und der Emigration der treverischen Aristokratie nach dem Bataveraufstand der Jahre 69/70 in Zusammenhang stehen. Dadurch wurde der Weg frei für eine grundlegende Neustrukturierung der ländlichen Regionen. Die kulturell konservativen Siedlungsgemeinschaften, die archäologisch durch Gräberfelder wie Bauler oder Schankweiler repräsentiert werden, konnten ihre traditionelle Wirtschafts- und Lebensweise in dieser Umbruchphase offensichtlich nicht mehr behaupten. Sehr wahrscheinlich kam es örtlich zur Marginalisierung dieser Gruppen. Insbesondere diejenigen, die sich dem schnell fortschreitenden Kulturwandel – anders als die treverischen Aristokraten – weder durch Flucht entziehen noch anpassen konnten, werden spätestens in vespasianischer Zeit einen Teil ihrer kulturellen Identität eingebüßt haben.

In der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts entstand dann die eigentliche Villenkultur. Sie führte wahrscheinlich zu einer erneuten Binnenkolonisation. Klassische *villae rusticae* sind, wie mehrfach erwähnt, im Untersuchungsgebiet sporadisch bis in die Höhenlagen von Islek und Hocheifel zu finden. Im Laufe des 2. Jahrhunderts werden alle geeigneten agrarischen Standorte durch *villae rusticae* und *aedificia* besetzt worden sein. Durch die Erschließung neuer nicht-agrarischer Ressourcen, durch Arbeitsteilung und ökonomische Spezialisierung, wurden aber neue Standorte erschlossen. Es entstanden

z. B. die Töpferbezirke von Speicher und Herforst, industrielle Eisenhütten, Bergwerke, Steinbrüche etc.

Wir werden bei der Synthese und dem makroregionalen Vergleich somit zwei Hauptphasen der Romanisierung bzw. zwei Innovationsschübe unterscheiden müssen: Der erste kräftige Romanisierungsschub fällt in die augusteische Zeit. Er führt zur endgültigen Aufgabe der Befestigungen, zur Entstehung von Heiligtümern, zu schnellem Bevölkerungswachstum und Binnenkolonisation. Diese frühe gallo-römische Kultur der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts war jedoch traditionell, also keltisch geprägt: Man lebte in Holz- oder Fachwerkbauten und pflegte ein in der Latènekultur verwurzeltetes Totenbrauchtum. Öffentliche und private Bäder, Hypokaustanlagen, Portiken etc. wird es nur in Trier gegeben haben. Vertikale soziale Schichtung läßt sich in den Siedlungen und ländlichen Nekropolen kaum nachweisen. Die Grabausstattungen wirken, bis auf die wenigen genannten Ausnahmen, bescheiden und betonen eher individuelle Unterschiede als Schichtzugehörigkeit. Den Mittelpunkt des kollektiven Lebens der auf einzelne Gehöfte verstreuten Bevölkerung

¹³⁵³ Ebd.

bildeten Tempelanlagen. Diese einfachen Pfostenbauten, wie sie uns in Wallendorf oder in Schleidtweiler-Rodt (Abb. 207) entgegentreten, hatten allerdings wenig gemeinsam mit mediterranen bzw. klassischen Tempeln. Sie gehen vielmehr architektonisch auf traditionelle Hausformen der Spätlatènezeit zurück, wie sie aus dem Aisne-Gebiet oder aus den südwestdeutschen Viereckschanzen bekannt sind. Die *vici* spielten in der frühen Kaiserzeit offensichtlich eine untergeordnete Rolle. Es ist auffällig, daß für keinen der *vici* im Untersuchungsgebiet bisher der Nachweis eines Tempelbezirks der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts erbracht werden konnte. Die Bedeutung Bedas während dieser Zeit ist unklar. Jünkerath dürfte überhaupt erst ab der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. als *vicus* bestanden haben.

Dieser immerhin zwei bis drei Generationen währenden frühen gallo-römischen Phase, die durch die langsame Integration von exogenen Neuerungen und einheimischen Traditionen charakterisiert ist, folgt ein zweiter, weitaus radikaler verlaufender Romanisierungsschub in den letzten drei Jahrzehnten des 1. Jahrhunderts n. Chr. Erst er führt zur bleibenden Übernahme römisch-mediterraner Kulturmerkmale und leitet einen Akkulturationsprozeß ein, der in der kulturellen Integration der Treverer ins Römische Reich mündet.

Synthese und interdisziplinär-makroregionaler Vergleich

NATÜRLICHER UMWELTWANDEL UND SEINE AUSWIRKUNGEN AUF DEN KULTURWANDEL

Die bisher behandelten archäologischen Quellen geben über zahlreiche Aspekte des kulturellen Wandels Aufschluß. Wie eingangs dargelegt, ist Kulturwandel jedoch nur eine spezifische Form des Wandels, denn die Biosphäre unterliegt permanenten Veränderungen. Dieser natürliche Umweltwandel kann – man denke etwa an Erdbeben, Vulkanausbrüche oder Sturmfluten – unter Umständen erhebliche Auswirkungen auf den Menschen und seine kulturelle Entwicklung haben. Für unseren relativ kurzen Untersuchungszeitraum sind sehr langsam verlaufende natürliche Prozesse, wie die meisten tektonisch-geologischen oder biologisch-evolutiven Veränderungen, zu vernachlässigen. Sehr viel kurzfristigeren Schwankungen bzw. Trends unterliegt dagegen das Klima.

Um die Frage, ob für den kulturellen Wandel in der Eisen- und der Römerzeit in Mittel- und Westeuropa Klimaveränderungen ursächlich waren, ist in den letzten Jahren eine heftige Debatte entbrannt¹³⁵¹.

Während die traditionelle historisch-archäologische Forschung epochale althistorische Ereignisse, wie die keltischen Migrationen des 4. und 3. Jahrhunderts v. Chr. oder die Expansion des Römischen Imperiums nach Gallien und Germanien, ausschließlich auf anthropogene politische oder ökonomische Veränderungen zurückführte, werden von einer Gruppe stärker naturwissenschaftlich orientierter Prähistoriker zunehmend auch paläoklimatische Faktoren diskutiert.

So vertrat z. B. Ch. Maise die These, daß die Mediterranisierung der Späthallstatt- und Frühlatènekultur klimatische Ursachen hatte: „Vor dem Hintergrund der klimatischen Entwicklung ist es denkbar, daß während der Gunstphasen des 6. und 5. Jh. v. Chr. beträchtliche landwirtschaftliche Überschüsse erwirtschaftet werden konnten. Den darauf gegründeten Wohlstand scheint die Oberschicht abgeschöpft zu haben, die sich durch die Übernahme mediterraner Attribute und reiche Gräber [...] von der übrigen Bevölkerung absetzte. Dagegen erlaubte anscheinend die Ungunstphase des 4. Jh. nur wenig mehr als die Sicherung der eigenen Subsistenz. Teure Importe und Grossgrabhügel verschwanden“¹³⁵². Kurz vor 400 v. Chr. habe schlagartig eine Kaltphase eingesetzt,

die durch einen Rückgang der Sonnenaktivität und durch zwei starke, schwefelreiche Vulkanausbrüche um 413 und 406 v. Chr. verursacht worden sei¹³⁵³. Nach Maise hatte dieser Klimasturz verheerende Auswirkungen auf die agrarisch geprägten Kulturen Mitteleuropas und führte zur Aufgabe von Wirtschaftsflächen, zur Verlagerung der Siedlungen in die klimatisch milderen Niederungen und zur Auswanderung von landsuchenden Gruppen. Die für das frühe 4. Jahrhundert v. Chr. schriftlich belegte Migration keltischer Gruppen nach Italien und auf den Balkan erscheint vor diesem Hintergrund als primär klimatisch bedingt.

Noch weitreichender sind Versuche, die Ausbreitung römisch-mediterraner Kulturerscheinungen nach Mitteleuropa ursächlich auf ein „römerzeitliches Klimaoptimum“ zurückzuführen. In der konsequent klimadeterministischen Gedankenwelt der amerikanischen Archäologin C.L. Crumley¹³⁵⁴ stellt sich die Romanisierung schlichtweg als Adaptation menschlicher Populationen an veränderte klimatische Bedingungen dar. Mit der Nordverschiebung der mediterranen Klimazone, die zwischen 300 v. und 300 n. Chr. angeblich auf der Höhe Hamburgs verlaufen sein soll, habe sich quasi zwangsläufig auch die mediterrane Lebens- und Wirtschaftsweise im Norden durchgesetzt: „The use of space, class relations, patterns of inheritance, and forms of government associated with mediterranean ecosystems all moved north along with, but not entirely because of, the Roman conquerers“¹³⁵⁵. Auch für die nachrömische Geschichte Mitteleuropas, die von einer erneuten Abkühlung geprägt gewesen sein soll, macht Crumley klimatische Ursachen verantwortlich, denn durch die Übernahme römischer Wirtschaftsformen hätten

¹³⁵⁴ CRUMLEY 1995.

¹³⁵⁵ Ebd. 130.

¹³⁵⁶ Ebd.

¹³⁵⁷ LÖHR 2000.

¹³⁵⁸ Ebd. 185 ff.; MAISE 1998 (beide mit ausführlichen Literaturzusam-

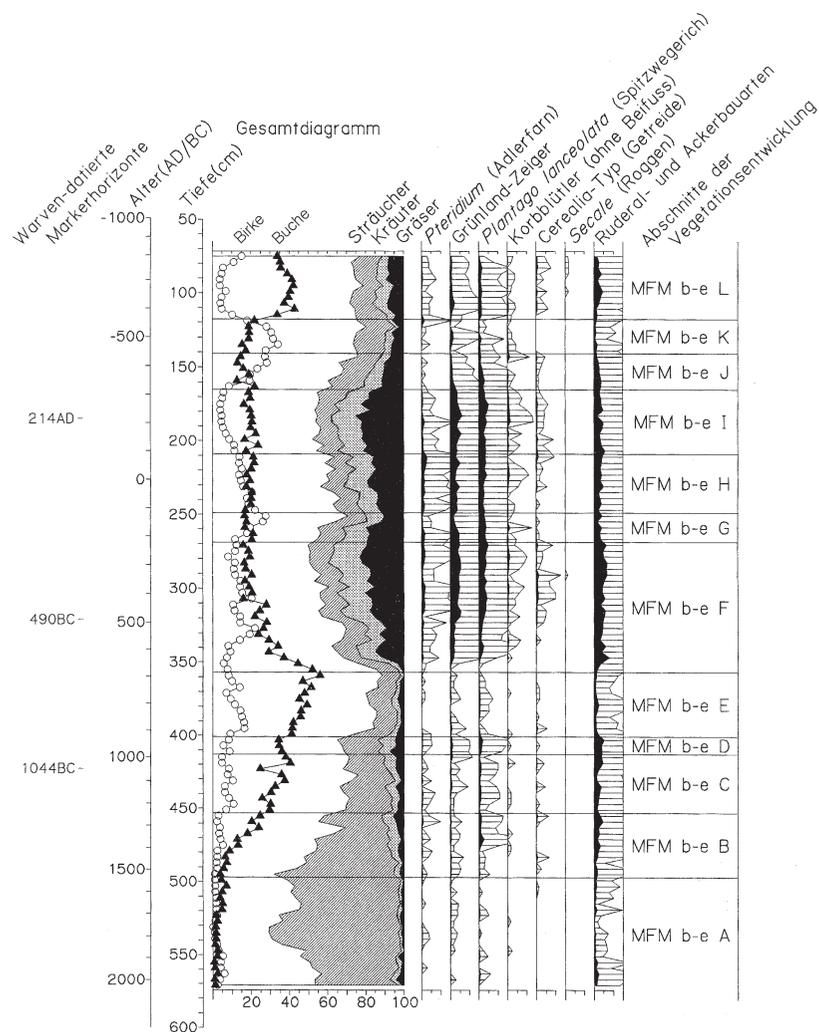


Abb. 208. Meerfelder Maar. Bronze- und eisenzeitlicher Ausschnitt des Pollendiagramms (nach DÖRFLER u.a. 2000, Abb.3).

die einheimischen Kulturen ihre Fähigkeit zur Anpassung an das ab ca. 300 n. Chr. wiederum kühle Klima verloren: „What was gained was an agricultural strategy which featured extensive production of relatively few crops, supported large urban populations and was well suited to a semi-arid climatic regime; what was lost, over the centuries of stable, Mediterranean-type climate, was the flexibility of the more independent, spatially diffuse Celtic system of multiple-species agriculture and pastoralism, much more suited to periods of uncertain climate“¹³⁵⁶.

Wie unten zu zeigen sein wird, sind diese Thesen Crumleys falsch, denn sie lassen sich nicht mit den zur Verfügung stehenden archäologischen und archäobotanischen Daten in Übereinstimmung bringen. Demgegenüber entspricht das Modell Maises zwar einer materialistischen Extremposition und kann keineswegs als erwiesen gelten; als Beitrag zu einem komplementären Diskurs verstanden, ist es in seiner Konsistenz und Eindeutigkeit aber umso wertvoller.

Für das Untersuchungsgebiet und die benachbarten Regio-

nen liegen keine Quellen vor, die die zitierten paläoklimatologischen Thesen bestätigen oder widerlegen könnten. Die Pollendiagramme vom Meerfelder Maar und vom Holzmaar (Abb. 208-209) zeigen, daß die Vegetation der Eisen- und Römerzeit im Untersuchungsgebiet etwa der rezenten entsprechen hat. Die von H. Löhr im Rahmen des DFG-SPP durchgeführten geomorphologischen Untersuchungen belegen zwar eine intensive Erosions- und Akkumulationstätigkeit durch hohe Niederschläge während des Untersuchungszeitraums, dieser Bodenabtrag ist aber primär anthropogen¹³⁵⁷.

Die neueren paläoklimatologischen Forschungen stützen sich vorrangig auf die Gletscher- und Seespiegelschwankungen in den Alpen, auf die Dendrochronologie, auf die klima-

menstellungen zur neueren paläoklimatologischen Standardliteratur).
¹³⁵⁹ LÖHR 2000.

bedingten Schwankungen des ¹⁴C-Gehalts in der Atmosphäre sowie auf die Auswertung von Isotopenkurven im grönländischen Gletschereis¹³⁵⁸. Die Ergebnisse der unterschiedlichen Forschungsgruppen sind z. T. widersprüchlich. H. Löhr hat daher kürzlich zu Recht vor allzu weitreichenden Schlüssen gewarnt¹³⁵⁹. Beim derzeitigen Forschungsstand lassen sich im Prinzip für jedes beliebige archäoklimatologische Szenario die „passenden“ naturwissenschaftlichen Daten selektiv heranziehen. Auf die bestehenden Widersprüche, die Löhr ausführlich diskutiert, sei hier nicht weiter eingegangen.

Weitgehende Einigkeit herrscht immerhin bei der Beurteilung des sog. subatlantischen Klimasturzes, der im 9. Jahrhundert v. Chr. zu einer Abkühlung und Vernässung in Mitteleuropa führte, die wahrscheinlich bis ins 7. Jahrhundert anhielt¹³⁶⁰. Wie gravierend sich dieser „Sturz“ auf die nördlich der Alpen siedelnden spätbronze- und früheisenzeitlichen Gesellschaften tatsächlich auswirkte, ist umstritten. H. Löhr rechnet damit, daß „der Klimaunterschied etwa dem zwischen 1880 und heute entsprach“¹³⁶¹. Mit B. Frenzel ist er der Meinung, daß die spätbronzezeitliche Abkühlung tatsächlich nur in einigen Ökosystemen Nordeuropas überhaupt fühlbar geworden sei¹³⁶².

Als erwiesen darf gelten, daß spätestens um 500 v. Chr. eine Erwärmung stattfand, der um 400 v. Chr. eine Abkühlung folgte. Dieser zweite „Klimasturz“ ist nicht nur im grönländischen Eis, sondern auch in den Gletscherschwankungen der Alpen und auf der Iberischen Halbinsel deutlich nachweisbar¹³⁶³.

Wann diese kühle und feuchte Phase endete, ist umstritten. Einige Autoren nehmen an, daß es bereits im 3. Jh. v. Chr. zur Erholung des Klimas kam¹³⁶⁴. Gut datierte paläoklimatologische Quellen aus Norddeutschland sprechen jedoch dafür, daß diese Erkenntnis keine überregionale Gültigkeit besitzt. A. Delorme und H.-H. Leuschner konnten nämlich bereits in den 1980er Jahren durch dendrochronologische Untersuchungen an subfossilen Eichen wahrscheinlich machen, daß es ab ca. 300 v. Chr. zu einer Vernässung von Standorten mit mineralisch-sandigem Untergrund und von zuvor trockeneren Bruchwaldtorfen in Norddeutschland kam¹³⁶⁵. Für die Zeit ab etwa 125 v. Chr. nehmen Leuschner und Delorme ein Ende der Feuchtphase an. Dies belegen sie durch die Keimdaten von Eichen in der Mainau¹³⁶⁶.

Ob es ein „römerzeitliches Klimaoptimum“ vom 1. Jahrhundert v. Chr. bis ins 4. Jahrhundert n. Chr. gab, ist umstritten. Dieses Konstrukt basiert offensichtlich nicht nur auf naturwissenschaftlichen Fakten, sondern auch auf stereotypen Vorstellungen von einer wärme- und weinliebenden römischen Kultur bis zur Rheinmündung¹³⁶⁷.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. feuchtes und wahrscheinlich auch relativ kaltes Klima vorherrschend war. Man wird davon ausgehen müssen, daß der klimatische Wandel abrupt einsetzte. Erst im Verlauf des 2. Jahrhunderts v. Chr. setzte sich erneut

trockeneres und wärmeres Klima durch.

Die Stärke des klimatischen Wandels, also das Absinken der Temperaturen und die Zunahme der Niederschläge, läßt sich kaum zuverlässig quantifizieren. Man wird mit Löhr darin übereinstimmen, daß sich die direkten klimatischen Effekte in relativ warmen bzw. gemäßigten Gebieten, wie den niedrigen und mittleren Lagen der Eifel, kaum gravierend ausgewirkt haben können¹³⁶⁸. Mais hält es dagegen für wahrscheinlich, daß es um 400 v. Chr. sogar in wärmeren und trockeneren Gunsträumen, z. B. in der Champagne, im nördlichen Burgund oder im Neckarland, aufgrund der Abkühlung zu einer Serie von Mißernten und zu Futterknappheit kam, so daß nahezu der gesamte Siedlungsraum im westlichen Mitteleuropa aufgegeben werden mußte. Lediglich in äußerst milden Tal- und Beckenlandschaften hätte sich die Besiedlung behaupten können¹³⁶⁹.

Mais kommt das große Verdienst zu, den Einfluß des Klimas auf die frühlatènezeitliche Kulturentwicklung erstmals systematisch untersucht zu haben. Es ist nicht überraschend, daß einige Aspekte seines Interpretations-Modells revidiert werden müssen. So widerspricht die Verteilung der frühlatènezeitlichen Fundstellen im Untersuchungsgebiet der These einer Aufgabe der Mittelgebirgslagen ganz eindeutig (*Abb. 165*): Die Fundstellen der Stufen HEK IIA3 und HEK IIB liegen – bis auf eine Ausnahme (Fdst. 686) – in Höhen zwischen 260 und 550 m ü. NN. Auch die unten zu besprechenden Pollendiagramme aus dem Untersuchungsgebiet lassen für die angenommenen Klima-Katastrophenjahre um

¹³⁶⁰ Ebd. 187 ff.

¹³⁶¹ Ebd. 188.

¹³⁶² Ebd. 187.

¹³⁶³ Ebd. 188 f.; MAISE 1998, 220.

¹³⁶⁴ CRUMLEY 1995; LÖHR 2000, 189.

¹³⁶⁵ LEUSCHNER u. a. 1983.- So entstanden in Sieden und in Borsum Hochmoore, die zum Absterben der dortigen Eichenbestände zwischen 300 und 100 v. Chr. führten. Wie sich diese Feuchtphase auswirkte, zeigen die Ergebnisse aus dem Toten Moor am Steinhuder Meer besonders eindrucksvoll. Die einstmaligen sandigen Böden des Toten Moores dienten demnach bis in das 4. Jahrhundert v. Chr. als Weideland, auf dem offensichtlich nur vereinzelt Eichen standen. Zwischen 380 und 340 v. Chr. muß die Beweidung aufgehört haben, so daß Eichen keimen und zu einem Jungwald aufwachsen konnten. Dessen Lebensbedingungen verschlechterten sich allmählich durch zunehmende Vernässung, die schließlich zur Entstehung von Torfen führte. Die Bäume blieben nach Beginn der Torfbildung noch eine Weile am Leben und starben zwischen ca. 300 und 100 v. Chr. ab.

¹³⁶⁶ Ebd.

¹³⁶⁷ Ausführliche Kritik bei LÖHR 2000, 189 ff.

¹³⁶⁸ Ebd. 187 ff.

¹³⁶⁹ MAISE 1998, 226 ff.

¹³⁷⁰ PESCHEL 1992.

¹³⁷¹ Ebd.

¹³⁷² LÖHR 2000, 190.

¹³⁷³ Ebd. 189 ff.

¹³⁷⁴ DÖRFLER u. a. 2000; DÖRFLER u. a. in Vorbereitung. - Vgl. auch DÖRFLER u. a. 1998.

¹³⁷⁵ DÖRFLER u. a. 2000, 131.

¹³⁷⁶ Ausführlich: NAKOINZ 1998.

400 v. Chr. keinen Siedlungsrückgang erkennen. Die eisenzeitlichen Gruppen dieses Raumes konnten die klimatischen Veränderungen des späten 5. und frühen 4. Jahrhunderts v. Chr. durch eine entsprechende angepasste Wirtschaftsweise offensichtlich abpuffern. Es ist somit nicht davon auszugehen, daß die Eifel durch die Klimaverschlechterung unbesiedelbar geworden war. Wenn dies für die Eifel und für den noch rauheren Hunsrück gilt (vgl. *Abb. 156*), so müssen in den von Maise kartierten Gunsträumen in jedem Fall andere Ursachen als direkter Klimaeinfluß für die Reduzierung der Besiedlung verantwortlich sein.

Der frühlatènezeitliche Besiedlungsschwerpunkt des Castellbergs fällt eindeutig in die Jahrzehnte unmittelbar (!) nach dem „Klimasturz“. Die partielle Aufgabe dieser Großbefestigung und das Abbrechen der meisten Gräberfelder der HEK im Laufe des 4. Jahrhunderts kann somit nicht monokausal mit einem natürlichen Klimawandel begründet werden. Die Auswirkungen der unbestreitbaren klimatischen Abkühlung im 4. Jahrhundert v. Chr. müssen vielmehr zunächst auf regionaler Ebene abgeschätzt werden. Erst dann läßt sich ein plausibles Szenario entwerfen. Es zeichnet sich eine Wechselwirkung klimatischer, demographischer und politisch-ökonomischer Faktoren ab. Die Gründung von riesigen Befestigungen im Eifel-Ardennen-Raum während des späten 5. Jahrhunderts spricht für ein ausgeprägtes Schutzbedürfnis der Bevölkerung (vgl. S. 322 ff.).

In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, daß die keltische Wanderung kein kurzfristiges historisches Phänomen war. Die Migrationsbewegungen mitteleuropäischer Populationen zogen sich vielmehr über mehr als 250 Jahre hin und es waren offensichtlich nicht nur keltische Völker im engeren Sinne betroffen, sondern ebenso Verbände, die ursprünglich nördlich der Mittelgebirge siedelten. Karl Peschel hat die Belege für Völkerbewegungen im Mittelgebirgsraum vor den Kimbern, also vor der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr., diskutiert¹³⁷⁰. Er geht davon aus, daß die keltische Migration nach Italien und auf den Balkan um die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. ihre Schubkraft verlor und eine Regressionsbewegung einsetzte, also ein Zurückdrängen keltischer Gruppen nach Zentraleuropa. In weiten Teilen des Mittelgebirgsraums und auch in der Norddeutschen Tiefebene ist eine klare Zäsur zwischen Lt B2 und Lt C festzustellen¹³⁷¹. Auf dieses Problem kann hier nicht näher eingegangen werden. Soviel sollte jedoch klar geworden sein: Die Zeit zwischen ca. 400 und 125 v. Chr. ist nicht nur eine Phase relativ feucht-kalten Klimas, sondern auch hochkomplexer politisch-ethnischer Veränderungen erheblichen Ausmaßes. Es handelt sich für Mittel- und Teile Westeuropas offensichtlich um eine politisch sehr unruhige Zeit, deren Dramatik durch die schriftlich überlieferten Wanderungen der Kelten, Bastarnen, Belger, Kimbern etc. nur ganz schemenhaft beleuchtet wird.

Wahrscheinlich waren für diese Unruhen und Migrationen

partiell auch klimatische Ursachen verantwortlich. Einzelne in besonders ungünstigen Lagen siedelnde oder ökonomisch schlecht an klimatische Veränderungen angepasste Gruppen werden durch den Klimasturz um 400 v. Chr. zu Übergriffen auf benachbarte Sozietäten bzw. zur Abwanderung gezwungen gewesen sein. Nach dem Muster der Kimbernwanderung könnte es zu einem „Schneeballeffekt“ gekommen sein. Eine großräumige Destabilisierung war die Folge, die schließlich auch klimatische und agrarische Gunsträume erfaßte, in denen der „Klimasturz“ gar nicht direkt spürbar war. Für das Untersuchungsgebiet ist eher an solche Prozesse, also an eine Beeinflussung von außen durch überregionale Mobilität und entsprechende Destabilisierung, zu denken. Dieses Modell kann die Anlage größerer befestigter Siedlungen im 5. und 4. Jahrhundert und die palynologisch und archäologisch nachweisbare Siedlungsaufgabe der Mittelgebirgslagen um 250 v. Chr. besser erklären, als die Annahme, daß weite Teile Mitteleuropas durch eine Klimaverschlechterung gleichsam unwirtlich wurden.

Der Einfluß der kontinentalen Klimaentwicklung auf Beginn und Verlauf der Romanisierung muß in jedem Fall als marginal gelten. Beim sog. römerzeitlichen Klimaoptimum hat es sich nach paläoklimatologischen Maßstäben nur um eine „Klimaschwankung geringer Amplitude“¹³⁷² gehandelt. Die Bedingungen werden, soweit überhaupt beurteilbar, etwa denen des 20. Jahrhunderts entsprochen haben¹³⁷³. Die von Crumley postulierten Thesen sind irreführend, denn sie suggerieren, daß die Ausbreitung römischer Kultur nach Norden (und darüber hinaus der gesamte Lauf der Geschichte!) primär von der Lage der Luftmassen bestimmt wurde. Träfe Crumleys Szenario zu, hätte das Römische Imperium nicht an Donau und Rhein, am Ärmelkanal aber sehr wohl haltmachen müssen.

¹³⁷⁷ DÖRFLER u. a. 2000, 136 ff.

¹³⁷⁸ Ebd. 135 ff.

¹³⁷⁹ Ebd. 139; FRENZEL 1991, 318 f.

¹³⁸⁰ DÖRFLER u. a. 2000, 138.

ANTHROPOGENER UMWELTWANDEL

Bei der Interpretation von Befunden, die Aufschluß über ökologische Veränderungen während des Untersuchungszeitraums geben, sind somit die oben skizzierten natürlichen Klimaveränderungen zu berücksichtigen. Weitaus drastischer waren aber die menschlichen Einwirkungen auf die Umwelt. Die Kartierungen der eisen- und römischerzeitlichen Fundstellen deuten bereits an, daß es insbesondere vom 6. bis 4. Jahrhundert v. Chr. und seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. zu Bevölkerungswachstum, Binnenkolonisation und damit zur Zunahme der agrarisch genutzten Wirtschaftsflächen kam. Die ökologischen Folgen dieser Prozesse lassen sich mit Hilfe der archäologischen Quellen aber nicht abschätzen. Unmittelbaren Aufschluß über anthropogen bedingte Umweltveränderungen geben geomorphologische und palynologische Daten.

Für das Untersuchungsgebiet stehen drei chronologisch hochauflösende Pollendiagramme zur Verfügung, die von W. Dörfler und A. Evans im Rahmen des DFG-SPP Romanisierung erarbeitet wurden¹³⁷⁴. Auf ihre siedlungshistorische Interpretation soll unten eingegangen werden (S. 311 ff.). Hier sei zunächst nur kurz die Vegetationsentwicklung vom Neolithikum bis zum Ende der Antike skizziert, um das Ausmaß menschlicher Eingriffe während des Untersuchungszeitraumes beurteilen zu können.

Dazu eignet sich das Pollendiagramm vom Meerfelder Maar am besten, weil dieses ursprünglich etwa 50 ha große Gewässer, das das Oberflächenwasser eines 152 ha großen Einzugsgebietes aufnimmt, die überregionale Vegetationsentwicklung zuverlässiger widerspiegelt als die übrigen beprobten Lokalitäten, die deutlich kleiner sind und eher die jeweiligen regionalen oder lokalen Verhältnisse dokumentieren¹³⁷⁵. Das Meerfelder Maar liegt in der westlichen Vulkaneifel in einer Höhe von 336,5 m ü. NN. In seinem direkten Umfeld ist lediglich eine römischerzeitliche Siedlungsstelle (Fdst. 174) bekannt. Ansonsten muß für die Umgebung des Maares diachron eine relativ geringe Besiedlung angenommen werden (*Beil. 1*)¹³⁷⁶.

Die untere Hälfte des dargestellten Profils (*Abb. 208*), das heißt, der Bereich zwischen Bohrkerntiefe 570 cm und 350 cm, entspricht dem Zeitraum vom ausgehenden Neolithikum bis zum Beginn der Eisenzeit (ca. 2100 bis 700 v. Chr.)¹³⁷⁷. Für diesen langen Zeitraum lassen sich nur geringe Eingriffe des Menschen in die von Wald geprägte Landschaft nachweisen. Die Werte der Grünland-Zeiger und Getreide sind bis auf eine kurze Phase am Übergang von der Hügelgräberbronzezeit zur Urnenfelderzeit (Abschnitt D in *Abb. 208*) niedrig. Die stetige Zunahme der Baumpollen gegenüber den Sträuchern hängt mit der Ausbreitung der Buche und einer damit verbundenen Zurückdrängung des von der Lichtversorgung abgeschnittenen Unterholzes zusammen¹³⁷⁸. Dies dürfte sowohl durch klimatische als auch durch anthropogene Ein-

flüsse bedingt sein¹³⁷⁹. Gegen Ende der Urnenfelderzeit (Abschnitt E) erreichten die Siedlungsanzeiger ein Minimum. Der Anteil der Baumpollen beträgt ca. 90 %. Demnach waren weite Teile der Vulkaneifel, des nördlichen Bitburger Gutlandes, der Kyllburger Waldeifel und der Kalkeifel im 8. Jahrhundert v. Chr. flächendeckend bewaldet und nahezu unbesiedelt. Erst im 7. Jahrhundert, also mit der Ausbreitung der Laufelder Gruppe, ist ein rapider Rückgang der Baumpollen (vgl. auch *Abb. 209*) und eine deutliche Zunahme bei den Kräutern und Gräsern festzustellen. Gleichzeitig schnellen alle Anzeiger für Ackerbau und Viehzucht in die Höhe; lediglich die geschlossene Getreidekurve setzt erst etwas später ein. Ihren Höhepunkt erreicht diese Entwicklung zwischen 320 und 280 cm Tiefe des Bohrkerns, also im 5. bis 3. Jahrhundert v. Chr. Die Bäume machen in diesem Abschnitt, der mit der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur zusammenfällt, nur noch etwa 50 % des Polleneintrags aus. Ab der Mitte des 3. Jahrhunderts ist ein Anstieg der Birkenpollen zu beobachten, der im 2. Jh. v. Chr. seinen Zenit erreicht. Gleichzeitig bricht die Getreidekurve ein (temporär sogar ab). Wahrscheinlich kam es zur Bewaldung aufgegebenen Ackerflächen durch die Birke und andere Pioniergehölze¹³⁸⁰. Ab dem späten 2. und frühen 1. Jh. v. Chr. wurden diese von Jungwäldern bestandenen Flächen offensichtlich wiederum gerodet. Anschließend kam es bis zum 3. Jh. n. Chr. zu einer langsamen und stetigen Abnahme der Baumpollen. Überraschend ist, daß das Verhältnis von Baumpollen zu Nicht-Baumpollen erst im 2. Jh. n. Chr. wieder das Niveau der Hunsrück-Eifel-Kultur erreichte. Die hohen Werte beim Adlerfarn für das 1. Jh. v. und das 1. Jh. n. Chr. sprechen für eine große wirtschaftliche Bedeutung der Waldweide während der Spätlatènezeit und der frühen Kaiserzeit¹³⁸¹. Die Getreidepollen nahmen dagegen erst ab der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. deutlich zu. Ihr Anteil überstieg im Verlauf der römischen Zeit jedoch nie das Niveau der Frühlatènezeit. Im 4. Jahrhundert n. Chr. ist eine schnelle Ausbreitung der Birke zu beobachten, der ein totaler Abbruch der Getreidekurve im 5. und 6. Jahrhundert folgt.

¹³⁸¹ Vgl. ebd. 135.

¹³⁸² Ebd. 131 ff.

¹³⁸³ Ebd. 131.

¹³⁸⁴ DÖRFLER u. a. in Vorbereitung.

¹³⁸⁵ DÖRFLER u. a. 2000, 139.

¹³⁸⁶ STOBBE 2000, 215.

¹³⁸⁷ Ebd.

¹³⁸⁸ Ebd. 215.

¹³⁸⁹ Ebd. 216.

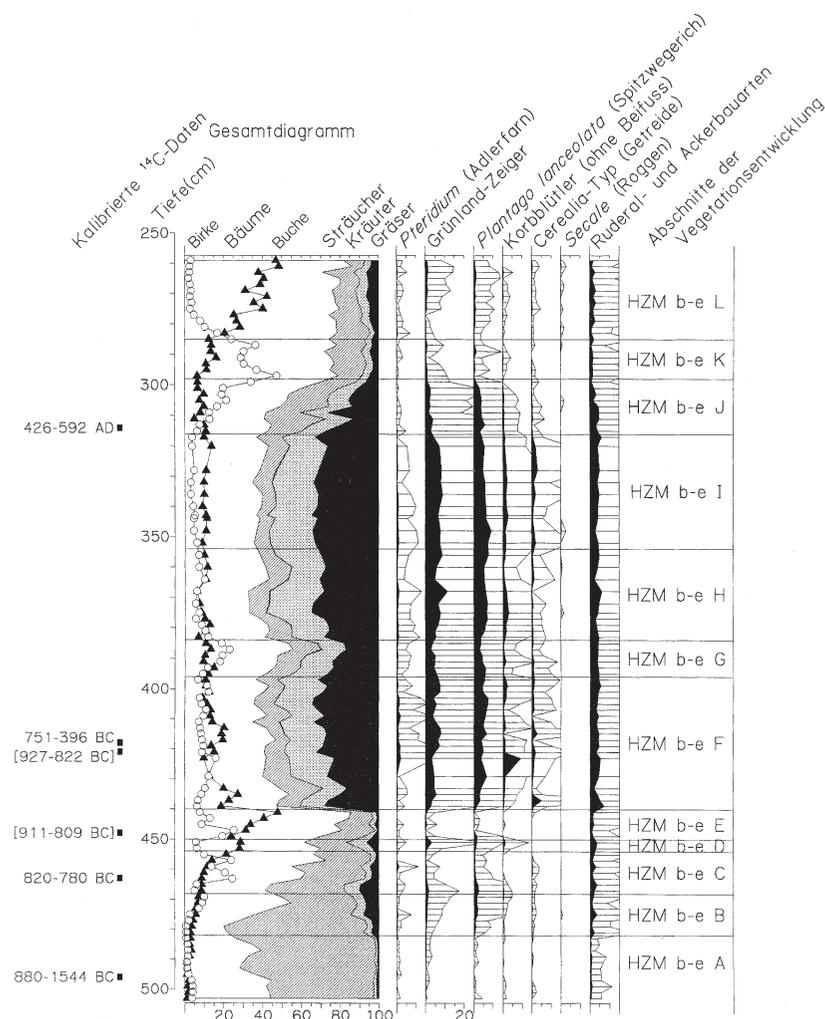


Abb. 209. Holzmaar. Bronze- und eisenzeitlicher Ausschnitt des Pollendiagramms (nach DÖRFLER u.a. 2000, Abb.2).

Das Diagramm des 9 km östlich gelegenen, wesentlich kleineren Holzmaars zeigt bis auf Nuancen dasselbe Bild (Abb. 209)¹³⁸². Allerdings folgt dem mittellatènezeitlichen Rückgang der Siedlungszeiger hier ein steilerer Anstieg der Nicht-Baumpollen (Abschnitt I in Abb. 209). Bemerkenswert ist, daß dieser Rückgang mit einem Maximum beim Adlerfarn sowie bei den Grünland-Zeigern und einem Minimum bei den Getreiden einhergeht. Dies läßt auf eine gesteigerte Bedeutung der Waldweide bzw. der Viehhaltung während der Spätlatènezeit und der frühen Kaiserzeit in der Vulkaneifel schließen. Die Frühlatènezeit und die mittlere Kaiserzeit waren dagegen in der Holzmaar-Region, die über relativ gute Böden verfügt¹³⁸³, offensichtlich stärker durch Getreideanbau geprägt als die meisten Einzugsgebiete des Meerfelder Maars.

Etwas anders stellt sich die lokale Vegetationsentwicklung des Ferschweiler-Plateaugebiets im Spiegel eines Pollendiagramms dar, das bei den „Irreler Wasserfällen“ im moorigen Talgrund der Prüm erbohrt werden konnte¹³⁸⁴. Dicht südöst-

lich liegt das oben vorgestellte kleine gallo-römische Gehöft von Irrel „Münsterbusch“ (Abb. 186, I; Fdst. 598). Im näheren Umfeld des Moores befinden sich ferner die undatierte Höhenbefestigung von Prümzurlay „Gaislay“ (Fdst. 815) sowie das Ferschweiler Plateau mit zahlreichen eisen- und römischen Fundstellen (Beil. 1). Wie die Maare, zeigt auch dieses hochauflösende Profil einen schnellen Rückgang des Waldes seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. und eine maximale Entwaldung während der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur (Abb. 210). Der Beginn der Wiederbewaldungsphase mit der Aufgabe von Ackerflächen läßt sich hier bereits für das frühe 3. Jahrhundert v. Chr. nachweisen. Anders als in der Vulkaneifel ist für die Spätlatènezeit kein deutlicher Anstieg der

¹³⁹⁰ Ebd. Abb. 2-4.

¹³⁹¹ MEYER 1994; SEIDEL 1996.

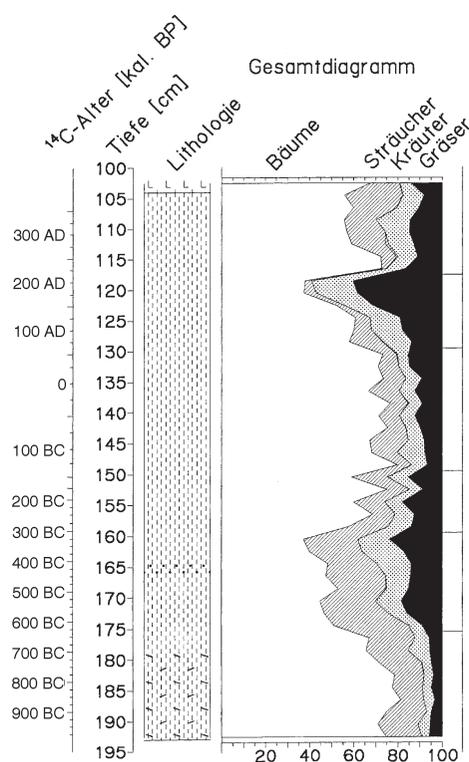


Abb. 210. Irreler Wasserfälle. Ausschnitt aus dem Pollendiagramm. Angaben in % der Trockenboden-Arten (nach DÖRFLER u. a. in Vorbereitung).

Siedlungszeiger zu verzeichnen. Erst für das späte 1. Jahrhundert n. Chr. ist ein erneuter Rückgang des Waldes ablesbar. Die intensivste landwirtschaftliche Nutzung läßt sich für das späte 2. Jahrhundert und frühe 3. Jahrhundert n. Chr. erschließen.

Alle Diagramme zeigen übereinstimmend, daß ein gravierender und stetiger anthropogener Landschaftswandel erst mit der Hallstattzeit einsetzt und in der Frühlatènezeit ein erstes Maximum erreicht. Eine zweite Phase starker Eingriffe zeichnet sich dann für die römische Zeit ab. Die Entwicklung während der Spätlatènezeit läßt sich noch nicht zuverlässig abschätzen. Der Anteil der gerodeten bzw. unbewaldeten Areale betrug während der Frühlatènezeit und der mittleren Kaiserzeit schätzungsweise 60 % im Umfeld des Meerfelder Maars und 70 bis 80 % in der Holzmaar-Region. Auch das Ferschweiler Plateau und sogar das östlich anschließende Prümatal dürften weitgehend unbewaldet gewesen sein¹³⁸⁵.

Von A. Stobbe im Rahmen des DFG-SPP erarbeitete Pollendiagramme belegen, daß es auch im rechtsrheinischen Raum zu gravierenden anthropogenen Umweltveränderungen während der Hallstatt- und Frühlatènezeit kam. In der östlichen Wetterau und im Lahntal ist für den Beginn der Hallstattzeit ein deutlicher Buchenrückgang zu verzeichnen, der auf eine Rodungsphase hinweist¹³⁸⁶. Selbst in den relativ hohen Lagen des Vogelsbergs kam es während des 6. bis 4. Jahrhunderts

v. Chr. zu intensiven Eingriffen in die Montanvegetation¹³⁸⁷. Stobbe vermutet, daß diese Rodungen primär der Gewinnung von Holz und Holzkohle zur Verhüttung der Eisen- und Kupfererze der Vogelsbergregion dienten. Angesichts der analogen Befunde aus unserem Untersuchungsgebiet erscheint jedoch die Annahme eines agrarisch motivierten Binnenkolonisationsprozesses, der mit der Urbarmachung von Waldgebieten einherging, naheliegender. In der Wetterau erreichte die Entwaldung während der Eisenzeit Ausmaße, die größer als je zuvor im Holozän waren¹³⁸⁸. Die Landwirtschaft war so intensiv, daß es in einigen Gebieten von Wetterau und Lahntal durch Übernutzung zur Entstehung von Magerrasenflächen kam¹³⁸⁹. Auch die latènezeitlichen Salzsiedereien von Bad Nauheim, die große Mengen an Holz benötigten, mögen zur Zerstörung der Wälder beigetragen haben. Bemerkenswert ist, daß sich weder für das Lahntal, noch für die Wetterau eine Regeneration der Wälder bzw. ein Besiedlungsrückgang während der Mittellatènezeit abzeichnet¹³⁹⁰. Dabei ist zu berücksichtigen, daß es sich in beiden Fällen um klimatisch begünstigte Regionen mit besten Böden handelt. Ein weiterer krasser Unterschied zum linksrheinischen Gebiet besteht darin, daß es in der Wetterau und den angrenzenden Mittelgebirgszügen am Übergang von der Spätlatènezeit zur frühen Kaiserzeit zu einer kurzen Wiederbewaldungsphase und zur Aufgabe von Wirtschaftsflächen kam. Dies dürfte mit den unterschiedlichen politischen Verhältnissen und der Einwanderung suebischer Gruppen bzw. der Abwanderung der Vorbevölkerung zusammenhängen¹³⁹¹. Im Lahntal zeichnet sich dieser Bruch hingegen nicht ab. Obwohl auch hier spätestens seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. Gesellschaften siedelten, die von der antiken Ethnographie als „Germanen“ bezeichnet wurden, änderte sich an der Wirtschaftsweise nichts.

Die vegetationsgeschichtliche Entwicklung der Kölner Bucht entspricht weitgehend jener der Wetterau. Auch dort erreicht die eisenzeitliche Landwirtschaft eine zuvor unbekannte Intensität. In der Niederrheinischen Bucht kam es vielerorts zur Ausbreitung von Verheidungs- und Versauerungsanzeigern, die die Übernutzung und Ausbeutung der Böden belegen¹³⁹². Eine mittellatènezeitliche Walderholung konnte offensichtlich bisher nicht nachgewiesen werden. Erst für die Jahrzehnte um Christi Geburt zeichnet sich eine Unterbrechung der intensiven eisenzeitlichen Nutzung ab. Diese Pha-

¹³⁹² BUNNIK u. a. 1995.

¹³⁹³ Ebd. 180.

¹³⁹⁴ DÖRFLER u. a. 1998; LÖHR 2000.

¹³⁹⁵ Ebd..

¹³⁹⁶ Ebd. 192. - Vgl. aber: KROLL 1997 u. WIETHOLD 2000, 152.

¹³⁹⁷ KROLL 2000.

¹³⁹⁸ WIETHOLD 1998; DERS. 2000.

¹³⁹⁹ LÖHR 2000, 175.

¹⁴⁰⁰ Ebd.

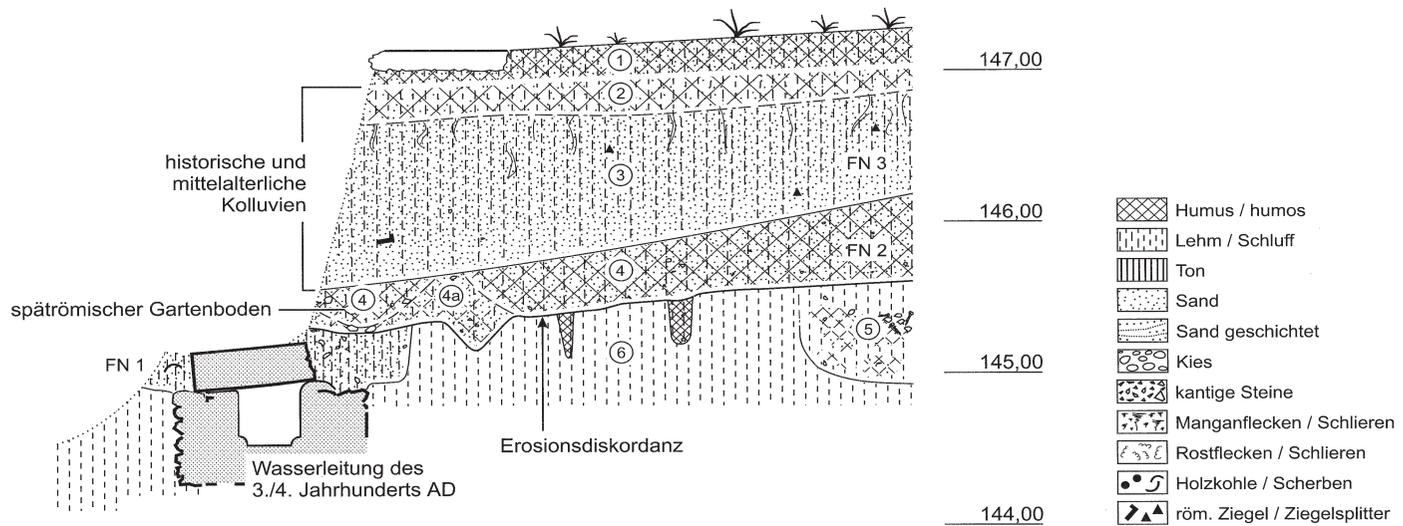


Abb. 211. Trier-Euren. Bodenprofil: Jungwürmlöß (Schicht 6) mit diskordant aufgelagertem römischem Humus (Schicht 4) (nach LÖHR 2000, 179 Abb. 4).

se der Waldregeneration endet in der Jülicher Börde gegen 50 n. Chr.¹³⁹³.

Zu welch gravierenden, irreparablen Umweltschäden die eisen- und römische Bewirtschaftung führte, zeigen die von H. Löhrl in den letzten Jahren dokumentierten und analysierten Bodenprofile aus der Trierer Talweite eindrucksvoll¹³⁹⁴. Sehr gut nachweisbar ist eine intensivierete Bodenerosion während der römischen Kaiserzeit. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß der vermehrte Abfluß von Boden auf die gallo-römische Landnutzung und nicht auf klimatische Ursachen zurückzuführen ist¹³⁹⁵. Verantwortlich dürfte u. a. der erosionsfördernde Anbau von Wintergetreide gewesen sein. Wahrscheinlich wurde Dinkel im Untersuchungsgebiet schon seit der Frühlatènezeit im Wintergetreidebau kultiviert¹³⁹⁶. In der frühlatènezeitlichen Siedlung von Wallendorf war Dinkel neben Gerste und Hafer offensichtlich das vorherrschende Getreide¹³⁹⁷. Ein spezialisierter, auf Überschußproduktion ausgerichteter Wintergetreideanbau von Dinkel ist in jedem Fall seit dem späten 1. Jahrhundert n. Chr. im Saar-Mosel-Raum betrieben worden¹³⁹⁸. Die Auswirkungen der intensiven Landwirtschaft zeigt z. B. ein von Löhrl vorgelegtes Bodenprofil aus Trier-Euren (Abb. 211). Hier wird ein mächtiges hochglaziales Lößpaket (Abb. 211: Schicht 6) direkt von einer spätromischen Humusschicht (Schicht 4) überlagert. Reste einer älteren holozänen Bodenbildung fehlen. Bevor es zur Bildung der spätromischen Humusschicht kam, wurde das Gelände offensichtlich so intensiv und schonungslos beackert, daß der Boden bis auf den blanken Löß erodierte.

Die Akkumulation abgeschwemmten Bodens dokumentiert ein Bodenprofil aus Trier-Pallien (Abb. 212). Dort werden eine älterholozäne Blockhalde (Schicht 8), eine über Keramikfunde datierbare frühromische Bodenbildung (Schicht 7)

und mehrere erosionsverlagerte frühromische Sandkolluvien (Schicht 5-6) von einer spätromischen Straßenschotterung überdeckt. Abgesehen von solchen in Tälern oder Senken gelegenen Akkumulationslagen, dominieren Erosionssituationen bis in die unteren Hänge hinein¹³⁹⁹.

Die Intensität der eisenzeitlichen Erosionsprozesse im Untersuchungsgebiet ist bisher nur schlecht quantifizierbar. Die Tatsache, daß sich unter den frühlatènezeitlichen Aufschüttungen der Wallendorfer Randbefestigung eine immerhin ca. 30 cm starke Humusschicht in steiler Hanglage erhalten hat (Abb. 126), könnte für eine vergleichsweise geringe Bodenverlagerung sprechen. Allgemein wird davon ausgegangen, daß der eher extensive Ackerbau und die während der Latènezeit und der frühen Kaiserzeit dominierende Waldweide nur zu mäßigen Abträgen führte¹⁴⁰⁰. Für die Jülicher Börde ist palynologisch allerdings eine Ausbreitung von Kiefernwäldern während der Latènezeit nachweisbar, die auf eine vorausgegangene Erosion der Lößdecken und eine Freilegung von Sand- und Schotterterrassen zurückgeführt wird¹⁴⁰¹.

Geradezu katastrophale Ausmaße erreichte die Zerstörung von Böden ab dem letzten Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr.:

¹⁴⁰¹ BUNNIK u. a. 1995, 172.

¹⁴⁰² LÖHR 2000, 184.

¹⁴⁰³ Ebd. 193.

¹⁴⁰⁴ Ebd. 184.

¹⁴⁰⁵ Denn mehrperiodige Fundstellen werden in jeder betreffenden Stufe mit dem Wert 1 berechnet.

¹⁴⁰⁶ Dabei werden Fundstellen jener relativchronologischen Stufen, die sich sicher einem Jahrhundert zuweisen lassen (d. h. HEK IIA1-2; Lt D2), mit dem Wert 1 (=100) berechnet. Fundstellen, die zwei Jahrhunderten zu-

Für alle Landschaftseinheiten und geologischen Substrate der Trierer Talweite und der Vulkaneifel läßt sich „eine deutliche Erosionsaktivierung nachweisen, die, wann immer engere Datierungen möglich sind, im fortgeschrittenen 1. nachchristlichen Jahrhundert einsetzte“¹⁴⁰².

Die Schlußfolgerung, daß diese Umweltveränderungen durch die in flavische Zeit zu datierende Entstehung von ersten Villen in Steinbauweise respektive durch die Entstehung der Villenkultur bedingt waren, ist naheliegend. Somit führte die zweite Phase der Romanisierung nicht nur zur massiven Übernahme römisch-mediterraner Kulturmerkmale in sämt-

lichen Lebensbereichen, sondern auch zu einem radikalen Landschaftswandel und zur irreparablen Zerstörung vieler Böden. In Griechenland, Italien und Südfrankreich war es zu ähnlich katastrophalen Umweltschäden durch Abholzung der Wälder und intensive Landwirtschaft offensichtlich bereits einige Jahrhunderte früher gekommen. Mit der Eroberung Galliens verschiebt sich diese Zone der anthropogenen Vernichtung ursprünglich fruchtbarer Bodensysteme langsam nach Norden¹⁴⁰³. Erst mit dem Zusammenbruch des römischen Wirtschaftssystems am Ende des 4. Jahrhunderts ist ein Nachlassen der Erosionstätigkeit zu beobachten¹⁴⁰⁴.

WANDEL DER MATERIELLEN UND IMMATERIELLEN KULTUR

KONTINUITÄT UND DISKONTINUITÄT DER BESIEDLUNGSVERTEILUNG UND BESIEDLUNGSDICHTE

Der Quellenbestand der einzelnen chronologischen Stufen weist erhebliche quantitative und qualitative Unterschiede auf. Während die oben besprochenen Tabellen (*Abb. 158; 159; 171; 175; 199*) die absoluten Fundstellenzahlen der einzelnen Stufen getrennt nach Quellengruppen enthalten, vermittelt die *Abbildung 213* einen diachronen Überblick über die relative Häufigkeit der Fundstellen während des gesamten Untersuchungszeitraums.

Zur Berechnung der relativen Häufigkeit der Quellen einer Zeitstufe muß ihre absolutchronologische Länge mit der Anzahl der jeweiligen Fundstellen in Beziehung gesetzt werden: *Anzahl der Fundstellen : Stufendauer in Jahren = Relative Häufigkeit*. Obwohl der so errechnete Wert eine vollkommen abstrakte Größe ist, zeigt er die quantitative diachrone Verteilung der Quellen zuverlässiger als die absoluten Zahlen für die einzelnen Stufen. Das Verfahren birgt jedoch den Nachteil, daß es tendenziell die Häufigkeit jener archäologischen Stufen zu hoch bewertet, für die eine kurze absolutchronologische Dauer erschließbar ist¹⁴⁰⁵. Dieses Problem ließe sich nur dann umgehen, wenn alle relativchronologischen Stufen einen gleichlangen Zeitraum umfaßten: eine selbstverständlich paradoxe Vorstellung. Eine Überprüfung erlaubt jedoch die Darstellung der Fundstellenverteilung nach Jahrhunderten (*Abb. 213 D*)¹⁴⁰⁶, so daß in der Kombination der Diagramme eine Beurteilung der diachronen Besiedlungsintensität innerhalb des Untersuchungsgebietes und der Vergleich mit anderen Regionen nach definierten Kriterien möglich wird.

Die präziseste Datierung erlauben die Grabfunde (*Abb. 213 C*). Die relative Häufigkeit der Bestattungsplätze der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur ist trotz ihrer größeren Anzahl ($n = 26$) geringer als die der Nekropolen der Stufe HEK IIA1-2 ($n = 22$), denn erstere verteilen sich auf einen Zeitraum von ca. 190 Jahren, letztere auf nur ca. 50 Jahre. Die große Häu-

figkeit von HEK IIA 1-2-zeitlichen Gräbern spricht für eine intensive Besiedlung der Untersuchungsregion während der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. Vergleichsweise selten sind Gräber der nachfolgenden Stufe bzw. des 4. Jahrhunderts v. Chr. In diesem Zusammenhang ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Mehrzahl der HEK IIA3-zeitlichen Bestattungen wahrscheinlich zu Beginn dieser Stufe in den Boden gelangt ist. Der Häufigkeitsgrad der Grabfunde ist also für das späte 5. und frühe 4. Jahrhundert höher anzusetzen als im Diagramm dargestellt. Selten sind Grabfunde des Zeitraums zwischen ca. 350 und 250 v. Chr. Als extrem selten dürfen jüngerlatènezeitliche Grabfunde der Stufe Lt C und Lt D1 gelten. Ab der Mitte des 1. Jahrhunderts steigt der Häufigkeitsindex sprunghaft an und erreicht im 1. Jahrhundert n. Chr. seinen Höhepunkt.

Ein Vergleich mit der Gruppe der Siedlungen, deren relative Häufigkeit nur innerhalb der grobchronologischen Stufen bestimmt werden kann, zeigt tendenziell die gleiche Verteilung (*Abb. 213 B*). Allerdings ist die jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur relativ schwach vertreten. Die These einer geringeren Besiedlungsintensität während der Mittellatènezeit wird jedoch durch das übereinstimmende Fehlen von Gräbern und

gehören könnten, werden entsprechend der jeweiligen Kongruenz von Stufe und Jahrhundert anteilig berechnet: Augusteisch (50 % 1. Jh. n.; 50 % 1. Jh. v.), Lt D1 (65 % 1. Jh. v.; 35 % 2. Jh. v.), Lt C (60 % 2. Jh. v.; 40 % 3. Jh. v.), HEK II B (67 % 3. Jh. v.; 33 % 4. Jh. v.); HEK IIA3 (88 % 4. Jh. v.; 12 % 5. Jh. v.), HEK I (28 % 5. Jh.).

¹⁴⁰⁷ Neben den Bestattungsplätzen und Siedlungen auch die Fundstreuungen und „Sonstigen Fundstellen“. Einzelfunde wurden nur für die eisenzeitlichen Stufen berücksichtigt.

¹⁴⁰⁸ So entfallen z. B. von den 40 nur grob in Lt D datierbaren Fundstellen 37 % ($n = 15$) auf Lt D1 und 63 % ($n = 25$) auf Lt D2. Dies entspricht dem Verhältnis der feinchronologisch ansprechbaren Fundstellen beider Stufen (Lt D1 = 14, Lt D2 = 24) (vgl. *Abb. 175*).

¹⁴⁰⁹ HAFFNER 1989, 93.

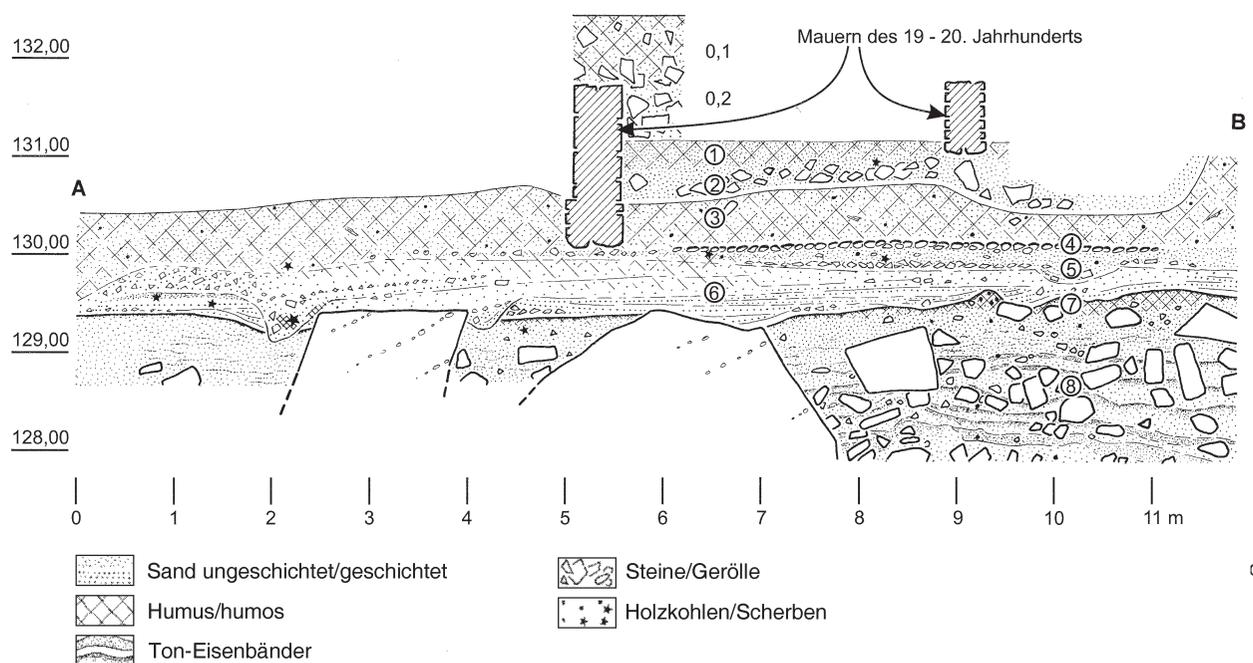


Abb. 212. Trier-Pallien. Älterholozäne Blockhalde (Schicht 8) mit einer in frühromischer Zeit erodierten Bodenbildung (Schicht 7), frühromischen Sandkolluvien (Schichten 5-6) und spätrömischer Straße (Schicht 4) (nach LÖHR 2000, 181 Abb.6).

Siedlungen der Stufe Lt C bestätigt. Die Werte für die jüngeren Stufen belegen eine stetige Besiedlungsintensivierung seit der Spätlatènezeit mit einem deutlichen Höhepunkt der relativen Siedlungshäufigkeit im 2. Jahrhundert n. Chr.

Am zuverlässigsten läßt sich die Besiedlungsentwicklung anhand der diachronen Verteilung aller Fundgruppen beurteilen (Abb. 213 A)¹⁴⁰⁷. Hierbei sind die feinchronologisch nicht datierbaren Fundstellen entsprechend der relativen Häufigkeit der datierbaren Fundstellen berücksichtigt worden¹⁴⁰⁸. Innerhalb der Hallstatt- und Frühlatènezeit dürfte die Besiedlung demnach um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. die größte Dichte erreicht haben. Zu einer deutlichen Besiedlungsreduzierung kam es wahrscheinlich schon in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. Archäologische Zeugnisse der Kultur des nachfolgenden Zeitraums zwischen ca. 350 und 125 v. Chr. sind kaum faßbar. Alles spricht dafür, daß die Bevölkerungsdichte im Untersuchungsgebiet während der Stufen HEK IIB und Lt C in Relation zu den vorausgegangenen und nachfolgenden Phasen der Eisenzeit sehr gering war. Bereits in Lt D1 wurde jedoch die Besiedlungsdichte des 5. Jahrhunderts v. Chr. wieder erreicht oder überschritten. Weitaus deutlicher als in den Kartierungen (Beil. 3 u. 5; Abb. 172) kommt das rapide Ansteigen der Fundstellenzahlen in der Darstellung der relativen Häufigkeit zum Ausdruck. Von Lt D1 bis zur augusteischen Zeit ist ein Anstieg um 500 % zu verzeichnen, der u. a. auf der oben definierten ersten Romanisierungsphase basiert. Weniger deutlich fällt die Steigerung von der augusteischen Zeit zum nachaugusteischen 1. Jahrhundert aus. Eine deut-

liche Besiedlungsintensivierung bewirkt dagegen die zweite Phase der Romanisierung in flavischer Zeit, die insbesondere bei den nun in Stein ausgeführten Siedlungen zu einem sprunghaften Anstieg des Häufigkeitsgrades im 2. Jahrhundert führt (Abb. 213 A u. B).

Die Darstellung nach Jahrhunderten bestätigt diese Thesen vollkommen (Abb. 213 D). Dem frühlatènezeitlichen Maximum im 5. Jahrhundert v. Chr. folgt ein rapider Einbruch mit einem Minimum im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. und einem schnellen Anstieg im 1. Jahrhundert v. Chr.

Sowohl die archäologischen als auch die pollenanalytischen Quellen (Abb. 208-210) sprechen somit übereinstimmend für eine diskontinuierliche Besiedlungsentwicklung im Untersuchungsgebiet. Diskontinuierlich in dem Sinn, daß es im 7. Jahrhundert v. Chr., ausgehend von den Altsiedellandschaften der Tal- und Beckenlagen, erstmals zu einer weiträumigen Nutzung dieser überwiegend gering bis mäßig für den Ackerbau geeigneten Mittelgebirgsböden kam. Die Dynamik dieses Binnenkolonisationsprozesses zeigen besonders die

¹⁴¹⁰ JOACHIM 1997.

¹⁴¹¹ Ebd. 3.

¹⁴¹² SCHINDLER 1977d.

¹⁴¹³ Vgl. jetzt BOEHME 1999.

¹⁴¹⁴ Vgl. HAFNER 1984e.

¹⁴¹⁵ HAFNER 1979a.

¹⁴¹⁶ Trierer Zeitschr. 55, 1992, 401 f.; Trierer Zeitschr. 60, 1997, 343.

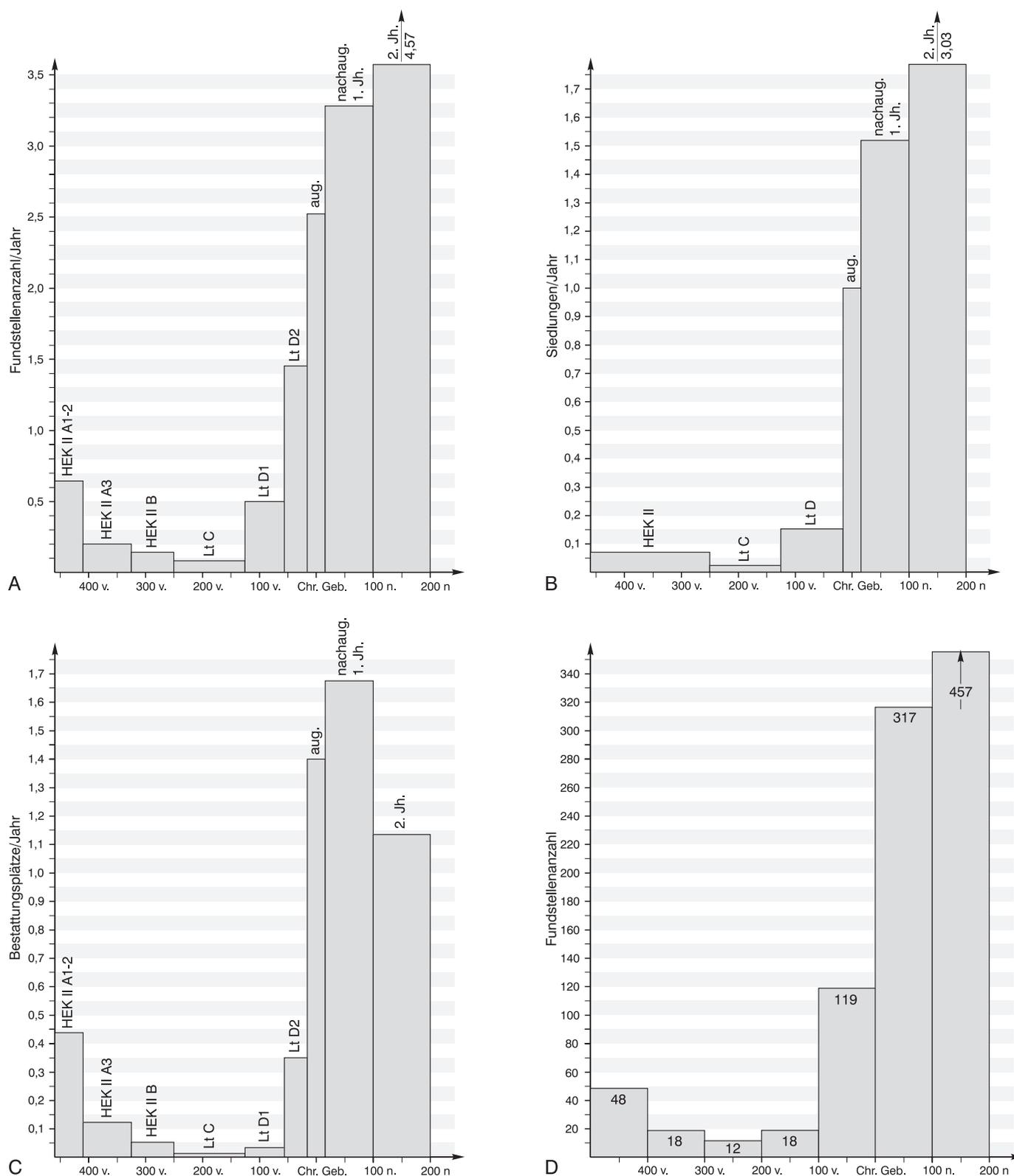


Abb. 213. Diachrone Entwicklung der Fundstellenhäufigkeiten im Untersuchungsgebiet.- A relative Fundstellenhäufigkeit aller archäologischen Quellengruppen (berechnet pro archäologische Stufe und Jahr); B relative Häufigkeit der Siedlungen (berechnet pro archäologische Stufe und Jahr); C relative Häufigkeit der Bestattungsplätze (berechnet pro archäologische Stufe und Jahr); D absolute Fundstellenzahlen aller archäologischen Quellengruppen (berechnet pro Jahrhundert).

Pollendiagramme als rapide einsetzende Rodungsphase sehr eindrucksvoll.

Während die archäologischen Quellen für einen deutlichen Besiedlungsrückgang im 4. Jahrhundert sprechen, bleiben die palynologischen Siedlungszeiger bis ins frühe 3. Jahrhundert v. Chr. kontinuierlich hoch. Diese Diskordanz entzieht sich bisher einer überzeugenden Interpretation.

Übereinstimmend zeigen beide Quellenarten wiederum die reduzierte Besiedlung während der Mittellatènezeit. Allerdings erscheint dieser Rückgang im Spiegel der archäologischen Quellen viel krasser, ja fast wie ein Hiatus, während die Pollendiagramme nur eine graduelle Reduzierung der Nutzung durch den Menschen anzeigen. Es ist dabei jedoch zu berücksichtigen, daß auch die Pollendiagramme bei genauer Lesart einen partiellen Hiatus belegen: Die schnelle Ausbreitung der Birke und das Einbrechen der Getreidekurve im Profil des Meerfelder Maares können letztlich nur dahingehend interpretiert werden, daß überregional Wirtschaftsflächen brach lagen. Hätte nur eine unwesentliche Reduzierung der Bevölkerung stattgefunden, wäre eine Extensivierung der Landwirtschaft zu erwarten. Wirtschaftsflächen wären nicht aufgegeben, sondern beweidet worden. In jedem Fall hätte die Birke keine Chance zur massenhaften Vermehrung erhalten. Im Pollenprofil des Moores Irreler Wasserfälle (*Abb. 210*) zeichnet sich dieser Besiedlungsrückgang, der hier in die Zeit um etwa 300 v. Chr. datiert wird, noch deutlicher ab als in den Maaren der Vulkaneifel. Der Anteil der Baumpollen verdoppelt sich während der Mittellatènezeit nahezu.

Daß das Verhältnis von Baumpollen zu Nicht-Baumpollen kein verlässlicher Gradmesser der Landschaftsnutzung ist und auch die übrigen palynologischen Zeigerpflanzen letztlich ein nur vages Bild der Landwirtschaft vermitteln, demonstriert der weitere Verlauf der Pollendiagramme, aus dem sich kaum Unterschiede zwischen Eisenzeit und Römerzeit ableiten lassen. Lediglich das Profil von den Irreler Wasserfällen zeigt für das 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. einen extremen Anstieg bei den Kräutern und Gräsern bei gleichzeitiger Reduzierung der Sträucher und Bäume. Hier könnte sich ein struktureller Unterschied der Agrarsysteme abzeichnen.

Letztlich spiegeln jedoch die archäologischen Quellen zumindest für die römische Zeit die Besiedlungsentwicklung zuverlässiger. Auch wenn die Zunahme der relativen Fundstellenhäufigkeit zwischen Lt D1 und dem 1. Jahrhundert n. Chr. um mehr als 500 % zweifellos etwas überzeichnet, ist doch mit einem ganz erheblichen Bevölkerungswachstum und einer damit einhergehenden Intensivierung der Landschaftsnutzung zu rechnen. Die Pollendiagramme der Vulkaneifel zeigen dagegen, trotz jahrgenauer Warvenchronologie, zwischen der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. und dem 1. Jahrhundert n. Chr. letztlich keine signifikanten Unterschiede (*Abb. 208-209*). Bei der Schätzung der Besiedlungsintensität und Bevölkerungsdichte muß somit den archäologischen Quellen der Primat vor den palynologischen eingeräumt wer-

den. Es ist durchaus denkbar, daß der Anstieg der relativen Häufigkeit um fast 400 %, der bei den Grabfunden von Lt D2 bis ins 1. Jahrhundert n. Chr. zu verzeichnen ist, dem Bevölkerungswachstum annähernd entspricht.

Es wäre nun interessant, die diachrone Verteilung der archäologischen Fundstellen im Untersuchungsgebiet mit den Belegungszahlen für die einzelnen Zeitstufen des Gräberfeldes von Wederath zu vergleichen. Wie oben bereits erwähnt, nimmt auch dort die Zahl der Gräber in den Jahrzehnten um Christi Geburt erheblich zu¹⁴⁰⁹. Das relative Häufigkeitsverhältnis zwischen spätlatènezeitlichen und frühromischen Gräbern in Wederath könnte annähernd dem in *Abbildung 213D* illustrierten Verteilungsmuster entsprechen. In diesem Zusammenhang muß auch daran erinnert werden, daß Lt C1-zeitliche Grabfunde in Wederath extrem selten sind. Die archäologischen Quellen geben die Besiedlungs- und Bevölkerungsentwicklung zwar etwas verzerrt, aber tendenziell zutreffend wieder. Die Pollendiagramme täuschen eine zu kontinuierliche Entwicklung vor, während die archäologischen Verteilungskurven in Richtung Diskontinuität überzeichnen.

Damit ist die Frage berührt, ob die Besiedlungsentwicklung im Untersuchungsgebiet anders verlaufen ist als in den benachbarten Regionen. Zu ihrer Beantwortung können wir uns, was die Eisenzeit betrifft, auf überregionale Kartierungen stützen, die jüngst von H.-E. Joachim vorgelegt worden sind¹⁴¹⁰. Auch wenn Joachim nur die publizierten und sicher datierten Fundkomplexe komplett erfassen konnte¹⁴¹¹, dürften seine Kartierungen dennoch ein repräsentatives Bild der makroregionalen Quellenverteilung widerspiegeln.

Während der Stufen Ha C und D (vgl. *Abb. 165* mit *Abb. 214*) ist die Untersuchungsregion demnach relativ gering besiedelt. Dichte Ballungen von offenen Siedlungen und Bestattungsplätzen lagen im Neuwieder Becken und in Rheinhessen, also in klimatischen Gunsträumen mit sehr guten Böden. Eine dichte Streuung von Grabfunden weisen auch der Hunsrück sowie das Nahe- und Glangebiet auf. Westeifel und Ardennen besitzen die geringste Fundstellendichte im gesamten Kartenausschnitt.

Für die Stufe Lt A (*Abb. 215*) zeichnet sich eine deutliche Besiedlungszunahme im Mittelgebirgsraum ab. Die oben formulierte These, daß Besiedlungsintensität und Bevölkerungsdichte in HEK IIA1-2 ein bis dahin unbekanntes Ausmaß erreichten, läßt sich somit durch den überregionalen Vergleich bestätigen. Die Besiedlung reichte bis in die Höhenlagen der Mittelgebirge.

¹⁴¹⁷ Unpubliziert; vgl. KÖNIG 1998.

¹⁴¹⁸ HAFNER 1984e, 16 ff.; Trierer Zeitschr. 34, 1971, 80.

¹⁴¹⁹ KOCH/SCHINDLER 1994, 113 ff.; SCHINDLER 1969a, 62-69.

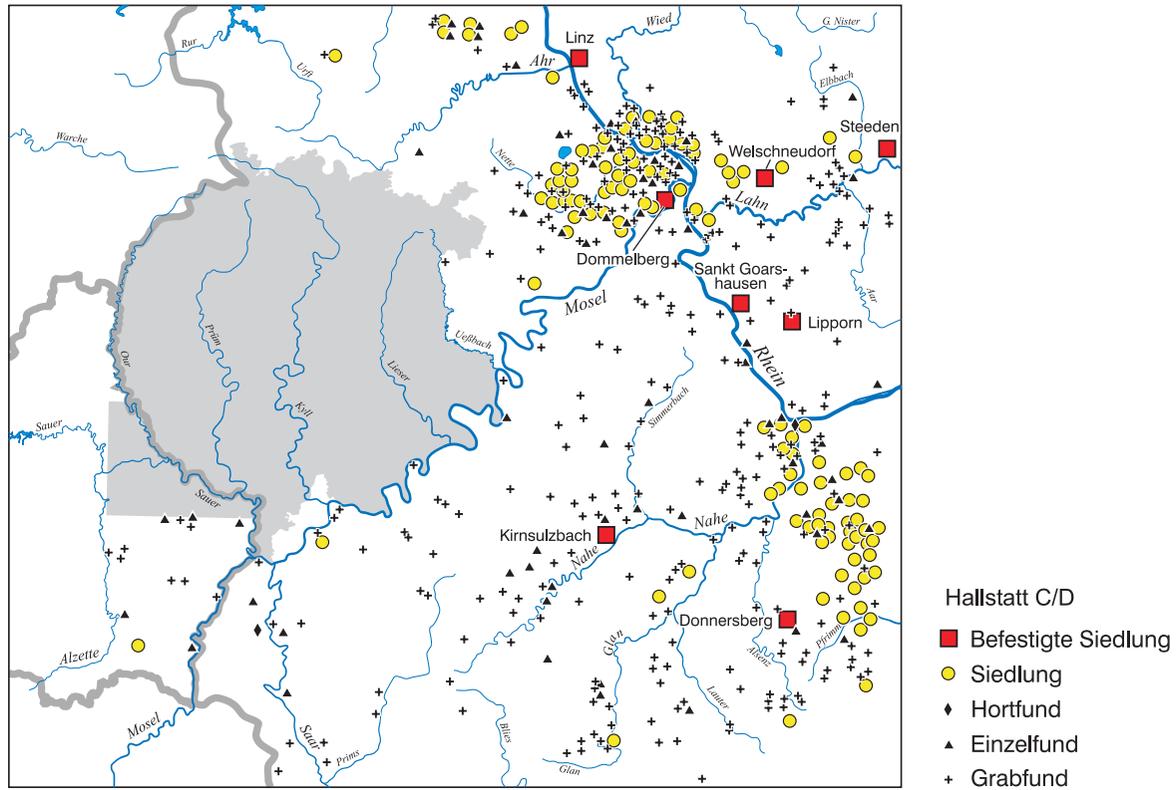


Abb. 214. Makroregionale Kartierung der hallstattzeitlichen Fundstellen im Mittelrhein-Mosel-Gebiet (nach JOACHIM 1997, Karte II.3.2 [verändert]).- Vgl. zum Untersuchungsgebiet (graue Fläche) die Kartierung Abb. 165.

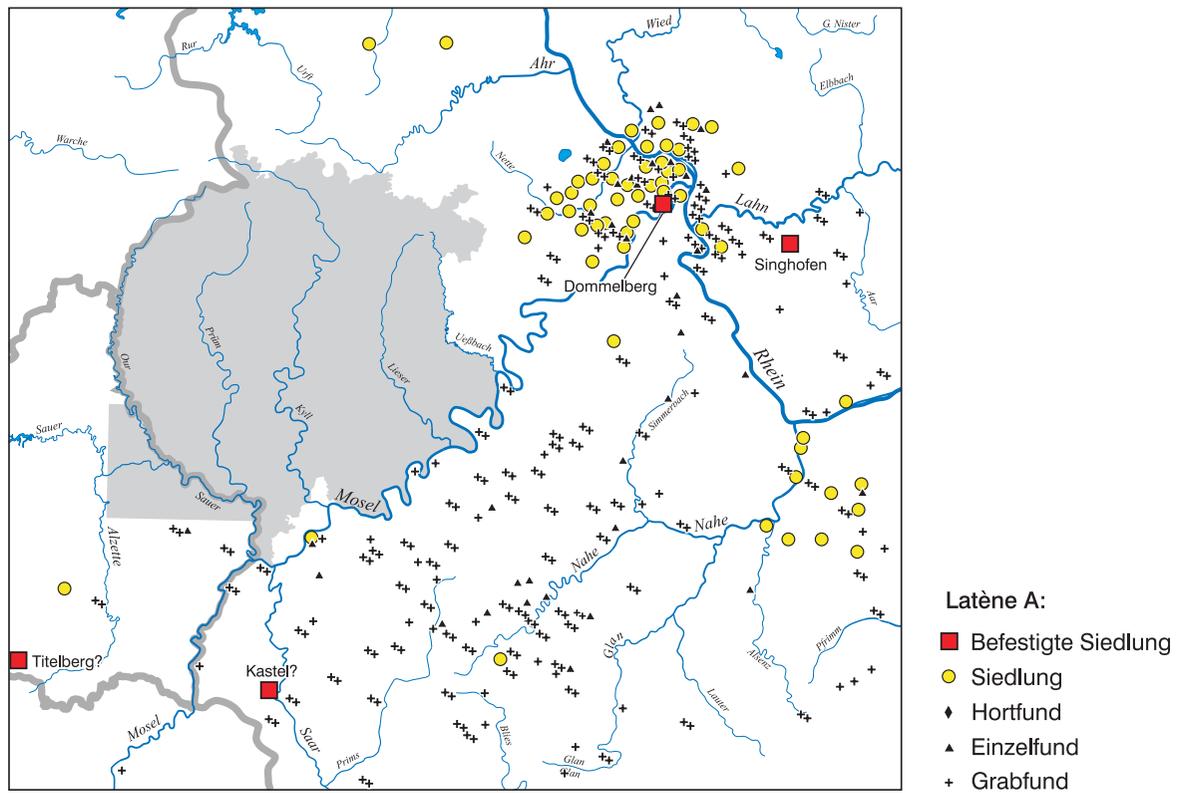


Abb. 215. Makroregionale Kartierung der Lt A-zeitlichen Fundstellen im Mittelrhein-Mosel-Gebiet (nach JOACHIM 1997, Karte II.3.2 [verändert]).- Vgl. zum Untersuchungsgebiet (graue Fläche) die Kartierung Abb. 165.

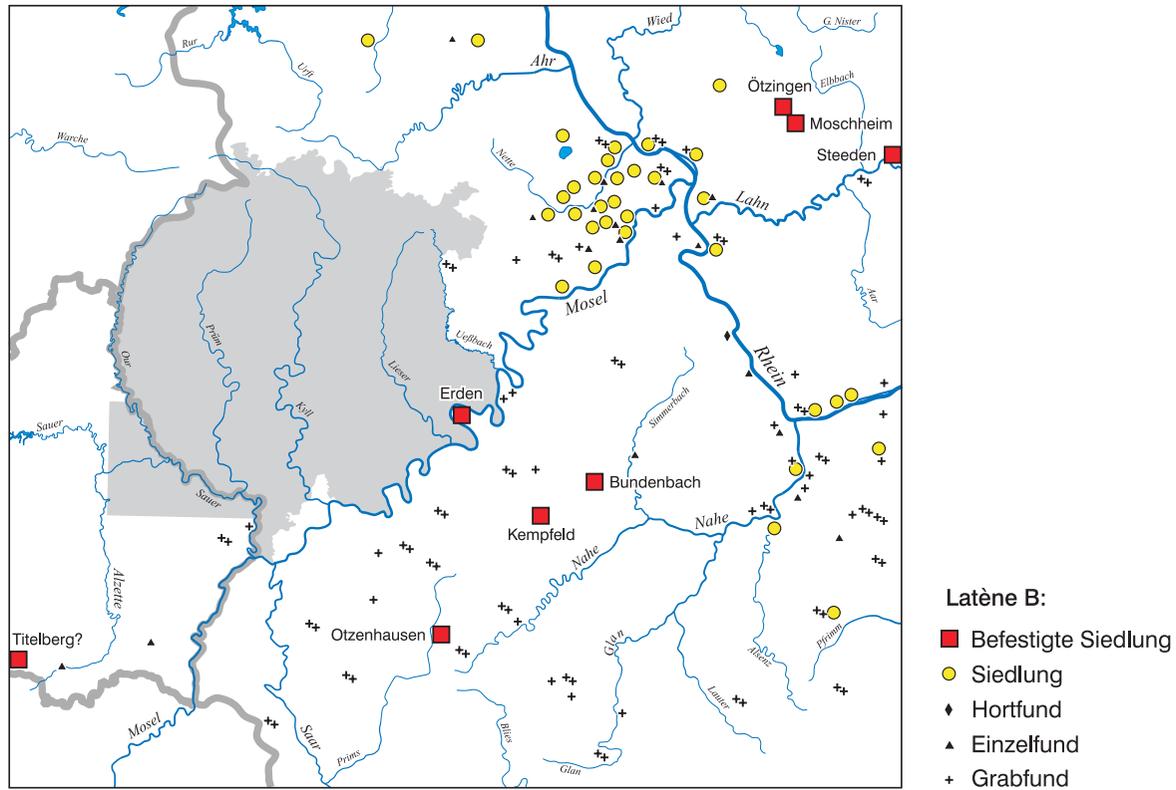


Abb. 216. Makroregionale Kartierung der Lt B-zeitlichen Fundstellen im Mittelrhein-Mosel-Gebiet (nach JOACHIM 1997, Karte II.3.2 [verändert]).- Vgl. zum Untersuchungsgebiet (graue Fläche) die Kartierung *Abb. 165*.

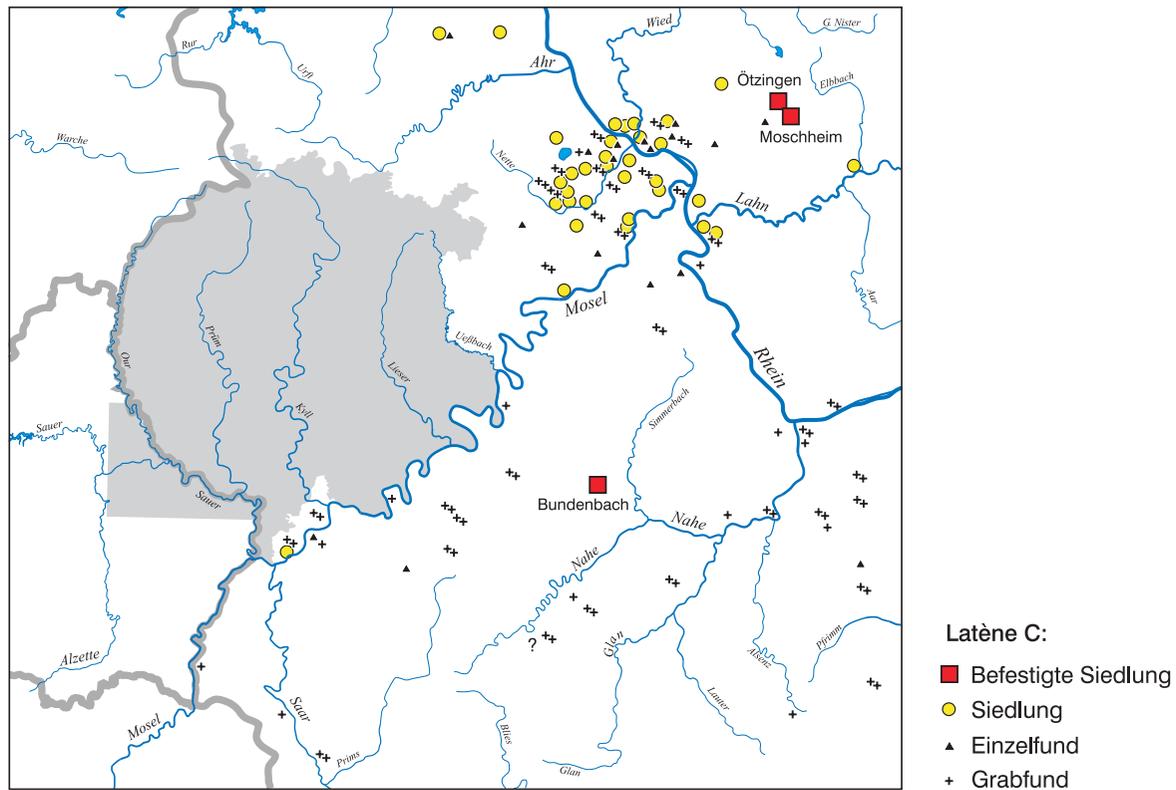


Abb. 217. Makroregionale Kartierung der Lt C-zeitlichen Fundstellen im Mittelrhein-Mosel-Gebiet (nach JOACHIM 1997, Karte II.3.3 [verändert]).- Vgl. zum Untersuchungsgebiet (graue Fläche) die Kartierung *Abb. 172*.

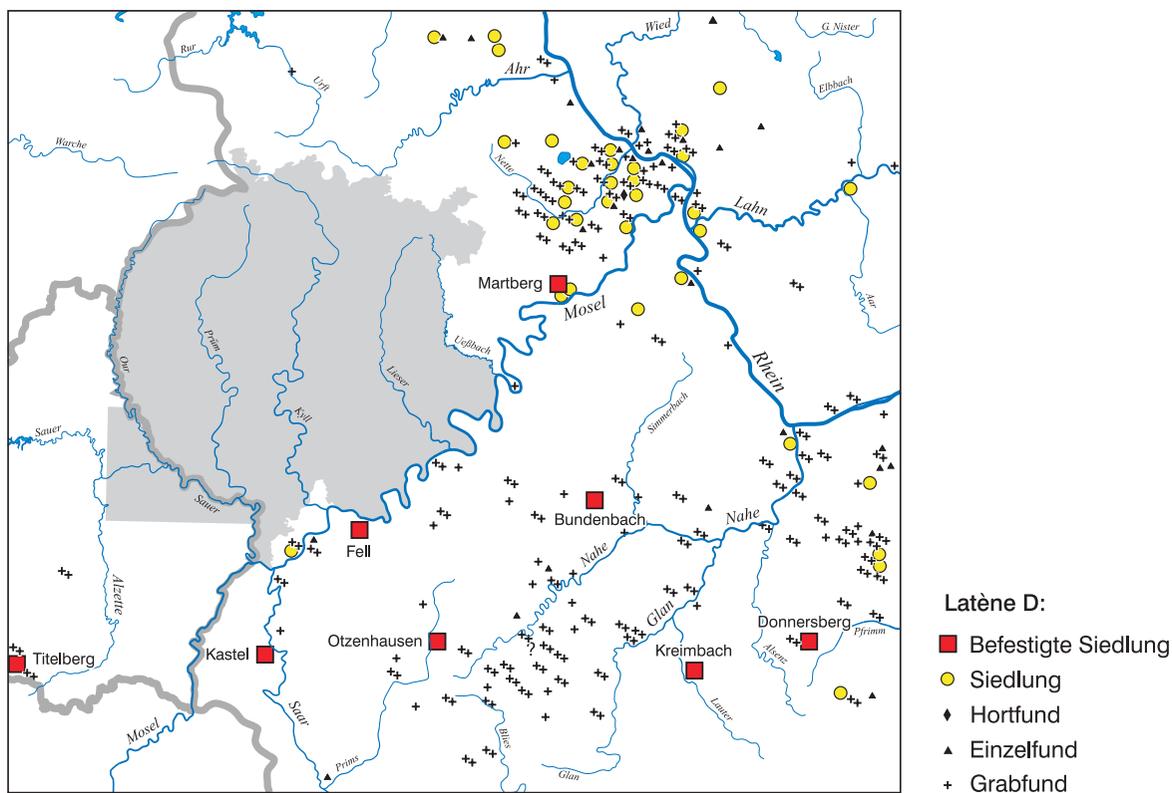


Abb. 218. Makroregionale Kartierung der Lt D-zeitlichen Fundstellen im Mittelrhein-Mosel-Gebiet (nach JOACHIM 1997, Karte II.3.3 [verändert]).- Vgl. zum Untersuchungsgebiet (graue Fläche) die Kartierung Abb.172.

Für Lt B (Abb. 216) ergibt sich ein deutlich reduziertes Bild. Insbesondere das südliche Luxemburg, die westliche Eifel (Abb. 165) und der Ardennenraum weisen nur noch wenige Spuren von Besiedlung auf. Etwas dichter bleibt die Streuung der Grabfunde im Hunsrück. Offene Siedlungen lassen sich fast nur noch in den Beckenlandschaften am Rhein nachweisen, wo offensichtlich eine dichte Besiedlung weiterexistiert und auch Grabfunde keine Seltenheit sind. Wie in unserem Untersuchungsgebiet, kommt es am Ende von Lt A oder in Lt B auch im Hunsrück und im Westerwald zur Anlage befestigter Höhensiedlungen. Dabei handelt es sich einerseits um relativ kleine Anlagen, wie die Altburg bei Bundenbach¹⁴¹², andererseits um sehr große Burgen, wie den Hunnenring von Otzenhausen oder Kastel-Staadt (vgl. S. 320 ff.).

In der Mittellatènezeit (Abb. 217) erreicht die Besiedlungsdichte makroregional einen Tiefpunkt. Im gesamten Gebiet nordwestlich der Mosel zwischen Voreifel und Luxemburg fehlen Fundstellen der Stufe Lt C nahezu völlig. Auch für das Saarland¹⁴¹³ und den östlichen Hunsrück liegen nur sehr schütter Siedlungsbelege vor. Im gesamten Mittelgebirgsraum ist mit einem starken Besiedlungseinbruch und Abwanderungen zu rechnen. Lediglich in einigen Gräberfeldern des klimatisch besonders rauhen, feucht-kalten Hunsrücks ist eine kontinuierliche Belegung nachweisbar. Bemerkenswert ist das Vorkommen von mittellatènezeitlichen Nekropolen

in der Trierer Talweite¹⁴¹⁴ sowie im Moseltal bei Enkirch¹⁴¹⁵, also unmittelbar an unser Untersuchungsgebiet angrenzend. Eine dichtere Besiedlung kann aber lediglich für das Neuwieder Becken und eventuell für Teile Rheinhessens angenommen werden.

Erst die Spätlatènezeit (Abb. 218) läßt sich archäologisch wieder besser fassen. Nordwestlich der Mosel werden die großen *oppida* von Titelberg, Martberg und Wallendorf jeweils über frühlatènezeitlichen Vorgängersiedlungen errichtet. Südlich der Mosel sind es Otzenhausen und Kastel-Staadt (vgl. S. 327 ff.). Bemerkenswert ist, daß aus dem Umfeld dieser Zentralorte bisher keine oder nur sehr wenige Fundstellen der Stufe Lt D1 bekannt geworden sind. Erst um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. treten regional vermehrt Bestattungsplätze auf, darunter regelrechte Adelsnekropolen, wie Goeblingen-Nospelt oder Clemency (vgl. S. 350 ff.). Im Vergleich zu den südlich und östlich benachbarten Regionen ist das Quellenmaterial des

¹⁴²⁰ HOLLSTEIN 1980, 58 (bei KOCH/SCHINDLER 1994, 113 wird fehlerhaft 97 v. Chr. angegeben).

¹⁴²¹ GILLES 1992.

¹⁴²² SCHINDLER 1971.

Untersuchungsgebiets quantitativ sehr gering und qualitativ relativ bescheiden (Abb. 172). Der Eifel-Ardennen-Raum war während der Spätlatènezeit aller Wahrscheinlichkeit nach ein Kultur- und Siedlungsraum, der an der Peripherie des treverischen Siedlungsgebietes lag. Lediglich für das Sauerland mit dem *oppidum* von Wallendorf zeichnet sich eine komplexe Siedlungsstruktur ab. Nach Ausweis der Bodenfunde waren jedoch das Neuwieder Becken, Südluxemburg mit dem Titelberg, das Nahegebiet und Rheinhessen wesentlich bedeutender. Hierbei ist allerdings die feinchronologische Datierung der einzelnen Fundstellen zu berücksichtigen.

Schwer zu beurteilen ist die Bedeutung der Trierer Talweite während der Spätlatènezeit. Verglichen mit den schütterten Quellen der Eifel ist das im Umfeld von Trier geborgene Spätlatènematerial von geradezu üppiger Quantität und Qualität. Hier ist eine auf der Niederterrasse der Mosel gelegene, unbefestigte Siedlung bei Zewen zu nennen, die offensichtlich bereits in der Mittellatènezeit einsetzte und mindestens bis in Lt D1 existierte. Die Verteilung der angeschnittenen Gruben und Oberflächenfunde belegt eine Ausdehnung der Siedlung über eine Strecke von mehr als 200 m¹⁴¹⁶. Eine weitere offene Siedlung des 3. bis 1. Jahrhunderts v. Chr. wurde vom RLM Trier vor wenigen Jahren in Konz-Könen untersucht¹⁴¹⁷. Hinzu kommen mittel- bis spätlatènezeitliche Siedlungsstellen am Trierer Südbahnhof sowie in Trier Euren¹⁴¹⁸. Am nordöstlichen Rand der Trierer Talweite liegt die etwa 5 ha große Befestigung von Ehrang „Auf Soels“, die nach Ausweis der Keramikfunde spätlatènezeitlich ist¹⁴¹⁹. Für drei verkohlte Balkenreste aus dem mächtigen Abschnittswall konnte übereinstimmend als Fällungsdatum das Jahr 70 v. Chr. ermittelt werden¹⁴²⁰. Im Stadtbereich von Trier sind in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Kleinfunde aus Glas und Bronze sowie keltische Münzen gefunden worden¹⁴²¹. Schließlich sind die Bestattungsplätze von Trier-Olewig¹⁴²², Trier-Biewer¹⁴²³, Trier-Euren¹⁴²⁴, Konz-Filzen¹⁴²⁵ und Ruwer¹⁴²⁶ zu nennen: Insgesamt die größte Konzentration von jüngerlatènezeitlichen Nekropolen im Trierer Land! In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, daß die Ausdehnung der genannten Bestattungsplätze nicht bekannt ist. Sieht man von Wederath ab, ist das Stadtgebiet von Trier der einzige Ort im Hunsrück-Eifel-Raum, dessen Fundmaterial auf eine Besiedlungskontinuität von Lt A bis in spätrömische Zeit schließen läßt. Besonders bemerkenswert sind jene „Siedlungsgruben“, die 1929 im Bereich des Tempelbezirkes im Altbachtal ausgegraben wurden¹⁴²⁷. Sie enthielten größere Mengen frühlatènezeitlicher Keramik, wobei Formen der Stufe Lt B vorherrschen¹⁴²⁸. Wie in Bastendorf, Fließem und Pelm geht also auch hier einem wichtigen spätlatènezeitlich-frühromischen Tempelbezirk eine Siedlungsphase der ansonsten äußerst schwach vertretenen Stufe Lt B voraus.

Auf diese Beobachtung und die Bedeutung der Trierer Talweite für die kulturelle Entwicklung des Eifel-Ardennen-Raums wird unten (S. 329 ff.) genauer einzugehen sein.

Die periphere Rolle, die der Eifel-Ardennen-Raum während der gesamten Eisenzeit gespielt hat, endet in augusteischer Zeit. Dies geht offensichtlich mit einem gewissen Bedeutungsverlust der bis dahin klar dominierenden Altsiedellandschaft im Neuwieder Becken einher. Leider stehen keine modernen makroregionalen Kartierungen der Fundstellen der einzelnen römischen Epochen zur Verfügung. Einen gewissen Eindruck des Besiedlungsgangs vermögen jedoch die inzwischen stark veralteten Kartierungen der gallo-römischen Gräber A. van Doorselaers zu vermitteln¹⁴²⁹. Sie zeigen für die augusteisch-tiberische Zeit relativ wenige Fundstellen im östlichen und westlichen Treverergebiet, aber eine Konzentration in unserem Untersuchungsgebiet und in der Trierer Talweite¹⁴³⁰. Anders als in der westlichen Eifel ist für die meisten anderen Gebiete Nordgalliens bzw. der Belgica erst seit nachtiberischer Zeit eine deutliche Zunahme der Grabfunde festzustellen¹⁴³¹. Die Entwicklung im Untersuchungsgebiet ist auch insofern untypisch, als hier die relative Häufigkeit der Bestattungsplätze des 1. Jahrhunderts deutlich über jener der Nekropolen des nachfolgenden Jahrhunderts liegt. Folgt man der Kartierung van Doorselaers, steigt hingegen die Häufigkeit der Grabfunde im Rheinland und in Belgien zwischen 96 und 180 n. Chr. nochmals deutlich an¹⁴³². Das Untersuchungsgebiet zeichnet sich in römischer Zeit somit nicht durch eine retardierte, sondern durch eine relativ fortschrittliche kulturelle Entwicklung aus. Die Ursachen dafür sind evident: Die Gründung Triers gegen Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. und der etwa gleichzeitig erfolgte Ausbau der Verbindungswege zum Niederrhein führten zu Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum.

Dieser relative Bedeutungszuwachs der westlichen Eifel läßt sich durch einen Vergleich mit der diachronen Fundstellenverteilung im Mittelrheingebiet verdeutlichen. F. Kapelle hat alle publizierten neolithischen bis frühmittelalterlichen Fundstellen des Regierungsbezirks Koblenz¹⁴³³ zusammen-

¹⁴²³ MIRON 1984.

¹⁴²⁴ Ebd.

¹⁴²⁵ HAFNER 1974a.

¹⁴²⁶ DERS. 1984e, 18; MAHR 1967, 27.

¹⁴²⁷ LOESCHKE 1930, 73 ff.; HAFNER 1984e, 16.

¹⁴²⁸ Ebd.

¹⁴²⁹ VAN DOORSELAER 1967.

¹⁴³⁰ Ebd. Carte III.

¹⁴³¹ Ebd. Carte IV.

¹⁴³² Ebd. Carte V.

¹⁴³³ Ohne die Kreise Kreunach und Birkenfeld (KAPELLE 1993, 1).

¹⁴³⁴ KAPELLE 1993.

¹⁴³⁵ OESTERWIND (1989, 168) und ihm folgend KAPELLE (1993, 164) bezeichnen die Zeit von ca. 15 v. bis 45 n. Chr. als „Frühe Kaiserzeit“. Bockius hat dagegen ein eigenes Chronologiesystem zu begründen versucht. Die Kartierung zeigt nur die betreffend datierten Fundstellen.

¹⁴³⁶ Die Kartierungen OESTERWINDS (1989, Karte 1-2) entsprechen weitgehend den von BOCKIUS (1992, Karte 4;6-7) vorgelegten Karten.

¹⁴³⁷ BOCKIUS (ebd. 122 ff.), der die Spätlatènezeit im westlichen Mittel-

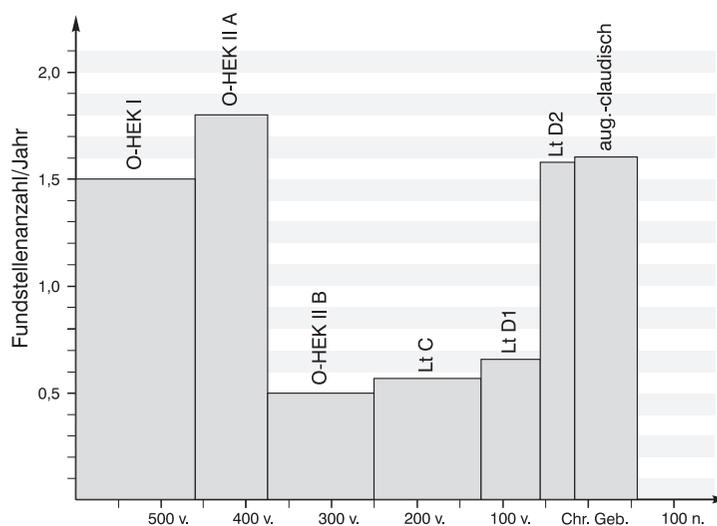


Abb. 219. Diachrone Entwicklung der relativen Fundstellenhäufigkeit (alle archäologischen Quellengruppen) im Regierungsbezirk Koblenz (berechnet pro archäologische Stufe und Jahr) (Datenbasis: KAPPELLE 1993).

gestellt¹⁴³⁴. Bedingt durch die hohe ältereisenzeitliche Besiedlungsdichte des Neuwieder Beckens, des Maifelds und der Pellenz, die zusammen wenigstens 80 % aller bekannten eisenzeitlichen Siedlungen und Gräberfelder des Regierungsbezirks Koblenz geliefert haben, ist die relative und absolute Häufigkeit bei den Fundstellen des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr. deutlich höher als in unserem Untersuchungsgebiet. Fundstellen der Stufen HEK I und HEK IIA nach Joachim besitzen demnach im Regierungsbezirk Koblenz etwa dieselbe relative Häufigkeit wie Fundstellen der ausgehenden Spätlatènezeit oder der frühen Kaiserzeit (Abb. 219), wohingegen in der westlichen Eifel die Jahrhunderte um Christi Geburt deutlich überwiegen (vgl. Abb. 213).

Der Besiedlungsrückgang im 4. bis 2. Jahrhundert v. Chr. ist jedoch in beiden Diagrammen ganz deutlich zu verzeichnen. Dies spricht gegen Maises Theorie einer unmittelbar durch den frühlatènezeitlichen Klimasturz bedingten Aufgabe der Besiedlung im Mittelgebirgsraum, denn in diesem Fall wäre keine Reduzierung, sondern eine Intensivierung der Besiedlung in der Gunstlandschaft des Mittelrheinischen Beckens zu erwarten.

Deutlich niedriger fällt dann im Regierungsbezirk Koblenz der Fundstellenzuwachs während der frühen Kaiserzeit aus. So deuten die von B. Oesterwind und R. Bockius vorgelegten Kartierungen der spätlatènezeitlichen und frühromischen¹⁴³⁵ Fundstellen des Regierungsbezirks Koblenz an, daß die Besiedlung dort bis um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. auf das Neuwieder Becken konzentriert blieb¹⁴³⁶. Während im Bitburger Gutland und im Sauergebiet, aber auch im westlichen Hunsrück und in Luxemburg in augusteischer Zeit zahlreiche Gräberfelder neu angelegt wurden, stagnierte die Entwicklung in den Mittelgebirgslagen des östlichen Hunsrücks und der östlichen Eifel offensichtlich. Eine besied-

lungsgeschichtliche Interpretation der Kartenbilder ist aber angesichts der für das Neuwieder Becken äußerst kontrovers geführten Chronologiediskussion zum Übergang von der Spätlatènezeit zur gallo-römischen Zeit problematisch¹⁴³⁷. In jedem Fall wird man den Beginn der provinzialrömischen Kultur am Mittelrhein nicht in nachaugusteische Zeit setzen dürfen. Die Fundstellen der Zeitstufen 3 und 4 nach Oester-

rheingebiet erst gegen 30/40 n. Chr. (!) enden läßt, geht ausführlich auf diese Problematik ein. Er vertritt die Meinung, daß im Neuwieder Becken bis in tiberische Zeit „spätlatènezeitliche“ Keramik- und Fibelformen dominierten. Die von Haffner für das Trierer Land vorgenommene Definition des ältesten gallo-römischen Horizontes anhand des ersten Auftretens der gallo-römischen Keramik sei daher im östlich angrenzenden Raum nicht möglich. OESTERWIND (1989, 155 ff.) glaubt dagegen, daß die von Haffner für das Trierer Land aufgestellte Chronologie, also die Unterscheidung des spätlatènezeitlichen Horizonts 5 und des ältesten gallo-römischen Horizonts, auf das Neuwieder Becken problemlos übertragbar sei. Man wird in dieser Frage prinzipiell Oesterwind zustimmen müssen. Allerdings ist einschränkend einzuräumen, daß das Ende der Stufe Lt D2 am Mittelrhein deutlich später anzusetzen ist als im westtreverischen Raum (Titelberg-Gebiet), nämlich erst kurz vor oder um Christi Geburt. Ein Vergleich des Schwertgrabes von Büchel (HAFFNER 1995a) – das aufgrund der Beigabe einer entwickelten Kragenfibel und von zwei Hülsenspiralfibeln letztlich bereits in den ältesten gallo-römischen Horizont gehört – mit dem etwa synchronen Schwertgrab B von Goeblingen-Nospelt veranschaulicht die retardierte Entwicklung im östlichen Treverergebiet. Selbst Gräber von Mitgliedern der sozialen Elite wurden dort offensichtlich noch bis in mittelaugusteische Zeit in einer Art und Weise ausgestattet, die vollkommen traditionell war.

¹⁴³⁸ OESTERWIND 1989, 164 ff. Karte 3 u. 4.

¹⁴³⁹ BOCKIUS 1992, 159 ff.; GECHTER 1979, 119; 121; SCHÖNBERGER 1985, 331; 431.

¹⁴⁴⁰ Vgl. zur Bedeutung der Lager für die Romanisierung des Mittelrheingebietes: BOCKIUS 1992, 159 ff. Karte 1-3.

¹⁴⁴¹ DERS. 1991; DERS. 1992, 154 ff.

¹⁴⁴² Vgl. HAFFNER / KRAUSSE 1999.

¹⁴⁴³ Ebd.; OESTERWIND 1989 172 ff.; vgl. zum nördlichen Oberrhein und

wind fallen somit größtenteils in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr.¹⁴³⁸. Es besteht kein Grund zu der Annahme, daß im Regierungsbezirk Koblenz ausgerechnet die Gräber und Siedlungen dieses Zeitabschnitts radikal unterrepräsentiert sind. Beim derzeitigen Quellen- und Forschungsstand kann die diachrone Entwicklung der Fundstellenzahlen nur dahingehend interpretiert werden, daß eine augusteisch-tiberische Binnenkolonisation des Mittelgebirgsraumes, wie sie sich insbesondere für das Bitburger Gutland und das Sauergebiet nachweisen ließ, in der östlichen Eifel und im östlichen Hunsrück ausblieb. Dabei ist zu bedenken, daß selbst im ausgesprochen unwirtlichen und zudem extrem schlecht erforschten Islek in spätaugusteischer Zeit Gräberfelder angelegt wurden. In einer vergleichsweise siedlungsgünstigen Region wie dem zwischen Mosel, Elz und Nette gelegenen Maifeld sind Fundstellen der augusteischen bis claudischen Zeit dagegen sehr selten. Die ältesten römischen Fundstellen des Mittelrheinischen Beckens konzentrieren sich stattdessen zwischen Andernach, Mülheim-Kärlich / Urmitz und Koblenz¹⁴³⁹. Alles spricht dafür, daß dort wahrscheinlich in tiberischer Zeit römische Kastelle gegründet wurden, die als Kristallisationspunkte der Romanisierung dienten¹⁴⁴⁰.

Für den rechtsrheinischen Teil des Neuwieder Beckens ist dagegen eine deutliche Reduzierung der Besiedlung ab der entwickelten Stufe Lt D2 nachweisbar. Das Mittelrheingebiet hat im Laufe der Spätlatènezeit zahlreiche „Fremdimpulse“ aus östlicher Richtung empfangen, die – ausgehend von der schrifthistorischen Überlieferung – insbesondere von Bockius mit germanischen Einwanderungen bzw. der römischen Grenzpolitik in Verbindung gebracht worden sind¹⁴⁴¹. Auf diese methodisch äußerst komplexe Problematik sei an dieser Stelle nicht weiter eingegangen¹⁴⁴². Es sei lediglich daran erinnert, daß der Mittelrhein während der Spätlatènezeit und der frühromischen Zeit weitaus stärkeren Migrationsbewegungen ausgesetzt war als das zentrale und westliche Treverergebiet. Dies gilt einerseits für Einflüsse aus dem rechtsrheinischen Raum, andererseits für die römische Kriegsführung und Umsiedlungspolitik in diesem Raum¹⁴⁴³. Das Neuwieder Becken lag offensichtlich bereits während der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. in der Kontaktzone zwischen den Treverern und ihren östlichen Nachbarn, den Ubiern und Sueben. Spätestens der Gallische Krieg dürfte zu einer Destabilisierung dieses alten eisenzeitlichen Besiedlungszentrums geführt haben. Wahrscheinlich steht der Aufschwung, den die treverischen Siedlungsgebiete in Luxemburg und im Trierer Land seit Lt D und besonders in augusteischer Zeit verzeichneten, mit einer demographischen und siedlungsstrukturellen Westverlagerung aus dem Neuwieder Becken in Zusammenhang. Das Mittelrheingebiet wurde zwar erst in domitianischer Zeit endgültig vom Stammesgebiet der Treverer abgetrennt, es hatte sich aber bereits im Laufe der römischen Germanienzüge ab 12 v. Chr. zunehmend vom Rest der *civitas* gelöst¹⁴⁴⁴.

ZENTRALISATIONSPROZESSE UND ÖKONOMISCHER WANDEL

Zentralisations- und Urbanisationsprozesse

Eng mit der Frage nach dem Wandel der Besiedlungs- und Bevölkerungsdichte ist die nach der ökonomischen Entwicklung bzw. der Entstehung von Zentralorten und Städten verknüpft. In der Prähistorischen Forschung hat es sich eingebürgert, das erste Auftreten urbaner Zentren nördlich der Alpen in die ausgehende Mittel- oder frühe Spätlatènezeit zu datieren¹⁴⁴⁵. Dieser traditionellen Forschungsmeinung, die sich insbesondere durch J. Collis' programmatisches Werk „*Oppida. Earliest towns north of the Alps*“ gleichsam zum Topos verfestigt hat, fehlt jedoch die notwendige terminologische und faktische Begründung. Eine kategoriale qualitative Unterscheidung zwischen den „urbanen“ jüngerlatènezeitlichen *oppida* und den älteren, angeblich nicht-urbanen eisenzeitlichen Siedlungszentren kann sich letztlich nur auf die z. T. enorme Größe der spätlatènezeitlichen *Oppida* stützen¹⁴⁴⁶.

In der Geographie hat sich bereits vor mehr als drei Jahrzehnten die Erkenntnis durchgesetzt, daß Versuche, „eine Definition zu finden, die auf den gesamten formalen und funktionalen Komplex *Stadt* zutrifft und für alle Räume und Zeiten Gültigkeit besitzt“¹⁴⁴⁷, zum Scheitern verurteilt sind. Die immer wieder genannten qualitativen¹⁴⁴⁸ und quantitativen¹⁴⁴⁹ Kriterien für „die vielbeschriebene urbane Qualität“¹⁴⁵⁰ sind je nach Raum und Zeit unterschiedlich ausgeprägt. Ein einheitlicher urbaner Merkmalkanon würde somit zwangsläufig historische Unterschiede verwischen, die sich aus dem

der Pfalz: LENZ-BERNHARD/BERNHARD 1991.

¹⁴⁴⁴ HEINEN 1985, 39.

¹⁴⁴⁵ COLLIS 1984; JANKUHN 1977, 138 ff. - Vgl. zuletzt die Beiträge einer internationalen Tagung, die 1998 unter dem Titel „Les processus d'urbanisation à l'âge du Fer - Eisenzeitliche Urbanisationsprozesse“ stattfand (GUICHARD u. a. 2000). Sie behandeln nahezu ausschließlich spätlatènezeitliche Phänomene und nehmen auf späthallstatt-/frühlatènezeitliche Zentralorte wie die Heuneburg, den Mont Lassois oder den Glauberg zumeist keinen Bezug! Vgl. aber: JEREM/URBAN 2000; KRAUSSE/NAKOINZ 2000.

¹⁴⁴⁶ Vgl. ebd.

¹⁴⁴⁷ DENECKE 1973, 36.

¹⁴⁴⁸ z. B. kompakter Siedlungskern mit hoher Bebauungsdichte; hoher Anteil der in tertiären und sekundärwirtschaftlichen Bereichen tätigen Bevölkerung; innere Differenzierung; Mehrgeschossigkeit der Wohnbauten etc.

¹⁴⁴⁹ z. B. hohe Einwohnerzahl; bebaute Fläche größer als bei Dörfern etc.

¹⁴⁵⁰ FEHN 1993, 11.

¹⁴⁵¹ HEINRITZ 1979, 57 f.; 149.

¹⁴⁵² CHRISTALLER 1933.

¹⁴⁵³ Vgl. BEAVON 1977; HEINRITZ 1979; SCHÄTZL 1992, 69 ff.; SCHWARZ 1989, 495 ff.

¹⁴⁵⁴ DENECKE 1973, 43.

¹⁴⁵⁵ Ebd. 51.

¹⁴⁵⁶ GRINGMUTH-DALLMER 1998, 8.

¹⁴⁵⁷ Ebd.

Wandel der Gestaltung und Ausstattung der „Städte“ und den dahinterstehenden zeitspezifischen Bedürfnissen und Kapazitäten ergeben¹⁴⁵¹. Daraus folgt, daß die Unterscheidung zwischen urbanen *oppida* und nicht-urbanen sonstigen Siedlungen der Eisenzeit unzweckmäßig ist und der Erforschung eisenzeitlicher Zentralisationsprozesse im Wege steht.

W. Christaller führte 1933 eine Nomenklatur ein, die nicht primär von den ererbten Begriffen „Dorf“, „Flecken“, „Stadt“ etc. ausgeht, sondern auf die Erfassung der konkreten räumlich-funktionalen Bedeutung von Orten zielt¹⁴⁵². Um den historischen Stadtbegriff zu umgehen und auch solche Siedlungen in seine Analyse einbeziehen zu können, die kein Stadtrecht, aber einen Mittelpunktcharakter besaßen, prägte er den Begriff der „zentralen Orte“¹⁴⁵³. Christaller versteht unter dem Begriff „zentral“ einerseits eine Punkt-Gebiet-Beziehung im Sinne eines geographischen Mittelpunkts. Andererseits bezeichnet Zentralität die „relative Bedeutung“ eines Ortes für das umgebende Gebiet, also den sog. Bedeutungsüberschuß. Gradmesser der Zentralität ist die Zahl und die Qualität der jeweiligen zentralen Einrichtungen bzw. die Menge und Reichweite der zentral angebotenen Güter und Dienstleistungen.

In Anlehnung an dieses Schema hat Denecke einen Überblick der zentralörtlichen Funktionen und zentralen Einrichtungen gegeben, die in historischen Epochen von Bedeutung waren¹⁴⁵⁴. Danach ist u. a. zwischen politisch-administrativen, juristischen, fortifikatorischen, kultisch-religiösen, handwerklichen, gewerblichen und handelsökonomischen Funktionen, die ein Zentralort für ein agrarisch geprägtes Umland besessen haben kann, zu unterscheiden. Entsprechend des Bedeutungsüberschusses eines Ortes können seine Einrichtungen nahzentrale oder fernzentrale Funktion für das Umland haben. In der Prähistorischen Archäologie ist es natürlich schwierig, die juristische oder politisch-administrative Bedeutung einer Siedlung überhaupt nachzuweisen. Leichter fällt der Nachweis von fortifikatorischen Einrichtungen und von ökonomischen Aktivitäten des sekundären und tertiären Sektors. Eine Abschätzung der zentralörtlichen Funktion einer archäologischen Siedlung erfordert selbstverständlich eine sorgfältige Kartierung aller gleichzeitigen Siedlungsplätze und Verkehrswege in der weiteren Umgebung. Will man ferner die Genese bzw. Entwicklung eines Zentralortes erforschen, sind zudem die zeitlich vorausgehenden und nachfolgenden archäologischen Strukturen zu berücksichtigen¹⁴⁵⁵.

E. Gringmuth-Dallmer unterscheidet zwei qualitative Gruppen ur- und frühgeschichtlicher Zentralorte:

1. „Siedlungen mit einer oder mehreren überörtlichen (zentralen) Funktionen, die für ein größeres Gebiet gelten und damit gewisse Abhängigkeiten bewirken“¹⁴⁵⁶.

2. „Komplexe Zentren, die (fast) alle zentralen Funktionen in sich vereinigen und die beherrschende Rolle in einem größeren Gebiet spielen“¹⁴⁵⁷.

Es kann somit nicht Aufgabe zeitgemäßer archäologischer Siedlungsforschung sein, zu entscheiden, ob ein Ort einstmals eine „Stadt“ war oder nicht. Ob z. B. die latènezeitliche Siedlung auf dem Castellberg im Sinne einer allgemeinen oder einer auf den antiken Mittelmeerraum gemünzten Definition von „Urbanität“ als Stadt zu bezeichnen ist, führt kaum weiter. Interessanter sind die Fragen, über welche zentralen Einrichtungen sie verfügte, welche Funktion für das Umland und welche Bedeutung in Relation zu anderen latènezeitlichen Siedlungszentren sie besaß.

Die späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Siedlungszentren sind in ihrer Bedeutung für das Umland, in ihrer Anzahl der Bewohner und in ihrer inneren Komplexität offensichtlich lange Zeit von der Forschung unterschätzt worden¹⁴⁵⁸. Dies gilt nicht nur für solch prominente späthallstattische „Herrensitze“ wie Heuneburg¹⁴⁵⁹ oder Mont Lassois¹⁴⁶⁰, sondern auch für vermeintlich peripher gelegene frühlatènezeitliche Anlagen wie den Glauberg¹⁴⁶¹. Diese und andere späthallstatt-/frühlatènezeitliche Befestigungen könnten für das 6. bis 4. Jahrhundert v. Chr. eine durchaus vergleichbare systemische Bedeutung besessen haben, wie sie den großen *oppida* während der Spätlatènezeit zukam.

Die Erforschung eisenzeitlicher Zentralisationsprozesse muß zunächst von den endogenen Faktoren des siedlungsgeographischen bzw. ökonomischen Wandels ausgehen. In einem zweiten Schritt ist zu fragen, welchen Einfluß exogene Faktoren, etwa mediterrane Einflüsse, auf das eisenzeitliche Siedlungswesen hatten. Die Evolution der Zentralorte kann jedoch nur vor dem Hintergrund der allgemeinen kulturellen – insbesondere der demographischen – Entwicklung verstanden werden¹⁴⁶².

¹⁴⁵⁸ Symptomatisch: COLLIS 1984, 2 ff.

¹⁴⁵⁹ Vgl. FISCHER 2000; KURZ 1999.

¹⁴⁶⁰ CHAUME u. a. 1995.

¹⁴⁶¹ HERRMANN 1998.

¹⁴⁶² GAEBE 1987, 38 ff.; LIENAU 1986, 139 ff.;

¹⁴⁶³ Vgl. aber die als Palisade gedeutete Mauer von Steineborn: KOCH / SCHINDLER 1994, 90 f. Plan 63.

¹⁴⁶⁴ JOACHIM 1990, 12; NORTMANN 1991; DERS. 1993.

¹⁴⁶⁵ RÖDER 1948.

¹⁴⁶⁶ JOACHIM 1990, 33 ff.

¹⁴⁶⁷ MÖLLER 1998.

¹⁴⁶⁸ JOACHIM 1990, 33 ff.

¹⁴⁶⁹ NORTMANN 1991, 123 ff.; DERS. 1999a.

Die Entstehung der frühlatènezeitlichen Großbefestigungen

Die früheisenzeitlichen „Kolonisten“, die seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. in den Mittelgebirgslagen als Bauern sesshaft wurden, lebten in kleinen, unbefestigten Siedlungen. Im gesamten linksrheinischen Schiefergebirge ist keine befestigte Siedlung der Stufe Ha C bzw. der Laufelder Gruppe bekannt¹⁴⁶³. Burgen spielten erst seit der entwickelten Hunsrück-Eifel-Kultur eine entscheidende Rolle als Zentralorte¹⁴⁶⁴. Während der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur könnten zentrale Funktionen an Heiligtümern gebunden gewesen sein. Ein solches Heiligtum war offensichtlich der Goloring bei Bassenheim im Maifeld-Pellenzer Hügelland (Abb. 220). Diese als „Hengemonument“¹⁴⁶⁵ gedeutete Ringwallanlage wurde nach Joachim bereits in der Stufe Ha B erbaut und erst am Ende der Frühlatènezeit aufgegeben¹⁴⁶⁶. Da die benachbarten, auf den Goloring ausgerichteten Gräberfelder in der Späthallstatt- und Frühlatènezeit zahlreiche Einflüsse aus der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur und z. T. direkt aus der württembergischen Hallstattkultur¹⁴⁶⁷ erkennen lassen, interpretiert Joachim die Anlage als „kultischen Mittelpunkt“ von überregionaler Bedeutung, der gleichzeitig zentrale wirtschaftliche Funktionen als Marktort besaß bzw. als Ort für „Tausch- und Handelsgeschäfte“ diente¹⁴⁶⁸.

Im entwickelten 6. und im frühen 5. Jahrhundert v. Chr. entstanden in der Hunsrück-Eifel-Kultur kleine, befestigte Höhengründungen, deren Innenfläche nur selten größer als 2 bis 3 ha ist¹⁴⁶⁹. Als charakteristisches Beispiel unseres Untersuchungsgebiets wurde oben die Altburg bei Beaufort angeführt. Schindler¹⁴⁷⁰, Driehaus¹⁴⁷¹ und Haffner¹⁴⁷² sind ausführlich auf den topographischen Bezug einerseits zwischen Adelsgräbern und Burgwällen der Hunsrück-Eifel-Kultur, andererseits zwischen Adelsgräbern und Eisenlagerstätten eingegangen. In der Synthese ihrer Thesen entwickelte sich das Modell „eines Mosaiks aus Kleinfürstentümern jeweils mit einer zentralen Adelsburg und einer Reihe offener landwirtschaftlicher Siedlungen“¹⁴⁷³. Grundlage des in der Ausstattung der Fürstengräber sich darstellenden Wohlstands soll eine über den Eigenbedarf hinaus produzierende Eisenverhüttung unter Kontrolle der adeligen Burgherren gewesen sein. Als eigentliche ökonomische Basis der Hunsrück-Eifel-Kultur wird aber die Landwirtschaft angesehen¹⁴⁷⁴.

Diesem Modell hat H. Nortmann widersprochen¹⁴⁷⁵. Er wies darauf hin, daß der topographische Bezug zwischen Prunkgräbern und späthallstatt-/frühlatènezeitlichen Befestigungen statistisch keineswegs signifikant ist. Ausgehend von der Analyse unseres Untersuchungsgebietes muß dieser Einwand als berechtigt gelten: Zwar liegt keines der Prunkgräber von Wallscheid (Fdst. 250), Bitburg (Fdst. 309), Ferschweiler (Fdst. 493), Gransdorf (Fdst. 521), Gillenfeld (Fdst. 1117) oder Hillesheim (Fdst. 1130) weiter als 6 km von der nächs-

ten eisenzeitlichen bzw. prähistorischen Befestigung entfernt (Beil. 3)¹⁴⁷⁶, dies ist aber angesichts der dichten Streuung von Befestigungen nicht weiter bemerkenswert: Im Untersuchungsgebiet findet sich nicht eine einzige Grabhügelnekropole, die weiter als 10 km von der nächsten befestigten Siedlung entfernt liegt!

Als weiteres Argument führt Nortmann an, daß den postulierten Adelsburgen der Hunsrück-Eifel-Kultur „gerade das, was im westlichen Späthallstattkreis Burg und Prunkgrab gemeinsam ist, Südimport und gehobene Produktion“¹⁴⁷⁷, fehlt. Auch dieser Einwand erscheint grundsätzlich berechtigt. Das Fundmaterial fast aller bisher sondierten oder ausgegrabenen Burgen der Hunsrück-Eifel-Kultur ist äußerst kärglich. Zumeist fand sich lediglich Grobkeramik. Metallfunde sind extrem selten. Auch eindeutige Spuren von Innenbebauung fanden sich in den kleinen Burgen des 6. und frühen 5. Jahrhunderts v. Chr. fast nie. Beaufort ist in dieser Hinsicht eine Ausnahme. Architektonisch imponierende Anlagen, wie der unweit des Adelsgrabs von Siesbach gelegene Ringskopf bei Allenbach¹⁴⁷⁸, erbrachten trotz intensiver Suche keine eindeutigen Spuren einer ständigen Besiedlung und dürfen wohl zu Recht als Fluchtburgen interpretiert werden¹⁴⁷⁹. Der bisher einzige Importfund aus einer Befestigung der Hunsrück-Eifel-Kultur stammt in Form eines wahrscheinlich mediterranen Glasfragmentes aus Preist¹⁴⁸⁰.

Der Reichtum der Prunkgräber an Eisen, Bronze, (gelegentlich) Gold und mediterranen Importen steht somit in deutlichem Kontrast zur Fund- und Befundarmut der Burgen. Da auch Hinweise auf spezialisiertes Handwerk, etwa auf Metallverarbeitung, fehlen, wird man die kleinen Befestigungen kaum als politisch-administrative oder ökonomische Zentralorte für ein größeres Einzugsgebiet bzw. für eine größere Zahl von Menschen ansehen wollen. Die einzige zentralörtli-

¹⁴⁷⁰ SCHINDLER 1968.

¹⁴⁷¹ DRIEHAUS 1965.

¹⁴⁷² HAFNER 1976, 152 f.; DERS. 1991, 20.

¹⁴⁷³ METZLER 1995, 577.

¹⁴⁷⁴ HAFNER 1991, 20.

¹⁴⁷⁵ NORTMANN 1991; DERS. 1999a.

¹⁴⁷⁶ Die größte Entfernung besitzt Gillenfeld, das gut 6 km von der „Landwehr“ bei Eckfeld (Fdst. 80) und knapp 8 km von der „Steineberger Ley“ (Fdst. 1265) entfernt liegt.

¹⁴⁷⁷ NORTMANN 1991, 138.

¹⁴⁷⁸ Zusammenfassend: KOCH/SCHINDLER 1994, 70 f.

¹⁴⁷⁹ METZLER 1995, 577.

¹⁴⁸⁰ NORTMANN 1999a, 75.

¹⁴⁸¹ CORDIE-HACKENBERG 1993; HAFNER 1992b.

¹⁴⁸² NORTMANN 1991; DERS. 1999a.

¹⁴⁸³ HAFNER 1992b; DERS. im Druck.

¹⁴⁸⁴ Nortmann 1999a.

¹⁴⁸⁵ METZLER 1995, 28.

¹⁴⁸⁶ Ebd. 42.

¹⁴⁸⁷ Vgl. ebd. 60.

¹⁴⁸⁸ Ebd. 24 ff.

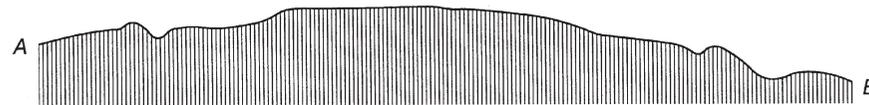
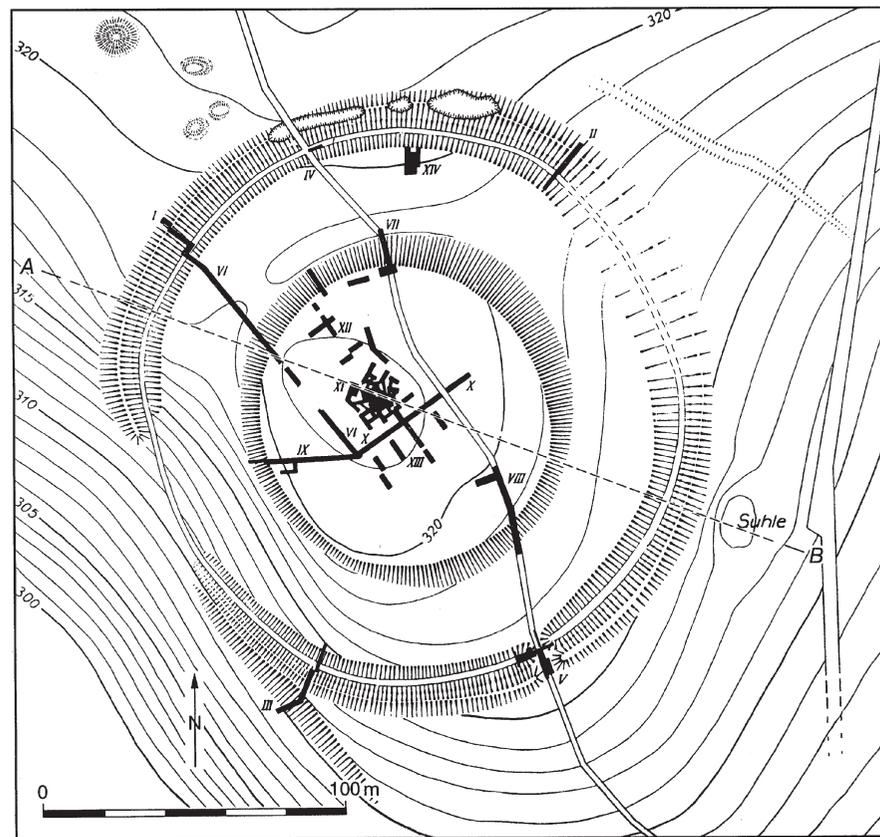
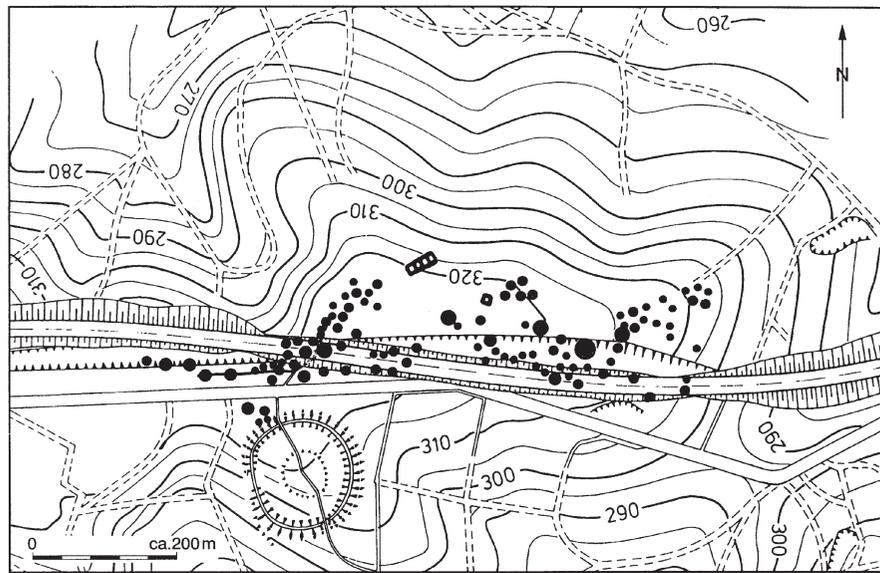


Abb. 220. Bassenheim „Goloring“.- Oben: Lage des Golorings und des Grabhügelfeldes „Gollenbüsch“.- Unten: Der Goloring mit Eintragung der Grabungsschnitte von 1942 (nach HAFFNER 1998, Abb.62 u. 63).

che Funktion, die man ihnen ohne zu zögern zubilligen darf, ist die fortifikatorische.

Die Vorstellung, daß die z. T. äußerst qualitätvollen Waffen und sonstigen Metallarbeiten der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur, wie sie uns in den Prunkgräbern begegnen, in fest ansässigen Werkstätten innerhalb befestigter Siedlungen hergestellt wurden, ist somit nicht naheliegend geschweige denn zwingend. Der Hortfund von Sefferweich (Fdst. 878) deutet darauf hin, daß mobile Werkstätten bzw. Wanderhandwerker im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. im Eifel-Ardennen-Raum arbeiteten.

Betrachtet man die Verteilung von Nekropolen und offenen Siedlungen der Stufen HEK I und HEK IIA1-2 sowie der eisenzeitlichen Befestigungen in Kalkeifel und Vulkaneifel, so gewinnt man den Eindruck, daß diese Regionen jeweils über mehrere Höhenbefestigungen verfügten, die eher an fortifikatorisch besonders günstigen Plätzen an der Peripherie als im Zentrum der „Siedlungskammern“ lagen (Beil. 3; Abb. 165). Die Prunkgräber wurden dagegen offensichtlich mehr im Zentrum der Siedlungslandschaft auf exponierten Höhen errichtet. Auch für das Bitburger Gutland und das Sauergebiet wird man nicht vom Modell der „Kleinfürstentümer“ ausgehen dürfen. So ist das Prunkgrab von Ferschweiler (Fdst. 493), die reichste Bestattung unserer Region, auf beherrschender Höhe im Zentrum des Ferschweiler Plateaus angelegt worden. Ein Bezug zur 3 km südwestlich gelegenen Niederburg erscheint unter topographischen und chronologischen Aspekten nicht wahrscheinlich. Die zugehörige offene Siedlung, in der wahrscheinlich Eisen verhüttet oder verarbeitet wurde, darf eher 1 km nordöstlich des Grabmonumentes vermutet werden (Fdst. 816).

Das in den 1960er Jahren entwickelte sozialhistorische Siedlungsmodell ist letztlich viel zu statisch. Modern untersuchte Komplexe, wie die Bestattungsplätze von Bescheid, für die sich ein dynamisches Neben- und Nacheinander von reichen und einfachen Bestattungen abzeichnet¹⁴⁸¹ machen deutlich, daß es innerhalb der Gruppe der „Prunkgräber“ zahlreiche synchrone Abstufungen und diachrone „Stadien“ gibt.

Zu starr sind aber auch die von der neueren Siedlungsforschung vertretenen Modelle. Dies zeigt insbesondere die frühlatènezeitliche Befestigung auf dem Castellberg, deren Lage und Größe das von Nortmann aufgestellte Klassifikationsschema sprengt¹⁴⁸². Die offensichtlich ständig besiedelte, 40 ha große Anlage von Wallendorf entspricht weder den alten noch den aktuellen Vorstellungen von der Funktion der „Burgen“ der Hunsrück-Eifel-Kultur. Auch ein zugehöriges Prunkgrab ist nicht bekannt.

Betrachtet man die diachrone Entwicklung der Befestigungen und Prunkgräber im Untersuchungsgebiet, ergibt sich ein auffallend konvergenter Verlauf: Den Anfang der Prunkgrabentwicklung bilden in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. vergleichsweise einfach ausgestattete Gräber, wie

Bitburg, Gillenfeld oder Wallscheid, die am Übergang von der älteren zur jüngeren HEK stehen und sich lediglich durch Metallgefäße deutlich vom Gros der Gräber unterscheiden. Etwas jünger dürften die wesentlich reicher ausgestatteten Wagengräber von Grandsdorf und Hillesheim sein. Das reichste und jüngste Prunkgrab ist Ferschweiler, dessen Ausstattung der Kultur der überregionalen Elite im letzten Viertel des 5. Jahrhunderts v. Chr. entspricht (vgl. Abb. 35; 168).

Am Anfang der Befestigungen im 6. Jahrhundert v. Chr. stehen ebenfalls bescheidene Anlagen, wie Beaufort oder der Burgberg bei Kerpen (Fdst. 1177), mit Innenflächen von kaum mehr als 1 ha. Mittlere Befestigungen mit Innenflächen zwischen 2 und 4 ha, wie die beiden Burgen von Kordel (Fdst. 1375 u. 1378) oder der Ringwall von Preist (Fdst. 809), setzen offensichtlich später ein. Im letzten Viertel des 5. Jahrhunderts v. Chr. entsteht die einzige frühlatènezeitliche Großbefestigung der Untersuchungsregion, der Castellberg bei Wallendorf. Die Befunde weisen dort auf ständige Besiedlung, Textilherstellung und Metallverarbeitung hin. Etwa gleichzeitig mit der Aufgabe der Wallendorfer Siedlung entsteht die HEK IIB-zeitliche Entersburg bei Hontheim, die mit 1,3 ha Innenfläche und ihrer Lage abseits der siedlungsgünstigen Gebiete einem vollkommen anderen Siedlungstyp angehört.

Hier könnte sich schemenhaft ein Zentralisationsprozeß und sein abruptes Ende im 4. Jahrhundert v. Chr. abzeichnen.

Der makroregionale Vergleich weist in dieselbe Richtung: Am Anfang der Prunkgrabentwicklung im Hunsrück-Eifel-Raum stehen relativ einfach ausgestattete Wagengräber der Gruppe Hundheim-Bell. Am Mittelrhein setzen die reich ausgestatteten „klassischen Lt A-Gräber“ (vgl. Abb. 35) offensichtlich bereits im dritten Viertel des 5. Jahrhunderts ein. Einige der reichsten Gräber, wie die Bestattungen von Schwarzenbach, Weiskirchen, Glauberg, Reinheim und schließlich Waldalgesheim, gehören jedoch ins späte 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. Auch hier ist schemenhaft eine Entwicklung von vielen bescheiden ausgestatteten zu wenigen luxuriös ausgestatteten Prunkbestattungen zu erkennen. Allerdings weisen z. B. die Lt B-zeitlichen Gräber von Bescheid darauf hin, daß es auch weiterhin Prunkbestattungen der unteren bis mittleren Ausstattungsgruppe gab¹⁴⁸³. Im Laufe der Frühlatènezeit wurde aber offensichtlich die Kluft zwischen der Spitzengruppe der reichen Bestattungen und allen übrigen Gräbern immer größer.

Kleine bis mittelgroße Höhenbefestigungen, deren Besiedlung während des 6. Jahrhunderts einsetzte, gibt es in größte-

¹⁴⁸⁹ SCHINDLER 1968a, 127.

¹⁴⁹⁰ Ebd. 112 ff.

¹⁴⁹¹ HAFFNER 1976, 350 Taf. 95.

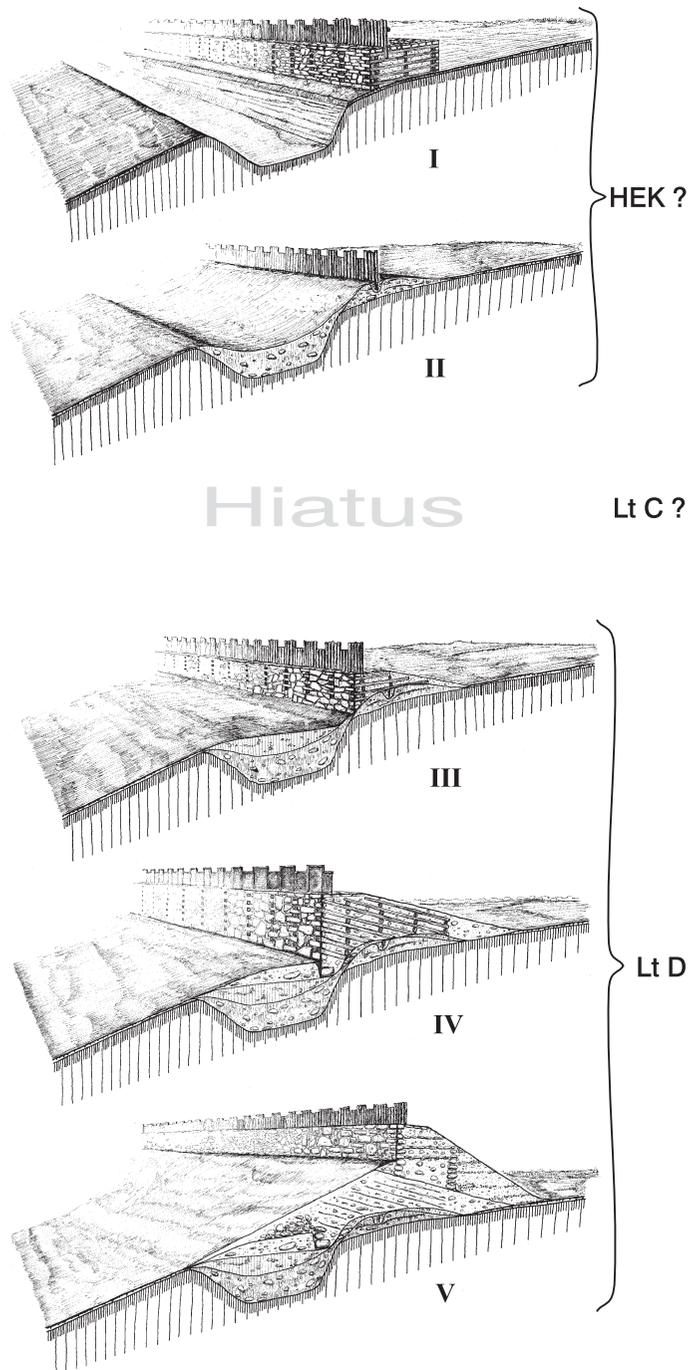


Abb. 221. Titelberg. Rekonstruktion der Phasen des Abschnittswalls und Datierungsvorschlag (nach METZLER 1995, 59 Abb.38 [verändert]).

rer Zahl in der Hunsrück-Eifel-Kultur¹⁴⁸⁴. Sehr große Befestigungen vom Wallendorfer Typ sind dagegen nur fünfmal nachweisbar und gehören durchweg der zweiten Hälfte des 5. und dem 4. Jahrhundert v. Chr. an.

Auf die Möglichkeit, daß der Titelberg während der Frühlatènezeit befestigt war, hatte bereits J. Metzler hingewiesen¹⁴⁸⁵. Vor dem Hintergrund der neuen Ausgrabungsergebnisse in Wallendorf wird dieser Verdacht zur Gewißheit.

Die beiden ältesten Phasen des Titelberg-Abschnittswalls sind eindeutig voroppidazeitlich. Sie sind von der spätlatènezeitlichen (?) Periode III und dem Lt D1-zeitlichen *murus Gallicus* durch einen Hiatus getrennt: „Der Ausgrabungsbefund ließ mit aller Deutlichkeit erkennen, daß das Plateau des Titelbergs im Anschluß an die Zerstörung der Palisade in dem durch Ausgrabung untersuchten Bereich eine Zeitlang unbefestigt blieb. Besonders in Profil B 1 war deutlich eine bis zu 10 cm dicke, humose Ablagerung über den früheren Wallschichten erhalten. Daß diese Lage nicht aufgebracht war, sondern daß es sich hier um an Ort und Stelle gebildeten Waldboden handelte, bewiesen Reste von Baumstämmen mit Wurzelansätzen von bis zu 8 cm Dicke“¹⁴⁸⁶ (Abb. 221).

Die wenigen Keramikscherben aus diesen beiden voroppidazeitlichen Phasen sind eher früh- als spätlatènezeitlich¹⁴⁸⁷. Für eine beachtliche Zahl von frühlatènezeitlichen Oberflächenfunden vom Titelberg (Abb. 222) erwägt Metzler eine Interpretation als Niederschlag einer Vorgängersiedlung, favorisiert aber letztlich ihre Deutung als Beigaben zerstörter Gräber¹⁴⁸⁸. Vor dem Hintergrund der Wallendorfer Grabungsbefunde erscheint aber die erste Deutung wahrscheinlicher: Die Metallfunde vom Titelberg gehören, wie das Material vom Castellberg, überwiegend in die fortgeschrittene Stufe Lt A bzw. in frühes Lt B. Auf einen etwas früheren Beginn der Siedlung auf dem Titelberg könnte die Vogelkopffibel hinweisen. Ein einzelnes Fragment eines strichgruppenverzierten Armrings der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur stammt wahrscheinlich aus einem anderen Kontext.

Die Funde und Befunde sprechen dafür, daß das ca. 42 ha große Plateau des Titelbergs bereits während der Hunsrück-Eifel-Kultur mit einem Abschnittswall abgesichert worden war.

Auch für die anderen spätlatènezeitlichen Großbefestigungen bzw. *oppida* im Treverergebiet läßt sich wahrscheinlich machen, daß sie bereits in der Frühlatènezeit besiedelt waren. Für Otzenhausen konnte bereits Schindler eine frühlatènezeitliche Bauphase nachweisen¹⁴⁸⁹. Die wenigen eindeutig datierbaren Metall- und Keramikfunde aus dem Siedlungsbereich gehören den Stufen HEK IIA2-3 an¹⁴⁹⁰. Auf eine Besiedlung des „Hunnenrings“ im späten 5. bis frühen 4. Jahrhundert v. Chr. deutet auch ein außerhalb der Befestigung ausgegrabener Grabhügel hin, der eine Nachbestattung der Stufe HEK IIA3 mit zwei Bronzearmringen barg¹⁴⁹¹. Hinweise auf eine

¹⁴⁹² WIEGERT 1999. - M. Wiegert möchte ich an dieser Stelle für Auskünfte und Anregungen danken.

¹⁴⁹³ HAFFNER 1984a, 110; SCHARSTEIN 1996, 34 ff.

¹⁴⁹⁴ SCHARSTEIN (ebd. 68) plädiert dagegen für eine spätlatènezeitliche Datierung der drei Phasen, kann dies aber nur vermuten.

¹⁴⁹⁵ Ebd. 39.

¹⁴⁹⁶ SCHINDLER 1977b.

¹⁴⁹⁷ CAHEN-DELHAYE 1985a; DIES. 1985b; CAHEN-DELHAYE/GRATIA 1986.

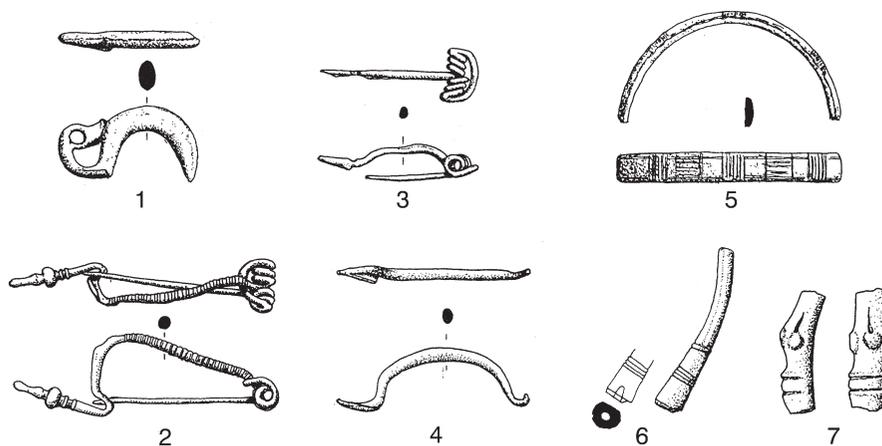


Abb. 222. Titelfundstücke. Späthallstatt- und frühlatènezeitliche Oberflächenfunde.- Bronze.- M. 1:2 (nach METZLER 1995, Abb. 11 u. 12).

mittellatènezeitliche Besiedlung dieser 18,5 ha großen Befestigung von Otzenhausen fehlen dagegen¹⁴⁹².

Auch vom Martberg liegen Grubenkomplexe und Streufunde der Hunsrück-Eifel-Kultur vor¹⁴⁹³. Die Keramikfunde gehören, soweit datierbar, der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur an. Ein Halsringfragment vom Typ Oberzerf-Irsch, das HEK IIA2-3-zeitlich ist, deutet darauf hin, daß der Martberg in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts besiedelt war. Es ist nicht auszuschließen, daß eine der drei nachgewiesenen, aber nicht genau zu datierenden Phasen der 3,2 km langen Randbefestigung in der Frühlatènezeit errichtet wurde¹⁴⁹⁴. Eine mittellatènezeitliche Besiedlungsphase ist auch hier nicht nachgewiesen¹⁴⁹⁵.

Ebenfalls in die Frühlatènezeit muß nach Schindler die „Gründungsphase“ der 32 ha großen Befestigung von Kastel-Stadt datiert werden¹⁴⁹⁶.

Daß es bereits während der Frühlatènezeit im Eifel-Ardennen-Raum befestigte Siedlungen gab, die die Größe der spätlatènezeitlichen Trevereroppida sogar noch deutlich überstiegen, beweisen Ausgrabungen in Etalle, ca. 20 km nordwestlich des Titelfbergs in den belgischen Ardennen gelegen¹⁴⁹⁷. Hier sichert ein 1,1 km langer, mächtiger, dreiphasiger Abschnittswall eine Innenfläche von ca. 100 ha, die Spuren einer frühlatènezeitlichen Bebauung erbracht hat.

Wenn nicht alles täuscht, fassen wir mit den frühlatènezeitlichen Großbefestigungen von Wallendorf Castellberg, Titelfberg, Martberg, Otzenhausen und Kastel-Stadt das Endstadium eines Zentralisierungsprozesses im Hunsrück-Eifel-Raum. Ihre Entstehung fällt einerseits in die Zeit der größten archäologisch und palynologisch ermittelten Besiedlungsdichte im Mittelgebirgsraum, andererseits in eine Phase intensiver Kontakte mit der mediterranen Welt, dokumentiert durch etruskische und einige griechische Importe. Eine Konzentration der politischen Macht könnte sich auch in der zeitgleichen Entwicklung der Prunkgräber spiegeln.

Die Zentralisationsprozesse während der Frühlatènezeit

lassen sich jedoch allein vor dem Hintergrund des Fundmaterials der Hunsrück-Eifel-Kultur nicht befriedigend rekonstruieren, denn an diesen Vorgängen sind weitaus größere geographische Einheiten und kontinentale Akkulturationsprozesse beteiligt. So ist die Mediterranisierung der einheimischen Eliten, wie sie im letzten Jahrzehnt insbesondere durch die Entdeckungen der Großplastiken von Vix und der Befunde vom Glauberg in ihrer weitreichenden Bedeutung schlagartig deutlich geworden ist, nur vor dem Hintergrund der kontinentalen Beziehungsgeflechte analysierbar. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß die im Hunsrück-Eifel-Raum siedelnden Menschen im Laufe des 5. Jahrhunderts v. Chr. zunehmend in ein komplexeres politisches System bzw. in kulturell dominierende Gesellschaften integriert wurden. Die Herrscher über die fruchtbare Wetterau, die wir offensichtlich mit den Toten aus den Gräbern vom Glauberg¹⁴⁹⁸ archäologisch fassen, dürften während der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts ein Machtpotential besessen haben, das durchaus bis in Eifel und Hunsrück ausgestrahlt haben kann. Das um diese Gräber und um die zugehörigen Ahnen- bzw. Heroenskulpturen gruppierte gigantische Heiligtum (?) mit der gut 300 m langen Prozessionsstraße könnte als monumentaler Versammlungsort zahlreicher Lokal- und Regionalgruppen des Mittelgebirgsraums beiderseits von Mittel- und Oberrheingedient haben. Zugestanden, dies sind Spekulationen. Das in

¹⁴⁹⁸ Mythos, Glaube, Wirklichkeit. Das Rätsel der Kelten vom Glauberg. Ausstellungskatalog Frankfurt a. M. (Stuttgart 2002).

¹⁴⁹⁹ GRAN-AYMERICH 1995; DERS. 1997.

¹⁵⁰⁰ SCHINDLER 1977a.

¹⁵⁰¹ Wallendorf: 260 m ü. NN; Martberg: 270 m ü. NN; Kastel-Stadt: 345 m ü. NN; Titelfberg: 400 m ü. NN.

¹⁵⁰² Martberg ohne Hüttenberg: 55 ha (vgl. THOMA 2000, 447). Der Hüttenberg, der wahrscheinlich in der Spätlatènezeit ebenfalls befestigt war, besitzt nochmals eine Fläche von 14 ha. - Titelfberg: 42 ha (SCHINDLER/KOCH 1977). - Kastel-Stadt: 30 ha (KOCH/SCHINDLER 1994, 127 ff.). - Wallendorf:

den Köpfen vorherrschende „Kleinfürstentümer-Modell“ ist jedoch ebenso spekulativ und zudem weniger plausibel.

Unter Hinweis auf die oben (S. 139 f.) zitierte Liviusstelle hat J. Gran-Aymerich die These geäußert, daß Bourges / Avaricum im 5. Jahrhundert v. Chr. Königssitz und politisches Zentrum des keltischen Gallien war¹⁴⁹⁹. Dies ist ganz sicher eine nicht zulässige Überstrapazierung einer antiken Quelle. Gran-Aymerichs Gedanke zeigt jedoch, daß die geo- und demographischen Dimensionen der frühkeltischen Gesellschaften des 5. Jahrhunderts von der Prähistorischen Archäologie bisher eher unter- als überschätzt worden sind.

Im Laufe des 4. Jahrhunderts v. Chr. bricht der Zentralisationsprozeß ab. Etwa gleichzeitig kam es zu der oben nachgewiesenen Reduzierung der Bevölkerung. Die mittellatènezeitlichen „Zentralorte“ wie Hontheim (Fdst. 105) oder Bundenbach¹⁵⁰⁰ waren klein und haben offensichtlich rein fortifikatorische Funktionen erfüllt.

Die Entstehung der spätlatènezeitlichen *oppida*

Erst mit der allgemeinen Erholung der Kultur- und Bevölkerungsverhältnisse in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. kam es erneut zu einer Binnenkolonisation des Mittelgebirgsraums und zur Anlage von *oppida* am Ort der frühlatènezeitlichen Großbefestigungen. In diesem Sinne handelt es sich bei keinem der treverischen *oppida* um eine Neugründung. Vielmehr haben wir es mit instandgesetzten frühlatènezeitlichen Anlagen zu tun. Sowohl die Wallendorfer Befunde als auch die Humusbildung zwischen den Phasen 2 und 3 des Titelberg-Hauptwalls beweisen jedoch, daß keine stetige Nutzung bzw. Pflege der Befestigungen zwischen Lt B und Lt D1 erfolgte. Die spätlatènezeitliche Raumordnung und Siedlungsstruktur knüpft somit offensichtlich an die der Frühlatènezeit und nicht an die mittellatènezeitliche an.

Die Neubefestigung der fünf bekannten treverischen *oppida*, Martberg, Titelberg, Wallendorf, Otzenhausen und Kastel-Stadt, erfolgte übereinstimmend während des Nauheimer Horizontes, also in Lt D1. Sie befinden sich, bis auf die Anlage von Otzenhausen, die sich aufgrund ihrer peripheren Lage auf dem 620 m hohen Dollberg und ihrer relativ kleinen Innenfläche (18,5 ha) deutlich absetzt, auf siedlungsfreundlichen und verkehrsgünstig gelegenen, leicht zu befestigenden Hochflächen in 260 bis 400 m Höhe ü. NN¹⁵⁰¹. Die Größe der Innenflächen beträgt zwischen 55 ha und 30 ha¹⁵⁰². Für Wallendorf ergibt sich ein dendrochronologischer *terminus post quem* um 130/125 v. Chr. und wir können von einer Errichtung des *muris Gallicus* im letzten Viertel des 2. Jahrhunderts v. Chr. ausgehen. Unter den Lt D1-zeitlichen *muri Gallici* ist lediglich der von Metz besser datiert als die Wallendorfer Befestigung, denn der Vorort der Mediomatriker wurde dendrochronologischen Ergebnissen zufolge im Jahre 110 v. Chr. ummauert¹⁵⁰³. Für die jeweils älteste spätlatènezeitliche

Befestigungsphase des Martbergs, des Titelbergs und des Hunnenrings von Otzenhausen wird man ebenfalls von einer Entstehung gegen Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. ausgehen müssen. Der Beginn des *oppidums* von Kastel-Stadt läßt sich nicht genauer datieren, doch deuten einige Leuker- und Remerpotins auf eine Lt D1-zeitliche Siedlungsphase hin¹⁵⁰⁴.

Ihrem Befestigungstyp nach gehören Wallendorf, Otzenhausen und der Titelberg den *muri Gallici* an. Auf dem Castellberg und dem Titelberg liegen relativ kurze Balkennägel mit Kopf vor, in Otzenhausen dagegen der klassische Typ ohne ausgeschmiedeten Kopf¹⁵⁰⁵. Auf dem Martberg wurde eine dreiphasige Pfostenschlitzmauer nachgewiesen. Die Konstruktion der spätlatènezeitlichen Befestigung von Kastel-Stadt ist unbekannt.

Unsere Vorstellung von Funktion und Bedeutung der treverischen *oppida* wird durch den Titelberg geprägt. Ausgehend von der imponierenden, heute noch bis zu 10 m hoch erhaltenen Abschnittsbefestigung, von den dichten Baubefunden der Innenfläche und vom Reichtum der Funde, die einen florierenden Handel mit dem Mittelmeergebiet sowie innerhalb des *oppidums* arbeitende spezialisierte Metallhandwerker und eigene Münzprägung belegen, ergibt sich das Bild eines komplexen Zentrums¹⁵⁰⁶. In diesem Zentrum lebte offensichtlich ständig eine große Anzahl von Menschen, die ihre Toten auf zwei Bestattungsplätzen vor den Toren des *oppidums* bestatteten¹⁵⁰⁷. Im Südosten war ein ca. 10 ha großes Areal, das wahrscheinlich als Versammlungs- und Kultplatz diente, durch einen Graben abgetrennt (Abb. 243)¹⁵⁰⁸.

Bei der Interpretation dieser Befunde muß jedoch die innere Chronologie der Siedlung auf dem Titelberg beachtet werden: Das oben skizzierte Bild gilt für Lt D2, also für die Zeit nach dem Gallischen Krieg. Während Lt D1 dürfte die Innenfläche nur eine lockere Überbauung aufgewiesen haben¹⁵⁰⁹. Auch die Palette der Importe beschränkt sich vor der Mitte des 1. Jahrhunderts auf die republikanischen Amphoren¹⁵¹⁰.

40 ha (ebd. 131).

¹⁵⁰³ NEYES 1992.

¹⁵⁰⁴ GILLES 1993, 43 ff.

¹⁵⁰⁵ SCHINDLER 1968a, 201 Abb. 141.

¹⁵⁰⁶ METZLER 1995; METZLER u. a. 2000.

¹⁵⁰⁷ METZLER u. a. 1999.

¹⁵⁰⁸ METZLER u. a. 2000.

¹⁵⁰⁹ METZLER 1995, 564 f.

¹⁵¹⁰ Ebd. 447 ff. - An Campanischer Ware liegen lediglich zwölf Scherben vor, die nicht notwendigerweise Lt D1-zeitlich sind (ebd. 478 ff.).

¹⁵¹¹ Ebd. 185.

¹⁵¹² LOSCHIEDER 1998, 111 f.

¹⁵¹³ Vgl. LOSCHIEDER 1998; WIGG 2000.

¹⁵¹⁴ METZLER 1995, 11 ff.; SCHINDLER 1968a, 112 ff.; vgl. auch WIEGERT 2002

¹⁵¹⁵ METZLER 1995, 148 ff. Abb. 101; WIGG 2000, 489 ff.

¹⁵¹⁶ SCHINDLER 1968a, 201 Abb. 142. WIEGERT 2002

¹⁵¹⁷ METZLER 1995, 447 ff.

Die Nekropolen des *oppidums* setzen frühestens im zweiten Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. mit wenigen nachweisbaren Bestattungen ein. Das Gros der Bestattungen gehört in Lt D2 und in gallo-römische Zeit. Die Funde der Stufe Lt D1 vom Titelberg, darunter lediglich 17 Nauheimer Fibeln¹⁵¹¹, sind – verglichen mit dem jüngeren Fundmaterial – von bescheidener Quantität und Qualität. Angesichts der Tatsache, daß immerhin 48 Leuker- (Sch. 186), 30 Remer- (Sch. 191) und 101 frühe Trevererpotins (Sch. 201) vom Titelberg vorliegen¹⁵¹², besteht kein Grund zur Annahme, daß dieses *oppidum* später einsetzt als die Befestigungen von Wallendorf oder Otzenhausen. Das Überwiegen von Lt D2-zeitlichen Münztypen auf dem Martberg und dem Titelberg ergibt sich folglich nicht aus einer allgemein späten Zeitstellung dieser Siedlungen, sondern aus ihrer spezifischen Entwicklung nach dem Gallischen Krieg¹⁵¹³. Umgekehrt läßt der in Relation zu den vorgenannten Anlagen deutlich höhere Anteil von Lt D1-zeitlichen Münzen in Wallendorf nicht auf ein früheres Einsetzen der Besiedlung auf dem Castellberg schließen, sondern auf seine vergleichsweise marginale ökonomische und religiöse Bedeutung nach der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr.

Damit verliert der Titelberg etwas von seiner Sonderstellung unter den *oppida* des Saar-Mosel-Raums: Die treverischen Großbefestigungen des späten 2. und frühen 1. Jahrhunderts v. Chr. waren ihren frühlatènezeitlichen Vorgängersiedlungen offensichtlich noch relativ ähnlich. Ihre sehr großen, stark befestigten Innenflächen boten einer großen Zahl von Menschen und ihrem kostbaren Besitz, dem Vieh, reichlich Platz, waren aber nicht oder nur partiell überbaut. Ihre Bedeutung lag somit einerseits in der Schutzfunktion für die Bewohner eines relativ großen Umlandes. Andererseits verfügten sie über zentralörtliche Einrichtungen des Handwerks. Sowohl in Otzenhausen als auch am Titelberg liegen ergiebige Eisenerzvorkommen, die wahrscheinlich seit der Frühlatènezeit genutzt wurden. Für Lt D1 ist in beiden Siedlungen eine spezialisierte Eisenindustrie durch Schlacken- und Werkzeugfunde nachgewiesen¹⁵¹⁴. Eisen- und Buntmetallverarbeitung sind auch für Wallendorf belegt. Eine gewisse politisch-administrative Bedeutung läßt sich für Martberg, Titelberg und Wallendorf durch den Nachweis von Münzherstellung während Lt D1 erschließen¹⁵¹⁵. Auf Fernhandelsbeziehungen vor dem Gallischen Krieg weisen lediglich republikanische Amphoren hin, die aus Wallendorf, Otzenhausen¹⁵¹⁶ und vom Titelberg¹⁵¹⁷ vorliegen. Die zentrale politische bzw. kultische Bedeutung der *oppida* wird schließlich durch Versammlungsplätze bzw. einfache Kultplätze belegt, die sich auf Castell-, Mart- und Titelberg jeweils im Bereich der höchsten Erhebung befanden (vgl. S. 366 ff.).

Die Lt D1-zeitlichen *oppida* der Treverer waren somit zwar komplexe Zentren, die fortifikatorische, ökonomische, politisch-administrative und wahrscheinlich auch kultisch-religiöse Einrichtungen besaßen; als „Städte“ lassen sie sich aber nicht bezeichnen. Entsprechend der lockeren und nur partiell-

len Überbauung der Innenflächen ist die Zahl der ständigen Bewohner niedrig anzusetzen. Das durchgehende Fehlen von Lt D1-zeitlichen Bestattungsplätzen im Umfeld der *oppida* bestätigt diese These. Ist es vor dem Hintergrund der regionalen Bestattungsformen vorstellbar, daß Orte von der Größe des Martberges, des Castellberges oder des Titelberges keinerlei archäologische Spuren von Nekropolen hinterlassen, wenn sie über einen Zeitraum von zwei Generationen (= Lt D1) von einer größeren Zahl von Menschen dauerhaft bewohnt werden?

Bei ihrer Gründung auf frühlatènezeitlichen Ruinen wiesen die *oppida* der Treverer somit funktional und strukturell relativ große Übereinstimmungen auf. Im Verlauf der Spätlatènezeit kam es jedoch zu einem erneuten Zentralisationsprozeß. Die Siedlungen von Wallendorf und vom Martberg erleiden im zweiten Viertel bzw. um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. einen starken Bedeutungsverlust, aber auf ihren höchsten Stellen blühen, quasi als Ersatz für den ökonomisch-demographischen Verlust der Siedlung, Heiligtümer auf (vgl. S. 366 ff.). Ein ähnlicher Prozeß könnte sich auch in Otzenhausen vollzogen haben. Innerhalb des Ringwalls befindet sich ein kleiner gallo-römischer Kultplatz mit Waffenopfern und am Fuß des Dollbergs entstand wahrscheinlich in Lt D2 das Marsheiligtum von Schwarzenbach¹⁵¹⁸. Auf dem Donnersberg, der eventuell zum osttreverischen Gebiet gehörte, war die Besiedlung offensichtlich bereits etwas früher abgebrochen¹⁵¹⁹. Die Entwicklung des *oppidums* von Kastel-Staadt läßt sich beim derzeitigen Publikations- und Forschungsstand nicht beurteilen. Die Münzfunde deuten auf eine Besiedlung bis in Lt D2 und in römischer Zeit hin¹⁵²⁰, doch könnte diese „Kontinuität“ auch durch die Existenz eines Heiligtums mit Münzopfer bedingt sein.

Das einzige *oppidum* des Treverergebiets, das seine Bedeutung im zweiten Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. bewahren konnte, ist somit der Titelberg. In krassem Gegensatz zu den übrigen Anlagen steigerte sich seine Bedeutung in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. sogar noch erheblich. Wenn nicht alles täuscht, nahm der Titelberg das ökonomische, politische und bevölkerungsmäßige Potential partiell auf, das durch die Aufgabe der weiter im Osten und Norden gelegenen *oppida* freigeworden war. Es ist bezeichnend, daß

¹⁵¹⁸ MIRON 2000. WIEGERT 2002, 122 ff.

¹⁵¹⁹ RGA², 55-58 s. v. Donnersberg (K. BITTEL).

¹⁵²⁰ GILLES 1993, 43 f.

¹⁵²¹ METZLER u. a. 2000, 438 Abb. 7.

¹⁵²² VANDERHOEVEN 1996.

¹⁵²³ Ebd. 231 ff.

¹⁵²⁴ Ebd.

¹⁵²⁵ METZLER 1995, 564 ff.

¹⁵²⁶ KRIER/WAGNER 1995.

¹⁵²⁷ BINSFELD 1998.

¹⁵²⁸ OLDENSTEIN 2000.

nicht nur die direkt zum Titelberg-Oppidum gehörende Nekropole von Lamadeleine, sondern auch die Adelsnekropolen von Goeblingen-Nospelt und Clemency erst nach dem Bedeutungsverlust der anderen *oppida* angelegt wurden. Durch einen Zentralisationsprozeß entsteht somit kurz vor oder um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. aus mehreren „komplexen Zentren“ der Treverer der erste zentrale Vorort der *civitas*.

Es fällt auf, daß der Titelberg in einer Region liegt, die nur spärliche frühlatènezeitliche, keine mittellatènezeitlichen und fast keine Lt D1-zeitlichen Besiedlungsspuren geliefert hat (vgl. Abb. 215-218). Der neue Vorort der Treverer lag somit weit entfernt von den traditionellen Besiedlungszentren des Stammes, an der südwestlichen Peripherie im Grenzgebiet zu den Mediomatrikern (vgl. Abb. 64; 71).

Auf die Westverlagerung der Siedlungsaktivitäten in Lt D2 und in augusteischer Zeit aufgrund der politischen bzw. militärischen Destabilisierung im Mittelrheingebiet wurde oben bereits eingegangen. Es ist bezeichnend, daß der Aufschwung des Titelbergs mit der Stationierung römischen Militärs innerhalb des *oppidums* einherging. Neben zahlreichen Militaria belegt das kürzlich entdeckte frühromische Militärlager die längerfristige Anwesenheit von Auxiliar- oder Legionseinheiten (Abb. 243)¹⁵²¹. Forschungs- und Publikationsstand erlauben keine genauere Datierung. Aufgrund des Münz- und Keramikspektrums sowie der Zeitstellung einiger Altfundstücke römischer Militaria ist jedoch davon auszugehen, daß auf dem Titelberg bereits kurz nach dem Gallischen Krieg Militär stationiert war. Unabhängig davon, ob diese Truppenpräsenz auf die Kontrolle oder den Schutz dieses Teils der *civitas* zielte, wird sie zwangsläufig wie ein Magnet auf größere Bevölkerungsteile gewirkt haben. Vielleicht ist eine regelrechte „Stadt“, also eine Siedlung mit geschlossener, ständig bewohnter bzw. genutzter Bebauung, zentralörtlichen Funktionen für das Umland und zugehörigen Nekropolen für die Residenten, auf dem Titelberg erst durch die Anwesenheit römischer Truppen entstanden.

Frühe römische *Vicus*- und Stadtgründungen

Die Rolle des römischen Militärs bei der Gründung städtischer Zentren in Gallien ist kürzlich von A. Vanderhoeven, ausgehend vom Vorort der Tungrer, der nördlichen Nachbarn der Treverer seit augusteischer Zeit, behandelt worden¹⁵²². Gestützt auf neue Ausgrabungsergebnisse gelingt es Vanderhoeven, die älteren Vorstellungen vom Charakter des frühromischen Tongern (*Atuatuca Tungrorum*) zu präzisieren und ein überzeugendes Modell der Stadtentwicklung zu entwerfen. Demnach handelt es sich um eine planmäßige Neugründung des letzten Jahrzehnts v. Chr. in einem zuvor ungenutzten Waldgebiet. Während die Funde und Befunde der ersten Siedlungsphase für die Anwesenheit römischen Militärs sprechen, werden in der darauffolgenden spätaugusteisch-ti-

berischen Periode offensichtlich zivile Wohnstallhäuser errichtet. Vanderhoevens Interpretation dieser Beobachtung ist überzeugend: Nicht militärstrategisch motivierte Truppenstationierung sei für den Bau eines Lagers und die Anwesenheit des Militärs verantwortlich gewesen. Vielmehr müsse davon ausgegangen werden, daß sie der Gründung der zivilen Stadt diene, denn nur das Militär verfügte zum betreffenden Zeitpunkt über das nötige Know-how und den nötigen Organisationsapparat, um die zur Stadtgründung nötige Infrastruktur einzurichten¹⁵²³.

Vanderhoeven glaubt, das am Beispiel Tongerns entwickelte Modell auf die Genese der meisten anderen in augusteischer Zeit gegründeten Civitasvororte Nordgalliens übertragen zu dürfen. Die Städte seien in aller Regel „auf der grünen Wiese“ nach römischem Muster vom Militär eingerichtet worden¹⁵²⁴. Entscheidend für die Ortswahl sei dabei die Lage an vorhandenen oder im Rahmen der augusteischen Neuordnung Galliens projektierten Fernstraßenverbindungen gewesen. Als weiteres wichtiges Kriterium nennt er das Vorhandensein eines schiffbaren Gewässers.

Die Lage des Titelbergs, abseits der durch die Neuordnung Galliens projektierten Straßen und weit entfernt von schiffbaren Flüssen, mag ein Grund für seinen Niedergang in augusteischer Zeit gewesen sein¹⁵²⁵. In einer ersten Urbanisierungsphase unmittelbar nach dem Gallischen Krieg dürften die neuen römischen Machthaber aber andere Maßstäbe an die Förderung einheimischer Siedlungsstandorte angelegt haben als in der durch eine offensive Germanienpolitik geprägten augusteischen Epoche. Es gilt also festzuhalten, daß die Aufgabe der *oppida* Martberg, Otzenhausen und Wallendorf ganz andere Ursachen hatte als der Niedergang des Titelbergs.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob Vanderhoevens Modell auch auf Trier bzw. andere frühromische Zentralorte des Treverergebiets anwendbar ist.

Für jene *vici*, die bereits in Lt D2 gegründet wurden bzw. eine Bevölkerungszunahme verzeichneten, läßt sich die Anwesenheit römischen Militärs nachweisen. So könnte es sich bei Dalheim tatsächlich um eine planmäßige Neugründung durch Militäreinheiten an einer wichtigen Fernstraße handeln¹⁵²⁶. Im Falle von Belgium ist die Anwesenheit römischer Truppen aufgrund der Entdeckung eines wahrscheinlich als Militärlager zu deutenden Grabensystems zu vermuten (Abb. 223). Von einer Gründung „auf der grünen Wiese“ kann jedoch angesichts der vorrömischen Bedeutung des benach-

¹⁵²⁹ Zu den Maximalgrößen keltischer Viereckschanzen vgl. WIELAND 1999.

¹⁵³⁰ Vgl. CORDIE-HACKENBERG 2000.

¹⁵³¹ Vgl. GILLES 1992; HAFFNER 1984e; HEINEN 1985; VANDERHOEVEN 1996, 231 ff.

¹⁵³² GILLES 1992.

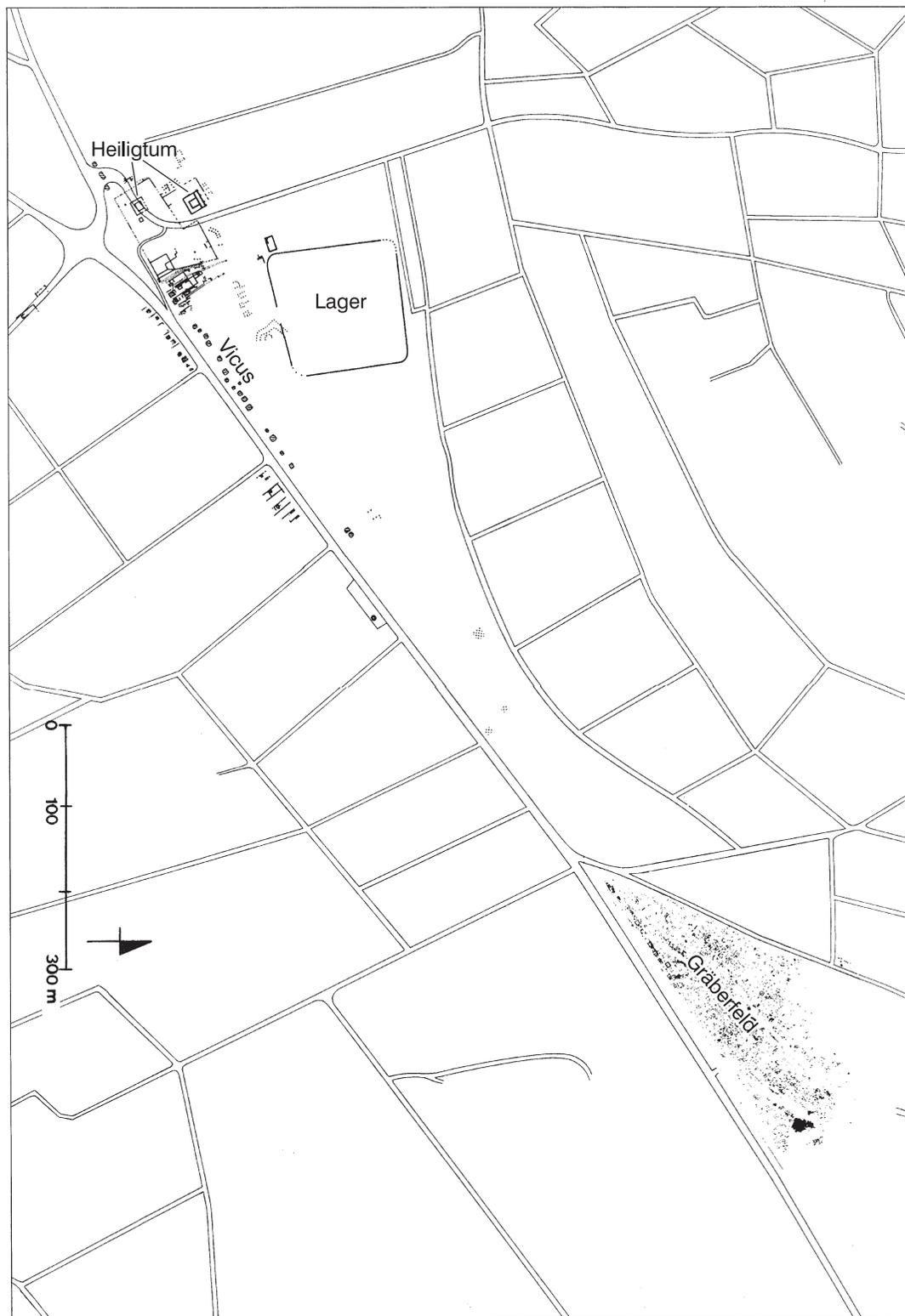


Abb. 223. Wederath/Belginum. Gesamtsituation mit den beiden Tempelarealen, der Vicusbebauung entlang der Hunsrück-Höhenstraße, dem 1995 entdeckten Lager und dem keltisch-römischen Gräberfeld „Hochgerichtsheide“ (nach OLDENSTEIN 2000, Abb. 1).

barten Gräberfeldes keine Rede sein. Es ist bemerkenswert, daß bisher weder im Bereich des *vicus* noch im Umfeld der Nekropole Hochgerichtsheide eindeutige Spuren einer zum Gräberfeld gehörenden Siedlung entdeckt werden konnten. Die ausgegrabenen Baustrukturen im Vicusbereich gehören überwiegend dem 2. und 3. Jahrhundert an. Bisher liegt nur ein einziger frühkaiserzeitlicher Siedlungsbefund aus dem *vicus* vor¹⁵²⁷.

Früheres Material stammt dagegen aus einem 2,2 ha großen Grabengeviert, das von J. Oldenstein als römisches Militärlager gedeutet wird¹⁵²⁸. Die wenigen bisher geborgenen Keramikscherben gehören der augusteischen bis tiberischen Zeit an und datieren nicht die Entstehung, sondern die Verfüllung des Grabens. Die Interpretation des Befundes als Lager ist unter allen Alternativen sicherlich die plausibelste. Das Fehlen von römischen Militaria aus dem Bereich mahnt allerdings zur Vorsicht. Eine Deutung als Viereckschanze erscheint angesichts der Toronstruktion und der Dimensionen ausgeschlossen¹⁵²⁹. Auffällig ist, daß der benachbarte Tempelbezirk offensichtlich erst nach der Verfüllung der Grabenanlage gegründet wurde¹⁵³⁰. Eine etwas kleinere Spitzgrabenanlage wurde im Bereich des Heiligtums auf dem Martberg entdeckt (vgl. S. 368 *Abb. 246*). Auch in ihrem Fall stellt sich die Frage der Deutung.

Die Suche nach einem zum Gräberfeld Hochgerichtsheide gehörenden vorrömischen *vicus* oder einer anderen Form von größerer Ansiedlung könnte mithin vergeblich sein. Es ist durchaus in Erwägung zu ziehen, daß während der Latènezeit das Gräberfeld selbst die zentrale Funktion hatte. Kleinere, zerstreut siedelnde lokale Gemeinschaften könnten an dieser verkehrsgünstig gelegenen Stelle nicht nur ihren Ahnen- und Totenkult gepflegt, sondern auch gemeinschaftliche Handlungen bzw. Versammlungen durchgeführt haben.

Der Titelberg verliert im letzten Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. seine Rolle als Vorort der Treverer offensichtlich an Trier. Auf die vieldiskutierte Frage, ob die Augustusstadt der Treverer aus einer keltischen Vorgängersiedlung hervorging oder ob sie eine Neugründung augusteischer Zeit ist, müssen wir die Antwort schuldig bleiben¹⁵³¹. K.-J. Gilles hat vor wenigen Jahren eine erdrückende Fülle von Indizien für eine intensive Besiedlung der Trierer Talweite während der Mittel- und Spätlatènezeit vorgelegt¹⁵³². Die wichtigsten latènezeitlichen Gräberfelder und Siedlungen wurden oben bereits genannt. Vor dem Hintergrund des äußerst kärglichen spätlatènezeitlichen Fundmaterials des nördlich anschließenden Untersuchungsgebietes erscheinen die Funde und Befunde der Trierer Talweite in einem neuen Licht. Es ist kaum vorstellbar, daß diese verkehrsgeographische Schlüsselregion, die zudem klimatisch begünstigt ist und exakt im Zentrum des von Caesar umrissenen treverischen Territoriums liegt, in der Spätlatènezeit keine herausragende Bedeutung besaß. Aus nördlicher Richtung, also aus der Eifel betrachtet, kann kaum ein Zweifel daran bestehen, daß die Trierer Talwei-

te spätestens seit der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. eine ökonomische und politische Zentralregion war. Die Reitergräber 1 und 3 von Konz-Filzen sind zwar deutlich bescheidener ausgestattet als die Gräber C und D von Goeblingen-Nospelt, es dürfte sich aber letztlich um Bestattungen von Männern derselben sozialen Schicht handeln¹⁵³³. Die zentrale politische und ökonomische Stellung Triers verdeutlichen schlaglichtartig die Gräber von Trier-Olewig¹⁵³⁴. Sie wurden am Fuß der „Hill“, einem in der Latènezeit eventuell befestigten Höhenzug zwischen Olewiger Bach und Altbach¹⁵³⁵, gefunden. Das Helmgrab gehört zu den reichsten spätlatènezeitlichen Bestattungen im Treverergebiet. Die nur 10 m vom Helmgrab entfernt ausgebagerte republikanische Amphore der Form Dressel 1B, die wahrscheinlich aus einem weiteren zerstörten Adelsgrab stammt, belegt die Einbindung der Trierer Talweite in den Fernhandel mit mediterranen Gütern um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr.

Die Trierer Talweite ist somit nicht erst ab augusteischer Zeit, sondern wahrscheinlich bereits seit der Früh- und Mittellatènezeit eine politische und ökonomische Region von zentraler Bedeutung gewesen¹⁵³⁶. Im Unterschied zu den treverischen *oppida* und ihren frühlatènezeitlichen Vorgängern läßt sich für das Trierer Gebiet eine Siedlungskontinuität während der Mittellatènezeit nachweisen. Hier sei nochmals auf die neu entdeckte Siedlung von Konz-Könen hingewiesen, die offensichtlich vom 3. Jahrhundert v. Chr. bis in frühromische Zeit bewohnt war¹⁵³⁷. Zur ca. 5 ha großen befestigten Siedlung von Ehrang, die im Jahre 70 v. Chr. errichtet oder erneuert wurde, könnte das Gräberfeld von Trier-Biewer gehören, das mit 81 nachgewiesenen und weiteren zerstörten Gräbern zu den größten Bestattungspätzen des Trierer Landes zählt¹⁵³⁸. Die Gräber decken einen Zeitraum von der ausgehenden Mittellatènezeit bis in tiberische Zeit ab. Etwas früher könnte die Belegung des Gräberfeldes von Trier-Euren eingesetzt haben, das ebenfalls mittellatènezeitliche Grabinventare geliefert hat¹⁵³⁹. Auf die benachbarte jün-

¹⁵³³ Vgl. HAFNER 1974a.

¹⁵³⁴ SCHINDLER 1971.

¹⁵³⁵ GILLES 1992.

¹⁵³⁶ Auf frühlatènezeitliche Prunkgräber deutet eine Scheibe vom Typ Weiskirchen und ein im 19. Jh. in der Paulinstraße zerstörtes Schwertgrab hin (GILLES 1992, 206 *Abb. 7a*; HAFNER 1984e, 18).

¹⁵³⁷ KÖNIG 1998.

¹⁵³⁸ MIRON 1984.

¹⁵³⁹ Ebd.

¹⁵⁴⁰ GILLES 1992.

¹⁵⁴¹ NEYSES/HOLLSTEIN 1984b.

¹⁵⁴² HOLLSTEIN 1980, 133 ff.; DERS. 1984, 119 ff.

¹⁵⁴³ HOLLSTEIN 1984.

¹⁵⁴⁴ GILLES 1992.

¹⁵⁴⁵ Ebd.

¹⁵⁴⁶ Vgl. VANDERHOEVEN 1996.

¹⁵⁴⁷ Da das Gelände auf dem Petrisberg in der Nachkriegszeit unter der

gerlatènezeitliche Siedlung wurde oben bereits hingewiesen. Die Talweite war also im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. von mehreren lokalen Gemeinschaften bewohnt, die in offenen Siedlungen lebten und nur temporär oder partiell Höhenbefestigungen wie die von Ehrang aufsuchten. Der traditionelle kollektive Mittelpunkt dieser Siedlungsgemeinschaften kann im Bereich des Altbachtals vermutet werden, das sich durch zahlreiche Strukturen der Stufen Lt B bis Lt D auszeichnet¹⁵⁴⁰. Die bemerkenswerte, kaum als Zufall zu erklärende Tatsache, daß der gallo-römischen Tempelanlage im Altbachtal eine „Siedlung“ der Stufe Lt B stratigraphisch vorausgeht, könnte auf eine besondere (religiöse?) Bedeutung dieser Stelle bereits im 4. Jahrhundert v. Chr. hinweisen. Auch das südöstlich von Trier gelegene gallo-römische Quellheiligtum von Feyen geht auf vorrömische Wurzeln zurück: Die früheste nachgewiesene Quelfassung muß in die Zeit vor 500 v. Chr. datiert werden¹⁵⁴¹. Schließlich ist der latènezeitliche Moselübergang zu erwähnen, der sich zwischen dem späteren Lenus Mars-Heiligtum und der römischen Stadt befand. Der im Jahre 17 v. Chr. errichteten Pfahljochbrücke ging wahrscheinlich eine keltische Holzbrücke voraus, deren Errichtung E. Hollstein aufgrund dendrochronologischer Ergebnisse ins Jahr 122 v. Chr. datierte¹⁵⁴². Dies würde den Baudaten der jüngerlatènezeitlichen Pfahljochbrücken von Palzem-Stadtbredimus und Cornaux-les-Sauges jahrgenau entsprechen¹⁵⁴³. In jedem Fall ist an der Stelle eine Furt nachgewiesen. Zahlreiche latènezeitliche Flußfunde belegen ihre Benutzung seit dem 3. Jahrhundert v. Chr.¹⁵⁴⁴.

Die caesarischen bzw. frühromischen Truppen stießen in der Trierer Talweite somit auf ein bevölkerungsmäßiges, politisches und verkehrsgeographisches Kerngebiet der Treverer. Auch wenn sich die von Gilles geäußerte These von der Existenz eines spätlatènezeitlichen *oppidums* auf der „Hill“ nicht bestätigen sollte¹⁵⁴⁵, bildete dieses Besiedlungszentrum offensichtlich die Basis für die frühromische Stadtgründung. Im Unterschied zu Tongern und anderen nordgallischen Civitasvororten wurde Trier somit nicht *ex nihilo* erschaffen¹⁵⁴⁶. Die Lage der Augusta Treverorum ist nicht Ausdruck einer völligen Neustrukturierung des Treverergebiets; vielmehr trägt sie den bestehenden Verkehrs- und Siedlungsstrukturen Rechnung. Das römische Militärlager auf dem Petrisberg, das spätestens seit dem Trevereraufstand 30/29 v. Chr. bestand, unterstreicht die zentrale Bedeutung Triers vor Gründung der Augusta Treverorum¹⁵⁴⁷.

Während sich die latènezeitliche Besiedlung offensichtlich auf das Altbachtal konzentrierte, wurde die Augustusstadt auf der sehr ebenen, nördlich anschließenden Moselterrasse eingerichtet. Das älteste Kunststraßensystem Triers kann über die angebundene, dendrodatierte Römerbrücke in das 2. Jahrzehnt v. Chr. datiert werden¹⁵⁴⁸. Die Bebauung der *insulae* bestand in spätaugusteisch-tiberischer Zeit aus Fachwerk- und Lehmziegelhäusern¹⁵⁴⁹. Bemerkenswert ist, daß die ältesten am Straßennetz ausgerichteten Bauten z. T. aus luftgetrockne-

ten, mit Kalkmörtel verputzten Lehmziegeln bestanden und ohne Fundamentierung errichtet wurden¹⁵⁵⁰. Diese mediterrane Bauweise war nachweislich für das Klima des Moseltals ungeeignet. Dem Durchfeuchten der Mauern versuchten die Erbauer, bei denen es sich offensichtlich nicht um Einheimische handelte, durch das Einbringen von Stampflehm Böden zu begegnen¹⁵⁵¹. Schon diese ältesten „römischen“ Bauten Triers besaßen Ziegeldächer¹⁵⁵².

Ausgewählte Aspekte des ökonomischen Wandels

Die vielfältigen ökonomischen Veränderungen, die mit diesen Zentralisations- und Urbanisationsprozessen einhergingen, können hier nicht erschöpfend behandelt werden. Wir müssen uns diesbezüglich auf einige Aspekte der eisenzeitlichen und frühestömischen Entwicklung beschränken.

Die ökonomische Basis der Bevölkerungszunahme und der Entstehung von Befestigungen und Großbefestigungen im 6. bis 4. Jahrhundert v. Chr. im Mittelgebirgsraum ist primär im agrarischen Sektor, d. h. in den Auswirkungen neuer landwirtschaftlicher Techniken, zu suchen.

Das Ausmaß der Eisenproduktion während der Hallstatt- und Frühlatènezeit im Saar-Mosel-Raum ist schwer abzuschätzen. Der Reichtum des Grabes von Hillesheim und die Anlage von frühlatènezeitlichen Großbefestigungen auf den Eisenerzlagerstätten Otzenhausen und Titelberg warnen davor, die Bedeutung der Eisenindustrie für die Hunsrück-Eifel-Kultur zu gering zu veranschlagen. Andererseits zeigen die Siedlungsbefunde von Wallendorf, daß Eisen während des frühen 4. Jahrhunderts relativ wertvoll war und in der Siedlung kaum verloren wurde. Viel seltener als die Grabfunde vermuten lassen, waren offensichtlich mediterrane Importgüter in der jüngeren HEK. Bis auf das erwähnte mediterrane Glasgefäß aus Preist liegen bisher aus keiner Siedlung Hinweise auf Import vor.

Verwaltung des französischen Militärs stand, sind nur sehr wenige jüngere Fundnachrichten bekannt. Verschiedene Hinweise sprechen dafür, daß auf dem Berg eine vorrömische Siedlung bestand. Ausgeprägte Hangkantenbildungen könnten von einer Befestigung stammen (freundl. Mitteilung A. Haffner). - vgl. jetzt zum frührom. Militärlager LÖHR 2003.

¹⁵⁴⁸ LÖHR 1998, 16 ff.

¹⁵⁴⁹ CÜPPERS 1984.

¹⁵⁵⁰ LÖHR 1993.

¹⁵⁵¹ Ebd.

¹⁵⁵² DÖRFLER u. a. 1998, 144.

¹⁵⁵³ Besançon (KATALOG BESANÇON 1992); Metz: 112/110 v. Chr. (NEYES 1992); Wallendorf: nach 130/125 v. Chr.

¹⁵⁵⁴ GILLES 1992, 201 f.; LOSCHIEDER 1998, 69 ff.

¹⁵⁵⁵ Ebd.

¹⁵⁵⁶ Ebd. 199 mit einem etwas früheren Ansatz, der aber letztlich auf einem zu hohen Ansatz für den Beginn der Spätlatènezeit um 150 v. Chr. basiert.

¹⁵⁵⁷ Lediglich vom Titelberg sind zwei Exemplare einer jüngeren Variante

Im Laufe des 2. Jahrhunderts v. Chr. kam es offensichtlich zu einem technologischen Innovationsschub. Dies betrifft einerseits die Keramikherstellung, bei der sich überregional die Drehscheibenware durchsetzte, andererseits die Metalltechnik. Eisen muß im späten 2. Jahrhundert v. Chr. in weitaus größeren Mengen zur Verfügung gestanden haben als im 5./4. Jahrhundert v. Chr. Die schweren Murus-Gallicus-Nägeln, die zu Tausenden in der Wallendorfer Randbefestigung verbaut wurden, setzen eine leistungsstarke einheimische Eisenverarbeitung voraus. Auch die große Zahl von Nägeln und anderem Eisenschrott in spätlatènezeitlichen Befunden weist darauf hin, daß dieses Metall zwischen dem 4. und 2. Jahrhundert v. Chr. rapide an Wert verlor. Ein weiterer ökonomischer Unterschied zwischen frühlatènezeitlichen Großbefestigungen und spätlatènezeitlichen *oppida* besteht darin, daß letztere in die Distribution mediterraner Importgüter eingebunden waren. Die Palette der Lt D1-zeitlichen Importgüter beschränkt sich allerdings bisher im wesentlichen auf Wein bzw. auf Weinamphoren.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die vorokkupationszeitlichen Kontakte zwischen dem Römischen Imperium und der Gallia Comata seit der Eingliederung Südostfrankreichs und des Rhônetales in das Römische Reich (125-118 v. Chr.) eine erhebliche Intensivierung erfuhren. Der Eroberung Galliens durch Caesar ging somit ein etwa zwei Generationen umfassender Zeitraum voraus, in dem es zu einer Diffusion mediterraner Kulturphänomene in den Norden kam. Als direkte Zeugnisse dieses Diffusionsprozesses sind im Untersuchungsgebiet letztlich nur die Amphoren erhalten. Es ist jedoch davon auszugehen, daß nicht nur Güter, sondern auch Techniken oder Architekturformen vermittelt wurden. Auffällig ist, daß die näher datierbaren Gründungsdaten der nord- und ostgallischen *oppida* überwiegend ins letzte Viertel des 2. Jahrhunderts v. Chr., also in die Zeit der massiven Expansion des Römischen Imperiums nach Gallien, fallen¹⁵⁵³. Auch die übereinstimmende dendrochronologische Datierung der bisher bekannten Brückenbauten Ost- und Nordgalliens in das Jahr 122 v. Chr. dürfte kaum auf Zufall beruhen. Vielmehr deutet alles darauf hin, daß es nach 125 v. Chr. zu umfassenden Neustrukturierungen innerhalb der gallischen Stämme kam. Das neue System basierte offensichtlich auf den *oppida* und führte zu raschem Bevölkerungswachstum.

Eine Voraussetzung für den schnellen Wandel während dieser Phase der vorokkupationszeitlichen Romanisierung war die Existenz einer einheimischen Geldwirtschaft. Bei den ältesten genuinen Münzprägungen aus dem Saar-Mosel-Raum handelt es sich um Kopien bzw. Imitationen griechischer Statere (Phillipus II. von Makedonien), die zumeist ins 3. Jahrhundert v. Chr. datiert werden¹⁵⁵⁴. Die Zahl dieser Statere ist jedoch so gering, daß die Bedeutung der Münzwirtschaft während der ausgehenden Früh- und der frühen Mittellatènezeit im Untersuchungsgebiet als gering eingeschätzt werden muß. In größerer Zahl liegen Viertelstatere und Statere vom

sog. armorikanischen Typ vor, die der neueren numismatischen Forschung als Prägungen der Treverer bzw. der Vorfahren der caesarischen Treverer gelten¹⁵⁵⁵. Diese Statere, die als freie Umsetzungen griechischer Vorbilder zu deuten sind, werden in die entwickelte bis späte Mittellatènezeit, also ins zweite und dritte Viertel des 2. Jahrhunderts, datiert¹⁵⁵⁶. Die Tatsache, daß sie in den treverischen *oppida* nicht vorkommen, spricht für ein Ende ihrer Hauptumlaufzeit vor dem Beginn von Lt D1¹⁵⁵⁷. Im letzten Viertel des 2. Jahrhunderts v. Chr. setzen sich in ganz Gallien, vom Rhônetal bis ins belgische Gebiet, Silberprägungen durch. Bereits S. Scheers hat dieses Phänomen mit der Gründung der Provincia Narbonensis in Südfrankreich in Zusammenhang gebracht¹⁵⁵⁸. H. Polenz konnte für keltische Münztypen Süddeutschlands und der Schweiz, die sich ursprünglich am Gewicht massaliotischer Vorbilder orientierten, eine Anpassung an das römische Gewichtsmaß während der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. nachweisen¹⁵⁵⁹. In der numismatischen Forschung wird davon ausgegangen, daß die Einführung der keltischen Quinarwährung, die dem Gegenwert eines halben römischen Denars entsprach, den Erfordernissen des Handels mit dem Imperium Romanum, aber auch des innergallischen Handels, genügen sollte: „Faktisch bestand damit eine (geld)wirtschaftliche Anbindung großer Teile Galliens an den römisch-mediterranen Wirtschaftsraum, noch bevor es auch politisch unter römische Herrschaft kam“¹⁵⁶⁰.

Die den Treverern zugeschriebenen „Silberquinare“ (Sch. 54 u. 55) sind jedoch anepigraphisch und orientieren sich stilistisch mehr an den Münztypen Süddeutschlands¹⁵⁶¹. Die Verbreitung des wahrscheinlich in Wallendorf geprägten Typs „mit der eckigen Nase“ ist ziemlich genau auf die von Caesar genannten Siedlungsgebiete der Treverer zwischen Maas und Rhein beschränkt¹⁵⁶². Der wahrscheinlich etwa gleichzeitig entstandene Typ „mit dem sitzenden Männlein“, der ebenfalls in Wallendorf, besonders aber auf dem Martberg und dem Titelberg, stark vertreten ist, hat einen etwas weiter im Westen liegenden Schwerpunkt¹⁵⁶³.

bekannt (ebd. 73 Nr. 6).

¹⁵⁵⁸ SCHEERS 1969.

¹⁵⁵⁹ POLENZ 1982, 146 ff.

¹⁵⁶⁰ LOSCHEIDER 1998, 114.

¹⁵⁶¹ Ebd. 114.

¹⁵⁶² Ebd. 80 (Karte) u. 81 (Liste).

¹⁵⁶³ Ebd. 82 (Karte) u. 83 f. (Liste).

¹⁵⁶⁴ Ebd. 115.

¹⁵⁶⁵ HAFFNER 1989, 70.

¹⁵⁶⁶ WIGG 1996.

¹⁵⁶⁷ Ebd. 383 ff. Abb. 4.

¹⁵⁶⁸ Ebd.

¹⁵⁶⁹ Ebd. 388 Abb. 5; LOSCHEIDER 1998, 164 f.

¹⁵⁷⁰ GLESER 2000.

¹⁵⁷¹ BRÜCK 1992; FREY 2000.

Obwohl das gallische Quinarsystem des späten 2. und der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. somit als Anpassung an die römische Handelsdominanz zu sehen ist, hat der direkte Handel mit dem Imperium Romanum zumindest in Nordgallien offensichtlich eine marginale ökonomische Rolle gespielt. Neben der geringen Zahl nachweisbarer Importgüter weist auch das weitgehende Fehlen republikanischer Denare aus Lt D1-zeitlichen Fundzusammenhängen in diese Richtung¹⁵⁶⁴. Die keltische Währung diente offensichtlich primär als innergallisches Zahlungsmittel. In diesem Zusammenhang ist in Erinnerung zu rufen, daß sich gleichzeitig mit dem keltischen Quinarsystem in Lt D1 mit der sog. Oppidazivilisation ein riesiger Kulturraum zwischen Mähren und Zentralfrankreich herauskristallisierte, der eine geradezu uniforme materialisierte Kultur aufwies. Haffner hat diese Vereinheitlichung der Sachkultur nördlich der Alpen anschaulich mit dem „circummediterranen Hellenismus“ verglichen¹⁵⁶⁵.

Synchron mit den Silbermünzen wurden in Wallendorf und den anderen treverischen *oppida* Potinmünzen (Sch. 186 u. 191) benutzt, die den Leukern und Remern zugeschrieben werden, aber offensichtlich von anderen Gesellschaften nachgegossen wurden. Ihr regelmäßiges Vorkommen in den keltischen Siedlungen des Taunus und der Wetterau deutet darauf hin, daß auch Teile des rechtsrheinischen Gebietes im späten 2. und frühen 1. Jahrhundert v. Chr. in das nordostgallische Münzsystem eingebunden waren¹⁵⁶⁶. D. Wigg hat darauf hingewiesen, daß die den Treverern zugeschriebenen Potinmünzen (Sch. 199-201) – anders als die der Leuci und Remi – östlich des Rheins, also im Rhein-Main-Gebiet, praktisch nicht vorkommen¹⁵⁶⁷. Er deutet diese Beobachtung chronologisch: Die Typen Scheers 186 und 191 seien früher entstanden als die Trevererpotins (einschließlich Sch. 201!) und hätten somit die hessischen *oppida* zu einem Zeitpunkt erreicht, als die keltische Münzwirtschaft am rechten Mittelrhein bzw. in der Wetterau noch florierte. Mit der Aufgabe fast aller hessischen *oppida* in Lt D1 sei es zum Ende des monetären Systems östlich des Rheins gekommen. Wigg bringt die Aufgabe der *oppida* und das Ende des keltischen Münzumschlufs überzeugend mit der von Caesar überlieferten Expansion der Sueben zum Mittelrhein in Zusammenhang¹⁵⁶⁸. Die oben mehrfach beschriebene Westverlagerung der treverischen Siedlungsaktivitäten aus den Gebieten am Rhein ins militärisch weniger gefährdete Trierer Land und ins südliche Luxemburg zeichnet sich in der Verbreitung der Ardamünzen deutlich ab¹⁵⁶⁹.

Nicht zwingend und etwas widersprüchlich erscheint Wiggs Deutung des Fehlens der treverischen Potinmünzen östlich des Rheins. Er deutet es, wie erwähnt, chronologisch: Die Trevererpotins seien jünger als die Remer- und Leukerpotins und während der Blüte der hessischen *oppida* noch gar nicht in Umlauf gewesen. Dies würde bedeuten, daß auch für die treverischen Silberprägungen, deren Verbreitung den Rhein nur knapp überschreitet, eine Entstehung nach dem Zeitpunkt

des Niedergangs der hessischen *oppida* angenommen werden müßte. Falls das Ende der keltischen Münzwirtschaft des Rhein-Main-Gebietes tatsächlich durch die caesarischen Sueben erfolgte, wie Wigg vermutet, wäre mit dem Einsetzen treverischer Silber- und Potinmünzen frühestens im zweiten Viertel des 2. Jahrhunderts v. Chr. zu rechnen. Dies erscheint aber deutlich zu spät. Es besteht somit kein Grund, von der oben entwickelten Chronologie der Wallendorfer Münzen abzuweichen. Leuker-, Remer- und Trevererpotins des Typs Scheers 201 fallen ebenso wie „die eckige Nase“ und „das sitzende Männlein“ in den Nauheimer Horizont, also in Lt D1. Präzisere chronologische Aussagen lassen sich beim derzeitigen Forschungsstand nicht vertreten.

Die Angleichung des keltischen Münzsystems an den römischen Denar schuf offensichtlich eine der wesentlichsten ökonomischen Voraussetzungen zur Integration Galliens ins Römische Imperium. Die Ergebnisse D. Wiggs deuten an, daß unterschiedliche Wirtschaftssysteme in der späten Eisenzeit durchaus ethnisch begründet sein konnten. In der Wetterau hat mit Sicherheit nicht die „landscape“ (Roymans, vgl. S. 33 ff.) das monetäre Wirtschaftssystem im 1. Jahrhundert v. Chr. zum Erliegen gebracht; vielmehr waren die Lt D2-zeitlichen Bewohner dieser Landschaften nicht willens oder nicht in der Lage, das etablierte Münzsystem aufrechtzuerhalten.

In Lt D2 verlief die ökonomische Entwicklung der einzelnen Regionen und Siedlungen des Saar-Mosel-Raums offensichtlich sehr unterschiedlich. Ausschlaggebend für den wirtschaftlichen Erfolg einzelner Familien, Gefolgschaften, lokaler und regionaler Gemeinschaften dürfte nicht zuletzt ihr politisches Verhalten während des Gallischen Krieges, im Bürgerkrieg und während des Aufstandes der Jahre 30/29 v. Chr. gewesen sein. Die Gewinner in diesem außen- und innenpolitischen Machtkampf begegnen uns offensichtlich in der Adelsnekropole von Goeblingen-Nospelt. Die vier altbekannten Reitergräber und das neu entdeckte mittelaugusteische Frauengrab sprechen dafür, daß diese Adelsfamilie ihren Status in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. bewahren und ausbauen konnte (vgl. S. 338 ff.).

Der umgekehrte Fall der Pauperisierung einer lokalen Gemeinschaft liegt in Hoppstädten vor. Während auf diesem Gräberfeld noch um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. reiche Krieger- bzw. Wagengräber angelegt worden waren, wurden die Gräber in augusteischer Zeit deutlich ärmer und nahmen an Zahl stark ab¹⁵⁷⁰. Hier ist also eine Entwicklung

¹⁵⁷² Ebd. 48.

¹⁵⁷³ Ebd. 49.

¹⁵⁷⁴ WIETHOLD 2000.

¹⁵⁷⁵ WUSTROW 2000.

¹⁵⁷⁶ FREY 2000, 49.

¹⁵⁷⁷ KROLL 1998; DERS. 2000; WIETHOLD 2000.

¹⁵⁷⁸ MÉNIEL 1998; METZLER u. a. 1999, 371 f.

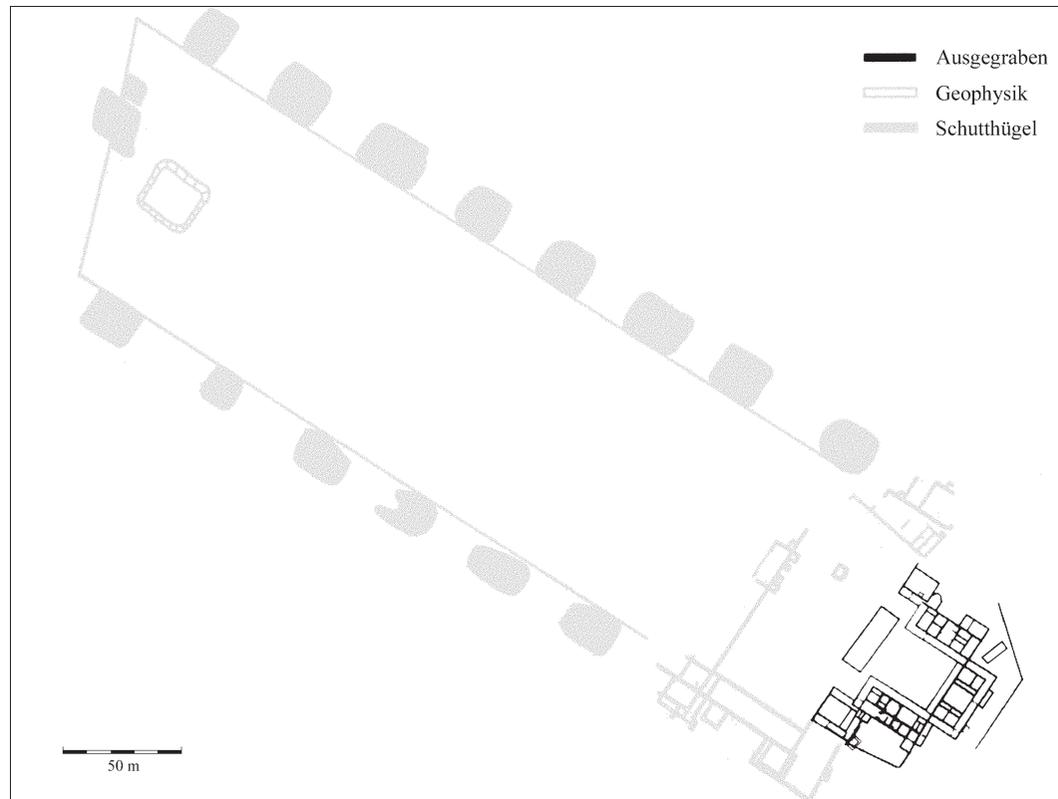


Abb. 224. Borg. Gesamtplan der Villenanlage (nach FREY 2000, Abb.2).

festzustellen, die dem allgemeinen Trend der rapiden Bevölkerungszunahme während der frühen Kaiserzeit diametral entgegenläuft. Die Lage Hopfstädens in einer für den Ackerbau wenig geeigneten, stark zerklüfteten Landschaft abseits der größeren römischen Straßen dürfte den Ausschlag für den ökonomischen und politischen Bedeutungsverlust dieser lokalen Gemeinschaft gegeben haben.

Ein beeindruckendes Beispiel für den schnellen wirtschaftlichen Aufstieg einer einheimischen Familie in frühromischer Zeit liefern schließlich die neuen Ausgrabungsergebnisse im saarländischen Borg¹⁵⁷¹. Unter einer Palastvilla, die von den Dimensionen des Hauptgebäudes her zwar nicht an die großen Anlagen unseres Untersuchungsgebietes, wie Otrang, Echternach oder Wittlich, heranreicht, aber über eine mit 7 ha Fläche ungewöhnlich große *pars rustica* verfügt (Abb. 224), wurden zahlreiche latènezeitliche Funde entdeckt, die auf eine kontinuierlich besiedelte früh- bis spätlatènezeitliche Vorgängeranlage schließen lassen. Bemerkenswert ist das Vorkommen von Kleinfunden der Mittellatènezeit. Die Ausgrabungen führten zwar bisher nicht zur Entdeckung der zugehörigen Siedlung des 4. bis 2. Jahrhunderts v. Chr., aber zum Nachweis einer spätestlatènezeitlichen Holzbauphase (Abb. 225). Es handelt sich u. a. um einen rechteckigen, 15 x 18 m großen Schwellbalkenbau mit mächtigen inneren Pfostensetzungen. Der Grundriß erinnert an einen gallo-römischen Umgangstempel. Diese Phase läßt sich aufgrund der

römischen Feinkeramik, die dem ältesten gallo-römischen Horizont angehört, wie er bisher nur für den Titelberg und sein Umfeld belegt war, ins dritte oder zweite Jahrzehnt v. Chr. datieren¹⁵⁷². Ein stratigraphisch älterer, etwas anders ausgerichteter Pfostenbau mit zugehörigen Gräbchen kann beim derzeitigen Stand der Ausgrabungen noch nicht genauer zeitlich einordnet werden.

Die älteste römische Hofanlage wurde in tiberischer Zeit durch einen repräsentativen Fachwerkbau mit Steinfundament ersetzt, der bereits die Orientierung der späteren Steinbauphase aufwies. Erst in flavischer Zeit kam es zur Errichtung der luxuriösen *villa* in Steinbauweise, die im Laufe der mittleren Kaiserzeit mit Mosaiken, Marmorverkleidungen und Wandmalereien reich ausgestattet wurde. Bemerkenswert ist, daß das Siedlungsgelände für die Errichtung von Steingebäuden aufgrund von Staunässe so ungünstig ist, daß an keiner Stelle des Komplexes ein Keller angelegt werden konnte und der Mittelflügel mit dem repräsentativen Empfangssaal im 3. Jahrhundert n. Chr. unbewohnbar wurde. M. Frey interpretiert das „zähe Festhalten am angestammten Platz“¹⁵⁷³ als

¹⁵⁷⁹ Ebd. 270 f. (mit älterer Lit.).

¹⁵⁸⁰ Ebd. 271; MÉNIEL 1998, 108 f.

¹⁵⁸¹ METZLER u. a. 1999, 270.



Abb. 225. Borg. Vorrömische Siedlungsbefunde unter dem nördlichen Seitenflügel der mittelkaiserzeitlichen Villenanlage (nach FREY 2000, Abb.3-4).

Hinweis auf eine Besitzkontinuität von der Spätlatènezeit bis in spätrömische Zeit.

Die archäobotanischen Untersuchungen belegen, daß sich die Landwirtschaft der *villa* von Borg während der frühen Kaiserzeit nur langsam, ja fast unmerklich änderte¹⁵⁷⁴. Erst für die Zeit der Steinbauphase sind eine entwickelte Obstbaumkultur und ein spezialisierter, rationeller Dinkelanbau unter Einsatz mechanischer Erntemaschinen auf großen Flächen nachweisbar. Die Analyse der Tierknochenfunde hat eine entsprechende Entwicklung ergeben (Abb. 226): Bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. bevorzugten die Bewohner des Herrenhauses, die offensichtlich dem einheimischen Adel angehörten, Schweinefleisch. In dieser Phase spielten jedoch auch noch Rind und Schaf/Ziege eine wichtige Rolle. Regelrecht luxuriös wurde die Ernährung offensichtlich erst im 2. Jahrhundert n. Chr. Unter den Haustieren dominierte nun eindeutig das Schwein. Daneben wurden vermehrt Wildsäugetiere und Wildvögel, Mollusken und Hausgeflügel verzehrt. Auf dem Speiseplan standen u. a. Austern, Miesmuscheln, me-

diterrane Fischarten bzw. Garum, Rothirsch, Feldhase und Waldschnepfe¹⁵⁷⁵. Da die *pars rustica* der *villa* von Borg archäologisch noch nicht erforscht ist, steht ein Vergleich mit der Ernährung der auf diesem Gut als Gesinde oder Sklaven lebenden Menschen aus.

In Borg zeichnet sich somit ein kulturell-ökonomischer Integrationsprozeß ab, der sich über ca. 100 Jahre erstreckt. Die Bewohner bewahrten einerseits kollektive (und familiäre?) Traditionen der vorrömischen Zeit. Von enormer Bedeutung war dabei offensichtlich das zähe Festhalten am Wohn- und Wirtschaftsstandort – obwohl sich dieser als nachteilig für die neue Steinbauweise erwies. Andere traditionelle Kulturmerkmale, wie die keltische Bevorzugung von Schweinefleisch und die an die naturräumlichen Bedingungen angepaßte

¹⁵⁸² HAFFNER 1989, 75 f.

¹⁵⁸³ Ähnlich: REICHMANN 1979.

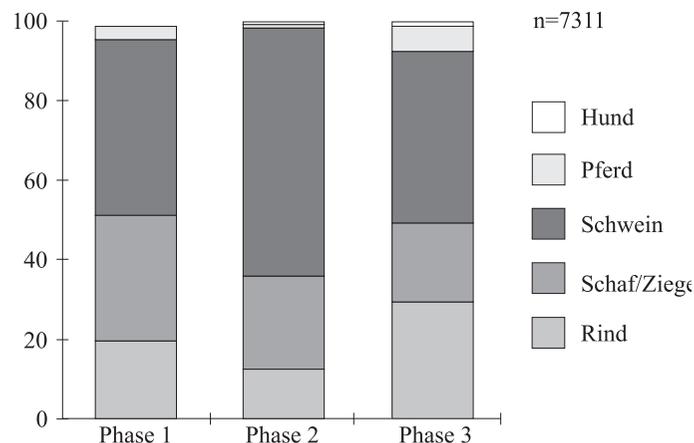


Abb. 226. Borg. Diachroner Vergleich des Tierartenvorkommens in der römischen Villenanlage. Phase 1 1. Jh. n. Chr., Phase 2 2. Jh. n. Chr., Phase 3 3./4. Jh. n. Chr. (nach WUSTROW 2000, 168 Abb.9).

Dinkelwirtschaft, wurden in römischer Zeit beibehalten und unter den veränderten ökonomischen und technologischen Rahmenbedingungen gleichsam hypertrophiert. Andererseits verwandelten die Bewohner das (Familien-?)Anwesen innerhalb von nur zwei bis drei Generationen von einem architektonisch anspruchslosen Gehöft in einen der größten und reichsten Landpaläste der Region¹⁵⁷⁶.

Diese ökonomische Integration von römisch-mediterranen Innovationen und einheimischen Traditionen wurde zweifellos durch die entwickelte Ackerbaukultur begünstigt, die sich für das Saar-Mosel-Gebiet bereits für die Frühlatènezeit nachweisen läßt¹⁵⁷⁷. Nicht nur der Ackerbau, sondern auch die auf Viehzucht basierenden Ernährungsgewohnheiten der Treverer waren mit den betreffenden römisch-mediterranen Kulturphänomenen offensichtlich weitgehend kompatibel. Die Bevorzugung von Schweinefleisch, die sich in Borg für eine sozial privilegierte Gruppe des 2. Jahrhunderts nachweisen läßt, begegnet bereits in der Mittel- und Spätlatènezeit. Während sich im *oppidum* auf dem Titelberg Rind und Schwein als Fleischlieferanten etwa die Waage hielten, dominierte in der Nekropole von Lamadeleine ganz eindeutig das Schwein. Das offensichtlich als wenig wertvoll eingeschätzte Rindfleisch kam als Beigabe nicht in Frage. Auch Schaf und Ziege spielten bei der Grabausstattung keine Rolle, wurden im *oppidum* aber regelmäßig verzehrt. Die Wertschätzung von Schwein und Hahn als Fleischbeigabe spiegelt sich auch in den Nekropolen von Acy-Romance und Wederath wider¹⁵⁷⁸.

Gänzlich inkompatibel mit der Kultur der römischen Eroberer war dagegen die in weiten Teilen Nordgalliens nachweisbare spätlatènezeitliche Sitte, Hunde zu verspeisen. Eindeutig als Speisereste zu interpretierende Hundeknochen liegen nicht nur aus zahlreichen vorrömischen Nekropolen, sondern auch aus Heiligtümern und Siedlungen vor¹⁵⁷⁹. In Lamadeleine und Acy-Romance wurden vereinzelt mundge-

recht zerlegte Hundevierteile oder Hundeknochen („jambon de chien“¹⁵⁸⁰) in den Gräbern nachgewiesen. Méniel konnte zwei Rassen von jüngerlatènezeitlichen Hunden unterscheiden: Zum einen relativ große Hunde mit Widerristhöhen von ca. 50 cm, die kaum Zeichen züchterischen Eingriffs erkennen lassen, und speziell gezüchtete kleine Hunde von nur 20 bis 30 cm Rückenhöhe (Abb. 227). Nach Méniel wurden erstere regelmäßig und keineswegs nur als Notnahrung gegessen. Sie finden sich zerlegt als Speisebeigaben in den Gräbern. Letztere wurden dagegen offensichtlich als „animaux de compagnie“¹⁵⁸¹ gehalten und gelangten bisweilen komplett auf den Scheiterhaufen, folgten also ihren Besitzern ins Grab.

Diese kulinarische Facette der keltischen Kultur fiel am Titelberg bereits dem ersten Romanisierungsschub in augusteischer Zeit zum Opfer (Abb. 228): Seit dem ersten Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. mußten Bestattete und Bestattende auf die offensichtlich schmackhaften Vierbeiner verzichten. Dieser Wandel dürfte kaum auf offizielle römische Einflußnahme zurückzuführen sein. Wahrscheinlicher ist, daß ein vormals als selbstverständlich angesehenes, nicht in Frage gestelltes Phänomen der eigenen Kultur in der Konfrontation mit einer dominanten, komplexeren Kultur plötzlich als archaisch wahrgenommen wurde. Es war daher mit dem kulturellen Selbstwertgefühl nicht mehr vereinbar und wurde schnell und dauerhaft tabuisiert.

Abschließend sei noch kurz auf die Entwicklung der Keramikproduktion während der Spätlatènezeit und der frühen Kaiserzeit eingegangen. Am Beispiel Wederaths hat Haffner auf die Zunahme von handgemachter Keramik in Lt D2 hingewiesen¹⁵⁸². Er brachte die Tatsache, daß nach dem Nauerhorizont plötzlich wieder vermehrt Keramikformen von Hand geformt wurden, die zuvor über lange Zeit nur als Drehscheibenware nachweisbar sind, mit den ökonomischen Auswirkungen und Folgen des Gallischen Krieges in ursächlichen Zusammenhang¹⁵⁸³. Gleichzeitig beobachtete er einen Rückgang der Waffenbeigabe und eine Verarmung der Frauengräber¹⁵⁸⁴. A. Miron hat diese These, insbesondere die Vorstellung, daß die Renaissance der handgemachten Keramik durch eine Mangelsituation infolge des Gallischen Krieges verursacht wurde, in Zweifel gezogen¹⁵⁸⁵. Seiner Meinung nach widerspricht die große Zahl üppig ausgestatteter Lt D2-

¹⁵⁸⁴ HAFFNER 1989, 75 f.

¹⁵⁸⁵ MIRON 1989, 227.

¹⁵⁸⁶ Ebd.

¹⁵⁸⁷ METZLER u. a. 1999, 394 ff. Abb. 375-376.

¹⁵⁸⁸ Man beachte in diesem Zusammenhang die von unserer abweichende Chronologie Metzlers. Seine Gräber der Phase Lt D1 gehören unserem System zufolge bereits in den Schlüsselhorizont und können daher nicht oder nicht lange vor dem Gallischen Krieg angelegt worden sein.

¹⁵⁸⁹ BOCKIUS 1992, 159 ff.

¹⁵⁹⁰ Vgl. z. B. BERNBECK 1997, 251 ff. (mit grundlegender Lit.).

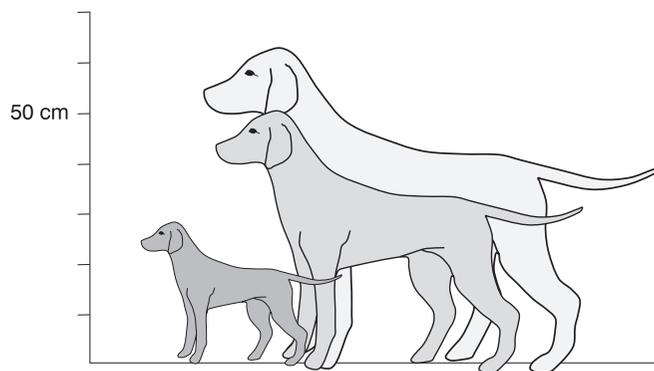


Abb. 227. Größe spätlatènezeitlicher Hunderassen. Im Vordergrund: Größe der verbrannten Hunde aus den Gräbern von Acy-Romance; in der Mitte: Größe des Hundes entsprechend der Speisebeigabe aus Lamadeleine Grab 11; im Hintergrund: durchschnittliche Größe gallischer Hunde aus Siedlungen (Speiseabfälle) (Graphik und Interpretation nach METZLER u. a. 1999, 270 Abb.305).

Gräber diesem Modell¹⁵⁸⁶. Kürzlich hat Metzler, ausgehend vom Gräberfeld Lamadeleine, erstmals eine Statistik zum Verhältnis von Drehscheibenware zu handgemachter Ware in spätkeltischer und frühromischer Zeit vorgelegt¹⁵⁸⁷. Demnach herrscht bis um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. Drehscheibenkeramik aus micahaltigem Ton vor¹⁵⁸⁸. Wie in Wederath steigt der Anteil der handgemachten Keramik anschließend sehr steil an. Parallel dazu ist eine Zunahme der muscheligemagerten Keramik, die in aller Regel handgemacht ist, zu verzeichnen. Erst im letzten Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. kommt es wiederum zum starken Rückgang der handgemachten Ware, die in spätaugusteischer Zeit in Lamadeleine vollständig durch Drehscheibenware ersetzt wird.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß sich im starken prozentualen Rückgang der Drehscheibenware um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. ein Bruch in der Keramiktechnologie manifestiert. Die plausibelste Erklärung für diese Beobachtung lautet, daß wichtige spezialisierte Töpferwerkstätten die Produktion aufgrund der politischen und militärischen Destabilisierung einstellten oder der Warenverkehr partiell zum Erliegen kam. Zumindest im Falle Wederaths ist ein Zusammenhang mit der Westverlagerung der treverischen Siedlungsaktivitäten und dem Abbrechen der *oppida* in Erwägung zu ziehen. Weniger überzeugend erscheinen Erklärungsversuche, die auf die besondere Qualität der handgemachten Keramik als Kochgeschirr oder auf veränderte Bestattungssitten abheben.

Das Aufkommen früher Belgischer Ware fällt am Titelberg in das letzte Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr., in den weiter nördlich und östlich gelegenen Gebieten erst in mittelaugusteische Zeit. In Trier setzt die Produktion Belgischer Ware im Haltern-Horizont ein. Der älteste Produktionsnachweis der Eifel liegt mit dem in die Mitte oder das dritte Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. zu datierenden Töpferofen aus Wal-

lendorf vor. Wie lange sich handgemachte Keramik als ganz gewöhnliche Gebrauchs- und als Grabkeramik im ländlichen Bereich hielt, zeigen etwa die Bestattungen aus Schankweiler oder die Gräberfelder des Neuwieder Beckens¹⁵⁸⁹. Sehr viele lokale Gemeinschaften bzw. Familien werden in Lt D2 und bis weit in die frühe Kaiserzeit hinein auf Selbstversorgung mit Keramik angewiesen gewesen sein.

ZENTRALE ASPEKTE DES SOZIALEN UND POLITISCHEN WANDELS

Versuche, Veränderungen der sozialen Strukturen, etwa der vertikalen oder horizontalen Schichtung prähistorischer Gesellschaften, zu erkennen, gehen in aller Regel von den Grabfunden aus. Auf die grundlegenden methodischen Probleme, die damit verbunden sind, kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden¹⁵⁹⁰. Auch wenn Haffners Motto „Gräber – Spiegel des Lebens“¹⁵⁹¹ geeignet ist, die methodischen Schwierigkeiten einer sozialhistorischen Interpretation eisen- und römischer Gräber unterzubewerten, so ist es letztlich ohne Alternative. Wir gehen somit im folgenden für die Latènezeit und die frühe Kaiserzeit des Saar-Mosel-Raums apriorisch davon aus, daß sich soziale Veränderungen der gelebten Realität in den Grabfunden mehr oder weniger verzerrt widerspiegeln. Bis zu einem gewissen Grad erlauben die Siedlungsbefunde eine Gegenkontrolle der anhand der Gräber entwickelten sozialhistorischen Modelle.

Herausbildung der frühlatènezeitlichen Aristokratie

Wie an anderer Stelle ausführlich dargelegt wurde¹⁵⁹², entwickelten sich im 6. und frühen 5. Jahrhundert v. Chr. nördlich der Alpen Gesellschaften von bis dahin unbekannter Komplexität. Die Kombination reich ausgestatteter Gräber und befestigter Burgen mit z. T. riesigen Außensiedlungen und Kultzentren, wie wir sie an der Heuneburg, am Mont Lassois oder dem Glauberg fassen, spiegelt die Existenz von Häuptlings- oder Königstümern. Wie eng die politischen und verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den einzelnen archäologisch nachgewiesenen Regionalgruppen Südwestdeutschlands, der Schweiz und Ostfrankreichs waren, in denen es um die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. zur Etablie-

¹⁵⁹¹ HAFNER 1989.- Vgl. auch die Kritik bei HARKE 1994b, 31f.

¹⁵⁹² KRAUSSE 1996b, 337 ff.; DERS. 1999a.

¹⁵⁹³ EGGERT 1991.

¹⁵⁹⁴ KRAUSSE/NAKOINZ 2000 (mit älterer Lit.); LÖHR 1991.

¹⁵⁹⁵ An dieser Stelle muß auf die laufende Kieler Dissertation von O. Nakoinz hingewiesen werden, die u. a. eine neue archäologische Gruppenbildung im Hunsrück-Eifel-Raum anstrebt.

¹⁵⁹⁶ KRAUSSE 1996b, 337 ff.

¹⁵⁹⁷ WITTEYER 2000.

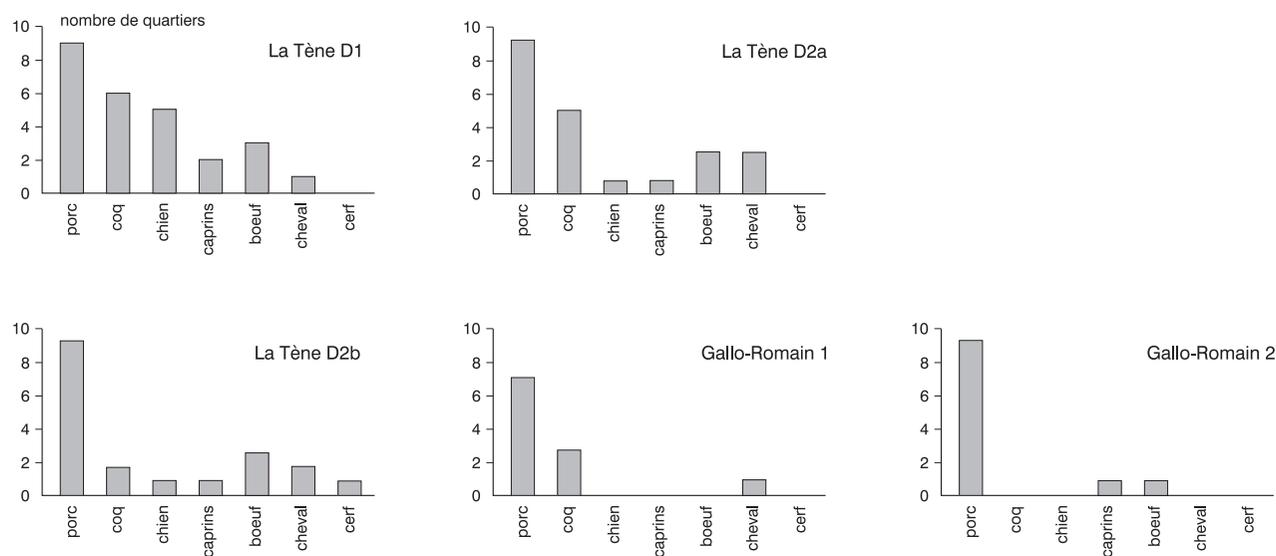


Abb. 228. Diachrone Entwicklung der Fleischbeigaben nach Tierarten in den Gräbern von Lamadeleine (Datierung und Graphik nach METZLER u. a. 1999, 273 Abb.307).

rung der Frühlatènekultur kam, läßt sich mit den derzeit zur Verfügung stehenden archäologischen Daten nicht klären. Auf die gewagte These Gran-Aymerichs, Bourges sei Sitz eines pankeltischen Königshauses gewesen, wurde oben bereits eingegangen. Das andere Extrem der sozialhistorischen Interpretationsskala stellt das Modell von M.K.H. Eggert dar, dem zufolge die späthallstatt-/frühlatènezeitlichen „Fürstengräber“ Bestattungen von Dorfältesten oder von Anführern kleiner lokaler Gemeinschaften wären¹⁵⁹³.

Oben wurde bereits die These begründet, daß sich im Laufe des 5. Jahrhunderts v. Chr. innerhalb der Hunsrück-Eifel-Kultur ein Zentralisationsprozeß vollzog, der mit einer Konzentration politischer Macht einherging. Das hier vertretene Modell geht davon aus, daß jene Siedler, die im späten 7. Jahrhundert v. Chr. den Mittelgebirgsraum kolonisierten, zunächst lokale Gemeinschaften bildeten. Da es sich bei dieser Kolonisationsphase um einen sehr dynamischen, expansiven Prozeß gehandelt haben muß, der zu raschem Bevölkerungswachstum und damit zur Gründung von Filiarsiedlungen führte, dürften benachbarte lokale Gemeinschaften sowohl genetisch als auch kulturell einen hohen Verwandtschaftsgrad besessen haben. Die daraus folgende Kooperation benachbarter Gemeinschaften und die relative Isolation der einzelnen Siedlungskammern durch naturräumliche Grenzen wird spätestens gegen Ende der Kolonisationsphase, also im späten 6. oder frühen 5. Jahrhundert, zur Etablierung größerer Zusammenschlüsse von genealogisch und kulturell verwandten Gruppen geführt haben. In diesem Zusammenhang ist insbesondere an Konkurrenz und damit verbundene Konflikte um die verbliebenen geeigneten Standorte für Siedlungsgründungen zu denken.

Es zeichnet sich zumindest schemenhaft ab, daß nicht die

gesamte Eifel vom Neuwieder Becken aus kolonisiert wurde. Vielmehr drang die Besiedlungs- und Rodungsphase offensichtlich aus verschiedenen bronzezeitlichen Altsiedellandschaften, etwa aus der Trierer Talweite, aus Lothringen oder auch aus dem Sauergebiet, in die höheren Lagen vor¹⁵⁹⁴. So könnte hypothetisch das Bitburger Gutland gegen Ende der Kolonisationsphase von Siedlungsgemeinschaften dominiert gewesen sein, die eine gemeinsame Wurzel im Sauergebiet oder der Trierer Talweite hatten, während sich die lokalen Gemeinschaften der Vulkaneifel genealogisch auf weiter östlich dominierende Gruppen des Mittelrheinischen Beckens zurückführten. Dieser Frage, die sich mit Hilfe der oben (S. 5 ff.) skizzierten kulturhistorischen Methode prinzipiell beantworten lassen würde¹⁵⁹⁵, kann hier nicht weiter nachgegangen werden. Sie soll lediglich verdeutlichen, daß wir in der älteren HEK weder von einer kulturellen Homogenität noch von einem Kontinuum kultureller Verwandtschaft ausgehen können. So ist es z. B. durchaus wahrscheinlich, daß innerhalb des Untersuchungsgebietes im 6. Jahrhundert v. Chr. Gesellschaften lebten, die sich sprachlich und ethnisch unterschieden.

Diese Lokal- und Regionalgruppen hatten jedoch u. a. gemeinsam, daß sie keine Prunkgräber anlegten. Um „egalitäre“ Gesellschaften dürfte es sich freilich nicht gehandelt ha-

¹⁵⁹⁸ KRAUSSE 1996b, 321 ff.; METZLER-ZENS/METZLER 1998.

¹⁵⁹⁹ ECHT 1999; KIMMIG 1988.

¹⁶⁰⁰ KRAUSSE 1999a, 348 ff.

¹⁶⁰¹ KRAUSSE 1999. - Vgl. kritisch dazu: VEIT 2000.

¹⁶⁰² HAFFNER 1992b, 41 ff.; HUSTY 1990.

¹⁶⁰³ ROLLE 1979.

ben: Auch in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr., als innerhalb stark befestigter Siedlungen große Gehöfte (z. B. Beaufort) entstanden, die eine entwickelte vertikale Sozialstratifizierung erahnen lassen, kam es noch nicht zur Herausbildung einer Prunkgrabsitte. Es ist damit zu rechnen, daß einzelne Clans oder Deszendenzgruppen innerhalb der noch relativ kleinen Gesellschaften im 6. und frühen 5. Jahrhundert eine soziale Vormachtstellung erlangen konnten. Angehörige dieser Gruppen waren es, die seit dem zweiten Viertel des 5. Jahrhunderts v. Chr. mit Bronzegefäß- bzw. Wagenbeigaben bestattet wurden und sich damit vom Gros des Sozialverbandes auch nach dem Tod abhoben. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die Prunkgräber der Untersuchungsregion homologe Ähnlichkeiten zu späthallstattzeitlichen Bestattungen des Mittelrheingebietes aufweisen, also auf die Übermittlung von Traditionen aus einem benachbarten Gebiet zurückgehen. Daraus läßt sich jedoch nicht folgern, daß die Bestattenden bei der Anlage von Prunkgräbern lediglich einer „Mode“ folgten. Die Übernahme der Prunkgrabsitte und die Inszenierung der Begräbnisse ist vielmehr vor dem Hintergrund des jeweiligen regionalen Kontextes zu betrachten.

Innerhalb unseres Untersuchungsgebietes läßt das Grab von Gillenfeld erahnen, wie folgenreich die sozialen und politischen Veränderungen waren, die sich bereits während der ausgehenden älteren Hunsrück-Eifel-Kultur vollzogen hatten und um die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. zur Anlage erster Prunkgräber führten. Das auf prominenter Höhe an einer Straße errichtete Hügelgrab weist nämlich als bleibendes, nahezu unzerstörbares Monument über das bestattete Individuum hinaus und manifestiert den Territorial- und Herrschaftsanspruch der Erbauer. Man könnte in diesem Zusammenhang auch von der Versachlichung oder Monumentalisierung des Charismas und der gesellschaftlichen Stellung des Toten sprechen¹⁵⁹⁶.

Entsprechende Monumente können somit über die Familie oder den Clan des Toten hinaus eine integrative Wirkung auf die im jeweiligen Territorium siedelnde Gesellschaft ausüben. Die Frage, ob das Umfeld des Gillenfelder Grabhügels bereits bei der Bestattung als Ahnenheiligtum konzipiert war, ließe sich höchstens durch Ausgrabungen klären. In jedem Fall ist der Befund geeignet, die sozialen Dimensionen und Folgen der Prunkgrabmonumente zu verdeutlichen. Der Grabhügel spielte offensichtlich während der Spätlatènezeit und der frühromischen Zeit eine herausragende Rolle als kollektiver Identifikationspunkt innerhalb der Vulkaneifel.

Eine erhebliche soziale Bedeutung bis in spätrömische Zeit besaß anscheinend auch die kürzlich in der Mainzer Innenstadt entdeckte Grabhügelnekropole, auf der spätestens in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. ein Heiligtum entstand¹⁵⁹⁷. Exakt über dem Zentrum eines der Tumuli, die in römischer Zeit noch zu sehen gewesen sein müssen, war ein gemauerter römischer Opferschacht angelegt worden. Im Umfeld befanden sich einige Stein- und Holzbauten, zahlrei-

che Herd- bzw. Brandopferstellen, aber offensichtlich kein regelrechter Tempelbau. Alles deutet auf ein Ahnenheiligtum hin. Anders als in Gillenfeld könnten die Tumuli in der Mainzer Innenstadt im 1. Jahrhundert n. Chr. als kulturelles Erbe bzw. Identifikationsmonument von Menschen vereinnahmt worden sein, die faktisch keinen genealogischen Bezug zu den hallstattzeitlichen Toten bzw. den Erbauern der Grabhügel hatten. Prähistorische Monumente werden noch heute religiös oder politisch instrumentalisiert.

In der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. ist für das Mittel- und Oberrheingebiet, aber auch für die Champagne, mit der Entstehung überregionaler Allianzen bzw. der freiwilligen oder erzwungenen Integration peripherer, subdominanter Gesellschaften in politisch-militärisch überlegene Sozietäten zu rechnen. Auch wenn die von Livius und (ihm folgend) Gran-Aymerich bemühte Vorstellung eines pankeltischen Königreichs bis auf weiteres als Topos gelten muß, deuten die geradezu gigantischen Ausmaße der Grab- und Kultanlagen am Fuß des Glaubergs die ökonomischen und territorialen Dimensionen und die Bevölkerungszahl der Lt A-zeitlichen Gesellschaften zwischen Hessen und der Champagne an. Am Glauberg waren es offensichtlich Monumente des Toten- und Ahnenkults, die zur sozialen Integration der lokalen und regionalen Gemeinschaften in eine komplexere Gesellschaft instrumentalisiert wurden.

Auf die Frage des Bezugs zwischen Gräbern und Heiligtümern wird unten (S. 357 f.) genauer eingegangen. Kehren wir zunächst zum sozialen Wandel während der Frühlatènezeit zurück.

Wahrscheinlich wurden auch das Untersuchungsgebiet und seine regionalen Gemeinschaften während der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. in ein makroregional organisiertes gesellschaftliches System integriert; aber diese These muß spekulativ bleiben. Mit dem Fürstengrab von Ferschweiler wird zumindest die Einbindung der sozialen Elite unseres Raums in die zeitgenössische Kultur der Aristokratien nördlich der Alpen deutlich. Diese durchliefen bereits seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. einen Akkulturationsprozeß, der in Württemberg um 500 v. Chr., im nördlich vorgelagerten Main-Rhein-Moselgebiet erst etwa ein bis zwei Generationen später zu einer deutlichen Mediterranisierung führte. Bei der Ausbreitung griechischer und etruskischer Kulturerscheinungen nach Mitteleuropa in spätarchaischer und frühklassischer Zeit handelt es sich keineswegs um einen bloßen Diffusionsprozeß. Insbesondere die Trink- und Gastmahlsitten¹⁵⁹⁸ zeugen von einem tiefgreifenden kulturellen Wandel durch die Adaption und Integration mediterraner Sitten und Techniken.

¹⁶⁰⁴ HAFNER 1979a.

¹⁶⁰⁵ Ebd. 65.

¹⁶⁰⁶ Ebd. 70.; EBEL 1989, 78; 148.

Das unvollständig geborgene Prunkgrab von Ferschweiler ist nur ein schwacher Abglanz von modern untersuchten und weitaus reicheren Bestattungen, wie sie uns etwa im „Fürstinnengrab“ von Reinheim oder im Nebengrab des Kleinaspergles begegnen¹⁵⁹⁹. Sozialgeschichtlich besonders bemerkenswert ist die Tatsache, daß es sich bei einigen der reichsten Prunkgräber des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. um Bestattungen von Frauen handelt. Neben Vix und Reinheim ist hier vor allem Waldalgesheim zu nennen. Die Frage nach dem sozialen Status dieser Frauen ließe sich letztlich nur durch einen aufwendigen interkulturellen Vergleich rezenter und historischer Kulturen, der auf die Begründung einer empirisch abgesicherten Prunkgrabtheorie zielt, beantworten¹⁶⁰⁰. Beim derzeitigen Stand der gesamtanthropologischen Durchdringung dieser Thematik läßt sich lediglich vermuten, daß es sich bei den Bestatteten um Mitglieder der aristokratischen Elite handelt. Sowohl Männer als auch Frauen dieser Sozialgruppe konnten, zusätzlich zu ihrer privilegierten ökonomischen und politischen Stellung, offensichtlich auch einen sehr hohen religiösen Sozialstatus besitzen¹⁶⁰¹.

Der hohe Sozialstatus der Menschen, die wir archäologisch in den frühlatènezeitlichen Prunkgräbern fassen, ist von diesen wahrscheinlich nicht oder nur partiell durch individuelle Lebensleistung erworben worden. Dies verdeutlichen u. a. die Adelsgrabnekropolen der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur, bei denen es sich offensichtlich um die Bestattungsorte einzelner Adelsfamilien handelt. Besonders bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß es sich bei dem oben bereits mehrfach erwähnten Grab unter Hügel 9 von Bescheid „Bei den Hübeln“ um die Bestattung eines acht- bis neun-jährigen Mädchens handelt¹⁶⁰². Es fragt sich nun, warum das Mädchen eine aufwendige Bestattung neben den prunkvoll ausgestatteten Erwachsenengräbern erhielt. Da dies kaum auf individuelle Lebensleistung zurückzuführen ist, bleibt ein gehobener Status durch Geburt die plausibelste Erklärung.

Aristokratinnengräber wie Vix, Reinheim und Waldalgesheim, deren Reichtum die Ausstattungen der synchronen Männergräber sogar noch etwas in den Schatten stellten, sprechen in jedem Fall dafür, daß Frauen in der sozialen Elite des 5. und 4. Jahrhunderts eine herausragende Rolle spielten. In diesem Zusammenhang ist zu bedenken, daß es sich bei den frühkeltischen „Fürstinnengräbern“ – anders als z. B. im skythischen Kulturbereich¹⁶⁰³ – nicht um Doppel- oder Nachbestattungen in Verbindung mit reichen Männergräbern handelt, sondern um Monumente, die genuin für die verstorbenen Frauen errichtet wurden. Einen so prominenten sozialen Status konnten Frauen im Untersuchungsgebiet und den benachbarten Regionen während der nachfolgenden Jahrhunderte offensichtlich nicht mehr erreichen. Insbesondere die Romanisierung führte dazu, daß das weibliche Geschlecht in Politik, Ökonomie und Religion nur noch eine marginale Rolle spielte.

Die mittellatènezeitliche Devolutionsphase

Die Entwicklung der sozialen Komplexität folgt im wesentlichen dem gesamten Wandel in Wirtschaft und Bevölkerung. Mit dem starken Besiedlungsrückgang im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. ging einerseits das Versiegen der mediterranen Importe, andererseits ein Einbruch bei der Prunkgrabsitte einher. Aus dem gesamten Gebiet beiderseits des Mittelrheins sind keine mittellatènezeitlichen Bestattungen bekannt, die im Reichtum ihrer Ausstattung auch nur annähernd an die vorausgegangenen und nachfolgenden „Fürstengräber“ der Früh- und Spätlatènezeit heranreichen. Neben dem Fehlen mediterraner Importe ist insbesondere der Verzicht auf Goldbeigaben während Lt C bemerkenswert. Ein weiterer Traditionswandel zeichnet sich in der Bestattungssitte ab. Die über ca. 300 Jahre gepflegte Grabhügelsitte wird im 3. Jahrhundert v. Chr. auch im Hunsrück-Eifel-Raum allmählich aufgegeben, nachdem sich Flachgräber in den benachbarten Gebieten bereits im 4. Jahrhundert durchgesetzt hatten. Einzelne gut untersuchte Gräberfelder, wie Wederath oder Horath, zeigen jedoch, daß diese Veränderungen nicht mit einem Hiatus oder einem vollständigen Abbrechen der kulturellen Übermittlung einhergehen. Im Gegenteil: Die Sachkultur der Mittellatènezeit geht morphologisch und technologisch kontinuierlich aus der der Hunsrück-Eifel-Kultur hervor. Der verlässlichste Indikator für genealogische Kontinuität ist die hochgradige Ähnlichkeit der Keramiktypen der Stufen HEK IIB und Lt C1.

Alles spricht dafür, daß sich die komplexen, makroregionalen Abhängigkeits- und Austauschsysteme des späten 5. und frühen 4. Jahrhunderts im Zuge der keltischen Wanderung weitestgehend aufgelöst hatten. Wie die reduzierte Bevölkerung des 3. und frühen 2. Jahrhunderts v. Chr. politisch organisiert war, liegt vollkommen im Dunkeln. Von einer „egalitären“ Gesellschaft wird man in jedem Fall nicht ausgehen dürfen. Dies zeigt z. B. die relativ kleine Zahl von Lt C1-zeitlichen Wagengräbern, die die frühlatènezeitliche Wagengrabsitte fortführen. Exemplarisch können hier die Bestattungen von Enkirch und Wederath genannt werden.

Auf dem Spaner Berg oberhalb von Enkirch liegen an einer römischen Straße drei Grabhügelgruppen (Abb. 229)¹⁶⁰⁴. Die mittlere (Abb. 229 B) und südliche Gruppe (Abb. 229 C) sind archäologisch nicht untersucht. Aufgrund ihrer typischen Lage und Größe ist jedoch von einer Entstehung während

¹⁶⁰⁷ Die Nachbestattung lieferte lediglich Scherben eines rotbraunen Kruges, Randprofil ähnlich Gose 362 (HAFFNER 1979, 81).

¹⁶⁰⁸ Vgl. EBEL 1989, 75.

¹⁶⁰⁹ Ebd. 148: As Claudius, Rom 41-54, leicht abgegriffen. - HAFFNER (1979a, 83) hält eine Barbarisierung für möglich.

¹⁶¹⁰ MÜLLER-KARPE 1989.

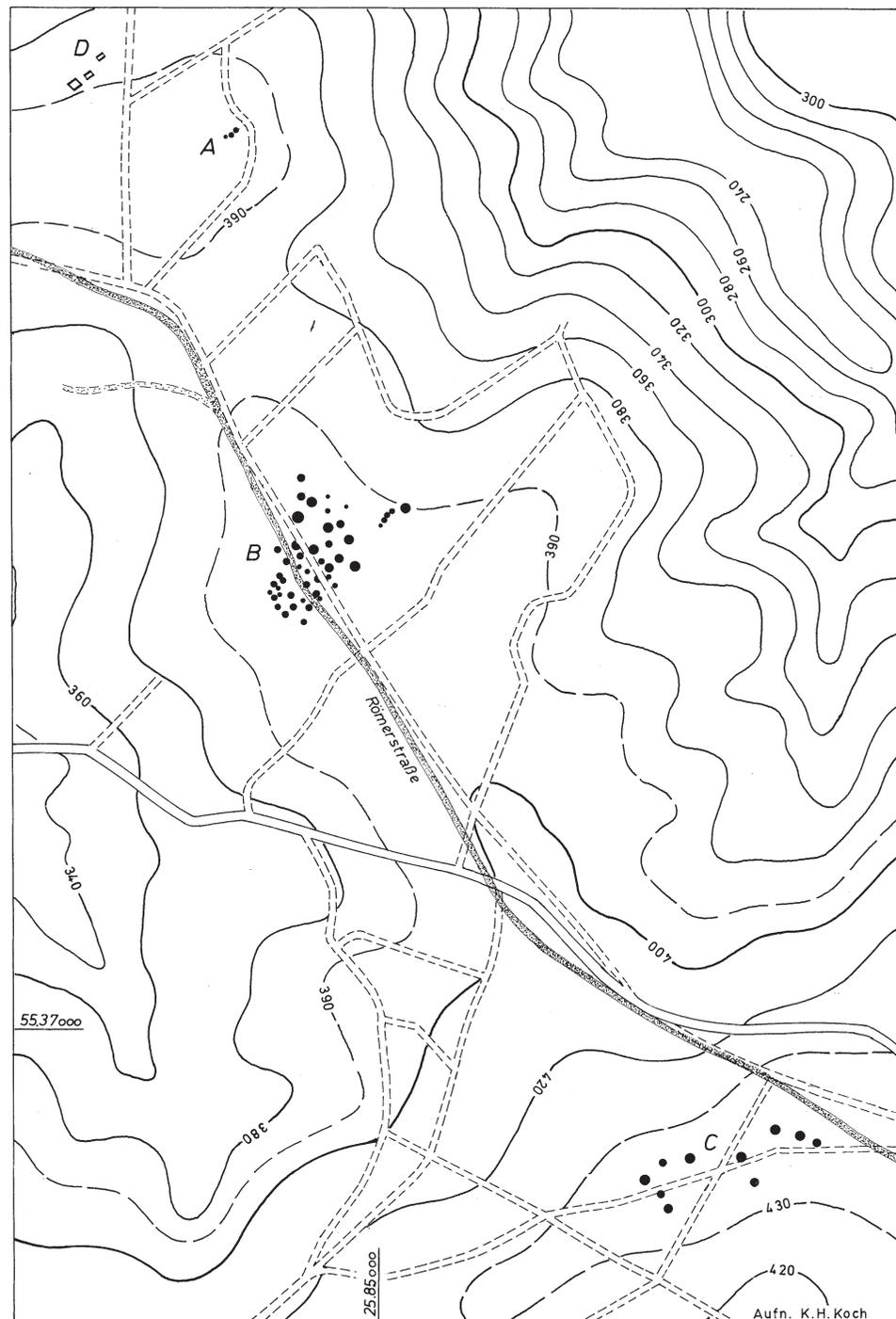


Abb. 229. Enkirch. Gesamtplan der eisen- und römerzeitlichen Grabhügelfelder auf dem Spaner Berg. Das mittellatènezeitliche Wagengrab liegt in der kleinen Nekropole „Hinterer Hunseifen“ (A); wenig nordwestlich befindet sich ein römischer Siedlungsplatz (D) (nach HAFNER 1979a, 64 Abb.1).

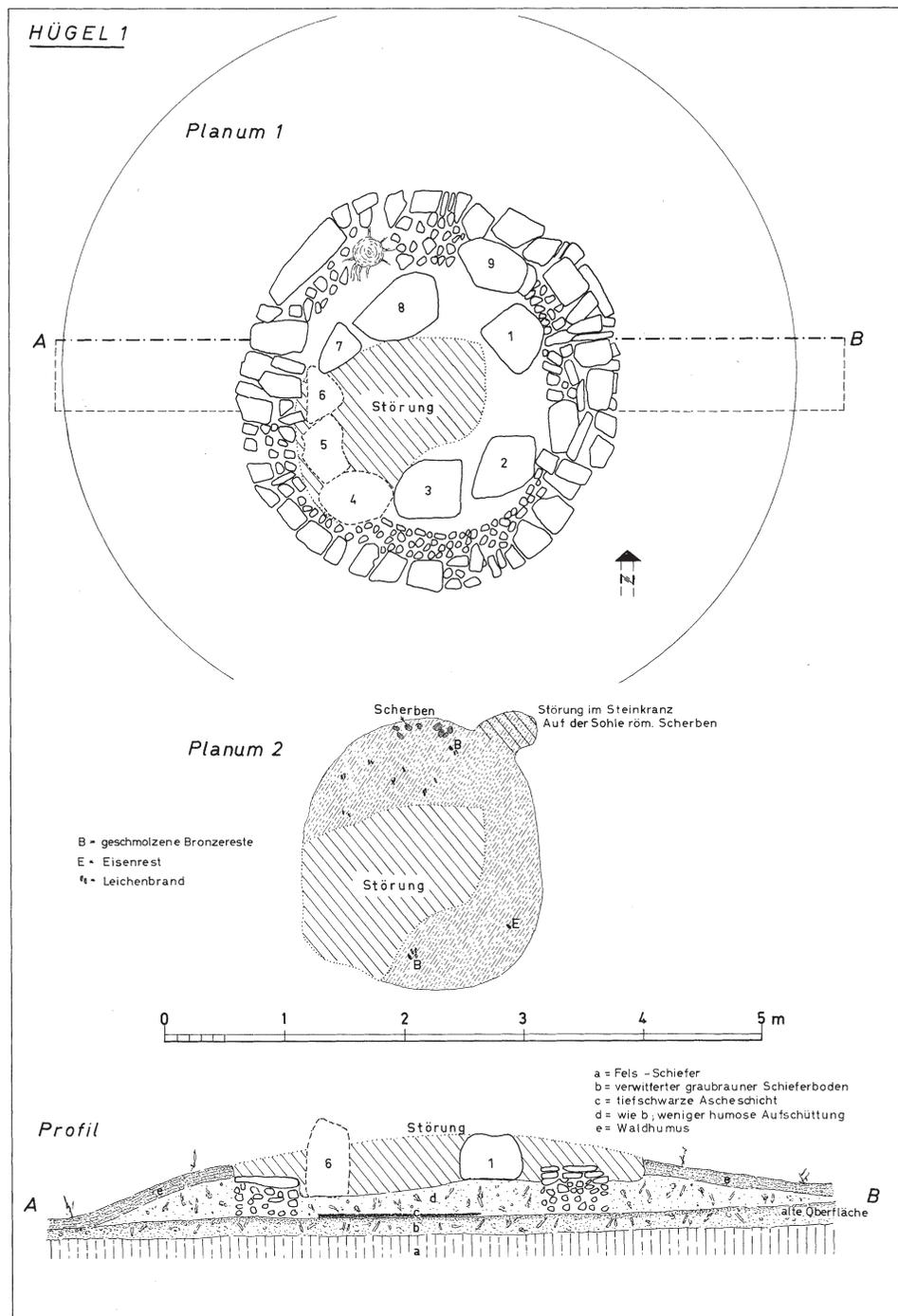


Abb. 230. Enkirch „Hinterer Hunseifen“. Grundriß und Profil des mehrphasigen Hügels 1 (nach HÄFFNER 1979a, 68 Abb.4).

der Hunsrück-Eifel-Kultur auszugehen. Bemerkenswert sind mehrere rechtwinklige bzw. quadratische Wallanlagen mit bis zu 25 m Seitenlänge. Zeitstellung und Funktion dieser z. T. miteinander verbundenen viereckschanzenartigen Strukturen sind unbekannt. Haffners Vermutung, daß sie „mit uns noch unbekanntem Kulthandlungen während oder nach dem Bestattungszereemoniell zu verbinden“ seien, ist naheliegend¹⁶⁰⁵. Lediglich die drei erhaltenen Grabhügel der nördlichen Gruppe wurden bisher archäologisch untersucht. Die Ausgrabung durch das RLM Trier erbrachte für Hügel 1 den Nachweis einer stark gestörten Zentralbestattung der Stufe Lt C1 (Abb. 230). Es handelt sich um ein Brandgrubengrab (Typ Koosbüsch), über dem ein nur ca. 30 cm hoher Grabhügel von 7-8 m Durchmesser aufgeschüttet worden war. Die Beigaben belegen, daß es sich um das Grab einer Frau handelt. Von den auf dem Scheiterhaufen verbrannten Beigaben haben sich u. a. einige Beschlüge eines zweirädrigen Wagens, zwei Fibelfragmente, Fragmente einer Gürtelkette, stark verschmolzene Teile eines Bronzegefäßes (Abb. 231) und Scherben von vier Schalen, darunter eines stempelverzierten Exemplars Braubacher Prägung, erhalten. Unverbrannt war ein grobkeramischer Topf mit Fingertupfenzier. Das Grab gehört zu den reichsten mittellatènezeitlichen Bestattungen des Hunsrück-Eifel-Raums. Seine oberirdische Kennzeichnung mit dem flachen Grabhügel war jedoch sehr unscheinbar. Zu einer „Monumentalisierung“ kam es erst nachträglich, als ein Kranz großer, fast weißer Quarzsteine auf der Aufschüttung des flachen Grabhügels errichtet wurde (Abb. 230). Dieser menhirartige Steinkranz wurde schließlich von einer sorgfältig mit Lehmörtel gesetzten Ringmauer aus Schieferplatten eingefast. Nach Ausweis einiger Streuscherben dürfte der Mauerring beim Einbringen von Nachbestattungen um 100 n. Chr. entstanden sein¹⁶⁰⁶. Der etwa gleichgroße Grabhügel 2 lieferte einen ähnlichen Befund, nämlich ein Körpergrab der Stufe HEK IIA3, in dessen Grabgrube als Nachbestattung ein römisches Brandgrab eingebracht worden war¹⁶⁰⁷. Hügel 3 (Dm. 10 m; H. 0,8 m), der nur partiell ausgegraben wurde, enthielt als Primärbestattung ein römisches Scheiterhaufengrab auf der alten Oberfläche und drei römische Nachbestattungen in der Aufschüttung. Die Gräber gehören der Mitte bzw. der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts an¹⁶⁰⁸. Bemerkenswert ist Nachbestattung 2 mit zwei einfachen Gallischen Fibeln und einem claudischen As¹⁶⁰⁹. Auf die Nachbestattungen bzw. römischen Grabhügel wird noch zurückzukommen sein (S. 354 ff.).

Etwa gleicher Zeitstellung wie das mittellatènezeitliche Frauengrab unter Hügel 1 von Enkirch ist Grab 1445 von Wederath¹⁶¹⁰. Es gehört zu den ältesten Flachgräbern der Wederather Nekropole und lieferte neben Trenschen und Phaleren (als *pars-pro-toto* für eine Wagenbeigabe) eine stempelverzierte Keramikschale Braubacher Machart, deren Motiv dem Enkircher Exemplar stilistisch eng verwandt ist.

Es ist legitim, diese Wagengräber aus ihrem Kontext heraus

als Prunkgräber zu bezeichnen: Die *Pars-pro-toto*-Sitte sowie die Brandbestattung verführen dazu, den Reichtum der mittellatènezeitlichen Gräber tendenziell zu unterschätzen. Am oben entwickelten sozialhistorischen Bild muß aber dennoch festgehalten werden: Demnach lebten im 3. und in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. relativ kleine Gesellschaften im Hunsrück-Eifel-Raum, die zwar eine deutliche vertikale Stratifizierung aufwiesen, aber insgesamt einen weitaus geringeren Grad an sozialer, politischer und ökonomischer Komplexität besaßen als die vorausgegangenen Lt A-zeitlichen Sozietäten. Eine letzte Bestätigung erfährt diese These durch das Fehlen großer mittellatènezeitlicher Zentralorte.

Trotz dieses ausgeprägten Devolutionsprozesses belegt die materialisierte Kultur eine stetige Übermittlung von Traditionen während der Mittellatènezeit. In welchem Maß sich die soziale Schichtung erhalten hat, läßt sich dagegen nur vermuten. So darf z. B. von der Beobachtung, daß im Umfeld des Fürstinnengrabes von Reinheim kürzlich Brandgräber der Mittellatènezeit entdeckt worden sind¹⁶¹¹, keinesfalls auf den kontinuierlichen Machterhalt einer Reinheimer Adelsfamilie von der Frühlatènezeit bis zur Gründung der Palastvilla in vespasianischer Zeit geschlossen werden (Abb. 232). Der enge topographische Bezug zwischen dem Fürstinnengrab, der mittellatènezeitlichen Nekropole und der *villa* belegt nichts weiter als daß man im Gebiet um Reinheim vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis in spätrömische Zeit immer wieder gesiedelt hat. Angesichts der Siedlungsgunst des Bliesgaus ist dies nicht überraschend. Der Besitz und die Macht über Land und Hof können in dieser Zeit etliche Male gewechselt haben. Gegen eine „dynastische“ Kontinuität spricht die von Miron gemachte Beobachtung, daß der sakrale Charakter des frühlatènezeitlichen Bestattungsortes in römischer Zeit „in Vergessenheit geraten war, oder man ihn absichtlich negiert“¹⁶¹² hat.

Eine Zunahme der Gräberzahlen ist südlich der Mosel bereits für Lt C2 festzustellen¹⁶¹³. Sozialhistorisch verwertbare Unterschiede zwischen den Grabinventaren zeichnen sich jedoch kaum ab. Regelrechte Prunkgräber der ausgehenden Mittellatènezeit sind aus den westlichen Teilen von Hunsrück und Eifel / Ardennen nicht bekannt. Reichere Bestattungen

¹⁶¹¹ Arch. Deutschland 1999, 4, 43.

¹⁶¹² MIRON u. a. 1993, 108.

¹⁶¹³ z. B. in Horath, Hoppstädten und Wederath. Im Saarland sind Grabfunde im wesentlichen erst für Lt C2 nachweisbar (BOEHME 1999, 94 ff.).

¹⁶¹⁴ FISCHER 1986; POLENZ 1982.

¹⁶¹⁵ Mainzer Zeitschr. 24/25, 1929/30, 130 Abb. 12.

¹⁶¹⁶ VAN ENDERT 1987, 45 ff. (mit älterer Lit.).

¹⁶¹⁷ FREY 1984.

¹⁶¹⁸ POLENZ 1982, 213.

¹⁶¹⁹ HAFFNER 1989, 57 ff.

¹⁶²⁰ Ebd. 173 ff.

¹⁶²¹ Ebd. 184.

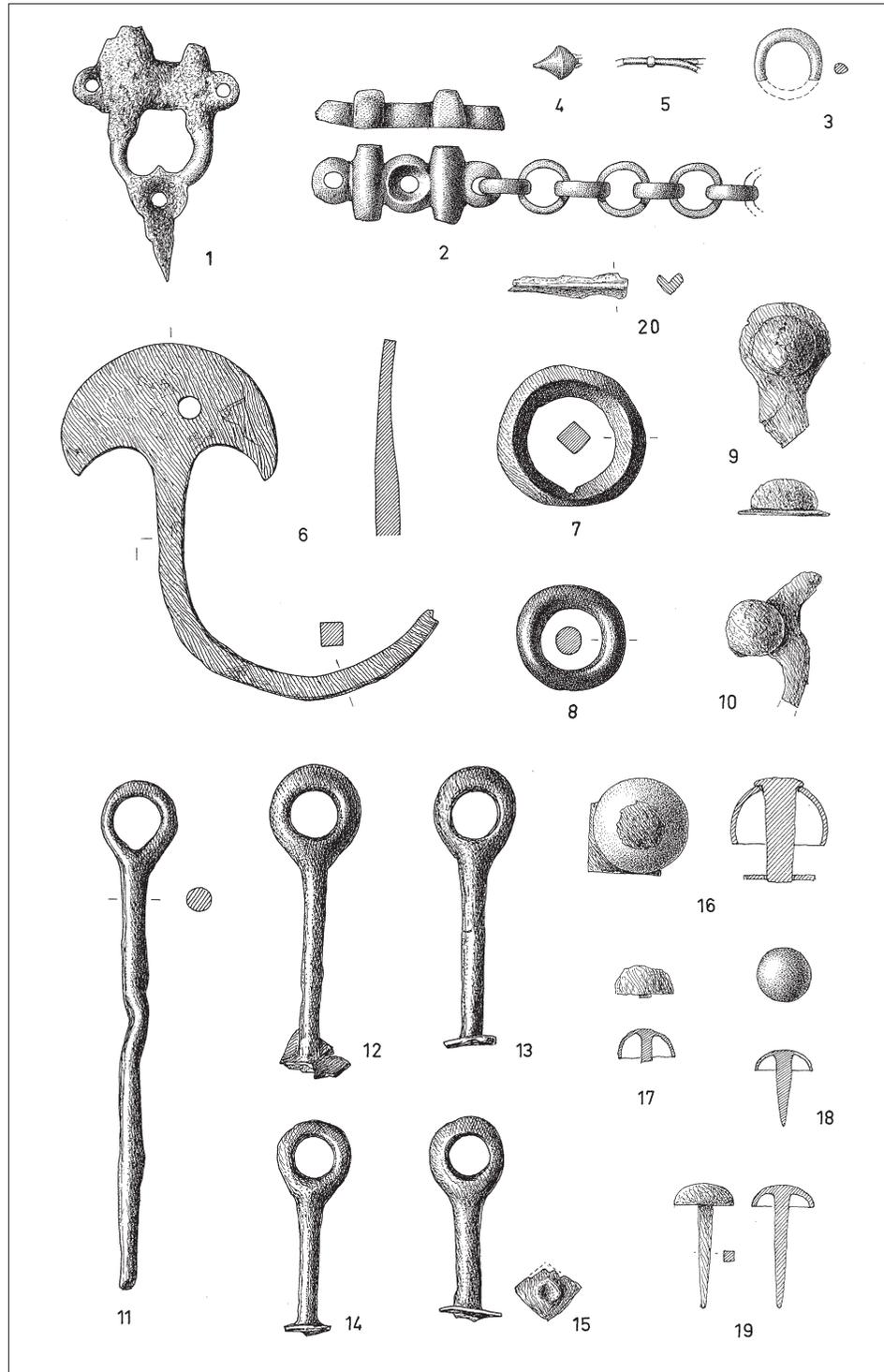


Abb. 231. Enkirch „Hinterer Hunseifen“. Metallbeigaben aus dem mittellatènezeitlichen Wagengrab unter Hügel 1.- 1.2.16 M. 1:1, sonst M. 1:2 (nach HAFNER 1979a, 71 Abb.6).

liegen jedoch vom Mittel- und Oberrhein vor. Als reichstes Grab der Mitte bzw. des dritten Viertels des 2. Jahrhunderts v. Chr. in Südwestdeutschland muß immer noch der Altfund von Dühren gelten, dessen Ausstattung an die Kultur der frühlatènezeitlichen „Fürstengräber“ erinnert¹⁶¹⁴. Nach einem archäologischen Aussetzen von über 200 Jahren (Reinheim) setzt mit Dühren wieder die Beigabe von Metallspiegeln und mediterranen Bronzegefäßen ein. Die Beigabe einer Silbermünze mit Kreuzdarstellung weist jedoch bereits auf die nachfolgende ökonomische Entwicklung in Lt D1 hin. Aus einer einheimischen Werkstatt dürfte das Bronzesieb aus dem reich ausgestatteten Lt C2-Grab von Wallertheim in Rheinhessen stammen¹⁶¹⁵. Auch der reiche Grabfund von Plaidt im Neuwieder Becken könnte auf die ökonomische und politische Dominanz des Rheingebiets während der Mittellatènezeit hinweisen¹⁶¹⁶.

Wie in den Siedlungsbefunden, spiegelt sich auch in den Gräbern ein allgemeiner zivilisatorischer Schub im letzten Viertel des 2. Jahrhunderts v. Chr. Das Grab von Dühren weist darauf hin, daß die Impulse für ein erneutes Anwachsen der ökonomischen, sozialen und politischen Komplexität aus dem Mittelmeerraum kamen. Man wird hier, neben der oben diskutierten zivilisatorischen Fernwirkung der Gallia Togata, auch an eine direkte Immigration von Menschen denken müssen, die mit den Verhältnissen im expandierenden Römischen Imperium aufgrund persönlicher Erfahrungen vertraut waren. Trotz ihres unmodischen, historisierenden Charakters sollte die These einer Rückwanderung keltischer Gruppen aus Oberitalien und den angrenzenden Regionen, die im späten 3. und frühen 2. Jahrhundert v. Chr. zunehmend unter römische Kontrolle gerieten, nicht vorschnell verworfen werden¹⁶¹⁷. An die von Polenz entwickelte Idee, daß es sich bei den mittel- bis spätlatènezeitlichen Frauengräbern mit Münzbeigabe um Bestattungen von mediterranen Immigrantinnen gehandelt haben könnte, ist in diesem Zusammenhang zu erinnern¹⁶¹⁸.

Die spätlatènezeitliche Entwicklung bis zum Gallischen Krieg

Zu einer merklichen Zunahme der Beigabenzahl und -vielfalt kommt es im Saar-Mosel-Raum erst in der Stufe Lt D1¹⁶¹⁹. In Wederath werden mit dem Beginn der Spätlatènezeit Waffenbeigaben zahlreicher. Auch andere Beigabengruppen, die den Status oder bestimmte soziale Positionen und Aufgaben der Bestatteten spiegeln, treten nun in den Vordergrund.

In sozialhistorischer Hinsicht besonders bemerkenswert ist eine Gruppe von reich ausgestatteten Männern, die im späten 2. und frühen 1. Jahrhundert v. Chr. starben und mit Schwert und Axt/Beil bestattet wurden. Zu ihnen gehört der Tote aus Grab 1178 von Wederath, dem neben Schwert, Schild und Lanzenspitze auch eine zusammenklappbare Feinwaage beigegeben wurde (Abb. 233)¹⁶²⁰. Haffner ist ausführlich auf die Ausstattung eingegangen, wobei er die Waage eine Funktion

als Instrument zur Kontrolle von Münzgewichten deutete¹⁶²¹. Da das monetäre System der Spätlatènezeit auf der Münzprägung lokaler oder regionaler Gemeinschaften basierte und selbst die am Denar orientierten Silberprägungen in Feingehalt und Gewicht z. T. stark variierten, war eine ständige Kontrolle durch den einzelnen Händler unerlässlich. Waagen kommen in einigen keltischen *oppida* in großer Zahl vor¹⁶²². Als Grabbeigaben sind sie jedoch äußerst selten nachgewiesen¹⁶²³. Der Tote aus Grab 1178, der adult, von zierlichem Körperbau und etwa 1,70 m groß war, partizipierte offensichtlich zu Lebzeiten am aufblühenden Handel der Oppidakultur. Man wird ihn deshalb kaum als Händler bezeichnen wollen, denn die Feinwaage symbolisiert offensichtlich nur eine Facette seiner sozialen Persönlichkeit.

Für das Tüllenbeil aus Grab 1178 von Wederath hat Haffner bereits eine „Funktion bei Opferhandlungen“ nicht ausgeschlossen¹⁶²⁴. Ähnliche Beile dienten im picardischen Heiligtum von Gournay-sur-Aronde während der Früh- und Mittellatènezeit nachweislich zum Töten bzw. Betäuben der Opfertiere¹⁶²⁵. Im „Fürstengrab“ von Hochdorf fand sich ein schweres Tüllenbeil mit einem Set von Geräten, die wahrscheinlich zur rituellen Tötung von großen Opfertieren verwendet worden waren¹⁶²⁶. Auf die gesellschaftliche Rolle der späthallstattzeitlichen Elite als religiöse Würdenträger wurde oben bereits hingewiesen. A. Debord, J. Gomez de Soto und M. Sansilbano-Cillieux haben kürzlich am Beispiel des Ha C-zeitlichen Grabes von Andone à Villejoubert auf eine Gruppe von Kriegerbestattungen des 8.-7. Jahrhunderts v. Chr. aufmerksam gemacht, die mit Schwertern und Beilen ausgestattet sind¹⁶²⁷. Ihre Deutung als Bestattungen von Priestern ist plausibel. Die Kombination von Schwert und Axt findet sich mehrmals in reich ausgestatteten Gräbern der spätlatènezeitlichen Nekropolen im Umfeld der Remer-Siedlung Acy-Romance in den französischen Ardennen¹⁶²⁸. Das

¹⁶²² Vgl. VAN ENDERT 1991, 59 ff.

¹⁶²³ Vgl. HAFFNER 1989, 184 Anm. 23; VAN ENDERT 1991, 59 f. - Vgl. einen 12,2 cm langen, in der Mitte etwas verdickten Eisenstab mit runden Querschnitt aus dem Grab von Clemency (METZLER u. a. 1991, 45 Abb. 39,3), bei dem es sich evtl. um einen korrodierten Waagbalken handeln könnte.

¹⁶²⁴ HAFFNER 1989, 183.

¹⁶²⁵ BRUNAUX u. a. 1985, Abb. 76,3962.; MÉNIEL 1991.

¹⁶²⁶ KRAUSSE 1996b, 319 ff.; DERS. 1999.

¹⁶²⁷ DEBORD u. a. 2000.

¹⁶²⁸ Allgemein: LAMBOT/MÉNIEL 1992; LAMBOT u. a. 1994. - Zu den Druidengräbern: LAMBOT/MÉNIEL 1998, 373 ff.

¹⁶²⁹ Vgl. WIETHOLD 2000, 153 Anm. 36.

¹⁶³⁰ LENZ-BERNHARD / BERNHARD 1991, 128 ff. - Der 4 m breite Befestigungsgraben der Siedlung ist einer 1,5 m starken Holz-Erde-Befestigung vorgelagert. Das Keramikspektrum umfaßt auch „germanische“ Formen (ebd.). Lenz-Bernhard und Bernhard vermuten, daß die Anlage in einen militärischen Zusammenhang gehört, wobei sie offensichtlich an eine spätaugusteische Grenzsicherung im Sinne des hegemonialen Imperiums (vgl. unsere Abb. 7) durch Klientelvölker des Imperium Romanum denken. Dessen

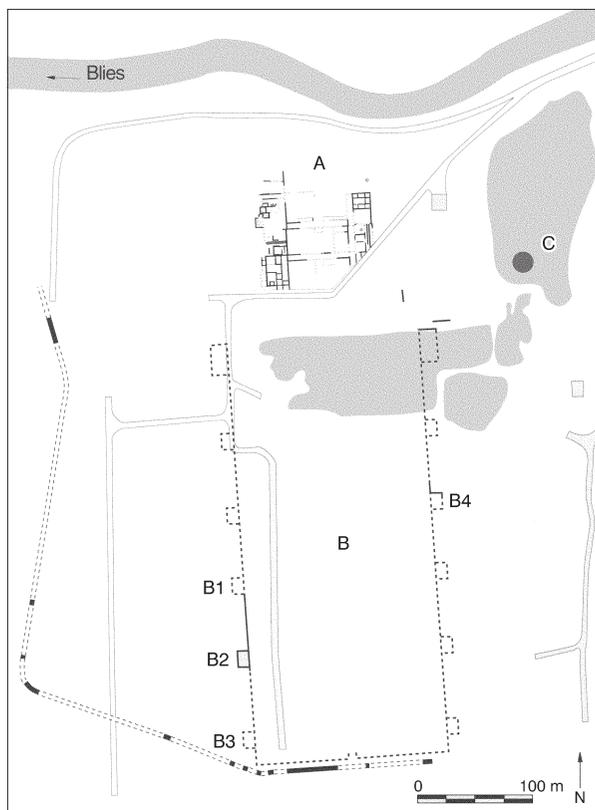


Abb. 232. Reinheim. Übersichtsplan über die römische Palastvilla (A) mit dem Wirtschaftshof (B) und der unmittelbar benachbarten Fundstelle des frühlatènezeitlichen Prunkgrabes (C) (nach MIRON u. a. 1993, 110 Abb.2).

Grab 103 der Nekropole „La Nou Mauroy“ ist kürzlich von B. Lambot und P. Méniel publiziert und unter Vorbehalt als Druiden- bzw. Priesterbestattung interpretiert worden (Abb. 234). Seine Ausstattung weist viele strukturelle Gemeinsamkeiten mit dem Wederather Grab auf, etwa die Kombination von Schwert, Lanze und Schild oder die Betonung der handwerklich-gewerblichen Rolle des Bestatteten. Das in die Siedlung integrierte Heiligtum von Acy-Romance hat zahlreiche Nachweise von Menschenopfern erbracht, darunter auch den Schädel eines etwa 30jährigen Mannes, der mit einem Axthieb auf das rechte Schläfenbein getötet worden war (vgl. S. 357 ff.).

Auch wenn entsprechende eindeutige Opfernachweise in Wederath z. Zt. nicht vorliegen, muß die Deutung des Grabes 1178 als Bestattung eines vielseitigen Mannes, der auch priesterliche Aufgaben wahrnahm, ernsthaft erwogen werden. Der archäologische Nachweis der von Caesar erwähnten sozialen Gruppe der Druiden, die offensichtlich häufig der Aristokratie entstammten, ist bisher nicht gelungen.

Spätestens mit dem Aufkommen der *oppida* ist mit einer Expansion des sekundären und des tertiären Wirtschaftssektors zu rechnen, also mit einer höheren Zahl von speziali-

sierten Handwerkern und Händlern. Wie oben gezeigt wurde, hat es sich bei den Lt D1-zeitlichen *oppida* im Treverergebiet aber nicht um dicht bebaute Städte gehandelt, sondern um multifunktionale Zentren, die nur zeitweilig von einer größeren Zahl von Menschen aufgesucht wurden. Die Vorstellung einer zahlenmäßig bedeutenden Gruppe von *oppidani*, die nicht aktiv in die agrarische Produktion eingebunden waren, sondern von den Überschüsse erwirtschaftenden Bauern der Umgebung versorgt werden mußten, dürfte zumindest für das Treverergebiet weit an der historischen Realität vorbeiziehlen¹⁶²⁹. Bezeichnenderweise wurden der spätlatènezeitliche Krieger / Händler / Priester(?) aus Grab 1178 von Wederath und viele andere reich bestattete vorcaesarische Krieger, die man sich nur schwer als Bauern hinterm Pflug vorzustellen vermag, nicht im Umfeld eines *oppidums* begraben, sondern weitab dieser vermeintlichen Städte. Ihre Heimstatt dürften große Höfe oder weilerartige Ansiedlungen gewesen sein, die wahrscheinlich eine ausgeprägte innere soziale Gliederung aufwiesen. Um die Überreste eines solchen „Hofes“, auf dem die adelige Patronsfamilie, Klienten bzw. Gesinde sowie eventuell auch spezialisierte Handwerker lebten, dürfte es sich bei den vorrömischen Holzbauphasen der *villa* von Borg handeln (Abb. 225). Vielleicht haben wir auch mit der stark befestigten Siedlung von Westheim, die allerdings erst in Lt D2 bzw. in augusteischer Zeit existierte, eine entsprechende Hofanlage vor uns¹⁶³⁰. In siedlungsgünstigen Lagen, etwa in der Trierer Talweite, könnten zudem größere unbefestigte Zentralorte existiert haben. Auch wenn die bisher einzigartige Siedlung von Acy-Romance nicht vorschnell zur üblichen Form dörflicher Anlagen im ostgallischen Raum erklärt werden darf, so gibt dieser Fundort doch eine Vorstellung vom traditionellen Leben in einem ständig bewohnten „Dorf“ der ausgehenden Mittel- und der Spätlatènezeit (vgl. S. 357 ff.). Dabei ist die geographische Nähe dieser Siedlung zum treverischen Gebiet zu bedenken: Acy-Romance liegt nur ca. 35 km westlich der Maas¹⁶³¹.

N. Metzler-Zens und J. Metzler gehen davon aus, daß der spätlatènezeitliche Adel in Opposition zum „neuen Wirtschaftssystem und dem Aufschwung der ‚bürgerlichen‘ Mittelschicht in den *oppida*, die sich schnell durch Handwerk

ungeachtet hat K. H. LENZ (1998, 69 Abb. 31) die Siedlung von Westheim kurzerhand zum „Bauernhof Typ ‚Viereckschanze‘“ erklärt.

¹⁶³¹ LAMBOT/MÉNIEL 1998, 362 Abb. 1.

¹⁶³² METZLER-ZENS/METZLER 1998, 424.

¹⁶³³ HASELGROVE 2000.

¹⁶³⁴ Ebd. 106.

¹⁶³⁵ BÖHME-SCHÖNBERGER 2000.

¹⁶³⁶ Vgl. zu Hoppstädten die methodisch sehr anregende sozialhistorische Analyse von GLESER (2000).

¹⁶³⁷ HAFFNER 1989, 61.

¹⁶³⁸ Für die Ostnekropole des Titelbergs, die sich vor dem Abschnittswall

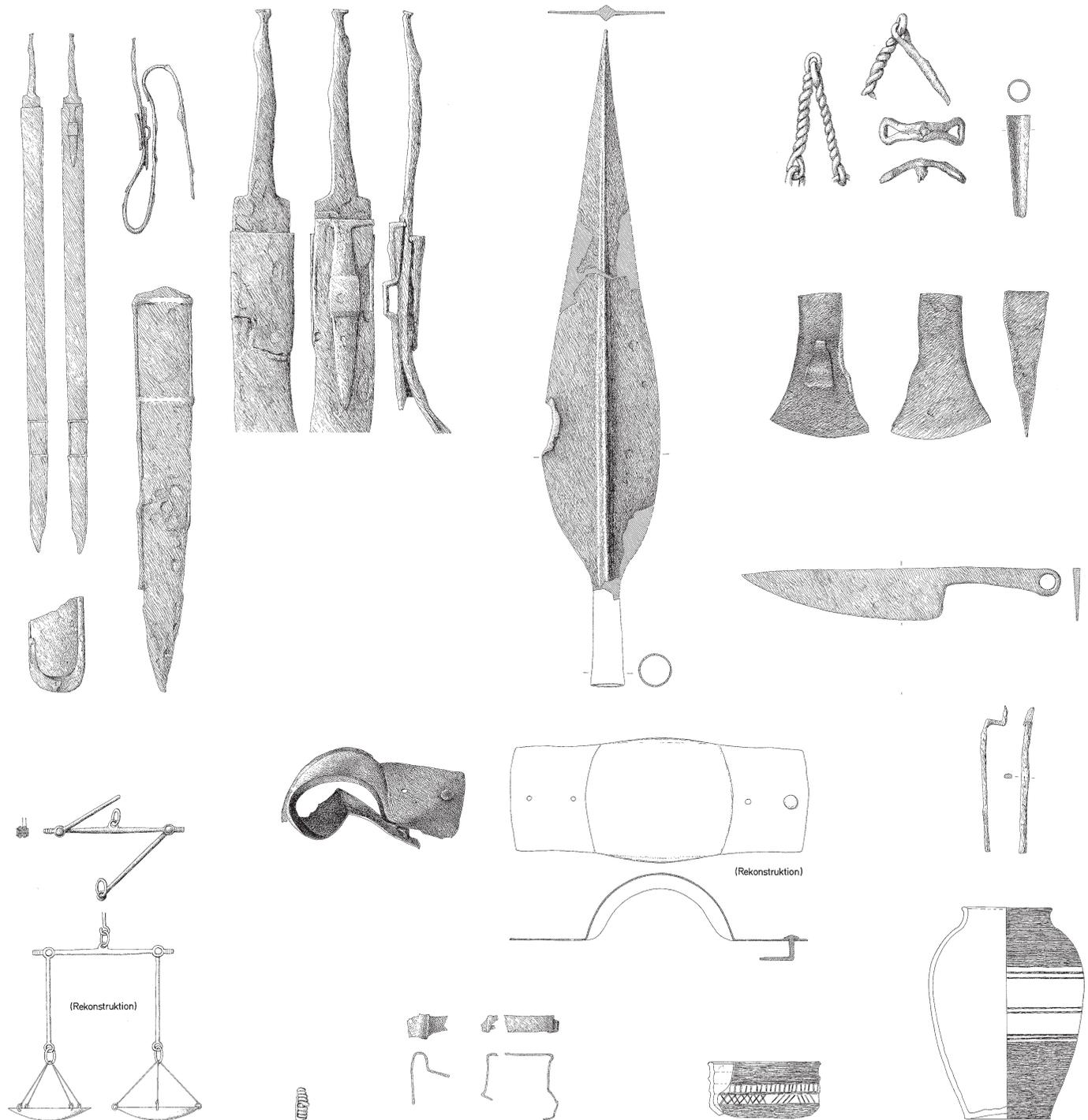


Abb. 233. Wederath. Grab 1178 mit Waffen-, Schlachtgerät- (Beil, Messer) und Waagenbeigabe.- Feinwaage = Bronze, sonst Eisen und Keramik.- Waage M.1:2, Eisen M.1:4, Keramik M.1:8 (nach HAFFNER 1978, Taf.296-297).

und andere Handwerker sowie Gewerbetreibende nur temporär, etwa anlässlich von Versammlungen und Festen, in den Siedlungen weilten und mit Billigung und im Auftrag des Adels arbeiteten.

Wenn nicht alles täuscht, herrschte auch im Tod keine strikte Trennung zwischen den sozialen Gruppen bzw. Schichten. Gräberfelder, die wie Wederath, Horath, Hoppstädten oder Badenheim¹⁶³⁵ bereits seit der Früh- und Mittelatènezeit belegt worden waren, dienten offensichtlich auch noch in der Spätlatènezeit Arm und Reich, Jung und Alt als letzte Ruhestätte. Sowohl in Wederath als auch in Hoppstädten zeichnet sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Größe der Grabgruben und der Qualität und Anzahl der Beigaben ab¹⁶³⁶. Unabhängig von regionalen Variationen kommt dabei insbesondere der Drehscheibenkeramik, den Waffen und den übrigen geschlechtsspezifischen Beigaben zentrale Bedeutung zu. In Wederath machen die Lt D1-zeitlichen Bestattungen mit geschlechtsspezifischen Beigaben nur 50 % der Gräber aus. Haffner geht davon aus, mit jenen Gräbern, die große und tiefe Grabgruben sowie qualitätvolle, geschlechtsspezifische Beigaben besitzen, „die Führungsschicht der in Wederath bestatteten Siedelgemeinschaft“¹⁶³⁷ zu erfassen.

Erst gegen Ende des Nauheimer Horizonts, also kurz vor oder im Gallischen Krieg, setzen im Umfeld des Titelberg-*Oppidums* Nekropolen ein, die tatsächlich eine Separation von *nobiles* und *oppidani* erkennen lassen. Erstere ließen sich in Nekropolen wie Clemency und Goeblingen-Nospelt in einiger Entfernung vom *oppidum* bestatten, letztere legten Gräberfelder *extra muros*, und zwar vor den Toren der Befestigung entlang der Ausfallstraßen, an¹⁶³⁸.

Sieht man von der oben erwähnten Gruppe von Lt D1-zeitlichen Kriegergräbern (Wederath Grab 1178 etc.) ab, treten Prunkbestattungen im Treverergebiet erst gegen Ende des Nauheimer Horizontes auf. Die reichen Wagengräber 10, 13, 14 und 23 von Hoppstädten, das Helmgrab von Trier-Olewig, das Kammergrab von Clemency oder das reiche Wagengrab 1726 von Wederath sind alle im zweiten Viertel oder um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. angelegt worden. Mit Ausnahme von Clemency, das ein wahrscheinlich importiertes italisches Bronzebecken, mehr als zehn republikanische Amphoren und ein Öllämpchen aus Campana enthielt (*Abb. 51*), lassen sie keinen unmittelbaren Einfluß römischer Kultur erkennen¹⁶³⁹. In diesem Zusammenhang ist anzumerken, daß nur Clemency in der Nähe eines *oppidums* liegt. Während zumindest einzelne Repräsentanten der im Umfeld des Titelbergs siedelnden Elite somit bereits kurz vor oder im Gallischen Krieg Elemente der römischen Sachkultur übernahmen, war der Adel in den übrigen Gebieten nicht willens oder aber nicht in der Lage, Importe mit ins Grab zu geben. Die Beigabe des Lämpchens in Clemency könnte sogar einen ersten Schritt in Richtung einer verstehenden Adaption römischer Bestattungssitten signalisieren. In der etwa gleichzeitig einsetzenden Nekropole der *oppidani* von Lamadelei-

ne macht sich römischer Einfluß erst eine Generation später verhalten bemerkbar¹⁶⁴⁰.

Nach dem überregionalen Aufflackern der Prunkgrabsitte am Übergang von Lt D1 zu Lt D2 sinkt die Zahl der sehr reich ausgestatteten treverischen Gräber in der entwickelten Stufe Lt D2 wieder deutlich ab. In Hoppstädten tauchen Wagenteile und Pferdegeschirr in Lt D2 nur noch ein einziges Mal auf¹⁶⁴¹. Dort zeichnet sich, wie erwähnt, spätestens für das letzte Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. eine regelrechte Pauperisierung der Gräber ab, die Gleser überzeugend mit einem Macht- und Bedeutungsverlust der lokalen Adelsfamilien erklärt¹⁶⁴². In Wederath ist ebenfalls ein genereller Trend zur Verarmung der Beigabenausstattungen nach dem Gallischen Krieg festzustellen. Zwar gelangen nach wie vor zahlreiche und z.T. sehr qualitätvolle Waffen in die Gräber¹⁶⁴³, wirklich exzeptionell reiche Bestattungen fehlen jedoch. Auch bei den Schmuckausstattungen der Frauengräber ist gegenüber Lt D1 eine qualitativ und quantitativ deutlich rückläufige Tendenz feststellbar¹⁶⁴⁴.

Der Aufstieg der „Titelberg-Aristokratie“

Diesem Trend diametral entgegengesetzt verlief die Entwicklung im Südwesten des Treverergebiets. Dies veranschaulicht die Prunkgrabnekropole von Goeblingen-Nospelt. Am bescheidensten ist Grab C ausgestattet, das sich aufgrund der Schüsselfibel in entwickeltes Lt D2 datieren läßt. Abgesehen von seiner Lage in der eingefriedeten Nekropole, zeigt sich der soziale Status des Toten lediglich in Form eines Reiter-*sporns* und des qualitätvollen Schwertes mit verzierter Scheide (*Abb. 52*). Nur unwesentlich reicher ausgestattet ist das

auf spätlatènezeitliche Bestattungen hin (METZLER 1999, 15 ff. [mit älterer Lit.]).

¹⁶³⁹ Für das Bronzebecken mit eisernen Ringhenkeln aus Hoppstädten Grab 13 (HAFFNER 1969, 93 Abb. 14,12) ist einheimische Herstellung anzunehmen (vgl. HAFFNER 1984c, 306; METZLER 1995, 325).

¹⁶⁴⁰ Die ältesten Objekte im Gräberfeld, die rein archäologisch überhaupt auf die Existenz einer römischen Welt jenseits der Grenzen der Latènekultur hinweisen, sind Hirtius-Prägungen aus den ansonsten vollkommen traditionell ausgestatteten Gräbern 40 und 61. Der Übergang zur gallo-römischen Zeit wird durch Grab 8 mit einem sehr frühen Becher mit Schrägrand (unsere *Abb. 60*) markiert. Die übrige Keramik ist traditionell. Zwei Carinas-Münzen geben für das Grab einen terminus post quem von 30/29 v. Chr.

¹⁶⁴¹ GLESER 2000, 301 Tab. 6.

¹⁶⁴² Ebd. 302.

¹⁶⁴³ Vgl. HAFFNER 1989, 71 Abb. 47; DERS. 1995a, 141 ff.

¹⁶⁴⁴ DERS. 1989, 75 f.

¹⁶⁴⁵ Man ist geneigt, hier „germanischen“ Einfluß anzunehmen. - Vgl. BOCKIUS 1991; KRAUSSE 1996b, 229 ff.

¹⁶⁴⁶ Vgl. für Wederath: HAFFNER 1989, 71 f.

¹⁶⁴⁷ Vgl. KRAUSSE 1996b; METZLER-ZENS / METZLER 1998; RIECKHOFF 1998.

¹⁶⁴⁸ Vgl. z. B. GLESER 2000; HAFFNER 1989, 57 ff.; METZLER-ZENS / METZ-

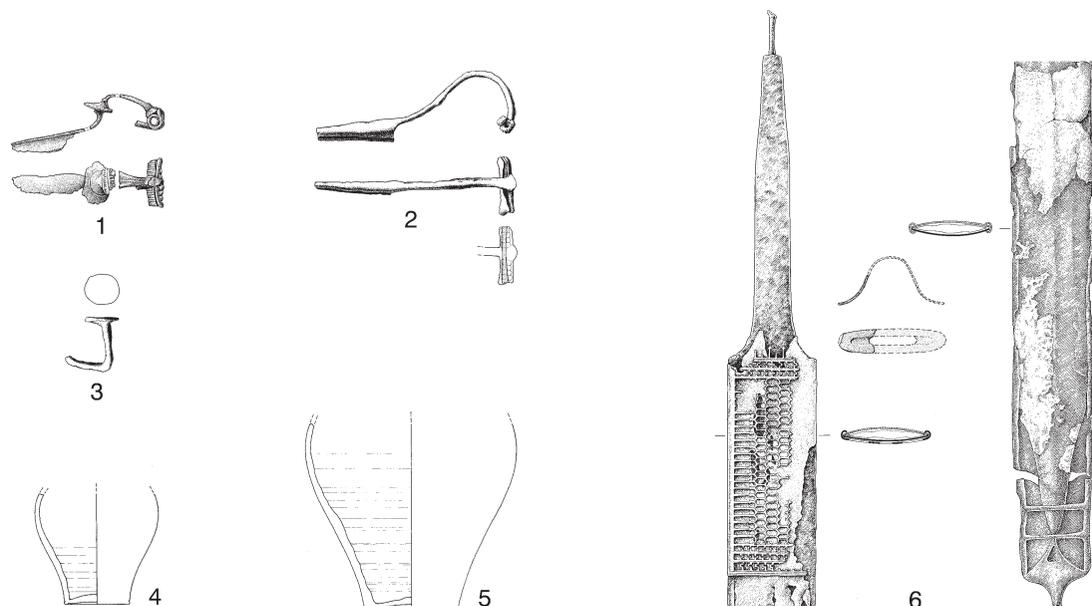


Abb. 235. Büchel. Beigaben des augusteischen Schwertgrabes (Vollständigkeit des Grabinventars nicht gesichert).- 1 Bronze, 2-3 Eisen, 4-5 Keramik, 6 Bronze und Eisen.- 1-3 M. 1:2, 4-6 M. 1:4 (nach HAFNER 1995a, 139 Abb. 1 u. Falttaf. 1).

etwa synchrone Grab D (Abb. 52). Sein „Romanisierungsgrad“ beschränkt sich auf die Weinamphore und einen nach römischem Vorbild getöpften Teller (Abb. 52,5). Der Trinkhornbeschlag (Abb. 52,26) ist ganz sicher nicht römisch, sondern findet eher im östlichen und südöstlichen Mitteleuropa Parallelen¹⁶⁴⁵.

Wie die Gräber A und B von Goeblingen zeigen, muß es zwischen ca. 30 und 15 v. Chr zu einer massiven Romanisierung der lokalen Elite gekommen sein. Die in Goeblingen bestattende treverische Adelsfamilie hat es dabei verstanden, Elemente der Dominanzkultur selektiv in ihre eigene Kultur zu integrieren. So hielten die Männer an ihrer traditionellen Bewaffnung fest, und auch ihren Stolz auf die traditionsreiche Reiterei der *civitas* hatten sie nach Ausweis der beigegebenen Spuren bis in augusteische Zeit bewahrt (Abb. 61-62). Lediglich Grab A enthielt mit einem Gladius eine römische Waffe. Die runden Schildbuckel aus den Gräbern A und B entstammen ebenfalls nicht der traditionellen gallischen Bewaffnung; sie gehen eventuell auf germanische Vorbilder zurück¹⁶⁴⁶.

Es ist verblüffend, daß sich römischer Einfluß ausgerechnet in der Bewaffnung erst sehr spät dokumentiert. Obwohl gerade die militärische Überlegenheit der Dominanzgruppe augenfällig war, kam es in diesem Bereich anscheinend nicht zu einer Erschütterung der ethnozentrischen Selbsteinschätzung. Als Erklärung für das lange Festhalten an der traditionellen Bewaffnung sind die besonderen Aufgaben der treverischen Adeligen im römischen Militär in Erwägung zu ziehen. Für die spezifischen Kampfeinsätze in den Auxiliar-Reitereinheiten könnte die treverische der römischen Bewaffnung durch-

aus überlegen gewesen sein.

Geradezu übermächtig war der römische Einfluß dagegen offensichtlich im Bereich der Ernährung bzw. der Trink- und Gastmahlsitten. Bereits während der späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Mediterranisierung waren es vorrangig diese Lebensbereiche der Aristokratie, die dem stärksten Akkulturationsdruck ausgesetzt waren¹⁶⁴⁷. Dies resultiert einerseits aus der zentralen politischen Bedeutung des Symposions in den antiken Aristokratien, andererseits aus der allgemeinen Schlichtheit der mitteleuropäischen gegenüber den griechisch-italischen Ernährungsgewohnheiten. Bereits in Lt D1 besaßen umfangreiche Geschirrsätze eine enorme religiöse bzw. soziale Bedeutung bei Bestattungs- und Totenfeiern¹⁶⁴⁸. Vergleicht man die Gräber C und B von Goeblingen-Nospelt, so ist die zentrale Bedeutung der Servicebeigabe in beiden unübersehbar. Die Zunahme der Geschirre in Grab B zeigt aber, daß die Vielfalt der römischen Küche mit einem für mitteleuropäisch-keltische Verhältnisse gigantischen Repertoire an Gefäßformen und Ausstattungsgeräten für Symposion und Gastmahl für jene Kelten, die sich diese Innovationen leisten konnten, geradezu eine Offenbarung gewesen sein muß. Die

LER 1998.

¹⁶⁴⁹ Dagegen ist auf die These von A. BÖHME-SCHÖNBERGER (2000, 270) hinzuweisen, nach der Anzeichen dafür zu erkennen seien, daß einzelne keltische Traditionalisten die fremden Kulturelemente kategorisch abgelehnt hätten.

¹⁶⁵⁰ METZLER u. a. 1991, 168 Abb. 114.

¹⁶⁵¹ METZLER 1995, 592 ff. Abb. 294-295.

traditionelle Kultur hatte dieser Dominanz nichts entgegenzustellen¹⁶⁴⁹.

Unabhängig von der uns weitgehend unzugänglichen Motivation der Akteure kann festgehalten werden, daß die Integration von römischen Kulturphänomenen in geographischer Hinsicht von Südwest nach Nordost, nämlich aus dem westlichen Luxemburg und dem Saarland (Borg) zum Mittelrhein, erfolgte. Dies veranschaulicht der Vergleich der etwa synchronen Gräber von Goeblingen B (Abb. 62) und Büchel an der Untermosel (Abb. 235). Die Vermutung, daß sich in dieser West-Ost-Retardierung die von Caesar geschilderte Opposition zwischen prorömischer und antirömischer Trevererfraktion widerspiegelt, ist vollkommen spekulativ und zudem wenig überzeugend. Die oben skizzierte Westverlagerung der treverischen Siedlungsaktivitäten und die Geographie der römischen Truppenstationierungen während und nach dem Gallischen Krieg liefern einen plausibleren Interpretationsansatz.

In soziologischer Hinsicht vollzog sich die Romanisierung von oben nach unten, also von der Nobilitas zur Klientel bzw. *plebs*. Auch die *oppidani* des Titelbergs stellten in dieser Hinsicht offensichtlich keine Ausnahme dar. Angesichts der Tatsache, daß sich römischer Einfluß in Lamadeleine erst im letzten Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. bemerkbar macht und römische Waren in den latènezeitlichen Gräbern dieser Nekropole nicht nachweisbar sind, bestehen Zweifel am Modell eines florierenden Fernhandels in Lt D. In diesem Zusammenhang ist ebenfalls zu bedenken, daß sich die mediterranen Importe in Hunderten von spätlatènezeitlichen Gräbern Wederaths auf einige Amphoren und einen Bronzebecher beschränken¹⁶⁵⁰. Alternativ muß in Erwägung gezogen werden, daß einzelne Adelsfamilien einen exklusiven Zugang zu mediterranen Gütern hatten. Falls römische *negotiatores* ihren sicherlich gefährvollen Weg in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. tatsächlich bis zum Martberg, nach Otzenhausen oder auf den Wallendorfer Castellberg gefunden haben sollten, dürften ihre Waren nur für einen kleinen Käuferkreis erschwinglich gewesen sein. Für die Zeit des Gallischen Krieges und die unmittelbar darauffolgenden Jahrzehnte könnte die Distribution mediterraner Importe weitgehend vom römischen Militär bzw. Händlern in dessen Gefolge ausgegangen sein. Der Befund der Reitergräber von Goeblingen vermittelt den Eindruck, daß einzelne Adelige und Adelsfamilien durch prorömische Politik und aufgrund von Verdiensten in den Auxiliareinheiten vor allen anderen Stammesgenossen über die begehrten Innovationen verfügen konnten. Hier ist insbesondere an diplomatische Geschenke zu denken.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß der Südwesten des Treverergebiets aus der Kontaktphase des eigentlichen Akkulturationsprozesses, also aus dem Gallischen Krieg, gestärkt hervorging. Andere Siedlungsregionen (*pagi* ?) der Treverer, die in der Präkontakt-Phase dominierten, erlitten

dagegen einen deutlichen Machtverlust. Während wir mit dem Titelberg die Gewinner der ersten Kulturkonfrontation fassen, gehörten jene Gruppen im Umfeld der übrigen *oppida* zu den potentiellen Verlierern. Die gerade im Aufblühen begriffenen Zentralorte verloren ihre politische, ökonomische und militärische Bedeutung weitestgehend. Die Ursachen für diese Umstrukturierungen, die wahrscheinlich mit einer Abwanderung eines Teils der Bevölkerung aus den angestammten Territorien einhergingen, liegen weitgehend im Dunkeln. Das plausibelste Erklärungsmodell geht davon aus, daß letztlich die Anwesenheit römischer Truppen und die dadurch gegebene relative soziale Sicherheit ausschlaggebend für die Entwicklung einer Siedlung bzw. Region war.

Nach dem Gallischen Krieg, der besonders ab 54 v. Chr. auch die Treverer und ihre Nachbarn hart traf (vgl. S. 139 ff.), dürfte die traditionelle gesellschaftliche Ordnung in Auflösung begriffen gewesen sein. Spätestens durch die Ausrottung des treverischen Klientelstammes der Eburonen und die anschließende Freigabe ihres Stammesgebietes zur Plünderung – von deren Auswirkung offensichtlich auch die im Untersuchungsgebiet siedelnden Caeroser indirekt betroffen waren – muß das Kräftegleichgewicht zwischen den Stämmen verloren gegangen sein. Das rechtsrheinische Germanien war weder besiegt noch durch Verträge an Rom gebunden, und ein wirkungsvolles System von Klientelstaaten, das die Grenzsicherung im Sinne des hegemonialen Imperiums (vgl. Abb. 6) hätte gewährleisten können, bestand noch nicht. Die spärlichen schriftlichen Nachrichten, die von den Verhältnissen in Gallien nach dem Krieg berichten, verdeutlichen die Instabilität der politischen Lage (vgl. S. 139 ff.). Hier sei an die zum Abschluß des Gallischen Krieges im Treverergebiet durchgeführte Truppenparade, den Triumph von A. Hirtius gegen Gallier und Germanen 45/44 v. Chr., den Rheinübergang Agrippas (39/38 v. Chr.), die Kämpfe gegen wahrscheinlich in Gallien eingefallene Sueben (30/29 v. Chr.) und den treverischen Aufstand 29 v. Chr., an dem offensichtlich auch Germanen beteiligt waren, erinnert. Angesichts der Bürgerkriege dürfte die Truppenstärke im Norden Galliens bis in frühaugusteische Zeit relativ gering gewesen sein¹⁶⁵¹. Eine territoriale Grenzsicherung (Abb. 6) entstand erst in augusteischer Zeit. In dieser Situation mußte die weit im Hinterland konzentrierte, auf Innergallien konzentrierte römische Militärpräsenz eine überragende existentielle Bedeutung für

¹⁶⁵² WIGG 2000, 489 ff.

¹⁶⁵³ CÜPPERS 1990, 575ff (mit älterer Lit.).

¹⁶⁵⁴ METZLER u. a. 2000.

¹⁶⁵⁵ REINERT 1993.

¹⁶⁵⁶ Ebd.

¹⁶⁵⁷ Ebd. (mit älterer Lit.).

große Bevölkerungsteile erlangen. *Oppida* und Regionen, die nicht durch Militäreinheiten kontrolliert wurden, werden letztlich dem freien Spiel der Kräfte ausgeliefert gewesen sein.

Vor diesem Hintergrund betrachtet, ist die partielle bzw. temporäre Aufgabe der betreffenden *oppida* und der Bedeutungsverlust der zugehörigen Siedlungsregionen nicht überraschend. Diese Zentralorte, die seit der Frühlatènezeit den Mittelpunkt von Stämmen oder Teilstämmen bildeten, wurden aber nicht ersatzlos aufgegeben, denn von ihnen war das Fortbestehen der kollektiven Identität abhängig. Die Bewahrung der kulturellen Gruppenidentität war unerlässlich, um einerseits während der Akkulturationsphase nicht assimiliert oder marginalisiert zu werden, und um andererseits nach der Krise die einstige Größe und Macht schnell wiederzuerlangen. Wenn die jahrhundertealten, mit Sicherheit sagenumwogenen Befestigungen von Wallendorf, Martberg und Otzenhausen bis zu diesem Zeitpunkt (ca. 54-50 v. Chr.) nicht längst heilig waren, werden sie es nun geworden sein. Die Tempelanlage auf dem Castellberg entstand im Horizont der Ardamünzen, d.h. in oder nach dem Gallischen Krieg. Sie wurde an symbolträchtiger Stelle auf dem höchsten Punkt des *oppidums* auf dem bis dahin bebauungsfreien (Kult-?)Platz der Latènezeit errichtet. Ähnlich hat sich offensichtlich die Gründung des Marsheiligtums auf dem Martberg vollzogen, auf dem eingefriedeten bebauungsfreien Platz auf der höchsten Stelle des *oppidums* setzten offensichtlich um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. Münz- und Fibelopfer ein. Noch in dieser Zeit sind Münzen auf dem Martberg geprägt worden¹⁶⁵². In Otzenhausen könnte sich mit der Gründung des Heiligtums am Fuß des Dollberges ein ähnlicher Prozeß abzeichnen.

Zumindest für Wallendorf und für den Martberg zeigt die weitere Entwicklung in frührömischer Zeit, daß diese ehemaligen *oppida* ihre Bedeutung als symbolische Mittelpunkte größerer Gemeinschaften bewahren konnten. Von der einstigen Funktion als komplexe Zentralorte blieb im wesentlichen nur ihre Bedeutung als sozialer bzw. spiritueller Mittelpunkt der regionalen Siedlungsgruppen erhalten. Durch die Aufwertung der Versammlungs- bzw. Kultplätze zu Heiligtümern wurde diese Bedeutung gefördert. Regelmäßig stattfindende Versammlungen wahrten den sozialen Zusammenhalt der Regionalgemeinschaft und reproduzierten die bestehenden Machtverhältnisse und Machtansprüche dieses Teils der *civitas* nach innen und außen.

Nach der Aufhebung der politischen Instabilität, die zur Aufgabe der *oppida* geführt hatte, wurde nicht wieder an die unterbrochene Siedlungsentwicklung angeknüpft. Als neue Zentren der *pagi* entstanden in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. verkehrsgünstig gelegene, unbefestigte *vici*, die viel besser an die veränderten ökonomischen Bedingungen angepaßt waren als die konzeptionell überholten *oppida*. Die religiöse Bedeutung letzterer blieb jedoch erhalten (vgl.

S. 357 ff.). Die archäologischen Befunde belegen, daß das gallo-römische Heiligtum auf dem Martberg wesentlich bedeutender war als das von Wallendorf. Vorausgesetzt, unser Modell ist korrekt, ließe sich aus dieser Beobachtung auch auf das ökonomische, politische und demographische Potential beider Plätze und der zugehörigen Gruppen in Lt D1 schließen.

Die ursprüngliche Bedeutung der Heiligtümer als religiös überhöhte politische Mittelpunkte von *pagi* wurde freilich im Laufe der Kaiserzeit immer stärker in den Hintergrund gedrängt bzw. durch nahegelegene *vici* ergänzt. In Wallendorf änderte sich der Charakter des Heiligtums insbesondere in flavischer Zeit mit dem Ausbau einer kleinen vicusartigen Anlage radikal. Die Wechselbeziehung zwischen dem Martberg-Heiligtum und dem im Tal gelegenen *vicus* von Kar-den¹⁶⁵³ läßt sich beim derzeitigen Forschungsstand noch nicht sicher rekonstruieren.

Der Niedergang der Siedlung auf dem Titelberg vollzog sich erst im letzten Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr., also etwa eine Generation später als in den übrigen treverischen *oppida*. Es ist bezeichnend, daß der ökonomische und politische Bedeutungsverlust trotz dieses zeitlichen Abstandes auf dem Titelberg durch eine ähnliche Strategie kompensiert wurde: Das gallo-römische Heiligtum, das ebenfalls auf der höchsten Stelle der Innenfläche, im Zentrum eines Lt D1-zeitlichen Versammlungsplatzes lag, wurde als Zeichen der Macht und der Größe der von hier stammenden Deszendenzgruppe architektonisch prachtvoll ausgebaut¹⁶⁵⁴.

Mit der Gründung Triers und der Etablierung eines Zentralheiligtums im Irminenwingert, in dem spätestens seit der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. die einzelnen *pagi* der Treverer ihren Sitz hatten, verlor der Titelberg seine politische Vorortstellung. Alles deutet jedoch darauf hin, daß die treverischen Adelsfamilien ihren Lebensmittelpunkt zunächst nicht ins direkte Umfeld der *Augusta Treverorum* verlegten, sondern an ihren Stammsitzen festhielten. Die Verbreitung der reich ausgestatteten augusteischen Kammergräber spart die Trierer Talweite konsequent aus (S. 354 ff.)¹⁶⁵⁵. Neben dem Schwerpunkt nordöstlich des Titelbergs mit Goeblingen-Nospelt und den augusteisch-tiberischen Gräbern von Nospelt-Kreckelberg und Steinfort¹⁶⁵⁶, tritt am Ende von Lt D2 vor allem das Sauergebiet durch zahlreiche reich ausgestattete Prunkgräber hervor. Hier sind Schieren¹⁶⁵⁷, Heffingen (Fdst. 1689), Mesenich (Fdst. 1405), Newel-Butzweiler (Fdst. 1441) und vor allem die neu entdeckten reichen Ne-

¹⁶⁵⁸ Ausgrabung des Staatsmuseums Luxemburg in der Innenstadt von Ettelbruck (unpubliziert). - Zu den Altfunden vgl. REINERT 1993, 351 ff.

¹⁶⁵⁹ Ausgrabung des Staatsmuseums Luxemburg (ein Teil der Funde wird im Rahmen der Kieler Dissertation von S. Schendzilorz vorgelegt).

¹⁶⁶⁰ HÄFFNER 1984c.

¹⁶⁶¹ KRIER/REINERT 1993.

kropolen von Ettelbruck¹⁶⁵⁸ und Feulen¹⁶⁵⁹ zu nennen. Die Gräberfelder von Schieren, Feulen und Ettelbruck belegen gemeinsam mit der Palastvilla von Diekirch und dem unweit gelegenen Heiligtum von Bastendorf, daß das Sauerland oberhalb Wallendorfs während Lt D1 und der frühromischen Zeit von regionaler ökonomischer und politischer Bedeutung war. Das *oppidum* und das augusteische Heiligtum auf dem Castellberg lagen am östlichen Ausgang dieser Talweite (*Beil. 1*). Eine dritte Gruppe von Prunkgräbern zeichnet sich mit Wincheringen¹⁶⁶⁰, Hellingen¹⁶⁶¹ und Livange¹⁶⁶² im Umfeld von Dalheim ab.

Zur sozialhistorischen Deutung der Kammer- und Hügelgräber der frühen Kaiserzeit

Die Sitte, reich mit Beigaben ausgestattete Kammergräber anzulegen, hält sich im westtreverischen Gebiet bis in claudische Zeit¹⁶⁶³. Während es sich bei der ersten und zweiten Generation der Prunkgräber, repräsentiert durch Bestattungen wie Clemency, Trier-Olewig und Goeblingen-Nospelt C-D, durchweg um Männergräber handelt, treten in mitteleugusteischer Zeit plötzlich reiche Frauenbestattungen in Kammergräbern in den Vordergrund. Diesbezüglich ist neben Wincheringen insbesondere das neu entdeckte Grab 14 von Goeblingen-Nospelt zu nennen¹⁶⁶⁴. Es ist auffällig, daß gleichzeitig reiche Mädchenbestattungen auftreten. Das mit drei Metallspiegeln, 20 Tongefäßen und drei Bronzefibeln ausgestattete mitteleugusteische Mädchengrab aus der kleinen (Adels-?) Nekropole von Elchweiler spricht dafür, daß sich die gesellschaftliche Stellung der Kinder in augusteischer Zeit wandelte¹⁶⁶⁵. Hier könnte sich eine strukturelle Analogie zur späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Prunkgrabentwicklung abzeichnen. Welche sozialen Entwicklungen für dieses offensichtlich „zyklisch“ wiederkehrende Phänomen verantwortlich sind, ist unklar.

Zu den jüngsten Bestattungen dieser Gruppe von spätkeltisch-frühromischen Kammergräbern gehört das spättiberisch-frühclaudische Grab von Hellingen, das sich durch die Beigabe einer bronzenen Reitermaske als Bestattung eines ehemaligen Militärangehörigen und damit römischen Bürgers zu erkennen gibt¹⁶⁶⁶. Ob es sich in diesem Fall tatsächlich um einen Offizier und treverischen Ritter gehandelt hat, ist indes fraglich: Die als militärische Abzeichen gedeuteten Medaillons am Helm weisen eher auf einen unteren militärischen Rang hin¹⁶⁶⁷.

F. Reinert hat die Gruppe von spätkeltisch-frühkaiserzeitlichen Kammergräbern des Treverergebiets einer eingehenden Analyse unterzogen. Er bezweifelt zwar, daß es sich bei den Bestatteten um die „Hauptprotagonisten des politischen Geschehens“¹⁶⁶⁸ gehandelt hat, möchte sie aber immerhin mit den „Vorgängern der 113 *senatores*, die nach dem Bataveraufstand ins Exil gingen, in Zusammenhang bringen“¹⁶⁶⁹ (vgl. S. 143). In diesem Zusammenhang ist es nun bemerkenswert,

daß mehrere der spätlatènezeitlich-frühkaiserzeitlichen Kammergräber durch flache Tumuli gekennzeichnet waren¹⁶⁷⁰. Ein flacher Hügel, in den ein Opferschacht und mehrere kleine Opfergruben eingegraben worden waren, konnte z. B. für das modern untersuchte Grab 14 von Goeblingen-Nospelt eindeutig nachgewiesen werden (vgl. S. 357 ff.). Der Durchmesser des stark verflachten Hügels des Adelsgrabes von Clemency wird von den Ausgräbern mit ca. 15 m rekonstruiert¹⁶⁷¹. Größere bzw. höhere Tumuli sollen die beiden Kammergräber von Martelange in den belgischen Adennen am Oberlauf der Sauer besessen haben. Das altgegrabene Hügelgrab 2 von Martelange enthält „weit über 100 oft stempelverzierte Terra-Belgica-Teller und Tassen von etwa 20 verschiedenen Töpfen“¹⁶⁷².

Die Versuchung liegt nahe, Reinerts Deutung der Kammergräber als Bestattungen von Vorfahren der aufständigen treverischen *senatores* und die Beobachtung, daß diese Bestattungen seit Lt D2 durch Grabhügel gekennzeichnet waren, zu einem eingängigen historischen Szenario zu verschweißen: Wir erinnern uns an die eingangs diskutierten Thesen Haffners und Ebels, wonach das Aufkommen der Grabhügelsitte im 1. Jahrhundert n. Chr. einer Renaissance frühlatènezeitlicher Traditionen entspreche (*Abb. 22*). Dieses Wiederaufleben wurde von den genannten Autoren als Widerstand der einheimischen Bevölkerung gegen die Romanisierung, als eine oppositionelle Betonung des Eigenen gegenüber der fremden Kultur, erklärt.

Folgt man diesen Gedanken, so könnte man in den reich ausgestatteten Hügelgräbern claudischer bis neronischer Zeit nicht nur typologisch, sondern auch historisch-genealogisch die Nachfolger der zeitlich vorausgehenden Kammergräber sehen. Hier kämen z. B. die reichen Gräber von Kröv (Fdst. 130) und Ellscheid (Fdst. 1075) oder der neben der späteren Palastvilla angelegte Tumulus von Üxheim-Leudersdorf (Fdst. 1300) in Frage. Außerhalb des Untersuchungsgebietes könnte auf die wahrlich monumentalen Grabhügel im

¹⁶⁶² KRIER 1979.

¹⁶⁶³ REINERT 1993.

¹⁶⁶⁴ METZLER-ZENS u. a. 1995, 51 f.

¹⁶⁶⁵ GOETHERT 1990; HAFFNER u. a. 2000.

¹⁶⁶⁶ KRIER/REINERT 1993.

¹⁶⁶⁷ Ebd.

¹⁶⁶⁸ REINERT 1993, 355.

¹⁶⁶⁹ Ebd.

¹⁶⁷⁰ Ebd. 348.

¹⁶⁷¹ METZLER u. a. 1991, 35.

¹⁶⁷² REINERT 1993, 354 (mit älterer Lit.).

¹⁶⁷³ EBEL 1989, 175 ff.

¹⁶⁷⁴ CÜPPERS 1990, 350 ff. (mit älterer Lit.).

¹⁶⁷⁵ KAISER 2000, 309.

¹⁶⁷⁶ Ebd.

¹⁶⁷⁷ Ebd.

¹⁶⁷⁸ Ebd. 312 Abb. 5.

„Pocher Holz“ bei Monreal¹⁶⁷³ oder auf das ebenfalls in neronische Zeit zu datierende, qualitativ voll ausgestattete Grab von Büchel¹⁶⁷⁴, verwiesen werden. Um diese Überlegungen zum Abschluß zu bringen, wäre anschließend das weitgehende Abbrechen der Prunkgrabsitte im späten 1. Jahrhundert n. Chr. ins Feld zu führen und mit den einschlägigen Schriftquellen in Verbindung zu bringen. Die Schlußfolgerung, daß wir mit dem Aufblühen der Grabhügelsitte um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. eine nativistische Bewegung fassen, die von der treverischen Elite getragen wurde, wäre naheliegend. Die oben beschriebenen architektonisch-konstruktiven und chorologischen Diskontinuitäten der Grabhügelentwicklung im letzten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. könnten anschließend mit der Flucht eines Großteils des treverischen Adels, also der besagten 113 *senatores* ins rechtsrheinische Exil, erklärt werden. Bevor wir diesem Szenario vorschnell Glauben schenken, sollte jedoch nach alternativen Interpretationsmodellen der Quellen Ausschau gehalten werden.

Zunächst ist festzuhalten, daß bei der Suche nach Vorbildern für die frühromischen Grabhügel nicht auf die Tumuli der Hunsrück-Eifel-Kultur zurückgegriffen werden muß. Es besteht lediglich eine Überlieferungslücke von ca. 150 Jahren, nämlich von Lt C1 (Enkirch!) bis Lt D2-früh (Clemency, Gransdorf). Es ist durchaus möglich, daß die beiden Kulturmerkmale „Tumulus“ und „Scheiterhaufengrab“ über diesen Zeitraum tradiert wurden, auch wenn die betreffenden archäologischen Befunde noch ihrer Entdeckung harren. Prinzipiell ist jedoch zu bedenken, daß beide Merkmale nach dem Qualitätskriterium (S. 57 ff.; Abb. 21) nicht als verlässliche Hinweise auf eine kulturelle Homologie gelten können.

Mit den Gruppen der Kammergräber und der reich ausgestatteten Hügelgräber der frühen Kaiserzeit fassen wir in jedem Fall Angehörige einer privilegierten Sozialschicht. Es kann aber nicht davon ausgegangen werden, daß diese Kategorien von Grabformen einer bestimmten sozialen Gruppe, etwa dem Adel oder den treverischen *senatores*, vorbehalten war. Dies gilt insbesondere für die jüngeren Gräber. Möchte man bei Goeblingen-Nospelt aufgrund des Gesamtkontextes noch bei allen fünf Kammergräbern von Adelsbestattungen sprechen, so ist dies für das auf den ersten Blick exzeptionell reich wirkende Reitergrab von Hellingen bereits eine sehr gewagte Vermutung. Bei der Beurteilung des Reichtums der neronischen Hügelgräber muß wiederum ein anderer Maßstab angelegt werden. Wie oben gezeigt werden konnte, war das Trink- und Speiseservice von Goeblingen Nospelt Grab B zur Zeit der Grablegung absolut exquisit und wahrscheinlich nur für einzelne Adelige überhaupt erreichbar. Dagegen dürfte die Deponierung von einigen Dutzend Gefäßen während einer tiberischen Bestattung einen vergleichsweise geringen Wertaufwand bedeutet haben.

Die Investition der Bestattenden in die Beisetzung und in die Anlage der „Prunkgräber“ läßt sich nur vor dem Hintergrund der einfachen Gräber bemessen. Die frühkaiserzeitli-

chen Kammer- und Hügelgräber unterscheiden sich sowohl hinsichtlich ihrer Lage und Architektur als auch der gesamten Beigabensitte krass von den Gräbern der Stadtbevölkerung. Auf den Trierer Gräberfeldern, die in augusteischer Zeit entlang der nördlichen und südlichen Ausfallstraßen angelegt wurden, dominierten bereits zu Beginn der Belegung Urnengräber¹⁶⁷⁵. Ab claudischer Zeit kommen Gräber mit Ziegelumstellungen hinzu. Beide Grabformen gehören zu den italisch-römischen „Standardbestattungen“¹⁶⁷⁶. Während in frühkaiserzeitlichen Gräbern des ländlichen Raums, wie schon zur Latènezeit, überwiegend unverbrannte Primärbeigaben deponiert, also der Tote und das Grab selbst ausgestattet wurden, sind Primärbeigaben in den Trierer Gräbern kaum vorhanden¹⁶⁷⁷. Ein Großteil der Beigaben, insbesondere das Keramikservice, wurde zwar auf dem Scheiterhaufen mitverbrannt, gelangte aber nur selten in die Gräber. Ab claudischer Zeit ist ein kontinuierlicher Rückgang der Grabausstattung zu beobachten und gegen Ende des 1. Jahrhunderts ist nur noch eine Minimalausstattung in Form der Urne, manchmal ergänzt um eine Fibel oder eine Lampe, üblich¹⁶⁷⁸. Gleichzeitig mit der Verringerung der Grabbeigaben ist ein stark gesteigertes Bestattungs-„Investment“ bei der oberirdischen Ausgestaltung der Gräber zu verzeichnen. Neben ummauerten Grabbezirken wurden bereits in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. zivile Grabdenkmäler aus Stein errichtet¹⁶⁷⁹. Darunter befanden sich aufwendige Bauten, die der sog. Mausoleumsgrundform entsprachen und mit geschlossenem Obergeschoß und in Nischen stehenden Figuren versehen waren¹⁶⁸⁰. M. Kaiser charakterisiert die Intention der Bestattenden im frühkaiserzeitlichen Trier folgendermaßen: „Im römischen Bestattungsritus waren die Totenzeremonien [...] der öffentlichkeitswirksame und damit der bedeutendere Teil der Bestattungsfeierlichkeiten [...] Die römische Sitte, Grabsteine oder Monumente an den Hauptstraßen und in Siedlungsnähe zu errichten, die nicht nur das Andenken an den Toten gewährleisten, sondern vor allem seine zu Lebzeiten erreichte Stellung in der neuen Gesellschaft repräsentieren sollten, wird von der städtischen Bevölkerung früh aufgegriffen. Die dauerhafte oberirdische Präsentation des Grabes löst die aufwendige Grabausstattung ab“¹⁶⁸¹.

Die städtische Bevölkerung Triers, die überwiegend aus Einheimischen bestanden haben dürfte, übernahm also sehr früh Bestattungs- und Grabformen, die eine sehr effektive

¹⁶⁷⁹ Ebd. 315.

¹⁶⁸⁰ Ebd.

¹⁶⁸¹ Ebd.

¹⁶⁸² Vgl. KOSSACK 1974.

¹⁶⁸³ Für die Späthallstattzeit vgl. auch KRAUSSE 1996b; DERS. 1999.

¹⁶⁸⁴ Vgl. HAFFNER 1979a; DERS. 1988; KRAUSSE 1996a, 269 f.

¹⁶⁸⁵ KAISER 2000, 315; EBEL 1989, 72 ff.

¹⁶⁸⁶ Ebd. 122 ff.; REINERT 1993, 354 ff.

¹⁶⁸⁷ KRIER/REINERT 51 ff.

Materialisierung und Monumentalisierung der Leistung und der Stellung der verstorbenen Vorfahren – und damit der Bestattenden selbst – ermöglichten. Das Secundinier-Grabmal von Igel (Fdst. 1362), das – pointiert ausgedrückt – einer „Werbeltitelsäule“ dieser Händlerfamilie ähnelt, veranschaulicht die ökonomische und politische Dimension der Steingrabmäler für die Welt der Lebenden. Ihre „Botschaft“ wurde epigraphisch und ikonographisch ausgedrückt, war also prinzipiell auch in einer anonymen Gesellschaft übermittelbar. Die erhoffte Außenwirkung konnte diese Bestattungsform jedoch nur entfalten, wenn die potentiellen Adressaten Latein in Wort und Schrift leidlich beherrschten und mit der antiken Bildsymbolik vertraut waren.

Im ländlichen Raum waren diese Voraussetzungen in der frühen Kaiserzeit sicherlich nicht gegeben. Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang an die oben zitierte Erwähnung des Kirchenlehrers Hieronymus (vgl. S. 145), aus der sich indirekt ergibt, daß viele Treverer noch im 4. Jahrhundert n. Chr. keltisch sprachen. Die ländliche Kultur der frühen Kaiserzeit war im Treverergebiet ganz durch die spätlatènezeitlichen Strukturen geprägt. Es handelte sich letztlich noch um ein prähistorisches Kulturmilieu. Das Leben spielte sich in lokalen Gemeinschaften, in denen jeder jeden kannte, ab. Leistung und soziale Stellung der Verstorbenen wurden durch die Erinnerung und durch Erzählungen tradiert. Bei der Bestattung investierte man in das unterirdische Grab und in Beigaben, die es den Bestatteten erlauben sollten, in der Welt der Toten die jeweils sozial angemessene Position einzunehmen. Durch die öffentlich vollzogene Beisetzung und die Errichtung eines dauerhaft sichtbaren Grabhügels wurde die soziale Hierarchie der Lebenden, also Rangordnung und Machtverhältnisse zwischen Schichten, Familien, Sippen und den Geschlechts- und Altersgruppen, perpetuiert¹⁶⁸². Reich ausgestattete Kammergräber, die gleichsam die Form einer neuen wohnlichen Heimstatt für die Toten hatten und dadurch ein Weiterleben im Jenseits buchstäblich vor Augen führten, waren somit das adäquateste Mittel der sozialen Elite, um in schriftlosen, ur- und frühgeschichtlichen Gesellschaften von der Leistung der eigenen Vorfahren zu profitieren¹⁶⁸³.

Zur oberirdischen Kennzeichnung reicher Gräber dienten in der Spätlatènezeit nur sehr unscheinbare Grabhügelchen und vereinzelt Grabgärten bzw. Einfriedungen von Grabbezirken. Der Tumulus, das traditionelle prähistorische Mittel, um Bestattungen zu monumentalisieren, trat erst in claudischer Zeit wieder stärker in den Vordergrund. Dies dürfte wenig mit den Druidenverfolgungen unter Claudius oder anderen (nicht in Abrede zu stellenden) nativistischen Oppositions- und Widerstandsbewegungen gegen Rom zu tun haben¹⁶⁸⁴. Die Ursachen sind vielmehr im Wandel der allgemeinen Bestattungs- und Grabformen unter römischem Einfluß zu suchen. Es ist kein Zufall, daß sowohl die zivilen oberirdischen Grabmonumente der Trierer Gräberfelder als auch die größeren Tumuli der ländlichen Prunkgräber in claudischer

Zeit einsetzen¹⁶⁸⁵. In beiden Gruppen ist eine Tendenz zur oberirdischen Kennzeichnung der Gräber zu konstatieren. Ein konkordanter Verlauf ist auch beim eigentlichen Bestattungsritual festzustellen: Auf dem Land wurde die Kammergrabsitte weitestgehend aufgegeben, die Primärbeigaben, also die eigentliche Ausstattung des Toten, wurden reduziert; gleichzeitig stieg die Zahl der auf dem Scheiterhaufen mitverbrannten sekundären Beigaben¹⁶⁸⁶. Der von M. Kaiser für Trier diagnostizierte Mentalitätswandel ist somit in abgeschwächter Form auch im ländlichen Milieu festzustellen. Die Grabhügelsitte claudisch-neronischer Zeit ist daher letztlich als Anpassung einer privilegierten Landbevölkerung an den im stärker romanisierten städtischen Milieu vollzogenen Wandel zu interpretieren. Diese Anpassung erfolgte in Form einer Integration. Aus den zur Verfügung stehenden einheimischen Traditionen und exogenen Phänomenen wählten die Bestattenden die zum Erreichen ihrer Intentionen geeigneten kulturellen Merkmale aus und verbanden sie zu einer neuen Synthese, die nicht keltisch und nicht römisch, sondern eben gallo-römisch war.

Erst mit dem zweiten Romanisierungsschub in flavischer Zeit setzten sich auch auf dem Land allmählich steinerne sichtbare Grabmäler und Inschriften durch. Der Rückgang der Grabhügelsitte im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. findet in dieser allgemeinen Umstrukturierung nach dem Treverer-/Bataveraufstand seine Erklärung. Mit der Emigration der besagten 113 treverischen *senatores* ins germanische Exil hat er aber nichts zu tun. Die These, daß es sich bei den Erbauern der reichen Kammer- und Hügelgräber um Mitglieder der treverischen *nobilitas* handelt, ist wenig überzeugend. Wir haben mit diesen Grabformen offensichtlich Kulturmerkmale vor uns, die ursprünglich einem exklusiven, privilegierten Kreis vorbehalten waren und später auch von anderen sozialen Gruppen bzw. Schichten übernommen wurden. Es sei in diesem Zusammenhang an das Kammergrab mit Gesichtsmaske aus Hellingen erinnert, in dem offensichtlich weder ein Offizier noch Senator, sondern ein einfacher Alenreiter bestattet war¹⁶⁸⁷. Auch die Grabhügelsitte wurde, wie etwa die Enkircher Gräber des späten 1. oder frühen 2. Jahrhunderts n. Chr. zeigen (Abb. 230), von ärmeren Bevölkerungsschichten übernommen. Man wird in diesem Zusammenhang nicht von „gesunkenem Kulturgut“¹⁶⁸⁸ sprechen wollen, sondern von einer „Popularisierung“ ursprünglich elitärer Kulturphänomene.

¹⁶⁸⁸ NAUMANN 1922, 2 ff.

¹⁶⁸⁹ KRIER 2000; DERS. 2001.

¹⁶⁹⁰ DERS. 2000.

¹⁶⁹¹ DERS. 2001, 42.

¹⁶⁹² REINERT 1993.

¹⁶⁹³ Zuletzt: HAFFNER 1998.

¹⁶⁹⁴ JOACHIM 1990, 33 ff.

Wie vorsichtig man bei der sozialhistorischen Interpretation der frühkaiserzeitlichen Gräber sein muß, zeigen die Neufunde aus Bertrange in Luxemburg¹⁶⁸⁹. Die dort kürzlich entdeckte Palastvilla entstand im 1. Jahrhundert n. Chr. Sie entspricht in Ausstattung, Form und Größe ziemlich genau der *villa* von Echternach. In einer burgusartigen Befestigung der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr., die einen Teil der Anlage umgab, fanden sich Spolien eines (?) wahrhaft monumentalen frühromischen Grabdenkmals. Es gehört wahrscheinlich der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. an und zeigt u. a. Kampfszenen zwischen unterlegenen Galliern und siegreichen Römern¹⁶⁹⁰. Der Ausgräber J. Krier vermutet, daß das Grabmal um 30/40 n. Chr. anlässlich der Bestattung eines jener treverischen *Iulii* entstand, die unter der julisch-claudischen Dynastie das Bürgerrecht verliehen bekommen hatten. Sollte diese Datierung durch die laufenden Ausgrabungen in Bertrange bestätigt werden¹⁶⁹¹, müßte davon ausgegangen werden, daß einzelne mächtige treverische Klans bereits in spätaugusteisch-tiberischer Zeit in einem bisher unvorstellbaren Ausmaß romanisiert waren. Diese hätten sich im ländlichen Milieu der neuen römischen Bestattungsformen ähnlich schnell bedient wie die städtische Bevölkerung Triers. Die Neufunde von Bertrange zeigen anschaulich, wie groß die sozialen Unterschiede innerhalb der Gruppe der frühkaiserzeitlichen „Fürstengräber“¹⁶⁹² tatsächlich waren.

ZENTRALE ASPEKTE DES RELIGIÖSEN WANDELS

Da Religion und Kult nicht getrennt von anderen Bereichen der immateriellen Kultur betrachtet werden können, wurden viele Aspekte des religiösen Wandels oben bereits berührt.

Im folgenden soll daher nur noch knapp auf die Genese der großen gallo-römischen Heiligtümer im ländlichen Bereich der *civitas Treverorum* und auf einige Befunde, die Aufschluß über Formen des Ahnenkultes geben können, eingegangen werden.

Gesellschaften ohne Heiligtümer? Zur Nachweisbarkeit von Kultplätzen der Hunsrück-Eifel-Kultur

Eindeutige Kultplätze der Hunsrück-Eifel-Kultur sind nicht bekannt. Lediglich für die bereits erwähnte Ringwallanlage „Goloring“ bei Bassenheim (*Abb. 220*), die oberhalb eines ausgedehnten Ha C bis Lt B2-zeitlichen Gräberfeldes und im Umfeld weiterer eisenzeitlicher Grabhügelnekropolen liegt, wird eine Funktion als zentrales Heiligtum angenommen¹⁶⁹³. Im Zentrum der nahezu kreisrunden Anlage, die wahrscheinlich vom Ende der Urnenfelderzeit bis ins 4. Jahrhundert v. Chr. benutzt wurde¹⁶⁹⁴, konnte bei der 1942 durchgeführten Teilausgrabung eine Grube freigelegt werden, in der ursprünglich wahrscheinlich ein mächtiger Holzpfeiler veran-

kert war. Eine Funktionsinterpretation des Golorings als Befestigungsanlage ist aufgrund des innen liegenden Grabens und der mit großem Aufwand geplanten Innenfläche wenig überzeugend¹⁶⁹⁵. Plausibler erscheint ein Zusammenhang mit den zahlreichen Nekropolen der Umgebung. Denkbar wäre eine Funktion als Versammlungsplatz zahlreicher lokaler Gemeinschaften, die im Umfeld des Berges ihre Toten bestatteten. Sichere Erkenntnisse können nur moderne Ausgrabungen liefern.

Regelrechte Tempelanlagen für Gottheiten, wie sie für die gallo-römische Kultur so typisch sind, sind bisher für die Späthallstatt- und Frühlatènezeit des deutschen Mittelgebirgsraumes nicht bekannt. Archäologisch nachweisbare Kultplätze und Heiligtümer sind offensichtlich immer an Bestattungsplätze und damit an den Toten- und Ahnenkult gekoppelt¹⁶⁹⁶. Einfache Kultplätze können im Umfeld aller späthallstatt-/frühlatènezeitlichen Grabhügelfelder vorausgesetzt werden. Als größeres Ahnenheiligtum dürfen die Befunde am Fuß des Glaubergs gedeutet werden. Auch die kleine „Viereckschanze“ im burgundischen Vix ist zweifellos ein Ahnenheiligtum. Ähnliche Befunde beginnen sich für die Heuneburg-Außensiedlung abzuzeichnen¹⁶⁹⁷. Die Verehrung von Ahnen in eingefriedeten Kultplätzen läßt sich somit für das späthallstatt-/frühlatènezeitliche West- und Südwestdeutschland nachweisen, nicht aber die Verehrung von Göttern in Tempeln.

Demgegenüber wurden in Nordostfrankreich in den letzten Jahrzehnten mehrere gallo-römische Tempelanlagen modern untersucht, deren Wurzeln bis in die Frühlatènezeit zurückreichen. Zu Beginn des Schwerpunktprogramms „Romanisierung“ wurde erwartet, daß die Verhältnisse im Treverergebiet ähnlich liegen, wobei insbesondere die erfolgreiche Erforschung der picardischen Heiligtümer von Gournay-sur-Aronde und Ribemont-sur-Ancre modellbildend wirkten¹⁶⁹⁸. Die anschließenden Untersuchungen auf dem Titelberg, dem Martberg, dem Castellberg bei Wallendorf oder im *vicus* Belginum haben jedoch gezeigt, daß die Ergebnisse der französischen Forschung nicht unmittelbar auf Ostgallien bzw. das linksrheinische Westdeutschland und Luxemburg übertragbar sind. Die These, daß „die Masse der gallo-römischen Umgangstempel [...] ihren Ursprung in einer vorrömisch-keltischen Tempelanlage hat“¹⁶⁹⁹, läßt sich zumindest

¹⁶⁹⁵ HAFFNER 1998, 395; RÖDER 1948.

¹⁶⁹⁶ FICHTL u. a. 2000; KRAUSSE 1999b.

¹⁶⁹⁷ Die Grabungen 2005 im Vorfeld der Heuneburg haben den Nachweis einer hallstattzeitlichen Toranlage erbracht, die exakt auf die Hügel 1-2 der Giesübel-Talhau Nekropole ausgerichtet ist. Vgl. J. Bofinger, Stein für Stein... Überraschende Befunde im Bereich der Befestigungssysteme der Heuneburg-Vorburg, Gde. Herberlingen-Hundersingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. in Baden-Württ. 2005, 73-78.

¹⁶⁹⁸ HAFFNER 1995, 22.

¹⁶⁹⁹ Ebd.

¹⁷⁰⁰ MILLETT 1995, 95; 98 Anm. 1.

¹⁷⁰¹ HAFFNER 1995, 20.

¹⁷⁰² HILL 1992.

¹⁷⁰³ Ebd. 64.

für das linksrheinische Untersuchungsgebiet nicht halten. Hier vollzog sich der religiöse Wandel von der Früh- bzw. Mittellatènezeit bis zur römischen Kaiserzeit offensichtlich diskontinuierlicher.

Als Erklärung für das Ausbleiben von Lt D1-zeitlichen und älteren Heiligtümern unter den gallo-römischen Tempelanlagen ist einerseits in Erwägung zu ziehen, daß im Treverergebiet, anders als etwa in der Picardie, keine Platzkontinuität der Heiligtümer zwischen vorrömischer und römischer Zeit herrschte. In diesem Fall wären die latènezeitlichen Heiligtümer oder – falls es sie wirklich gab – Tempel an anderen Orten zu suchen. Andererseits ist die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß zumindest die spätestlatènezeitlichen bzw. früheströmischen Tempelgründungen, wie Titelberg, Martberg oder Wallendorf, bei Platzkontinuität auf Kultstätten zurückgehen, deren älteste Phasen archäologisch nicht faßbar sind oder aber bisher nicht richtig erkannt wurden. In diesem Fall läge eine Diskontinuität der architektonischen Ausgestaltung der Heiligtümer und des archäologisch nachweisbaren rituellen Verhaltens, etwa der Opfer- und Deponierungstraditionen, vor. Insbesondere die Suche nach „keltischen Tempeln“ könnte den Blick auf die genuin einheimischen Kultplatztraditionen verstellen. Denn vieles spricht dafür, daß es erst im Zuge der vorokkupationszeitlichen Romanisierung der *Gallia Comata* und Britanniens regelmäßig zur Errichtung von *templa*, d. h. von Häusern für Gottheiten, in diesen Teilen des eisenzeitlichen Europa kam¹⁷⁰⁰.

A. Haffner hat bereits darauf aufmerksam gemacht, daß die archäologische Definition des „Sakralen“ traditionell negativ, d. h. im Sinne eines Ausschlußverfahrens, erfolgt: „Das, was bei Ausgrabung einer Siedlung als ‚nicht‘ siedlungstypisch in Baustruktur oder Zusammenhang des Fundspektrums erkannt wird, ... wird als potentiell sakral interpretiert“¹⁷⁰¹.

Wie vielschichtig das Problem des Erkennens von rituellen bzw. religiös motivierten Deponierungen in prähistorischen Siedlungen ist, zeigt die Analyse von mehr als 1 500 Grubenverfüllungen aus zwölf eisenzeitlichen Siedlungen Südenglands durch J.D. Hill¹⁷⁰². Ausgehend von der Verteilung menschlicher Skelettreste, von Manipulationsspuren an Tierknochen, von Kleinfunden und dem Zerschereungsgrad von Keramik, gelangte Hill zu dem überraschenden Resultat, daß jede dritte der untersuchten Gruben nicht wahllos mit Abfall, sondern im Zuge ritueller Deponierungen verfüllt worden war. Er spricht in diesem Zusammenhang von einer „pit ritual tradition“ und interpretiert die betreffenden Gruben als Deponierungsorte von „offerings and refuse from feasting“¹⁷⁰³ bzw. als „complex minority mortuary rite, if not some human sacrifice“¹⁷⁰⁴.

Unter ähnlichen Gesichtspunkten hat P. Jud die menschlichen Skelettfunde aus den Gruben von Basel-Gasfabrik einer erneuten Analyse unterzogen und „als sorgfältige Bestattungen, die nach bestimmten, aber äusserst komplizierten und vielfältigen Riten vollzogen wurden“¹⁷⁰⁵, gedeutet. Ähnlich

wie es Hill für das südenenglische Material vorschlägt, fordert Jud eine „Neubeurteilung der Gruben und der gesamten Fundstelle“ und geht sogar soweit, die funktionale Deutung Basel-Gasfabriks als Siedlung prinzipiell in Frage zu stellen¹⁷⁰⁶.

In diesem Zusammenhang ist natürlich zu berücksichtigen, daß rituell-symbolische Deutungen in der prähistorischen Archäologie zur Zeit „en vogue“ sind und entsprechend kritisch betrachtet werden müssen (vgl. S. 33 ff.). Wie z. B. die mittel- bis spätlatènezeitlichen Heiligtümer von Acy-Romance (Abb. 249) und Manching¹⁷⁰⁷ zeigen, ist mit einer engen Verknüpfung von symbolischen und funktionalen, von sakralen und profanen Aspekten innerhalb des eisenzeitlichen Siedlungsgeschehens zu rechnen¹⁷⁰⁸. Zudem gilt es zu bedenken: Eisenzeitliche Ritual- und Kultaktivität ist nicht zwangsläufig an abgegrenzte Heiligtümer oder spezifische Kultplätze gebunden und schlägt sich nicht notwendigerweise in spektakulären Befunden, wie Tempelbauten, Edelmetall- oder Trophäendeponierungen, Kultschächten oder ähnlichem, nieder.

Es ist in der Tat bemerkenswert, daß sich der archäologische Nachweis des Numinosen in der südwest- und westdeutschen Hallstatt- und Frühlatènekultur im wesentlichen auf die Bestattungsplätze beschränkt. Selbst den überwiegend jüngeren Viereckschanzen wird von der Forschung in jüngster Zeit eine ausschließlich oder vorwiegend sakrale Bedeutung abgesprochen¹⁷⁰⁹. Ein solches Maß an religiöser und ritueller Abstinenz ist den keltischen Gruppen, deren Kultur bekanntlich von magischem Denken durchdrungen gewesen sein soll, beim besten Willen nicht zuzutrauen. Es drängt sich also der Verdacht auf, daß in vielen latènezeitlichen Siedlungen rituelle Handlungen vollzogen wurden, die sich aber bisher archäologisch nicht nachweisen lassen. Selbst großflächig untersuchte Anlagen, wie Bundenbach oder Wallendorf, haben keine eindeutigen Hinweise auf früh- bis mittellatènezeitliche Kulthandlungen erbracht¹⁷¹⁰.

¹⁷⁰⁴ Ebd.

¹⁷⁰⁵ JUD 1996.

¹⁷⁰⁶ Ebd.

¹⁷⁰⁷ FICHTL u. a. 2000, 181 ff. (mit älterer Lit.).

¹⁷⁰⁸ Für das Neolithikum: VEIT 1996, 25 ff. Abb. 1.

¹⁷⁰⁹ WIELAND 1999.

¹⁷¹⁰ Auffällig im Kontext der übrigen Befunde von Bundenbach ist der in den Fels geschlagene und mit zwei Treppen ausgestattete „Keller“ (SCHINDLER 1977d, 44 ff. Abb. 74-76). In Otzenhausen fanden sich neben dem kleinen römischen Tempelchen Deponierungen von Pfeil- und Lanzenspitzen, die SCHINDLER (1968a, 127 f.), ebenso wie unweit geborgene Eisengeräte, unter Vorbehalt ins 2. und 3. Jh. n. Chr. datiert und mit einem Dianaheiligtum in Verbindung bringt. Die Neubearbeitung der Funde und Befunde von Otzenhausen durch M. WIEGERT (1999) bestätigt diese Interpretation, weist jedoch gleichzeitig auf einen großen Vierpfostenbau mit vorgelagerten Eingangspfosten im Zentrum der Innenfläche hin (Auskunft M. Wiegert, Kiel).

¹⁷¹¹ BRUNAUX 1995, 56

¹⁷¹² Ebd. 57.

¹⁷¹³ Ebd. 64.

¹⁷¹⁴ Ebd. 62 f.

¹⁷¹⁵ Ebd. 64; vgl. DERS. 1999, 96: „Sie gehören zu mindestens einem Dutzend Individuen [...] darunter keine (!) Frauen [...] Skeletteile von Frauen



Abb. 236. Gournay-sur-Aronde. Übersichtsplan mit der Lage der frühlatènezeitlichen Befestigung (A), dem „Hügelkenotaph“ (B) und dem keltisch-römischen Kultplatz (C). An die Wälle der frühlatènezeitlichen Befestigung binden die Reste eines spätlatènezeitlichen *murus Gallicus* an (nach BRUNAU 1995, 56 Abb.48).

Von der frühlatènezeitlichen Befestigung zum gallo-römischen Heiligtum:

Gournay-sur-Aronde und die treverischen Heiligtümer

Wie könnte aber nun ein betreffender frühlatènezeitlicher Kultplatz, aus dem sich eine gallo-römische Tempelanlage entwickelte, ausgesehen haben? Eine Vorstellung kann z. Z. nur Gournay-sur-Aronde vermitteln: Dort entstand im 5. Jahrhundert v. Chr. eine ca. 3 ha große Befestigung an einem Hang über dem sumpfigen Arondetal (Abb. 236 A). Eine Besiedlung dieser Befestigung ist nur für Lt A und für Lt D nachgewiesen¹⁷¹¹. Unmittelbar unterhalb (nördlich) des Randwalls wurde im 4. Jahrhundert v. Chr. eine quadratische Grube (Seitenl. 2 m) angelegt. Sie barg 20 Tongefäße, die entlang der Grubenwände aufgestellt worden waren (Abb. 236 B; 237; 238 Phase I). Der Ausgräber enthält sich einer Interpretation des Befundes und weist lediglich auf einen möglichen Zusammenhang mit den jüngeren Strukturen des eigentlichen Heiligtums hin¹⁷¹². Der Gesamtbefund und die Tatsache, daß die Grube von einem Tumulus (Dm. 10 m) überdeckt war, läßt aber kaum einen Zweifel daran bestehen, daß es sich um ein Grab, wahrscheinlich um ein Kammergrab, handelt. Da offensichtlich weder Knochen- noch Leichenbrand gefunden wurde, könnte ein Kenotaph vorliegen. Zwischen diesem „Hügelkenotaph“ und den sumpfigen Niederungen wurde im

4. oder 3. Jahrhundert v. Chr. eine rechteckige Grabeneinfriedung von 45 x 38 m Größe angelegt (Abb. 236 C; 238). Hinter dem Graben (Br. u. T. 2 m) befand sich eine Holzpalisade mit Eingang im Nordosten. In dieser kleinen Schanze wurden ab Lt B2 Tiere und Waffen geopfert¹⁷¹³. Nach Ansicht von Brunau erschlug man die Opfertiere und ließ sie anschließend in einer überdachten Grube als Nahrung für chthonische Götter verwesen¹⁷¹⁴. Knochen von 60 menschlichen Individuen, darunter auch Frauen¹⁷¹⁵, könnten von Opferungen, aber auch von Bestattungen, stammen. Am Übergang von Lt C2 zu Lt

[...] sind aber für das Heiligtum von Ribemont nicht bezeugt“. - Hier liegt offensichtlich ein Übersetzungsfehler vor! Es sind also Frauen in Gournay nachgewiesen, nicht aber in Ribemont.

¹⁷¹⁶ FICHTL u. a. 2000, 184. - Vgl. BRUNAU (1995, 56), der von einer 12 ha großen Befestigung spricht.

¹⁷¹⁷ KRIER 1987; METZLER 1995, 25 Anm. 36.

¹⁷¹⁸ JOACHIM 1997 Karte II.3.

¹⁷¹⁹ Die unpublizierten Nägel sollen sehr zierlich sein (NORTMANN 1991, 128 Anm. 41).

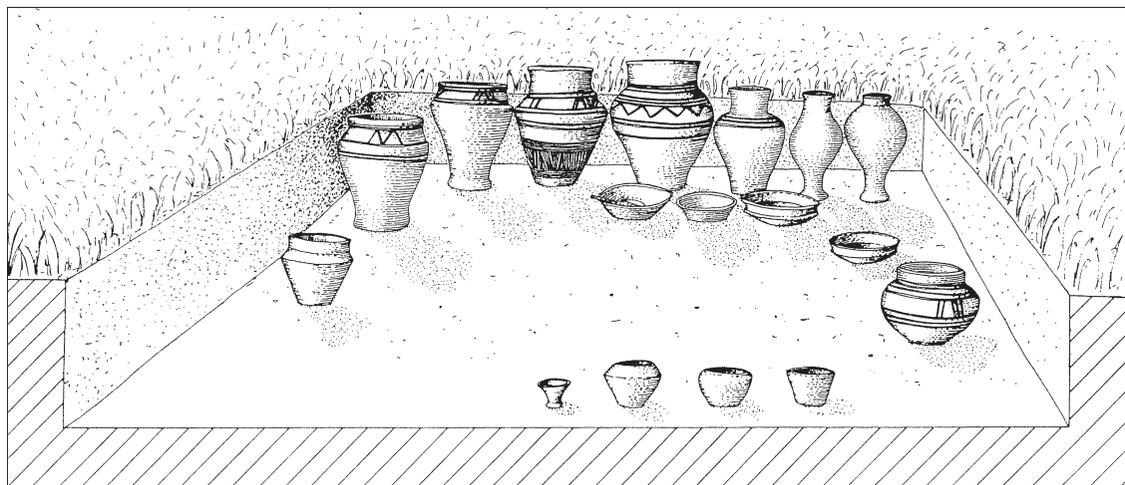


Abb. 237. Gournay-sur-Aronde. Rekonstruktion der frühlatènezeitlichen Gefäßdeponierungen in einer flachen Kammer (?) unter dem Hügel (nach BRUNAUX 1995, 57 Abb.49).

D1 soll das Heiligtum planmäßig geräumt und der Graben verfüllt worden sein. Darauf folgte angeblich ein Hiatus. Erst in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. entstand ein neues Heiligtum, jetzt mit einem einfachen Umgangstempel und einer Feuerstelle über der mittellatènezeitlichen Opfergrube (Abb. 238, Phase V). Gleichzeitig wurde die 3 ha große, unmittelbar südlich gelegene Befestigung erneut besiedelt und in ein knapp 25 ha großes *oppidum*, das einen *murus Gallicus* besitzt, integriert¹⁷¹⁶. Ein Steintempel wurde erst in spätrömischer Zeit errichtet (Abb. 238, Phase VI).

Der Befund von Gournay scheint auf den ersten Blick keine Übereinstimmungen mit den Heiligtümern der treverischen *oppida* aufzuweisen. Läßt man aber die Funde und Detailbefunde zunächst unberücksichtigt und beschränkt den Vergleich auf die diachrone Entwicklung, ergeben sich bemerkenswerte Konvergenzen. Sowohl in Gournay als auch auf dem Castellberg, dem Martberg und dem Titelberg steht am Anfang der Entwicklung die Gründung einer Lt A-zeitlichen Befestigung. Deren Aufgabe erfolgt übereinstimmend im 4. Jahrhundert v. Chr. Wie sich die mittellatènezeitliche Entwicklung, die sich in Gournay außerhalb (!) der Befestigung abspielte, in oder vor den treverischen *oppida* vollzog, läßt sich beim derzeitigen Forschungsstand nicht sagen. Daß die frühlatènezeitlichen Befestigungen des Saar-Mosel-Raums während der Mittellatènezeit nicht in Vergessenheit gerieten, zeigt neben einigen Streufunden vor allem eine Tatsache: Wie Gournay werden sie im späten 2. Jahrhundert v. Chr. zu *oppida* ausgebaut. Eine weitere Konvergenz zwischen Gournay und den treverischen *oppida* besteht darin, daß es erst um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. zur Errichtung regelrechter Tempelbauten kam.

Diese Übereinstimmungen können nicht zufällig sein. Die Siedlungsentwicklung und die daran gekoppelte Genese der Heiligtümer vollzog sich offensichtlich im gleichen Rhyth-

mus, führte aber, besonders was die Mittellatènezeit betrifft, zu einem unterschiedlichen archäologischen Erscheinungsbild. Durch diese Überlieferungslücke wird der Eindruck erweckt, daß die gallo-römischen Heiligtümer der Treverer nur auf eine sehr kurze vorrömische Entwicklung zurückblicken und Gründungen *ex nihilo* sind. Dieser Eindruck dürfte aber täuschen.

Betrachtet man die Siedlungen und sonstigen Fundstellen des Hunsrück-Eifel-Raums, die eindeutiges Fundmaterial der Stufe Lt B2 bzw. HEK IIB geliefert haben (Abb. 165; 216), so fällt zunächst ihre verschwindend geringe Zahl auf: Im Untersuchungsgebiet sind es nur zwei befestigte Siedlungen, eine offene Siedlung und zwei sonstige Fundstellen. Drei dieser Fundstellen entwickeln sich zu spätlatènezeitlichen Heiligtümern! Angesichts der Seltenheit beider Fundgruppen – auch Heiligtümer, die Fundmaterial der Stufe Lt D geliefert haben, sind im Untersuchungsgebiet extrem selten – verlangt dieser Befund nach einer Erklärung. Das Beispiel Fließem „Otrang“ zeigt dann auch, daß die Signifikanz keineswegs zufällig ist. Die von Gose erwähnte „Urne“ ist wahrscheinlich mittellatènezeitlich, die Fibel gehört der ausgehenden Frühlatènezeit an und die starke Brandfläche unter dem Boden des römischen Steintempels enthielt Spätlatènematerial (Abb. 163-164). Hier zeichnet sich Kontinuität ab!

¹⁷²⁰ Ebd. 128 f.

¹⁷²¹ MÜLLER, E.W. 1998.

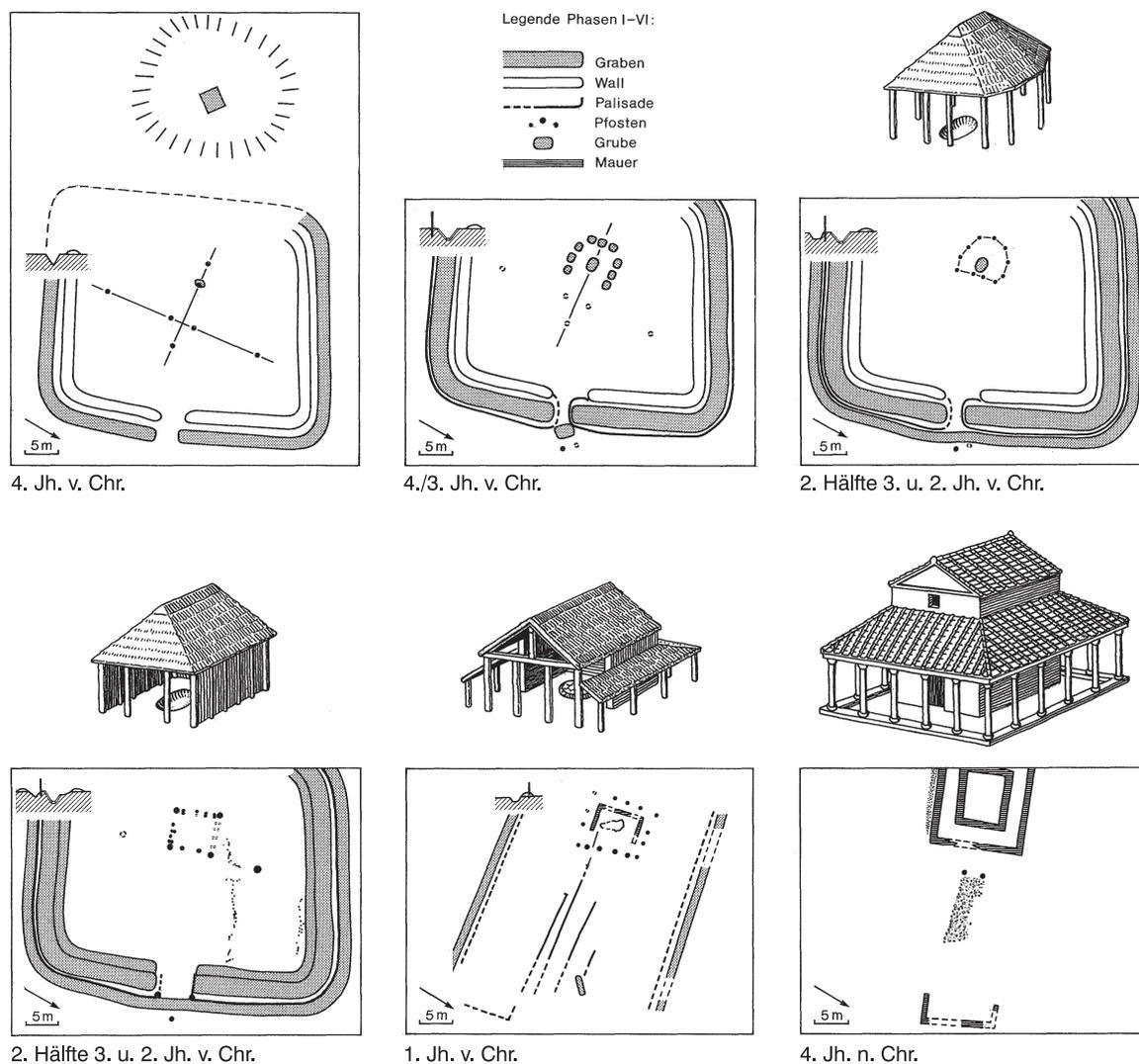


Abb. 238. Gournay-sur-Aronde. Phasengliederung und Rekonstruktionsversuch des Kultplatzes.- Phase I = 4. Jh. v. Chr.; Phase II = 4./3. Jh. v. Chr.; Phase III und IV = 2. Hälfte 3. und 2. Jh. v. Chr.; Phase V = 1. Jh. v. Chr.; Phase VI = 4. Jh. n. Chr. (nach BRUNAU 1995, 61 Abb.54).

Ebensowenig zufällig dürfte die Auffindung einer der im Untersuchungsgebiet extrem seltenen Lt B2-Fibeln im Heiligtum von Pelm sein. Auch dieser spätkeltisch-frühströmische *locus sacratus* spielte offensichtlich bereits im späten 4./frühen 3. Jahrhundert eine Rolle.

In die Reihe der bedeutenden Heiligtümer mit frühlatènezeitlichen Wurzeln reihen sich Bastendorf (Abb. 195) und der riesige Tempelbezirk im Trierer Altbachtal ein. Letzterer hat reichlich Keramik der Frühlatènezeit, insbesondere des späten 4. und 3. Jahrhunderts v. Chr., erbracht.

Auch Dalheim, zweifellos eines der bedeutendsten ländlichen Heiligtümer im Treverergebiet, hat drei Lt B-zeitliche Fibeln geliefert¹⁷¹⁷. Dabei ist zu berücksichtigen, daß Funde dieser Stufe in Luxemburg, abgesehen von den Streufunden des Titelbergs und Dalheims, praktisch nicht vorkommen (vgl. Abb. 216)¹⁷¹⁸.

Man kann eigentlich nur einen Schluß aus diesen Beob-

achtungen ziehen: Alle treverischen *oppida* und die Mehrzahl der in Lt D2 bzw. am Übergang zum ältesten gallo-römischen Horizont einsetzenden treverischen Heiligtümer haben Lt B-zeitliche Vorgänger, deren funktionaler Charakter freilich fraglich bleiben muß. Von den spätlatènezeitlichen Tempelanlagen des Untersuchungsgebietes hat lediglich Möhn bisher keine frühlatènezeitlichen Funde geliefert. Für den bereits im Hunsrück gelegenen „Burgkopf“ bei Fell, der in Lt D1 mit einem genagelten (?)¹⁷¹⁹ *murus Gallicus* befestigt war, reichen die Funde immerhin bis in Lt C zurück¹⁷²⁰. Die beiden recht-

¹⁷²² Vgl. z. B. KASER 1993.

¹⁷²³ Grundsätzlich zur Problematik: ANTONACCIO 1995.

¹⁷²⁴ HAFFNER 1989, 131 ff.

¹⁷²⁵ Eine Befundgruppe, die es in dieser archäologisch-fachterminologisch vorgetäuschten Einheitlichkeit wahrscheinlich nie gegeben hat.

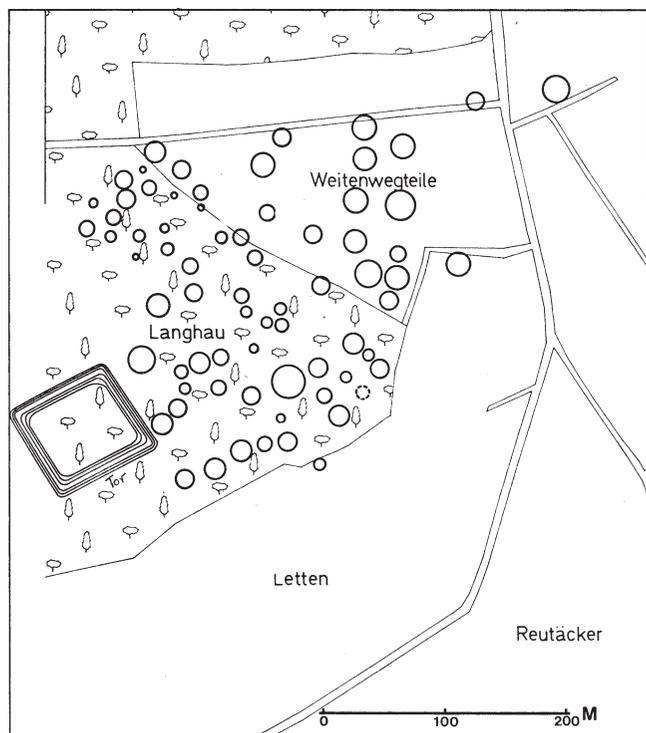


Abb. 239. Obermarchtal. Viereckschanze und benachbarte Grabhügelnekropole (nach BITTEL 1978, 9 Abb.7).

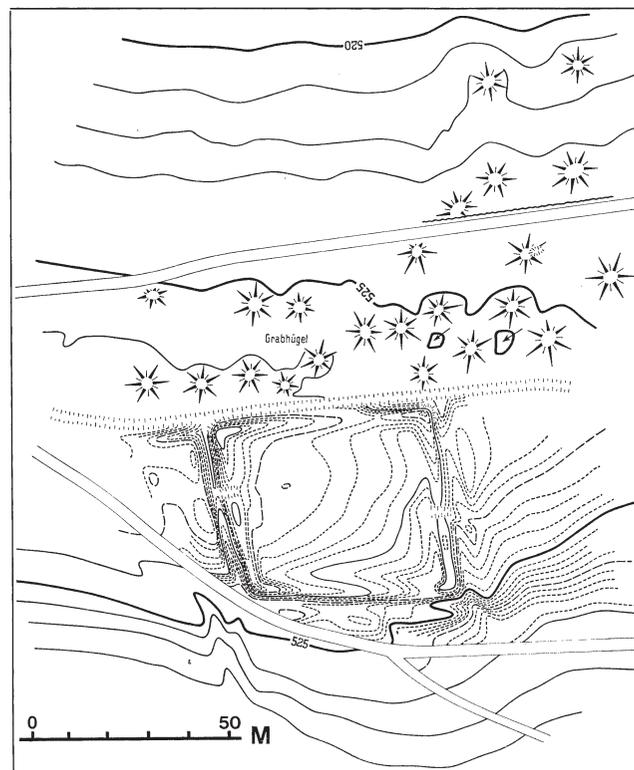


Abb. 240. Wattenhausen. Viereckschanze und benachbarte Grabhügelnekropole (nach BITTEL 1978, 9 Abb.8).

eckigen bzw. quadratischen Pfostenbauten unter den *cellae* der gemauerten Tempel von Fell wurden wahrscheinlich in Lt D2 oder in mittellaugusteischer Zeit errichtet.

Alles spricht somit dafür, daß um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. Tempelanlagen an Orten errichtet wurden, die bereits im 4. Jahrhundert v. Chr. eine besondere Bedeutung hatten. Geht man von den *oppida* aus, wäre an eine Funktion als Versammlungsplätze zu denken. Die Lt D1-zeitlichen „Plätze“ vom Titelberg, Martberg und Castellberg könnten durchaus Vorgänger des 4.-3. Jahrhunderts gehabt haben. Auch für die frühlatènezeitlichen Siedlungen unter dem Bastendorfer Heiligtum und dem Tempelbezirk im Altbachtal ist eine Deutung als frühlatènezeitliche Mittelpunkte lokaler oder regionaler Gemeinschaften nicht auszuschließen.

Es fragt sich nur, warum diese Lokalitäten während der Mittellatènezeit offensichtlich keine Rolle mehr spielten. Das leider gänzlich unausgegrabene Heiligtum von Gillenfeld „Etzerath“ könnte diese Frage beantworten. Falls unsere Deutung der quadratischen Kammer von Gournay (Abb. 237) als *tumulus inanis* zutrifft – und eine bessere Interpretation ist nicht in Sicht – dann lägen auch die Ursprünge des picardischen Heiligtums im Ahnen- bzw. Totenkult. Die Lage des frühlatènezeitlichen Kammergrabes von Gillenfeld (Abb. 167) oberhalb des postulierten keltisch-römischen Heiligtums besäße durchaus Ähnlichkeiten zur Topographie von Gournay.

Grabhügel, Heiligtümer und „Viereckschanzen“

Die Kombination von Nekropolen und kollektiven Plätzen, die die Identität von Wir-Gruppen monumentalisieren, ist unter kulturtheoretischen Gesichtspunkten leicht erklärbar: In vorstaatlichen Gesellschaften, etwa in stratifizierten Häuptlingstümern, ist die Abstammungsgruppe die grundlegende soziale Ordnungseinheit¹⁷²¹. Familien (im engeren Sinn), Klans, Lineages und Stämme sind hierarchische Ebenen dieses Prinzips. Vereinfacht ausgedrückt gilt tendenziell: Je älter und komplexer ein auf Genealogie basierendes Gesellschaftssystem ist, umso stärker muß auch die Integrationskraft des / der gemeinsamen Ahnen auf der höchsten hierarchischen Ebene sein. Über den gesellschaftlichen Rang der einzelnen Familien, Klans und Lineages entscheidet häufig ihre jeweilige genealogische Nähe zu diesen (realen oder mythischen) gemeinsamen Ahnen¹⁷²². Diejenigen, die über die Gräber jener Integrationsfiguren verfügen, stehen erwartungsgemäß an der Spitze der gesellschaftlichen Hierarchie, denn diese monumentalisierten Bestattungsplätze sind der „natürliche“ Mittelpunkt von Deszendenzgruppen.

¹⁷²⁶ BITTEL 1978; vgl. WIELAND 1999, 76 ff.

¹⁷²⁷ ZEHNER 1998, 249 ff. Abb. 158.

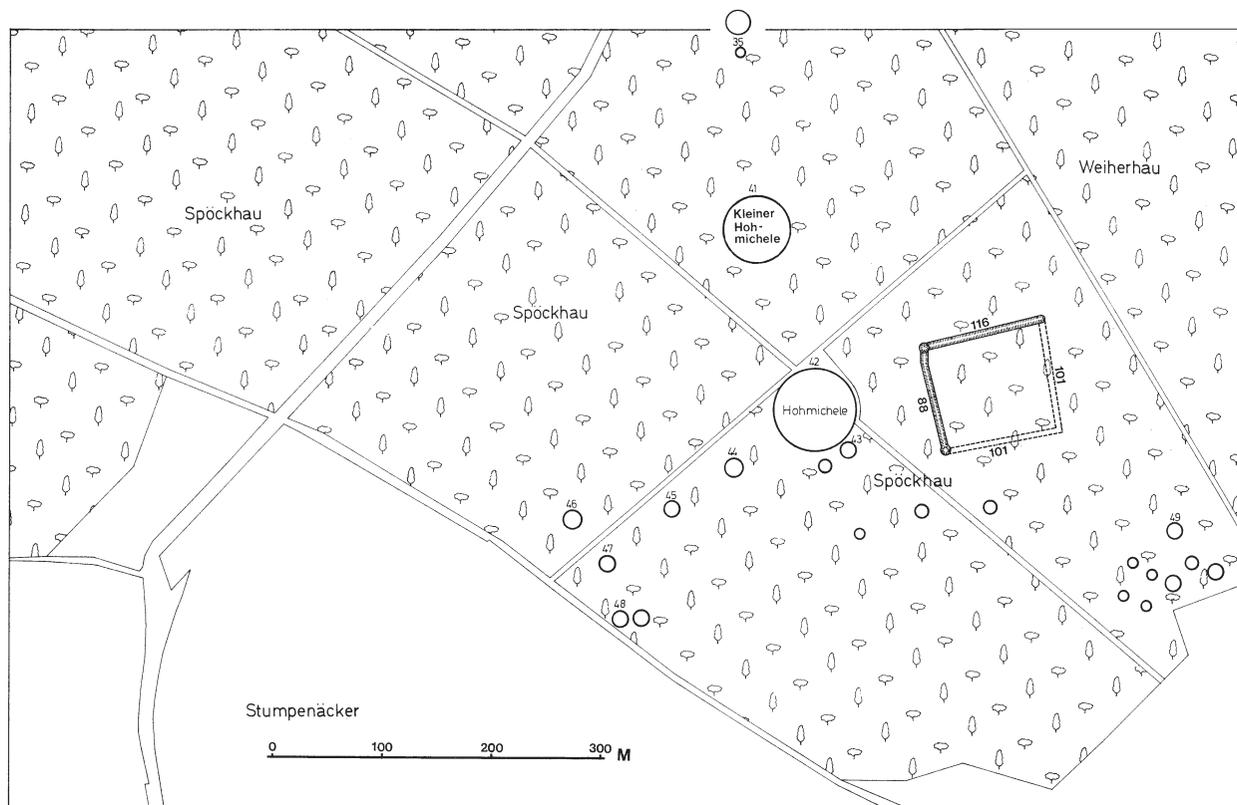


Abb. 241. Altheim-Heiligkreuztal. Die hallstattzeitliche Hohmichele-Nekropole und die benachbarte Viereckschanze (nach BITTEL 1978, 10 Abb.9).

Dieses hier stark vereinfacht dargestellte Prinzip, das sich durch ein breites Spektrum prähistorischer und historischer Beispiele belegen ließe¹⁷²³, kann auch auf den unteren hierarchischen Ebenen der Familie oder des Klans zur Herausbildung kleiner Heiligtümer führen. Um einen solchen Platz handelt es sich vielleicht beim Hügel 2 des Wederather Gräberfelds, dessen Geschichte Haffner ausführlich dargestellt hat¹⁷²⁴. Der Tumulus wurde im späten 5. oder frühen 4. Jahrhundert über einer (gestörten) Zentralbestattung und einer Nebenbestattung der Stufe HEK IIA3 errichtet. Im späten 4. oder frühen 3. Jahrhundert v. Chr. kam es nach der Anlage einer peripheren Scheiterhaufenbestattung zu einer Vergrößerung des Tumulus. Für die nächsten drei Jahrhunderte sind im unmittelbaren Bereich des Hügels keine Aktivitäten archäologisch nachweisbar. Im Umfeld wurden aber mittellatènezeitliche Bestattungen angelegt. Erst in mittelaugusteischer Zeit kam es zur Anlage von Brandgräbern und Grabgärten, die in den Randbereich der Aufschüttung eingriffen. Der innere Bereich des Tumulus wurde jedoch bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. von Bestattungen ausgespart, also respektiert. Die Bedeutung dieses eisenzeitlichen Monumentes in römischer Zeit verdeutlicht auch die Tatsache, daß es wahrscheinlich im späten 1. oder 2. Jahrhundert n. Chr. mit einer Stele bzw. einem Obelisken versehen wurde. Hier zeichnet sich ein kleiner Kultplatz einer Familie oder Sippe von der Frühlatènezeit bis in die mittlere Kaiserzeit ab. Hätte man sich in Wederath,

wie in den meisten anderen Nekropolen, auf die Ausgrabung der Hügel beschränkt, wäre die fortgesetzte Benutzung des Platzes während der Mittellatènezeit unerkannt geblieben. Die Entwicklung wäre dann scheinbar ähnlich verlaufen, wie in den treverischen *oppida*: Belegung im 5. bis 4. Jahrhundert v. Chr., Hiatus, Neubeginn in Lt D bzw. augusteischer Zeit.

Auf die Gefahr hin, zur derzeit herrschenden Verwirrung um die Deutung der „Viereckschanzen“¹⁷²⁵ beizutragen, sei in diesem Zusammenhang auf die alte, von K. Bittel vertretene These hingewiesen, daß einige der spätlatènezeitlichen Viereckschanzen Südwestdeutschlands als Ahnenheiligtümer zu deuten seien¹⁷²⁶. Der topographische Bezug zwischen hallstattzeitlichen Grabhügelmonumenten und viereckigen Wallanlagen, wie er uns innerhalb der Untersuchungsregion in Eisenach (Fdst. 443) oder Betteldorf (Fdst. 997) begegnete, ist in weitaus imponierenderer Weise in Obermarchtal (Abb. 239), Wetenhausen (Abb. 240) oder am Hohmichele (Abb. 241) nachweisbar. Allerdings besteht auch hier das Problem der Datierung der „Viereckschanzen“.

¹⁷²⁸ Ebd. 58 Anm. 41: „La découverte des tombes dans le tumulus [exclut] tout phénomène d'érosion qui aurait pu 'gommer' les structures d'habitat à l'intérieur de l'enclos“.

¹⁷²⁹ Ebd. 250.

¹⁷³⁰ Ebd.

Licht ins Dunkel hat der 1992 im Rahmen einer Notgrabung partiell untersuchte Fundstellenkomplex von Pulversheim „Hoell“ (Dep. Haut-Rhin) im Elsaß gebracht¹⁷²⁷. Der offensichtlich zweiphasige Grabhügel lieferte zehn Körpergräber, die der Stufe Ha D3 zugewiesen werden können. Der äußere Begrenzungsgraben des Tumulus wird von einer rechteckigen, 61 x 55 m großen „Viereckschanze“ geschnitten (Abb. 242). Die Innenfläche der Einfriedung hat keine Befunde erbracht. Als Ursache für diese Befundleere wird von den Bearbeitern Erosion ausgeschlossen¹⁷²⁸. Im Graben, der eine Breite bis 1,15 m und eine mittlere Tiefe von 0,75 m aufwies, wurden u. a. eine Nauheimer Fibel, Fragmente von republikanischen Transportamphoren (Typ Dressel 1) und Scherben von Keramikgefäßen der Stufe Lt D1 gefunden¹⁷²⁹. Luftbilder belegen, daß Tumulus und „Viereckschanze“ in einem riesigen Grabensystem liegen, das auch kleine rechteckige Strukturen einschließt, deren Grundriß an Grabgärten erinnert. Aufgrund der Bedeutung dieser bisher weitgehend unpublizierten Entdeckungen sei an dieser Stelle der kurze Vorbericht von M. Zehner zitiert: „Les photographies aériennes ont montré que ces structures faisaient partie d’un complexe plus important. Un système d’enclos quadrangulaires entoure le tumulus et l’enceinte. De plus, des petits enclos carrés, probablement des structures funéraires d’époque laténienne, ont été signalés non loin de l’enceinte quadrangulaire“¹⁷³⁰. Weitere Luftbildbefunde deuten darauf hin, daß der in Pulversheim nachgewiesene funktionale Bezug zwischen hallstattzeitlichen Grabhügeln und spätlatènezeitlichen Einfriedungen im Elsaß kein Einzelfall ist. Zehner führt dazu aus: „Les liens avec les nécropoles tumulaires ne semblent pas fortuits. On peut donc raisonnablement admettre que ces structures ont un caractère funéraire et par conséquent culturel“¹⁷³¹.

Dieser Meinung möchte ich mich anschließen und ergänzen, daß eine Deutung als Bestattungsplatz auch für Gournay-sur-Aronde oder Ribemont-sur-Ancre¹⁷³² keineswegs ausgeschlossen erscheint. Diese beiden „Viereckschanzen“¹⁷³³ könnten eine vorherrschende Form des picardischen Totenbrauchtums während der Mittellatènezeit spiegeln. In Gournay ist der Bezug zu dem frühlatènezeitlichen Tumulus (Abb. 237) evident. Da sich hier auch Knochen von Frauen fanden, kann es sich definitiv nicht um die Opferung von im Kampf unterlegenen gegnerischen Kriegerern handeln. Die Zerstückelung der Leichen¹⁷³⁴ spricht doch wohl eher für ein vielschichtiges, komplexes Bestattungsritual als für Menschenopfer. Auch die von Brunaux vorgeschlagene Deutung der Skelettfunde von Ribemont als Überreste makabrer „Statuengruppen“, die aus den Hüllen getöteter und geköpfter Gegner kriert worden seien, erscheint eher abwegig als zwingend. Die verbogenen und rituell zerstörten Waffen, die Mumifizierung der Leichen, die Aufteilung des Leichenbrandes etc. – all dies sind Praktiken, die typisch für die mittelbis spätlatènezeitlichen Bestattungssitten des Treverergebiets sind¹⁷³⁵. Ist es glaubwürdig, daß die picardischen Gallier im 3.

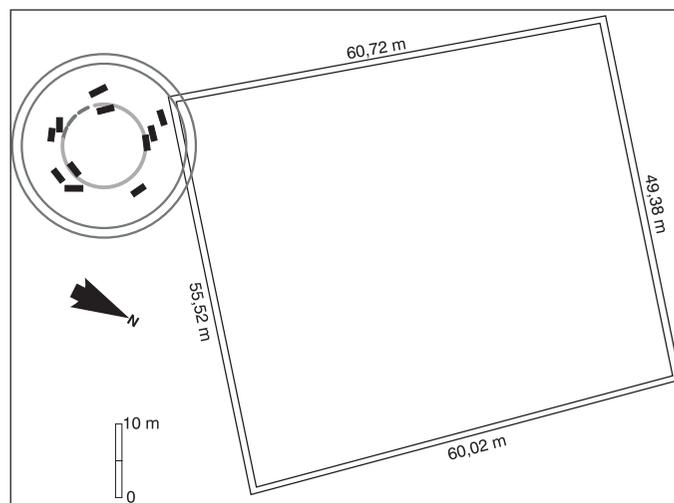


Abb. 242. Pulversheim „Hoell“ (Haut-Rhin). Ha D3-zeitlicher Tumulus mit Grabenbegrenzung. Die Grabenbegrenzung wird von einer Lt D1-zeitlichen Viereckschanze geschnitten. Viereckschanze und Grabhügel liegen innerhalb eines größeren Grabensystems (nach ZEHNER 1998, 256 Abb. 158).

Jahrhundert v. Chr. gleichsam eine gigantische Trocknungs- und Verbrennungsanlage erbauten, um die Körper ihrer Feinde nach kompliziertem, mehrstufigem Ritual so akribisch zu zerstören, daß nur noch Leichenbrand und winzige Splitter von ihnen blieben¹⁷³⁶? Und falls man auf dieser Auslegung der Quellen beharrt: wie unterscheidet sich die Behandlung der angeblichen Feinde von der Bestattung der eigenen Leute? Auch die Tatsache, daß in Ribemont bisher nur Knochen junger Männer gefunden wurden, sollte nicht zu vorschnellen Schlüssen verleiten, denn von den drei in Ribemont bisher nachgewiesenen latènezeitlichen Einfriedungen ist erst eine – und auch diese nur partiell – ausgegraben¹⁷³⁷.

Angesichts der Tatsache, daß Bestattungen der Stufen Lt C2 und Lt D1 in weiten Teilen der westlichen Latènezivilisation trotz nachweislich dichter Besiedlung fehlen, ist bei der Auffindung von Menschenknochen in entsprechend datierten Befunden zunächst einmal die Interpretation als Bestattungen sorgfältig zu prüfen, bevor sie als Niederschlag von wahr-

¹⁷³¹ Ebd. 58 Anm. 41.

¹⁷³² BRUNAU 1999.

¹⁷³³ Sie werden unter diesem Begriff bei WIELAND (1999) behandelt.

¹⁷³⁴ BRUNAU 1999, 96.

¹⁷³⁵ Vgl. jetzt mit hervorragenden Resultaten und plausiblen kulturhistorischen Deutungen: METZLER u.a 1999, 418 ff.

¹⁷³⁶ BRUNAU 1995, 72 ff. Abb. 68 u. 70.

¹⁷³⁷ Ebd. 66 ff. Abb. 61.

¹⁷³⁸ ZEHNER 1998, 54.

¹⁷³⁹ Ebd.

¹⁷⁴⁰ METZLER u. a. 2000, 431.

¹⁷⁴¹ BRUNAU 1995; DERS. 1999.

¹⁷⁴² METZLER u. a. 2000, 431 Abb. 5.

¹⁷⁴³ Ebd.

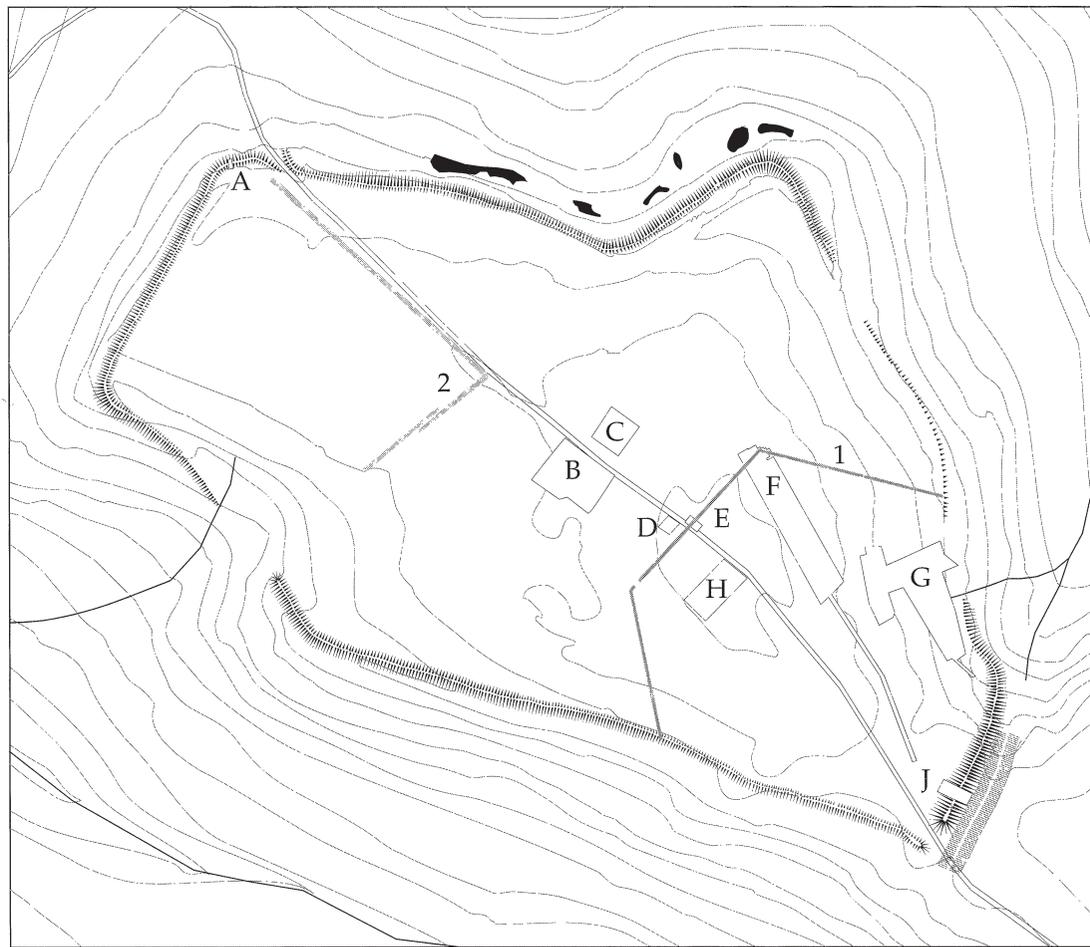


Abb. 243. Titelberg. Gesamtplan des Oppidums. H Grabungsfläche Tempelanlage, 1 Begrenzungsgraben des „Versammlungsplatzes“, 2 Gräben eines frühromischen Lagers (nach METZLER u.a. 2000, 438 Abb.7).

scheinlich mißverstandenen Handlungen gedeutet werden, die zwar in den verzerrenden, ethnozentrischen Schilderungen antiker Autoren eine prominente Rolle spielen, aber unmöglich die vorherrschende Form des Lebens und Sterbens in Gallien dargestellt haben können.

Man wird somit, bis zum schlüssigen Beweis des Gegenteils, davon ausgehen müssen, daß es sich bei den Anlagen von Gournay, Ribemont und Pulversheim „Hoell“ um Bestattungsplätze handelt. Der letztgenannte Fundort ist auch insofern interessant, als eine mittellatènezeitliche Besiedlung im Elsaß praktisch nicht nachweisbar ist. Insbesondere für die Stufe Lt C1 kann bisher nur ein totaler Hiatus sowohl bei den Siedlungen als auch bei den Gräbern diagnostiziert werden¹⁷³⁸. Für die oben genannten Viereckschanzen, die einen eindeutigen Bezug zu späthallstatt-/frühlatènezeitlichen Grabhügeln aufweisen, stellt sich daher, ähnlich wie für die Großbefestigungen und Heiligtümer der Treverer, die Kontinuitätsfrage: Sind diese spätlatènezeitlichen Grabensysteme das Endstadium von Bestattungs- bzw. Kultanlagen, die in einer archäologisch bisher nicht nachweisbaren Form seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. existierten? Im Fall der spätlatène-

zeitlichen Heiligtümer des Saar-Mosel-Raums, in dem sich zumindest regional eine ununterbrochene Besiedlung während der Mittellatènezeit nachweisen läßt, wurde diese Frage oben unter Vorbehalt positiv beantwortet. Der Befund des Grabhügels 2 von Wederath zeigt, daß ein mittellatènezeitlicher Hiatus bei Teilausgrabungen allzuleicht vorgetäuscht wird. Andererseits muß die Entwicklung nicht überall der des Hunsrücks entsprochen haben. Es ist damit zu rechnen, daß die Besiedlung in einzelnen Regionen während der Mittellatènezeit tatsächlich aussetzte und es erst im Laufe des 2. Jahrhunderts v. Chr. zu einer Wiederbesiedlung kam, wie es Zehner für das Elsaß annimmt¹⁷³⁹. In diesem Fall wäre ein Anknüpfen an die in der Landschaft vorgefundenen Grabhügel der Vorbevölkerung und ihre Inanspruchnahme bzw. Umdeutung als Hinterlassenschaften der eigenen Ahnen zu erwarten, denn nicht nur Herrschafts-, sondern auch Territorialansprüche werden in aller Regel historisch legitimiert.

¹⁷⁴⁴ Ebd. 431; 438; METZLER u. a. 1999.

¹⁷⁴⁵ METZLER u. a. 2000, 431.

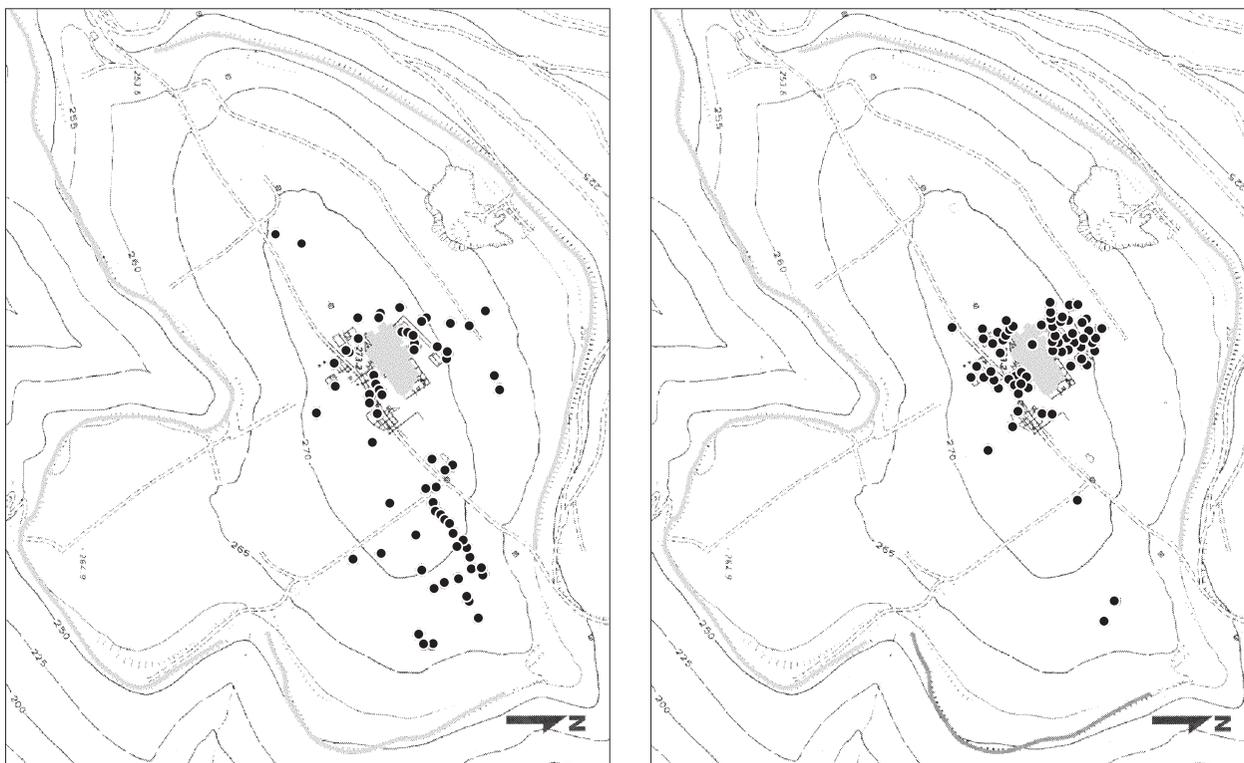


Abb. 244. Martberg.- Links: Verteilung der vor ca. 60/50 v.Chr. geprägten Münztypen.- Rechts: Verteilung der nach ca. 60/50 v.Chr. geprägten keltischen Münztypen (nach WIGG 2000, 486 Abb.2-3).

Die Heiligtümer der treverischen oppida

Deponierungen von Waffen und von Menschenknochen sind außerhalb der Nekropolen im Treverergebiet bisher nur in sehr bescheidenem Umfang nachgewiesen. Damit korrespondiert das späte Einsetzen von Bau- und Opferaktivitäten in den Heiligtümern. Es muß in diesem Zusammenhang allerdings auf die relativ hohe Zahl von menschlichen Skelettresten in den voroppidazeitlichen Schichten des Castellbergs erinnert werden (vgl. S. 156 ff.). Aus dem Abschnittsgraben, der innerhalb des Titelberg-Oppidums den „Versammlungsplatz“ begrenzt (Abb. 243), stammen einzelne Menschenknochen, vor allem Schädelteile, die nach Ausweis des Fundkontextes am Ende von Lt D1 oder in Lt D2 in den Boden gelangten¹⁷⁴⁰. Das Überwiegen von Schädelknochen ist insbesondere im Vergleich zu Gournay und Ribemont, wo Schädelteile nahezu völlig fehlen, bemerkenswert¹⁷⁴¹. Die „Waffenfunde“ des Titelberggrabens beschränken sich auf einzelne Miniaturschilde aus Silber und Bronze¹⁷⁴². In großen Mengen fanden sich in den Gräben Tierknochen, z. T. noch im anatomischen Verbund. Sie werden als Reste von Opferhandlungen, u. a. von Verwesungsopfern, gedeutet¹⁷⁴³. Auffällig ist die starke Präsenz von Pferdeknochen, die unter den Speiseabfällen des oppidums fehlen¹⁷⁴⁴. Im Unterschied zu anderen gallischen Stämmen aßen die Treverer kein Pferdefleisch¹⁷⁴⁵. Bei einigen Lt D2-zeitlichen und frühen gallo-römischen Fibeln

sowie einigen Münzen aus den unteren Schichten könnte es sich ebenfalls um Votivgaben handeln. Der Graben wurde im Lauf von Lt D2 allmählich verfüllt. Eine endgültige Überbauung erfolgte in mittelaugusteischer Zeit¹⁷⁴⁶.

Zur Errichtung von Tempelbauten kam es auch auf dem Titelberg offensichtlich erst in Lt D2. Die älteste Phase dieses bedeutenden gallo-römischen Heiligtums bildet ein rechteckiger Achtpfostenbau von 14 x 7 m Größe. Die Ausgrabungen sind allerdings noch nicht abgeschlossen. Im Tempelbereich fanden sich einige frühromische Deponierungen von Pferdeknochen, die von Opferungen stammen. Die spätestlatènezeitlichen bzw. augusteischen Tempelbauten wichen wahrscheinlich um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. einem aufwendigen Pfeilerbau aus Kalkstein. Ein gallo-römischer Umgangstempel entstand erst im 2. Jahrhundert n. Chr.¹⁷⁴⁷.

Auch im Lenus Mars-Heiligtum auf dem Martberg wurden in relativ bescheidenem Umfang Waffen geopfert. Die neu-

¹⁷⁴⁶ Ebd. 432 Abb. 2.

¹⁷⁴⁷ Ebd. 441 ff.

¹⁷⁴⁸ THOMA 2000, 454 Abb. 5.

¹⁷⁴⁹ THOMA 2000.

¹⁷⁵⁰ Ebd. 450.

¹⁷⁵¹ Ebd. 458.

¹⁷⁵² Vgl. WIELAND 1999.

¹⁷⁵³ THOMA 2000; WIGG 2000.

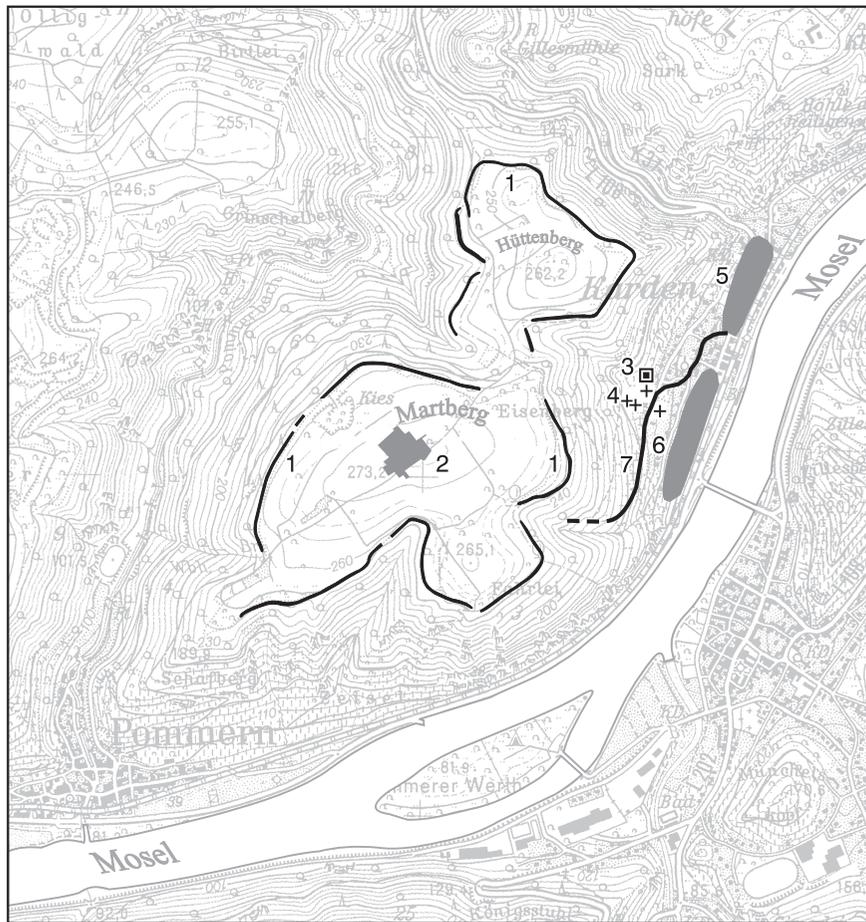


Abb. 245. Lage des *oppidums* und des Heiligtums auf dem Martberg sowie des benachbarten *vicus* Karden. - 1 latènezeitliche Befestigung, 2 Tempelbereich auf der höchsten Stelle des Martbergs, 3 gallo-römischer Tempel, 4 römische Gräber, 5-6 Vicus, 7 Weg vom Vicus auf den Martberg. - M. 1:25 000

en Ausgrabungen im Rahmen des Schwerpunktprogrammes „Romanisierung“ haben einzelne Waffenfragmente und Teile von spätlatènezeitlichen Schwertgehängen zutage befördert¹⁷⁴⁸. Unter den Opfergaben dominieren aber ganz eindeutig Münzen. Die Entwicklung des Münzopfers entspricht etwa dem des Wallendorfer Heiligtums, läßt sich aber aufgrund der ungleich höheren Fundquantitäten wesentlich nuancierter erforschen. Wie in Wallendorf, kommen auf dem Martberg ab dem Ende von Lt D1 kaum noch Münzen in der eigentlichen Siedlungsfläche vor (Abb. 244-245). Offensichtlich wird die Siedlung um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. weitgehend aufgegeben¹⁷⁴⁹. Die Münzen der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. konzentrieren sich auf die höchste Stelle des Martberges, auf der sich zuvor ein eingefriedeter Platz befand, der als einzige nennenswerte Baustrukturen eine kleine quadratische Grabenanlage (Abb. 246,1 KI) und eine Grube (Abb. 246,1 r) aufwies. Diese schiefwinklig viereckig zu ergänzende Fläche war durch einen Bohlenzaun begrenzt. Außerhalb lagen mehrere Speicherbauten und andere Pfostenstrukturen. Phase 1 wird über Nauheimer Fibeln in Lt D1 datiert¹⁷⁵⁰. Erste eindeutige Waffen- und Münzdeponierungen

sind für die Lt D2-zeitliche Phase 2 belegt. Im Bereich des 4,4 x 4,6 m großen Vierpfostenbaus (Abb. 246,2 XI) in der Ostecke der Einfriedung wurden u. a. 20 Ringknopfgürtelhaaken und einige Waffenteile gefunden, die belegen, daß hier Schwerter und andere Waffen geopfert worden waren. Ob es sich bei diesem Grundriß bereits um einen Tempelbau handelte, ist ungewiß. Der Ausgräber M. Thoma denkt eher an mehrere Holzstelen¹⁷⁵¹.

Rätselhaft ist die Verlagerung der gesamten Anlage in Phase 3, die der fortgeschrittenen Stufe Lt D2 entspricht. Es entstand eine etwa quadratische, über Eck genordete, 103 x 107 m große, von einem Spitzgraben begrenzte Einfriedung (Abb. 246,3; 247). Ihre Form sowie die Abmessungen des Grabens (erh. Br. 1,5 m; T. ca. 1,3 m) erinnern an das postulierte rö-

¹⁷⁵⁴ FICHTL u. a. 2000, 181 ff.; KRÄMER 1985, 32 ff.; SCHUBERT 1983; SIEVERS 1991.

¹⁷⁵⁵ SCHUBERT 1983, 10.

¹⁷⁵⁶ SIEVERS 1998, 670.

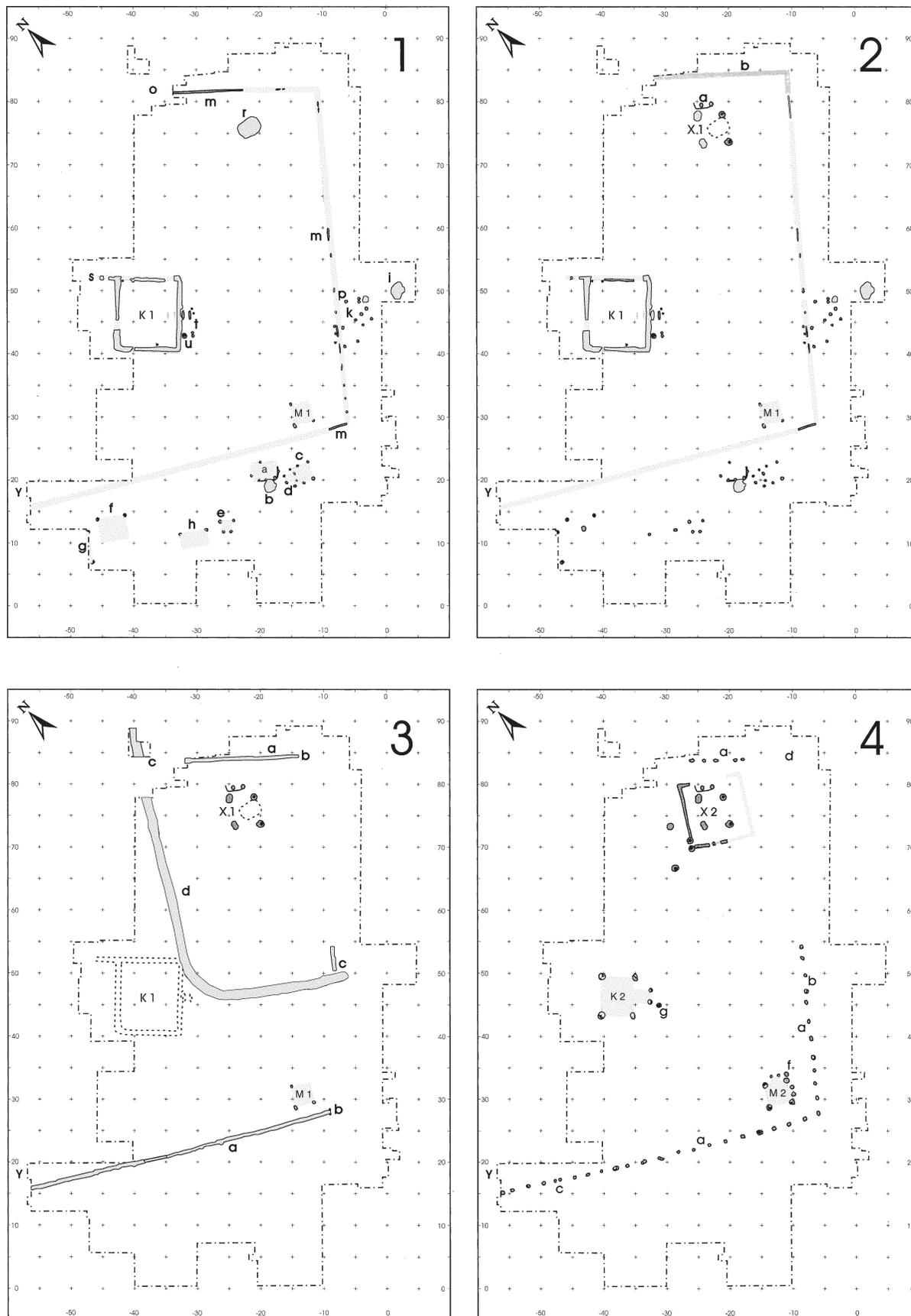


Abb. 246. Martberg. Plan der Phasen 1 bis 4 des Heiligtums.- Phase 1 Lt D1 und Lt D2; Phase 2 Lt D2 spät; Phase 3 Lt D2 spät; Phase 4 mittelaugusteisch ? (nach THOMA 2000, 457 Abb.7).

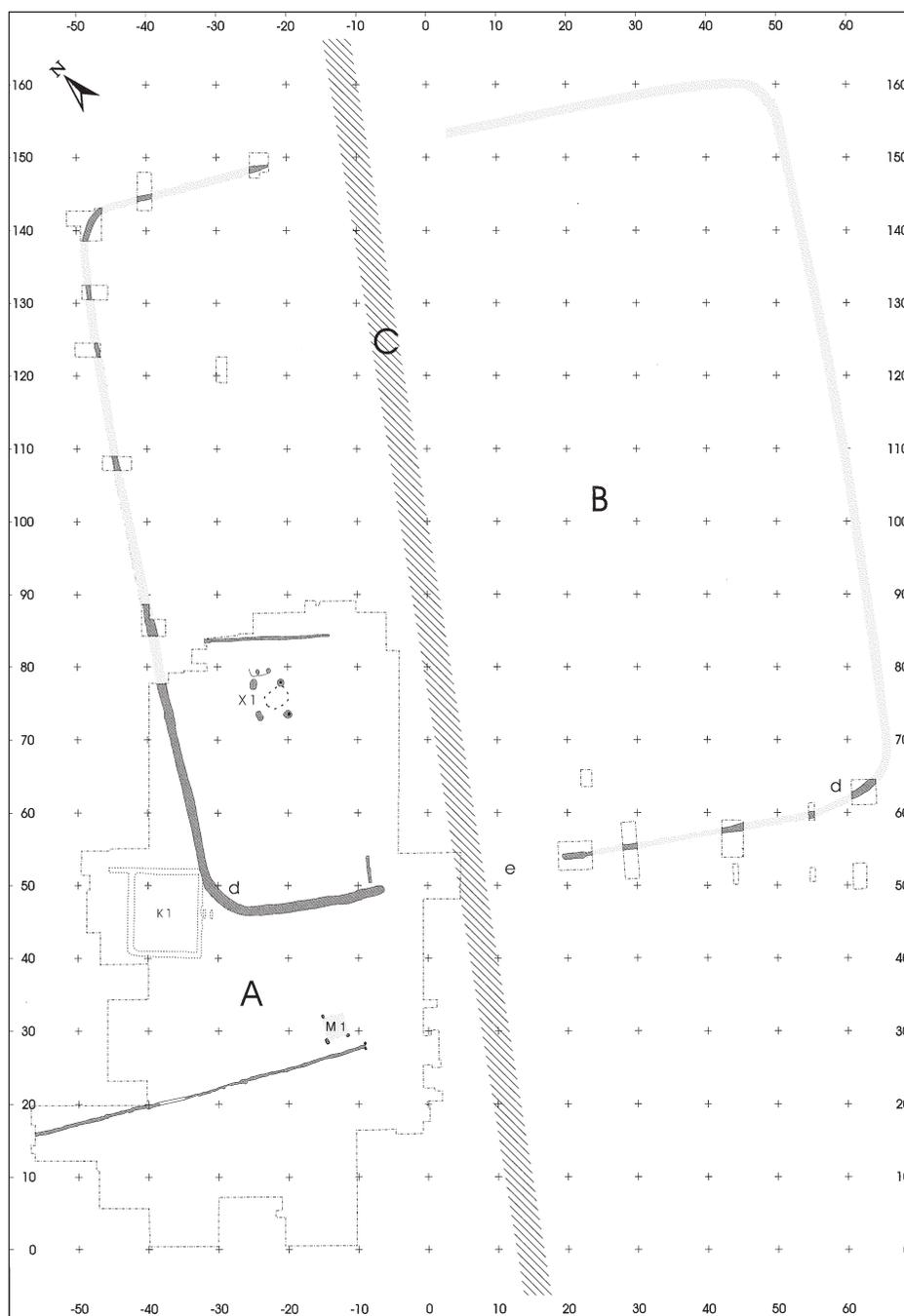


Abb. 247. Martberg. Verlauf der Spitzgrabenanlage (B) der Phase 3, die den umfriedeten Tempelbezirk (A) schneidet. C kennzeichnet den vermuteten Verlauf einer spätlatènezeitlichen Straße (nach THOMA 2000, 477 Abb.11).

mische Lager von Wederath (vgl. *Abb. 223*), aber auch formale Übereinstimmungen zu den Viereckschanzen Südwestdeutschlands sind festzustellen¹⁷⁵². Die Deutung des Grabens ist unklar. Römische Militaria wurden bisher auf dem Martberg nicht gefunden. Auch andere Fundgruppen, die auf die Anwesenheit römischen Militärs hinweisen, fehlen. Man wird eher an eine Anlage nach Art der Viereckschanzen denken müssen, wobei die Reste des Walls verpflügt sein könnten. Auffällig ist in jedem Fall, daß die Lage des Grabens von

den vorausgehenden und nachfolgenden Phasen des Tempelbezirks vollkommen abweicht, so daß Phase 3 einen episodischen Eingriff in die Genese des Heiligtums darstellt.

Zur Errichtung eindeutiger Tempelbauten kam es erst im letzten Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. Es handelt sich

¹⁷⁵⁷ KRÄMER 1985.

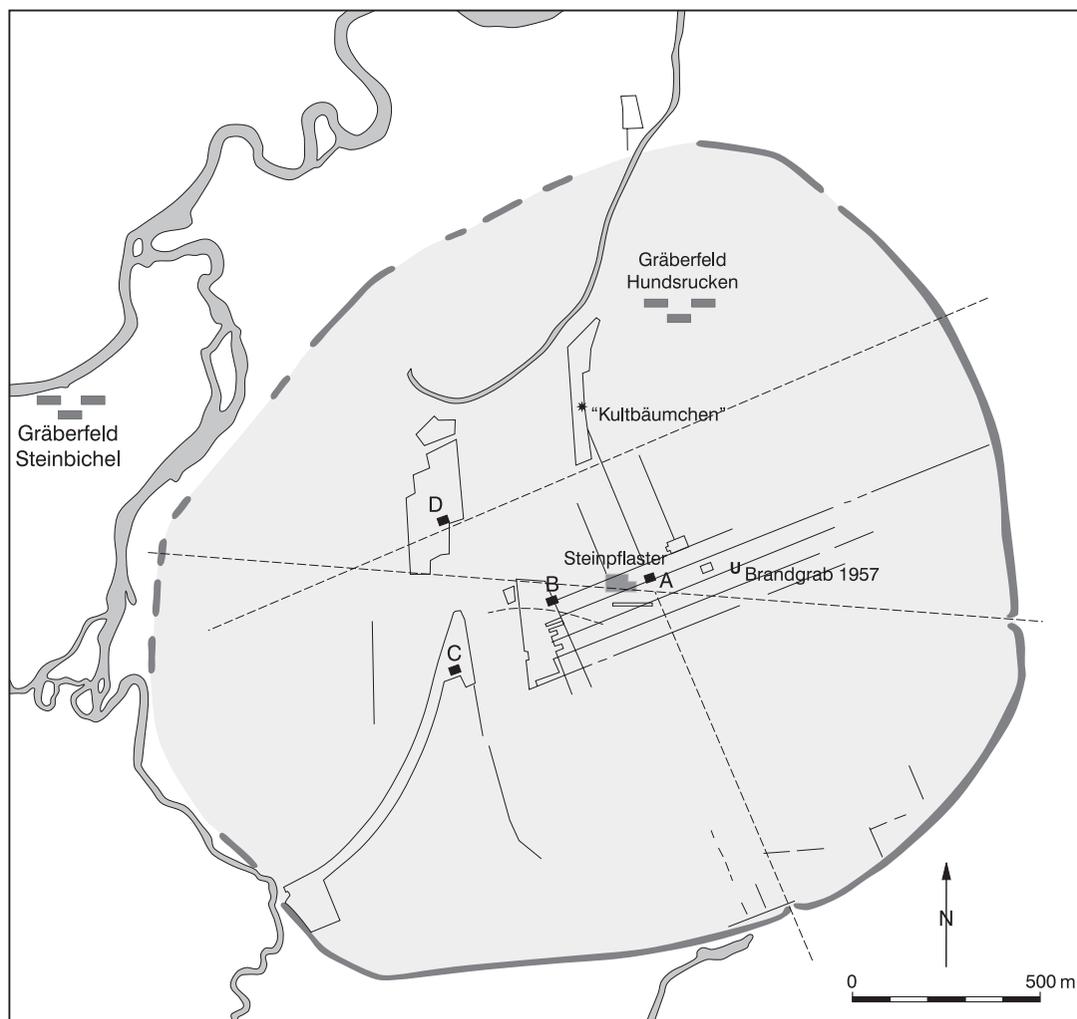


Abb. 248. Manching. Lage der „Heiligtümer“ (A-C), der Einfriedung mit tempelartigem Hausgrundi (D), des Fundortes des mittellatènezeitlichen Kultbumchens und der früh- bis mittellatènezeitlichen Nekropolen „Hundsrucken“ und „Steinbichel“ (nach KRÄMER 1985, Karte 1; FICHTL u. a. 2000, 183 Abb.2).

um Vierpfostengrundrisse mit an zwei Seiten vorgelagerten Eingangspfosten (Abb. 246,4g) oder mit teilerhaltenen Umgängen (Abb. 246,4x2). Wahrscheinlich entsprachen auch die Pfostenbauten der Phasen 1 und 2 vom Castellberg (Abb. 135) diesem Typ.

Wie in Wallendorf wurden die ersten Steinbauten auf dem Martberg um 100 n. Chr. errichtet. Die Deponierung von Münzen bricht – auch darin besteht eine gewisse Parallele zum Castellberg – kurz nach der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. ab. Die wenigen ernerischen und flavischen Münzen konzentrieren sich auf das unterkellerte Gebäude in der Ost-ecke des Bezirks. Die Tierknochenfunde aus dem im 3. Jahr-hundert verfullten Keller deuten auf einen Tavernen- oder Herbergsbetrieb im Bereich des Gebäudes hin¹⁷⁵³.

Vom temenos zum templum

Die ältesten bekannten Kultgebude des Treverergebiets sind somit die Lt D2-zeitlichen Holzvorgnger der gallo-römischen Tempelanlagen der drei großen *oppida* Martberg, Titelberg und Wallendorf. Für die älteren Phasen der Latènezeit liegen aus dem Saar-Mosel-Raum lediglich Kultplätze bzw. Heiligtümer vor, die mit dem Ahnenkult verbunden sind. Es stellt sich in diesem Zusammenhang abschließend die Frage, ob es sich bei der Entstehung der treverischen Tempel-Heiligtümer, die frühestens ins zweite Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. fällt, um eine Neuerung *ex nihilo*, um eine Übernahme und Umsetzung exogener römischer Einflüsse oder um

¹⁷⁵⁸ Ebd. 36.

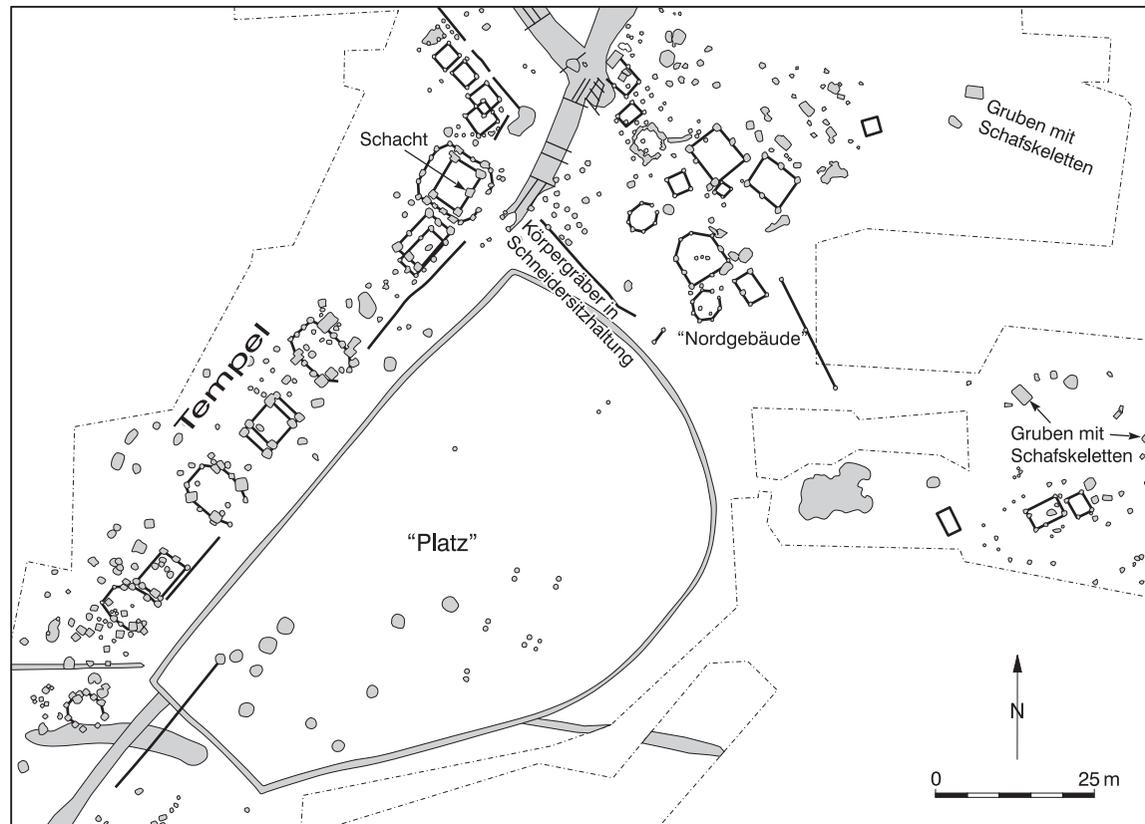


Abb. 249. Acy-Romance. Plan der Siedlung mit dem Kultplatz, den Tempelgrundrissen, den in Hockhaltung gefundenen menschlichen Skeletten und den Gruben mit den Schafsknochen (nach Lambot / Méniel 1998, 367 Abb. 6).

eine Modifizierung einheimischer Traditionen handelt. Anders ausgedrückt: Wie vollzog sich in einer Gesellschaft, in der traditionell Ahnen- bzw. Heroenheiligtümer dominierten, der Wandel zu einer entwickelten Tempelkultur, die uns in den Hunderten von gallo-römischen Heiligtümern seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. glanzvoll entgegentritt? Die Genese des Heiligtums von Gournay deutet darauf hin, daß es zwischen Ahnenheiligtum und Götterheiligtum, zwischen *temenos* und *templum*, fließende Übergänge gab.

Auch in Manching zeichnen sich enge Wechselbeziehungen zwischen der Entstehung des befestigten *oppidums* in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr., den zeitlich vorausgehenden, von der Befestigung eingeschlossenen „Viereckschanzen“ und den Lt B2- bis Lt C-zeitlichen Gräberfeldern „Steinbichel“ und „Hundsruken“, ab (Abb. 248)¹⁷⁵⁴. Im Tempelbereich A von Manching, in dem Bau- und Kultaktivität von Lt B2 bis Lt D nachgewiesen ist¹⁷⁵⁵, fanden sich Waffenteile und nördlich von Tempelbereich C viele menschliche Knochen, darunter auch zahlreiche Reste von Schädeln. Es ist auffällig, daß auf dem Areal von Manching nicht nur die bedeutendsten Gräberfelder der Stufen Lt B2 und Lt C1, sondern auch die bedeutendste Siedlung der Stufe Lt C2 und Lt D1 ganz Bayerns liegen. Aus der näheren und weiteren Umgebung des *oppidums* fehlen aber, wenn man einmal von den dürftigen Resten dreier spätlatènezeitlicher Körpergräber

und von einem Brandgrab aus dem Siedlungsinnen ab, zugehörige Nekropolen¹⁷⁵⁶. Spätlatènezeitliche Gräber gibt es in Südbayern praktisch nicht¹⁷⁵⁷. Angesichts dieses Mißverhältnisses überrascht es, daß die Tausende von mittel- bis spätlatènezeitlichen Menschenknochen aus dem Siedlungsbereich nicht als Reste von Bestattungen der Bewohner gedeutet werden. Stattdessen hob die traditionelle archäologische Deutung dieser Befunde zumeist auf einen „Zusammenhang [...] mit dem bei den Kelten bezeugten Schädelkult“¹⁷⁵⁸ ab. Demgegenüber hat der Anthropologe G. Lange anlässlich der monographischen Bearbeitung der Menschenknochen aus Manching die Meinung vertreten, daß es sich bei dem z. T. stark fragmentierten Knochenmaterial um Reste ritueller Deponierungen handelt¹⁷⁵⁹. Die Neufunde der 1990er Jahre widersprechen dieser Vermutung nicht¹⁷⁶⁰.

Es ist in Erwägung zu ziehen, daß die Wurzeln von Man-

¹⁷⁵⁹ LANGE 1983, 112.

¹⁷⁶⁰ HAHN in: SIEVERS 1998.

¹⁷⁶¹ Zuletzt: ZIEGAUS in: SIEVERS 1998.

¹⁷⁶² JUD 1996.

¹⁷⁶³ Ebd.

¹⁷⁶⁴ LAMBOT / MÉNIEL 1998; DIES. 2000.

¹⁷⁶⁵ MÉNIEL 1998.

¹⁷⁶⁶ Unpubliziert; freundlicher Hinweis M. Thoma (Koblenz).

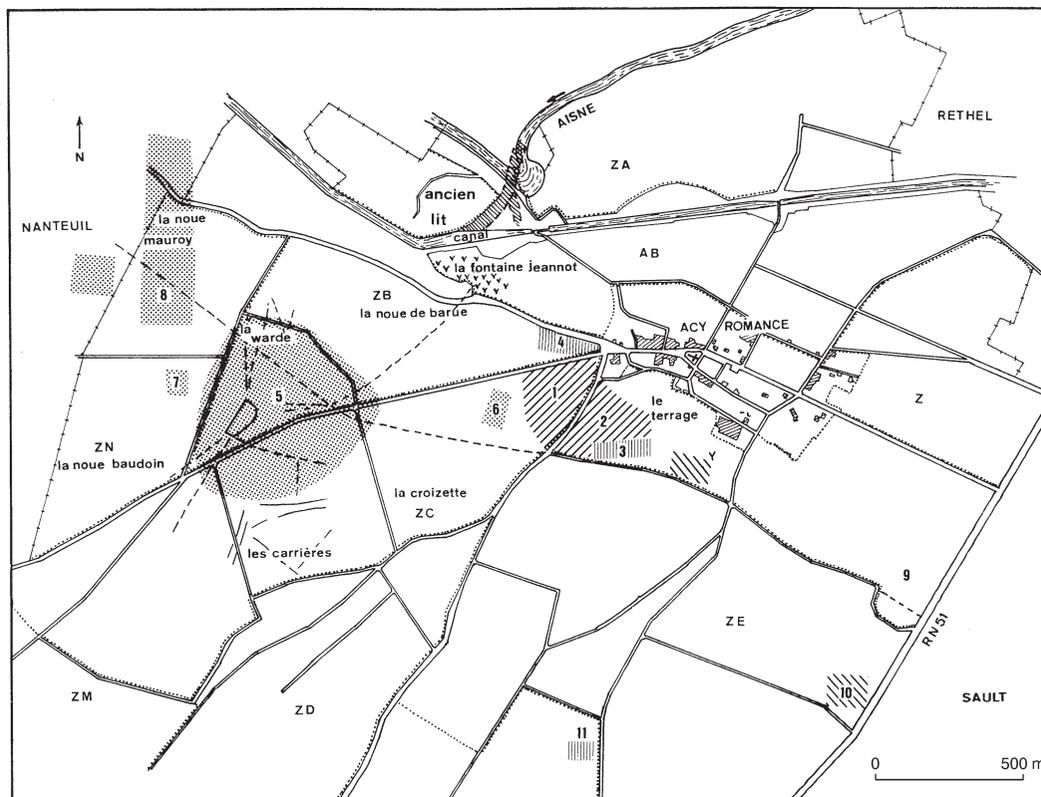


Abb. 250. Die mittellatènezeitliche bis frühkaiserzeitliche Siedlung von Acy-Romance „La Wardé“ (5) und die Fundstellen in der Umgebung.- 1 urnenfelderzeitliche Nekropole, 2 Nekropole und Heiligtum der Urnenfelderzeit und der Hallstattzeit, 3 Nekropole der Frühlatènezeit, 4 Siedlung der Frühlatènezeit, 6-8 Nekropolen der Spätlatènezeit, 9 Einzelgrab der Frühlatènezeit, 10 gallo-römischer Gutshof, Siedlungsreste der Frühlatènezeit (nach LAMBOT u. a. 1994, 15 Abb.7).

ching in einem multifunktionalen unbefestigten Siedlungs- bzw. Versammlungszentrum der Stufe Lt B2 liegen, dessen Kern eine Ansammlung von Nekropolen und zugehörigen Ahnenheiligtümern bildete. Im Laufe der Mittellatènezeit, insbesondere bedingt durch den allgemeinen ökonomischen Aufschwung und die Zunahme der Bevölkerung in den zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr., gewann dieser zentrale Ort an Bedeutung für das Umfeld. Handwerker und Händler siedelten sich zumindest temporär an. Feinschmiede und Münzmeister, wie der latènezeitlichen Besitzer des 1995 bei Harburg in Schwaben entdeckten Depotfundes¹⁷⁶¹, wurden von der Siedlung an der Paar angezogen. Vielleicht entstanden zu diesem Zeitpunkt auch die Viereckschanzen. Erst im fortgeschrittenen 2. Jahrhundert v. Chr. wurde der gesamte ausgedehnte Komplex von Handelsplatz, Siedlung, Kult- und Bestattungsplätzen durch die Befestigung eingeschlossen (Abb. 248). Dadurch lagen sowohl die eigentlichen Kultplätze als auch die Nekropolen (Hundsrucken!) bzw. Deponierungsorte für die mumifizierte und skeletierte Überreste der Verstorbenen *intra muros*. In dieser spezifischen Form des Totenkults und nicht in der vermeintlichen Allgegenwart des keltischen Schädelkults dürfte das eigentümliche Fundbild Manchings eine Erklärung finden. Damit soll nicht aus-

geschlossen werden, daß die menschlichen Reste aus Manching zu einem geringen Prozentsatz auch von Individuen stammen, die als Trophäen oder Menschenopfer endeten.

Auf die erneute Analyse der menschlichen Skelettreste aus Basel-Gasfabrik durch P. Jud¹⁷⁶² wurde oben bereits hingewiesen. Er stellt die funktionale Deutung von Basel-Gasfabrik als Siedlung prinzipiell in Frage¹⁷⁶³.

Soweit wird man sicher nicht gehen müssen. Auffällig ist aber, daß Manching (vor Errichtung des Walles) und Basel-Gasfabrik zu den wenigen bekannten unbefestigten latènezeitlichen Zentralorten des Donau- bzw. Oberrheingebietes gehören. Sie entwickelten sich aus früh- bzw. mittellatènezeitlichen Plätzen, an denen sich offensichtlich auch Nekropolen befanden.

Ein dritter Zentralort dieses Typs könnte Acy-Romance sein (Abb. 249). Hier wurde im ersten Viertel des 2. Jahrhunderts v. Chr. ein 90 m langer und 55 m breiter, D-förmiger Platz, der

¹⁷⁶⁷ RGA², 55-58 s. v. Donnersberg (K. BITTEL)

¹⁷⁶⁸ ENGELS 1976.

¹⁷⁶⁹ LENZ-BERNHARD/BERNHARD 1991.

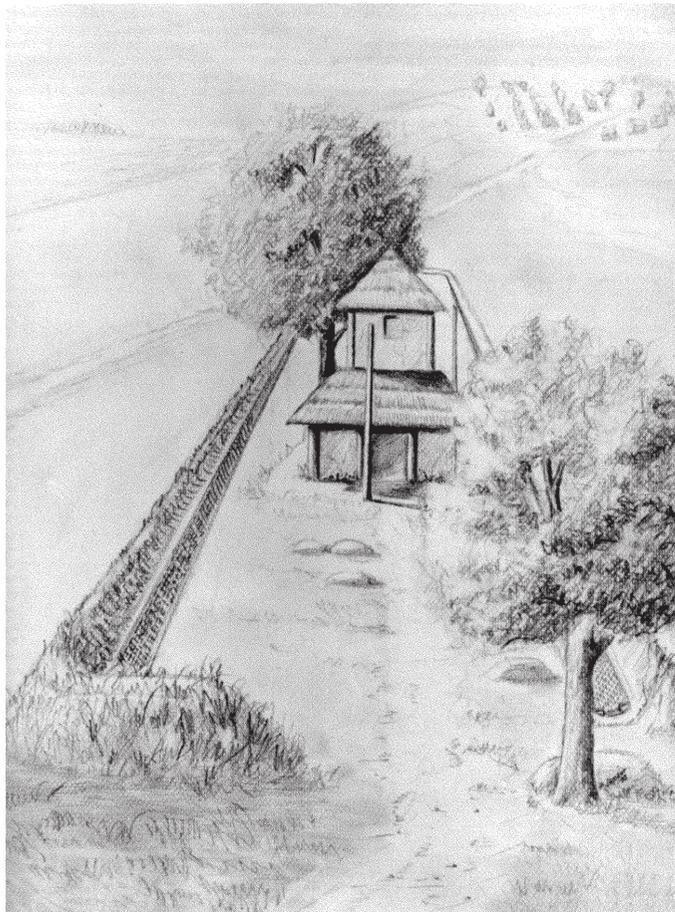
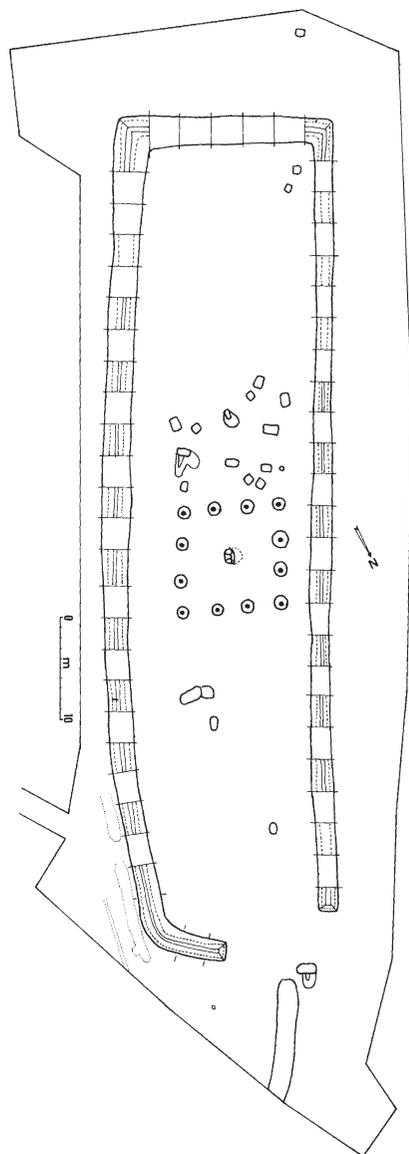


Abb. 251. Plan der mittel- bis spätlatènezeitlichen Nekropole von Acy-Romance „La Croizette“ mit Rekonstruktionsversuch von B. Lambot (nach LAMBOT u.a. 1994, 18; 139 Abb.10 u. 77).

von einer Palisade und einem Graben eingefasst war, angelegt. An einer Seite befindet sich eine Reihe von Pfostenbauten, die der Ausgräber als Tempel deutet¹⁷⁶⁴. Der nördlichste Tempel in dieser Reihe war über einem quadratischen Schacht (T. 7,6 m) angelegt. Nicht in diesem Schacht, sondern östlich des Gebäudes fanden sich die Skelette von 19 jungen Männern, deren Leichname offensichtlich in enge Erdgruben gezwängt worden waren. In der Nähe wurde der oben erwähnte Schädel mit der Axtfraktur (vgl. S. 347) entdeckt, der eine Deutung als Menschenopfer nahelegt. Letztlich kann aber nicht ausgeschlossen werden, daß es sich um eine Kampfverletzung oder um ein postmortales Trauma handelt. Innerhalb und außerhalb des D-förmigen Platzes fanden sich zahlreiche Gruben mit Tierknochen, die als Reste von Opferhandlungen zu deuten sind¹⁷⁶⁵. Die Gruben mit Menschenknochen gehören

einer frühen Siedlungsphase und damit der Mittelatènezeit an. In der Spätlatènezeit gelangten nur noch Tierknochen in den Boden. Besonders bemerkenswert sind große, rechteckige Gruben, in denen sich Knochen von Hunderten geschlachteter Schafe fanden, die offensichtlich bei Opfermahlen verspeist worden waren.

Die Anlage von Acy-Romance, die gleichermaßen als dorfartige Siedlung, Versammlungsplatz, Tempelheiligtum und Bestattungsplatz anzusprechen ist, liegt in unmittelbarer Nähe von drei Nekropolen (Abb. 250). Sie sind offensicht-

¹⁷⁷⁰ GOUDINEAU/PEYRE 1993.

¹⁷⁷¹ Ebd. 81 ff.

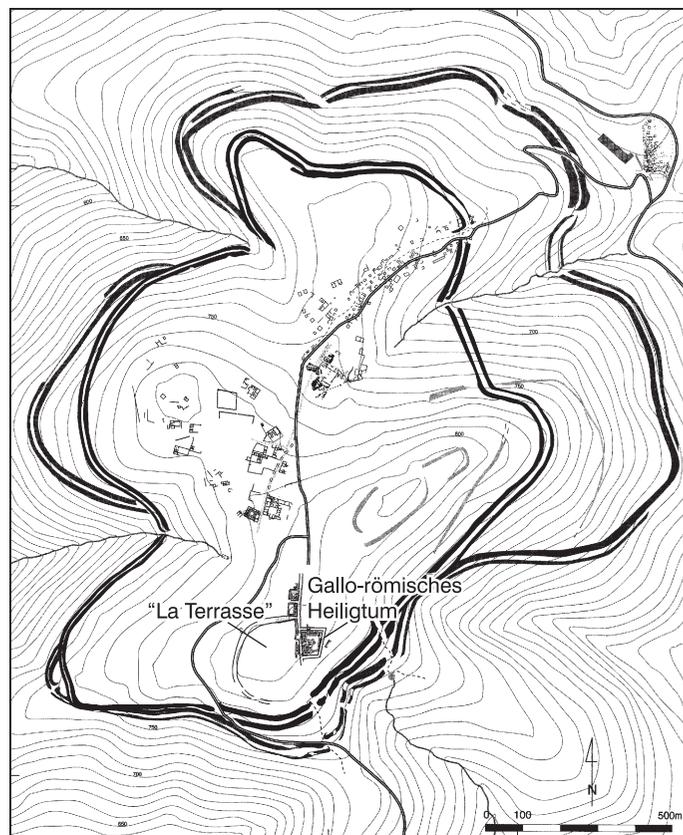


Abb. 252. Mont Beuvray/Bibracte. Lage von „La Terrasse“ und des gallo-römischen Heiligtums innerhalb der Befestigungsanlage (nach FICHTL u. a. 2000, 182 Abb.1).

lich etwas jünger als die D-förmige Einfriedung. Die ältesten Bestattungen gehören Lt C2 an, das Gros fällt aber in den Nauheimer Horizont. Bemerkenswert ist, daß sich auf diesen Nekropolen kleine, rechteckige Einfriedungen finden, in denen die Brandgräber angelegt wurden. Der Plan der kleinen, ca. 500 m östlich der Ansiedlung angelegten Nekropole von „La Croizette“ vermittelt den Eindruck eines Familienbestattungsplatzes mit Kultbau zur Toten- bzw. Ahnenverehrung (Abb. 251).

Die Beispiele von Acy-Romance und Manching zeigen somit, daß Kultbauten, deren Grundrisse an die frühromischen Tempel des Martbergs bzw. den gallo-römischen Umgangstempel erinnern, bereits während der Mittellatènezeit auftreten, und zwar im Zusammenhang mit Bestattungen bzw. Deponierungen von Menschenknochen. Wahrscheinlich hat es ähnliche Gebäude während der ausgehenden Früh- und der Mittellatènezeit auch im Saar-Mosel-Mittelrhein-Gebiet gegeben. In den *oppida* sind sie jedoch nicht zu finden, denn dort wurde in Lt C nicht bestattet. Der kürzlich in einer eisenzeitlichen Nekropole bei Polch im Koblenzer Raum entdeckte Grundriß eines mächtigen Pfostenbaus¹⁷⁶⁶ weist die Richtung, in der zu suchen sein wird. Für die ältesten treverischen Tempelbauten vom Castellberg, Martberg und Titel-

berg lassen sich somit hypothetisch einheimische Vorbilder annehmen. Ihr zeitliches Verhältnis zu den sehr ähnlichen Hausgrundrissen der Viereckschanzen ist fraglich. Letztere dürften überwiegend älter, nämlich Lt D1-zeitlich, sein.

In diesem Zusammenhang ist auf die Viereckschanze innerhalb der Befestigungswerke des Donnersbergs hinzuweisen¹⁷⁶⁷. Die rechteckige, 97 x 65 m große Wallanlage befindet sich in der Nähe einer Quelle. Der in einer Ecke liegende Vierpfostenbau mit zwei vorgelagerten Eingangspfosten ist der einzige nachgewiesene Baubefund innerhalb der Anlage¹⁷⁶⁸. Der Donnersberg und seine Viereckschanze sind wahrscheinlich noch in Lt D1 aufgegeben worden. Anders als auf dem Martberg, dem Castellberg oder dem Otzenhausener „Hunnenring“, kam es auf dem Donnersberg nach dem Bedeutungsverlust der Siedlung nicht zur Etablierung eines religiösen Zentrums der betroffenen Regionalgruppe. Auch in römischer Zeit entstand hier kein Heiligtum. Das dürfte mit der oben beschriebenen Westverlagerung der treverischen „Münzzone“ in Lt D1 und einem nachhaltigen Bevölkerungswandel am nördlichen Oberrhein zusammenhängen¹⁷⁶⁹.

Eine Parallele zum Donnersberg stellt der Mont Beuvray dar, dessen Befestigungswerke ebenfalls eine viereckschanzenartige Anlage einschließen (Abb. 252). Während die Verlagerung des Civitasvorortes der Haeduer von Bibracte nach Autun um Christi Geburt zu einem raschen politischen und ökonomischen Bedeutungsverlust und schließlich zum Wüstfallen des *oppidums* führte¹⁷⁷⁰, läßt sich für den Bereich der „La Terrasse“ genannten Wallanlage vom Mont Beuvray eine kontinuierliche Nutzung bis in spätantike Zeit nachweisen. Wahrscheinlich handelte es sich bei „La Terrasse“ um einen Versammlungs- bzw. Kultplatz des spätlatènezeitlichen *oppidums*. Wie in den treverischen *oppida* kam es nach dem politischen Bedeutungsverlust des Mont Beuvray im Bereich des spätlatènezeitlichen Versammlungsortes zur Etablierung einer großen gallo-römischen Tempelanlage¹⁷⁷¹. An die Begrenzungsmauer dieses Tempelareals lehnten sich Läden und Werkstätten an¹⁷⁷². Alles spricht dafür, daß der Mont Beuvray zwar seine überragende Bedeutung als politisches und ökonomisches Oberzentrum verlor, auf kleinregionaler Ebene aber eine Funktion als ökonomisches Unterzentrum und als symbolischer Mittelpunkt einer durch die Romanisierung zu Siedlungsverlagerungen gezwungenen Gesellschaft behielt. Wie neuere Kartierungen und Prospektionen zeigen, führte die Auffassung des *oppidums* nicht zur Aufgabe der

¹⁷⁷² ROLLEY 1978, 207.

¹⁷⁷³ NIAUX 1996, 159 f.

¹⁷⁷⁴ GOUDINEAU/PEYRE 1993, 84 ff.; 129 ff.

¹⁷⁷⁵ METZLER-ZENS u. a. 1995.

¹⁷⁷⁶ METZLER u. a. 1999, 434.

¹⁷⁷⁷ METZLER u. a. 1991.

¹⁷⁷⁸ METZLER u. a. 1999, 434.

Siedlungen im Umfeld¹⁷⁷³. Die Region bildete vielmehr, offensichtlich begünstigt durch die vorhandene Infrastruktur (Verkehrswege, urbar gemachte Flächen etc.), auch während der Kaiserzeit eine relativ dicht bevölkerte, agrarisch strukturierte Siedlungskammer des Haeduergebiets. Schon aufgrund des Wegenetzes empfahl sich das aufgelassene *oppidum* beinahe zwangsläufig als sozialer und ökonomischer Mittelpunkt der verbliebenen Landbevölkerung. Ebenso naheliegend war es, die kollektiven sozialen und ökonomischen Belange, ihre Institutionalisierung und Terminierung, an die Religionsausübung und damit an den alten Versammlungsort auf dem Mont Beuvray zu koppeln. Die relativ qualitätsvolle Ausstattung des gallo-römischen Tempels, u. a. mit Marmor- und Mosaikzier, deutet darauf hin, daß Mitglieder der Haeduer-Nobilitas auch nach der Aufgabe des *oppidums* dem „*genius loci*“ verpflichtet blieben. Die gleichermaßen religiöse wie ökonomische Funktion des heiligen Ortes auf dem Mont Beuvray wird durch die erstmals im 13. Jahrhundert historisch erwähnten, bedeutenden Jahrmärkte unterstrichen, die nahe der in karolingischer Zeit über den Ruinen des römischen Tempels errichteten „Chapelle Saint Martin“ stattfanden. Neben reisenden Handwerkern und Händlern bestimmten die Bauern aus der näheren und weiteren Umgebung die Szenerie. Bemerkenswert ist, daß neben der Kapelle noch bis ins 16. Jahrhundert eine kleine, aus kaum einem Dutzend Hütten und Häusern bestehende Ansiedlung existierte, deren Bewohner von etwas Landwirtschaft und den Einkünften der Jahrmärkte und Martinswallfahrten lebten¹⁷⁷⁴.

Auch wenn die Kontinuität von der Antike zum Mittelalter nicht gesichert ist: Die vermuteten Wechselwirkungen zwischen Wüstungsvorgang (Aufgabe des *oppidums*), Tempelgründung und der Entstehung saisonaler, an religiöse Feste gekoppelter Märkte werden nirgends so greifbar wie in Bibracte. Die Entwicklung auf dem Castellberg und dem Martberg ist im Prinzip entsprechend verlaufen, aber bereits in der Spätantike abgebrochen.

Die Identifizierung mit der eigenen vorrömischen Geschichte und mit den latènezeitlichen Ahnen und Vorfahren dürfte aber im Treverergebiet ab dem letzten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. zunehmend erloschen sein. Ein beeindruckendes Beispiel für die Kontinuität des Ahnenkults haben die Nachuntersuchungen der Luxemburgischen Archäologie in Goeblingen-Nospelt erbracht¹⁷⁷⁵. In dem verflachten Grabhügel, der das neu entdeckte augusteische Kammergrab bedeckte, wurden mehrere kleine Gruben gefunden, die neben 58 keltischen und römischen Münzen verbrannte Tierknochen und etliche Matronenterrakotten enthielten. Diese Befunde belegen also einen Ahnenkult, der bis ins 2. Jahrhundert n. Chr., also noch 150 Jahre nach der Bestattung der Frau, ausgeübt wurde und neben Münzopfern auch Speisegaben umfaßte. Aufsehenerregend ist die Entdeckung, daß in den Hügel eine ursprünglich aufrechtstehende Amphore eingegraben worden war, die keinen Boden besaß und somit oben und unten offen

war. Die Ausgräber deuten diesen Befund überzeugend dahingehend, daß die Amphore als Libationsröhre diente, man also noch Jahre und Jahrzehnte nach der Bestattung der Toten Trankgaben dargebracht hat; der Gedanke an Wein ist naheliegend¹⁷⁷⁶.

Ähnliche Formen der Totenverehrung sind auch in Clemency belegt, wo sich im Umfeld der Grabkammer zahlreiche Gruben fanden, in denen verbrannte Tierknochen, offensichtlich die Reste von regelmäßig abgehaltenen Totenmahlen, angetroffen wurden¹⁷⁷⁷.

Etwa gleicher Zeitstellung wie das Frauengrab von Goeblingen-Nospelt ist ein neu entdecktes Kammergrab bei Feulen an der oberen Sauer bzw. der Alzettemündung. Hier diente eine spanische Importamphore als aufrechtstehende Libationsröhre über einem spätestlatènezeitlichem Kammergrab mit kleinem Tumulus¹⁷⁷⁸. Ein weiteres Beispiel für diese Grabsitte des ältesten gallo-römischen Horizonts liegt eventuell aus Elchweiler vor¹⁷⁷⁹. Dort wurde eine römische Amphore noch halb aufrechtstehend über einem reich ausgestatteten Männergrab tiberischer Zeit gefunden. Den Boden der Amphore hatte man bereits in der Antike abgeschlagen¹⁷⁸⁰. Die Bestattungen 6, 17 und 19 von Lamadeleine belegen, daß der Brauch, Libationen direkt in die Gräber einzubringen, nicht auf römische Vermittlung zurückgeht, sondern einheimische, latènezeitliche Wurzeln hat¹⁷⁸¹. Diese Befunde sind ein weiteres Beispiel für die enge kulturelle Verwandtschaft zwischen römisch-italischer Dominanzkultur und einheimisch-keltischer Kultur.

¹⁷⁷⁹ HAFFNER u. a. 2000.

¹⁷⁸⁰ Freundliche Mitteilung A. Haffner (Kiel).

¹⁷⁸¹ METZLER u. a. 1999, 434 f.

¹⁷⁸² KAISER 2000, 315.



Zusammenfassung

Die Arbeit behandelt die Ergebnisse der zwischen 1993 und 1999 durchgeführten archäologischen Ausgrabungen auf dem Castellberg bei Wallendorf (Reg.-Bez. Trier) und ihre vergleichende Analyse auf regionaler und makroregionaler Ebene. Als geographischer Rahmen wird der linksrheinische Mittelgebirgsraum mit Schwerpunkt in der südwestlichen Eifel, als chronologischer Rahmen der Zeitraum zwischen ca. 500 v. und 100 n. Chr. festgelegt.

Das Wallendorfer Ausgrabungsprojekt wurde im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Schwerpunktprogramms „Romanisierung“ realisiert. Von der nordwesteuropäischen Archäologie sind in den letzten Jahrzehnten verstärkt ethnologisch-kulturanthropologische Theorien und Modelle zur Beschreibung und Analyse des Romanisierungsprozesses herangezogen worden. Die Tatsache, daß die mitteleuropäische Forschung diesem Trend nicht oder nur zögernd folgte, ist in den letzten Jahren insbesondere in Großbritannien und in den Niederlanden z. T. heftig kritisiert worden, wobei der deutschsprachigen Archäologie im allgemeinen und dem Schwerpunktprogramm „Romanisierung“ im besonderen vorgeworfen wird, einem veralteten „kulturhistorischen“ Paradigma anzuhängen. Aufbauend auf dieser Kritik, formuliert die vorliegende Abhandlung einen eigenen erkenntnis- und kulturtheoretischen Standort. Dabei wird einerseits für ein komplementäres Diskursverfahren, andererseits für einen revidierten kulturhistorischen Ansatz plädiert (S. 5 ff.).

Der siedlungsarchäologischen und sozialhistorischen Analyse geht eine ausführliche Diskussion der archäologischen Chronologie voraus (S. 64 ff.). Die Ergebnisse zur Späthallstatt-/Frühlatènezeit bzw. zur Hunsrück-Eifel-Kultur sind in *Abbildung 35* zusammengefaßt. Für die Spätlatènezeit des Mittelrhein-Mosel-Saar-Gebietes wird – dem Trend der letzten Jahrzehnte entgegengesetzt – eine kurze Chronologie vertreten, wobei von einem Beginn der Stufe Lt D1 um 130/120 v. Chr. auszugehen ist. Sie setzt mit dem Auftreten der Nauheimer Fibel ein. Die Unterteilung von Lt D1 in einen Prä-Nauheimer- und einen Nauheimer-Horizont konnte nicht bestätigt werden. Lt D2 wird als Schlüssel-fibelhorizont definiert, beginnt um 60/50 v. Chr. und endet in Eifel und Hunsrück gegen 20/10 v. Chr.

Aufbauend auf dieser chronologischen Basis, kann die eisen- und römerzeitliche Besiedlungsgeschichte auf dem Castellberg relativ genau rekonstruiert werden (S. 146 ff.): Im späten 5. Jahrhundert v. Chr. entstand auf dem Plateau eine ca. 40 ha große befestigte Siedlung. Nach einem Hiatus wurde die Anlage in Lt D1 durch einen *murus Gallicus* erneuert. Münzprägung und Metallverarbeitung belegen ein spätlatènezeitliches *oppidum*, das jedoch keinen „urbanen“ Charakter hatte. Seine Innenfläche wies eine lockere Überbauung auf. Auf der höchsten Stelle des Berges befand sich ein freier Platz, der als Versammlungsstätte gedeutet wird. Im zweiten Viertel bzw. um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. wurde die Siedlung weitgehend aufgegeben. Wenig später entstand auf der höchsten Stelle des Plateaus ein primitiver Vierpfostentempel, in dessen Bereich in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. Münzopferungen erfolgten. Der Tempel wurde in tiberischer Zeit sowie um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. jeweils in Holzbauweise erneuert. Im dritten Viertel des 1. Jahrhunderts endete die Münzdeponierung im Tempelbereich und in seinem Umfeld entstand eine Siedlung mit Brunnen, Töpferofen und Häusern in Pfosten- und Schwellbalkenbauweise. Diese Strukturen bilden die erste Phase einer vicusartigen Anlage, die Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. in Steinbauweise erneuert wurde. Die Funde und Befunde sprechen dafür, daß sie in engem funktionalem Kontext zum Heiligtum stand und u. a. Läden, Werkstätten und Herbergen/Tavernen umfaßte.

Betrachtet man die Ausgrabungsergebnisse vor dem Hintergrund der regionalen (S. 146 ff.) und makroregionalen (S. 303 ff.) Besiedlungsentwicklung, zeigt sich, daß die Geschichte der Wallendorfer Siedlung der allgemeinen Kulturentwicklung entspricht: Die Gründung der frühlatènezeitlichen Großbefestigung im späten 5. Jahrhundert v. Chr. fällt in eine Phase, die sich durch hohe Bevölkerungs- und Siedlungsdichte sowie durch ein hohes Maß an gesellschaftlicher Komplexität auszeichnet. Auf dem Martberg, dem Titelberg, in Kastel-Stadt und in Otzenhausen entstehen im Laufe von Lt A ebenfalls große, befestigte Höhengiedlungen. Der mittellatènezeitliche Hiatus geht mit einem überregionalen Besiedlungsrückgang einher, der nicht nur archäologisch, sondern auch palynologisch nachweisbar ist.

Auch die nachfolgende Entwicklung während der Spätlatènezeit und der augusteischen Zeit verlief in weiten Teilen des Mosel-Eifel-Raums dem Wallendorfer Muster entsprechend: Dem Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. folgte die Gründung von *oppida* (Martberg, Otzenhausen, Kastel-Staadt, Titelberg) auf den Ruinen frühlatènezeitlicher Vorgängersiedlungen. Nach einer kurzen Blüte wurden sie übereinstimmend gegen Ende des Nauheimer Horizontes aufgegeben. Alles spricht dafür, daß dieser Niedergang mit der Destabilisierung der einheimischen Kultur während des Gallischen Kriegs einherging. Lediglich der Titelberg konnte seine ökonomische und politische Bedeutung bewahren und in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. sogar noch deutlich steigern. Für diese Sonderentwicklung des Titelberges dürfte u. a. die Stationierung römischer Militäreinheiten in den Jahrzehnten nach dem Gallischen Krieg verantwortlich gewesen sein.

Die Entstehung der Tempelanlagen auf dem Castellberg und dem Martberg – vielleicht auch die des Heiligtums von Schwarzenbach am Fuß des Otzenhausener Hunnenrings – steht mit dem Niedergang dieser *oppida* in unmittelbarem Zusammenhang. Das oben vertretene Interpretationsmodell geht davon aus, daß die Sakralisierung der Lt D1-zeitlichen Versammlungsplätze der Bewahrung der kollektiven Identität der jeweiligen von Umsiedlungen und anderen mit den Kriegswirren einhergehenden Destabilisierungen betroffenen Regionalgemeinschaften diene.

Während römischer Einfluß in der Titelberg-Region und in Borg bereits für die Jahre zwischen 30 und 20 v. Chr. archäologisch nachweisbar ist, fiel der erste kräftige Romanisierungsschub in Eifel und Hunsrück erst ins letzte Jahrzehnt v. Chr. In der Sauerregion und im Bitburger Gutland wurden in mittelaugusteischer Zeit zahlreiche Gräberfelder neu angelegt. Diesem Binnenkolonisationsprozeß ging einerseits die Gründung der *Augusta Treverorum* voraus, die im Bereich eines spätlatènezeitlichen Besiedlungszentrums im zweiten Jahrzehnt v. Chr. planmäßig eingerichtet wurde. Andererseits könnte die Besiedlungsintensivierung im Trierer Land mit den Prozessen im östlichen Treverergebiet in Zusammenhang stehen: Die archäologischen Quellen sprechen dafür, daß das alte Besiedlungszentrum im Neuwieder Becken während der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. einen Teil seiner politisch-ökonomischen Bedeutung und seiner Bevölkerung an das Trierer Land bzw. die westtreverischen Gebiete in Luxemburg verlor. Die erste Romanisierungswelle führte offensichtlich nur zu moderatem Akkulturationsstress: Bis in claudisch-neronische Zeit blieb zumindest das Leben auf dem Land traditionell-keltisch geprägt. In Trier vollzog sich die Übernahme römisch-italischer Kulturmerkmale dagegen wesentlich stürmischer.

Der unterschiedliche Verlauf des Akkulturationsprozesses im städtischen und ländlichen Milieu läßt sich anhand der Bestattungssitten besonders deutlich aufzeigen. Während die

urbane Elite bereits in claudischer Zeit aufwendige Steingräber mit Inschriften errichtete, bediente sich die ländliche Oberschicht zur Monumentalisierung der Gräber traditioneller Kulturmerkmale. Die „Renaissance“ der Grabhügelsitte und der Scheiterhaufenbestattung in claudischer Zeit ist nicht als Ausdruck des Widerstands gegen die römische Dominanzkultur, sondern als freie Umsetzung römisch-italischer Innovationen (dauerhafte obertägige Präsentation des Grabes, öffentlichkeitswirksame Totenzeremonien mit stärkerer Gewichtung des Verbrennungsritus)¹⁷⁸² mit einheimischen Mitteln zu interpretieren.

Wesentlich radikaler als der erste hat sich der zweite, in flavische Zeit fallende Romanisierungsschub ausgewirkt: Zahlreiche Gräberfelder auf dem Land brechen ab. In den Heiligtümern und *vici* kam es, wie das Beispiel des Castellbergs zeigt, zu grundlegenden Veränderungen. In traditioneller Fachwerk- oder Holzbauweise errichtete Gehöfte wurden abgerissen und machten Massivbauten Platz. Allerorten schossen Villen in Steinbauweise aus dem Boden. Es ist fraglich, ob diese Akkulturationsphase auf die Beseitigung der treverischen Elite im Jahre 70 n. Chr. folgte oder ob sie bereits kurz vor dem Treverer-Bataver-Aufstand einsetzte. In jedem Fall muß sie zu erheblichem Akkulturationsstress, insbesondere bei der in keltischen Traditionen verhafteten Landbevölkerung, geführt haben. Die Erschütterung des eigenkulturellen Selbstverständnisses wird auf individueller und kollektiver Ebene die zwangsläufige Folge gewesen sein. Wie das von Tacitus überlieferte Schicksal der 113 treverischen *senatores* lehrt, die im Jahre 70 ins rechtsrheinisch-germanische Exil emigrierten, führten Akkulturationskrisen im Romanisierungsverlauf durchaus zur Separation von Teilen der einheimischen Gesellschaften. Zu entsprechenden Separationen und Marginalisierungen wird es zweifellos auch innerhalb der Provinzgrenzen gekommen sein.

Der Grad der kulturellen Ähnlichkeit bzw. Verwandtschaft zwischen römisch-italischer Dominanzkultur und den keltischen Gruppen Galliens war zwar – etwa verglichen mit den meisten rechtsrheinisch-germanischen Gesellschaften – nach Ausweis der archäologischen Quellen relativ groß, dennoch dürfen die in einigen kulturellen Bereichen erheblichen Unterschiede nicht übersehen werden. Diese Divergenzen beschränkten sich keineswegs auf kulturelle Randerscheinungen, wie den Appetit der Treverer auf Hundeschinken. Die oben dargestellte religionsgeschichtliche Entwicklung, respektive die späte Entstehung einer „Tempelkultur“ nördlich der Alpen berührt weitaus zentralere Aspekte des Kulturwandels unter dem Einfluß Roms.

Listen

(die Numerierung der in den Listen angegebenen Fundorte bezieht sich auf die jeweilige Fundstellenummer in der Datenbank[urn:nbn:de:0048-rgk0000056]). Die Adressierung des vorliegenden Internetkataloges nutzt das Uniform Resource Name (URN) Management der Deutschen Nationalbibliothek.

Der Zugriff ist über den URN (NBN) Resolver der Deutschen Nationalbibliothek möglich.

Liste 1: Gesicherte eisenzeitliche Siedlungen ohne (nachgewiesene) Befestigungen (vgl. Abb. 253)

45 Bernkastel-Kues/Wehlen, 172 Maring-Noviant, 192 Oberöfflingen, 206 Piesport, 211 Piesport/Niederemmel, 212 Platten, 253 Wittlich, 267 Zeltlingen-Rachtig, 299 Biesdorf, 312 Bitburg, 327 Bitburg/Mötsch, 445 Eisenach, 467 Ernzen, 503 Fließem, 552 Holsthum, 573 Hüttingen a. d. Kyll, 592 Ingendorf, 593 Ingendorf, 600 Irrel, 684 Menningen, 686 Menningen, 735 Niederweis, 792 Peffingen, 795 Peffingen, 816 Prümzurlay, 849 Schankweiler, 934 Utscheid, 1014 Bleckhausen, 1101 Gerolstein/Bewingen, 1102 Gerolstein/Bewingen, 1242 Saxler, 1330 Winkel, 1391 Langsur, 1469 Ralingen/Olk, 1479 Ralingen/Wintersdorf, 1526 Welschbillig, 1584 Bastendorf, 1604 Kuesselt, 1650 Diekirch, 1744 Bigelbach

Liste 2: Wahrscheinliche eisenzeitliche Siedlungen ohne (nachgewiesene) Befestigungen (vgl. Abb. 253)

682 Menningen, 757 Oberkail, 794 Peffingen, 1096 Gerolstein, 1186 Lissendorf, 1256 Steffeln, 1535 Welschbillig

Liste 3: Eisenzeitliche Befestigungen (Datierung und funktionale Ansprache gesichert) (vgl. Abb. 254)

84 Erden, 105 Hontheim, 128 Kröv, 145 Landscheid, 366 Bollendorf, 546 Hersdorf/Niederhershersdorf, 809 Preist, 813 Prüm, 918 Steinborn, 926 Sülz, 944 Wallendorf, 1019 Bongard, 1093 Gerolstein, 1177 Kerpen (Eifel), 1265 Steineberg, 1375 Kordel, 1378 Kordel, 1599 Kuesselt, 1698 Larochette

Liste 4: Ur- und/oder frühgeschichtliche Befestigungen (nicht näher datiert) (vgl. Abb. 254)

69 Dreis, 80 Eckfeld, 90 Grosslittgen, 108 Karl, 213 Plein, 307 Birtlingen, 559 Holsthum, 636 Kyllburg, 640 Kyllburgweiler, 649 Lambertsberg/Greimelscheid, 688 Merkshausen, 750 Nusbaum, 765 Oberweiler/Beifels,

815 Prümzurlay, 818 Prümzurlay, 956 Weinsheim, 987 Basberg, 1002 Birgel, 1033 Daun, 1091 Gerolstein, 1147 Horperath, 1254 Stadtkyll, 1607 Berdorf, 1631 Consdorf, 1644 Scheidgen, 1697 Larochette, 1702 Larochette, 1717 Medernach, 1756 Girst, 1805 Waldbillig

Liste 5: Villae rusticae (funktionale Ansprache gesichert) (vgl. Abb. 256)

23 Bengel, 44 Bernkastel-Kues/Wehlen, 48 Bettenfeld, 62 Bruch, 97 Hetzerath, 101 Hetzerath, 170 Maring-Noviant, 177 Neumagen-Dhron, 205 Piesport, 208 Piesport, 219 Reil, 251 Wallscheid, 334 Bitburg/Stahl, 358 Bollendorf, 370 Bollendorf, 408 Daleiden, 427 Dudeldorf/Ordorf, 487 Ferschweiler, 552 Holsthum, 583 Idenheim, 589 Idesheim, 598 Irrel, 622 Körperich/Niedersgegen, 694 Mettendorf, 695 Mettendorf, 705 Mützenich, 735 Niederweis, 749 Nusbaum, 779 Orenhofen, 796 Peffingen, 820 Reipeldingen, 824 Rittersdorf, 873 Schwirzheim, 936 Üttfeld/Oberüttfeld, 955 Waxweiler, 1049 Daun/Weiersbach, 1057 Dockweiler, 1099 Gerolstein, 1103 Gerolstein/Hinterhausen, 1105 Gerolstein/Lissingen, 1144 Hohenfels-Essingen/Hohenfels, 1149 Hörscheid, 1208 Mürlenbach, 1243 Schalkenmehren, 1247 Schalkenmehren, 1258 Steffeln, 1305 Üxheim/Leudersdorf, 1314 Üxheim/Üxheim-Ahütte, 1348 Enschede, 1369 Klüsserath, 1403 Langsur/Mesenich, 1409 Mehding, 1415 Newel, 1472 Ralingen/Olk, 1483 Ralingen/Wintersdorf, 1499 Trierweiler, 1502 Trierweiler, 1511 Trierweiler/Fusenich, 1528 Welschbillig, 1571 Zemmer/Schleidweiler-Rodt, 1572 Zemmer/Schleidweiler-Rodt, 1618 Bettendorf, 1635 Consdorf, 1728 Cruchten, 1732 Glabach, 1744 Bigelbach, 1751 Wallendorf-Pont, 1755 Dickweiler, 1788 Christnach, 1801 Haller

Liste 6: Villae rusticae (funktionale Ansprache wahrscheinlich) (vgl. Abb. 256)

17 Bengel, 38 Bernkastel-Kues, 46 Bernkastel-Kues/Wehlen, 94 Heidweiler, 140 Kröv, 154 Landscheid/Burg, 176 Minheim, 181 Niederscheidweiler, 193 Oberöfflingen, 195

Osann-Monzel/Monzel, 214 Reil, 241 Traben-Trarbach, 260 Wittlich/Lüxem, 291 Bickendorf, 311 Bitburg, 337 Bleialf, 432 Echternacherbrück, 448 Enzen, 458 Ernzen, 464 Ernzen, 515 Gilzem, 528 Heilenbach, 567 Hosten, 571 Hüttingen a. d. Kyll, 591 Idesheim, 667 Malbergweich, 812 Pronsfeld, 990 Bereborn, 1029 Darscheid, 1085 Esch, 1124 Gillenfeld, 1132 Hillesheim/Bolsdorf, 1152 Hörschhausen, 1168 Kelberg, 1212 Neichen, 1227 Oberehe-Stroheich/Stroheich, 1309 Üxheim/Niederehe, 1310 Üxheim/Niederehe, 1346 Ensch, 1402 Langsur/Mesenich, 1446 Pölich, 1520 Trierweiler/Sirzenich, 1532 Welschbillig, 1558 Welschbillig/Möhn, 1565 Zemmer, 1609 Berdorf, 1627 Moestroff, 1652 Echternach, 1678 Moserhaff, 1691 Heffingen, 1707 Fermes, 1722 Moesdorf, 1792 Christnach, 1794 Christnach

Liste 7: Reich ausgestattete Villenanlagen (funktionale Ansprache gesichert) (vgl. Abb. 255)

14 Bausendorf, 286 Bettingen, 327 Bitburg/Mötsch, 678 Meckel, 692 Mettendorf, 965 Wiersdorf, 1316 Üxheim/Üxheim-Ahütte, 1421 Newel, 1447 Pölich, 1456 Ralingen/Godendorf, 1481 Ralingen/Wintersdorf, 1487 Schweich, 1494 Trierweiler, 1772 Rosport

Liste 8: Reich ausgestattete Villenanlagen (funktionale Ansprache wahrscheinlich) (vgl. Abb. 255)

64 Dierfeld, 222 Rivenich, 434 Ehlenz, 529 Heilenbach, 696 Metterich, 805 Pickließem, 1001 Birgel, 1155 Immerath, 1161 Jünkerath/Glaadt, 1337 Aach, 1439 Newel/Butzweiler, 1639 Consdorf, 1695 Heffingen, 1718 Medernach

Liste 9: Palastvillen (vgl. Abb. 255)

253 Wittlich, 503 Fließem, 767 Oberweis, 895 Spangdahlem, 1299 Üxheim/Leudersdorf, 1540 Welschbillig, 1590 Beaufort, 1650 Diekirch, 1661 Echternach, 1709 Fermes

Liste 10: Vici/agglomérations secondaires (funktionale Ansprache gesichert) (vgl. Abb. 256)

13 Bausendorf, 56 Binsfeld, 148 Landscheid, 312 Bitburg, 944 Wallendorf, 1158 Jünkerath, 1393 Langsur, 1562 Welschbillig/Möhn, 1659 Echternach

Liste 11: Vici/agglomérations secondaires (funktionale Ansprache unsicher) (vgl. Abb. 256)

391 Büdesheim, 643 Lahr, 1059 Dockweiler, 1342 Aach, 1411 Mehring/Lörsch, 1481 Ralingen/Wintersdorf

Liste 12: Römerzeitliche Bergbefestigungen und Kastelle (vgl. Abb. 257)

105 Hontheim, 175 Minheim, 188 Oberöflingen, 259 Wittlich/Bombogen, 263 Wittlich/Neuerburg, 312 Bitburg, 366 Bollendorf, 379 Brecht, 747 Nusbaum, 912 Speicher,

937 Waldhof-Falkenstein, 1019 Bongard, 1091 Gerolstein, 1158 Jünkerath, 1179 Kolverath, 1185 Lissendorf, 1253 Schutz, 1283 Strotzbüsch, 1321 Walsdorf, 1582 Zemmer/Schleidweiler-Rodt, 1593 Beaufort, 1631 Consdorf, 1659 Echternach, 1780 Vianden

Liste 13: Römische Siedlungsstellen (unbestimmten Typs) (vgl. Abb. 258)

1 Altrich, 4 Altrich, 7 Arenrath, 15 Bengel, 24 Bengel, 26 Bengel, 28 Bengel, 29 Bengel, 33 Bergweiler, 41 Bernkastel-Kues, 49 Bettenfeld, 54 Binsfeld, 57 Brauneberg, 61 Bruch, 66 Dodenburg, 67 Dodenburg, 77 Eckfeld, 85 Erden, 88 Gladbach, 98 Hetzerath, 103 Hetzerath, 110 Karl, 114 Kinderbeuern, 115 Kinderbeuern, 119 Kinheim, 120 Kinheim, 122 Krames, 123 Kröv, 124 Kröv, 129 Kröv, 143 Landscheid, 152 Landscheid, 153 Landscheid, 156 Landscheid/Burg, 157 Landscheid/Burg, 158 Landscheid/Burg, 160 Landscheid/Niederkaail, 161 Landscheid/Niederkaail, 167 Lieser, 169 Maring-Novian, 173 Meerfeld, 174 Meerfeld, 187 Oberöflingen, 189 Oberöflingen, 198 Pantenburg, 201 Pantenburg, 204 Piesport, 207 Piesport, 215 Reil, 216 Reil, 217 Reil, 220 Reil, 221 Reil, 225 Rivenich, 226 Salmthal/Dörbach, 230 Salmthal/Dörbach, 231 Salmthal/Salmrohr, 233 Salmthal/Salmrohr, 235 Schwarzenborn, 236 Schwarzenborn, 237 Sehlem, 239 Sehlem, 245 Ürzig, 258 Wittlich/Bombogen, 264 Wittlich/Neuerburg, 265 Wittlich/Neuerburg, 271 Alsdorf, 277 Badem, 278 Badem, 281 Beilingen, 289 Bickendorf, 293 Biersdorf, 296 Biesdorf, 297 Biesdorf, 299 Biesdorf, 302 Biesdorf, 306 Biesdorf, 308 Bitburg, 314 Bitburg, 318 Bitburg/Irsch, 319 Bitburg/Masholder, 320 Bitburg/Masholder, 321 Bitburg/Masholder, 322 Bitburg/Masholder, 324 Bitburg/Matzen, 326 Bitburg/Mötsch, 329 Bitburg/Mötsch, 332 Bitburg/Stahl, 333 Bitburg/Stahl, 341 Bollendorf, 350 Bollendorf, 365 Bollendorf, 376 Brecht, 377 Brecht, 378 Brecht, 381 Brimingen, 383 Brimingen, 385 Brimingen, 387 Büdesheim, 389 Büdesheim, 395 Büdesheim, 396 Burbach, 397 Dackscheid, 401 Dahlem, 413 Dockendorf, 418 Dudeldorf, 420 Dudeldorf, 421 Dudeldorf, 422 Dudeldorf, 428 Echternacherbrück, 429 Echternacherbrück, 436 Eisenach, 437 Eisenach, 438 Eisenach, 440 Eisenach, 446 Eisenach, 450 Ernzen, 457 Ernzen, 465 Ernzen, 467 Ernzen, 470 Esslingen, 471 Esslingen, 476 Euscheid, 479 Ferschweiler, 480 Ferschweiler, 482 Ferschweiler, 486 Ferschweiler, 490 Ferschweiler, 497 Fleringen, 501 Fließem, 504 Geichlingen, 505 Gentingen, 506 Gentingen, 510 Gilzem, 518 Gindorf, 524 Habscheid/Hollnich, 525 Halsdorf, 527 Heilenbach, 532 Heilenbach, 534 Herforst, 536 Herforst, 537 Herforst, 538 Herforst, 539 Herforst, 541 Herforst, 542 Herforst, 543 Herforst, 544 Hersdorf/Niederhershersdorf, 548 Hersdorf/Oberhershersdorf, 550 Holsthum, 562 Holsthum, 563 Holsthum, 565 Hommerdingen, 569 Hosten, 574 Hüttingen b. Lahr, 576 Idenheim, 582 Idenheim, 585 Idenheim, 586 Idesheim, 590 Idesheim, 594 Irrel, 601 Irrel, 603 Kaschenbach, 605 Kaschenbach, 606 Kaschenbach, 608 Kaschenbach, 614 Körperich, 615 Körperich, 617 Körperich/Niedersgegen, 619 Körperich/Niedersgegen, 623 Körperich/Niedersgegen, 626

Kruchten, 627 Kruchten, 628 Kruchten, 629 Kruchten, 638 Kyllburgweiler, 645 Lahr, 657 Ließem, 672 Meckel, 673 Meckel, 674 Meckel, 677 Meckel, 680 Menningen, 687 Menningen, 698 Metterich, 699 Metterich, 702 Minden, 717 Neidenbach, 721 Neuheilenbach, 725 Niederstedem, 726 Niederstedem, 731 Niederweis, 732 Niederweis, 733 Niederweis, 734 Niederweis, 737 Niederweis, 740 Niederweis, 741 Niederweis, 742 Niederweis, 746 Nusbaum, 752 Nusbaum/Freilingen, 753 Oberkail, 755 Oberkail, 768 Oberweis, 769 Oberweis, 772 Olsdorf, 773 Olsdorf, 780 Orenhofen, 785 Orenhofen, 800 Pickließem, 803 Pickließem, 804 Pieckließem, 817 Prümzurly, 823 Rittersdorf, 827 Rittersdorf, 830 Röhl, 833 Röhl, 835 Röhl, 836 Röhl, 839 Rommersheim, 842 Rommersheim/Ellwerath, 847 Sankt Thomas, 850 Schankweiler, 851 Scharfbillig, 853 Scharfbillig, 857 Scharfbillig, 859 Schleid, 863 Schleid, 869 Schwirzheim, 871 Schwirzheim, 875 Sefferweich, 888 Sevenig a. d. Our, 894 Spangdahlem, 896 Spangdahlem, 898 Spangdahlem, 903 Spangdahlem, 905 Spangdahlem, 908 Speicher, 909 Speicher, 910 Speicher, 913 Speicher, 915 Speicher, 917 Speicher, 920 Steinborn, 928 Sülm, 929 Sülm, 931 Trimport, 932 Trimport, 935 Üttfeld/Binscheid, 941 Wallendorf, 949 Wallersheim, 952 Waxweiler, 963 Wettlingen, 969 Wilsecker, 972 Wißmannsdorf/Hermesdorf, 978 Wolsfeld, 981 Wolsfeld, 982 Wolsfeld, 985 Wolsfeld, 996 Betteldorf, 998 Betteldorf, 1016 Bleckhausen, 1017 Bodenbach, 1024 Boxberg, 1035 Daun, 1044 Daun/Steinborn, 1046 Daun/Steinborn, 1047 Daun/Waldkönigen, 1053 Deudesfeld, 1060 Dohm-Lammersdorf, 1070 Dreis-Brück/Dreis, 1072 Duplach, 1082 Esch, 1084 Esch, 1107 Gerolstein/Oos, 1108 Gerolstein/Oos, 1121 Gillenfeld, 1126 Gillenfeld, 1127 Gillenfeld, 1133 Hillesheim/Niederbettingen, 1137 Hinterweiler, 1141 Hohenfels-Essingen/Essingen, 1170 Kelberg/Köttelbach, 1176 Kerpen (Eifel), 1182 Kradenbach, 1184 Lirstal, 1190 Mannebach, 1191 Mannebach, 1196 Mehren, 1198 Mosbruch, 1202 Mückeln, 1213 Nerdlen, 1216 Nerdlen, 1218 Niederstadtfeld, 1224 Oberehe-Stroheich/Oberehe, 1226 Oberehe-Stroheich/Oberehe, 1228 Oberelz, 1230 Pelm, 1242 Saxler, 1249 Schalkenmehren, 1267 Steiningen, 1269 Steiningen, 1271 Steiningen, 1273 Strohn, 1277 Strohn, 1282 Strohn, 1285 Strotzbüsch, 1287 Üdersdorf, 1327 Wiesbaum, 1328 Wiesbaum, 1331 Winkel, 1333 Aach, 1334 Aach, 1339 Aach, 1341 Aach, 1344 Aach, 1345 Bekond, 1352 Igel, 1354 Igel, 1356 Igel, 1357 Igel, 1359 Igel, 1361 Igel, 1364 Igel/Liersberg, 1366 Igel/Liersberg, 1367 Igel/Liersberg, 1370 Klüsserath, 1371 Kordel, 1372 Kordel, 1376 Kordel, 1379 Kordel, 1384 Kordel, 1387 Kordel, 1388 Kordel, 1392 Langsur, 1395 Langsur/Grewenich, 1396 Langsur/Grewenich, 1398 Longen, 1399 Longen, 1401 Langsur/Mesenich, 1404 Langsur/Mesenich, 1406 Langsur/Mesenich, 1408 Mehring, 1410 Mehring/Lörsch, 1413 Naurath (Eifel), 1418 Newel, 1419 Newel, 1420 Newel, 1423 Newel, 1424 Newel, 1426 Newel, 1428 Newel, 1429 Newel/Beßlich, 1431 Newel/Beßlich, 1432 Newel/Beßlich, 1434 Newel/Butzweiler, 1437 Newel/Butzweiler, 1438 Newel/Butzweiler, 1452 Ralingen/Edingen, 1453 Ralingen/Godendorf, 1455 Ralingen/Godendorf, 1460 Ralingen/

Kersch, 1466 Ralingen/Kersch, 1467 Ralingen/Olk, 1468 Ralingen/Olk, 1469 Ralingen/Olk, 1473 Ralingen/Olk, 1475 Ralingen/Olk, 1476 Ralingen/Olk, 1488 Schweich, 1493 Trierweiler, 1496 Trierweiler, 1497 Trierweiler, 1498 Trierweiler, 1501 Trierweiler, 1503 Trierweiler, 1506 Trierweiler, 1507 Trierweiler, 1513 Trierweiler/Sirzenich, 1514 Trierweiler/Sirzenich, 1521 Trierweiler/Sirzenich, 1522 Trierweiler/Sirzenich, 1523 Trierweiler/Udelfangen, 1525 Trierweiler/Udelfangen, 1529 Welschbillig, 1531 Welschbillig, 1533 Welschbillig, 1534 Welschbillig, 1536 Welschbillig, 1537 Welschbillig, 1538 Welschbillig, 1539 Welschbillig, 1542 Welschbillig, 1543 Welschbillig/Hofweiler, 1546 Welschbillig/Ittel, 1549 Welschbillig/Ittel, 1550 Welschbillig/Ittel, 1551 Welschbillig/Ittel, 1553 Welschbillig/Ittel, 1555 Welschbillig/Möhn, 1560 Welschbillig/Möhn, 1564 Welschbillig/Möhn, 1566 Zemmer, 1569 Zemmer/ Schleidweiler-Rodt, 1570 Zemmer/Schleidweiler-Rodt, 1576 Zemmer/ Schleidweiler-Rodt, 1581 Zemmer/ Schleidweiler-Rodt, 1585 Bastendorf, 1597 Dillingen, 1598 Grundhof, 1600 Kuesselt, 1602 Kuesselt, 1606 Berdorf, 1611 Berdorf, 1613 Berdorf, 1615 Bois et Fermes, 1616 Bollendorf-Pont, 1634 Consdorf, 1641 Scheidgen, 1642 Scheidgen, 1646 Scheidgen, 1648 Diekirch, 1653 Echternach, 1654 Echternach, 1663 Echternach, 1664 Ste. Croix, 1665 Eppeldorf, 1666 Eppeldorf, 1668 Eppeldorf, 1671 Ermsdorf, 1672 Ermsdorf, 1673 Ermsdorf, 1676 Ermsdorf, 1679 Stegen, 1684 Ingeldorf, 1686 Bettel, 1687 Fouhren, 1690 Heffingen, 1692 Heffingen, 1694 Heffingen, 1704 Meysembourg, 1705 Fermes, 1706 Fermes, 1711 Fermes, 1715 Fermes, 1720 Beringen, 1721 Moesdorf, 1726 Cruchten, 1735 Nommern, 1738 Nommern, 1740 Weiler, 1745 Hoesdorf, 1748 Reisdorf, 1750 Wallendorf-Pont, 1752 Dickweiler, 1753 Dickweiler, 1754 Dickweiler, 1757 Hinkel, 1758 Hinkel, 1759 Osweiler, 1760 Osweiler, 1761 Osweiler, 1762 Osweiler, 1763 Osweiler, 1764 Osweiler, 1765 Rosport, 1766 Rosport, 1767 Rosport, 1770 Rosport, 1771 Rosport, 1773 Rosport, 1774 Rosport, 1775 Steinheim, 1779 Schieren, 1782 Christnach, 1783 Christnach, 1787 Christnach, 1790 Christnach, 1795 Christnach, 1799 Haller, 1803 Haller, 1806 Waldbillig, 1808 Waldbillig, 1809 Waldbillig, 1812 Waldbillig, 1813 Waldbillig

Liste 14: Wahrscheinliche römische Siedlungsstellen (vgl. Abb. 259)

3 Altrich, 11 Bausendorf, 35 Bergweiler, 37 Bergweiler, 50 Bettenfeld, 63 Bruch, 70 Dreis, 83 Eisenschmitt, 87 Gipperath, 102 Hetzerath, 109 Karl, 113 Kesten, 116 Kinderbeuern, 125 Kröv, 126 Kröv, 132 Kröv, 137 Kröv, 138 Kröv, 141 Kröv, 147 Landscheid, 196 Osann-Monzel/Osann, 218 Reil, 224 Rivenich, 227 Salmtal/Dörbach, 238 Sehlem, 242 Trittenheim, 252 Wittlich, 266 Zeltlingen-Rachtig, 280 Beilingen, 290 Bickendorf, 338 Bollendorf, 348 Bollendorf, 390 Büdesheim, 405 Daleiden, 409 Dasburg, 410 Dingdorf, 415 Dockendorf, 424 Dudeldorf, 435 Ehlenz, 439 Eisenach, 455 Ernzen, 462 Ernzen, 485 Ferschweiler, 519 Gondenbrett, 530 Heilenbach, 602 Karlshausen, 610 Kesfeld, 613 Kesfeld,

620 Körperich/Niedersgegen, 659 Lünebach, 668 Masthorn, 679 Meckel, 722 Niedergeckler, 728 Niederweiler, 757 Oberkail, 775 Olzheim, 783 Orenhofen, 786 Orenhofen, 790 Orlenbach, 797 Peffingen, 819 Reiff, 846 Sankt Thomas, 862 Schleid, 870 Schwirzheim, 874 Seffern, 876 Sefferweich, 877 Sefferweich, 890 Sinspelt, 941 Wallendorf, 945 Wallendorf, 954 Waxweiler, 986 Arbach, 1009 Birresborn, 1011 Birresborn, 1012 Birresborn, 1031 Darscheid, 1045 Daun/Steinborn, 1067 Dreis-Brück/Dreis, 1076 Ellscheid, 1081 Esch, 1089 Gerolstein, 1114 Gillenfeld, 1120 Gillenfeld, 1128 Hillesheim, 1153 Hörschhausen, 1164 Kalenborn-Scheuern/Scheuern, 1167 Katzwinkel, 1173 Kelberg/Köttelbach, 1174 Kerpen (Eifel), 1175 Kerpen (Eifel), 1194 Mehren, 1201 Mückeln, 1206 Mürlenbach, 1217 Neroth, 1222 Oberbettingen, 1229 Pelm, 1251 Schönbach, 1257 Steffeln, 1260 Steffeln/Auel, 1272 Steinigen, 1280 Strohn, 1289 Üdersdorf, 1294 Ueß, 1296 Utzerath, 1303 Üxheim/Leudersdorf, 1317 Üxheim/Üxheim-Ahütte, 1319 Wallenborn, 1323 Walsdorf, 1326 Weidenbach, 1347 Ensich, 1443 Newel/Lorich, 1445 Newel/Lorich, 1476 Ralingen/Olk, 1477 Ralingen/Wintersdorf, 1500 Trierweiler, 1563 Welschbillig/Möhn, 1568 Zemmer, 1587 Tandel, 1605 Berdorf, 1610 Berdorf, 1612 Berdorf, 1628 Braidweiler, 1629 Braidweiler, 1637 Consdorf, 1643 Scheidgen, 1645 Scheidgen, 1674 Ermsdorf, 1675 Ermsdorf, 1682 Ingeldorf, 1683 Ingeldorf, 1727 Cruchten, 1729 Cruchten, 1730 Cruchten, 1742 Bigelbach, 1747 Hoesdorf, 1768 Rosport, 1777 Steinheim, 1797 Christnach, 1815 Waldbillig, 1816 Waldbillig

Liste 15: Eisenzeitliche „Kultplätze“ (vgl. *Abb. 260*)

47 Bettenfeld, 153 Landscheid, 229 Salmthal/Dörbach, 443 Eisenach, 463 Ernzen, 502 Fließem, 526 Heilenbach, 944 Wallendorf, 980 Wolsfeld, 997 Betteldorf, 1034 Daun, 1118 Gillenfeld, 1193 Mehren, 1233 Pelm, 1562 Welschbillig/Möhn, 1573 Zemmer/Schleidweiler-Rodt, 1584 Bastendorf

Liste 16: Römerzeitliche Heiligtümer (vgl. *Abb. 261*)

13 Bausendorf, 56 Binsfeld, 93 Heckenmünster, 148 Landscheid, 155 Landscheid/Burg, 183 Niersbach, 202 Pantenburg, 263 Wittlich/Neuerburg, 312 Bitburg, 367 Bollendorf, 402 Dahlem, 419 Dudeldorf, 457 Ernzen, 463 Ernzen, 494 Ferschweiler, 502 Fließem, 557 Holsthum, 580 Idenheim, 641 Kyllburgweiler, 646 Lahr, 709 Nattenheim, 714 Neidenbach, 835 Röhl, 872 Schwirzheim, 944 Wallendorf, 967 Wiersdorf, 970 Winringen, 980 Wolsfeld, 1034 Daun, 1100 Gerolstein, 1118 Gillenfeld, 1145 Horperath, 1209 Mürlenbach, 1233 Pelm, 1244 Schalkenmehren, 1299 Üxheim/Leudersdorf, 1390 Langsur, 1393 Langsur, 1422 Newel, 1426 Newel, 1430 Newel/Beßlich, 1435 Newel/Butzweiler, 1495 Trierweiler, 1540 Welschbillig, 1562 Welschbillig/Möhn, 1573 Zemmer/Schleidweiler-Rodt, 1584 Bastendorf, 1659 Echternach

Liste 17: Vermutete römerzeitliche Heiligtümer/ Kultplätze (vgl. *Abb. 261*)

20 Bengel, 47 Bettenfeld, 64 Dierfeld, 105 Hontheim, 107 Hontheim, 121 Krames, 169 Maring-Novian, 447 Eisenach, 520 Gondorf, 526 Heilenbach, 527 Heilenbach, 566 Hommerdingen, 676 Meckel, 691 Messerich, 703 Mülbach, 716 Neidenbach, 748 Nusbaum, 754 Oberkail, 793 Peffingen, 802 Pickließem, 807 Preist, 829 Röhl, 855 Scharfbilling, 882 Seinsfeld, 885 Seiwerath, 926 Sülme, 997 Betteldorf, 1019 Bongard, 1020 Bongard, 1033 Daun, 1134 Hinterweiler, 1147 Horperath, 1179 Kolverath, 1181 Kolverath, 1183 Lirstal, 1207 Mürlenbach, 1240 Sarmersbach, 1248 Schalkenmehren, 1278 Strohn, 1297 Üxheim/Leudersdorf, 1321 Walsdorf, 1324 Walsdorf, 1340 Aach, 1349 Föhren, 1433 Newel/Beßlich, 1440 Newel/Butzweiler, 1450 Ralingen, 1451 Ralingen, 1524 Trierweiler/Udelfangen, 1639 Consdorf, 1649 Diekirch, 1655 Echternach, 1710 Fermes, 1789 Christnach, 1792 Christnach

Liste 18: Spolien von Götter-/Weihedenkmälern (vgl. *Abb. 261*)

60 Bruch, 91 Grosslittgen, 305 Biesdorf, 312 Bitburg, 391 Büdesheim, 531 Heilenbach, 599 Irrel, 706 Nattenheim, 1158 Jünkerath, 1295 Ueß, 1308 Üxheim/Niederehe, 1346 Ensich, 1368 Klüsserath, 1454 Ralingen/Godendorf, 1481 Ralingen/Wintersdorf, 1561 Welschbillig/Möhn, 1598 Grundhof, 1614 Berdorf, 1620 Bettendorf, 1630 Braidweiler

Liste 19: Eisenzeitliche Grabhügel (vgl. *Abb. 262*)

78 Eckfeld, 135 Kröv, 162 Laufeld, 179 Niederöfflingen, 250 Wallscheid, 283 Beilingen, 309 Bitburg, 386 Brimingen, 441 Eisenach, 442 Eisenach, 468 Eschfeld, 493 Ferschweiler, 521 Gransdorf, 578 Idenheim, 607 Kaschenbach, 799 Peffingen, 837 Röhl, 911 Speicher, 914 Speicher, 960 Wettlingen, 974 Wißmannsdorf/Koosbüsch, 1030 Darscheid, 1048 Daun/Waldkönigen, 1071 Dreis-Brück/Dreis, 1078 Ellscheid, 1117 Gillenfeld, 1130 Hillesheim, 1192 Mannebach, 1261 Steineberg, 1263 Steineberg, 1329 Winkel, 1412 Naurath (Eifel), 1414 Newel, 1471 Ralingen/Olk, 1479 Ralingen/Wintersdorf, 1526 Welschbillig, 1547 Welschbillig/Ittel, 1575 Zemmer/Schleidweiler-Rodt, 1633 Consdorf, 1746 Hoesdorf

Liste 20: Undatierte Grabhügel (funktionale Deutung z.T. unsicher) (vgl. *Abb. 262*)

5 Arenrath, 8 Arenrath, 25 Bengel, 32 Bergweiler, 34 Bergweiler, 55 Binsfeld, 68 Dodenburg, 71 Dreis, 82 Eckfeld, 86 Gipperath, 106 Hontheim, 112 Karl, 131 Kröv, 133 Kröv, 134 Kröv, 144 Landscheid, 146 Landscheid, 163 Laufeld, 178 Niederöfflingen, 194 Oberöfflingen, 228 Salmthal/Dörbach, 232 Salmthal/Salmrohr, 247 Wallscheid, 249 Wallscheid, 255 Wittlich, 269 Alsdorf, 272 Alsdorf, 275 Badem, 282 Beilingen, 292 Biersdorf, 298 Biesdorf, 330 Bitburg/Mötsch, 335 Bitburg/Stahl, 346 Bollendorf, 352 Bollendorf, 353 Bollendorf, 382 Brimingen, 411 Dockendorf, 414 Dockendorf, 430 Echternacherbrück,

444 Eisenach, 459 Ernzen, 466 Ernzen, 472 Esslingen, 498 Fleringen, 507 Gentingen, 512 Gilzem, 516 Gindorf, 554 Holsthum, 568 Hosten, 575 Hüttingen b. Lahr, 579 Idenheim, 587 Idesheim, 588 Idesheim, 652 Leidenborn, 653 Leidenborn, 660 Malberg, 666 Malbergweich, 669 Masthorn, 670 Matzerath, 675 Meckel, 689 Messerich, 707 Nattenheim, 710 Nattenheim, 727 Niederweiler, 729 Niederweiler, 744 Niehl, 762 Oberpierscheid, 771 Olsdorf, 781 Orenhofen, 782 Orenhofen, 801 Pickließem, 806 Pintesfeld, 808 Preist, 810 Pronsfeld, 831 Röhl, 840 Rommersheim, 841 Rommersheim, 856 Scharfbilling, 867 Schwirzheim, 902 Spangdahlem, 916 Speicher, 922 Stockem, 923 Stockem, 924 Stockem, 925 Strickscheid, 983 Wolsfeld, 988 Beinhausen, 989 Bereborn, 1000 Betteldorf, 1004 Birgel, 1022 Bongard, 1023 Borler, 1026 Brücktal, 1027 Brücktal, 1028 Darscheid, 1051 Demerath, 1052 Demerath, 1055 Dockweiler, 1056 Dockweiler, 1063 Drees, 1077 Ellscheid, 1079 Ellscheid, 1080 Esch, 1088 Gelenberg, 1113 Gillenfeld, 1115 Gillenfeld, 1116 Gillenfeld, 1129 Hillesheim, 1136 Hinterweiler, 1139 Höchstberg, 1140 Höchstberg, 1150 Hirschhausen, 1156 Immerath, 1165 Kalenborn-Scheuern/Scheuern, 1166 Kaperich, 1169 Kelberg/Köttelbach, 1171 Kelberg/Köttelbach, 1178 Kirsbach, 1188 Mannebach, 1189 Mannebach, 1193 Mehren, 1199 Mosbruch, 1200 Mückeln, 1215 Nerdlen, 1220 Nohn, 1234 Pelm, 1235 Reimerath, 1236 Reimerath, 1238 Retterath, 1252 Schutz, 1262 Steineberg, 1266 Steineberg, 1270 Steiningen, 1275 Strohn, 1276 Strohn, 1292 Üdersdorf/Trittscheid, 1311 Üxheim/Niederehe, 1312 Üxheim/Niederehe, 1335 Aach, 1363 Igel/Liersberg, 1436 Newel/Butzweiler, 1458 Ralingen/Kersch, 1480 Ralingen/Wintersdorf, 1482 Ralingen/Wintersdorf, 1489 Schweich, 1491 Trierweiler, 1544 Welschbillig/Hofweiler, 1553 Welschbillig/Ittel, 1578 Zemmer/Schleidweiler-Rodt, 1619 Bettendorf, 1623 Gilsdorf, 1699 Larochette, 1700 Larochette, 1724 Born, 1733 Glabach, 1734 Nommern, 1741 Bigelbach, 1769 Rosport, 1778 Schieren

Liste 21: Römerzeitliche Bestattungen in/unter Grabhügeln (vgl. *Abb. 263*)

22 Bengel, 51 Bettenfeld, 74 Eckfeld, 130 Kröv, 191 Oberöfflingen, 220 Reil, 284 Beilingen, 345 Bollendorf, 521 Gransdorf, 558 Holsthum, 607 Kaschenbach, 671 Matzerath, 756 Oberkail, 760 Oberlauch, 971 Winterscheid, 1021 Bongard, 1037 Daun/Neunkirchen, 1055 Dockweiler, 1063 Drees, 1075 Ellscheid, 1083 Esch, 1138 Hinterweiler, 1180 Kolverath, 1192 Mannebach, 1195 Mehren, 1221 Nohn, 1250 Schönbach, 1268 Steiningen, 1279 Strohn, 1284 Strotzbüsch, 1300 Üxheim/Leudersdorf, 1304 Üxheim/Leudersdorf, 1308 Üxheim/Niederehe, 1318 Üxheim/Üxheim-Ahütte, 1325 Walsdorf, 1422 Newel, 1518 Trierweiler/Sirzenich, 1526 Welschbillig, 1548 Welschbillig/Ittel, 1638 Consdorf, 1796 Christnach

Liste 22: Wahrscheinliche römerzeitliche Bestattungen in/unter Grabhügeln (vgl. *Abb. 263*)

89 Gladbach, 171 Maring-Novian, 182 Niederscheidweiler,

185 Niersbach, 199 Pantenburg, 399 Dackscheid, 651 Lascheid, 744 Niehl, 789 Orlenbach, 825 Rittersdorf, 891 Spangdahlem, 916 Speicher, 1041 Daun/Rengen, 1052 Demerath, 1246 Schalkenmehren, 1264 Steineberg, 1313 Üxheim/Niederehe, 1332 Winkel, 1516 Trierweiler/Sirzenich, 1530 Welschbillig, 1589 Beaufort

Liste 23: Eisenzeitliche Flachgräber (vgl. *Abb. 264*)

39 Bernkastel-Kues, 79 Eckfeld, 92 Hasborn, 100 Hetzerath, 162 Laufeld, 164 Laufeld, 454 Ernzen, 558 Holsthum, 572 Hüttingen a. d. Kyll, 681 Menningen, 690 Messerich, 788 Orlenbach, 814 Prüm/Dausfeld, 868 Schwirzheim, 904 Spangdahlem, 930 Trimport, 1110 Gillenfeld, 1351 Föhren, 1391 Langsur, 1414 Newel, 1509 Trierweiler/Fusenich, 1526 Welschbillig, 1689 Heffingen

Liste 24: Wahrscheinliche eisenzeitliche Flachgräber (vgl. *Abb. 264*)

661 Malberg, 1065 Dreis-Brück/Brück, 1087 Gefell, 1200 Mückeln, 1512 Trierweiler/Sirzenich, 1588 Beaufort

Liste 25: Sichere römerzeitliche Grabfunde (ohne Hügelgräber) (vgl. *Abb. 265*)

6 Arenrath, 12 Bausendorf, 36 Bergweiler, 40 Bernkastel-Kues, 53 Binsfeld, 59 Bruch, 79 Eckfeld, 95 Hetzerath, 96 Hetzerath, 99 Hetzerath, 100 Hetzerath, 104 Hontheim, 117 Kinderbeuern, 118 Kinheim, 142 Landscheid, 143 Landscheid, 150 Landscheid, 152 Landscheid, 159 Landscheid/Niederkail, 161 Landscheid/Niederkail, 166 Lieser, 175 Minheim, 180 Niederöfflingen, 184 Niersbach, 186 Niersbach, 190 Oberöfflingen, 200 Pantenburg, 209 Piesport, 223 Rivenich, 240 Sehlem, 248 Wallscheid, 256 Wittlich, 257 Wittlich, 274 Badem, 276 Badem, 279 Bauler, 285 Berscheid, 288 Bettingen, 312 Bitburg, 326 Bitburg/Mötsch, 331 Bitburg/Stahl, 333 Bitburg/Stahl, 336 Bitburg/Stahl, 340 Bollendorf, 343 Bollendorf, 344 Bollendorf, 349 Bollendorf, 360 Bollendorf, 361 Bollendorf, 368 Bollendorf, 371 Bollendorf, 372 Bollendorf, 373 Bollendorf, 374 Brandscheid, 380 Brecht, 392 Büdesheim, 393 Büdesheim, 394 Büdesheim, 398 Dackscheid, 400 Dackscheid, 403 Dahlem, 417 Dudeldorf, 423 Dudeldorf, 431 Echternacherbrück, 449 Ernzen, 451 Ernzen, 452 Ernzen, 454 Ernzen, 460 Ernzen, 461 Ernzen, 469 Eschfeld, 475 Euscheid, 477 Ferschweiler, 478 Ferschweiler, 479 Ferschweiler, 481 Ferschweiler, 484 Ferschweiler, 488 Ferschweiler, 491 Ferschweiler, 494 Ferschweiler, 499 Fließem, 500 Fließem, 509 Giesdorf, 517 Gindorf, 522 Habscheid, 523 Habscheid, 540 Herforst, 547 Hersdorf/Niederhershersdorf, 551 Holsthum, 560 Holsthum, 561 Holsthum, 570 Hüttingen a. d. Kyll, 572 Hüttingen a. d. Kyll, 577 Idenheim, 584 Idenheim, 597 Irrel, 604 Kaschenbach, 607 Kaschenbach, 609 Keppeshausen, 616 Körperich, 621 Körperich/Niedersgegen, 632 Kruchten, 634 Kyllburg, 637 Kyllburgweiler, 639 Kyllburgweiler, 642 Kyllburgweiler, 647 Lambertsberg/Greimelscheid, 650

Lascheid, 655 Lichtenborn, 656 Lierfeld, 662 Malberg, 664 Malbergweich, 665 Malbergweich, 681 Menningen, 683 Menningen, 690 Messerich, 693 Mettendorf, 697 Metterich, 701 Minden, 704 Mützenich, 711 Neidenbach, 713 Neidenbach, 715 Neidenbach, 718 Neuheilenbach, 719 Neuheilenbach, 720 Neuheilenbach, 724 Niederlauch, 738 Niederweis, 739 Niederweis, 758 Oberkail, 778 Orenhofen, 784 Orenhofen, 789 Orlenbach, 814 Prüm/Dausfeld, 820 Reipeldingen, 821 Rittersdorf, 824 Rittersdorf, 828 Rittersdorf, 834 Röhl, 838 Rommersheim, 843 Roscheid, 848 Schankweiler, 852 Scharfbillig, 854 Scharfbillig, 864 Schönecken, 865 Schönecken, 866 Schwirzheim, 880 Sefferweich, 881 Seinsfeld, 883 Seiwerath, 897 Spangdahlem, 899 Spangdahlem, 901 Spangdahlem, 904 Spangdahlem, 906 Speicher, 919 Steinborn, 921 Steinborn, 930 Trimport, 933 Utscheid, 939 Wallendorf, 943 Wallendorf, 946 Wallersheim, 947 Wallersheim, 950 Wawern, 951 Wawern, 953 Waxweiler, 957 Weinsheim, 961 Wettlingen, 968 Wilsecker, 973 Wißmannsdorf/Hermesdorf, 977 Wolsfeld, 979 Wolsfeld, 984 Wolsfeld, 991 Berndorf, 993 Berndorf, 995 Betteldorf, 999 Betteldorf, 1005 Birgel, 1006 Birgel, 1007 Birresborn, 1008 Birresborn, 1015 Bleckhausen, 1032 Daun, 1036 Daun/Neunkirchen, 1039 Daun/Pützborn, 1043 Daun/Rengen, 1066 Dreis-Brück/Brück, 1074 Duppach, 1077 Ellscheid, 1084 Esch, 1090 Gerolstein, 1094 Gerolstein, 1095 Gerolstein, 1098 Gerolstein, 1111 Gillenfeld, 1112 Gillenfeld, 1123 Gillenfeld, 1125 Gillenfeld, 1135 Hinterweiler, 1143 Hohenfels-Essingen/Hohenfels, 1154 Hörschhausen, 1159 Jünkerath, 1160 Jünkerath, 1163 Kalenborn-Scheuern/Scheuern, 1187 Lissendorf, 1205 Mürlenbach, 1210 Mürlenbach, 1214 Nerdlen, 1219 Nitz, 1241 Sarmersbach, 1245 Schalkenmehren, 1259 Steffeln/Auel, 1277 Strohn, 1281 Strohn, 1288 Üdersdorf, 1290 Üdersdorf, 1291 Üdersdorf/Trittscheid, 1302 Üxheim/Leudersdorf, 1306 Üxheim/Leudersdorf, 1343 Aach, 1350 Föhren, 1353 Igel, 1358 Igel, 1360 Igel, 1362 Igel, 1365 Igel/Liersberg, 1373 Kordel, 1380 Kordel, 1381 Kordel, 1390 Langsur, 1394 Langsur/Grewenich, 1397 Longen, 1400 Langsur/Mesenich, 1405 Langsur/Mesenich, 1407 Mehring, 1414 Newel, 1416 Newel, 1422 Newel, 1425 Newel, 1442 Newel/Lorich, 1444 Newel/Lorich, 1457 Ralingen/Godendorf, 1464 Ralingen/Kersch, 1470 Ralingen/Olk, 1484 Ralingen/Wintersdorf, 1486 Schweich, 1490 Schweich, 1504 Trierweiler, 1510 Trierweiler/Fusenich, 1524 Trierweiler/Udelfangen, 1526 Welschbillig, 1540 Welschbillig, 1541 Welschbillig, 1554 Welschbillig/Möhn, 1557 Welschbillig/Möhn, 1560 Welschbillig/Möhn, 1574 Zemmer/Schleidweiler-Rodt, 1577 Zemmer/Schleidweiler-Rodt, 1580 Zemmer/Schleidweiler-Rodt, 1583 Bastendorf, 1588 Beaufort, 1589 Beaufort, 1591 Beaufort, 1592 Beaufort, 1595 Beaufort, 1601 Kuesselt, 1617 Müllerthal, 1622 Bettendorf, 1624 Gilsdorf, 1626 Moestroff, 1632 Consdorf, 1640 Marscherwald, 1651 Diekirch, 1655 Echternach, 1658 Echternach, 1662 Echternach, 1667 Eppeldorf, 1669 Eppeldorf, 1676 Ermsdorf, 1677 Folkendange, 1681 Ingeldorf, 1689 Heffingen, 1693 Heffingen, 1696 Heffingen, 1701 Larochette, 1708 Fermes, 1712 Fermes, 1723 Moesdorf, 1725 Born, 1731 Glabach, 1737

Nommern, 1743 Bigelbach, 1749 Reisdorf, 1776 Steinheim, 1786 Christnach, 1791 Christnach, 1793 Christnach, 1798 Christnach, 1814 Waldbillig, 1817 Waldbillig

Liste 26: Eisenzeitliche Prunkgräber (vgl. *Abb. 266*)

82 Eckfeld, 250 Wallscheid, 283 Beilingen, 309 Bitburg, 493 Ferschweiler, 521 Gransdorf, 607 Kaschenbach, 1117 Gillenfeld, 1130 Hillesheim, 1441 Newel/Butzweiler

Liste 27: Römerzeitliche Prunkgräber (vgl. *Abb. 266*)

12 Bausendorf, 19 Bengel, 95 Hetzerath, 99 Hetzerath, 130 Kröv, 343 Bollendorf, 403 Dahlem, 417 Dudeldorf, 484 Ferschweiler, 522 Habscheid, 756 Oberkail, 821 Rittersdorf, 930 Trimport, 991 Berndorf, 1074 Duppach, 1111 Gillenfeld, 1284 Strotzbüsch, 1358 Igel, 1362 Igel, 1373 Kordel, 1390 Langsur, 1394 Langsur/Grewenich, 1405 Langsur/Mesenich, 1422 Newel, 1484 Ralingen/Wintersdorf, 1486 Schweich, 1541 Welschbillig, 1640 Marscherwald, 1681 Ingeldorf

Liste 28: Spolien/Fragmente von römischen Grabmonumenten (vgl. *Abb. 266*)

210 Piesport, 243 Trittenheim, 347 Bollendorf, 425 Dudeldorf, 581 Idenheim, 907 Speicher, 962 Wettlingen, 1104 Gerolstein/Lissingen, 1160 Jünkerath, 1255 Stadtkyll, 1298 Üxheim/Leudersdorf, 1410 Mehring/Lörsch, 1414 Newel, 1433 Newel/Beßlich, 1448 Pölich, 1540 Welschbillig, 1579 Zemmer/Schleidweiler-Rodt, 1658 Echternach, 1802 Haller, 1811 Waldbillig

Liste 29: Keltische Münzfunde (vgl. *Abb. 267*)

42 Bernkastel-Kues/Wehlen, 105 Hontheim, 139 Kröv, 299 Biesdorf, 312 Bitburg, 336 Bitburg/Stahl, 404 Dahlen, 416 Dudeldorf, 467 Ernzén, 552 Holsthum, 646 Lahr, 695 Mettendorf, 700 Minden, 743 Niederweis, 926 Sölm, 930 Trimport, 941 Wallendorf, 944 Wallendorf, 1034 Daun, 1050 Demerath, 1118 Gillenfeld, 1196 Mehren, 1265 Steineberg, 1421 Newel, 1423 Newel, 1426 Newel, 1459 Ralingen/Kersch, 1469 Ralingen/Olk, 1476 Ralingen/Olk, 1562 Welschbillig/Möhn, 1584 Bastendorf, 1606 Berdorf, 1625 Moestroff, 1639 Consdorf, 1641 Scheidgen, 1661 Echternach, 1698 Larochette, 1716 Medernach, 1744 Bigelbach, 1781 Christnach

Liste 30: Eisenzeitliche Schlackenfunde/Schmiede- und Verhüttungsplätze (vgl. *Abb. 268*)

327 Bitburg/Mötsch, 735 Niederweis, 795 Peffingen, 816 Prümzurlay, 944 Wallendorf, 1130 Hillesheim, 1256 Steffeln

Liste 31: Römerzeitliche Schmiede- und Verhüttungsplätze (vgl. *Abb. 268*)

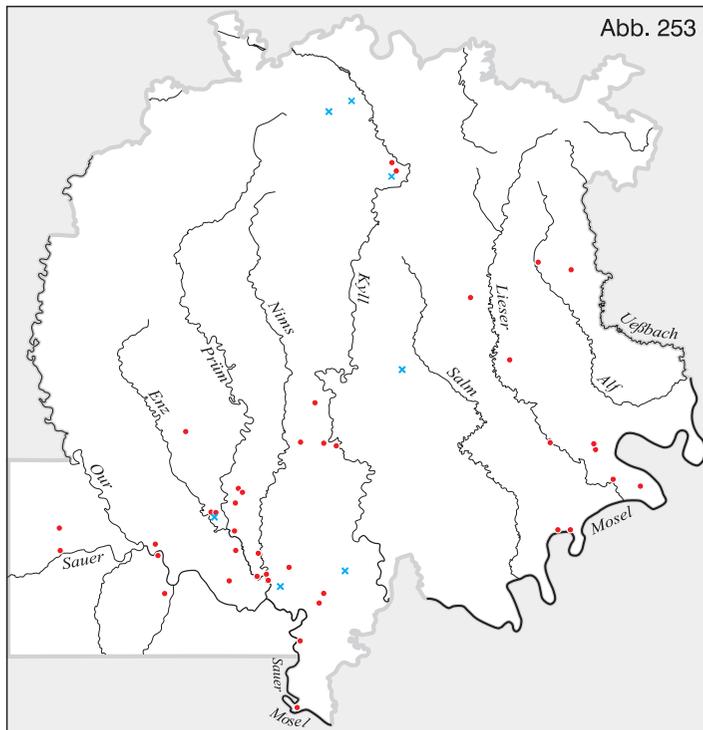
18 Bengel, 26 Bengel, 28 Bengel, 56 Binsfeld, 289 Bickendorf,

312 Bitburg, 322 Bitburg/Masholder, 333 Bitburg/Stahl,
534 Herforst, 552 Holsthum, 591 Idesheim, 645 Lahr,
717 Neidenbach, 779 Orenhofen, 835 Röhl, 915 Speicher,
944 Wallendorf, 1013 Bleckhausen, 1019 Bongard, 1059
Dockweiler, 1158 Jünkerath, 1196 Mehren, 1307 Üxheim/
Niederehe, 1418 Newel, 1434 Newel/Butzweiler, 1562
Welschbillig/Möhn

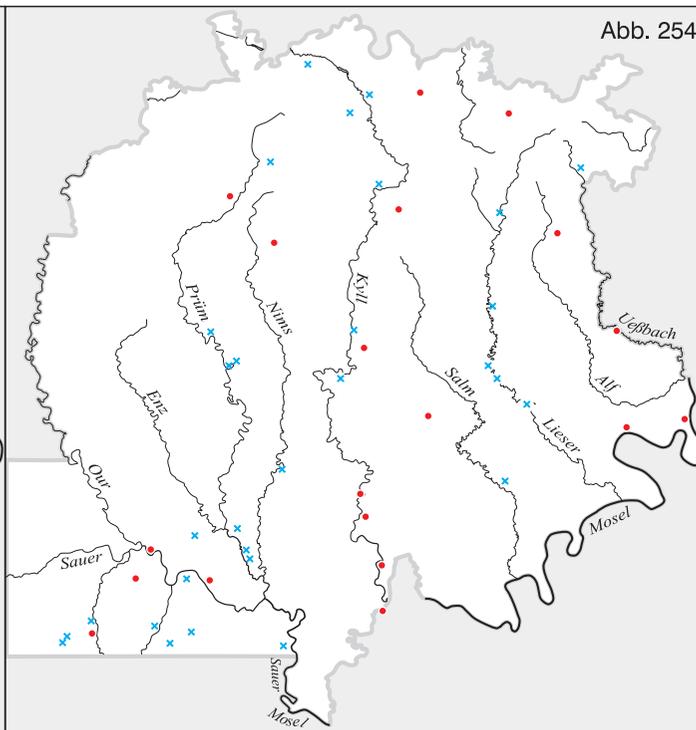
Liste 32: Römerzeitliche Töpfer-/Ziegelöfen (vgl. *Abb.*
268)

54 Binsfeld, 70 Dreis, 160 Landscheid/Niederkaal, 281
Beilingen, 312 Bitburg, 524 Habscheid/Hollnich, 534
Herforst, 535 Herforst, 536 Herforst, 537 Herforst, 538
Herforst, 539 Herforst, 541 Herforst, 542 Herforst, 543
Herforst, 780 Orenhofen, 830 Röhl, 908 Speicher, 910
Speicher, 913 Speicher, 915 Speicher, 917 Speicher, 928
Sülm, 944 Wallendorf, 1073 Duppach, 1208 Mürlenbach,
1218 Niederstadtfeld, 1404 Langsur/Mesenich, 1488
Schweich, 1513 Trierweiler/Sirzenich, 1705 Fermes

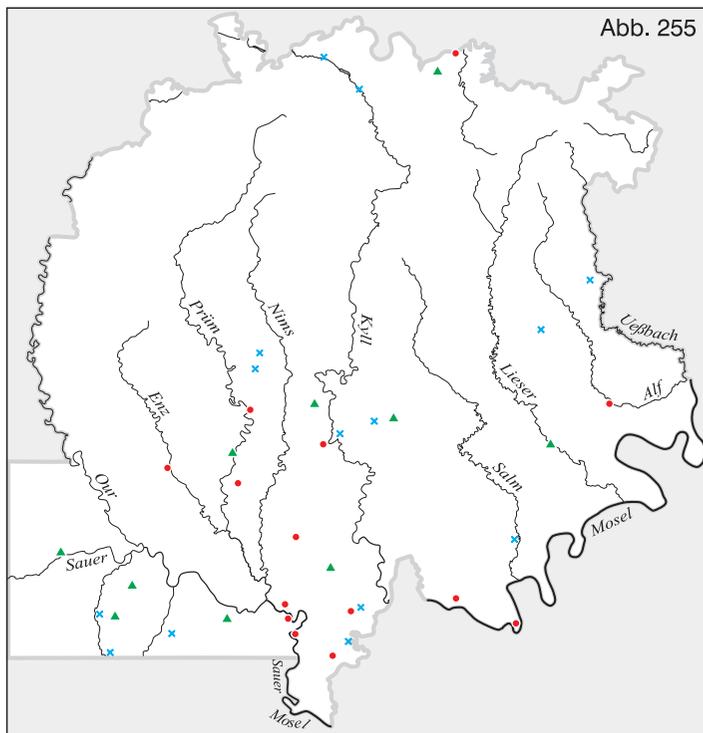




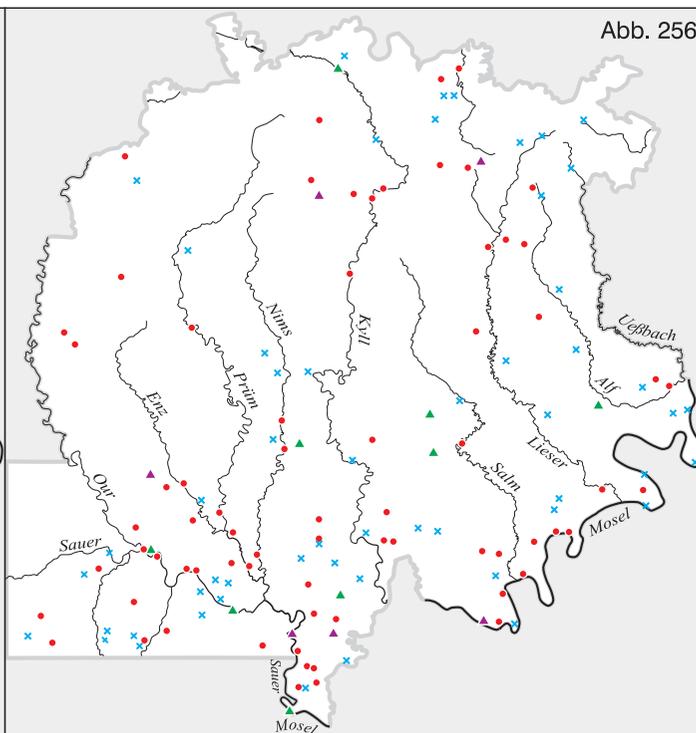
- Gesicherte eisenzeitliche Siedlungen ohne (nachgewiesene) Befestigungen, (vgl. Liste 1)
- × Wahrscheinliche eisenzeitliche Siedlungen ohne (nachgewiesene) Befestigungen, (vgl. Liste 2)



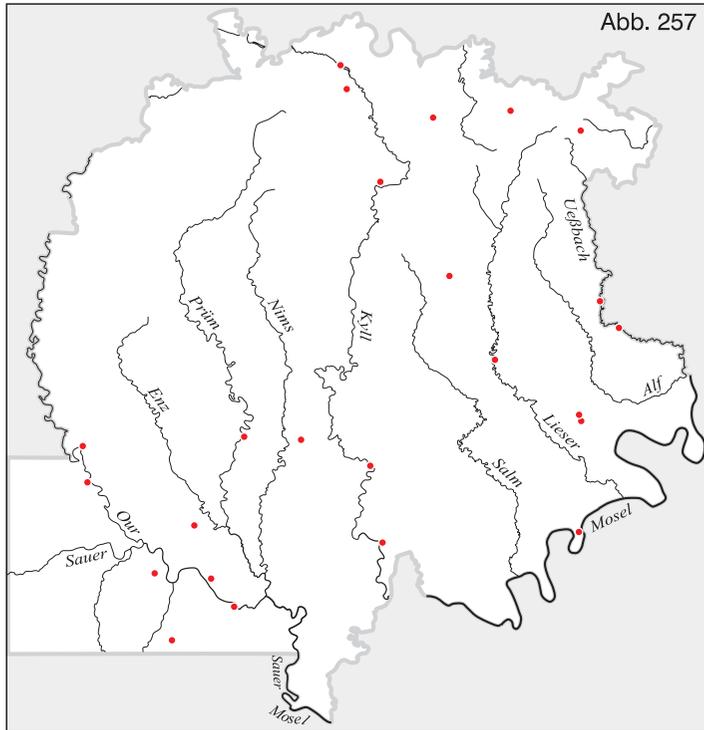
- Eisenzeitliche Befestigungen (Datierung und funktionale Ansprache gesichert), (vgl. Liste 3)
- × Ur- und/oder frühgeschichtliche Befestigungen (nicht näher datiert), (vgl. Liste 4)



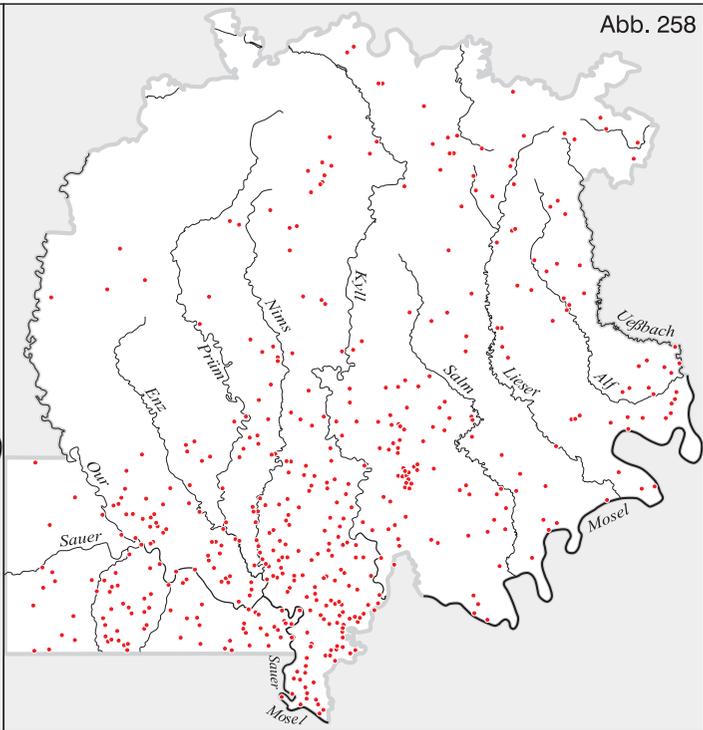
- Reich ausgestattete Villenanlagen (funktionale Ansprache gesichert), (vgl. Liste 7)
- × Reich ausgestattete Villenanlagen (funktionale Ansprache wahrscheinlich), (vgl. Liste 8)
- ▲ Palastvillen, (vgl. Liste 9)



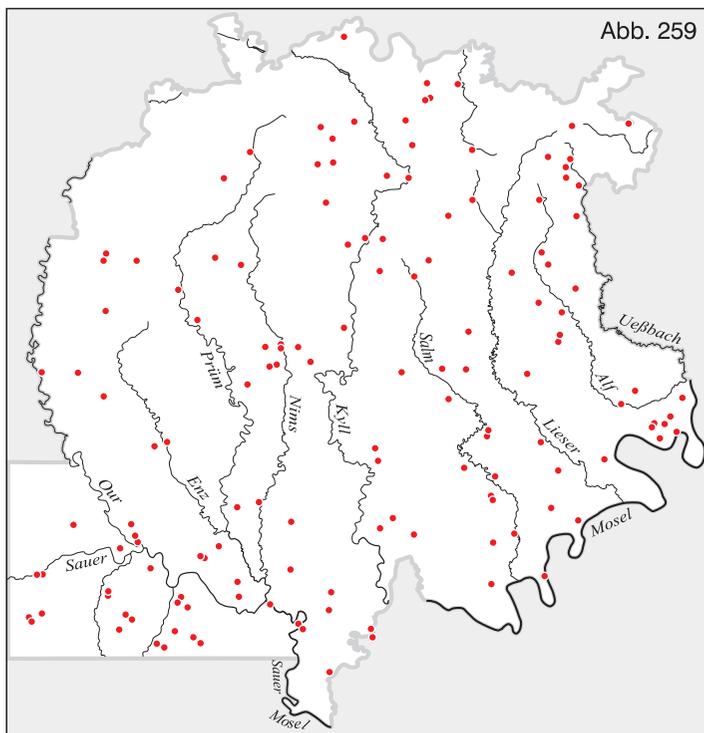
- Villae rusticae (funktionale Ansprache gesichert), (vgl. Liste 5)
- × Villae rusticae (funktionale Ansprache wahrscheinlich), (vgl. Liste 6)
- ▲ Vici/Kleinsiedlungen (funktionale Ansprache gesichert), (vgl. Liste 10)
- ▲ Vici/Kleinsiedlungen (funktionale Ansprache unsicher), (vgl. Liste 11)



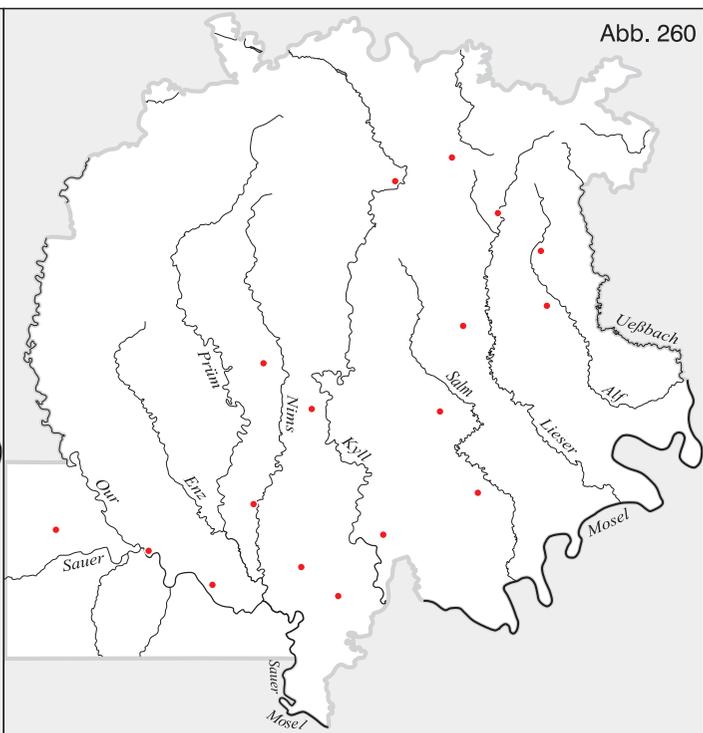
• Römische Befestigungen, (vgl. Liste 12)



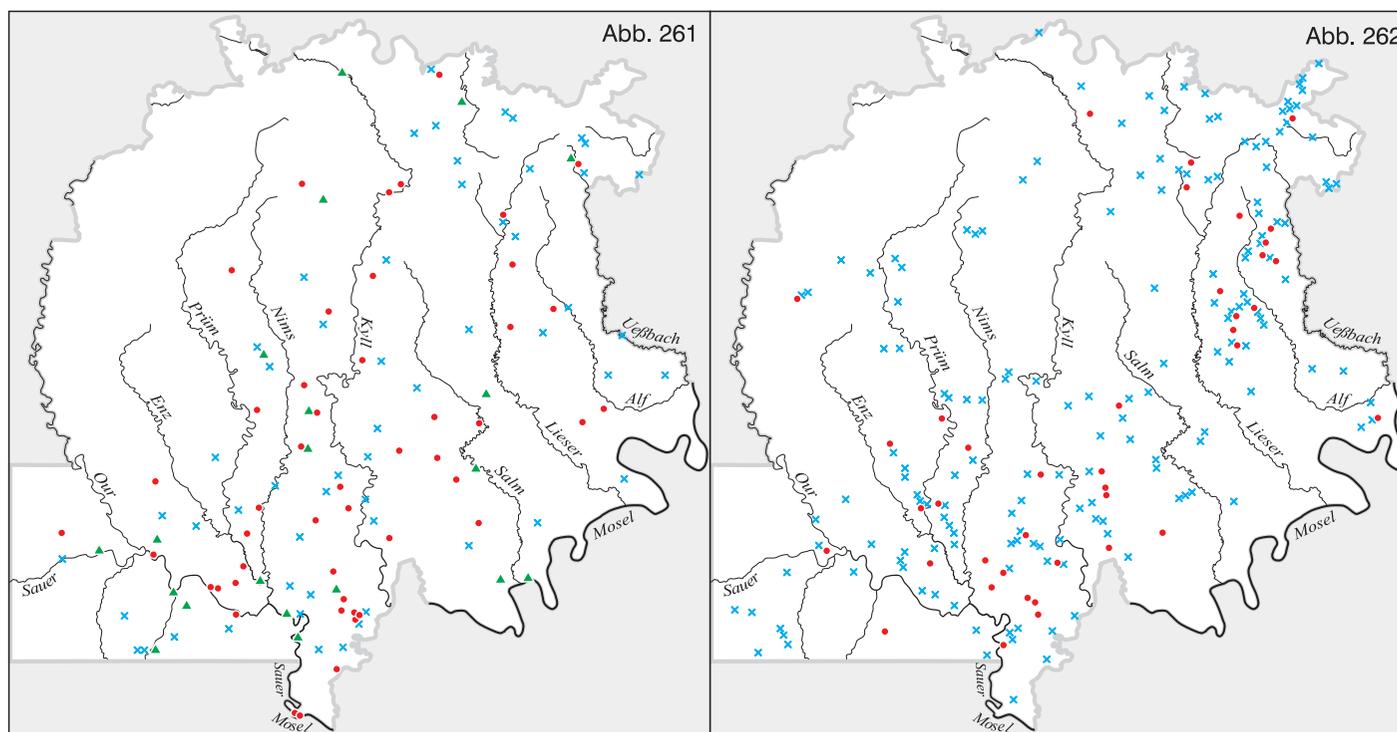
• Römische Siedlungsstellen (unbestimmten Typs), (vgl. Liste 13)



• Wahrscheinliche römische Siedlungsstellen, (vgl. Liste 14)

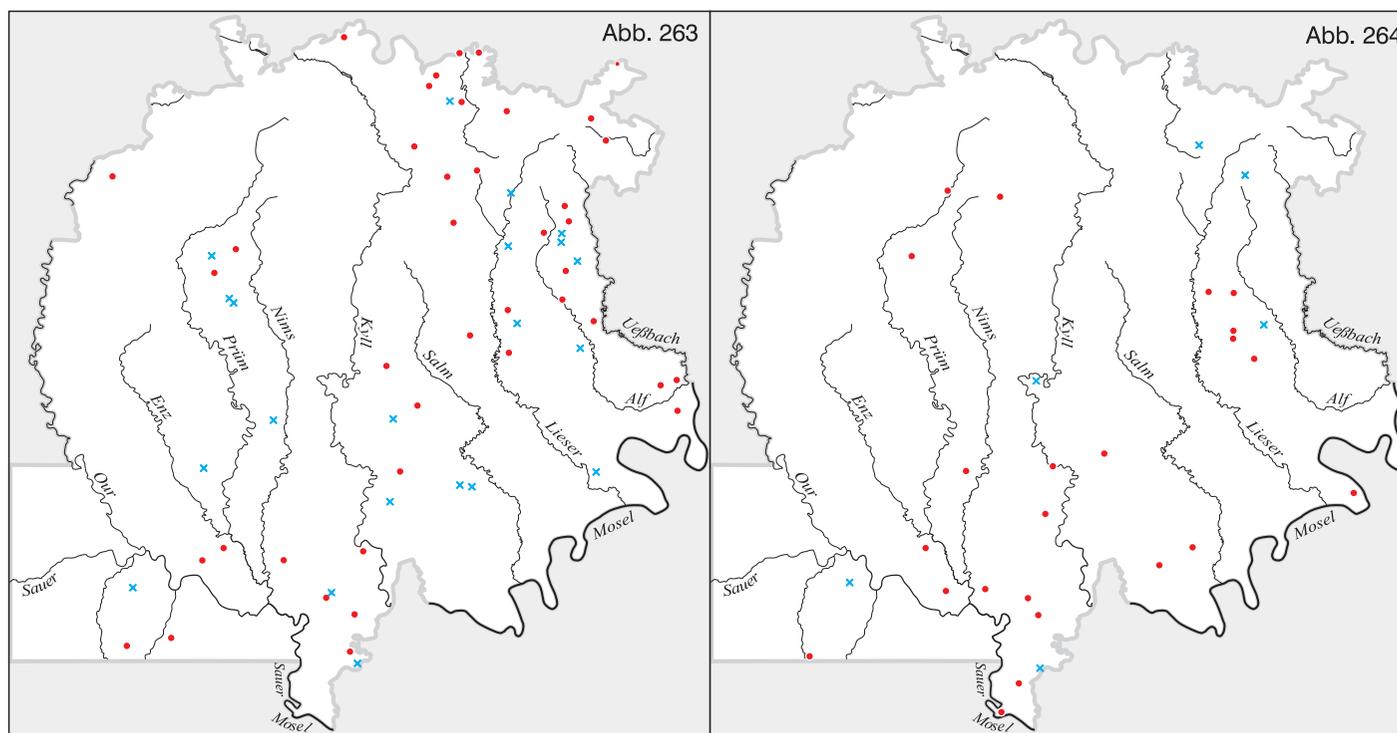


• Eisenzeitliche "Kultplätze", (vgl. Liste 15)



- Römerzeitliche Heiligtümer, (vgl. Liste 16)
- × Vermutete römerzeitliche Heiligtümer/Kultplätze, (vgl. Liste 17)
- ▲ Spolien von Götter-/Weihekmalern, (vgl. Liste 18)

- Eisenzeitliche Grabhügel, (vgl. Liste 19)
- × Undatierte Grabhügel (funktionale Deutung z. T. unsicher), (vgl. Liste 20)



- Römerzeitliche Bestattungen in/unter Grabhügeln, (vgl. Liste 21)
- × Wahrscheinliche römerzeitliche Bestattungen in/unter Grabhügeln, (vgl. Liste 22)

- Eisenzeitliche Flachgräber, (vgl. Liste 23)
- × Wahrscheinliche eisenzeitliche Flachgräber, (vgl. Liste 24)

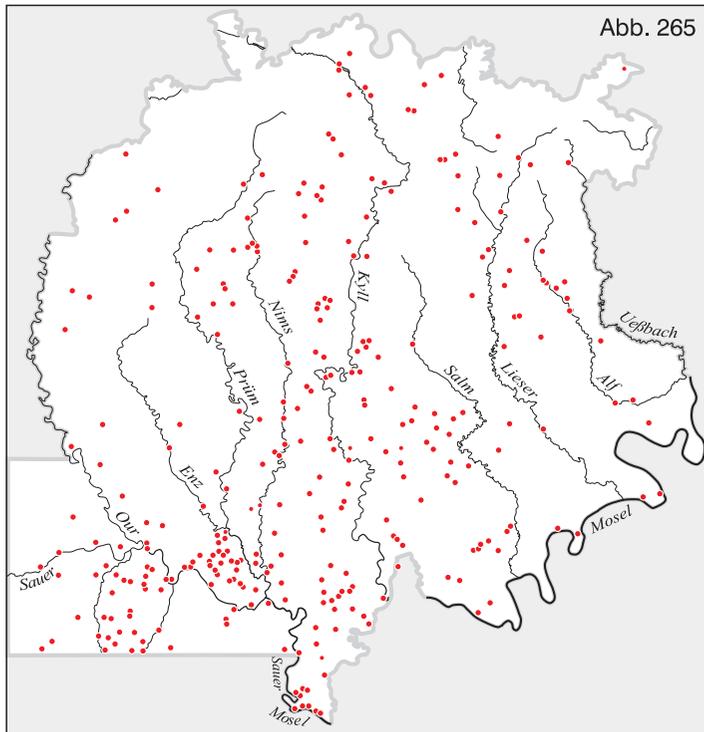


Abb. 265

• Sichere römische Grabfunde (ohne Hügelgräber), (vgl. Liste 25)

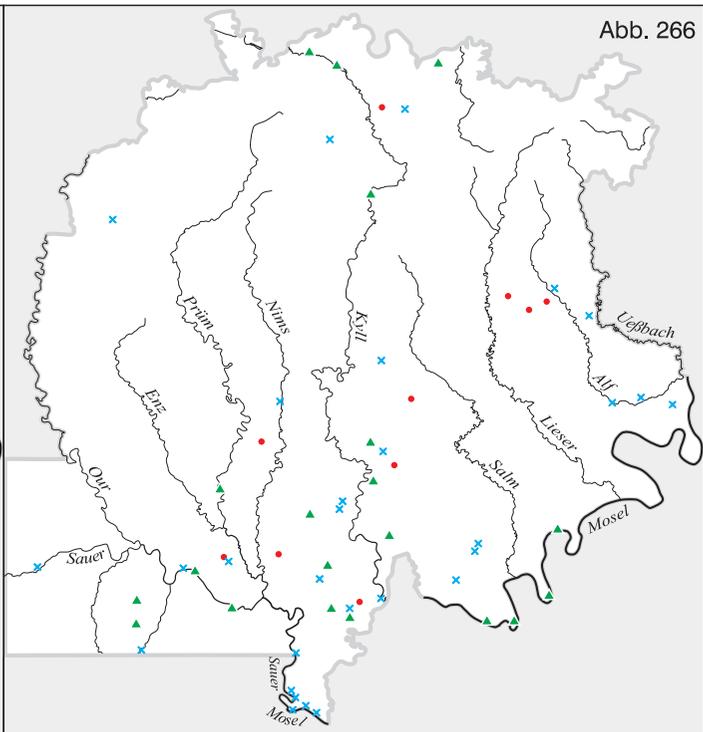


Abb. 266

• Eisenzeitliche Prunkgräber, (vgl. Liste 26)

× Römerzeitliche Prunkgräber, (vgl. Liste 27)

▲ Spolien/Fragmente von römischen Grabmonumenten, (vgl. Liste 28)

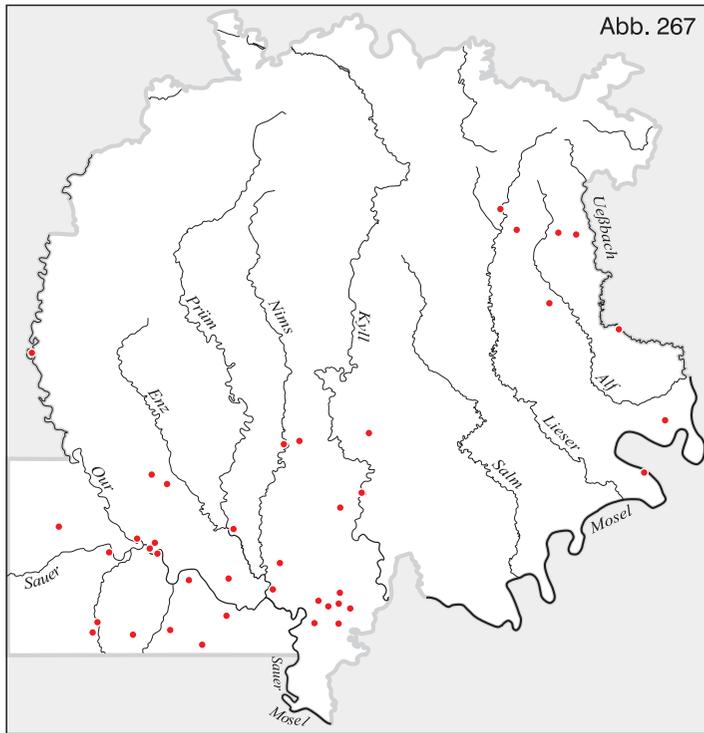


Abb. 267

• Keltische Münzfunde, (vgl. Liste 29)

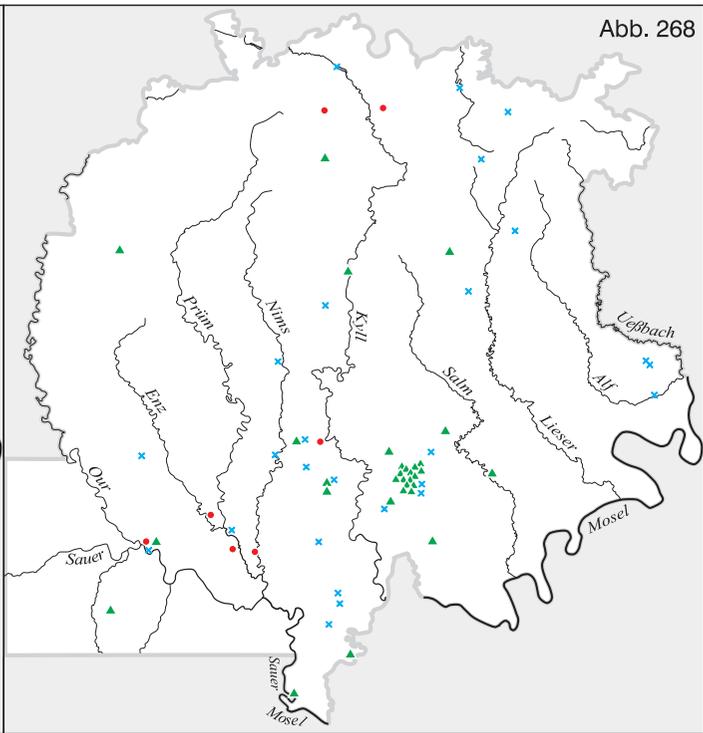


Abb. 268

• Eisenzeitliche Schlackenfunde/Schmiede- und Verhüttungsplätze, (vgl. Liste 30)

× Römerzeitliche Schmiede- und Verhüttungsplätze, (vgl. Liste 31)

▲ Römerzeitliche Töpfer-/Ziegelöfen, (vgl. Liste 32)

Verzeichnis der benutzten Sigel und Kurzzitate (Text und Datenbank)

SIGEL

- Carte Arch. Lux: Carte Archéologique du Grand-Duché de Luxembourg (Luxembourg 1973-1986).
- CIL: Corpus Inscriptionum Latinarum XIII.
- dLT: H. de la Tour, Atlas de monnaies gauloises (Paris 1892).
- Drag.: H. Dragendorff, Terra sigillata. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen und römischen Keramik. Bonner Jahrb. 96/97, 1895, 18-155.
- Forrer: R. Forrer, Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande (Straßburg 1908).
- Goethert-Polaschek: K. Goethert-Polaschek, Katalog der römischen Gläser des Rheinischen Landesmuseums Trier. Trierer Grabungen u. Forsch. 9 (Mainz 1977).
- Gose: E. Gose, Gefäßtypen der römischen Keramik im Rheinland. Bonner Jahrb. Beih. 1 (Kevelaer 1950).
- Hofheim: E. Ritterling, Das frühromische Lager bei Hofheim im Taunus. Nassau. Ann. 40, 1912.
- Isings: C. Isings, Roman Glass from Dated Finds. Arch. Traiectina 2 (Groningen 1957).
- Metzler: J. Metzler, Das treverische Oppidum auf dem Tittelberg (G.-H. Luxemburg). Zur Kontinuität zwischen der spätkeltischen und frühromischen Zeit in Nord-Gallien. Dossiers d'Arch. Mus. National d'Hist. et d'Art 3 (Luxembourg 1995).
- Niederbieber: F. Oelmann, Die Keramik des Kastells Niederbieber. Mat. Röm.-Germ. Keramik 1 (Frankfurt a. M. 1914).
- Red.: L. Reding, Les monnaies gauloises du Tettelberg (Luxembourg 1972).
- RIC: The Roman Imperial Coinage (London).
- Riha: E. Riha, Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiser-augst. Forsch. Augst 3 (Augst 1979).
- RLM: Rheinisches Landesmuseum [Trier]
- RRC: A. E. Sydenham, The Roman Republican Coinage (London 1952).
- Sch.: S. Scheers, Traité de numismatique celtique II: La Gaule Belgique. Ann. Litt. Univ. Besançon (Paris 1977).

KURZZITATE

- AIGNER-FORESTI 1992 L. AIGNER-FORESTI, Etrusker nördlich von Etrurien. Etruskische Präsenz in Norditalien und nördlich der Alpen sowie ihre Einflüsse auf die einheimischen Kulturen. Symposium Wien 1989. Sitzungsber. Österr. Akad. Wiss. Phil.-Hist. Kl. 589 (Wien 1992).
- ALTJOHANN 1995 M. ALTJOHANN, Bemerkungen zum Ursprung des gallo-römischen Umgangstempels. In: Provinzialrömische Forschungen. Festschrift G. Ulbert (Espelkamp 1995) 169-203.
- ANDRESEN 1997 M. ANDRESEN, Wissenschaftsgeschichtsschreibung in der Prähistorischen Archäologie als heuristisches Prinzip zur Entwicklung methodologischer Konzepte. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der Migrationsforschung (Ungedr. Diss. Kiel 1997).
- ANTONACCIO 1995 C.M. ANTONACCIO, An Archaeology of Ancestors. Tomb cult and hero cult in early Greece (Boston, London 1995).
- ANTWEILER 1988 P. ANTWEILER, Kulturevolution als transgenerationaler Wandel. Kölner Ethn. Stud. 13 (Berlin 1988).
- APFELBACH / DÖHL 1980 R. APFELBACH / J. DÖHL, Verhaltensforschung. Eine Einführung³ (Stuttgart, New York 1980).
- ARENDT 1900 K. ARENDT, Der römische Fund bei Consdorf. Hémecht 6, 1900, 353-356.
- ASSMANN 1990 J. ASSMANN, Ägyptologie im Kontext der Geisteswissenschaften. In: PRINZ/WEINGART 1990, 335-349.
- AURIGEMMA 1960 S. AURIGEMMA, La necropoli di Spina in Valle Trebbe (Rom 1960).
- AUS'M WEERTH 1876a E. AUS'M WEERTH, Der Juno-Tempel bei Nattenheim. Bonner Jahrb. 57, 1876, 56-65.
- AUS'M WEERTH 1876b E. AUS'M WEERTH, Der kleine Apollo-Tempel bei Neidenbach. Bonner Jahrb. 59, 1876, 87-88.
- BARGATZKY 1997 T. BARGATZKY, Ethnologie (Hamburg 1997).
- BARRETT 1989 J.C. BARRETT, Afterword: Render unto Caesar. In: BARRETT u. a. 1989, 235-239.
- BARRETT u. a. 1989 J.C. BARRETT / A.P. FITZPATRICK / L. MACINNES (Hrsg.), Barbarians and Romans in North-West Europe. BAR Internat. Ser. 471 (Oxford 1989).
- BÄRSCH 1842 G. BÄRSCH, Alterthümer des Kreises Bitburg. Jahrb. Ver. Altfreunde Rheinland 1, 1842, 39.
- BÄRSCH / SCHANNAT G. BÄRSCH / J. F. SCHANNAT, Eiflia illustrata oder geographische und historische Beschreibung der Eifel. Übersetzt und herausgegeben von G. Bärsch, Teil 1-3. (Aachen, Leipzig 1824 - 1855).
- BAUSINGER 1971 H. BAUSINGER, Volkskunde. Von der Altertumskunde zur Kulturanalyse² (Tübingen 1971).
- BAYARD/COLLART 1996 D. BAYARD/J.-L. COLLART (Hrsg.), De la ferme indigène à la villa romaine. Rev. Arch. Picardie no. spécial 11 (Amiens 1996).
- BAYER 1994 K. BAYER, Evolution, Kultur, Sprache. Eine Einführung. Bochumer Beitr. Semiotik 42 (Bochum 1994).
- BEAVON 1977 K.S.O. BEAVON, Central place theory: A reinterpretation (London, New York 1977).
- BEE 1974 R.L. BEE, Patterns and processes. An introduction to anthropological strategies for the study of cultural change (New York 1974).
- BEHAGEL 1949 H. BEHAGEL, Die Eisenzeit im Raume des Rechtsrheinischen Schiefergebirges (Wiesbaden 1949).
- BEHRENS 1950 G. BEHRENS, Römische Fibeln mit Inschrift. In: Reinecke-Festschrift. Zum 75. Geburtstag P. Reineckes (Mainz 1950) 1-12.
- BEHRENS 1999 H. BEHRENS, Grundfragen der deutschen Urgeschichtswissenschaft. Wo stehen die Archäologen am Ende des 20. Jahrhunderts? Alteuropäische Forsch. 3 (Weissbach 1999).
- BELLON/PERRIN 1997 F. PERRIN/C. BELLON, L'occupation du premier Age du Fer des bords de Saone à Lyon (Rhône). In: BRUN/CHAUME 1997, 157-164.
- BELTZ 1911 R. BELTZ, Die Latènefibeln. Zeitschr. Ethn. 43, 1911, 664-817; 930-943.

- BERGER 1974 L. BERGER, Die mittlere und späte Latènezeit im Mittelland und Jura. In: Die Eisenzeit. Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz 4 (Basel 1974) 61-88.
- BERGK 1876 TH. BERGK, Der Grenzstein des Pagus Carucum. Bonner Jahrb. 57, 1876, 7-41.
- BERNBECK 1997 R. BERNBECK, Theorien in der Archäologie. Uni-Taschenbücher 1964 (Tübingen, Basel 1997).
- BERNBECK 2000 R. BERNBECK, Towards a Gendered Past – The heuristic value of analogies. In: A. Gramsch (Hrsg.), Vergleichen als archäologische Methode. BAR Internat. Ser. 825 (Oxford 2000) 143-150.
- BERRY 1980 J.W. BERRY, Acculturation as Varieties of Adaption. In: PADILLA 1980, 9-25.
- BERRY u. a. 1992 J.W. BERRY / Y. POORTINGA / H. SEGALL / P. DASEN, Cross-cultural psychology: Research and applications (Cambridge 1992).
- BEYER/DEHN 1977 C. BEYER/R. DEHN, Ein zweiter, reich ausgestatteter Grabfund der Hallstattzeit von Kappel a. Rh., Ortenaukreis. Arch. Korrb. 7, 1977, 273-277.
- BIEL 1978 J. BIEL, Das frühkeltische Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf. Denkmalpfl. Baden-Württemberg 1978, 168-175.
- BIEL 1982 J. BIEL, Ein Fürstengrabhügel der späten Hallstattzeit bei Eberdingen-Hochdorf. Germania 60, 1982, 61-104.
- BIEL 1985 J. BIEL, Der Keltenfürst von Hochdorf (Stuttgart 1985).
- BIEL 1991 J. BIEL, Weitere Grabungen in Eberdingen-Hochdorf. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1991, 97-102.
- BIEL 1997 J. BIEL, Le Hohenasperg et l'habitat de Hochdorf. In: BRUN/CHAUME 1997, 17-22.
- BIEL 1999 J. BIEL, Vorwort. In: SPINDLER 1999, 9-10.
- BIERSTEDT 1997 A. BIERSTEDT, Darwins Erben und die Vielfalt der Kultur. Europäische Hochschulschr. R. 19 Abt. B 48 (Frankfurt/Main 1997).
- BILLAMBOZ / NEYSES 1999 A. BILLAMBOZ / M. NEYSES, Das Fürstengrab von Villingen-Magdalenenberg im Jahrringkalendar der Hallstattzeit. In: SPINDLER 1999, 91-109.
- BIMMER 1988 A.C. BIMMER, Brauchforschung. In: BREDNICH 1988, 311-328.
- BINFORD 1962 L. BINFORD, Archaeology as Anthropology. Am. Ant. 28, 1962, 217-225.
- BINSFELD 1969 W. BINSFELD, Das römerzeitliche Quellheiligtum Wallenborn bei Heckenmünster (Kreis Wittlich). Trierer Zeitschr. 32, 1969, 239-268.
- BINSFELD 1971a W. BINSFELD, Ein römischer Brunnen bei Irrel. Trierer Zeitschr. 34, 1971, 83-91.
- BINSFELD 1971b W. BINSFELD, Die römische Villa „Im Rang“ bei Wiersdorf (Kreis Bitburg-Prüm). Kurtrier. Jahrb. 11, 1971, 159-163.
- BINSFELD 1974 W. BINSFELD, Ein römisches Kindergrab. Kurtrier. Jahrb. 14, 1974, 126-127.
- BINSFELD 1977/78 W. BINSFELD, Eine spätantike Schmiede? Trierer Zeitschr. 40/41, 1977/78, 127-135.
- BINSFELD 1978 W. BINSFELD, Römische Töpfereien bei Speicher. Kurtrier. Jahrb. 18, 1978, 180-184.
- BINSFELD 1979 W. BINSFELD, Zwei römische Grabhügel mit Mauerkranz. Trierer Zeitschr. 42, 1979, 93-97.
- BINSFELD 1984 W. BINSFELD, Die früheste römische Keramik aus Trier. In: KATALOG TRIER 1984, 174-179.
- BINSFELD 1987 W. BINSFELD, CAIVA DEA. Arch. Korrb. 17, 1987, 373-374.
- BINSFELD 1998 W. BINSFELD, Eine frühkaiserzeitliche Grube im Vicus Belginum-Wederath. In: MÜLLER-KARPE u. a. 1998, 13-22.
- BINSFELD u. a. 1988 W. BINSFELD / K. Goethert-Polaschek / L. Schwinden, Katalog der römischen Steindenkmäler des Rheinischen Landesmuseums Trier. 1. Götter- und Weihe-denkmäler. Trierer Grabungen u. Forsch. XII,1 = Corpus Signorum Imperii Romani = Corpus der Skulpturen der römischen Welt: Deutschland IV 3 (Trier 1988).
- BINTLIFF 1995 J. BINTLIFF, „Whither archaeology?“ revisited. In: KUNA/VENCLOVÁ 1995, 24-35.
- BIRKHAN 1997 H. BIRKAN, Die Kelten. Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Kultur (Wien 1997).

- BIS-WORCH 1993 C. BIS-WORCH, Neue mittelalterliche Befunde im Zentrum von Diekirch. *Hémecht* 45, 1993, 87-95.
- BITTEL 1978 K. BITTEL, Viereckschanzen und Grabhügel. Schweiz. Zeitschr. Arch. u. Kunstgesch. 35, 1978, 1-16.
- BITTEL u. a. 1981 K. BITTEL/W. Kimmig/S. Schiek, Die Kelten in Baden-Württemberg (Stuttgart 1981).
- BITTERLI 1974 U. BITTERLI, Berührung, Durchdringung und Vermischung von Kulturen. Zum Problem „Akkulturation“ in den Beziehungen zur Dritten Welt. *Zeitschr. Kulturaustausch* 24, 1974, 113-117.
- BITTERLI 1976 U. BITTERLI, Die ‚Wilden‘ und die ‚Zivilisierten‘. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung (München 1996).
- BLAGG/MILLET 1990 T. BLAGG/M. MILLET, *The Early Roman Empire in the West* (Oxford 1990).
- BLOEMERS 1978 J.H.F. BLOEMERS, Rijswijk (Z.H.) ‚De Bult‘. Eine Siedlung der Cananefaten. *Nederlandse Oudheden* 8 (Amersfoort 1978).
- BLOEMERS 1983 J.H.F. BLOEMERS, Acculturation in the Rhine / Meuse Basin in the Roman period: a preliminary survey. In: BRANDT/SLOFSTRA 1983, 159-209.
- BLOEMERS 1989 J.H.F. BLOEMERS, Archäologie der Römerzeit im Mündungsbereich von Schelde, Maas und Rhein. Ziele, Methoden und Ergebnisse. *Jahrb. RGZM* 34,2, 1987 (1989), 369-386.
- BLOEMERS 1990 J.H.F. BLOEMERS, Lower Germany: plura consilio quam vi. Proto-urban settlement developments and the integration of native society. In: BLAGG/MILLET 1990, 72-86.
- BLOEMERS 1991 J.H.F. BLOEMERS, Het Acculturatieproces: Romanisering en Germanisering. In: BLOEMERS / VAN DORP 1991, 317-326.
- BLOEMERS 2000 J.H.F. BLOEMERS, German archaeology at risk? In: H. Härke (Hrsg.), *Archaeology, Ideology and Society. The German experience.* (Frankfurt / Main 2000) 375-397.
- BLOEMERS u. a. 1980 J.H.F. BLOEMERS / R.S. HULST / W.J.H. WILLEMS, A short introduction to the Eastern River Area (ERA) Project. *BER. ROB* 30, 1980, 277-280.
- BLOEMERS / VAN DORP 1991 J.H.F. BLOEMERS / T. VAN DORP (Hrsg.), *Pre- & Protohistorie van de Lage Landen* (1991).
- BLOK 1985 A. BLOK, *Anthropologische Perspektiven. Einführung, Kritik und Plädoyer* (Stuttgart 1985).
- BOCKIUS 1991 R. BOCKIUS, Fremdimpulse am Ende der Latènezeit im Rhein-Main-Moselgebiet. In: HAFFNER / MIRON 1991, 281-294.
- BOCKIUS 1992 R. BOCKIUS, *Untersuchungen zur jüngeren Latène- und älteren römischen Kaiserzeit im Mittelrheingebiet* (Ungedr. Diss. Mainz 1992).
- BOEHME 1999 J. BOEHME, *Mittel- und spätlatènezeitliche Gräberfelder im Saarland* (Ungedr. Magisterarbeit Kiel 1999).
- BÖHME-SCHÖNBERGER 2000 A. BÖHME-SCHÖNBERGER, *Kulturwandel in Badenheim?* In: HAFFNER / SCHNURBEIN 2000, 263-280.
- BÖHNER 1958 K. BÖHNER, *Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit Ser. B 1* (Berlin 1958).
- BÖHNER 1977 K. BÖHNER, *Die Besiedlung der südwestlichen Eifel im frühen Mittelalter.* In: *Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern* 33. Südwestliche Eifel: Bitburg, Prüm, Daun, Wittlich (Mainz 1977) 73-92.
- BÖHR 1988 E. BÖHR, *Die griechischen Schalen.* In: KIMMIG 1988, 176-190.
- BÖHR 1995 E. BÖHR, *Die Importkeramik von der Heuneburg.* In: *KATALOG WÜRZBURG* 1995, 70-71 [116-124 Kat.].
- BÖHR 2000 E. BÖHR, *Die griechische Keramik der Heuneburg. Kommentierter Katalog.* In: W. Kimmig (Hrsg.), *Importe und mediterrane Einflüsse auf der Heuneburg. Heuneburgstudien* 11 = *Röm.-Germ. Forsch.* 59 (Mainz 2000) 1-25.
- BOLLMUS 1970 R. BOLLMUS, *Das Amt Rosenberg und seine Gegner* (Stuttgart 1970).
- BONE 1876 C. BONE, *Das Plateau von Ferschweiler bei Echternach, seine Befestigung durch die Wikingerburg und die Niederburg und seine nicht-römischen und römischen Altertumsreste* (Trier 1876).
- BONE 1882 C. BONE, *Das Plateau von Ferschweiler bei Echternach. Jahresber. Ges. Nützl. Forsch. Trier* 1878 - 1881 (1882), 30-48.

- BORMANN 1841 M. BORMANN, Beiträge zur Geschichte der Ardennen 1 (Trier 1841).
- BORMANN 1842 M. BORMANN, Beiträge zur Geschichte der Ardennen 2 (Trier 1842).
- BORMANN 1846 M. BORMANN, Beitrag zur Geschichte der Ardennen. Nachlese (Prüm 1846).
- BORN 1992 H. BORN, Zum Forschungsstand der Herstellungstechniken keltischer und etruskischer Bronzeschnabelkanen. In: KATALOG IDAR-OBERSTEIN 1992, 67-84.
- BRANDT/SLOFSTRA 1983 R. BRANDT/J. SLOFSTRA, Roman and native in the Low Countries. BAR Internat. Ser. 184 (Oxford 1983).
- BRANDT u. a. 1987 R. BRANDT/G. GROENMAN-VAN WAATERINGE /S.E. VAN DER LEEUW (Hrsg.), Assendelver Polder papers 1. Cingula 10 (Amsterdam 1987).
- BREDNICH 1988 R.W. BREDNICH (Hrsg.), Grundriss der Volkskunde (Berlin 1988).
- BRINGÉUS 1990 N.-A. BRINGÉUS, Der Mensch als Kulturwesen. Veröff. Volkskde. u. Kulturgesch. 44 (Würzburg 1990).
- BRÜCK 1992 J. BRÜCK, Die Villa von Borg. In: Der Kreis Merzig-Wadern und die Mosel zwischen Nennig und Metz. Führer Arch. Denkmäler Deutschland 24 (Stuttgart 1992) 112-119.
- BRUGMANN 1993 B. BRUGMANN, Bemerkungen zur relativen Chronologie mittel- und spätlatènezeitlicher Gräberfelder im Hunsrück-Nahe-Raum. Arch. Korrb. 23, 1993, 77-86.
- BRUN/CHAUME 1997 P. BRUN/B. CHAUME: Vix et les éphémères principautés celtiques [Koll. Châtillon-sur-Seine 1993] (Paris 1997).
- BRUNAU 1991 J.-L. BRUNAU (Hrsg.), Les sanctuaires celtiques et le monde méditerranéen. Arch. aujourd'hui. Doss. protohist. 3 (Paris 1991).
- BRUNAU 1995 J.-L. BRUNAU, Die keltischen Heiligtümer Nordfrankreichs. In: HAFNER 1995, 55-74.
- BRUNAU 1999 J.-L. BRUNAU, Die keltischen Heiligtümer im Nordwesten Galliens. In: WIELAND 1999, 91-104.
- BRUNAU u. a. 1985 J.-L. BRUNAU / P. MÉNIEL / F. POPLIN, Gournay I. Les fouilles sur le sanctuaire et l'oppidum, 1975-1984. Rev. Arch. Picardie Sondernr. (Amiens 1985).
- BUNNIK u. a. 1995 F. BUNNIK/A. KALIS/J. MEURERS-BALKE/A. STOBBE, Archäopalynologische Betrachtungen zum Kulturwandel in den Jahrhunderten um Christi Geburt. Arch. Inf. 18, 2, 1995, 169-185.
- BURNHAM 1986 B.C. BURNHAM, The origins of Romano-British small towns. Oxford Journal Arch. 5, 1986, 185-203.
- BURNHAM/JOHNSON 1979 B.C. BURNHAM/H.B. JOHNSON, Invasion and response. The case of Roman Britain. BAR British Ser. 73 (Oxford 1979).
- CABUY 1991 Y. CABUY, Les temples gallo-romains des Cités des Tongres et des Trévires. Publ. Amphora 12 (Brüssel 1991).
- CAHEN-DELHAYE 1982 A. CAHEN-DELHAYE, Un éperon barré de cent hectares à Etalle. Arch. Belgica 238, 1981, 17-21.
- CAHEN-DELHAYE 1985a A. CAHEN-DELHAYE, Troisième campagne de fouilles dans la forteresse d'Etalle. Arch. Belgica N. S. 1, 1985, 47-50.
- CAHEN-DELHAYE 1985b A. CAHEN-DELHAYE, La fortification de la Tranchée des Portes à Etalle. In: Archéologie entre Semois et Chiers (Virton o. J. [1985]) 39-46.
- CAHEN-DELHAYE/GRATIA 1986 A. CAHEN-DELHAYE/H. GRATIA, Fouilles à la Tranchée des Portes à Etalle. Arch. Belgica N. S. 2, 1986, 37-40.
- CAVALLI-SFORZA 1999 L. CAVALLI-SFORZA, Gene, Völker und Sprachen (Darmstadt 1999).
- CHAMPION 1985 S. CHAMPION, Production and exchange in Early Iron Age central Europe. In: T.C. Champion / J.V.S. Megaw (Hrsg.), Settlement and Society: aspects of West European prehistory in the first millennium B.C. (Leicester 1985) 133-160.
- CHAUME 1992-93 B. CHAUME, Sondages sur l'emplacement présumé du fossé défensif de la citadelle hallstattienne du Mont Lassois et sur une enceinte quadrangulaire (commune de Vix). Bull. Soc. Arch. Hist. Châtillonnais 15/16, 1992/93, 5-14.
- CHAUME 1997 B. CHAUME, Vix, le Mont Lassois: état de nos connaissances sur le site princier et son environnement. In: BRUN/CHAUME 1997, 185-200.

- CHAUME / FEUGÈRE 1990 B. CHAUME / M. FEUGÈRE, Les sépultures tumulaires aristocratiques du Hallstatt Ancien de Poiseul-la-Ville (Côte-d'Or). *Rev. Arch. Est et Centre-Est. Suppl.* 10 (Dijon 1990).
- CHAUME u. a. 1995 B. CHAUME/L. OLIVIER/W. REINHARD, Das keltische Heiligtum von Vix. In: HAFFNER 1995, 43-50.
- CHRISTALLER 1933 W. CHRISTALLER, Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen (Jena 1933 u. Darmstadt 1968).
- CLAESSEN 1983 H.J.M. CLAESSEN, Kinship, chiefdom, and reciprocity - on the use of anthropological concepts in archaeology. In: BRANDT/SLOFSTRA 1983, 211-222.
- CLARKE 1972 D. CLARKE, A provisional model of an Iron Age society and its settlement system. In: D. Clarke (Hrsg.), *Models in Archaeology* (London 1972) 801-871.
- COLIN 1998 A. COLIN, Chronologie des oppida de la Gaule non méditerranéenne. *Doc. Arch. Française* 71 (Paris 1998).
- COLLET / FLOUEST 1997 S. COLLET / J.-L. FLOUEST, Activités métallurgiques et commerce avec le monde méditerranéen au Ve siècle avant J.-C. à Bragny-sur-Saône. In: BRUN / CHAUME 1997, 165-172.
- COLLIS 1975 J. COLLIS, Defended sites of the Late La Tène. *BAR Suppl. Ser. 2* (Oxford 1975).
- COLLIS 1984 J. COLLIS, Oppida. Earliest Towns north of the Alps (Sheffield 1984).
- COLLIS 1995 J. COLLIS, Celts, power and politics: whither Czech archaeology? In: KUNA/VENCLOVÁ 1995, 82-92.
- COLLJUNG 1998 P. COLLJUNG, Wo stand das römische Mausoleum von Bollendorf? Auf Spurensuche nach dem wertvollsten Denkmal der Römerzeit. *Gester an Hätt* 22, 1998, 21-25.
- CORDIE-HACKENBERG 1993 R. CORDIE-HACKENBERG, Das eisenzeitliche Hügelgräberfeld von Bescheid. *Trierer Zeitschr. Beih.* 17 (Trier 1993).
- CORDIE-HACKENBERG 1995 R. CORDIE-HACKENBERG, Die eisenzeitlichen Hügelgräberfelder von Steineberg und Zeltingen. *Trierer Zeitschr.* 58, 1995, 7-68.
- CORDIE-HACKENBERG 2000 R. CORDIE-HACKENBERG, Die Tempelbezirke von Belginum. In: HAFFNER / SCHNURBEIN 2000, 409-420.
- CORDIE-HACKENBERG/HAFFNER 1991 R. CORDIE-HACKENBERG / A. HAFFNER, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum 4. *Trierer Grabungen u. Forsch.* 6,4 (Mainz 1991).
- CORDIE-HACKENBERG/HAFFNER 1997 R. CORDIE-HACKENBERG / A. HAFFNER, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum 5. *Trierer Grabungen u. Forsch.* 6,5 (Mainz 1997).
- CORDIE-HACKENBERG / WIGG 1998 R. CORDIE-HACKENBERG / A. WIGG, Einige Bemerkungen zu spätlatène- und römischer handgemachter Keramik. In: MÜLLER-KARPE u. a. 1998, 103-117.
- CRUMLEY 1995 C. CRUMLEY, Cultural implications of historic climatic change. In: KUNA/VENCLOVÁ 1995, 121-132.
- CUNLIFFE 1979 B. CUNLIFFE, Some concluding thoughts. In: BURNHAM/JOHNSON 1979, 359-365.
- CUNLIFFE/ROWLEY 1976 B. CUNLIFFE/T. ROWLEY (Hrsg.), *Oppida: the beginnings of urbanisation in Barbarian Europe.* *BAR Internat. Ser.* 11 (London 1976).
- CÜPPERS 1967a H. CÜPPERS, Ein Trevererfriedhof bei Holsthum, Kreis Bitburg. *Trierer Zeitschr.* 30, 1967, 110-113.
- CÜPPERS 1967b H. CÜPPERS, Römischer Baumsarg mit Grabbeigaben aus Berndorf, Kreis Daun. *Germania* 45, 1967, 83-84.
- CÜPPERS 1967c H. CÜPPERS, Die Trierer Römerbrücken (Mainz 1967).
- CÜPPERS 1977 H. CÜPPERS, Der römerzeitliche Gutshof mit Grabbezirk bei Newel. In: *Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern* 33. Südwestliche Eifel: Bitburg, Prüm, Daun, Wittlich (Mainz 1977) 176-186.
- CÜPPERS 1984 H. CÜPPERS, Frührömische Siedlungsreste und Funde aus dem Stadtgebiet von Trier. In: *KATALOG TRIER* 1984, 48-51.
- CÜPPERS 1990 H. CÜPPERS, Die Römer in Rheinland-Pfalz (Stuttgart 1990).

- CÜPPERS/NEYES 1971 H. CÜPPERS/A. NEYES, Der römische Gutshof mit Grabbezirk und Tempel bei Newel (Kreis Trier Land). *Trierer Zeitschr.* 34, 1971, 143-225.
- DÄMMER 1978 H.W. DÄMMER, Die bemalte Keramik von der Heuneburg. *Heuneburgstudien 4 = Röm.-Germ. Forsch.* 37 (Berlin 1978).
- DE MARINIS 1991 R. DE MARINIS, La stratigrafia dell'abitato del Forcello di Bagnolo S. Vito e i rapporti cronologici con le culture dell'area circumpalpina. *Arch. Class.* 53, 1991, 237-259.
- DEBORD 1982 J. DEBORD, Premier bilan de huit années de fouilles à Villeneuve-Saint-Germain (Aisne). *Rev. Arch. Picardie, Numéro Spécial 1982* (Reims 1982) 213ff.
- DEBORD u. a. 2000 A. DEBORD / J. GOMEZ DE SOTO / M. SAN-SILBANO-COLLILIEUX, La tombe à épée et à hache du Premier Age du Fer d'Andone à Villejoubert. *Arch. Korrbbl.* 30, 2000, 231-250.
- DÉCHELETTE 1914 J. DÉCHELETTE, Manuel d'archéologie pré-historique, celtique et gallo-romaine II 3 (Paris 1914).
- DEHN 1935 W. DEHN, Ein Händlerfund der frühen Latènezeit aus Sefferweich. *Trierer Zeitschr.* 10, 1935, 35-43.
- DEHN 1936a W. DEHN, Ein Grabhügelfeld der älteren Eisenzeit von Laufeld. *Beih. Trierer Zeitschr.* 11, 1936, 1-49.
- DEHN 1936b W. DEHN, Ein Grabhügelfeld bei Wintersdorf a. d. Sauer. *Trierer Zeitschr.* 11, 1936, 1-45.
- DEHN 1939 W. DEHN, Die latènezeitliche Ringmauer von Preist. *Germania* 23, 1939, 23-26.
- DEHN 1940 W. DEHN, Der Dianastein bei Bollendorf. *Rhein. Vorzeit Wort u. Bild* 3, 1940, 74.
- DEHN 1941 W. DEHN, Kreuznach, Teil 1. *Kat. West- u. Süddt. Altsgl.* 7 (Berlin 1941).
- DEHN/FREY 1962 W. DEHN/O.-H. FREY, Die absolute Chronologie der Hallstatt- und Frühlatènezeit Mitteleuropas auf Grund des Südimports. In: *Atti del VI. congresso internazionale delle scienze preistoriche e protostoriche I. Relazione generali* (Rom 1962) 197-208.
- DEHN 1983 R. DEHN, Zwei vorgeschichtliche Brunnen auf Gemarkung Wyhl. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 1983, 98-99.
- DEHN 1996a R. DEHN, Ein Fürstengrab der späten Hallstattzeit von Ihringen. In: *KATALOG COLMAR 1996*, 113-118.
- DEHN 1996b R. DEHN, Eine Zentralbestattung der Frühlatènezeit von Ihringen-Gündlingen. In: *KATALOG COLMAR 1996*, 141-143.
- DEHN 1997 R. DEHN, Riche découverte funéraire dans la nécropole tumulaire d'Ihringen-Gündlingen, lieu-dit „Nachtwaid-Ries“. In: *BRUN/CHAUME 1997*, 53-55.
- DELOR/ROLLEY 1995 J.-C. DELOR/C. ROLLEY, Gurgy (Yonne) „La Picardie“. In: *Fastes des Celtes anciens. [Ausstellungskat. Troyes, Nogent-sur-Seine 1995]* (Troyes 1995) 86-91.
- DEMOULE 1999 J.-P. DEMOULE, Chronologie et société dans les nécropoles celtiques de la culture Aisne-Marne du Vie au Iie siècle avant notre ère. *Rev. Arch. Picardie no. spécial 15* (Amiens 1999).
- DENECKE 1973 D. DENECKE, Der geographische Stadtbegriff und die räumlich-funktionale Betrachtungsweise bei Siedlungstypen mit zentraler Bedeutung in Anwendung auf historische Siedlungsepochen. In: H. Jankuhn/W. Schlesinger / H. Steuer (Hrsg.), *Vor- und Frühform der europäischen Stadt im Mittelalter. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen Phil.-Hist. Kl.* 83 (Göttingen 1973) 33-55.
- DERKS 1996 T. DERKS, *Goden, Tempels en Rituele Praktijken* (Amsterdam 1996).
- DERKS 1997 T. DERKS, The transformation of landscapes and religious representations in Roman Gaul. *Arch. Dialogues* 4,2, 1997, 126-147.
- DERU 1996 X. DERU, *La céramique belge dans le nord de la Gaule* (Louvain-La-Neuve 1996).
- DIEPEVEEN-JANSEN 1998 M. DIEPEVEEN-JANSEN, *Mensen, ideen en goederen* (Amsterdam 1998).
- DIESENER 1993 G. DIESENER (Hrsg.) *Karl Lamprecht weiterdenken. Universal- und Kulturgeschichte heute* (Leipzig 1993).
- DOBESCH 1992 G. DOBESCH, Die Kelten als Nachbarn der Etrusker in Norditalien. In: *AIGNER-FORESTI 1992*, 161-178.
- DOPHEIDE 1995 D. DOPHEIDE, *Fremdformen und Importrohstoffe der Latènezeit aus dem Donautal bei Ingolstadt* (Ungeedr. Magisterarbeit, Kiel 1995).

- DÖRFLER u. a. 1998 W. DÖRFLER / A. EVANS / H. LÖHR, Trier-Walramsneustraße - Untersuchungen zum römischen Landschaftswandel im Hunsrück-Eifel-Raum an einem Beispiel aus der Trierer Talweite. In: MÜLLER-KARPE u. a. 1998, 119-152.
- DÖRFLER u. a. 2000 W. DÖRFLER / A. EWANS / O. NAKOINZ / H. USINGER / A. WOLF, Wandel der Kulturlandschaft als Ausdruck kulturellen Wandels? Pollenanalytische und siedlungsarchäologische Untersuchungen zur Romanisierung in der Vulkaneifel. In: HAFFNER / SCHNURBEIN 2000, 129-146.
- DÖRFLER u. a. in Vorbereitung W. DÖRFLER / A.T. EVANS / H. LÖHR, Irreler Wasserfälle (in Vorbereitung).
- DRAGENDORFF / KRÜGER 1924 H. DRAGENDORFF / E. KRÜGER, Das Grabmal von Igel (Trier 1924).
- DRIEHAUS 1965 J. DRIEHAUS, „Fürstengräber“ und Eisenerze zwischen Mittelrhein, Mosel und Saar. *Germania* 43, 1965, 32-49.
- DRIEHAUS 1972 J. DRIEHAUS, Der absolut-chronologische Beginn des frühen Latène-Stils und das Problem Hallstatt D3. *Hamburger Beitr. Arch.* 2,2, 1972, 319-343.
- DRINKWATER 1976 J. F. DRINKWATER, Die Secundinier von Igel und die Woll- und Textilindustrie in Gallica Belgica: Fragen und Hypothesen. *Trierer Zeitschr.* 39, 1976, 107-125.
- DUNNING / JESSUP 1936 G.C. DUNNING / R.F. JESSUP, Roman Barrows. *Antiquity* 10, 1936, 37-53.
- DURHAM 1991 W. H. DURHAM, *Coevolution. Genes, Culture, and Human Diversity* (Stanford 1991).
- DUVAL 1987a A. DUVAL, Gurgy. In: *KATALOG PARIS 1987*, 189-193.
- DUVAL 1987b A. DUVAL, La Motte Saint-Valentin. In: *KATALOG PARIS 1987*, 247-250.
- DUVAL 1995 A. DUVAL, Courcelles en montagne. In: *Fastes des Celtes anciens*. [Ausstellungskat. Troyes, Nogent-sur-Seine 1995] (Troyes 1995) 92-95.
- DYSON 1971 S.L. DYSON, Native Revolts in the Roman Empire. *Historia* 20, 1971, 239-274.
- EBEL 1989 W. EBEL, Die römischen Grabhügel des ersten Jahrhunderts im Treverergebiet. *Marburger Stud.* 12 (Marburg 1989).
- EBEL 1990 W. EBEL, Zu den Plattengürtelhaken der Ripdorfzeit südlich der Elbe. *Arch. Korrb.* 20, 1990, 305-310.
- ECHT 1988 R. ECHT, Technologische Untersuchungen an frühlatènezeitlichem Goldschmuck aus Bad Dürkheim (Rheinland-Pfalz). *Arch. Korrb.* 18, 1988, 183-195.
- ECHT 1999 R. ECHT, Das Fürstinnengrab von Reinheim. *Saarbrücker Beitr. Altde.* 69 (Bonn 1999).
- ECHT/THIELE 1995 R. ECHT/W.-R. THIELE, Zur Herstellungs- und Fügechnik der Goldringe. In: *JOACHIM 1995*, 111-140.
- ECKERLE / DEHN 1996 K. ECKERLE / R. DEHN, Ihringen-Gündlingen. Goldarmband und Bronzugeschirt. In: *KATALOG COLMAR 1996*, 69-72.
- EGG / ZELLER 2005 M. Egg / K.W. Zeller, Zwei hallstattzeitliche Grabkammern vom Dürrnberg bei Hallein – Befunde und Funde. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 35, 2005, 345-360
- EGGERS 1959 H.-J. EGGERS, *Einführung in die Vorgeschichte* (München 1959).
- EGGERT 1991 M.K.H. EGGERT, Prestigegüter und Sozialstruktur in der Späthallstattzeit. *Saeculum* 42, 1991, 1-28.
- EGGERT 1996 M.K.H. EGGERT, *Archäologie heute: Reflexionen 1993: Festvortrag zum 85. Geburtstag von Rafael v. Uslar*. *Jahrb. RGZM* 41, 1994 (1996) 3-18.
- EGGERT 1998 M.K.H. EGGERT, *Archäologie und Analogie. Bemerkungen zu einer Wissenschaft vom Fremden*. *Mitt. Anthr. Ges. Wien* 127, 1998, 107-124.
- EGGERT / VEIT 1998 M.K.H. EGGERT / U. VEIT (Hrsg.), *Theorien in der Archäologie: Zur englischsprachigen Diskussion*. *Tübinger Arch. Taschenbücher* 1 (Münster, New York, München, Berlin 1998).
- EIBL-EIBESFELDT / SUETTERLIN 1992 I. EIBL-EIBESFELDT / CH. SUETTERLIN, *Im Banne der Angst: Zur Natur- und Kunstgeschichte menschlicher Abwehrsymbolik* (München 1992).
- EIDEN 1982 H. EIDEN, Ausgrabungen an Mittelrhein und Mosel 1963-1976. *Trierer Zeitschr. Beih.* 6 (Trier 1982).
- EKHOLM 1972 K. EKHOLM, *Power and prestige. The rise and fall of the Kongo Kingdom* (Uppsala 1972).

- EKHOLM / FRIEDMAN 1979 K. EKHOLM / J. FRIEDMAN, ‚Capital‘ imperialism and exploitation in ancient world systems. In: M.T. Larsen (Hrsg.), Power and propaganda: a symposium on ancient empires. Mesopotamia 7 (Kopenhagen 1979) 41-58.
- ELBERN 1990 S. ELBERN, Geiseln in Rom. Athenaeum 70, 1990, 97-140.
- ELIAS 1939 N. ELIAS, Über den Prozeß der Zivilisation (Bern 1939).
- ELUÈRE 1987 CH. ELUÈRE, Das Gold der Kelten (München 1987).
- ELWERT 1989 G. ELWERT, Ethnizität und Gesellschaft. Occasional Papers 22 (Berlin 1989).
- EMMERMANN / RÉE 1971 K. H. EMMERMANN / CH. RÉE, Zur Frage der Herkunft des Eisenerzes aus einer früheisenzeitlichen Schmelze bei Hillesheim. Trierer Zeitschr. 34, 1971, 31-33.
- ENGELS 1976 H.J. ENGELS, Die Viereckschanze Grabung 1974 /75. Der Donnersberg 1 (Wiesbaden 1976).
- ERDMANN / PFEFFER 1997 C. ERDMANN / K.-H. PFEFFER, Eifel. Slg. Geogr. Führer 16 (Berlin, Stuttgart 1997).
- ESPÉRANDIEU 1913 E. ESPÉRANDIEU, Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Gaule Romaine 5. Belgique - première partie (Paris 1913).
- ESPÉRANDIEU 1915 E. ESPÉRANDIEU, Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Gaule Romaine 6. Belgique - deuxième partie (Paris 1915).
- ETTLINGER 1973 E. ETTLINGER, Die römischen Fibeln der Schweiz. Handbuch der Schweiz zur Römer- und Merowingerzeit (Bern 1973).
- FAUST 1995 S. FAUST, Das Wohnhaus des römischen Gutshofes bei Holsthum (Kreis Bitburg-Prüm). Beitr. Gesch. Bitburger Land 18,1, 1995, 27-32.
- FEEST 2000 CH. FEEST, Kulturen der nordamerikanischen Indianer (Köln 2000).
- FEEST / JANATA 1999 CH. FEEST / A. JANATA, Technologie und Ergologie in der Völkerkunde 1⁴ (Berlin 1999).
- FEHN 1993 K. FEHN, Entstehung und Entwicklung kleinerer Städte. Siedlungsforschung 11, 1993, 9-40.
- FEUGÈRE 1985 M. FEUGÈRE, Les fibules en Gaule Méridionale de la conquête à la fin du Ve s. ap. J.-C. Rev. Arch. Narbonnaise Suppl. 12 (Paris 1985).
- FEUGÈRE 1993 M. FEUGÈRE, Les Armes des Romains de la République à l'Antiquité tardive (Paris 1993).
- FEUGÈRE / GUILLOT 1986 M. FEUGÈRE / A. GUILLOT, Fouilles de Bragny. 1. Les petits objets dans leur contexte du hallstatt final. Rev. Arch. Est et Centre-Est 37, 1986, 159-221.
- FICHTL u. a. 2000 S. FICHTL / J. METZLER / S. SIEVERS, Le role des sanctuaires dans le processus d'urbanisation. In: GUICHARD u. a. 2000, 179-188.
- FISCHER 1982 F. FISCHER, Frühkeltische Fürstengräber in Mitteleuropa. Ant. Welt 1982. Sondernr.
- FISCHER 1984 F. FISCHER, Württemberg und der Dürrnberg bei Hallein. Fundber. Baden-Württemberg 9, 1984, 223-248.
- FISCHER 1986 F. FISCHER, s. v. Dühren. RGA² 6 (1986) 225-226.
- FISCHER 1988 F. FISCHER, Südwestdeutschland im letzten Jahrhundert vor Christi Geburt. In: D. Planck (Hrsg.), Archäologie in Württemberg (Stuttgart 1988) 235-250.
- FISCHER 1999 F. FISCHER, Rezension zu RIECKHOFF 1995. Germania 77, 1999, 382-386.
- FISCHER 2001 F. FISCHER, Zum „Fürstensitz“ Heuneburg. In: W. Kimmig (Hrsg.), Importe und mediterrane Einflüsse auf der Heuneburg. Heuneburgstudien 11 = Röm.-Germ. Forsch. 59 (Mainz 2000) 215-227.
- FISCHER 1989 HEINZ FISCHER, Rheinland-Pfalz und Saarland. Eine geographische Landeskunde (Darmstadt 1989).
- FISCHER 1998 HANS FISCHER (Hrsg.), Ethnologie. Einführung und Überblick⁴ (Berlin, Hamburg 1998).
- FITZPATRICK 1989 A.P. FITZPATRICK, The uses of Roman Imperialism by the Celtic barbarians in the Later Republic. In: BARRETT u. a. 1989, 27-54.
- FRANKENSTEIN / ROWLANDS 1978 S. FRANKENSTEIN / M. ROWLANDS, The internal structure and regional context of Early Iron Age society in south-western Germany. Bull. Inst. Arch. London 15, 1978, 73-112.

- FRENZEL 1980 B. FRENZEL, Das Klima der letzten Eiszeit und der Nacheiszeit in Europa. In: Klimaänderungen, Mensch und Lebensraum. Veröff. J. Jungius-Ges. Wiss. Hamburg 44, 1980, 9-46.
- FRENZEL 1991 B. FRENZEL, Die vormittelalterliche Besiedlungsgeschichte des westlichen Hunsrücks und der Westeifel nach paläobotanischen Befunden. In: HAFFNER / MIRON 1991, 309-336.
- FREY 1957 O.-H. FREY, Die Zeitstellung des Fürstengrabes von Hatten im Elsaß. *Germania* 35, 1957, 229-249.
- FREY 1970 O.-H. FREY, Rezension zu MAHR 1967. *Acta Praehist. et Arch.* 1, 1970, 213-216.
- FREY 1971 O.-H. FREY, Fibeln vom westhallstädtischen Typus aus dem Gebiet südlich der Alpen. Zum Problem der keltischen Wanderung. In: *Oblatio. Raccolta di studi di antichità e d'arte in onore di Aristide Calderini (Como 1971)* 355-286.
- FREY 1984 O.-H. FREY, Die Bedeutung der Gallia Cisalpina für die Entstehung der Oppida-Kultur. In: O.-H. Frey / H. Roth (Hrsg.), *Studien zu Siedlungsfragen der Latènezeit. Veröff. Vorgesch. Seminar Marburg Sonderbd. 3 [Festschr. W. Dehn] (Marburg 1984)* 1-38.
- FREY 1988 O.-H. FREY, Les fibules de la fin du VIe siècle en Italie du nord. In: *PRINCES CELTES*, 33-44.
- FREY 1995 O.-H. FREY, Das Grab von Waldalgesheim. Eine Stilphase des keltischen Kunsthandwerks. In: JOACHIM 1995, 159-206.
- FREY / HERRMANN 1997 O.-H. FREY / F.-R. HERRMANN, Ein frühkeltischer Fürstengrabhügel am Glauberg im Wetteraukreis, Hessen. *Germania* 75, 1997, 459-550.
- FREY 2000 M. FREY, Die römische *villa* von Borg. In: HAFFNER / SCHNURBEIN 2000, 41-50.
- FREY u. a. 1995 M. FREY / K.-J. GILLES / M. THIEL, Das römische Bitburg. Führer zu den archäologischen Denkmälern des antiken Beda (Trier 1995).
- FRIEDRICH 1996 M. FRIEDRICH, Dendrochronologische Datierung der Toranlage der Periode Ia der Heuneburg. In: GERSBACH 1996, 169-180.
- FRIEDRICH / HENNIG 1995 M. FRIEDRICH / H. HENNIG, Dendrochronologische Untersuchungen der Hölzer des hallstattzeitlichen Wagengrabes aus Hügel 8 aus Wehringen, Ldkr. Augsburg, und andere absolute Daten zur Hallstattzeit. *Bayer. Vorgeschbl.* 60, 1995, 289-300.
- FURGER-GUNTI 1973 A. FURGER-GUNTI, Zur Herstellungstechnik der Nauheimer Fibel. In: L. Berger / G. Bienz / J. Ewald / M. Joos (Hrsg.), *Festschrift Elisabeth zu ihrem 65. Geburtstag (Basel 1977)* 73-84.
- FURGER-GUNTI 1979 A. FURGER-GUNTI, Die Ausgrabungen im Basler Münster I: Die spätkeltische und augusteische Zeit. *Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch.* 6 (Derendingen 1979).
- FURGER-GUNTI 1980a A. FURGER-GUNTI, Katalog und Tafeln der Funde aus der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. *Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch.* 7 (Basel 1980).
- FURGER-GUNTI 1980b A. FURGER-GUNTI, Der Murus Gallicus von Basel. *Jahrb. SGUF* 63, 1980, 129-184.
- GAEBE 1987 W. GAEBE, Verdichtungsräume (Stuttgart 1987).
- GALTUNG 1972 J. GALTUNG, Eine strukturelle Theorie des Imperialismus. In: D. Senghaas (Hrsg.), *Imperialismus und strukturelle Gewalt. Analysen über abhängige Reproduktion (Frankfurt 1972)* 29-104.
- GAUER 1991 W. GAUER, Bronzegefäße von Olympia I. *Olympische Forsch.* 20 (Berlin, New York 1991).
- GEBHARD 1989 R. GEBHARD, Der Glasschmuck aus dem Oppidum von Manching. *Ausgr. Manching* 11 (Stuttgart 1989).
- GEBHARD 1991 R. GEBHARD, Die Fibeln aus dem Oppidum von Manching. *Ausgr. Manching* 14 (Stuttgart 1991).
- GECHTER 1979 M. GECHTER, Die Anfänge des Niedergermanischen Limes. *Bonner Jahrb.* 179, 1979, 1-138.
- GELDMACHER 1998 N. GELDMACHER, Geflügelte Füße – Merkursymbolik auf einem Gemmenring aus Wallendorf, Kr. Bitburg-Prüm. In: MÜLLER-KARPE u.a. 1998, 191-203.
- GERNDT 1972 H. GERNDT, Vergleichende Volkskunde. Zur Bedeutung des Vergleichs in der volkskundlichen Methodik. *Zeitschr. Volkskde.* 68, 1972, 179-195.
- GERNDT 1987 H. GERNDT, Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen. *Münchner Beitr. Volkskde.* 7 (München 1987).

- GERSBACH 1981 E. GERSBACH, Die Paukenfibeln und die Chronologie der Heuneburg bei Hundersingen/Donau. Fundber. Baden-Württemberg 6, 1981, 213-223.
- GERSBACH 1989 E. GERSBACH, Ausgrabungsmethodik und Stratigraphie der Heuneburg. Heuneburgstudien 6 = Röm.-Germ. Forsch. 45 (Mainz 1989)
- GERSBACH 1996 E. GERSBACH, Baubefunde der Perioden IIB-Ia der Heuneburg. Heuneburgstudien 10 = Röm.-Germ. Forsch. 56 (Mainz 1996).
- GILLES 1980/81 K.-J. GILLES, Ein weiterer Münzschatz der Mitte des 4. Jahrhunderts aus dem unteren Alftal. Trierer Zeitschr. 43/44, 1980/81, 335-338.
- GILLES 1983 K.-J. GILLES, Eine römische Eisenhütte bei Bitburg-Stahl. Heimatkalender Bitburg-Prüm 1983, 49-57.
- GILLES 1984 K.-J. GILLES, Die Entersburg bei Hontheim. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier. Kurtrierisches Jahrb. 24, 1984, 38-60.
- GILLES 1985 K.-J. GILLES, Spätromische Höhensiedlungen in Eifel und Hunsrück. Trierer Zeitschr. Beih. 7 (Trier 1985).
- GILLES 1986 K.-J. GILLES, Neues zum Vicus und Kastell Beda. Heimatkalender Landkreis Bitburg-Prüm 1986, 147-150.
- GILLES 1987 K.-J. GILLES, Römische Bergheiligtümer im Trierer Land. Zu den Auswirkungen der spätantiken Religionspolitik. Trierer Zeitschr. 50, 1987, 195-254.
- GILLES 1990a K.-J. GILLES, Die römische Villa und Wasserleitung von Pölich. Jahrb. Kreis Trier-Saarburg 1990, 113-121.
- GILLES 1990b K.-J. GILLES, Die neuentdeckte spätromische Weinkelter von Brauneberg. Kurtrier. Jahrb. 30, 1990, 33-45.
- GILLES 1991 K.-J. GILLES, Eine weitere römische Weinkelter aus Brauneberg. Kurtrier. Jahrb. 31, 1991, 20-32.
- GILLES 1992 K.-J. GILLES, Neue Funde und Beobachtungen zu den Anfängen Triers. Trierer Zeitschr. 55, 1992, 192-232.
- GILLES 1993 K.-J. GILLES, Keltische Fundmünzen im östlichen Treverergebiet. Trierer Zeitschr. 56, 1993, 35-66.
- GILLES 1994 K.-J. GILLES, Die spätromische Weinkelter von Erden. Kurtrier. Jahrb. 34, 1994, 33-41.
- GILLES 1994a K.-J. GILLES, Les agglomérations secondaires de la Rhénanie. In: PETIT/MANGIN 1994, 136-146.
- GILLES 1996 K.-J. GILLES, Ältere Fundmünzen vom „Kasselt“ bei Wallendorf. Trierer Zeitschr. 59, 1996, 79-82.
- GLESER 1999 R. GLESER, Studie zum spätkeltischen Hauptlingsgrab 23 mit Wagenteilen und Bewaffnung aus der Nekropole von Hoppstädten-Weiersbach. Mitt. Birkenfeld 73, 1999, 29-100.
- GLESER 2000 R. GLESER, Analyse und Deutung des spätkeltisch-frühromischen Brandgräberfeldes mit Wagenbestattungen von Hoppstädten-Weiersbach. In: HAFFNER / SCHNURBEIN 2000, 282-304.
- GLESER 2005 R. GLESER, Studien zu sozialen Strukturen der historischen Kelten in Mitteleuropa aufgrund der Gräberanalyse: die keltisch-römische Nekropole von Hoppstädten-Weiersbach im Kontext latènezeitlicher Fundgruppen und römischer Okkupation. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 81, Bonn 2005.
- GOETHERT 1989 K. GOETHERT, Die achtförmigen Lampen aus Ton im Rheinischen Landesmuseum Trier – Loeschcke Typus XI. Trierer Zeitschr. 52, 1989, 29-132.
- GOETHERT 1990 K. GOETHERT, Ein reiches Mädchengrab der augusteischen Zeit aus Elchweiler. Trierer Zeitschr. 53, 1990, 241-280.
- GOETHERT 1998 K. GOETHERT, Die Ädikula des Mars Intarabus bei Ernzen. Überlegungen zur Rekonstruktion des Aufbaues. Trierer Zeitschr. 61, 1998, 155-201.
- GOETHERT-POLASCHEK 1977 K. GOETHERT-POLASCHEK, Katalog der römischen Gläser des Rheinischen Landesmuseums Trier. Trierer Grabungen u. Forsch. 9 (Mainz 1977).
- GOLLUB 1969 S. GOLLUB, Neue Funde der Urnenfelderkultur im Bitburger Land. Trierer Zeitschr. 32, 1969, 7-29.
- GOLLUB 1972 S. GOLLUB, Der spätfränkische Friedhof von Schankweiler. Trierer Zeitschr. 35, 1972, 219-230.
- GOLLUB 1974 S. GOLLUB, Verzeichnis der oberirdischen vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler im Regierungsbezirk Trier (Trier 1974).
- GOLLUB 1977 S. GOLLUB, Wintersdorf an der Sauer. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 33. Südwestliche Eifel: Bitburg, Prüm, Daun, Wittlich (Mainz 1977) 162-166.

- GOSE 1932 E. GOSE, Der Tempelbezirk von Otrang bei Fließem. Trierer Zeitschr. 7, 1932, 123-143.
- GOSE 1969 E. GOSE (Hrsg.), Die Porta Nigra 1 (Berlin 1969).
- GOUDINEAU / PEYRE 1993 C. GOUDINEAU / C. PEYRE, Bibracte et les Eduens. A la découverte d'un peuple gaulois (Paris 1993).
- GRAEBNER 1911 F. GRAEBNER, Methode der Ethnologie (Heidelberg 1911).
- GRAMSCH 2000 A. GRAMSCH, ‚Reflexiveness‘ in archaeology, nationalism, and Europeanism. Arch. Dialogues 7, 2000, 4-19.
- GRAN-AYMERICH 1995 J. GRAN-AYMERICH, Les importations étrusques au coeur de la Gaule. Le site princier de Bourges et les nouvelles découvertes à Lyon et Bragny-sur-Saône. In: SWADDLING u. a. 1995, 45-74.
- GRAN-AYMERICH 1997 J. GRAN-AYMERICH, Les premières importations méditerranéennes de Bourges. In: BRUN / CHAUME 1997, 201-212.
- GRINGMUTH-DALLMER 1998 E. GRINGMUTH-DALLMER, Kulturlandschaftsmuster und Siedlungssysteme. Siedlungsforschung 14, 1996, 7-31.
- GUICHARD u. a. 2000 V. GUICHARD / S. SIEVERS / O.H. URBAN, Les processus d'urbanisation à l'Age du fer. Eisenzeitliche Urbanisationsprozesse. Collection Bibracte 4 (Glux-en-Glenne 2000).
- GUILLAUMET 1977 J.P. GUILLAUMET, Les passoires de la fin de La Tène en Gaule et dans le monde celtique. Gallia 35, 1977, 239-248.
- HABEREY 1971 W. HABEREY, Die römischen Wasserleitungen nach Köln (Düsseldorf 1971).
- HABERLAND 1998 E. HABERLAND, Historische Ethnologie. In: FISCHER 1998, 273-295.
- HACHMANN 1976 R. HACHMANN, Die Treverer und Belger zur Zeit Caesars. I: Die literarischen Quellen. Ber. Staatl. Denkmalpf. Saarland 23, 1976, 85-116.
- HAEKEL 1959 J. HAEKEL, Zur gegenwärtigen Forschungssituation der Wiener Schule der Ethnologie. In: E. Breitingner / J. Haekel / R. Pittioni (Hrsg.), Beiträge Österreichs zur Erforschung der Vergangenheit und Kulturgeschichte der Menschheit mit besonderer Berücksichtigung Mitteleuropas (Horn 1959).
- HAEVERNICK 1960 Th. E. HAEVERNICK, Die Glasarmringe und Ringperlen der Mittel- und Spätlatènezeit auf dem europäischen Festland (Bonn 1960).
- HAFFNER 1969a A. HAFFNER, Rezension zu MAHR 1967. Germania 47, 1969, 233-243.
- HAFFNER 1969b A. HAFFNER, Das Treverer-Gräberfeld mit Wagenbestattungen von Hoppstädten-Weiersbach, Kr. Birkenfeld. Trierer Zeitschr. 32, 1969, 71-127.
- HAFFNER 1971 A. HAFFNER, Ein hallstattzeitlicher Eisenschmelzofen von Hillesheim, Kreis Daun. Trierer Zeitschr. 34, 1971, 21-30.
- HAFFNER 1971a A. HAFFNER, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum 1. Trierer Grabungen u. Forsch. 6,1 (Mainz 1971).
- HAFFNER 1972 A. HAFFNER, Zum Übergang von Hallstatt D nach Latène A im Bereich der Hunsrück-Eifel-Kultur. Hamburger Beitr. Arch. 2,2, 1972, 219-240.
- HAFFNER 1974 A. HAFFNER, Zum Ende der Latènezeit im Mittelrheingebiet unter besonderer Berücksichtigung des Trierer Landes. Arch. Korrb. 4, 1974, 59-72.
- HAFFNER 1974a A. HAFFNER, Die spätlatènezeitlichen Treverergräber von Konz-Filzen, Kr. Trier-Saarburg. Arch. Korrb. 4, 1974, 53-58.
- HAFFNER 1974b A. HAFFNER, Mittellatènezeitliche Grabfunde aus Frohnhausen, Kreis Birkenfeld. Trierer Zeitschr. 37, 1974, 49-70.
- HAFFNER 1975 A. HAFFNER, Zwei Grabhügel der Hunsrück-Eifel-Kultur aus Breugenborn-Baumholder, Kreis Birkenfeld. Trierer Zeitschr. 38, 1995, 21-56.
- HAFFNER 1976 A. HAFFNER, Die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur. Röm.-Germ. Forsch. 36 (Berlin 1976).
- HAFFNER 1977 A. HAFFNER, Die Viereckschanze von Eisenach. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 33. Südwestliche Eifel: Bitburg, Prüm, Daun, Wittlich (Mainz 1977) 195-196.

- HAFFNER 1978 A. HAFFNER, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum 3. Trierer Grabungen u. Forsch. 6,3 (Mainz 1978).
- HAFFNER 1979a A. HAFFNER, Eine latènezeitlich-frührömische Grabhügelgruppe mit Wagenbestattung von Enkirch (Kr. Bernkastel-Wittlich). Trierer Zeitschr. 42, 1979, 63-92.
- HAFFNER 1979b A. HAFFNER, Zur absoluten Chronologie der Mittellatènezeit. Arch. Korrbibl. 9, 1979, 405-409.
- HAFFNER 1984a A. HAFFNER, Der Mart- und Hüttenberg bei Pommern / Karden, ein Oppidum im östlichen Treverer-gebiet. In: Trier, Augustusstadt der Treverer (Mainz 1984) 106-111.
- HAFFNER 1984b A. HAFFNER, Die Altburg von Bundenbach im südlichen Hunsrück. In: Trier, Augustusstadt der Treverer (Mainz 1984) 52-67.
- HAFFNER 1984c A. HAFFNER, Reiches Treverer-Frauengrab. In: KATALOG TRIER 1984, 299-307.
- HAFFNER 1984d A. HAFFNER, Recherches récentes dans les sites fortifiés de l'Age du Fer au pays de Trèves. In: A. Cahen-Delhay (Hrsg.), Les Celtes en Belgique et dans le Nord de la France. Rev. Nord hors-sér. 1 (Villeneuve d'Ascq 1984) 187.
- HAFFNER 1984e A. HAFFNER, Die Trierer Talweite in der Latènezeit. In: KATALOG TRIER 1984, 16-19.
- HAFFNER 1984f A. HAFFNER, Die Treverer im letzten Jahrhundert vor Chr. Geb. nach der schriftlichen Überlieferung. In: KATALOG TRIER 1984, 27-31.
- HAFFNER 1985 A. HAFFNER, L'Oenochoé de Weiskirchen I. Étude technique. Rev. Arch. Est et Centre-Est Suppl. 6 (Dijon 1985).
- HAFFNER 1988a A. HAFFNER, 150 Jahre Eisenzeitforschung im Birkenfelder Land. Mitt. Ver. Heimatkd. Landkr. Birkenfeld u. Heimatfreunde Oberrhein 62, 1988, 18-78.
- HAFFNER 1988b A. HAFFNER, Rezension zu E. Keller, Die frühkaiserzeitlichen Körpergräber von Heimstätten bei München und verwandte Funde aus Südbayern (München 1984). Germania 66, 1988, 233-234.
- HAFFNER 1989 A. HAFFNER, Gräber - Spiegel des Lebens. Zum Totenbrauchtum der Kelten und Römer am Beispiel des Treverer-Gräberfeldes Wederath-Belginum. Schr. Rhein. Landesmus. Trier 2 (Mainz 1989).
- HAFFNER 1991 A. HAFFNER, Zum Forschungsstand der Hallstatt- und Frühlatènezeit im Hunsrück-Nahe-Raum. In: HAFFNER/MIRON 1991, 9-22.
- HAFFNER 1992a A. HAFFNER, Die frühlatènezeitlichen Fürstengräber von Hochscheid im Hunsrück. Trierer Zeitschr. 55, 1992, 25-103.
- HAFFNER 1992b A. HAFFNER, Die keltischen Fürstengräber des Mittelrheingebietes. In: KATALOG IDAR-OBERSTEIN 1992, 31-61.
- HAFFNER 1993 A. HAFFNER, Die keltischen Schnabelkannen von Basse-Yutz in Lothringen. Arch. Mosellana 2, 1993, 337-360.
- HAFFNER 1995 A. HAFFNER, Heiligtümer und Opferkulte der Kelten. Arch. Deutschland, Sonderh. 1995 (Stuttgart 1995).
- HAFFNER 1995a A. HAFFNER, Spätkeltische Prunkschwerter aus dem Treverergebiet. Ber. Arch. Mittelrhein u. Mosel 4, 1995, 137-151.
- HAFFNER 1998 A. HAFFNER s. v. Goloring. RGA² 12 (1998) 392-395.
- HAFFNER im Druck A. HAFFNER, Das Gräberfeld „Bei den Hübeln“ von Bescheid (im Druck).
- HAFFNER / KRAUSSE 1999 A. HAFFNER / D. KRAUSSE, Germanische Funde aus Wallendorf. Offa 56 [Festschr. O. Harck] 1999, 323-330.
- HAFFNER/MIRON 1991 A. HAFFNER/A. MIRON (Hrsg.), Studien zur Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum [Symposium Birkenfeld 1987]. Trierer Zeitschr. Beih. 13, 1991.
- HAFFNER / SCHNURBEIN 2000 A. HAFFNER / S. v. Schnurbein (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Koll. Vor- u. Frühgesch. 5 [Kolloquium Trier 1998] (Bonn 2000).
- HAFFNER u. a. 2000 A. HAFFNER / F. KAPPELLE / CH. MÖLLER / O. NAKOINZ / O. SCHERTLEIN / S. SCHOLZ, Die keltisch-römische Nekropole von Elchweiler-Schmißberg bei Birkenfeld - Ein Vorbericht. Mitt. Ver. Heimatkd. Birkenfeld 74, 2000, 11-20.
- HAGEN 1931 J. HAGEN, Römerstrassen der Rheinprovinz² (Bonn 1931).

- HAINZ 1967 J. HAINZ (Hrsg.), Das Bitburger Land (Bitburg 1967).
- HARDTWIG/WEHLER 1996 W. HARDWIG/H.-U. WEHLER, Kulturgeschichte Heute. Gesch. u. Ges. Sonderh. 16 (Göttingen 1996).
- HÄRKE 1989 H. HÄRKE, The Unkel symposia: the beginning of a debate in Western German archaeology? *Current Anthr.* 30, 1989, 406-410.
- HÄRKE 1994a H. HÄRKE, Stereotypes and Big Brothers. An Anglo-German perspective on Dutch archaeology. *Arch. Dialogues* 1, 1994, 34-36.
- HÄRKE 1994b H. HÄRKE, Data Types in Burial Analysis. In: B. Stjernquist (Hrsg.), Prehistoric graves as a source of information. *Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien Konferenser* (Stockholm 1994) 31-39.
- HARRIS 1979 M. HARRIS, Cultural Materialism (New York 1979).
- HASELGROVE 1982 C. HASELGROVE, Wealth, prestige and power: the dynamics of Late Iron Age political centralisation in South-East England. In: A.C. Renfrew / S.J. Shennan (Hrsg.), *Ranking, resource and exchange* (Cambridge 1982) 79-88.
- HASELGROVE 1996 C. HASELGROVE, Roman impact on rural settlement and society in southern Picardy. In: N. Roymans (Hrsg.), *From the Sword to the Plough*. Amsterdam Arch. Stud. 1 (Amsterdam 1996) 127-187.
- HASELGROVE 2000 C. HASELGROVE, The character of oppida in Iron Age Britain. In: GUICHARD u. a. 2000, 103-110.
- HECHT 1998 Y. HECHT, Die Ausgrabungen auf dem Basler Münsterhügel an der Rittergasse 4, 1982/6: Spätlatènezeit und augusteische Epoche. *Materialh. Arch. Basel* 16 (Basel 1998).
- HEIMBERG 1998 U. HEIMBERG, Was bedeutet „Romanisierung“? Das Beispiel Niedergermanien. *Ant. Welt* 29, 1998, 19-39.
- HEINEN 1976 H. HEINEN, Die wirtschaftliche Entwicklung des Moselraumes zur Römerzeit. *Trierer Zeitschr.* 39/40, 1976, 75-118.
- HEINEN 1979 H. HEINEN, Probleme der Romanisierung. Die erste Phase der römischen Herrschaft im Trevererland. Staatl. Inst. für Lehrerfort- und -weiterbildung des Landes Rheinland-Pfalz. *Studienmat.* 25 (Speyer 1979).
- HEINEN 1985 H. HEINEN, Trier und das Trevererland in römischer Zeit. *2000 Jahre Trier* 1 (Trier 1985).
- HEINRITZ 1979 G. HEINRITZ, Zentralität und zentrale Orte (Stuttgart 1979).
- HERRMANN 1998 F.-R. HERRMANN, Keltisches Heiligtum am Glauberg in Hessen. *Ant. Welt* 29, 1998, 345-348.
- HESBERG 1995 H. v. HESBERG (Hrsg.), Was ist eigentlich Provinz? Zur Beschreibung eines Bewußtseins (Köln 1995).
- HETTNER 1893 F. HETTNER, Die römischen Steindenkmäler des Provinzialmuseums zu Trier (Trier 1893).
- HETTNER 1901 F. HETTNER, Drei Tempelbezirke im Trevererlande [Festschr. zur Feier des Hundertjährigen Bestehens der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier] (Trier 1901) 1-36.
- HETTNER 1903 F. HETTNER, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier (Trier 1903).
- HILL 1992 J.D. HILL, Can we recognise a different european Past? A contrastive archaeology of later prehistoric settlements in southern England. *Journal European Arch.* 1, 1995, 57-75.
- HIRSCHBERG 1988 W. HIRSCHBERG (Hrsg.), Neues Wörterbuch der Völkerkunde (Berlin 1988).
- HODDER 1982 I. HODDER, Theoretical Archaeology. A reactionary view. In: I. Hodder (Hrsg.), *Symbolic and Structural Archaeology* (Cambridge 1982) 1-16.
- HODDER 1994 I. HODDER, The Dutch experience experienced from Britain. *Arch. Dialogues* 1, 1994, 36-38.
- HODDER 1995 I. HODDER, Towards a contextual methodology. In: M. Kuna / N. Venclová (Hrsg.), *Whither Archaeology* [Festschr. E. Neustupny] (Prag 1995), 249-254.
- HODSON 1968 F.R. HODSON, The La Tène Cemetery at Münsingen-Rain. *Acta Bernensia* 5 (1968).

- HODSON 1998 F.R. HODSON, Reflections on Münsingen-Rain with a note on „Münsinger Fibulae“. In: F. Müller (Hrsg.), Münsingen-Rain, ein Markstein der keltischen Archäologie. Schr. Bernisches Hist. Mus. 2 (Bern 1998) 29-36.
- HOLLSTEIN 1972 E. HOLLSTEIN, Dendrochronologische Analyse. Hémecht 24, 1972, 499.
- HOLLSTEIN 1980 E. HOLLSTEIN, Mitteleuropäische Eichenchronologie. Trierer Grabungen u. Forsch. 11 (Mainz 1980).
- HOLLSTEIN 1984 E. HOLLSTEIN, Dendrochronologie. In: KATALOG TRIER 1984, 119-124.
- HOPERT 1996 S. HOPERT, Die riefenverzierte und scheibengedrehte Keramik der Grabungskampagnen 1974-1985. In: GERSBACH 1996, 153-168.
- HOWARD/JOHNSON 1954 S. HOWARD/F.P. JOHNSON, The Saint-Valentin Vases. Am. Journal Arch. 58, 1954, 191-207.
- HUSTY 1990 L. HUSTY, Ein neuer etruskischer Gefäßtyp aus der frühlatènezeitlichen Adelsnekropole von Bescheid „Bei den Hübeln“, Kr. Trier-Saarburg. Trierer Zeitschr. 53, 1990, 7-54.
- HUTTENBACH 1988 H.R. HUTTENBACH, Locating the holocaust on the genocide spectrum: towards a methodology of definition and categorization. Holocaust Genocide Stud. 3, 1988, 289-303.
- JACOB 1995 CHR. JACOB, Metallgefäße der Bronze- und der Hallstattzeit in Nordwest-, West- und Süddeutschland. PBF Abt. II 9 (Stuttgart 1995).
- JACOBI 1974 G. JACOBI, Werkzeug und Gerät aus dem Oppidum von Manching. Die Ausgrabungen in Manching 5 (Wiesbaden 1974).
- JACOBI 1977 G. JACOBI, Die Metallfunde vom Dünsberg. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 2 (Wiesbaden 1977).
- JACOBSTHAL 1944 P. JACOBSTHAL, Early Celtic Art (Oxford 1944).
- JACQUES / SCHEID 1998 F. JACQUES / J. SCHEID, Rom und das Reich in der Hohen Kaiserzeit 1 (Stuttgart, Leipzig 1988).
- JANKUHN 1977 H. JANKUHN, Einführung in die Siedlungsarchäologie (Berlin, New York 1977).
- JANSEN 1975 W. JANSEN, Studien zur Wüstungsfrage im fränkischen Altsiedelland zwischen Rhein, Mosel und Eifelvorland (Köln, Bonn 1975).
- JANTZ 1995 M. JANTZ, Das Fremdenbild in der Literatur der Römischen Republik und der Augusteischen Zeit. Vorstellungen und Sichtweisen am Beispiel von Hispanien und Gallien. Europäische Hochschulschr. R. III 656 (Frankfurt, Main 1995).
- JEGGLE 1988 U. JEGGLE, Volkskunde im 20. Jahrhundert. In: BREDNICH 1988, 51-71.
- JEREM / URBAN 2000 E. JEREM / O.H. URBAN, Höhensiedlungen, Befestigungen, Zentralsiedlungen: Prozesse der Urbanisierung im Donau-Karpaten-Raum. In: GUICHARD u. a. 2000, 157-164.
- JOACHIM 1968 H.-E. JOACHIM, Die Hunsrück-Eifel-Kultur am Mittelrhein. Bonner Jahrb. Beih. 29 (Köln, Graz 1968).
- JOACHIM 1971 H.-E. JOACHIM, Ein Hügelgräberfeld der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur von Brachtendorf bei Cochem. Zum Frühlatène im Rheinland. Bonner Jahrb. 171, 1971, 59-113.
- JOACHIM 1979 H.-E. JOACHIM, Die frühlatènezeitlichen Wagengräber von Mülheim-Kärlich, Kr. Mayen-Koblenz. Rhein. Ausgr. 19, 1979, 518-556.
- JOACHIM 1985 H.-E. JOACHIM, Zu eisenzeitlichen Reibsteinen aus Basaltlava, den sog. Napoleonschüten. Arch. Korrb. 15, 1985, 359-369.
- JOACHIM 1990 H.-E. JOACHIM, Das eisenzeitliche Hügelgräberfeld von Bassenheim. Rhein. Ausgrabungen 32 (Bonn 1990).
- JOACHIM 1995 H.-E. JOACHIM, Waldalgesheim. Das Grab einer keltischen Fürstin. Kat. Rhein. Landesmus. Bonn 3 (Köln 1995).
- JOACHIM 1997 H.-E. JOACHIM, Bronze- und Eisenzeit. Geschichtlicher Atlas der Rheinlande Beih. II/3.1-II/3.4 (Köln 1997).
- JOACHIM 1998 H.-E. JOACHIM, Das frühlatènezeitliche Fürstengrab von Dörth, „Wald Gallscheid“, Rhein-Hunsrück-Kreis. In: MÜLLER-KARPE u. a. 1998, 245-275.

- JOCKENHÖVEL 1993 A. JOCKENHÖVEL, Ältere Eisenzeit an der Ostflanke des Rheinischen Schiefergebirges und lokale Eisengewinnung: Archäometallurgische Untersuchungen zu einer Hypothese. Ber. RGK 74, 1993, 259-283.
- JOCKENHÖVEL 1999 A. JOCKENHÖVEL (Hrsg.), Ältereisenzeitliches Befestigungswesen zwischen Maas / Mosel und Elbe [Koll. Münster 1997]. Veröff. Altkomm. Westfalen 11 (Münster 1999).
- JOFFROY 1958 R. JOFFROY, Les sépultures à char du premier âge du fer en France (Paris 1958).
- JOFFROY 1960 R. JOFFROY, L'oppidum de Vix et la civilisation hallstattienne finale dans l'est de la France. Publ. Univ. Dijon 20 (Paris 1960).
- JOFFROY 1979 R. JOFFROY, Vix et ses trésors (Paris 1979).
- JOHANSEN 1992 U. JOHANSEN, Materielle oder materialisierte Kultur? Zeitschr. Ethn. 117, 1992, 1-15.
- JOHNSON 1998 J. C. JOHNSON, Research Design and Research Strategies. In: RUSSELL 1998, 131-171.
- JONES/MILES 1979 M. JONES/D. MILES, Celt and Roman in the Thames Valley: approaches to culture change. In: BURNHAM / JOHNSON 1979, 315-325.
- JOST 1999 C. JOST, Die frühlatènezeitliche Siedlung von Wierschem (Ungedr. Diss. Kiel 1999).
- JUD 1996 P. JUD, Totenrituale im Industriegebiet. Zu einem Skelettfund aus Basel-Gasfabrik. Separatdruck aus dem Basler Stadtbuch 1996 (Basel 1996) [ohne Seitenzählung].
- KAENEL 1990 G. KAENEL, Recherches sur la période de La Tène en Suisse occidentale. Cahiers Arch. Romande Bibl. Hist. Vaudoise 50 (Lausanne 1990).
- KAENEL 1999 G. KAENEL, Die Archäologie der Eisenzeit in der Schweiz. In: MÜLLER u. a. 1999, 15-21.
- KAENEL / CURDY 1992 G. KAENEL / PH. CURDY, L'Age du Fer dans le Jura. Cahiers Arch. Romande Bibl. Hist. Vaudoise 57 (Lausanne 1992).
- KAISER 2000 M. KAISER, Elemente der Romanisierung im Grabbrauch des 1. Jahrhunderts n. Chr. in der Augusta Treverorum. In: HAFFNER / SCHNURBEIN 2000, 305-318.
- KANDIL 1983 F. KANDIL, Nativismus in der Dritten Welt. Wiederentdeckung der Tradition als Modell für die Gegenwart (St. Michael 1983).
- KAPELLE 1993 F. KAPELLE, Die Besiedlungsgeschichte des nördlichen Mittelrheingebietes vom Neolithikum bis zum Frühmittelalter (Ungedr. Magisterarbeit Uni Kiel 1993).
- KASER 1993 K. KASER, Ahnenkult und Patriarchalismus auf dem Balkan. Hist. Anthr. 1, 1993, 93-122.
- KATALOG BESANÇON 1992 Les fouilles du parking de la mairie à Besançon [Ausstellungskat. Besançon 1992] (Besançon 1992).
- KATALOG COLMAR 1996 Trésors Celtes et Gaulois. Le Rhin supérieur entre 800 et 50 avant J.-C. [Ausstellungskat. Mus. Unterlinden Colmar] (Colmar 1996).
- KATALOG IDAR-OBERSTEIN 1992 R. Cordie-Hackenberg / A. Miron (Hrsg.), Hundert Meisterwerke keltischer Kunst [Ausstellungskat. Idar-Oberstein] (Trier 1992).
- KATALOG PARIS 1987 Trésors des princes celtes [Ausstellungskat. Galerie Nat. du Grand Palais 1988] (Paris 1987).
- KATALOG ROSENHEIM 1993 H. Dannheimer / R. Gebhard (Hrsg.), Das keltische Jahrtausend. [Ausstellungskat. Rosenheim 1993] (Mainz 1993).
- KATALOG TRIER 1984 Trier. Augustusstadt der Treverer [Ausstellungskat. Trier 1984] (Mainz 1984).
- KATALOG Venedig 1991 The Celts [Ausstellungskat. Venedig Palazzo Grassi] (Venedig 1991).
- KATALOG WÜRZBURG 1995 Luxusgeschirr keltischer Fürsten. Griechische Keramik nördlich der Alpen [Ausstellungskat. Würzburg 1995] (Würzburg 1995).
- KATALOG ZÜRICH 1991 Gold der Helvetier - Keltische Kostbarkeiten aus der Schweiz [Ausstellungskat. Schweizer Landesmus. Zürich] (Zürich 1991).
- KATER 1974 M.H. KATER, Das Ahnenerbe der SS. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Dritten Reiches (Stuttgart 1974).
- KILIAN 1964 L. KILIAN, Hügelgräber der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur bei Winkel, Kreis Daun. Trierer Zeitschr. 27, 1964, 113-129.

- KIMMIG 1938 W. KIMMIG, Beiträge zur älteren Urnenfelderzeit im Trierer Land. *Trierer Zeitschr.* 13, 1938, 157-184.
- KIMMIG 1988 W. KIMMIG, Das Kleinaspergle. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 30 (Stuttgart 1988).
- KIMMIG/VACANO 1973 W. KIMMIG/O.W. v. VACANO, Zu einem Gußformfragment einer etruskischen Bronzekanne von der Heuneburg a.d. oberen Donau. *Germania* 51, 1973, 72-85.
- KLIEM 1974 O. KLIEM, Akkulturation als Konzept des kulturellen Wandels. Eine kleine Geschichte über die Geschichte dieses kontroversen Begriffes. *Zeitschr. Kulturaustausch* 24, 1974, 4-9.
- KNEPPER 1932 J. KNEPPER, Eine römische Villa bei Dickweiler. *Hémecht* 38, 1932, 101-104.
- KOCH 1988 K. H. KOCH, Existierte ein eisenzeitliches Befestigungswerk im Gebiet der Treverer? *Arch. Korrbbl.* 18, 1988, 169-182.
- KOCH/SCHINDLER 1994 K. H. KOCH/R. SCHINDLER, Vor- und frühgeschichtliche Burgwälle des Regierungsbezirkes Trier und des Kreises Birkenfeld. *Trierer Grabungen u. Forsch.* XIII. Vor- und frühgeschichtliche Wehranlagen im ehemaligen Stammesgebiet der Treverer 2 (Mainz 1994).
- KOCKA 1990 J. KOCKA, Veränderungen in der Geschichtswissenschaft. Eine „Geisteswissenschaft“? In: PRINZ / WEINGART 1990, 134-137.
- KOETHE 1934 H. KOETHE, Römische Villa bei Oberweis. *Trierer Zeitschr.* 9, 1934, 20-56.
- KOETHE 1936 H. KOETHE, Straßendorf und Kastell bei Jünkerath. *Beih. Beih. Trierer Zeitschr.* 11, 1936, 50-106.
- KOETHE 1939 H. KOETHE, Römerzeitliche Grabhügel des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete. *Trierer Zeitschr.* 14, 1939, 113-153.
- KOETHE 1940 H. KOETHE, Die Bäder römischer Villen im Trierer Bezirk. *Ber. RGK* 30, 1940, 43-131.
- KOLLING 1968 A. KOLLING, Späte Bronzezeit an Saar und Mosel. *Saarbrücker Beitr. Altkd.* 6 (Bonn 1968).
- KÖNIG 1998 M. KÖNIG, Eisenzeitliche Pflanzenfunde aus Konz-Könen, Landkr. Trier-Saarburg. *Funde u. Ausgr. Bez. Trier* 30, 1998, 29-34.
- KOSSACK 1959 G. KOSSACK, Südbayern während der Hallstattzeit. *Röm.-Germ. Forsch.* 24 (Berlin 1959).
- KOSSACK 1974 G. KOSSACK, Prunkgräber. Bemerkungen zu Eigenschaften und Aussagewert. In: G. Kossack/G. Ulbert (Hrsg.), *Festschrift Joachim Werner. Münchener Beitr. Vor- u. Frühgesch. Ergbd.* 1 (München 1974) 3-33.
- KOSTRZEWSKI 1919 J. KOSTRZEWSKI, Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit (Leipzig, Würzburg 1919).
- KRÄMER 1961 W. KRÄMER, Keltische Hohlbuckelringe vom Isthmus von Korinth. *Germania* 39, 1961, 32-42.
- KRÄMER 1962 W. KRÄMER, Manching II. Zu den Ausgrabungen in den Jahren 1957 bis 1961. *Germania* 40, 1962, 293-317.
- KRÄMER 1964 W. KRÄMER, Das keltische Gräberfeld von Nebringen (Kreis Böblingen). *Veröff. Staatl. Amt Denkmalpfl. Stuttgart, R. A 8* (Stuttgart 1964).
- KRÄMER 1971 W. KRÄMER, Silberne Fibelpaare aus dem letzten vorchristlichen Jahrhundert. *Germania* 49, 1971, 111-132.
- KRÄMER 1985 W. KRÄMER, Die Grabfunde von Manching und die latènezeitlichen Flachgräber in Südbayern. *Ausgr. Manching* 9 (Stuttgart/Wiesbaden 1985).
- KRAUSE 1991 B. KRAUSE, Die Brandgräber Typ Laufeld. Scheiterhaufenbestattungen der frühen Eisenzeit an Mittelrhein und Mosel. In: HAFFNER / MIRON 1991, 35-52.
- KRAUSSE 1996 D. KRAUSSE, Der Kasselt bei Wallendorf (Kreis Bitburg-Prüm). Befestigung, Siedlung und Heiligtum keltisch-römischer Zeit. Mit einem Beitrag von Nicola Geldmacher. *Trierer Zeitschr.* 59, 1996, 17-78.
- KRAUSSE 1996a D. KRAUSSE, Internationale Romanisierungsforschung im Vergleich. Perspektiven für das Schwerpunktprogramm „Romanisierung“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft. *Arch. Nachrbl.* 1,3, 1996, 258-273.
- KRAUSSE 1996b D. KRAUSSE, Hochdorf III. Das Trink- und Speiseservice aus dem späthallstattzeitlichen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 64 (Stuttgart 1996).
- KRAUSSE 1998 D. KRAUSSE, Infantizid. Theoriegeleitete Überlegungen zu den Eltern-Kind-Beziehungen in ur- und frühgeschichtlicher und antiker Zeit. In: MÜLLER-KARPE u.a. 1998, 313-352.

- KRAUSSE 1999a D. KRAUSSE, Der „Keltenfürst“ von Hochdorf: Dorfältester oder Sakralkönig? Arch. Korrbbl. 29, 1999, 339-358.
- KRAUSSE 1999b D. KRAUSSE, Romanization in the Middle Rhine and Moselle region: new evidence from recent excavations in Luxembourg, Rhineland-Pfalz and Saarland. In: J. Creighton (Hrsg.), Roman Germany. Journal Roman Arch. Suppl. Ser. 32. (Portsmouth/Rhode Island) 54-70.
- KRAUSSE 2000 D. KRAUSSE, Die Genese eines gallorömischen Heiligtums im Zentrum eines aufgelassenen Oppidums. Befunde und Funde religiösen Charakters aus Wallendorf. In: HAFFNER/SCHNURBEIN 2000, 383-396.
- KRAUSSE 2000a D. KRAUSSE, Zum vorrömisch-keltischen, gallorömischen und germanischen Siedlungswesen: Zentrale Fragestellungen. In: HAFFNER/SCHNURBEIN 2000, 1-6.
- KRAUSSE 2000b D. KRAUSSE, Intra- und Interkulturelle Vergleichsverfahren in der Hallstatt-Archäologie. In: A. Gramsch (Hrsg.), Vergleichen als archäologische Methode. BAR Internat. Ser. 825 (Oxford 2000) 119-130.
- KRAUSSE 2000c D. KRAUSSE, s.v. Koralle. RGA², Bd. 17, 2000, 244-248.
- KRAUSSE in Vorbereitung D. KRAUSSE, Die ländliche Besiedlung der frühen und mittleren Kaiserzeit im Mosel-Eifel-Raum (in Vorbereitung).
- KRAUSSE / NAKOINZ 2000 D. KRAUSSE / O. NAKOINZ, Binnenkolonisation und Zentralisation. Überlegungen zur latènezeitlichen Besiedlungs- und Bevölkerungsentwicklung im Mittelgebirgsraum nordwestlich der Mosel. In: GUICHARD u. a. 2000, 127-140.
- KRAUSSE u. a. 2000 D. KRAUSSE / B. DUCHNIEWSKI / N. GELDMACHER, Zur Entwicklung eines regionalen Siedlungszentrums von der Frühlatènezeit bis in spätrömische Zeit im nördlichen Treverergebiet. Ausgrabungsergebnisse in Wallendorf. In: HAFFNER/SCHNURBEIN 2000, 7-21.
- KREMER 1994 B. KREMER, Das Bild der Kelten bis in augusteische Zeit. Historia Einzelschr. 88 (Stuttgart 1994).
- KREUZ 2000 A. KREUZ, „tristem cultu aspectuque“? Archäobotanische Ergebnisse zur frühen germanischen Landwirtschaft in Hessen und Mainfranken. In: HAFFNER/SCHNURBEIN 2000, 221-241.
- KRIER 1979 J. KRIER, Ein römisches Brandgrab augusteischer Zeit in Livingen. Hémecht 31, 1979, 544-549.
- KRIER 1981 J. KRIER, Die Treveri außerhalb ihrer Civitas. Trierer Zeitschr. Beih. 5 (Trier 1981).
- KRIER 1984 J. KRIER, Das vorrömische und frühromische Dalheim. In: KATALOG TRIER 1984, 79-86.
- KRIER 1987 J. KRIER, Eine weitere Frühlatènefibel aus Dalheim. Bull. Soc. Préhist. Luxembourgeoise 9, 1987, 137ff.
- KRIER 1993 J. KRIER, Der Raum Befort in römischer Zeit. In: Befort im Wandel der Zeiten 1 (Befort 1993) 83-88.
- KRIER 1999 J. KRIER, Von Epternus zu Willibrord. In: M. Camillo Ferrari u. a. (Hrsg.), Die Abtei Echternach 698 - 1998 (Luxemburg 1999) 29-46.
- KRIER 2000 J. KRIER, Grandes découvertes à Bertrange - „Bourmicht“. Musée. Bull. Inf. Mus. Nat. Hist. et Art Luxembourg, Februar 2000, 6-9.
- KRIER 2001 J. KRIER, Fouilles à Bertrange-„Bourmicht“. Musée. Bull. Inf. Mus. Nat. Hist. et Art Luxembourg, März 2001, 42-43.
- KRIER/REINERT 1993 J. KRIER/F. REINERT, Das Reitergrab von Helling (Luxemburg 1993).
- KRIER/WAGNER 1995 J. KRIER/R. WAGNER, Ricciacum-Dalheim, ville romaine sur la Voie d'Agrippa. In: Luxembourg de la Préhistoire au Moyen Age. Doss. Arch. hors-sér. 5, 1995, 65-70.
- KROLL 1997 H. KROLL, Zur eisenzeitlichen Wintergetreide-Unkrautflora von Mitteleuropa. Prähist. Zeitschr. 72, 1997, 106-114.
- KROLL 1998 H. KROLL, Die latènezeitlichen Mohnäcker von Wierschen. In: MÜLLER-KARPE 1998, 353-359.
- KROLL 2000 H. KROLL, Zum Ackerbau in Wallendorf in vorrömischer und römischer Zeit. In: HAFFNER/SCHNURBEIN 2000, 121-128.
- KRONZ/EGGERS 2001 A. KRONZ/T. EGGERS, Archäometallurgische Untersuchungen eisenzeitlicher Funde aus dem Hügelgräberfeld Hillesheim, Kreis Daun. Trierer Zeitschrift 64, 2001, 69-109 (erschienen Nov. 2003).

- KRÜGER 1905 E. KRÜGER, Römische Villa bei Schleidweiler. Jahresber. Ges. Nützl. Forsch. Trier 1900-1905 (1905), 31-39.
- KRÜGER 1930 E. KRÜGER, Matres Parcae im Treverergebiet. In: Schumacher-Festschrift. Zum 70. Geburtstag K. Schumachers (Mainz 1930) 249-253.
- KRÜGER 1949 E. KRÜGER, Das Schmittenkreuz bei Bollendorf, ein wiedergefundenes römisches Felsgrab. Trierer Zeitschr. 18, 1949, 37-52.
- KÜHLBORN 1992 J.-S. KÜHLBORN, Das Römerlager in Oberaden III. Bodenaltertümer Westfalens 27 (Münster 1992).
- KUHN 1962 TH. S. KUHN, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (Frankfurt/Main 1973).
- KUNA 1995 M. KUNA, Pre-historic prehistory. In: M. KUNA/N. VENCLOVÁ 1995, 43-51.
- KUNA/VENCLOVÁ 1995 M. KUNA/N. VENCLOVÁ (Hrsg.), Whither Archaeology? Papers in Honour of E. Neustupny (Prag 1995).
- KUNOW 1990 J. KUNOW, Relations between Roman occupation and the ‚Limesvorland‘ in the province of Germania Inferior. In: BLAGG/MILLETT 1990, 87-96.
- KURZ 1999 S. KURZ, Neue Ausgrabungen im Vorfeld der Heuneburg bei Hundesingen an der oberen Donau. Germania 76, 1998, 527-547.
- KURZ / SCHIEK 2002 S. KURZ / S. SCHIEK, Bestattungsplätze im Umfeld der Heuneburg. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 87 (Stuttgart 2002).
- KUZMICS / MÖRTH 1991 H. KUZMICS / I. MÖRTH (Hrsg.), Der unendliche Prozeß der Zivilisation (Frankfurt, New York 1991).
- KYLL 1966 N. KYLL, Heidnische Weihe- und Votivgaben aus der Römerzeit des Trierer Landes. Sonderdruck aus Trierer Zeitschr. 29, 1966 (Trier 1966).
- KYLL 1968 N. KYLL, Crenchovilare, Schankweiler, Holsthum. Kurtrier. Jahrb. 8, 1968, 21-33.
- LAMBOT 1998 B. LAMBOT, Essai d'approche démographique du site de La Tène finale d'Acy-Romance. Rev. Arch. Picardie 1998,1/2, 71-84.
- LAMBOT / MÉNIEL 1992 B. LAMBOT / P. MÉNIEL, Le site protohistorique d'Acy-Romance (Ardennes) - I. L'habitat gaulois 1988-1990. Mem. Soc. Arch. Champenoise 2 (Reims 1992).
- LAMBOT / MÉNIEL 1998 B. LAMBOT / P. MÉNIEL, Le village gaulois d'Acy-Romance (Ardennes-France). In: MÜLLER-KARPE u. a. 1998, 361-387.
- LAMBOT / MÉNIEL 2000 B. LAMBOT / P. MÉNIEL, L'agglomération ouverte d'Acy-Romance. In: GUICHARD u. a. 2000, 97-102.
- LAMBOT / VERGER 1995 B. LAMBOT / S. VERGER, Une tombe à char de La Tène ancienne à Semide (Ardennes). Suppl. Bull. Soc. Arch. Champenoise 1, 1995.
- LAMBOT u. a. 1994 B. LAMBOT / M. FRIBOULET / P. MÉNIEL, Le site protohistorique d'Acy-Romance (Ardennes) - II. Les necropoles dans leur contexte régional. Mem. Soc. Arch. Champenoise 8 (Reims 1994).
- LANDOLFI 1986 M. LANDOLFI, Zum Grab II der Nekropole von S. Paolina di Filottrano. Kleine Schr. Vorgesch. Seminar Marburg 19 (Marburg 1986).
- LANDOLFI 1991 M. LANDOLFI, The burial at Moscano Fabriano. In: KATALOG VENEDIG 1991, 287.
- LANGE 1983 G. LANGE, Die menschlichen Skelettreste aus dem Oppidum von Manching. Ausgr. Manching 7 (Stuttgart 1983).
- LANTERNARI 1966 V. LANTERNARI, Religiöse Freiheits- und Heilsbewegungen unterdrückter Völker (Darmstadt, Berlin 1966).
- LE BRUN-RICALENS 1995 F. LE BRUN-RICALENS, La grotte diacrise de Waldbillig-„Karelslé“. In: Luxembourg de la Préhistoire au Moyen Age. Dossiers Arch. hors-sér. 5 (Dijon 1995) 30-31.
- LENZ 1998 K.H. LENZ, *Villae rusticae*. Zur Entstehung dieser Siedlungsform in den Nordwestprovinzen des Römischen Reiches. Kölner Jahrb. 31, 1998, 49-70.
- LENZ-BERNHARD / BERNHARD 1991 G. LENZ-BERNHARD / H. BERNHARD, Das Oberrheingebiet zwischen Caesars gallischem Krieg und der flavischen Okkupation (58 v.-73 n. Chr.). Eine siedlungsgeschichtliche Studie. Mittl. Hist. Ver. Pfalz 89, 1991, 3-347.

- LEUSCHNER u. a. H. LEUSCHNER / A. DELORME / J. TÜXEN / H. HÖFLE, Der subatlantische Torfeichen-Horizont „Sieden“, erneut belegt am Steinhuder Meer. *Telma* 13, 1983, 33-52.
- LEVINSON 1996 D. LEVINSON, Ethnocentrism. In: *Encyclopedia of Cultural Anthropology* 2 (New York 1996) 404-405.
- LIENAU 1986 C. LIENAU, Geographie der ländlichen Siedlungen (Braunschweig 1986).
- LINTON 1943 R. LINTON, Nativistic movements. *Am. Anthropologist* 45, 1943, 230-242 (deutsch abgedruckt in: C.H. Schmitz [Hrsg.], *Religionsethnologie* [Frankfurt 1964]).
- LOESCHCKE 1930 S. LOESCHCKE, Vorrömische Funde aus Trier: Die Anfänge des Tempelbezirks im Altbachtale. *Schumacher-Festschr.* (Mainz 1930) 73-76.
- LOESCHCKE 1931 S. LOESCHCKE, Die römischen Ziegelöfen im Gemeindewald von Speicher. *Trierer Zeitschr.* 6, 1931, 1-7.
- LÖHR 1982 H. LÖHR, Untersuchungen an der eisenzeitlichen Abschnittsbefestigung „Altbürg“ bei Niederhersdorf, Kreis Bitburg-Prüm. *Trierer Zeitschr.* 45, 1982, 23-34.
- LÖHR 1991 H. LÖHR, Der Hunsrück vor der Hunsrück-Eifel-Kultur. Quellenkritische Überlegungen zur älteren Siedlungsgeschichte einer ungleichgewichtigt erforschten Mittelgebirgslandschaft. In: HAFFNER/MIRON 1991, 23-34.
- LÖHR 1993 H. LÖHR, Neues zum frühromischen Trier. *Arch. Deutschland* 1993, 1, 53.
- LÖHR 1998 H. LÖHR, Drei Landschaftsbilder zur Natur- und Kulturgeschichte der Trierer Talweite. *Funde u. Ausgr. Bez. Trier* 30, 1998, 7-28.
- LÖHR 2000 H. LÖHR, Intensivierte Bodenerosion als Folge römischer Landnutzung in der Trierer Talweite und ihrem Umfeld. In: HAFFNER/SCHURBEIN 2000, 175-199.
- LÖHR 2003 H. LÖHR, Das frühromische Militärlager auf dem Petrisberg bei Trier. *Landesgartenschau und Archäologie. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 35, 2003, 21-30.
- LORENZ 1978 H. LORENZ, Totenbrauchtum und Tracht. Untersuchungen zur regionalen Gliederung in der frühen Latènezeit. *Ber. RGK* 59, 1978, 1-380.
- LOSCHIEDER 1998 R. LOSCHIEDER, Untersuchungen zum spätlatènezeitlichen Münzwesen des Trevererlandes. *Arch. Mosellana* 3, 1998, 63-225.
- LOUWE KOOIJMANS 1994 L.P. LOUWE KOOIJMANS, Another participant's view on Dutch Archaeology in postwar times. *Arch. Dialogues* 1, 1994, 38-45.
- LOWIE 1935 R. LOWIE, *The Crow Indians* (New York 1935).
- LUDWIG 1988 R. LUDWIG, Das frühromische Brandgräberfeld von Schankweiler, Kreis Bitburg-Prüm. *Trierer Zeitschr.* 51, 1988, 51-422.
- LÜNING 1991 J. LÜNING, Rezension zu M. Shanks / C. Tilley, *Re-Constructing Archaeology* (Cambridge 1987). *Prähist. Zeitschr.* 66, 1991, 235-236.
- LÜSCHER 1998 G. LÜSCHER, Die Importkeramik. In: Posieux / Châtillon-sur-Glâne. *Keramik* (6.-5. Jh. v. Chr.). *Arch. Fribourgeoise/Freiburger Arch.* 12 (Fribourg/Freiburg 1998) 119-210.
- LUTTWAK 1972 E.N. LUTTWAK, *The Grand Strategy of the Roman Empire* (Baltimore, London 1976).
- MAFFRE 1997 J.J. MAFFRE, Remarques sur la céramique attique découverte dans l'Est de la France. In: BRUN / CHAUME 1997, 213-222.
- MAHR 1967 G. MAHR, Die jüngere Latènezeit des Trierer Landes. Eine stilkundliche und chronologische Untersuchung auf Grund der Keramik und des Bestattungswesens. *Berliner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 12 (Berlin 1967).
- MAHR / MIRON 1980 / 81 G. MAHR / A. MIRON, Das Brandgräberfeld von Horath, „Kaisergarten“, Kreis Bernkastel-Wittlich. *Trierer Zeitschr.* 43/44, 1980/81, 7-262.
- MAISE 1998 CH. MAISE, Archäoklimatologie - Vom Einfluss nacheiszeitlicher Klimavariabilität in der Ur- und Frühgeschichte. *Jahrbuch SGUF* 81, 1998, 197-235.
- MANSFELD 1973 G. MANSFELD, Die Fibeln der Heuneburg 1950-1970. *Heuneburgstudien* 2 = *Röm.-Germ. Forsch.* 33 (Berlin 1973).
- MECKING 1999 O. MECKING, Naturwissenschaftliche und analytische Untersuchungen an archäologischer Keramik (Ungeedr. Diss. Kiel 1999).

- MEILLASSOUX 1964 C. MEILLASSOUX, *Anthropologie économique des Gouro de Côte d'Ivoire* (Paris 1964).
- MÉNIEL 1991 P. MÉNIEL, *Les sacrifices d'animaux chez les Gaulois* (Paris 1991).
- MÉNIEL 1998 P. MÉNIEL, *Le site protohistorique d'Acy-Romanche 3. Les animaux et l'histoire d'un village gaulois*. *Mém. Soc. Arch. Champenoise hors-sér.* 14 (Reims 1998).
- MENZEL 1966 H. MENZEL, *Die römischen Bronzen aus Deutschland. II. Trier* (Mainz 1966).
- MERTEN 1985 H. MERTEN, *Der Kult des Mars im Trevererraum*. *Trierer Zeitschr.* 48, 1985, 7-113.
- MERTES 1982 E. MERTES, *Ein römischer Brunnen in Kradenbach*. *Heimatjahrb. Kr. Daun* 1982, 219-223.
- METZLER 1984 J. METZLER, *Treverische Reitergräber von Goeblingen-Nospelt*. In: *KATALOG TRIER* 1984, 87-99.
- METZLER 1994 J. METZLER, *Le Titelberg (Pétange)*. In: J.-P. Petit/M. Mangin, *Atlas des agglomérations secondaires de la Gaule Belgique et des Germanies* (Paris 1994) 264-265.
- METZLER 1995 J. METZLER, *Das treverische Oppidum auf dem Titelberg (G.-H. Luxemburg)*. *Zur Kontinuität zwischen der spätkeltischen und frührömischen Zeit in Nord-Gallien*. *Doss. Arch. Mus. Nat. Hist. et Art* 3 (Luxemburg 1995).
- METZLER / ZIMMER 1989 J. METZLER / J. ZIMMER, *Zur Frühgeschichte von Diekirch*. *Arch. Mosellana* 1, 1989, 197-225.
- METZLER u. a. 1981 J. METZLER / J. ZIMMER / L. BAKKER (Hrsg.), *Ausgrabungen in Echternach* (Luxemburg 1981).
- METZLER u. a. 1991 J. METZLER / R. WARINGO / R. BIS / N. METZLER-ZENS, *Clemency et les tombes de l'aristocratie en Gaule Belgique*. *Doss. Arch. Mus. Nat. Hist. et Art* 1 (Luxemburg 1991).
- METZLER u. a. 1995: J. METZLER / M. MILLETT / N. ROYMANS / J. SLOFSTRA (Hrsg.), *Integration in the Early Roman West. The role of culture and ideology*. *Doss. Arch. Mus. Nat. Hist. et Art* 4 (Luxemburg 1995).
- METZLER u. a. 1999 J. METZLER / N. METZLER-ZENS / P. MÉNIEL, *Lamadeleine. Une nécropole de l'oppidum du Titelberg*. *Doss. Arch. Mus. Nat. Hist. et Art* 6 (Luxemburg 1999).
- METZLER u. a. 2000 J. METZLER / R. BIS / C. GAENG / P. MÉNIEL, *Vorbericht zu den Ausgrabungen im keltisch-römischen Heiligtum auf dem Titelberg*. In: *HAFFNER / SCHNURBEIN* 2000, 431-446.
- METZLER-ZENS / METZLER 1998 N. METZLER-ZENS / J. METZLER, *Die spätkeltische Aristokratie in Gallien. Überlegungen zur Selbstdarstellung einer sozialen Gruppe*. In: *MÜLLER-KARPE u. a.* 1998, 417-428.
- METZLER-ZENS u. a. 1995, N. METZLER-ZENS / J. METZLER / R. BIS, *Les sépultures du deuxième Age du fer*. In: *Luxembourg de la Préhistoire au Moyen Age. Doss. Arch. hors-sér.* 5, 1995, 48-55.
- MEYER 1994 M. MEYER, *Funde vom Charakter der Przeworsk-Kultur aus Hessen*. In: *Kultura Przewoska 1* (Lublin 1994) 183-192.
- MILLETT 1990 M. MILLET, *The Romanization of Britain. An essay in archaeological interpretation* (Cambridge 1990).
- MILLET 1995 M. MILLET, *Re-thinking religion in Romanization*. In: *METZLER u. a.* 1995, 93-100.
- MILLET u. a. 1995 M. MILLET / N. ROYMANS / J. SLOFSTRA, *Integration, culture and ideology in the Early Roman West*. In: *METZLER u. a.* 1995, 1-5.
- MIRON 1984 A. MIRON, *Die Gräberfelder von Biewer und Euren*. *Trierer Zeitschr.* 47, 1984, 15-95.
- MIRON 1986 A. MIRON, *Das Gräberfeld von Horath. Untersuchungen zur Mittel- und Spätlatènezeit im Saar-Mosel-Raum*. *Trierer Zeitschr.* 49, 1986, 7-198.
- MIRON 1989 A. MIRON, *Das Frauengrab 1242. Zur chronologischen Gliederung der Stufe Latène D2*. In: *HAFFNER* 1989, 215-228.
- MIRON 1991a A. MIRON, *Die späte Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum. Mittel- und spätlatènezeitliche Gräberfelder*. In: *HAFFNER / MIRON* 1991, 151-169.
- MIRON 1991b A. MIRON, *Katalog der mittel- und spätlatènezeitlichen Grabfunde im Kreis Birkenfeld*. In: *HAFFNER / MIRON* 1991, 171-236.
- MIRON 1992 A. MIRON, *Grabfunde der Mittel- und Spätlatènezeit im Kreis Bernkastel-Wittlich*. *Trierer Zeitschr.* 55, 1992, 129-191.

- MIRON 1998 A. MIRON, Die babylonische Verwirrung. Überlegungen zur Terminologie der Spätlatène-Chronologie. In: MÜLLER-KARPE u. a. 1998, 429-438.
- MIRON 2000 A. MIRON, Der Tempel von Schwarzenbach „Spätzrech“, Kr. St. Wendel. Zur Aufarbeitung eines Altfundkomplexes. In: HAFFNER/SCHNURBEIN 2000, 397-408.
- MIRON u. a. 1993 A. MIRON/F. MÜLLER/A. SCHÄFER, Die Villa von Reinheim. In: Blesa 1 [Festschr. J. Schaub] (Metz 1993) 107-128.
- MÖLLER 1998 CH. MÖLLER, Eine ovoide Fußflasche aus dem späthallstatt-frühlatènezeitlichen Gräberfeld von Bassenheim, Kreis Mayen-Koblenz. Arch. Korrb. 28, 1998, 69-78.
- MÖLLER 2000 CH. MÖLLER, Das Grab 13 von Leimersheim, Kr. Germersheim (Pfalz). Ein Beitrag zur Chronologie der Frühlatènezeit. Arch. Korrb. 30, 2000, 409-428.
- MOMMSEN 1977 W.J. MOMMSEN, Imperialismustheorien. Ein Überblick über die neuen Imperialismusinterpretationen (Göttingen 1977).
- MOSER 1964 H. MOSER, Folklorismus als Forschungsprobleme der Volkskunde. Hess. Bl. Volkskde 55, 1964, 9-58.
- MÜHLMANN 1961 W.E. MÜHLMANN, Chiliasmus und Nativismus. Studien zur Psychologie, Soziologie und Kasuistik der Umstürzbewegungen (Berlin 1961).
- MÜHLMANN 1972 W.E. MÜHLMANN, Separatismus und Nativismus heute: Die ethnozoologische Evidenz. In: H.P. Henecka, Die jurassischen Separatisten. Stud. Ethn. 3 (Meisenheim 1972) V-XXI.
- MÜLLER 1985 R. MÜLLER, Grabfunde der Jastorf- und Latènezeit an unterer Saale und Mittelelbe. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 38 (Berlin 1985).
- MÜLLER 1989 F. MÜLLER, Die frühlatènezeitlichen Scheibenhalsringe. Röm.-Germ. Forsch. 46 (Mainz 1989).
- MÜLLER u. a. 1999 F. MÜLLER/G. KAENEL/G. LÜSCHER (Hrsg.), Eisenzeit. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter IV (Basel 1999).
- MÜLLER, E. W. 1998 E.W. MÜLLER, Sozialethnologie. In: FISCHER 1998, 137-170.
- MÜLLER, K.E. 1998 K.E. MÜLLER, Geschichte der Ethnologie. In: FISCHER 1998, 21-51.
- MÜLLER-BECK/ETTLINGER 1962/1963 H.-J. MÜLLER-BECK/E. ETTLINGER, Die Besiedlung der Engehalbinsel in Bern auf Grund des Kenntnisstandes vom Februar des Jahres 1962. Ber. RGK 43/44, 1962/63, 107-154.
- MÜLLER-KARPE 1989 A. MÜLLER-KARPE, Ein keltischer Streitwagenkrieger des 3. Jahrhunderts v. Chr. In: HAFFNER 1989, 141-160.
- MÜLLER-KARPE u. a. 1998 A. MÜLLER-KARPE/H. BRANDT/H. JÖNS/D. KRAUSSE/A. WIGG (Hrsg.), Studien zur Archäologie der Kelten, Römer und Germanen in Mittel- und Westeuropa [Festschr. A. Haffner]. Internat. Arch. Studia honoraria 4 (Rhaden/Westf. 1998).
- MURDOCK 1949 P. MURDOCK, Social structures (New York 1949) [zitiert nach SCHWEIZER 1998,387].
- NAKOINZ 1998 O. NAKOINZ, Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Umfeld des Holzmaares in der Eifel (Kiel 1998, Ungedr. Diplom-Arbeit Univ. Kiel).
- NAKOINZ 2001 O. NAKOINZ, Die Siedlungsgeschichte der südlichen Vulkaneifel. Trierer Zeitschr. 64, 2001 (2003), 9-48
- NARR 1990 K.J. NARR, Nach der nationalen Vorgeschichte. In: PRINZ/WEINGART 1990, 279-305.
- NASH 1976 D. NASH, The growth of urban society in France. In: CUNLIFFE/ROWLEY 1976, 135-162.
- NAUMANN 1922 H. NAUMANN, Grundzüge der deutschen Volkskunde (Leipzig 1922).
- NEYES 1977 A. NEYES, Drei neuentdeckte gallo-römische Weinkelterhäuser im Moselgebiet. Arch. Korrb. 7, 1977, 217-224.
- NEYES 1991 M. NEYES, Kritische Anmerkungen zu Dendrodaten der Eisenzeit im Hunsrück-Nahe und Mittelrheingebiet. In: HAFFNER/MIRON 1991, 295-308.
- NEYES 1992 M. NEYES, Eine spätlatènezeitliche Befestigung in Metz. In: Der Kreis Merzig-Wadern und die Mosel zwischen Nennig und Metz. Führer Arch. Denkm. Deutschland 24 (Stuttgart 1992) 195-201.
- NEYES/HOLLSTEIN 1984a M. NEYES/E. HOLLSTEIN, Hölzer aus dem Römerlager Trier-Petrisberg. In: KATALOG TRIER 1984, 179-180.

- NEYES / HOLLSTEIN 1984b M. NEYES / E. HOLLSTEIN, Quellfassung in Gestalt eines ausgehöhlten Baumstammes. In: KATALOG TRIER 1984, 150.
- NIAUX 1996 R. NIAUX, Histoire et nature de l'autunois. Prospection archéologique en Morvan. In: O. Buchsenschütz / H. Richard (Hrsg.), L'environnement du Mont Beuvray. Collect. Bibracte 1 (Glux-en-Glenne 1996) 139-166.
- NORTMANN 1991 H. NORTMANN, Die eisenzeitlichen Burgwälle des Trierer Landes. In: HAFFNER / MIRON 1991, 121-140.
- NORTMANN 1991a H. NORTMANN, Einige Bemerkungen zur Chronologie der Hunsrück-Eifel-Kultur. Trierer Zeitschr. 54, 1991, 65-94.
- NORTMANN 1992 H. NORTMANN, Eine Bestattung der ausgehenden Urnenfelderzeit bei Idenheim, Kreis Bitburg-Prüm. Trierer Zeitschr. 55, 1992, 15-24.
- NORTMANN 1993 H. NORTMANN, Die Westflanke des Rheinischen Gebirges bis zum Einsetzen der „Fürstengräber“. Ber. RGK 74, 1993, 199-258.
- NORTMANN 1998a H. NORTMANN, Zur frühen Toreutik im Rheinland. In: MÜLLER-KARPE u. a. 1998, 449-464.
- NORTMANN 1998b H. NORTMANN, Verzierte Beineinlagen der älteren Eisenzeit aus Eisenach, Kreis Bitburg-Prüm. Arch. Korrb. 28, 1998, 245-251.
- NORTMANN 1999a H. NORTMANN, Burgen der Hunsrück-Eifel-Kultur. In: JOCKENHÖVEL 1999, 69-80.
- NORTMANN 1999b H. NORTMANN, Zwei neue Bronzesitulen aus der Eifel. Trierer Zeitschr. 62, 1999, 83-139.
- NORTMANN / EHLERS 1995: H. NORTMANN / S. EHLERS, Die frühlatènezeitlichen Grabhügel auf dem „Dreikopf“ bei Pellingen, Kreis Trier-Saarburg. Trierer Zeitschr. 58, 1995, 69-142.
- OELMANN 1923 F. OELMANN, Gallo-römische Straßensiedlungen und Kleinhausbauten. Bonner Jahrb. 128, 1923, 77-97.
- OESTERWIND 1987 B.C. OESTERWIND, Germanische Trinkhornbeschläge aus dem Gräberfeld von Andernach-„Deubach-Siedlung“, Kreis Mayen-Koblenz. Andernacher Beitr. 1, 1987, 69-78.
- OESTERWIND 1989 B.C. OESTERWIND, Die Spätlatènezeit und die frühe Römische Kaiserzeit im Neuwieder Becken. Bonner H. Vorgesch. 24 (Bonn 1989).
- OESTERWIND 1991 B.C. OESTERWIND, Zur Frage der Mittelaltènezeit im Neuwieder Becken. In: HAFFNER / MIRON 1991, 241-261.
- OESTERWIND / SCHÄFER 1989 B.C. OESTERWIND / K. SCHÄFER, Die Mittelaltènezeit im Neuwieder Becken. Pellenz Mus. 4 (Nickenich 1989).
- OLDENSTEIN 2000 J. OLDENSTEIN, Wederath-Belginum. Gräberfeld, Lager, Siedlung und Tempelbezirk. In: HAFFNER / SCHNURBEIN 2000, 23-40.
- OLIVIER 1997 L. OLIVIER, Le pole aristocratique des environs de Saxon-Sion (Meurthe-et-Moselle) à l'Age du Fer: Faut-il revoir le concept de „résidence princière“? In: BRUN / CHAUME 1997, 93-105.
- ORCEL u. a. 1992 A. ORCEL / CH. ORCEL / J. TERCIER, L'état des recherches dendrochronologiques concernant l'Age du Fer à Yverdon-les-Bains (canton de Neuchatel). In: KAENEL / CURDY 1992, 301-308.
- ORYWAL / HACKSTEIN E. ORYWAL / K. HACKSTEIN, Ethnizität. In: SCHWEIZER u. a. 1993, 593-609.
- OST 1854 J. OST, Die Alterthümer in dem Kreis Daun (Unveröff. Manuskript im RLM um 1854).
- OSTERWALDER MAIER 1991 C. OSTERWALDER MAIER, Die Unerreichbarkeit vollkommener Archäologie: Archäologie-inhärente Hindernisse. Jahrb. SGUF 74, 1991, 229-231.
- PADILLA 1980 A.M. PADILLA (Hrsg.), Acculturation. Theory, Models and Some New Findings (Boulder / Colorado 1980).
- PARLASCA 1959 K. PARLASCA, Die römischen Mosaiken in Deutschland. Röm.-Germ. Forsch. 23 (Berlin 1959).
- PARZINGER 1986a H. PARZINGER, Zur Belegungsfolge auf dem Magdalenberg bei Villingen. Germania 64, 1986, 391-407.
- PARZINGER 1986b H. PARZINGER, Zur Späthallstatt- und Frühlatènezeit in Nordwürttemberg. Fundber. Baden-Württemberg 11, 1986, 231-258.

- PARZINGER 1989 H. PARZINGER, Chronologie der Späthallstatt- und Frühlatène-Zeit. Quellen u. Forsch. Prähist. u. Provinzialröm. Arch. 4 (Weinheim 1989).
- PARZINGER 1992 H. PARZINGER, Bassenheim und Briedel und die Zeitfolge der Hunsrück-Eifel-Kultur. Bonner Jahrb. 192, 1992, 1-12.
- PAUL 1994 A. PAUL, Toskanische Kapitelle aus Trier und Umgebung. Trierer Zeitschr. 57, 1994, 147-273.
- PAULI 1972 L. PAULI, Untersuchungen zur Späthallstattzeit in Nordwürttemberg. Hamburger Beitr. Arch. 2,1, 1972.
- PAULI 1978 L. PAULI, Der Dürrnberg bei Hallein III. 1. Auswertung der Grabfunde. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 18 (München 1978).
- PAULI 1993 L. PAULI, Hallstatt- und Frühlatènezeit. In: H. Bender / L. Pauli / I. Stork, Der Münsterberg in Breisach II. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 40 (München 1993) 19-172.
- PESCHEL 1978 K. PESCHEL, Anfänge germanischer Besiedlung im Mittelgebirgsraum. Sueben - Hermunduren - Markomannen. Arbeits- u. Forschber. Sächs. Bodendenkmalpf. Beih. 12 (Berlin 1978).
- PESCHEL 1988 K. PESCHEL, Kelten und Germanen während der jüngeren vorrömischen Eisenzeit (2.-1. Jh. v.u.Z.). In: F. Horst / F. Schlette (Hrsg.), Frühe Völker in Mitteleuropa (Berlin 1988) 167-200.
- PESCHEL 1992 K. PESCHEL, Zu Bewegungen im Mittelgebirgsraum vor den Kimbern (Belgen - Bastarnen - Sueben). In: Beiträge zur keltisch-germanischen Besiedlung im Mittelgebirgsraum. Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch. 28 (Stuttgart 1992) 113-128.
- PETIT / MANGIN 1994 J.-P. PETIT / M. MANGIN (Hrsg.), Les agglomérations secondaires. La Gaule Belgique, les Germanies et l'Occident Romain [Koll. Bliesbruck-Reinheim / Bitche (Moselle) 1992] (Paris 1994).
- PETRIKOVITS 1977 H. v. PETRIKOVITS, Kleinstädte und nicht-städtische Siedlungen im Nordwesten des römischen Reiches. In: H. Jankuhn / R. Schützeichel / F. Schwind (Hrsg.), Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen Phil.-Hist. Kl. 3 F. 101 (Göttingen 1977) 86-135.
- PINIGRE / GANARD 1997 J.-F. PINIGRE / V. GANARD, Le pôle princier de Salins et le Hallstatt D du Jura. In: BRUN / CHAUME 1997, 125-138.
- PLOUIN 1997 S. PLOUIN, L'environnement funéraire des „résidences princières“ dans le Fossé Rhénan Supérieur. In: BRUN / CHAUME 1997, 67-81.
- POHANKA 1986 R. POHANKA, Die eisernen Agrargeräte der Römischen Kaiserzeit in Österreich. BAR Intern. Ser. 298 (Oxford 1986).
- POLENZ 1971 H. POLENZ, Mittel- und spätlatènezeitliche Brandgräber aus Dietzenbach, Landkreis Offenbach am Main. Stud. u. Forsch. N.F. 4 (Langen 1971).
- POLENZ 1982 H. POLENZ, Münzen in latènezeitlichen Gräbern Mitteleuropas aus der Zeit zwischen 300 und 150 vor Christi Geburt. Bayer. Vorgeschbl. 47, 1982, 27-222.
- PREM 1979 H. PREM, Methodische Forderungen an den Nachweis transpazifischer Kulturkontakte. Archiv Völkerkde. 33, 1979, 7-14.
- PRINCES CELTES Les Princes Celtes et la Méditerranée. Rencontres de l'Ecole du Louvre 1988 (Paris 1988).
- PRINZ / WEINGART 1990 W. PRINZ / P. WEINGART (Hrsg.), Die sog. Geisteswissenschaften: Innenansichten (Frankfurt 1990).
- PROTOKOLL P. WEBER Unveröff. Zusammenstellung eisenzeitlicher und römischer Fundstellen für das Umfeld von Wallendorf (Erstellt von Peter Weber in den Jahren 1996 bis 1998).
- PY 1978 M. PY, Quatre siècles d'amphore massaliète. Essai de classification des bords. Figlina 3, 1978, 1ff.
- RAMSEYER 1997 D. RAMSEYER, Châtillon-sur-Glâne (Fribourg, Suisse). In: BRUN / CHAUME 1997, 37-46.
- REDDÉ u. a. 1995 M. REDDÉ / S. v. SCHNURBEIN / P. BARRAL u. a., Neue Ausgrabungen und Forschungen zu den Belagerungswerken Caesars um Alesia (1991-1994). Ber. RGK 76, 1995, 73-158.
- REDFIELD u. a. 1936 R. REDFIELD / R. LINTON / M. HERSKOVITS, Memorandum for the study of acculturation. Am. Anthr. 1936, 38, 149-152.

- REICHMANN 1979 CH. REICHMANN, Zur Besiedlungsgeschichte des Lippemündungsgebietes während der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und ältesten römischen Kaiserzeit (Wesel 1979).
- REICHSTEIN 1971 H. REICHSTEIN, Tierknochenfunde aus einem römischen Brunnen in Irrel, Kreis Bitburg-Prüm. *Trierer Zeitschr.* 34, 1971, 93-95.
- REINECKE 1902 P. REINECKE, Zur Kenntnis der La Tène Denkmäler der Zone nordwärts der Alpen. *Festschr. RGZM* (1902) 53-109.
- REINERT 1993 F. REINERT, Frühkaiserzeitliche „Fürstengräber“ im westlichen Treverergebiet. In: STRUCK 1993, 345-360.
- REINERT 1995 F. REINERT, Bastendorf - a Celtic and Gallo-Roman place of worship. *Voilà (Luxembourg)* 7, English Edition, Cultural Year 1995, 58-63.
- REINERT 2000 F. REINERT, Bastendorf – ein frühromischer Kultplatz mit Münzopfer im nördlichen Treverergebiet. In: HAFFNER / SCHNURBEIN 2000, 369-382.
- REMANE 1952 A. REMANE, Die Grundlagen des natürlichen Systems, der vergleichenden Anatomie und der Phylogenetik. *Theoretische Morphologie und Systematik* (Leipzig 1952).
- REMANE 1961 A. REMANE, Gedanken zum Problem: Homologie und Analogie, Präadaptation und Parallelität. *Zool. Anz.* 166, 1961, 447-465.
- RENFREW / BAHN 1996 C. RENFREW / P. BAHN, *Archaeology. Theories, Methods, and Practise²* (London 1996).
- RIECKHOFF 1995 S. RIECKHOFF, Süddeutschland im Spannungsfeld von Kelten, Germanen und Römern. *Studien zur Chronologie der Spätlatènezeit im südlichen Mitteleuropa*. *Trierer Zeitschr. Beih.* 19 (Trier 1995).
- RIECKHOFF 1998 S. RIECKHOFF, Ein „keltisches Symposion“. Spätrepublikanisches Bronzegerät vom Mont Beuvray als wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Faktor. In: MÜLLER-KARPE u. a. 1998, 489-518.
- RIECKHOFF-PAULI 1983 S. RIECKHOFF-PAULI, Spätkeltische und frühgermanische Funde aus Regensburg. *Bayer. Vorgeschbl.* 48, 1983, 63-128.
- RIEK 1942 G. RIEK, Ein Fletthaus aus der Wende ältere-jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur bei Befort in Luxemburg. *Germania* 26, 1942, 26-34.
- RIEK / HUNDT 1962 G. RIEK / H.-J. HUNDT, Der Hohmichele. Ein Fürstengrabhügel der späten Hallstattzeit bei der Heuneburg. *Heuneburgstudien 1 = Röm.-Germ. Forsch.* 25 (Berlin 1962).
- RIHA 1979 E. RIHA, Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst. *Forsch. Augst* 3 (Augst 1979).
- RIHA 1994 E. RIHA, Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst. Die Neufunde seit 1975. *Forsch. Augst* 18 (Augst 1994).
- RÖDER 1948 J. RÖDER, Der Goloring. Ein eisenzeitliches Heiligtum mit Henge-Charakter im Koberner Wald (Ldkr. Koblenz). *Bonner Jahrb.* 148, 1948, 81-132.
- ROLLE 1979 R. ROLLE, Totenkult der Skythen I. Das Steppengebiet. *Vorgesch. Forsch.* 18,1 (Berlin, New York 1979).
- ROLLEY 1978 C. ROLLEY, Le plan du temple de Bibracte. *Rev. Arch. Est et Centre-Est* 29, 1978, 204-207.
- ROLLEY 1982 C. ROLLEY, Les vases de bronze de l'archaïsme récent en Grand-Grèce (Neapel 1982).
- ROLLEY 1987 C. ROLLEY, Deux notes de chronologie celtique. *Rev. Arch. Est et Centre-Est* 38, 1987, 415-419.
- ROLLEY 1988 C. ROLLEY, Importations méditerranéennes et repères chronologiques. In: *PRINCES CELTES* 1988, 93-101.
- ROLLEY 1997 C. ROLLEY, Rezension zu KRAUSSE 1996b. *Rev. Arch. Est* 48, 1997, 330-333.
- RÖMER MOSEL, SAAR Die Römer an Mosel und Saar. [Ausstellungskat. Bahnhof Rolandseck] (Mainz 1983).
- ROULIÈRE-LAMBERT 1987 M.-J. ROULIÈRE-LAMBERT, Conliège. In: *KATALOG PARIS* 1987, 203-206.
- ROYMANS 1990 N. ROYMANS, Tribal societies in Northern Gaul. An anthropological perspective. *Cingula* 12 (Amsterdam 1990).
- ROYMANS 1993 N. ROYMANS, Romanisation and the transformation of a martial elite-ideology in a frontier province. In: P. Brun / S. van der Leeuw / C.R. Whittaker (Hrsg.), *Frontières d'Empire: Nature et signification des frontières romaines*. *Mém. Mus. Préhist. d'Ile-de-France* 5 (Nemours 1993) 33-50.

- ROYMANS 1995 N. ROYMANS, Romanisation, cultural identity and the ethnic debate: The integration of the Lower Rhine Populations in the Roman Empire. In: METZLER u. a. 1995, 47-64.
- ROYMANS 1996a N. ROYMANS, The South Netherlands project. Arch. Dialogues 3, 1996, 231-245.
- ROYMANS 1996b N. ROYMANS, The sword or the plough. Regional dynamics in the romanisation of Belgic Gaul and the Rhineland area. In: N. Roymans (Hrsg.), From the Sword to the Plough. Amsterdam Arch. Stud. 1 (Amsterdam 1996) 7-126.
- ROYMANS / THEUWS 1990 N. ROYMANS / F. THEUWS, The Pioneer project ,Power and Elite': an introduction (Amsterdam 1990).
- RUDOLPH 1964 W. RUDOLPH, Akkulturation und Akkulturationsforschung. Sociologus 1964, 97-113.
- RUDOLPH 1998 W. RUDOLPH, Ethnos und Kultur. In: FISCHER 1998, 53-72.
- RUDOLPH / TSCHOHL 1977 W. RUDOLPH / P. TSCHOHL, Systematische Anthropologie. Uni-Taschenbücher 639 (München 1977).
- RUSSELL 1998 B. RUSSELL (Hrsg.), Handbook of Methods in Cultural Anthropology (Walnut Creek, London, New Delhi 1998).
- SCHAAFF 1965 U. SCHAAFF, Fibel- und Ringschmuck im westlichen Frühlatènekreis (Ungedr. Diss. Marburg 1965).
- SCHAAFF 1968 U. SCHAAFF, Frühlatènegräber mit Bronzeschmuck aus Rheinhessen. Inventaria Arch. Deutschland D 133-142, H. 15 (Bonn 1968).
- SCHAAFF 1969 U. SCHAAFF, Versuch einer Gliederung frühlatènezeitlicher Fürstengräber. Fundber. Hessen [Festschr. W. Dehn] Beih. 1 (Marburg 1969).
- SCHAAFF 1971 U. SCHAAFF, Ein keltisches Fürstengrab von Worms-Herrnsheim. Jahrb. RGZM 18, 1971, 51-117.
- SCHAAFF 1972 U. SCHAAFF, Ein keltischer Hohlbuckelring aus Kleinasien. Germania 50, 1972, 94-97.
- SCHARSTEIN 1996 P. SCHARSTEIN, Der Mart- und Hüttenberg bei Pommern und Karden an der Mittelmosel (Ungedr. Magisterarbeit Universität Kiel 1996).
- SCHÄTZL 1992 L. SCHÄTZL, Wirtschaftsgeographie 1, Theorie⁴ (Paderborn, München, Wien, Zürich 1992).
- SCHAUERTE 1985 G. SCHAUERTE, Terrakotten mütterlicher Gottheiten. Formen und Werkstätten rheinischer und gallischer Tonstatuetten der römischen Kaiserzeit. Beih. Bonner Jahrb. 45 (Köln, Bonn 1985).
- SCHEERS 1969 S. SCHEERS, Les monnaies de la Gaule inspirées de celles de la République romaine (Löwen 1969).
- SCHIED 1991 J. SCHIED, Sanctuaires et territoire dans la colonia Augusta Treverorum. In: BRUNAU 1991, 42-57.
- SCHIED 1995 J. SCHIED, Der Tempelbezirk im Altbachtal zu Trier: ein „Nationalheiligtum“?. In: METZLER u. a. 1995, 101-110.
- SCHIED 1997 J. SCHIED, The politics of ideology. Arch. Dialogues 4, 1997, 149-152.
- SCHIED 1999 J. SCHIED, Aspects religieux de la municipation. Quelques réflexions générales. In: M. Dondin-Pyre / M.-Th. Raepsaet-Charlier (Hrsg.), Cités, Municipales, Colonies. Les processus de municipation en Gaule et en Germanie sous le Haut Empire romain (Paris 1999) 381-423.
- SCHIEK 1954 S. SCHIEK, Das Hallstattgrab von Vilsingen. Zur Chronologie der späthallstattzeitlichen Fürstengräber in Südwestdeutschland. In: Festschrift P. Goessler. Tübinger Beitr. Vor- und Frühgesch. (Stuttgart 1954) 150-167.
- SCHIEK 1956 S. SCHIEK, Fürstengräber der jüngeren Hallstattkultur in Südwestdeutschland (Ungedr. Diss. Tübingen 1956).
- SCHIERING 1975 W. SCHIERING, Zeitstellung und Herkunft der Bronzesitula von Waldalgesheim. Hamburger Beitr. Arch. 5, 1975, 77-97.
- SCHINDLER 1968 R. SCHINDLER, Der Burgberg bei Kordel (Kreis Trier). Trierer Zeitschr. 31, 1968, 247-265.
- SCHINDLER 1968a R. SCHINDLER, Studien zum vorgeschichtlichen Siedlungs- und Befestigungswesen des Saarlandes (Trier 1968).
- SCHINDLER 1969a R. SCHINDLER, Die Spätlatèneburgen von Landscheid, Weiersbach und Ehrang. Trierer Zeitschr. 32, 1969, 33-48.

- SCHINDLER 1969b R. SCHINDLER, Eine gallo-römische Wüstung und Feldflur in Landscheid, Kreis Wittlich. Bonner Jahrb. 169, 1969, 281-289.
- SCHINDLER 1969c R. SCHINDLER, Die Aleburg von Befort in Luxemburg. Hémecht 21,1, 1969, 37-50.
- SCHINDLER 1970 R. SCHINDLER, Eine befestigte Gehöftsiedlung der frühen Eisenzeit in Steinborn, Kreis Wittlich. Kurtrier. Jahrb. 10, 1970, 21-30.
- SCHINDLER 1970a R. SCHINDLER, Das Wagengrab von Gransdorf. Trierer Zeitschr. 33, 1970, 19-34.
- SCHINDLER 1971 R. SCHINDLER, Ein Kriegergrab mit Bronzehelm von Trier-Olewig. Trierer Zeitschr. 34, 1971, 43-82.
- SCHINDLER 1973 R. SCHINDLER, Das ummauerte Familiengrab der gallo-römischen Wüstung in Landscheid. Trierer Zeitschr. 36, 1973, 57-76.
- SCHINDLER 1974 R. SCHINDLER, Die Ausgrabungen auf der Niederburg in Bollendorf. Trierer Zeitschr. 37, 1974, 71-97.
- SCHINDLER 1975 R. SCHINDLER, Untersuchungen auf dem Burgring von Prüm. Trierer Zeitschr. 38, 1975, 5-20.
- SCHINDLER 1976a R. SCHINDLER, Fragen zur römischen Eisenverhüttung im Moselland. Trierer Zeitschr. 39, 1976, 45-59.
- SCHINDLER 1976b R. SCHINDLER, Untersuchungen auf dem Burgring von Erden, Kreis Bernkastel-Wittlich. Trierer Zeitschr. 39, 1976, 5-22.
- SCHINDLER 1977a R. SCHINDLER, Die Burgscheider Mauer bei Landscheid. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 33. Südwestliche Eifel: Bitburg, Prüm, Daun, Wittlich (Mainz 1977) 246-252.
- SCHINDLER 1977b R. SCHINDLER, Die Denkmäler des Ferschweiler Plateaus. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 33. Südwestliche Eifel: Bitburg, Prüm, Daun, Wittlich (Mainz 1977) 140-159.
- SCHINDLER 1977c R. SCHINDLER, Kastel. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 34: Westlicher Hunsrück (Mainz 1977) 278-281.
- SCHINDLER 1977d R. SCHINDLER, Die Altburg bei Bundenbach. Trierer Grabungen u. Forsch. 10 (Trier 1977).
- SCHINDLER / KOCH 1977 R. SCHINDLER / K.-H. KOCH, Vor- und frühgeschichtliche Burgwälle des Großherzogtums Luxemburg. Trierer Grabungen u. Forsch. 13,1 (Trier 1977).
- SCHINDLER 1998 M.P. SCHINDLER, Der Depotfund von Arbedo TI und die Bronzedeptofunde des Alpenraums vom 6. bis zum Beginn des 4. Jh. v. Chr. Antiqua 30. Veröff. SGUF (Basel 1998).
- SCHLEE 1990 G. SCHLEE, Das Fach Sozialanthropologie / Ethnologie seit dem Zweiten Weltkrieg. In: PRINZ / WEINGART 1990, 306-312.
- SCHLEE 1993 G. SCHLEE, Historische Ethnologie. In: SCHWEIZER u.a. 1993, 441-457.
- SCHMIDT 1937 W. SCHMIDT, Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie (Münster 1937).
- SCHMITT 1855 PH. SCHMITT, Der (Land)Kreis Trier unter den Römern und in der Urzeit (Manuskript im RLM Trier um 1855).
- SCHNEEMANN 1852 G. SCHNEEMANN, Das römische Trier und die Umgegend nach den Ergebnissen der bisherigen Funde (Trier 1852).
- SCHNEIDER 1843 J. SCHNEIDER, Römisches Castell bei Walendorf an der Sauer. Jahrb. Ver. Altfreunde Rheinland 2, 1843, 33-35.
- SCHNEIDER 1986 K. SCHNEIDER, Zum Fund römischer Münzen in der Nähe von Darscheid, Kreis Daun, im Jahre 1766. Trierer Zeitschr. 49, 1986, 223-227.
- SCHÖNBERGER 1952 H. SCHÖNBERGER, Die Spätlatènezeit in der Wetterau. Saalburg-Jahrb. 11, 1952, 21-130.
- SCHÖNBERGER 1985 H. SCHÖNBERGER, Die römischen Truppenlager der frühen und mittleren Kaiserzeit zwischen Nordsee und Inn. Ber. RGK 66, 1985, 321-497.
- SCHRÖDER 1989 J. SCHRÖDER, Von Prumizfelt bis Pronsfeld (1989).
- SCHROEDER 1971 K. SCHROEDER, Geologisch-paläobotanische Untersuchung eines römerzeitlichen Brunnens bei Irrel, Kreis Bitburg-Prüm (Eifel). Trierer Zeitschr. 34, 1971, 97-117.
- SCHUBERT 1983 F. SCHUBERT, Neue Ergebnisse zum Bebauungsplan des Oppidums von Manching. Ber. RGK 64, 1983, 5-19.

- SCHUCANY 1996 C. SCHUCANY, *Aquae Helveticae. Zum Romanisierungsprozess am Beispiel des römischen Baden*. Antiqua 27 (Basel 1996).
- SCHUCANY 2000 C. SCHUCANY, Diskussionsbeitrag. In: HAFFNER/SCHNURBEIN 2000, 544-545.
- SCHUERMANS 1899 H. SCHUERMANS, Bollandorf. Publ. Section Hist. Inst. Luxembourg 49, 1899, 1-39.
- SCHULZE-REHM 2000 C. SCHULZE-REHM, Die Tierknochen aus dem Tempelbezirk des römischen Vicus von Dalheim. In: HAFFNER/SCHNURBEIN 2000, 421-429.
- SCHUMACHER 1989 F.-J. SCHUMACHER, Das frührömische Grab 978 mit Beil und Axt. Waffen oder Werkzeuge? In: HAFFNER 1989, 247-254.
- SCHWAPPACH 1969 F. SCHWAPPACH, Stempelverzierte Frühlatèneschalen von Losheim. Bodendenkmalpfl. Saarland 16, 1969, 105-121.
- SCHWAPPACH 1977 F. SCHWAPPACH, Die stempelverzierte Latène-Keramik aus den Gräbern von Braubach. Bonner Jahrb. 177, 1977, 119-183.
- SCHWARZ 1989 G. SCHWARZ, Allgemeine Siedlungsgeographie. Lehrbuch der Allgemeinen Geographie 6,2 (Berlin, New York 1989⁴).
- SCHWEITZER 1997 J. SCHWEITZER, L'oppidum du Britzgyberg et le faciès hallstattien dans le Horst de Mulhouse. In: BRUN/CHAUME 1997, 57-66.
- SCHWEIZER 1978 T. SCHWEIZER, Methodenprobleme des interkulturellen Vergleichs (Köln 1978).
- SCHWEIZER 1993 T. SCHWEIZER, Perspektiven der analytischen Ethnologie. In: SCHWEIZER u. a. 1993, 79-113.
- SCHWEIZER 1998 T. SCHWEIZER, Epistemology: The Nature and Validation of Anthropological Knowledge. In: Russell 1998, 39-87.
- SCHWEIZER u. a. 1993 T. SCHWEIZER/M. SCHWEIZER/W. KOKOT (Hrsg.), Handbuch der Ethnologie. Festschrift für U. Johansen (Berlin 1993).
- SCHWERTHEIM 1974 E. SCHWERTHEIM, Die Denkmäler orientalischer Gottheiten im römischen Deutschland (Leiden 1974).
- SCHWINDEN 1991 L. SCHWINDEN, Zwei römische Bronzeinschriften vom Barsberg, Kreis Daun. Kurtrier. Jahrb. 31, 1991, 33-43.
- SEIDEL 1996 M. SEIDEL, Frühe Germanen am unteren Main. Bemerkungen zu neuen Zeugnissen der Przeworsk-Kultur aus Oberhessen. Germania 74, 1996, 238-247.
- SEIFFERT/RADNITZKY 1992 H. SEIFFERT/G. RADNITZKY (Hrsg.), Handlexikon zur Wissenschaftsgeschichte² (München 1994).
- SENGHAAS 1972 D. SENGHAAS (Hrsg.), Imperialismus und strukturelle Gewalt. Analysen über abhängige Reproduktion (Frankfurt 1972).
- SHEFTON 1979 B. SHEFTON, Die „Rhodischen“ Bronzekannen. Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch. 2 (Mainz 1979).
- SHEFTON 1988 B. SHEFTON, Der Stamnos. In: KIMMIG 1988, 104-152.
- SHEFTON 1989 B. SHEFTON, Zum Import und Einfluß mediterraner Güter in Alteuropa. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 22, 1989, 207-220.
- SHEFTON 1995a B. SHEFTON, Die griechische Keramik aus der Siedlung Hochdorf. In: KATALOG WÜRZBURG 1995, 75.
- SHEFTON 1995b B. SHEFTON, Leaven in the dough: Greek and Etruscan imports north of the Alps - The Classical Period. In: SWADDLING u. a. 1995, 9-44.
- SHERRATT 1996 A. SHERRATT, 'Settlement patterns' or 'landscape studies'? Reconciling Reason and Romance. Arch. Dialogues 3, 1996, 140-158.
- SIEBERT 1999 A. V. SIEBERT, Instrumenta Sacra. Untersuchungen zu römischen Opfer-, Kult- und Priestergeräten (Berlin, New York 1999).
- SIEVERS 1982 S. SIEVERS, Die mitteleuropäischen Hallstatt-dolche. PBF Abt. VI 6 (München 1982).
- SIEVERS 1984 S. SIEVERS, Die Kleinfunde der Heuneburg. Die Funde der Grabungen 1950-1979. Heuneburg-Stud. 5. Röm.-Germ. Forsch. 42 (Berlin 1984).
- SIEVERS 1991 S. SIEVERS, Armes et sanctuaires à Manching. In: BRUNAU 1991, 146-155.

- SIEVERS 1995 S. SIEVERS, Die Waffen. In: REDDÉ u. a. 1995, 135-157.
- SIEVERS 1998 S. SIEVERS, Vorbericht über die Ausgrabungen 1996-1997 im Oppidum von Manching. *Germania* 76, 1998, 619-672.
- SLOFSTRA 1983 J. SLOFSTRA, An anthropological approach to the study of romanization processes. In: BRANDT/SLOFSTRA 1983, 71-105.
- SLOFSTRA 1994a J. SLOFSTRA, Recent developments in Dutch archaeology. A scientific-historical outline. *Arch. Dialogues* 1, 1994, 9-33.
- SLOFSTRA 1994b J. SLOFSTRA, The disputed past, present and future of Dutch archaeology. *Arch. Dialogues* 1, 1994, 165-169.
- SLOFSTRA 1995 J. SLOFSTRA, The villa in the Roman West: Space, Decoration and Ideology. In: METZLER u. a. 1995, 77-90.
- SMOLLA 1979/80 G. SMOLLA, Das Kossinna-Syndrom. *Fundber. Hessen* 19/20, 1979/80, 1-9.
- SOLDAN 1901 W. SOLDAN, Niederlassung aus der Hallstattzeit bei Neuhäsel im Westerwald. *Nassau. Ann.* 32, 1901, 145-189.
- SOMMER 1991 U. SOMMER, Frontiers of discourse: the nature of theoretical discussion in German archaeology. *Arch. Rev. Cambridge* 1991.
- SORMAZ / STÖLLNER 2005 TR. SORMAZ, TH. STÖLLNER, Zwei hallstattzeitliche Grabkammern vom Dürrnberg bei Hallein – Neue dendrochronologische Ergebnisse zum Übergang von der Hallstatt- zur Frühlatènezeit. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 35, 2005, 361-376.
- SPINDLER 1999 K. SPINDLER, Der Magdalenenberg bei Villingen. *Führer Arch. Denkm. Baden-Württemberg* 5² (Stuttgart 1999).
- STAGL 1980 J. STAGL, Szientistische, hermeneutische und phänomenologische Grundlagen der Ethnologie. In: W. Schmied-Kowarzik/J. Stagl (Hrsg.), *Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Diskussion* (Berlin 1980) 1-38.
- STEINER 1921/22 P. STEINER, Die Hochfläche von Castel an der Saar als vorgeschichtliche befestigte Höhensiedlung. *Trierer Jahresber.* 13, 1921/22, VIII-XI.
- STEINER 1923 P. STEINER, Die römische Villa von Bollendorf. *Trierer Jahresber.* 12, 1923, 1-59.
- STEINER 1926 P. STEINER, Die gallo-römische Tempelstätte auf dem „Judenkirchhof“ bei Gerolstein (Bezirk Trier). *Trierer Zeitschr.* 1, 1926, 150-156.
- STEINER 1929a P. STEINER, Der Arensberg bei Walsdorf, Kreis Daun. *Trierer Zeitschr.* 4, 1929, 34-40.
- STEINER 1929b P. STEINER, Neue Ausgrabungen in Odrang. *Trierer Zeitschr.* 4, 1929, 75-83.
- STEINER 1929c P. STEINER, Das erste Wagenbegräbnis der frühen Eisenzeit in der Eifel. *Trierer Zeitschr.* 4, 1929, 145-147.
- STEINER 1930a P. STEINER, Zur Beurteilung der Inschrift des Diana-Denkmal. *Trierer Zeitschr.* 5, 1930, 31-32.
- STEINER 1930b P. STEINER, Eine vorgeschichtliche Plateaufeste im Trevererland. In: *Schumacher-Festschrift. Zum 70. Geburtstag K. Schumachers* (Mainz 1930) 166-177.
- STEINER 1930c P. STEINER, Römische Baureste in Schwirzheim. *Trierer Zeitschr.* 5, 1930, 93-98.
- STEINER 1930d P. STEINER, Ein Marsbild vom Arensberg. *Trierer Zeitschr.* 5, 1930, 41-43.
- STEINER 1935 P. STEINER, Die Genovevahöhle bei Trier als alte Wohnstätte. *Trierer Zeitschr.* 10, 1935, 116-122.
- STEINHAUSEN 1926 J. STEINHAUSEN, Alte Eisenschmelzen in der Südeifel. *Trierer Zeitschr.* 1, 1926, 49-63.
- STEINHAUSEN 1932 J. STEINHAUSEN, *Archaeologische Karte der Rheinprovinzen I. 1. Ortskunde Trier - Mettendorf.* Publ. Ges. Rhein. Geschkde. XII = *Gesch. Atlas Rheinprov. Abt. 3* (Bonn 1932).
- STEINHAUSEN 1936 J. STEINHAUSEN, *Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes* (Trier 1936).
- STEINHAUSEN 1964 J. STEINHAUSEN, Das Trierer Land unter römischer Herrschaft. In: R. Laufer (Hrsg.), *Geschichte des Trierer Land I* (1964) 98-221.
- STELLRECHT 1993 I. STELLRECHT, Interpretative Ethnologie: Eine Orientierung. In: SCHWEIZER u. a. 1993, 29-78.
- STERN 1960 H. STERN, *Recueil général des mosaïques de la Gaule I - Belgique* 2 (Paris 1960).

- STEWART 1951 J.H. STEWART, Levels of sociocultural integration: an operational concept. *Southwestern Journal Anthr.* 7, 1951, 374-390.
- STOBBE 2000 A. STOBBE, Die Vegetationsentwicklung in der Wetterau und im Lahntal in den Jahrhunderten um Christi Geburt. Ein Vergleich der palynologischen Ergebnisse. In: HAFFNER / SCHNURBEIN 2000, 201-219.
- STRIEWE 1996 K. STRIEWE, Studien zur Nauheimer Fibel und ähnlichen Formen der Spätlatènezeit. *Internat. Arch.* 29 (Espelkamp 1996).
- STRUCK 1993 M. STRUCK (Hrsg.), Römerzeitliche Gräber als Quellen zu Religion, Bevölkerungsstruktur und Sozialgeschichte. *Arch. Schr. Inst. Vor- u. Frühgeschichte Johannes Gutenberg-Univ. Mainz* (Mainz 1993).
- SWADDLING u. a. J. SWADDLING / S. WALKER / P. ROBERTS, Italy in Europe: economic relations 700 B.C.-A.D. 50. *British Mus. Occasional Paper* 97 (London 1995).
- TABULA PEUT. *Tabula Peutingeriana. Codex Vindobonensis 324.* Vollständige Faksimileausgabe mit einem Kommentar von E. Weber (Graz 1976).
- TERNES 1967 C.M. TERNES, Les villes romaines du Grand-Duché de Luxembourg. *Helinium* 7, 1967, 121-143.
- TERNES 1970 C.M. TERNES, Répertoire Archéologique du Grand-Duché de Luxembourg I. Texte, II. Planches (Bruxelles 1970).
- TESKE/NELSON 1974 R.H. TESKE/B.H. NELSON, Acculturation and Assimilation: A Clarification. *American Ethnologist* 1, 1974, 359ff.
- THILL 1974 G. THILL, Ein Grabhügelfeld der älteren Eisenzeit bei Reisdorf „Zëpp“. *Hémecht* 26,4, 1974, 495-498.
- THILL 1987 G. THILL, Altrier. In: *KATALOG PARIS 1987*, 251-254.
- THOMA 1993 M. THOMA, Das reich ausgestattete Brandgrab 1726 der Spätlatènezeit aus Wederath (Ungedr. Diss. Kiel 1993).
- THOMA 2000 M. THOMA, Der gallo-römische Kultbezirk auf dem Martberg bei Pommern an der Mosel. In: HAFFNER / SCHNURBEIN 2000, 447-484.
- THURNWALD 1932 R. THURNWALD, The psychology of acculturation. *Am. Anthr.* 34, 1932, 557-569.
- TIMPE 1985 D. TIMPE, Der keltische Handel nach historischen Quellen. In: K. Düwel / H. Jankuhn / H. Siems / D. Timpe (Hrsg.), *Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa.* Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen Phil.-Hist. Kl. 3 F. 143 (Göttingen 1985) 258-284.
- UENZE 1972 H.-P. UENZE, Ha-D3 und Frühlatène (LT-A) in Bayern. *Hamburger Beitr. Arch.* 2,2, 1972, 241-272.
- ULBERT 1984 G. ULBERT, Cáceres el Viejo. Ein spätrepublikanisches Legionslager in Spanisch-Extremadura. *Madrid. Beitr.* 11 (Mainz 1984).
- URBAN 1985 R. URBAN, Der Bataveraufstand und die Erhebung des Iulius Classicus. *Trierer Hist. Forsch.* 8 (Trier 1985).
- v. VEITH 1884 [Gen.] v. VEITH, Die Römerstraßen von Trier nach Cöln. *Bonner Jahrb.* 78, 1884, 7-33.
- VACANO 1980 O.-W. v. VACANO, Telamon nach dem Brand des Tempels. *Röm. Mitt.* 87, 1980, 137-170.
- VAGINAY / GUICHARD 1988 M. VAGINAY / V. GUICHARD, L'habitat gaulois de Feurs (Loire). *Doc. Arch. Française* 14 (Paris 1999).
- VAN DEN BOOM 1989 H. VAN DEN BOOM, Keramische Sondergruppen der Heuneburg. *Heuneburgstudien* 7 = *Röm.-Germ. Forsch.* 47 (Mainz 1989).
- VAN DER LEEUW 1983 S.E. VAN DER LEEUW, Acculturation as information processing. In: BRANDT / SLOFSTRA 1983, 11-41.
- VAN DER LEEUW 1994 S.E. VAN DER LEEUW, Whispers from the context of real life. Towards pluriformity in archaeology. *Arch. Dialogues* 1, 1994, 133-164.
- VAN DOORSELAER 1964 A. VAN DOORSELAER, Repertorium der vorrömischen Gräber in Nord-Gallien (Brüssel 1964).
- VAN DOORSELAER 1967 A. VAN DOORSELAER, Les Néropoles d'époque romaine en Gaule septentrionale. *Diss. Arch. Gandenses* (Brugge 1967).
- VAN ENDERT 1987 D. VAN ENDERT, Das Osttor des Oppidums von Manching. *Ausgr. Manching* 10 (Stuttgart 1987).
- VAN ENDERT 1987 D. VAN ENDERT, Die Wagenbestattungen der späten Hallstattzeit und der Latènezeit im Gebiet westlich des Rheines. *BAR Internat. Ser.* 355 (Oxford 1987).

- VAN ENDERT 1991 D. VAN ENDERT, Die Bronzefunde aus dem Oppidum von Manching. Ausgr. Manching 13 (Stuttgart 1991).
- VAN ENDERT 1995 D. VAN ENDERT, Der Marienberg in Würzburg zur späten Hallstattzeit und sein archäologisch-historisches Umfeld. In: KATALOG WÜRZBURG 1995, 52-62.
- VAN ENDERT 1997 D. VAN ENDERT, Le Marienberg à Würzburg (Bavière) pendant la période du hallstatt D2/3. In: BRUN / CHAUME 1997, 23-26.
- VAN ES 1967 W.A. VAN ES, Wijster, a native village beyond the imperial frontier (Groningen 1967) (auch in *Palaeohistoria* 11, 1967).
- VAN GIFFEN 1913 A.E. VAN GIFFEN, Die Fauna der Wurten (Leiden 1913).
- VAN OSSEL 1992 P. VAN OSSEL, Etablissements ruraux de l'Antique tardive dans le nord de la Gaule. *Gallia suppl.* 51 (Paris 1992).
- VANDERHOEVEN 1996 A. VANDERHOEVEN, The earliest urbanisation in Northern Gaul. Some implications of recent research in Tongres. In: N. Roymans (Hrsg.), *From the Sword to the Plough*. Amsterdam Arch. Stud. 1 (Amsterdam 1996), 189-260.
- VEIT 1996 U. VEIT, Studien zum Problem der Siedlungsbestattung im europäischen Neolithikum. *Tübinger Schr. Ur- u. Frühgesch. Archäologie* 1 (Münster, New York 1996).
- VEIT 1998 U. VEIT, Zwischen Tradition und Revolution: Theoretische Ansätze in der britischen Archäologie. In: EGGERT / VEIT 1998, 15-66.
- VEIT 2000 U. VEIT, König und Hohepriester? Zur These einer sakralen Gründung in der Hallstattzeit. *Arch. Korrb.* 30, 2000, 549-568.
- VERGER 1995 S. VERGER, De Vix à Weiskirchen. *Mél. École Française Rome* 107, 1995, 335-458.
- VERGER 1997 S. VERGER, L'incinération en urne métallique: un indicateur des contacts aristocratiques transalpins. In: BRUN / CHAUME 1997, 223-238.
- VOIGT 1973 W. VOIGT, Homologie und Typus in der Biologie. *Weltanschaulich-philosophische und erkenntnistheoretisch-methodologische Probleme* (Jena 1973).
- VÖLLING 1994 T. VÖLLING, Studien zu Fibelformen der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und der älteren Kaiserzeit. *Ber. RGK* 75, 1994, 147-282.
- VORLAUF 1997 D. VORLAUF, Die etruskischen Bronzeschnabelkannen. *Internat. Arch.* 11 (Espelkamp 1997).
- WACKENRODER 1927 E. WACKENRODER, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 12,1. Die Kunstdenkmäler des Kreises Bitburg (Düsseldorf 1927).
- WACKENRODER 1928 E. WACKENRODER, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 12,3. Die Kunstdenkmäler des Kreises Daun (Düsseldorf 1928).
- WACKENRODER 1934 E. WACKENRODER, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 12,4. Die Kunstdenkmäler des Kreises Wittlich (Düsseldorf 1934).
- WACKENRODER 1936 E. WACKENRODER, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 15,2. Die Kunstdenkmäler des Kreises Trier (Düsseldorf 1936).
- WAHL 1988 J. WAHL, Die Leichenbrände des römischen Gräberfeldes von Schankweiler. *Trierer Zeitschr.* 51, 1988, 367-422.
- WALDHAUSER 1987 J. WALDHAUSER, Keltische Gräberfelder in Böhmen. *Ber. RGK* 68, 1987, 25-181.
- WALLERSTEIN 1974 I. WALLERSTEIN, *The modern world system* (New York 1974).
- WAMSER 1982 L. WAMSER, Ein Grabhügel der Bronze- und Eisenzeit bei Weinsfeld, Gemeinde Meckenhausen. In: *Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Abteilung Vorgeschichte der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg*. Abhandl. Naturhist. Ges. Nürnberg 39, 1982, 163-196.
- WARINGO 1987 R. WARINGO, Die bronze- und eisenzeitlichen Funde des Echternacher Arztes Ernest Graf. *Hémecht* 39,4, 1987, 590-591.
- WARINGO 1993: R. WARINGO, Die „Aleburg“ bei Befort: zu den Ausgrabungen einer eisenzeitlichen Abschnittbefestigung während der „mittleren Nazizeit“. In: *Befort im Wandel der Zeiten* 1 (Befort 1993) 55-82.
- WARINGO 1999 R. WARINGO, Die Aleburg bei Befort. In: *JOCKENHÖVEL* 1999, 49-68.

- WATERBOLK 1997 On the natural history of the peasant landscape. An archaeological dialogue with Tjalling Waterbolk. *Arch. Dialogues* 4, 1997, 71-101.
- WEGNER 1989 H.-H. WEGNER, Die latènezeitlichen Funde vom Christenberg bei Münchhausen. *Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen* 6 (Wiesbaden 1989).
- WEGNER 1991 H.-H. WEGNER, Siedlungsarchäologische Beobachtungen zur Eisenzeit. *Kölner Jahrb.* 1991, 747-759.
- WEILLER 1972 R. WEILLER, Die Fundmünzen der römischen Zeit im Großherzogtum Luxemburg (I) (Berlin 1972).
- WEILLER 1977 R. WEILLER., Die Fundmünzen der römischen Zeit im Großherzogtum Luxemburg (II) (Berlin 1977).
- WEILLER 1983 R. WEILLER., Die Fundmünzen der römischen Zeit im Großherzogtum Luxemburg (III) (Berlin 1983).
- WEILLER 1990 R. WEILLER., Die Fundmünzen der römischen Zeit im Großherzogtum Luxemburg (IV) (Berlin 1990).
- WEILLER 1996 R. WEILLER, Die Fundmünzen der römischen Zeit im Großherzogtum Luxemburg (V) (Berlin 1996).
- WEINGART 1993 P. WEINGART, Die Evolution des Kognitiven. Beobachtungen zu Untersuchungen über die Evolution menschlicher Kultur. In: E. Voland (Hrsg.), *Evolution und Anpassung. Warum die Vergangenheit die Gegenwart erklärt.* *Festschr. Christian Vogel* (Stuttgart 1993) 31-41.
- WEINGART u. a. 1990 P. WEINGART/W. PRINZ, Die sog. Geisteswissenschaften. *Innenansichten* (Frankfurt 1990).
- WEINGART u. a. 1991 P. WEINGART/W. PRINZ/M. KASTNER u. a., Die sog. Geisteswissenschaften: Außenansichten (Frankfurt 1991).
- WEISGERBER 1975 G. WEISGERBER, Das Pilgerheiligtum des Apollo und der Sirona von Hochscheid im Hunsrück (Bonn 1975).
- WEITER-MATYSIAK 1991 B. WEITER-MATYSIAK, *Chronik der Gemeinde Ensch* (1991).
- WERNER 1955 J. WERNER, Die Nauheimer Fibel. *Jahrb. RGZM* 2, 1955, 170-195.
- WERNICKE 1991 I. WERNICKE, Die Kelten in Italien. *Palingenesia* 33 (Stuttgart 1991).
- WHITTAKER 1995 D. WHITTAKER, Integration of the early Roman West: the example of Africa. In: METZLER u. a. 1995, 19-32.
- WICKLER 1965 W. WICKLER, Über den taxonomischen Wert homologer Verhaltensmerkmale. *Die Naturwiss.* 52,15, 1965, 441-444.
- WIEGELMANN 1982 G. WIEGELMANN, Die Beziehungen zwischen Volkskunde und Völkerkunde in der Nachkriegszeit. In: H. Nixdorff/T. Hauschild (Hrsg.), *Europäische Ethnologie. Theorie- und Methodendiskussion aus ethnologischer und volkskundlicher Sicht* (Berlin 1982) 59-70.
- WIEGERT 2002 M. WIEGERT, Der "Hunnenring" von Otzenhausen, Lkr. St. Wendel. Die Siedlungsfunde und Bebauungsstrukturen einer spätlatènezeitlichen Höhenbefestigung im Saarland. *Internationale Archäologie* 65 (Rahden) 2002.
- o ZANIER 2004 W. Zanier, Ende der Nauheimer Fibeln
- WIELAND 2002 G. WIELAND, Die spätkeltischen Viereckschanzen in Süddeutschland – Kultanlagen oder Rechteckhöfe? In: HAFNER 1995, 85-99.
- WIELAND 1999 G. WIELAND, Keltische Viereckschanzen. Einem Rätsel auf der Spur (Stuttgart 1999).
- WIETHOLD 1998 J. WIETHOLD, Archäobotanische Aspekte der Romanisierung in Südwestdeutschland. Bemerkungen zur Unkrautflora römerzeitlicher Dinkeläcker. In: MÜLLER-KARPE u. a. 1998, 531-552.
- WIETHOLD 2000 J. WIETHOLD, Kontinuität und Wandel in der landwirtschaftlichen Produktion und Nahrungsmittelversorgung zwischen Spätlatènezeit und gallo-römischer Epoche. Archäobotanische Analysen in der römischen Großvillenanlage von Borg, Kr. Merzig-Wadern. In: HAFNER / SCHNURBEIN 2000, 147-159.
- WIGG 1993 A. WIGG, Die Grabhügel des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. an Mittelrhein, Mosel und Saar. *Trierer Zeitschr. Beih.* 16 (Trier 1993).

- WIGG 1998 A. WIGG, Römerzeitliche Grabhügel im Trierer Land: Assimilation einer autochthonen Bestattungssitte an eine mittelitalische Grabdenkmalform. In: P. Fasold / T. Fischer / H. v. Hesberg / M. Witteyer (Hrsg.), Bestattungssitte und kulturelle Identität. Grabanlagen und Grabbeigaben der frühen römischen Kaiserzeit in Italien und den Nordwest-Provinzen. Xantener Ber. 7 [Koll. Xanten 1995] (Köln, Bonn 1998) 295-305.
- WIGG 1996 D. WIGG, Das Ende der keltischen Münzgeldwirtschaft am Mittelrhein. *Germania* 74, 1996, 377-397.
- WIGG 2000 D. WIGG, Der Beitrag des Martberges zur eisenzeitlichen Numismatik. In: HAFFNER / SCHNURBEIN 2000, 485-496.
- WIGHTMAN 1970 E.M. WIGHTMAN, Roman Trier and the Treveri (London 1970).
- WILLAUME 1985 M. WILLAUME, Le Berry à l'âge du fer. *BAR Internat. Ser.* 247 (Oxford 1985).
- WILLEMS 1986 W.J.H. WILLEMS, Romans and Batavians. A regional study in the Dutch Eastern River Area (Amersfoort 1986).
- WILTBEIM 1841 A. WILTBEIM, Luciliburgensia sive Luxemburgum Romanum (hrsg. v. A. Neyen) (Luxemburg 1841).
- WITTEYER 2000 M. WITTEYER, Religion und Zauberei in Montiacum. *Arch. Deutschland* 2000, 4, 50-51.
- WOLFRAM 1986 S. WOLFRAM, Zur Theoriediskussion in der prähistorischen Archäologie Großbritanniens. *BAR Internat. Ser.* 306 (Oxford 1986).
- WOOLF 1998 G. WOOLF, Becoming Roman. The Origins of Provincial Civilization in Gaul (Cambridge 1998).
- WUSTROW 2000 CH. WUSTROW, Die Tierknochen aus der römischen Villa von Borg. In: HAFFNER / SCHNURBEIN 2000, 160-174.
- ZAHLHAAS 1971 G. ZAHLHAAS, Der Bronzeeimer von Waldalgesheim. *Hamburger Beitr. Arch.* 1, 1971, 115-129.
- ZANIER 2004 G. ZAHLHAAS, Der Bronzeeimer von Waldalgesheim. *Hamburger Beitr. Arch.* 1, 1971, 115-129.
- ZEHNER 1998 W. ZANIER, Ende der Nauheimer Fibeln in früher römischer Kaiserzeit ? *Archäologisches Korrespondenzblatt* 34, 2004, 65-80.
- ZEPEZAUER 1993 M. A. ZEPEZAUER, Glasperlen der vorrömischen Eisenzeit. 3. Mittel- und spätlatènezeitliche Perlen: mit Unterlagen von Th. E. Haevernick. *Marburger Stud. Vor- und Frühgesch.* 15 (Marburg 1993).
- ZÜRN 1970 H. ZÜRN, Hallstattforschungen in Nordwürttemberg. Veröff. Staatl. Amt Denkmalpfl. Stuttgart. R. A Vor- u. Frühgesch. 16 (Stuttgart 1970).
- ZÜRN 1987 H. ZÜRN, Hallstattzeitliche Grabfunde in Württemberg und Hohenzollern. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg*, 25 (Stuttgart 1987).